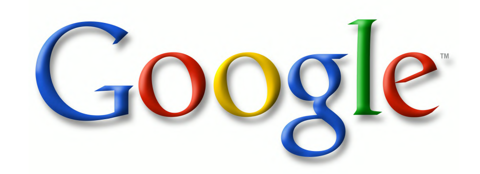
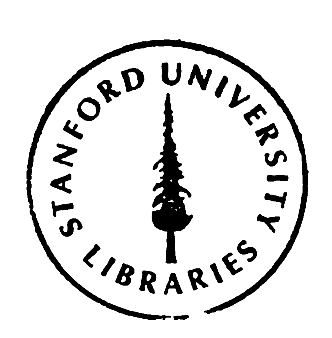
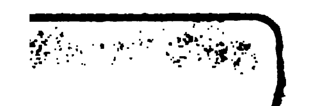
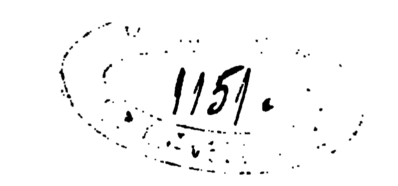





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Neue
Militärische Blätter.

XXXI. Band.

(Zweites Semester 1887.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Potsdam.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1887.


MIN: VAN OORLOG
7926-51.
BIBLIOTHEKEN DEPOT

Inhalt des XXXI. Bandes.

(2. Semester 1887).

Correspondenz.

Seite

Literatur.

Kleine Mittheilungen.



Divisions-Kavallerie oder Kavallerie-Division.

In einem Kreise junger und alter Kavallerie-Offiziere verschiedener Regimenter wurde kürzlich die Frage erörtert, „ob es interessanter, lohnender, angenehmer sei, während einer Kampagne bei der Divisions-Kavallerie oder bei der Kavallerie-Division zu stehen." Die eine Partei vertrat nur die Interessen der Divisions-Kavallerie — die betreffenden Regimenter waren in beiden Kampagnen, 1866 und 1870/71, mit Glück als solche verwendet worden —, während die Gegner in beiden ebenerwähnten Feldzügen innerhalb der Kavallerie-Division Verwendung gefunden hatten. Andere Offiziere hatten hingegen mit ihren Regimentern im Jahre 1866 bei der Divisions-Kavallerie, 1870/71 aber bei der Kavallerie-Division gestanden, bei noch anderen war wiederum hiervon das Gegentheil der Fall und es traten bei näherer Besprechung der Frage so widerstrebende Ideen und Erfahrungen zu Tage, daß eine nähere Erörterung derselben sich wohl verlohnen dürfte.

Unter Zugrundelegung der Generalstabswerke beider Kampagnen soll versucht werden, durch Anführung der Thätigkeit der verschiedenen Kavallerie-Regimenter in beiden Verwendungsformen das Charakteristische dieser letzteren klar zu legen, um so jedem Leser Gelegenheit zu geben, an der Hand der Thatsachen wenigstens für die verflossenen beiden Kampagnen sich selbst ein Urtheil bilden zu können, welches aber wohl kaum für spätere Verhältnisse — da ja jeder Feldzug seine eigenartige Kriegsführung hat — maßgebend sein dürfte.

Was die Thätigkeit der Kavallerie in beiden Kampagnen betrifft, so muß gleich am Eingang auf die bekannte Thatsache hingewiesen werden, daß in der Kampagne 1866 die Kavallerie-Divisionen 2c. beim Aufmarsch der Armeen hinter der Front derselben ihren Platz erhielten, während im Jahre 1870/71 gerade der umgekehrte Fall eintrat.

Um der Sache etwas näher zu treten, ist es nothwendig, die gesammte Kavallerie nach ihrer verschiedenen Thätigkeit in beiden Kampagnen zu rangiren und darum die Fragen aufzuwerfen: „Welche Regimenter gehörten in beiden Kampagnen zur Divisions-Kavallerie, welche zur Kavallerie-Division, welche im Jahre 1866 zur Divisions-Kavallerie und 1870/71 zur Kavallerie-Division und umgekehrt, welche im Jahre 1866 zur Kavallerie-Division und

1870/71 zur Divisions-Kavallerie.“ Außerdem wird es noch nothwendig sein, die nach dem Feldzuge 1866 neu formirten Kavallerie-Regimenter und die in den Armeeverband aufgenommenen der mittelstaatlichen Kontinente, wie Mecklenburgs, Oldenburgs, Braunschweigs, noch einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Innerhalb des Rahmens dieser Erörterung kann die Thätigkeit der Reserve- und Landwehr-Kavallerie-Regimenter beider Feldzüge, sowie die Leistungen der Badischen, Bayerischen, Hessischen, Sächsischen und Württembergischen Kavallerie keinen Platz finden, da ihre Thätigkeit bei der Klarstellung obiger Frage nicht ins Gewicht fällt.

Nach dem Grundsatz, der in der Vorbemerkung zum Gefechtskalender des Generalstabswerkes aufgestellt, haben nur die Engagements in nachstehenden Blättern aufgenommen werden können, in denen die Kavallerie in der Stärke von mindestens einer Eskadron zur eigenen Waffenwirkung gelangt, d. h. zur Attake, zum Handgemenge gekommen.

Wenn dadurch auch scheinbar einzelne Regimenter, die im Jahre 1870 im Nachrichtenwesen Hervorragendes geleistet — wie beispielsweise die Rheinischen Dragoner Nr. 5, die Brandenburgischen Kürassiere Nr. 6, das Leib-Kürassier-Regiment —, nicht haben besonders aufgeführt werden können, so ist es doch nöthig gewesen, eine bestimmte Grenze zu ziehen, eine Grenze, die die Sicherheit der eigenen Waffenwirkung angiebt.

I.

Divisions-Kavallerie

1866. und 1870/71.

Garde-Husaren-Regiment.

1866.

Schlacht bei Königgrätz d. 3. Juli.
Oberst v. Krosigk nimmt ein Geschütz und wird dabei verwundet, später Attake der 2. Eskadron, die verschiedene Gefangene macht.

1870/71.

Schlacht bei Sedan d. 1. September.
Rittmeister Graf v. d. Gröben bringt in Gemeinschaft mit Abtheilungen des 2. Garde-Regiments zu Fuß 1 Geschütz u. 200 Mann Gefangene auf.

Schlacht b. St. Quentin d. 19. Januar.
Oberstlieutenant v. Hymmen attakirt mit der 5. Eskadron feindliche Infanterie.

Litthauisches Dragoner-Regiment Nr. 1.

1866.

Gefecht bei Trautenau den 27. Juni.
Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 4 Offiziere, 75 Mann, 64 Pferde. Darunter als verwundet Major v. Jastrzemski.

1870/71.

Gefecht bei le Roger den 11. Dezember.
Attake gegen feindliche Infanterie.

1. Brandenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 2.

Schlacht bei Königgrätz d. 3. Juli.

Die Lieutenants v. d. Planitz und v. Jagow nehmen in einer Attake gegen Oesterreichische Infanterie 3 Offiziere und 70 Mann gefangen, später „fällt Oberstlieut. Heinichen, von 4 Kugeln getroffen, an der Spitze der Schwadronen."

1. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 4.

Gefecht bei Nachod den 27. Juni.

Attake gegen Oesterreichische Kavallerie. Verlust 5 Offiziere, 31 Mann, 17 Pferde; darunter als todt Major v. Rieben.

Westfälisches Dragoner-Regiment Nr. 7.

2. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8.

Gefecht bei Nachod den 27. Juni.

In Verbindung mit dem Ulanen-Regiment Nr. 1 und Theilen des Dragoner-Regiments Nr. 4 werden in einer Attake gegen Oesterreichische Kavallerie „nach heftigem Ringen" 2 Standarten genommen und außerdem nachher eine Fahne erobert. Verlust 9 Offiziere, 45 Mann, 60 Pferde; darunter todt Major v. Natzmer, verwundet Oberst v. Wichmann.

Königs-Husaren-Regiment Nr. 7.

Gefecht bei Hünerwasser den 26. Juni.

Rittmeister v. d. Golz attakirt mit der 3. Eskadron Oesterreichische Infanterie und Husaren und nimmt 3 Offiziere 20 Mann gefangen.

Gefecht bei Buchy den 4. Dezember.

1 Eskadron sprengt einen Trupp feindlicher Infanterie auseinander und nimmt 20 Mann gefangen.

Gefecht bei Poeuilly den 18. Januar.

Rittmeister Rudolphi attakirt ein feindliches Bataillon und sprengt es auseinander.

Schlacht b. St. Quentin d. 19. Januar.

Rittmeister Rudolphi drängt mit der 1. Eskadron zwei feindliche Kavallerie-Abtheilungen nach einander zurück, deren erste die Eskadron durch Karabiner-Salve empfängt.

2. Rheinisches Husaren-Regiment Nr. 9.

Gefecht bei Helmstadt den 25. Juli.

Attake zweier Eskadrons unter Major v. Cosel gegen Bayerische Chevaulegers.

Gefecht bei Roßbrunn den 26. Juli.

Attake einer Eskadron gegen Bayerische Kavallerie.

Schlacht bei Amiens d. 27. November.

Attake der 2. Eskadron gegen feindliche Infanterie, von der 8 Offiziere 173 Mann gefangen genommen werden.

II.

Kavallerie-Division

1866. und **1870/71.**

Regiment der Garde du corps.
Garde-Kürassier-Regiment.
1. Garde-Ulanen-Regiment.
1. Garde-Dragoner-Regiment.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie. Verlust 4 Offiziere, 74 Mann, 19 Pferde; darunter als verwundet Oberstlieutenant v. Barner.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Infanterie. Verlust 14 Offiziere, 82 Mann, 204 Pferde. „Der tödtlich verwundete Regiments-Kommandeur, Oberst v. Auerswald, übergiebt mit einem Hoch auf den König die Führung des Regiments an den Prinzen von Hohenzollern.“

2. Garde-Dragoner-Regiment.

Gefecht bei Tischnowitz den 11. Juli.
Die 1. Eskadron nimmt in einer Attake gegen 2 Oesterreichische Ulanen-Eskadrons 2 Offiziere, 33 Mann, 30 Pferde gefangen. Verlust 19 Mann 3 Pferde, außerdem verwundet Major v. Schack

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 6 Offiziere, 115 Mann, 150 Pferde. Oberst Graf Finkenstein bleibt.

Leib-Kürassier-Regiment Nr. 1.

Renkontre bei Biskupitz den 14. Juli.
Oberst v. Barby, orientirt durch Hauptmann v. Versen des Generalstabes über die Sachlage, attakirt ein feindliches Karree.

Kürassier-Regiment Königin Nr. 2.
Ostpreußisches Kürassier-Regiment Nr. 3.
Westfälisches Kürassier-Regiment Nr. 4.

Gefecht bei Aschaffenburg den 14. Juli.
1. Eskadron macht 175 Gefangene.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 6 Offiziere, 42 Mann, 56 Pferde.

Westpreußisches Kürassier-Regiment Nr. 5.

Gefecht bei Tobitschau den 15. Juli.
Oberstlieutenant v. Bredow, geführt durch Lieutenant v. Rosenberg, erobert in einer glücklichen Attake 18 Geschütze, 15 Protzen und nimmt 2 Offiziere 168 Mann gefangen. — Das Regiment hat nur einen Verlust von 10 Mann.

1866.	1870/71.

Brandenburgisches Kürassier-Regiment Nr. 6.

Gefecht bei Sivry den 25. August.
Das Regiment bringt in Gemeinschaft mit 2 Eskadrons Ulanen-Regiment Nr. 15 ein Bataillon Mobilgarden auf und nimmt 17 Offiziere 1000 Mann gefangen.

Magdeburgisches Kürassier-Regiment Nr. 7.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Truppentheile aller Waffen. „Das Regiment vermag aus den drei an der Attake betheiligten Eskadrons zunächst nur eine herzustellen.“ Verlust 7 Offiziere, 189 Mann, 209 Pferde.

Rheinisches Kürassier-Regiment Nr. 8.

Schlacht bei Bapaume den 3. Januar.
Attake zweier Eskadrons gegen feindliche Infanterie. Verlust 2 Offiziere, 29 Mann, 73 Pferde.

Rheinisches Dragoner-Regiment Nr. 5.

Gefecht bei Roßbrunn den 26. Juli.
Attake zweier Eskadrons unter Major v. Westphal gegen Bayerische Kavallerie.

Brandenburgisches Husaren-Regiment Nr. 3.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Infanterie. Verlust 9 Offiziere, 160 Mann, 133 Pferde, darunter als todt Oberst v. Zieten.

1. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 4.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Husaren.

Gefecht bei Vinas den 25. Oktober.
Attake zweier Eskadrons gegen Franktireurmassen, die theils niedergemacht, theils gefangen genommen werden.

Schlacht bei Orleans den 4. Dezember.
1. und 5. Eskadron bemächtigen sich einer Batterie.

Scharmützel bei Evron den 29. Januar.
Zwei Eskadrons vertreiben durch abgesessene Mannschaften eine ihnen gegenüberstehende Abtheilung.

1866.	1870/71.

2. Westfälisches Husaren-Regiment Nr. 11.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.
Attake gegen feindliche Infanterie und Artillerie. Rittmeister v. Baerst nimmt in Gemeinschaft mit dem Husaren-Regiment Nr. 17 eine Batterie, die aber wegen Mangels an Bespannung nicht fortgeführt werden kann.

Westfälisches Ulanen-Regiment Nr. 5.

Rheinisches Ulanen-Regiment Nr. 7.

Gefecht bei Longpré les Corps Saints den 28. Dezember.
Oberstlieutenant v. Pestel nimmt in Verbindung mit dem Füs.-Bataillon Regiment Nr. 70 „nach hartnäckigem verlustreichen Gefecht" 250 Mann Infanterie gefangen.

Ostpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 8.

2. Pommersches Ulanen-Regiment Nr. 9.

Gefecht bei Saar den 10. Juli.
Attake der 1. und 3. Eskadron gegen Oesterreichische Husaren. — An Gefangenen werden abgeliefert 3 Offiziere, 30 Mann, 28 Pferde.

Gefecht bei Monnaie d. 20. Dezember.
Major Graf Wengersky attakirt mit 8 Zügen des Regiments feindliche Infanterie. Verlust 9 Offiziere, 51 Mann, 72 Pferde, darunter als verwundet der Führer des Regiments.

Posensches Ulanen-Regiment Nr. 10.

Gefecht bei Prokeinitz den 15. Juli.
Attake der 4. Eskadron gegen Oesterreichische Infanterie, der zahlreiche Gefangene abgenommen werden.

Ueberfall bei Szenicz den 22. Juli.
3. Eskadron verliert in einem Handgemenge gegen zwei Sächsische Eskadrons einige Mannschaften und Pferde.

Gefecht bei Artenay d. 26. September.
Attake gegen feindliche Kavallerie und Infanterie.

2. Brandenburgisches Ulanen-Regiment Nr. 11.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie.

Schlacht bei Loigny den 2. Dezember.
Rittmeister v. Marchalk erobert mit der 2. Eskadron eine Batterie.

III.

Divisions-Kavallerie 1866 und **Kavallerie-Division 1870/71.**

3. Garde-Ulanen-Regiment.

Gefecht bei Czerwenahora den 27. Juni.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie, der 3 Offiziere 31 Mann als Gefangene abgenommen werden. — Unter den Verwundeten des Regiments befindet sich Oberst Mirus.

Schlacht bei Beaumont den 31. August.
Rittmeister v. Goddaeus bringt mit der 5. Eskadron eine Anzahl gefangener Infanteristen ein und verjagt darauf eine feindliche Chasseur-Abtheilung.

1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1.

Renkontre bei Skalitz den 14. Juli.
Rittmeister v. Winterfeld attakirt mit der 2. Eskadron Sächsische Reiter und nimmt 1 Offizier, 18 Mann, 13 Pferde gefangen. Verlust 2 Offiziere, 18 Mann.

Treffen b. Coulmiers d. 9. November.
Abgesessene Schützen vertreiben durch ihr Feuer feindliche Chasseur-Schwadronen.

Scharmützel bei Vaiges d. 27. Januar.
Eine Eskadron vertreibt durch abgesessene Mannschaften feindliche Kavallerie.

2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2.

Gefecht bei Prokeinitz den 15. Juli.
Attake der 2. und 3. Eskadron gegen Oesterreichische Infanterie. Verlust 2 Offiziere, 20 Mann, 21 Pferde.

Gefecht bei Artenay den 10. Oktober.
Oberst v. Schauroth erobert ein Geschütz und macht zahlreiche Gefangene.

Schlacht bei Orleans d. 4. Dezember.
3. Eskadron nimmt durch schnelles Nachjagen 160 Mann Infanterie gefangen. — Zwei Eskadrons erbeuten nachher 11 Fahrzeuge und nehmen 258 Mann gefangen.

Pommersches Husaren-Regiment Nr. 5.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie.

Schlacht bei Orleans d. 4. Dezember.
Das Regiment attakirt feindliche Kavallerie, durchbricht sie und treibt sie bis auf ihre Infanterie.

2. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 6.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie.

Schlacht bei Orleans d. 4. Dezember.
Das Regiment erbeutet eine Batterie, die von den Bedienungsmannschaften verlassen.

Scharmützel b. Vaiges d. 28. Jan. 1871.
5. Eskadron unter Rittmeister v. Szczytnicki sprengt eine Abtheilung feindlicher Kavallerie auseinander.

1866. — 1870/71.

Magdeburgisches Husaren-Regiment Nr. 10.

1866.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.

1. Eskadron unter Rittmeister v. Humbert nimmt 16 Offiziere, 665 Mann Infanterie gefangen; „Gefreiter Wurfschmidt erbeutet eine Fahne."

Gefecht bei Blumenau den 22. Juli.

Attake der 3. Eskadron gegen Oesterreichische Kavallerie, verwundet 3 Offiziere, darunter Major v. Hymmen.

1870/71.

Schlacht b. Mars la Tour d. 16. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 5 Offiziere, 28 Mann, 38 Pferde; darunter todt Major v. Hertell.

Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1.

1866.

Gefecht bei Nachod den 27. Juni.

Im Verbande der Brigade Wunck (8. Dragoner) und Theilen der 4. Dragoner werden nach heftigem Ringen 2 Standarten genommen und außerdem nachher, geführt durch Rittmeister Haenisch, 2 Geschütze erobert. Verlust 6 Offiziere, 73 Mann, 42 Pferde, darunter als verwundet Oberst v. Trescow und Major v. Zitzewitz.

1870/71.

Schlacht bei Orleans d. 4. Dezember.

1. Eskadron attakirt im Verein mit dem Ulanen-Regiment Nr. 6 feindliche Kavallerie, die nach Abgabe einer Karabiner-Salve ausweicht. — 3. Eskadron [illegible] in dieselbe ein.

Schlesisches Ulanen-Regiment Nr. 2.

1866.

(Zum Detachement des General-Major von Knobelsdorff in Oberschlesien gehörig.)

1870/71.

Gefecht bei Artenay den 10. Oktober.

Rittmeister v. Blücher erobert mit der 1. Eskadron im Feuer ein Geschütz.

1. Brandenburgisches Ulanen-Regiment Nr. 3.

1866.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.

Attake der 1. Eskadron gegen Oesterreichische Infanterie.

1. Pommersches Ulanen-Regiment Nr. 4.

1866.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.

Oberst v. Kleist, durch Lieutenant v. Pelet rechtzeitig benachrichtigt, attakirt Oesterreichische Kavallerie. Verlust 6 Offiziere, 30 Mann, 40 Pferde, darunter als verwundet der Regiments-Kommandeur.

Thüringisches Ulanen-Regiment Nr. 6.

1866.

Gefecht bei Langenbrück den 24. Juni.

Attake der 4. Eskadron gegen Oesterreichische Kavallerie; unter den Verwundeten befindet sich Major v. Guretzki.

1870/71.

Schlacht bei Orleans den 4. Dezember.

Drei Eskadrons attakiren im Verein mit einer Eskadron Ulanen-Regiments Nr. 1 Französische Kavallerie, die nach Abgabe einer Karabiner-Salve ausweicht. 1. Eskadron überreitet inzwischen feindliche Schützen.

IV.

Kavallerie-Division 1866 und **Divisions-Kavallerie 1870/71.**

2. Garde-Ulanen-Regiment.
Neumärkisches Dragoner-Regiment Nr. 3.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Kavallerie. Verlust 12 Offiziere, 134 Mann, 83 Pferde.

Magdeburgisches Dragoner-Regiment Nr. 6.

Gefecht bei Roßbrunn den 26. Juli.
Attake dreier Eskadrons unter Oberst Krug v. Nidda gegen Bayerische Kavallerie.

1. Westfälisches Husaren-Regiment Nr. 8.

Gefecht bei Aschaffenburg den 14. Juli.
4. Eskadron überreitet ein Knäuel Bayerischer Infanterie und nimmt 40 Mann gefangen.

Gefecht bei Hundheim den 23. Juli.
1. und 4. Eskadron unter Major Krug von Nidda attakiren Badische Kavallerie und nehmen 1 Offizier, 30 Mann, 21 Pferde gefangen.

Thüringisches Husaren-Regiment Nr. 12.

Schlacht bei Königgrätz den 3. Juli.
Attake gegen Oesterreichische Infanterie und Artillerie. Nimmt im Feuer 4 Geschütze. Verlust 4 Offiziere, 46 Mann, 59 Pferde.

Von den nach 1866 formirten oder neu hinzugetretenen Kavallerie-Regimentern sind im Kriege 1870/71 verwendet als

V.

Divisions-Kavallerie 1870/71.

1. Hannoversches Dragoner-Regiment Nr. 9.
Ostpreußisches Dragoner-Regiment Nr. 10.
Pommersches Dragoner-Regiment Nr. 11.

Rekognoszirungs-Gefecht bei Onglières den 28. Januar 1871.
Rittmeister v. Flemming erbeutet mit der 3. Eskadron unter heftigem Feuer 56 Proviantwagen, eine Kriegskasse und nimmt 1 Offizier, 70 Mann gefangen.

Rekognoszirungs-Gefecht bei Mirabel den 4. Februar 1871.
1. Eskadron stößt auf feindliche Kavallerie und wirft sie zurück.

2. Brandenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 12.
Kurmärkisches Dragoner-Regiment Nr. 14.
3. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 15.
2. Hannoversches Dragoner-Regiment Nr. 16.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie.

1. Hessisches Husaren-Regiment Nr. 13.

Schlacht bei Wörth den 6. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie.

Schlacht bei Sedan den 1. September.

Attake gegen feindliche Kavallerie.

2. Hessisches Husaren-Regiment Nr. 14.

Schlacht bei Wörth den 6. August.

Oberst v. Bernuth nimmt 13 Offiziere, 186 Mann gefangen und erbeutet 240 Pferde, 1 Geschütz, 20 Fahrzeuge.

Hannoversches Husaren-Regiment Nr. 15.

VI.

Kavallerie-Division 1870/71.

Schleswig-Holsteinisches Dragoner-Regiment Nr. 13.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 7 Offiziere, 86 Mann, 65 Pferde.

1. Mecklenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 17.

Schlacht bei Loigny den 2. Dezember.

Attake der 5. Eskadron gegen feindliche Infanterie, die theils niedergehauen, theils gefangen wird.

2. Mecklenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 18.
Oldenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 19.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 12 Offiziere, 113 Mann, 95 Pferde.

Schleswig-Holsteinisches Husaren-Regiment Nr. 16.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Infanterie. — Unter den Verwundeten des Regiments befindet sich der Oberst v. Schmidt und der Brigade-Kommandeur Generalmajor v. Rauch.

Scharmützel bei Voncq den 28. August.

Major Massonneau bemächtigt sich mit der 1. und 2. Eskadron durch ein Fußgefecht des Ortes und macht 40 Gefangene.

Verfolgungs-Gefecht bei Rouen le Fouzelier den 17. Dezember.

Verfolgung Französischer Kavallerie durch die 1. Eskadron, welche nachher durch feindliche Infanterie erhebliche Verluste erleidet. — Major Massonneau fällt.

Braunschweigisches Husaren-Regiment Nr. 17.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake dreier Eskadrons gegen feindliche Kavallerie und demnächst im Verein mit einer Eskadron des Husaren-Regiments Nr. 11. Nehmen einer Batterie, die aber wegen Mangels an Bespannung nicht fortgeschafft werden kann. Unter den 2 Offizieren, 86 Mann, 74 Pferden Verlust befindet sich Oberstlieutenant v. Rauch.

1. Hannoversches Ulanen-Regiment Nr. 13.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Kavallerie. Verlust 6 Offiziere, 50 Mann, 61 Pferde. Oberst v. Schack bleibt.

2. Hannoversches Ulanen-Regiment Nr. 14.

Gefecht bei Poeuilly den 18. Januar 1871.

Rittmeister v. Kaisersberg sprengt mit der 1. Eskadron einen Trupp feindlicher Infanterie auseinander. Verlust 4 Offiziere, 6 Mann, 17 Pferde.

Schleswig-Holsteinisches Ulanen-Regiment Nr. 15.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Infanterie und demnächst kurzes Handgemenge gegenüber feindlicher Kavallerie.

Gefecht bei Sivry den 25. August.

3. u. 4. Eskadron attakirt in Gemeinschaft mit Theilen des Kürassier-Regiments Nr. 6 ein Mobilgardenbataillon und nimmt 17 Offiziere, 1000 Mann gefangen. — Major v. Friesen fällt.

Altmärkisches Ulanen-Regiment Nr. 16.

Schlacht bei Mars la Tour den 16. August.

Attake gegen feindliche Truppentheile aller Waffen. „Das Regiment vermag zunächst aus den drei an der Attake betheiligten Eskadrons nur eine zu formiren." Verlust 9 Offiziere, 174 Mann, 200 Pferde.

Wenn hier, auf diesen wenigen Blättern, eine Fülle Kriegsruhms Preußischer resp. Deutscher Kavallerie aus den letzten Feldzügen verzeichnet ist, so erscheint es wohl als Pflicht, auch der Regimenter zu gedenken, denen die Gelegenheit nicht wurde, im Verbande von mindestens einer Eskadron zur Attake und zum Einhauen zu kommen. Es sei also auf diese hier noch besonders hingewiesen. —

So ist beispielsweise die Kavallerie der II. Armee, wie die der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, während des Zeitraumes vom 1. November bis 5. Dezember 1870 in den Verlustlisten auf etwa zweihundert verschiedenen Stellen mit ihren Eskadrons zu finden. Obwohl das Terrain durch zahlreiche Erdwälle und zerstreut liegende Gehöfte eine Ver-

wendung der Kavallerie wesentlich beschränkte, hingegen der sich vertheidigenden Bevölkerung große Vortheile darbot, so sind doch die 1., 2., 4., 5. und 6. Kavallerie-Division in eben jenen Verlustlisten mit 34 Offizieren und über 500 Mann, nebst 700 Pferden, verzeichnet.

Aber auch noch der Kavallerie muß hier ehrend gedacht sein, die bei den mancherlei Belagerungen der verschiedenen Festungen in einem ermüdenden Vorpostendienst, bei schlechtem Wetter, glattem Boden ihren Dienst versehen mußte; so beispielsweise der Kavallerie der Zernirungstruppen von Metz und Paris, die monatelang, anscheinend zur Unthätigkeit verurtheilt, bei schlechten Quartieren, mangelhafter Verpflegung von Mann und Pferd, ihren Dienst auf das Gewissenhafteste erfüllte; wie viel schwerer ist ein solcher Dienst, als ein frisches fröhliches Draufgehen und Einhauen; aber Alle thaten ihre Pflicht; Jeder an seinem Platze.

Wenn in dem Gefechts-Kalender und in den Verlustlisten seltener die schwere Garde-Kavallerie-Brigade vorkommt, so mag hier an den Ausspruch Friedrich des Großen erinnert werden: „Ich halte keine Schlacht für verloren, in der nicht meine Garde du corps attakirt". — Durch eine günstige Fügung des Schicksals blieb uns in den glorreichen Feldzügen der letzten Dezennien jede wirkliche Niederlage erspart; es bedurfte eben nicht des Einsetzens dieser letzten Reserven.

Hier sei noch angeführt, daß in dem vorerwähnten Zeitraume vom 1. November bis 5. Dezember 1870 auf dem gewaltigen Kriegs-Theater Frankreichs in Nord, Süd, Ost und West jeder Tag mindestens mehrere Gefechte, die Tage vor dem großen Ausfall aus Paris (Schlacht bei Champigny, 2. Dez.) vielfach sieben bis zehn, der 24. November sogar fünfzehn einzelne Gefechte in den verschiedensten Himmelsgegenden aufzuweisen hat. (Siehe Gefechtskalender der Generalstabswerk-Anlage 202).

Nach dieser Uebersicht haben innerhalb des gedachten Zeitraumes von 35 Tagen 170 Schlachten, Gefechte 2c. stattgefunden, an deren Hälfte die Kavallerie mehr oder minder stark betheiligt war. —

Zu der Aufgabe zurückkehrend, welche die Veranlassung zu diesem Aufsatz geworden, muß hervorgehoben werden, daß die 19 Regimenter Divisions-Kavallerie des Krieges 1866 mit ganz geringen Ausnahmen (11 davon allein gegen Kavallerie) in vielfach ruhmreicher Weise Gelegenheit fanden, sich hervorzuthun; den 23 Regimentern Divisions-Kavallerie des Krieges 1870/71 war dies nicht vergönnt; bei ihnen waren es nur 8 Regimenter (davon 5 gegen Kavallerie), die zur eigenen Waffenwirkung gelangten und selbst noch von diesen trat das Dragoner-Regiment 16 im Rahmen eines großen Kavallerie-Gefechts von 20 gegen 22 Schwadronen auf.

Während die Divisions-Kavallerie des Jahres 1870/71 nur dann besonders zur Attake, zum Handgemenge gelangte, wenn der Feind, durch die andern Waffen bereits in seinen Verbänden gelockert, sich zum Rückzug an-

schickte (siehe die Hessischen Husaren-Regimenter 13 und 14 bei Wörth und Sedan, die 11. Dragoner bei Pontarlier, die Königshusaren bei Pouilly), — so hatte die Divisions-Kavallerie des Jahres 1866, außer dieser Aufgabe noch mehrfach — vermöge der Armeeeintheilung — den ehrenvollen Dienst, öfters den andern Waffen erst das Gefechtsfeld durch eine Attake zu sichern, das Defilee zu öffnen. Beispiele hiervon sind die 8. Dragoner und 1. Ulanen bei Nachod, die 1. Dragoner bei Trautenau.

Indem die ebengenannten Gefechte mehr innerhalb des Regiments-Verbandes stattfanden, traten sonst in beiden Kampagnen die späteren Momente zum Handeln während eines Gefechtes mehr für einzelne Eskadrons zu Tage — siehe Gardehusaren, Königshusaren, 10. Husaren im Jahre 1866; 11. Dragoner, 7. Husaren, 9. Husaren im Jahre 1870/71.

Uebrigens sei hier noch bemerkt, daß die in der Ordre de bataille des Jahres 1870 als Divisions-Kavallerie aufgeführten 2. und 6. Dragoner am Ende der Kampagne, im Verbande der 6. Kavallerie-Division, noch Gelegenheit fanden, sich besonders hervorzuthun, sie aber trotzdem hier nicht in Betracht kommen können.

Innerhalb der Kavallerie-Divisionen, Kavallerie-Korps, selbstständigen Kavallerie-Brigaden — wie 1866 Brigade Fließ der Main-Armee, oder 1870/71 die 17. Kavallerie-Brigade der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg — fanden im Jahre 1866 von 28 Kavallerie-Regimentern 15 Gelegenheit zum Handgemenge — im Jahre 1870/71 von 44 Regimentern 31.

Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß von den 15 hier erwähnten Attaken des Jahres 1866 11 gegen feindliche Kavallerie gerichtet waren, während von den 31 Attaken des Krieges 1870/71 nur 13 gegen französische Kavallerie ausgeführt wurden — von diesen 13 zählten allein 7, die in der Schlacht bei Mars la Tour zur Degagirung der eigenen gelichteten Infanterie-Divisionen nothwendig waren. —

Ein sehr hervorragender Unterschied findet sich eigenthümlicher Weise nicht zwischen den Regimentern, die in beiden Kampagnen zuerst am Feinde waren, gegenüber denen, welche in zweiter Linie marschiren mußten. Von den 19 Regimentern der Divisions-Kavallerie des Jahres 1866 und den 44 Regimentern der Kavallerie-Division des Jahres 1870/71, in Summa 63 Regimenter, fanden 48 Gelegenheit zur eigenen Waffenwirkung, während von den 28 Regimentern der Kavallerie-Division des Jahres 1866 und den 23 Regimentern der Divisions-Kavallerie des Jahres 1870/71, in Summa 51 Regimenter, 23 zum Einhauen gelangten.

Von den 47 Kavallerie-Regimentern des Krieges 1866 fanden 32 Gelegenheit zur eigenen Waffenwirkung, während von den 67 Kavallerie-Regimentern des Krieges 1870/71 39 dazu kamen. Die Verwendung der Kavallerie in beiden Kampagnen ist also nicht sehr verschieden, wohl aber

kamen die Kavalleriegefechte gegeneinander im Jahre 1870/71 seltener vor. — 22 im Jahre 1866, hingegen nur 18 im Kriege 1870/71, obgleich die Kampagne 1866 nur soviel Wochen währte, als der Krieg 1870/71 Monate dauerte.

Die eigenthümlich verschiedene Armeeeintheilung der gegenseitig Kriegführenden, das für Kavallerie wenig günstige Gelände, die zur Selbsthülfe geneigte Französische Landbevölkerung, endlich auch die Jahreszeit, — dies Alles mag recht entscheidend mitgewirkt haben bei dem geringen Vorkommen der Kavalleriegefechte gegen einander während des Krieges 1870/71.

Wenn im Jahre 1866, wo die Oesterreichische Kavallerie während der ganzen Kampagne stets die Fühlung mit den Unsrigen bewahrte, die Zahl der Avantgarden-Gefechte, Renkontres Kavallerie gegen Kavallerie sich auf den ganzen sechswöchentlichen Feldzug vertheilt, so haben die gleichen Gefechte im Jahre 1870/71 mit Ausnahme des Gefechtes bei Buzancy (sächsische Kavallerie) mehr am Ende der Kampagne, seit der Schlacht bei Orléans, stattgefunden (siehe 5. Husaren, 6. Husaren bei Laval, 11. Dragoner, 7. Husaren 2c.) — Eigenthümlich ist die mehrfache Anwendung des Gefechtes zu Fuß im Jahre 1870/71; im letzten Theil des Krieges kommt dasselbe bei den 1. Husaren, 4. Husaren vor. — Während des Krieges 1866 ist hingegen diese Gefechtsform nicht besonders im Generalstabswerke verzeichnet.

Um im Gefechte gegen Infanterie einen Maßstab für den Erfolg zu haben, sind die Kavallerie-Regimenter herausgesucht, welche ohne direkte Einwirkung der eigenen Infanterie Gefangene gemacht.

Im Jahre 1866 ergiebt diese Zusammenstellung sieben Gefechte, im Jahre 1870/71 10; in keinem dieser Gefechte beider Kampagnen hat die Attake der Kavallerie in größeren Verbänden als 1 bis 3 Eskadrons stattgefunden, vielfach waren die Engagements sogar nur mit einer Schwadron. — Mehr als 1 Bataillon feindliche Infanterie (siehe 10. Husaren und 15. Ulanen) ist nie in Mitleidenschaft gezogen worden.

Unter den Attaken, welche zur Degagirung der eigenen Infanterie nothwendig wurden, treten im Jahre 1870/71 die der 1. Garde-Dragoner, 7. Kürassiere und 16. Ulanen besonders hervor. Im Jahre 1866 ist etwas Aehnliches im Allgemeinen nicht nöthig gewesen.

Auch in der Ausbeutung des von der Infanterie errungenen Sieges nach einer Schlacht kann kein Fall angegeben werden, in dem die Kavallerie in größeren Verbänden Gelegenheit hatte oder Gelegenheit fand, gegenüber feindlicher Infanterie zur Thätigkeit zu gelangen. In kleineren Abtheilungen von 1 bis 3 Eskadrons findet sich dies hingegen öfters, so besonders im Kriege 1870/71 bei den 2. Husaren, 9. Husaren, 7. Husaren, — im Jahre 1866 bei den 2. Dragonern, 4. Kürassieren, 10. Ulanen, 8. Husaren. — Ueberhaupt bilden sich im Verlauf des Feldzuges 1870/71 theilweise ganz andere Grundsätze in Verwendung der beiderseitigen Kavallerie heraus. So bei der

Französischen Kavallerie das öftere Auftreten derselben bei Beginn des Gefechtes (5. Husaren bei Orléans, 6. Husaren bei Laval) wie auch nach verlorener Schlacht zur Deckung des Rückzuges (Gefechte des General von Schmidt nach le Mans).

Bei der deutschen Kavallerie tritt die schon angeführte öftere Anwendung des Gefechtes zu Fuß sowohl gegen feindliche Reiterei wie Infanterie zu Tage (16. Husaren, 4. Husaren).

Im Jahre 1866 tritt nach Königgrätz die Aenderung ein, daß die Preußische Kavallerie von da ab an der Tête der Armee marschirt, was zu mancherlei Zusammenstößen mit der feindlichen Kavallerie führt (siehe 2. Garde-Dragoner, 9. Ulanen, 10. Ulanen).

Noch mit einigen Worten der Verwendung der Kavallerie gegenüber der Artillerie gedenkend, so sei aus dem Jahre 1866 hier an die glückliche Attake der 5. Kürassiere wie auch an die Attaken der 12. Husaren und 1. Ulanen erinnert. Aber auch im Feldzuge 1870/71 sind mehrfach Batterien und Geschütze im Feuer genommen worden, so von den 11. Ulanen, 4. Husaren, 2. Ulanen, 2. Husaren. Leider sollten die bei Mars la Tour von den 16. Ulanen und 17. Husaren bereits erkämpften Batterien theils unter schweren Verlusten wieder aufgegeben werden müssen; es fehlte eben noch, um einen Ausdruck des verstorbenen General von Schmidt zu gebrauchen, „der eiserne Ringelwalzen", der drei Treffen, die à la Seydlitz mit sechzig statt mit sechs Schwadronen die errungenen Vortheile auch fest zu halten verstanden. Wenn auch sehr richtig gesagt wird, daß zur Zeit der Lineartaktik mit Vorliebe das der Kavallerie zugängliche Terrain zum Kampfplatz auch von den andren Waffen gewählt wurde, während jetzt nur nothgedrungen das für Kavallerie praktikable Terrain benutzt würde und dies ein Grund für das seltene Vorkommen der glücklichen Kavallerie-Angriffe sei, — so zeigen doch diese oben angeführten Fälle auf das Klarste, daß hier nur die Art der Verwendung, die geringe Zahl der Eskadronen die Ursache des Mißerfolges war.

Ein Schriftsteller hat die Kavallerie mit dem Geier verglichen, der nach dem Aase fliegt; — diesem Geier fehlte es im Jahre 1870/71 noch an den nöthigen Eigenschaften, — dem scharfen Auge, dem raschen, lautlosen Fluge, den sicheren Fängen, die die Beute nicht wieder aus den Klauen lassen.

Nachdem versucht worden ist, die verschiedenen Erfolge der Kavallerie in beiden Kampagnen möglichst allseitig zu berühren, wobei trotzdem leicht kleine Irrthümer mit untergelaufen sein können und vornehmlich der strategische Sicherheitsdienst der Kavallerie als Gemeingut derselben nicht berücksichtigt worden, — sei es erlaubt, am Schlusse der Betrachtung noch einmal auf die Aufgabe selbst zurück zu kommen.

Einen sehr lohnenden und angenehmen Dienst hatten diejenigen Regimenter, welche einestheils im Jahre 1866 Divisions-Kavallerie und andrer-

seits im Jahre 1870/71 zur Kavallerie-Division gehörten (siehe Tafel III); von diesen 11 Regimentern fanden, wie die Uebersicht zeigt, fast alle ohne Ausnahme Gelegenheit, sich in beiden Feldzügen hervorragend durch einzelne Attaken, wie auch am strategischen Aufklärungsdienste zu betheiligen. — Von den 5 Regimentern, die im Jahre 1866 zur Kavallerie-Division und später 1870/71 zur Divisions-Kavallerie zählten, mithin in zweiter Linie marschiren mußten (siehe Tafel III und IV), kam kein Regiment in der Kampagne 1870/71 zur eigenen Waffenwirkung.

Im Rahmen der Kavallerie-Division des Jahres 1866 gelangten einzelne Regimenter dieser Kategorie, wie die 3. und 6. Dragoner und 12. Husaren wohl hervorragend zur Aktion, wie überhaupt von den 28 Regimentern der Kavallerie-Division des Jahres 1866 noch 14 in besondere Aktion traten; dagegen fanden die Regimenter, die als Divisions-Kavallerie in zweiter Linie marschiren mußten (siehe z. B. Tafel V), wenig Gelegenheit, sich hervor zu thun; von den 23 Regimentern der Divisions-Kavallerie des Jahres 1870/71 kamen, wie schon erwähnt, nur 8 Regimenter nach dem Generalstabswerke zur Attake und zum Handgemenge, wenn sie nicht noch nachträglich, wie die 2. und 6. Dragoner, im Laufe des Feldzuges innerhalb der Kavallerie-Division ausnahmsweise Verwendung fanden.

Dieser Wechsel in der Thätigkeit der Kavallerie, welcher der oberen Heeresleitung Gelegenheit giebt, einzelne Regimenter zeitweise zweckentsprechend zu schonen, wodurch anderen die Möglichkeit wird, sich mit dem Feinde zu messen und die bis dahin nicht vergönnten Lorbeeren zu pflücken. — Dieser Wechsel wird vielleicht auch in späteren Kriegen vermehrt Anwendung finden und manche scheinbare Unzulänglichkeiten mildern, unter denen einzelne Kavallerie-Regimenter während der letzten Kampagne mehr oder weniger zu dulden sich in der Nothlage befanden. Ein bestimmtes Urtheil also über die angeregte Frage besonders im Hinblick auf spätere Feldzüge fällen zu wollen, muß jedem Leser selbst überlassen bleiben; er wird in der Lage sein, aus den angeführten Thatsachen sich selbst ein Urtheil bilden zu können, — andrerseits auch im Stande sein, dem Rechnung zu tragen, daß die gewonnene Erfahrung in Betreff eines Wechsels der betreffenden Regimenter voraussichtlich in Zukunft nutzbar gemacht werden wird.

Zur Frage:

Ueber die Beseitigung der heutigen Festungsenceinten.

Eine militärische Studie

von

Scholl,
Oberstlieutenant a. D.

Die Festungen.

Die Befestigung der Städte ist so alt, wie die Kulturgeschichte der Völker. Sie begann im frühesten Alterthume mit der Einschließung der Hauptstadt mit Mauer und Thürmen. In dem Maaße, wie die Militärmacht der Staaten anwuchs und Heeresstraßen die Länder durchzogen, breiteten sich die Befestigungen über die eroberten Gebiete aus und wurden die Zentral- und Kernpunkte der militärischen Okkupation.

Im Mittelalter, dem Zeitalter des Kampfes der Ritterschaft mit den Städten, traten zu den befestigten Städten noch befestigte Burgen hinzu und wurden wie diese die Ausgangspunkte und letzte Zufluchtsstätte für die zahlreichen kriegerischen Unternehmungen.

In dieser ganzen Zeit besitzen die Festungen den Angriffsmitteln gegenüber einen hohen Grad der Vollkommenheit und gewähren dem Heere und den Städten einen nahezu vollständigen Schutz.

Mit der Erfindung des Schießpulvers und der Einführung von Geschützen in die Belagerungsparks hat sich der Werth der Festungen verringert, das Befestigungswesen ist zwar schrittweise den Verbesserungen des Geschützwesens gefolgt, hat aber die Ueberlegenheit nicht wieder erlangen können.

Die Festungen wurden zunächst für den Gebrauch der Geschütze eingerichtet und ihnen in einem wohlflankirten, mit Mauerwerk bekleideten Graben ein Ersatz für die alten, der Zerstörung nunmehr preisgegebenen Mauern gegeben, auch wurde die Widerstandsfähigkeit durch gedeckten Weg und Außenwerke vermehrt. Es entstand eine Reihe nach dem Tracé unterschiedener und nach ihren Erfindern benannter Systeme, von denen das Bastionär- und Polygonal-Tracé die größte Bedeutung und Verbreitung erlangt haben.

Das Bastionär-Tracé wurde besonders in Frankreich gepflegt und ist durch die Marschälle Vauban und Cormontaigne von Mitte des XVII. bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts zur höchsten Blüthe gebracht worden, daher wird es wohl auch das französische Befestigungssystem genannt, hat aber in seiner Blüthezeit alle Staaten Europas beherrscht.

Der Angriff der Festungen begann in jener Zeit damit, daß man in dunkler Nacht vor der Angriffsfront eine erste Position (Parallele) erbaute,

mit Geschützen armirte und durch deren Feuer die Geschütze des Vertheidigers zum Schweigen brachte. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers führten die Sappeure mittelst der Sappen gedeckte Annäherungswege zur Festung aus, sicherten diese Arbeit gegen die Ausfälle des Vertheidigers durch 2. und 3. Parallelen und verstärkten mit den in diesen Positionen angelegten Demontir- und Wurfbatterien das Geschützfeuer soweit, daß der Vertheidiger sich nicht mehr auf den Festungswällen zu behaupten vermochte.

Waren die Belagerungsarbeiten bis zu dem oberen Glacisrande vorgeschritten, welcher bis dahin die Grabenmauern und die den Graben flankirenden Geschütze gedeckt hatte, so wurde hier eine letzte Position (die Glaciskrönung) eingerichtet und mit Bresch- und Kontrebatterien ausgerüstet, von denen die ersteren die Mauerbekleidung an der inneren Grabenböschung (Escarpe) in Bresche legten, während die letzteren die zur Vertheidigung des Grabens bestimmten Flankenbatterien aus nächster Nähe bekämpften. Gleichzeitig wurde ein unterirdischer Gang (Descente) gebaut, welcher von der Glaciskrönung zur Grabensohle führte und die Mauerbekleidung an der äußeren Grabenböschung (Contreescarpe) durchbrach.

Nach Vollendung dieser Arbeiten konnte der Sturm erfolgen. Der Angriff verlief vollständig schematisch und war besonders, wenn es dem Angreifer gelang, sich mit seinen Batterien in der Verlängerung der Festungslinien aufzustellen (sie zu enfiliren) nahezu mit mathematischer Sicherheit voraus zu bestimmen. Verzögerungen traten nur ein, wenn der Vertheidiger durch Ausfälle den Bau der Sappen störte, wenn eine unterirdische Vertheidigung durch Kontreminen vorgesehen war, die einen oft problematischen und stets langwierigen Minenkrieg nothwendig machte, wenn die Festungsgräben mit Wasser gefüllt waren, was den schwierigen Bau eines Dammes über den Festungsgraben bedingte, oder endlich, wenn die Festung Außenwerke besaß, die eine Wiederholung des Angriffs erforderten.

Die ungünstigen Erfahrungen, welche man mit Festungen nach dem Bastionär-Tracé und mit der Vertheidigung des Grabens vom offenen Wall aus machte, bestimmten schon den Marschall Vauban, bei den späteren Bauten auf eine Vertheidigung des Grabens von Kasematten Bedacht zu nehmen. In der Kasemattirung der Flanken lag die Möglichkeit, die Geschützzahl soweit zu vermehren, daß sie den Kampf mit den Kontrebatterien aufnehmen konnten.

Das System der Kasemattirungen hat in den am Anfange dieses Jahrhunderts im Polygonal-Tracé erbauten neupreußischen Befestigungen die höchste Vollendung erreicht, und den Festungen in einer kurzen Zeitperiode eine Widerstandsfähigkeit verliehen, die sie seit Jahrhunderten nicht mehr besessen hatten. Ein Kampf gegen diese Befestigungen hat nicht stattgefunden. Bei dem damaligen Stande des Geschützwesens würde der Bau der Kontrebatterien unter dem Feuer der Kaponieren-Flanken unmöglich gewesen sein. Es hätte deshalb der Angriff gegen den Kopf der Kaponiere geführt werden

müssen und wäre hier durch das vor den Kaponieren gelegene Kontreminensystem sehr erschwert worden.

In neuerer Zeit (seit 1860) ist es den Fortschritten des Geschützwesens gelungen, Mauerwerk aus großer Entfernung auch dann (indirekt) zu zerstören, wenn das Ziel von der Batterie aus nicht zu sehen ist. Dem indirekten Breschschusse unterliegen bei den im Bastionär-Tracé erbauten Festungsfronten das Eskarpen-Mauerwerk aller Linien, bei den Fronten des Polygonal-Tracés außer dem Eskarpen-Mauerwerk auch die Kaponieren. Die alten Festungsenceinten können unter diesen Verhältnissen den heutigen Angriffsmitteln keinen genügenden Widerstand entgegensetzen. Um die Nachtheile, welche den Festungen aus dem indirekten Geschützfeuer erwachsen, zu verringern, hat man versucht, die Kaponieren und das Eskarpenmauerwerk durch Vertiefung des Grabens und Verminderung der Grabenbreite besser zu decken. Jeder Verbesserung des Systems folgte aber eine Vervollkommnung des Geschützwesens, welche das Mauerwerk der Festungen immer wieder der indirekten Zerstörung preisgab. Eine Beseitigung dieser Uebelstände ist bei den bestehenden Festungswerken unausführbar, da sie einen ungeheuren Kostenaufwand beanspruchen und der Erfolg bei den stetigen Fortschritten des Geschützwesens immer wieder zweifelhaft bleiben würde.

Um den Widerstand zu verlängern, hat man die wichtigeren Festungen (diejenigen erster Ordnung) mit einem Kranze detachirter Forts umgeben und hierdurch eine vorgeschobene Stellung geschaffen, welche durch Ausbeutung des indirekten Geschützfeuers in der Vertheidigung und durch Verwendung großer Truppenmassen in den Intervallen eine bessere Vertheidigung ermöglichen.

Die alten Stadtumwallungen sind trotz der vielfachen Mängel erhalten worden. Sie bilden in den Festungen erster Ordnung eine 2. Vertheidigungsstellung hinter den Forts, bei den Festungen 2. und 3. Ordnung die einzige Vertheidigungslinie.

Die Festungswerke und Städte hindern sich aber gegenseitig. Die heutigen Stadtumwallungen sind Veranlassung, daß die Städte, denen sie ehemals Schutz gewähren sollten, bei jeder Belagerung der Beschießung und Zerstörung unvermeidlich und zwecklos preisgegeben sind. Sie sind die Ursache, daß die Festungsstädte in der Weiterentwicklung gehemmt sind, ein Umstand, der sich bei wachsender Einwohnerzahl in gesteigertem Maße fühlbar macht und daß dieselben in dem friedlichen Wettkampfe des Handels und der Industrie offenen Städten gegenüber unterliegen müssen.

Andrerseits sind aber auch die Städte der Vertheidigung der Festungen hinderlich. Sie bedecken den inneren Raum bis dicht an die Wallstraße mit geschlossenen Häusermassen, erschweren eine Unterstützung der Angriffsfront von rückwärts, hindern den Bau der für die Vertheidigung besonders wichtigen indirekten Batterien und belästigen den Verkehr auf dem Wallgange und der Wallstraße durch die herumfliegenden Mauerstücke. Liegen Vorstädte

in den Rayons, so vermehren sie die Armirungsarbeiten, hindern die Offensive, maskiren das Geschützfeuer des Hauptwalles und können häufig eine Unterstützung der Fortlinie ganz unmöglich machen.

Alle Versuche, die Uebelstände durch eine partielle Hinausschiebung der Festungswälle zu beseitigen, haben meist nur für kurze Zeitperioden Abhilfe schaffen können und haben die Schuldenlast der Städte außerordentlich vermehrt. Militärische Rücksichten und die Wohlfahrt der Städte drängen daher gleichmäßig auf die Beseitigung der alten Festungswälle und einen Ersatz durch andere Werke, welche die Vertheidigung besser begünstigen und die Entwickelung der Städte weniger hemmen.

Die Festungs-Städte.

Wenn eine offene Stadt in eine Festung umgewandelt wird, so pflegt man die Festungsenceinten noch etwas über die Lisiere der Stadt hinauszuschieben, um eine Ausdehnung der Stadt zu ermöglichen. Man läßt in der Richtung der Hauptstraßen eine meist engbegrenzte Zahl von Thoren offen und legt innerhalb und außerhalb des Festungswalles Ringstraßen an, welche den Verkehr von außen nach den Thoren und in das Innere der Stadt überführen.

Liegt die Festung an einem Fluß und ist die Sicherung der Brücke im militärischen Interesse, so wird der jenseitige Ausgang durch einen vorgelegten Brückenkopf gedeckt.

Die Folgen der militärischen Maßnahmen bestehen für die Stadt darin, daß die zu den Thoren führenden Straßen an Bedeutung gewinnen. Der Zuzug der Festungsbehörden und der Garnison werden die Baulust steigern und zum großen Theile das freigelassene Terrain okkupieren, auf dem Glacis angelegte Baumkulturen befördern Gesundheit und Wohlfahrt. Die Ueberführung in eine Festung wird daher anfänglich als Wohlthat empfunden werden. Der Nachtheil, daß die Festungswälle die Stadt von dem Fluß trennen und den Handel erschweren, daß die Besitzungen auf 975 m im Umfange der Festung ihren Baustand nicht vermehren dürfen und Neubauten innerhalb 600 m auf Bretterschuppen und von da bis 975 m auf Fachwerk beschränkt werden müssen, wird verhältnißmäßig wenig empfunden.

Dem Wunsche seitens der Städte nach Vermehrung der Kommunikationen durch Anlage von Chausseen, Eisenbahnen, Kanälen, wird von den militärischen Behörden in bereitwilligster Weise entgegengekommen.

Kleinere Festungsstädte bis zu 10 000 Einwohnern haben sich unter solchen Verhältnissen wie viele offene Städte derselben Größe durch Jahrhunderte auf derselben Höhe erhalten und es ist die Nothwendigkeit für Erweiterung der Stadtgrenzen nicht eingetreten, ja es ist vorgekommen, daß solche Städte, nachdem die Festungswälle gefallen und die Garnison vermin-

dert war, in ihrer Entwickelung zurückgingen und sich nicht wieder erholen konnten.

Anders liegen die Verhältnisse bei großen Festungen.

Städte von mehr als 40 000 Einwohnern lassen sich nicht mehr in ein enges durch Festungswälle begrenztes Territorium bannen.

Handel, Gewerbe und Industrie werden die Veranlassung zu einer Zahl von Ansiedlungen, die einen Abstand von 975 m vom Festungsglacis halten müssen, sich nach und nach aber zu großen Vorstädten mit mehr als 10 000 Einwohnern entwickeln.

Durch diese Vorstädte wird der Werth der Festungswerke verringert und es wird zur Beseitigung der Nachtheile häufig die Anlage eines Fortgürtels nothwendig, welcher alle Vorstädte umschließt.

Das Bild, welches eine solche anwachsende Stadt gewährt, ist: im Centrum die Festung mit einem unbebauten Rayongürtel von 975 m. In der Entfernung von 4000 bis 6000 m um die Festung 8 bis 12 detachirte Forts und eine doppelte Zahl von Zwischenwerken mit einem zusammenhängenden Rayongürtel von 600 m Breite. Zwischen den Rayons von Festung und Forts die Vorstädte.

Bei der zunehmenden Einwohnerzahl macht sich in der Stadt ein Mangel an Bau-Terrain fühlbar und es wird die Anlage umfangreicher Bahnhöfe nothwendig. Die Festungswälle müssen deshalb hinausgerückt werden, um innerhalb Raum zu schaffen. Solche Stadterweiterungen, die immer nur in beschränktem Maße zur Ausführung kommen, um die zur Vertheidigung der Festung nothwendige Besatzung nicht allzusehr zu erhöhen, kosten aber Millionen und belasten das städtische Budget umsomehr, da sie sich in kurzen Zeitperioden wiederholen müssen.

Die vollendeten Stadterweiterungen der neueren Zeit haben noch ein verhältnißmäßig für die Städte günstiges Resultat gehabt, denn die alten Befestigungen mit ihren Außenwerken umfaßten ein großes Areal, das den Städten als Ersatz für die Kosten der Neubauten überlassen werden konnte. Die neuen Befestigungsanlagen beschränken sich aber in Beziehung auf räumliche Ausdehnung auf die Hälfte des Areals der alten Werke und werden bei späteren Umbauten deshalb einen viel geringeren Ersatz für die Unkosten der Erweiterungen bieten. Mit dem schnellen Anwachsen einer aufblühenden Stadt vermögen indessen Erweiterungen überhaupt nicht gleichen Schritt zu halten; es wird deshalb immer das unnatürliche Verhältniß bestehen bleiben, daß zahlreiche Vorstädte vor den Thoren der Festung entstehen, die in voller Zusammengehörigkeit mit der Stadt doch räumlich von dieser geschieden und für den gesammten Verkehr auf eine Straße angewiesen sind.

Große Nachtheile erwachsen ferner den Handelsstädten aus den Kehlbefestigungen, welche die Bebauung der Flußufer verbieten und das für den Handel werthvollste Terrain okkupiren.

Wie stark der Druck ist, unter dem große Festungsstädte stehen, dafür liefert den besten Beweis das schnelle Aufblühen von Breslau, Dresden und in neuerer Zeit von Stettin, nachdem die Festungswälle gefallen sind. Man könnte zur Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse einwenden, daß der Staat kein besonderes Interesse an dem Gedeihen seiner Festungsstädte habe und die Einbuße, welche diese erleiden, den Nachbar-Städten zum Vortheil gereiche. Diese Ansicht ist irrig. Denn jede Provinz bedarf für ihre Handels- und Verkehrsinteressen und besonders für die geistigen Interessen einer Hauptstadt, eine Reihe von mittelgroßen Städten würde in keiner Weise Ersatz für dieselben bieten.

Hauptstädte lassen sich nicht ohne Weiteres von einem Ort nach einem andern verlegen, sie müssen auf festen Fundamenten stehen, für welche die Bausteine in Jahrhunderte langer Arbeit zusammengetragen werden. In Folge der starken Zunahme der Bevölkerung des Reiches befinden sich die Provinzial-Hauptstädte augenblicklich in besonders schnellem Wachsthum. Wird dies in den Grenzprovinzen, die ohnedies durch die Grenzsperren zu leiden haben, auch noch durch das Befestigungswesen niedergehalten, so muß es den Niedergang der Städte und da, wo dieselben die Provinzial-Hauptstädte sind, auch den Niedergang der Provinzen zur Folge haben, und auch im Innern des Reiches leiden diejenigen Provinzen und Staaten, deren Hauptstädte von einem Festungsgürtel eingeschlossen sind zu Gunsten derjenigen Staaten, welche keine Rüstung zu tragen brauchen.

Der Nachtheil, dem die Festungs-Städte im Frieden ausgesetzt sind, wird in keiner Weise durch einen größeren Schutz im Kriege ausgeglichen. Nach dem heutigen Völkerrecht werden offenen Städten vom Feinde nur Kontributionen in Geld und Lebensmitteln auferlegt. Diese Kriegskontributionen werden nach dem Friedensschlusse von der Regierung im Geldwerthe erstattet. Im Uebrigen vermeiden es die Armeen, Schlachtstellungen in die Nähe größerer offener Städte zu verlegen.

Wird dagegen eine Festung durch den Feind bedroht, so müssen die Rayons der vorderen Vertheidigungslinie rasirt und alle diejenigen Ortschaften geräumt werden, welche in der Vorpostenlinie des Feindes bezw. in seiner Haupt-Vertheidigungsstellung liegen. Mit vollendeter Einschließung besetzt der Feind diese Dörfer, richtet sie zur Vertheidigung ein, was eine theilweise Demolirung der Häuser und ihrer Einfriedigungen verlangt. Die begonnene Zerstörung vermehrt sich im Verlaufe der Belagerung, da die Dörfer und Gehöfte als Stützpunkte der Stellung des Belagerers von der Festung aus beschossen werden.

Begnügt sich der Belagerer damit, die Festung einzuschließen und auszuhungern, so unterliegt die Einwohnerschaft allen Leiden, die das Zusammenleben großer Menschenmassen auf einem engen Raume bei mangelhafter Ernährung und bedrohter Existenz mit sich bringt.

Beginnt der Feind die förmliche Belagerung, so wird die Stadt schon durch die über das Ziel fliegenden Geschosse in hohem Grade verwüstet. Bei kleinen Festungen kann aber auch die Zerstörung der Stadttheile hinter der Angriffsfront im Interesse des Belagerers liegen, um die Festungswerke besser im Rücken beschießen zu können. Es müssen alsdann Verwüstungen eintreten, welche diejenigen der letzten Kriege weit hinter sich lassen, da sich inzwischen die Wirkung des Artilleriefeuers ganz außerordentlich vermehrt hat. Es ist nicht anders anzunehmen, als daß eine starke Zerstörung der in der Umgebung der Festung gelegenen Ortschaften und die Umwandlung der Stadt in einen Trümmerhaufen das Ende jeder Belagerung kleiner Festungen sein wird, wenn eine Vertheidigung der Festungswälle stattgefunden hat. Bei großen Festungen mit einem Gürtel detachirter Forts liegen die Verhältnisse für die Einwohnerschaft in so fern günstiger, als sich die Zerstörung auf eine größere Fläche vertheilt und dadurch an Intensivität verliert. Die Einwohnerschaft vermag sich auch den Wirkungen des Bombardements besser zu entziehen, indem sie die bedrohten Stadttheile räumt. Die Zerstörungen nehmen aber auch in diesen Städten einen außerordentlichen Umfang an, wenn nach Wegnahme der Forts der förmliche Angriff gegen die Stadt geführt wird.

So haben die Festungen aufgehört, gegenüber den heutigen Angriffsmitteln Schutzwälle für die Städte zu sein. Sie sind lediglich gut eingerichtete Vertheidigungs-Stellungen für die in ihnen zurückgelassenen Heerestheile und gesicherte Magazinplätze, bedingen aber sowohl im Frieden als auch ganz besonders im Kriege große patriotische Opfer der Einwohnerschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Angriff und Vertheidigung von Schiffen.

(Mit zwei Skizzen.)

III.

Die Torpedoeinrichtungen für Boote müssen vornehmlich solche für Spierentorpedos sein, da es für deren Gebrauch keiner langen Einübung der Mannschaften bedarf. In Anbetracht der großen Anzahl der in den britischen Häfen vorhandenen Schleppdampfer verlohnt es sich in Friedenszeiten, in der fraglichen Richtung Versuche zu machen. Was die Bemannung dieser Boote

anbelangt, so hätte jeder Seehafen die für die Bemannung seiner Boote erforderliche Anzahl von Freiwilligen aufzubringen; diese sollten, soweit möglich, Seeleute sein. Ein Kapitän der Kriegsmarine und zwei Torpedolieutenants wären mit der Organisation der verschiedenen Korps zu betrauen. Eine bestimmte Anzahl dieser Mannschaften wäre jedes Jahr an Bord des „Vernon“ behufs ihrer Ausbildung zu senden. Für die Mannschaften, welche die Spierentorpedoboote zu bemannen haben, wird eine Unterrichtszeit von 15 Tagen genügen. Hierbei wären Scheinangriffe einzelner und mehrerer Boote zu üben. Die für die Whitehead-Torpedoboote bestimmten Mannschaften bedürfen eines länger dauernden Unterrichtes, wenn möglich 30 Tage. In diesen Unterricht wäre die Handhabung der Boote einzubeziehen.

Für die Maschinisten, welche die Torpedos selbst zu bedienen haben, wird die Unterrichtszeit noch länger dauern müssen; außerdem sind dieselben mit der Führung der Torpedobootsmaschinen vertraut zu machen. Auch die Heizer sollten in ihrem Dienste auf den Booten unterwiesen werden.

Die Offiziere wären unter den aus dem Dienste getretenen Offizieren der Kriegs- und Handelsmarine, außerdem unter den Gentlemen, die sich mit dem Yachtwesen befassen, aufzubringen. Selbstverständlich sind auch die Offiziere für ihren speziellen Dienst vorzubereiten.

Es wäre zu trachten, daß jeder Seeplatz Torpedos eines und desselben Modelles habe; dies wird jeden Tag wichtiger, da es so verschiedene Arten von Torpedos giebt.

Für je drei Boote soll eine Reservebemannung vorhanden sein. Offiziere und Bemannung wären jedes Jahr für eine bestimmte Zeit zu Uebungen heranzuziehen. Da die Schleppdampfer nur in Kriegszeiten zur Verfügung stehen, so müßten für die betreffenden Uebungen Dampfpinassen des Hafendienstes beigestellt werden.

Vertheidigung der Kohlenstationen. Außer Batterien sind zum wenigsten vier Torpedoboote erster Klasse, ein oder zwei Kanonenboote für Küstenvertheidigung und ein vollständiges Minensystem für die meisten Kohlenstationen nothwendig. Der strategische Werth der Kohlenstationen ist nicht zu unterschätzen. Der Feind soll nicht einmal so nahe zu kommen im Stande sein, um die Kohlenmagazine wirksam zu beschießen. Man denke sich in die Lage einer Flotte, welche, des Heizmateriales ganz oder nahezu entblößt, vor einer Kohlenstation anlangt und dieselbe im Besitze des Feindes oder die Kohlenvorräthe in Flammen vorfindet! Ueberdies bietet eine verlorene Kohlenstation den feindlichen Kreuzern einen sicheren Hafen, um die Handelsschifffahrt zu gefährden, was umsomehr ins Gewicht fällt, als die britischen Kohlenstationen meistens an den großen Handelsstraßen liegen.

Außer den Hauptstationen Malta, Gibraltar, Hongkong und dem Kap giebt es noch eine Menge anderer, in welchen ein einzelnes Schiff oder eine Flotte Zuflucht suchen kann und welche vertheidigt werden müssen.

Wenn ein Schiff oder eine Flotte unmittelbar den Feind hinter sich hat, so ist die Einfahrt am schnellsten zu schließen, indem man elektromechanische Minen quer über dieselbe fallen läßt. Diese können mittelst des automatischen Minenstellers von Lieutenant Ottley von den Schiffen gelegt werden, sowie sie einlaufen, ohne daß Sondirungen vorgenommen werden. Folgt jedoch der Feind den Schiffen nicht unmittelbar, so wird es zweckmäßiger sein, die Einfahrt durch elektrische Minen zu sperren und dieselben mittelst der Schiffsgeschütze zu vertheidigen, indem die Schiffe gegenüber der Einfahrt mit einem Spring ankern oder sich vierkant derart vertäuen, daß sie die Einfahrt bestreichen.

Ein einzelnes Schiff, das in einem Hafen Zuflucht suchen muß, hat dermalen nur zwölf Beobachtungsminen und sechs elektrische Kontaktminen zur Verfügung; dies genügt aber nicht. Es ist zu erwarten, daß die großen Schiffe mit einer größeren Anzahl von Kontaktminen versehen werden. Mittelst Fässern kann überdies eine Anzahl von elektrischen Kontaktminen improvisirt werden.

Die Minen sind quer über die Einfahrt zu legen, und zwar die Beobachtungsminen im tiefsten Theile des Kanales nahe der Zünd- und Beobachtungsstation, die elektrischen Kontaktminen in den geringeren Tiefen desselben. Die Kabel führen zur Zündstation, die an einem leicht zu vertheidigenden Punkte zu errichten ist und zugleich als Beobachtungsstation der Minenlinien dienen soll.

Feldgeschütze und eine entsprechend starke Abtheilung von Mannschaften sind zur Vertheidigung der Station an Land zu setzen.

Eine Barrikade kann, wenn Zeit dazu ist, angelegt werden, doch ist dies nicht gerade nothwendig. Das Schiff soll durch Netze und ringsum durch Bootsminen und Kokosbast-Trossen (Tauhindernisse) geschützt sein, letztere um die Schrauben der Dampfboote unklar zu machen. Wenn die Zeit es gestattet, soll man auch fingirte Kabel außerhalb der wirklichen legen, um die Zerstörung der letzteren hintanzuhalten. Wachboote sollen verwendet werden, doch dürfen sich dieselben keinesfalls nach Einbruch der Dunkelheit bis auf eine gewisse Distanz dem Schiffe nähern oder sich an die Seite desselben legen. Zum Unterschiede von feindlichen Booten mögen sie weiße Flaggen führen.

Hat eine Flotte in einem Hafen Zuflucht genommen, so ist ein Vertheidigungssystem in größerem Umfange in Anwendung zu bringen. Die Zündstation ist weiter nach rückwärts zu verlegen und von derselben getrennt ist eine eigene Beobachtungsstation einzurichten. Torpedodepôtschiffe werden sich besonders nützlich zeigen, indem sie mit Kabel und den erforderlichen Geräthen aushelfen.

Mechanische und elektromechanische Minen sollen nicht in Gebrauch kommen, außer es sind zwei Einfahrten vorhanden. In diesem Falle kann eine der Einfahrten mittelst derselben ganz abgeschlossen werden, wodurch die

Vertheidigung erleichtert wird. Auch können derartige Minen in kürzerer Zeit gelegt werden.

Die Haupteinfahrt ist durch Beobachtungs- und elektrische Kontaktminen zu vertheidigen und quer vor jede Einfahrt sind noch eine oder zwei Linien von Bootsminen zu legen.

Die Vertheidigung des Minenfeldes wäre den Booten der Flotte anzuvertrauen, da ein Panzerschiff oder Kanonenboot, nahe der Hafenmündung geankert, einem Angriffe zu sehr exponirt wäre. Die Boote dürfen aber die Reihen der Bootsminen nicht kreuzen.

Befinden sich nahe der Hafenmündung günstige Positionen, so mag es zweckmäßig sein, daselbst einige Feldgeschütze der Flotte zu landen und den Rest derselben zur Vertheidigung der Zündstation zu verwenden.

Wenn die Zeit es gestattet, so mag die Einfahrt auch durch eine Barrikade abgesperrt werden. In diesem Falle sind die Bootsminen vor derselben zu legen. Auch ist es rathsam, die Barrikade doppelt zu machen, indem die Spieren etwa 30′ (9,14 m) von einander entfernt placirt werden. Ueber die Ankerordnung der Schiffe sind die Meinungen sehr getheilt. Versuche zur Konstatirung der Ankerordnung, welche gegenüber von Torpedobootsangriffen die zweckmäßigste sei, sind nicht gemacht worden.

Die Gefahr, welcher eine Flotte durch Torpedoboote ausgesetzt ist, wird häufig unterschätzt. In Kriegszeiten mag ein Admiral mit sechs oder acht Booten eine Flotte von sieben oder acht Panzerschiffen beunruhigen, zum ernsten Angriffe wird er aber erst schreiten, wenn ihm eine größere Anzahl von Torpedobooten zur Disposition steht. Lieutenant Sturdee empfiehlt, die Schiffe so nahe als möglich aneinander zu verankern, und zwar in der Form einer Doppellinie oder eines Karrees, je nach der Zahl der Schiffe. Hierbei soll die Peilungslinie, in welcher sich die Schiffe vor Anker zu legen haben, in die Richtung des vorherrschenden Windes fallen. Vor Einbruch der Nacht sollen vom Heck des jedesmaligen Vorderschiffes zum Bug des nächsten Hinterschiffes Drahttaue derart gespannt werden, daß sie den Schlot oder den oberen Theil des Hecks der Boote erfassen, welche allenfalls zwischen den Schiffen passiren wollen. Wider Erwarten aufgehalten, werden die feindlichen Bootsbemannungen hierdurch momentan verwirrt, und es wird den eigenen, innerhalb der Drahttaue postirten Wachbooten ein Leichtes sein, die Torpedoboote, welche durchzubrechen suchen, wegzunehmen.

Bezüglich des elektrischen Lichtes bemerkt Sturdee, daß ein unbedachter Gebrauch desselben nicht nur nutzlos, sondern schädlich sei. Die Flotte soll von einem Lichtstreifen umgeben sein, wozu vier Projektoren erforderlich sind. Es sind demnach zwei Panzerschiffe oder vier Kanonenboote zum fraglichen Zwecke zu verwenden. Vier Kanonenboote werden sich besser eignen, weil sie nicht so leicht zu zerstören sind, keine so große Zielfläche bieten, weniger tief gehen und durch Netze leichter vertheidigt werden können. Im Bedarfsfalle

kann auch eine Reihe von Bootsminen rund um dieselben gelegt werden. Im letzteren Falle sind die Schiffe vierkant zu vertäuen, damit die Bootsminen nicht unter ihren Boden gerathen. Ferner sind diese Kanonenboote in Staffelform zu einander zu verankern, damit sie alle ihre Geschütze gebrauchen können, und vollständig mit Netzen zu umgeben.

In Häfen, welche nur eine schmale Einfahrt haben, können je ein oder zwei Kanonenboote nahe der letzteren und hart am Küstensaume geankert, die Mündung beleuchten, während einige Schiffe derart postirt werden, daß sie ihre Geschütze auf den Lichtschein gerichtet halten können. Ist dies möglich, so bedarf es keiner so verwickelten Ankerordnung, doch wird sich diese oder eine ähnliche auf Rheden und in großen Häfen, welche mehrere Einfahrten haben, als nothwendig erweisen. Skizze 1 zeigt eine Flotte von sechs Schiffen, umgeben von den Streifen des elektrischen Lichtes, welche von vier Kanonenbooten geworfen werden; die Schiffe sind wie oben angegeben geschützt. Die punktirten Linien stellen die Drahttaue zwischen den Schiffen dar. Wechselt der Wind, so wird man die Drahttaue abfieren oder vielleicht losmachen müssen, je nachdem der Wind sich ändert. Schiffsdistanz eine Kabel, Kolonnendistanz $1\frac{1}{2}$ Kabel.

Skizze 2 zeigt eine Flotte von 16 Schiffen in ähnlicher Form geankert. Sind Transportschiffe vorhanden, so ist ihr Platz im Centrum.

Ist die vor Anker liegende Flotte noch größer, so werden mehr als vier Kanonenboote behufs Beleuchtung des umliegenden Rayons nöthig sein; sie sind dann an den Punkten A zu postiren.

Uebrigens ist die Länge des Lichtstreifens, welcher für die beschriebenen Fälle als ausreichend zu betrachten ist, durch Versuche festzustellen. Sturdee meint, daß 2000 Yards (1800 m) die größte zulässige Länge sei. Sowohl in dem einen als in dem anderen der genannten Fälle muß jedes Boot, welches einen Torpedo lanziren will, den Lichtstreifen passiren und wird, wenn die Geschütze gegen den Innenrand des Streifens gerichtet sind, getroffen werden, ehe es lanziren kann. Mit Rücksicht auf die letzten Verbesserungen des Spierentorpedos für den Gebrauch gegen Schiffe, welche mittelst Netzen geschützt sind, muß ein Spierentorpedoboot außer Gefecht gesetzt sein, ehe es an das Netz herankommt. — Wenn die Netze ein Schiff in geeigneter Weise umschließen, so kann ein Whitehead-Torpedo demselben nicht sehr gefährlich sein, denn durch die Explosion am Netze wird das letztere nur erschüttert werden. Die Netze müssen gut aneinander gelascht sein, sonst erhöhen sich die Chancen für den Whitehead-Torpedo. Ein Vertheidigungssystem, wie das oben beschriebene, kann immer in Anwendung kommen und wurde thatsächlich und wiederholt in der Bantry-Bai versucht. Die Herstellung desselben erfordert kurze Zeit; dessen wichtigster Theil war binnen 36 Stunden nach dem Ankern der Flotte vollendet.

Der Angriff auf Hafenplätze. Seit Einführung der submarinen Minen in den Seekrieg sind beim Angriffe gegen feindliche Seehäfen gewisse Grundregeln zu beobachten.

Wenn man weiß, daß der anzugreifende Ort durch Minen vertheidigt wird, so muß ein systematischer Angriff auf das Minenfeld ausgeführt werden, um den Schiffen ein genug breites Fahrwasser zu verschaffen, damit sie sich dem Lande nähern und die Forts wirksam beschießen können.

Die Flotte muß in Zahl und Armirung der Schiffe stark genug sein, um die Geschütze der Landbatterien zum Schweigen zu bringen. Die Schiffe selbst müssen durch Netze gegen Torpedos geschützt sein. Es ist überdies angezeigt, sie vorne mit einem Minenräumer (Torpedoschleppnetz) zu versehen, der weit genug vorspringt, um vom Schiffe eine Gefahr durch Minenexplosion abzuhalten.

Hat der Angriff einmal begonnen, so soll er ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, bis das Fahrwasser frei gemacht ist und die Forts zum Schweigen gebracht sind. Es ist darauf zu achten, daß es dem Feinde nicht gelinge, im freigemachten Fahrwasser neuerdings mechanische Minen zu legen.

Die Operationen, welche behufs Klarung des Fahrwassers wahrscheinlich vorzunehmen sein werden, sind vierfacher Art:

1. Fischen der Minen mittelst Schleppleinen;
2. langsames Abpflügen des Grundes mittelst Dregghaken;
3. rasches Abpflügen des Grundes mittelst Dregghaken;
4. Zerstören der Minen mittelst Gegenminen.

Ehe man den Angriff unternimmt, soll man genau die Karte studiren und sich, wenn möglich, Spione verschaffen, um herauszufinden, wo der Feind Minen gelegt haben mag.

Nimmt das Wasser rasch an Tiefe zu, so kann man mit Sicherheit schließen, daß sich weitab vom Lande keine Minen vorfinden, und — da die Forts sehr wahrscheinlich an der Einfahrt situirt sein werden — daß nur elektrische Minen vorhanden sind. Unter solchen Umständen entfällt das Fischen mit Schleppleinen. Nimmt die Tiefe allmählich zu, so dürften sich die Minen ziemlich weit seewärts erstrecken, und da elektrische Minen nur innerhalb der Tragweite der Geschütze gelegt werden, so wird man auf einige Entfernung von der Küste nur mechanische Kontaktminen treffen. In diesem Falle wird man zuerst mit Schleppleinen fischen.

Die Schiffe der Flotte werden auf entsprechende Distanz vom Lande außerhalb des vermutheten Minenfeldes ankern und ihre Netze ausbringen.

Die Ruderboote werden für das Fischen mit Schleppleinen klar gemacht.

Das Fahrwasser, welches untersucht werden soll, wird mittelst kleiner Bojen markirt. Die Boote fahren paarweise eine gewisse Länge des Kanales mit den Schleppleinen ab und untersuchen denselben Bereich nach entgegengesetzten Richtungen; hat man die Ueberzeugung erlangt, daß dieser Theil

des Kanales von allen Minen frei ist, so nimmt man in einem anderen Theile desselben das gleiche Verfahren wieder auf, bis man in die Nähe der elektrischen Minen gekommen zu sein glaubt, worauf das Fischen mit Dregghaken beginnt.

Beide Operationen sollen in der Nacht ausgeführt werden, es sei denn, daß das Fischen mittelst Schleppleinen gut außerhalb Kanonenschußweite geschehen kann; in jedem Falle sollen die mit dem Fischen betrauten Boote durch eine Anzahl armirter Dampfbarkassen, welche ersteren folgen, unterstützt werden. Das Fischen mittelst Schleppleinen soll, wenn möglich, nie bei niedrigem Wasserstande vorgenommen werden.

Zweck des langsamen Fischens mittelst Dregghaken ist, die feindlichen Kabel aufzufangen und deren Kontinuität durch Zerschneiden 2c. zu unterbrechen, wobei es von besonderem Vortheile sein wird, wenn es gelingt, einen Hauptkabelstrang, welcher mit mehreren Nebenleitungen verbunden ist, zu zerstören. Dadurch werden alle Minen nutzlos, welche mit dem Kabel in Verbindung stehen. Dies kann nur dann ausgeführt werden, wenn man vom feindlichen Feuer unbelästigt bleibt, sonst muß zum raschen Fischen mittelst Dregghaken geschritten werden. Hauptsache ist, über genügend viele Boote mit Dregghaken und über genügend viele Dampfboote zu verfügen, welche erstere schleppen. Wenn alles klar ist, setzen sich die Schiffe in Bewegung (falls dies nicht früher geschehen ist) und eröffnen das Feuer gegen die Forts. Unter dem Schutze der Geschütze gehen die mit Dregghaken versehenen Boote an die Arbeit, den Rest des Kanales zu klaren; sie suchen in entgegengesetzten Richtungen, um fingirte Kabel zu vermeiden; wenn möglich sollen einige Boote längs des Landes vorgehen, wo man die Zündstationen vermuthet.

Ist dieser Theil des Kanales mittelst der Dregghaken frei gemacht, so müssen die Kontreminenboote bereit sein, um die Gegenminen zu legen. Sind die Schiffe in der Lage, sich in dem frei gewordenen Kanale vorwärts zu bewegen und vom geklarten Fahrwasser Besitz zu ergreifen, so werden die besagten Boote unter dem Feuer der Flotte, sonst aber bei Nacht vorlaufen, die zwei ersten Gegenminenlinien legen und sie alsbald zur Explosion bringen. Nach einer halben Stunde werden die Schiffe das auf diese Weise geklarte Fahrwasser besetzen. Es werden nun weitere zwei Linien von Gegenminen gelegt und so fort, bis der ganze Kanal frei ist. Ist ein breiterer Kanal erforderlich, so können Boote an den Seiten des freigewordenen Hauptkanales mittelst der Dregghaken diese Erweiterung vornehmen. Sollte vor der Einfahrt eine Barrikade liegen, so erscheint es zweckmäßig, zuerst eine Linie von Gegenminen hinter dieselbe zu bringen und zu entzünden, dann ein Schiff zum Rammen der Barrikade vorzusenden.

Ist das Minenfeld gesäubert, so wird das Bombardement seinen Verlauf nehmen, wie es in früheren Zeiten geschah, nur daß dasselbe den Schiffen durch den Gebrauch des Dampfes erleichtert ist.

Hat man eine Besetzung der Forts in Aussicht genommen, so werden höchst wahrscheinlich Landtruppen zur Unterstützung der ausgeschifften Mannschaften der Flotte erforderlich sein.

Was die Art der Annäherung der Schiffe an die Forts anbelangt, so soll, nachdem ein Theil des Kanales durch die Boote mittelst Schleppleinen frei gemacht ist, ein Schiff am Ende dieses Theiles ankern und, wenn innerhalb der Tragweite der Geschütze vom Fort entfernt, ein gutes Bugfeuer unterhalten. Sowie ein weiterer Theil des Kanales frei wird, fahren die Schiffe eines nach dem anderen vor, indem jedes folgende sich vor dem jeweilig zuletzt geankerten vor Anker legt.

Ist mittelst der Dregghaken und der Gegenminen mehr freier Raum gewonnen, so gehen die letzten Schiffe zuerst vor und besetzen den Platz, indem sie vor den früheren Têteschiffen ankern und so fort. Ein solches Vorgehen erspart die Nothwendigkeit, jedesmal die ganze Flotte lichten und in Bewegung setzen zu lassen. Eine Flotte, die sich in solcher Weise den Forts in Kielwasserlinie nähert, vermag einen guten Theil ihrer Geschütze zu verwenden.

Sollten Torpedoboote des Vertheidigers die Schiffe unter diesen Umständen angreifen, so müssen diese Schiffe ihren Netzen und Maschinengeschützen vertrauen und zugleich ihre eigenen Torpedoboote zum Schutze bei der Hand haben, da der freigemachte Theil des Kanales, in dem sie sich befinden, so beengt sein wird, daß die Schiffe in ihren Manövern behindert sind.

Es ist noch der Fall zu erwähnen, wenn ein Panzerschiff durch einen Torpedo zum Sinken gebracht und ein Hinderniß für die Bewegung der anderen Schiffe wird. Bei Angriffen der eben geschilderten Art ist ein Fall wie dieser im Auge zu behalten, und es sollen Vorkehrungen zum Heben der Schiffe getroffen sein. Manche See-Offiziere sind der Ansicht, daß die für derlei Unternehmungen bestimmten Schiffe für den Fall des Sinkens mit Ketten umschlungen sein sollten; auch wären Lichter und ein Schwimmdock der Flotte zur Verfügung zu stellen. Ob solche Vorkehrungen dringlich sind, wird sich naturgemäß nach dem anzugreifenden Objekte richten. Für eine Beschießung müssen die Schiffe mit einem speziellen Vorrath an Munition versehen sein; sind die Geschütze des Feindes hinter Erdwerken aufgestellt, so müssen sie insbesondere einen großen Vorrath von gewöhnlichen Granaten an Bord haben.

Zum Schlusse seiner Betrachtungen führt Lieutenant Sturdee als Resumé derselben das Folgende an:

1. Erhöhung des Alters für den Eintritt in den Seedienst; gesteigerte Anforderungen in Bezug auf die wissenschaftliche Ausbildung der See-Offiziere unbeschadet der praktischen Seemannschaft. Die See-Offiziere werden dann besser im Stande sein, über die Konstruktion von Schiff und Geschütz zu urtheilen.

2. Das Kanal- und Reservegeschwader hätten jährlich einen Scheinkrieg

durchzuführen, in der Weise, wie dies bei der russischen Flotte üblich ist, indem ein Theil dem anderen für die Dauer von 10—14 Tagen den Krieg erklärt, und während dieser Zeit gegenseitig alle möglichen Arten der Attake versucht werden. Hieraus dürften sich mehr Lehren ergeben, als aus den jährlichen Torpedo-Operationen in der Bantry-Bai.

3. Es sollten Versuche gemacht werden, um festzustellen, ob die Bugwelle eines Schiffes wirklich den Whitehead-Torpedo ablenkt, wie man dies bei einer Lanzirung gegen den „Polyphemus" vermuthet hat.

4. Es wäre auf dem Versuchswege die beste Art der Ankerordnung einer Flotte gegen Torpedobootsangriffe, desgleichen die beste Art der Verwendung des elektrischen Lichtes zum Schutze einer Flotte festzustellen.

5. Es sollten weiters Versuche in einem größeren Umfange mit Booten gemacht werden, deren treibende Kraft die Elektrizität ist, da solche Boote wegen der Geräuschlosigkeit, wegen des Mangels von Funken und Rauch 2c. sich speziell zu Torpedobooten eignen würden.

6. Die Vertheidigung der britischen Handelshäfen durch Torpedoboote und Kanonenboote, sowie die Formirung lokaler Korps von Torpedofreiwilligen für diese Häfen erheischt dringlich volle Beachtung.

Lieutenant Sturdee schließt, indem er angesichts der täglichen Verbesserungen und Erfindungen zur Wachsamkeit auffordert, damit man alsbald im klaren sei, ob dieselben für den Seedienst nützlich und inwiefern sie die bestehenden Verhältnisse der Seekriegführung zu modifiziren geeignet sind. So ist z. B. in der Gegenwart die Aufmerksamkeit der europäischen Marinen auf Nordenfelts submarines Boot gerichtet, welches, wenn es sich als ein Erfolg erweist, ein sehr wohlfeiles und wirksames Mittel der Hafenvertheidigung darstellt.

Aus England.

VI.

(**Magazingewehr. — Kolossalgeschütz. — Mißstände in der Militärverwaltung. — Armeeberichte. — Dienst und Disziplin. — Affaire Hull. — Kriegsbereitschaft. — Volunteers. — Cyclisten-Korps. — Marine-Angelegenheiten.**)

Im Vordergrunde des allgemeinen Interesses für den militärisch-technischen Fortschritt in der englischen Armee steht noch immer die Frage über die Einführung des Repetirgewehrs, welche zwar im Prinzip schon längst zu Gunsten

desselben entschieden, jedoch bis zu diesem Augenblick (Anfang Mai) deshalb noch nicht endgültig gelöst wurde, da die dazu eingesetzte Kommission über das zu wählende Modell noch immer nicht definitiv schlüssig werden konnte. Die genannte Kommission, welche unter dem Vorsitz des Generalmajor Sir Evelin Wood tagt, besteht aus anerkannten Autoritäten auf dem betretenen schwierigen Gebiet und enthält Namen wie General Brackenbury und Clive, Oberst Russel, Walker, Pearson, alles Persönlichkeiten, auf welche das englische militärische Publikum wohl mit Vertrauen blicken kann. Unter den über hundert Modellen, welche der Prüfung der Kommission unterlagen, schien neben einem verbesserten Enfield-Gewehr zuletzt das Lee-Gewehr eine Zeit lang die meisten Chancen der Annahme, allerdings unter gleichzeitiger Anbringung gewisser Veränderungen, zu haben. Die deutschen Modelle wurden sämmtlich, angeblich wegen der Unbequemlichkeit, welche aus der Lage des Magazins längs des Schaftes entstehen soll, bei Seite gelassen; bei dem Lee-Repetirgewehr liegt das Magazin dagegen unmittelbar unter der Feuerkammer und ist daher gewissermaßen nach dem Prinzip des Revolvers thätig. Für dieses oder das veränderte Lee-Burton-Modell war die Stimmung in der That während einer längeren Zeit eine so günstige, daß sich auch durch unsere deutschen, wie alle übrigen Tagesblätter die Nachricht von der definitiven Annahme desselben für die englische Armee verbreitete, bis die öffentlich in der Kammer abgegebene Erklärung des Kriegsministers Mr. Stanhope klarlegte, daß man auch dieses Gewehr schließlich wieder, wie es scheint, gerade wegen der großen Nachtheile, welche ein revolverähnliches Magazin für den längeren Gebrauch gewährt, fallen gelassen hat.

In den letzten Wochen scheint man in maßgebenden Kreisen eine besondere Sympathie für ein englisches, von Sir Richard Morris erfundenes Modell zu empfinden, welches große Chancen zur definitiven Wahl haben soll. Dasselbe *soll* allen bei den sonstigen europäischen Mächten eingeführten Magazingewehren mindestens völlig gleichkommen, wenn nicht dieselben noch wesentlich übertreffen. Der Mechanismus desselben wird als äußerst einfach und gegen Staub, feinen Sand u. s. w. selbst bei längerem Gebrauch unter schwierigen Verhältnissen nicht empfindlich bezeichnet; das Gewehr kann sowohl als Einzel- wie als Mehrlader verwendet werden und das Magazin, welches 8 Patronen faßt, so momentan angebracht werden können, daß damit die Möglichkeit einer Abgabe von 30 Schuß in einer Minute unter gewissen Umständen gesichert ist.

Indem uns weitere Nachrichten über dies gerühmte Gewehr in diesem Augenblick noch nicht zu Gebote stehen und es uns deshalb gestattet sein wird, auch dem Morris-Modell zunächst noch skeptisch gegenüberzustehen, können wir doch nicht verhehlen, daß die Armee schließlich ebenso wie das große Publikum in England darüber ungeduldig zu werden anfängt, daß eine endgültige Entscheidung in dieser für die Kriegsbereitschaft des vereinigten

Königreiches so hochwichtigen Angelegenheit noch immer nicht getroffen sei. Auch die vor einiger Zeit abgegebene Erklärung des Kriegsministers, daß das dringende Bestreben vorhanden wäre, die Frage sobald als möglich zum Abschluß zu bringen, ist nicht ausreichend, die auf das hierin schon weit vorgeschrittene Deutschland eifersüchtig gerichteten Gedanken zu beruhigen.

Mehr als auf die Erledigung ihrer Repetirgewehr-Frage können die Engländer mit den neuesten Erfolgen ihrer Geschütz-Fabrikation zufrieden sein. Hier hat die bekannte Elswick-Firma, Sir William Armstrong & Kompagnie, ein Kolossalgeschütz von nominell 110 Tons, in Wirklichkeit beinahe 111 Tons, hergestellt, welches das größte ist, das England besitzt, und eins der größten, die zur Zeit überhaupt existiren. Die bisher größten Geschütze waren die 105 Tons-Geschütze an Bord der italienischen Kolossal-Panzerschiffe, die vier englischen 100 Tons-Vorderlader, welche sich in Malta und Gibraltar, und die vier englischen 80 Tons-Geschütze, gleichfalls Vorderlader, welche sich theils auf der Rhede von Dover, theils auf See befinden. Krupp in Essen ist allerdings schon im Begriff, für die italienische Regierung vier 119 Tons-Geschütze herzustellen, doch erscheint es noch keineswegs sicher, ob durch diese eine Steigerung der Leistungsfähigkeit über die des 111 Tons-Geschützes erzielt zu werden vermag.

Das letztere, welches in Woolwich größeren Versuchen unterzogen ist, die ein anscheinend sehr günstiges Resultat ergeben haben, besitzt ein Kaliber von $16\frac{1}{4}$ Zoll (engl.) und eine Rohrlänge von 44 Fuß. Das Gewicht des ganzen Geschützes beträgt 230 Tons, inkl. der Laffete von 100 Tons, die Durchschlagskraft ist 35 Zoll Eisen auf 1000 Yards und noch 33 Zoll auf eine Entfernung von über einer englischen Meile.

Die Schießversuche begannen mit einer Ladung von 600 Pfund eines dazu von der großen Staats-Pulverfabrik Waltham Abbey erfundenen Pulvers, wobei ein halbes Dutzend Artilleristen thätig waren, welche mit Hülfe einer hydraulischen Vorrichtung den $2\frac{1}{2}$ Tons schweren Verschluß öffneten und das Geschoß, eine kegelförmige Granate von 1800 Pfund Gewicht, sowie die Ladung in getrennten Theilen von je 150 Pfund hineinbrachten. Später wandte man auch ein deutsches Pulver, das braune prismatische Pulver I der rheinisch-westphälischen Pulverfabriken, bei den Versuchen an. Das Abfeuern geschah, nachdem alle Anwesenden durch ein Zeichen gewarnt, sich in die Deckungen begeben hatten, vermittelst Elektrizität, der Knall war schwächer als man angenommen hatte, aber der Rauch außerordentlich stark. Der Rücklauf, welcher beim ersten Mal 20 Fuß betrug, wurde später durch Anbringung einer hydraulischen Puffervorrichtung wesentlich verringert, die Geschoßgeschwindigkeit betrug bei obiger erster Ladung 1695 Fuß pro Sekunde und der Gasdruck 9,65 Tons. Die weiteren Ladungen geschahen mit 600, 700, endlich späterhin sogar mit einer Steigerung von 1000 Pfund. Obgleich man anfangs 900 Pfund als das Maximum ansehen zu müssen geglaubt hatte. Die Resultate

sind auch hier als günstige zu bezeichnen; die Geschwindigkeit betrug bei einem entsprechend hohen Gasdruck zuletzt 2128 Fuß pro Sekunde.

So erfreulich und interessant auch dieser Erfolg der englischen Geschützgießerei immerhin ist, so darf man deshalb doch noch nicht auf eine etwaige Besserung der Waffenfabrikation in England überhaupt schließen. Daß dieselbe im Gegentheil noch immer recht im Argen liegt, davon geben die im Februar im Unterhause zur Sprache gebrachten Verhältnisse ein deutliches Bild. Die Engländer sind, trotz der Vorkommnisse im Sudanfeldzuge, wo die englischen Bajonette sich wie Korkzieher drehten, die Gewehre klemmten und die Säbel nichts taugten, noch immer sehr entrüstet, wenn sie hören, daß die Militärverwaltung englische Waffen theilweise bei deutschen Fabrikanten in Remscheid und Solingen bestellt, wo sie billiger und vor Allem besser bedient wird, als von den Lieferanten im eigenen Lande; hierzu kommt noch, daß die Hauptlieferanten des letztern, wie z. B. Mole in Birmingham offen ihre Unfähigkeit erklärt haben, verlangte große Lieferungen in der für nothwendig erkannten kurzen Frist zu bewirken. Daß der englische Stahl, z. B. der von der Firma Sanderson in Sheffield produzirte, an und für sich vorzüglich zur Waffenfabrikation geeignet ist, steht dabei außer Frage und ist so sattsam bekannt, daß es kaum der Zuschrift des Herrn Shelton Bey bedurft hätte, welcher als Artillerie-Oberst von der Kaiserlichen Geschützgießerei zu Konstantinopel in einem hervorragenden englischen Fachblatt die englische Stahlfabrikation gegen etwaige Angriffe mit dem Hinweise darauf, daß man in Konstantinopel sich des Sheffielder Stahles bediene, in Schutz zu nehmen genöthigt sah. Daß diese Thatsache allein noch nicht genüge, bewies der Marineminister Lord Hamilton, welcher in einer Sitzung des Unterhauses erklärte, daß auf den Schiffen „Aktive", „Volage", „Rover" und „Devastation" die mit den gelieferten Säbelbajonetten und Seitengewehren angestellten Versuche traurige Resultate ergeben hätten. So konnte man unter anderem die Klingen soweit seitwärts biegen, daß sie mit dem Griff einen Winkel von 50 Grad bildeten und in dieser Lage auch nachher ruhig verblieben, auf dem „Rover" erwiesen sich von 55 Bajonetten 54, von 50 Seitengewehren 45 als unbrauchbar und von der „Devastation" heißt es wörtlich: „Bei der Untersuchung der Säbelbajonette zeigten sich viele schlecht wie Reifeisen; sie ließen sich durch die Hand biegen und blieben so."

Natürlich wurde auch hierüber eine Kommission eingesetzt, welche die Ursache solcher ungeheuren Mißstände untersuchen sollte, um eventuell dann die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Daß Lord R. Churchill nicht ganz Unrecht gehabt hatte, wenn er von der Verschwendung in dem Kriegs- und Marineministerium sprach, dürfte auch dieser Vorfall beweisen, wie ihm ebenso die noch lange nicht beendigten Untersuchungen in dem sogenannten „Ordnance-Skandal" Recht zu geben scheinen, über die bereits früher in diesen Blättern gesprochen wurde. So sehr auch, nach Angabe skeptischer

und Oppositions-Blätter, geflissentlich auf Verdunkelung der Thatsachen bei der Untersuchung hingearbeitet wird und selbst Beeinflussungen der Zeugen stattfinden sollen, so scheint sich doch bereits jetzt als Thatsache zu ergeben, daß hier viele, und wenn nicht gesetzlich, so doch nach dem Kodex der Moral strafbare Pflichtwidrigkeiten zum Nachtheile der Staatskasse stattgefunden haben. Die großen, viele hunderttausend Pfund betragenden Lieferungen für das Ordnance-Department, sowie die Admiralität sind keineswegs immer an die mindestfordernden leistungsfähigen Firmen und nach den Gesetzen einer weisen Oekonomie vergeben worden, große Lieferungen sind wesentlich höher bezahlt worden, als es nöthig war, ja selbst als es eigentlich von der betreffenden Firma selbst beansprucht wurde, und daß die hauptsächlich dabei betheiligte Firma Armstrong & Compagnie sich das, gelinde gesagt, wohlwollende Interesse gewisser, für die Vergebung der Lieferung maßgebender Persönlichkeiten des Kriegsministeriums durch gleichzeitige Anweisung irgend eines Postens bei sich zu sichern gewußt hat, scheint ebenso festzustehen, wie daß sie im Geschütz- und Marinewesen besonders erfahrene und technisch gebildete Offiziere durch Anerbietungen ungewöhnlich hohen Gehalts bewogen hat, ihre im und für den englischen Staatsdienst gewonnenen Spezialkenntnisse der Firma zukommen zu lassen, die sie, im Geschäftsinteresse, dann ebenso gut den Gegnern Englands zu Gute kommen lassen kann.

Die durch jenen Prozeß in einem größeren Theil des Publikums und der Presse hervorgerufene traurige Ueberzeugung, daß nicht alles bei den oberen Behörden mit derjenigen Penibilität und Sorgsamkeit behandelt wird, welche im Interesse eines geordneten Staatswesens und mit Rücksicht auf die hohe Wichtigkeit der Sache zu verlangen ist, dürfte vielleicht auch der Grund dafür sein, daß ein Vorfall nicht die allgemeine Erregung verursacht hat, die eigentlich erwartet werden müßte. Wir meinen die Entdeckung, daß einer der Beamten in den Bureaux des Ordnance-Committee, Young Terry mit Namen, die ihm durch seine dienstliche Vertrauensstellung als Hauptzeichner zu Chatham zugänglich gewesenen Angaben an eine fremde Macht verkauft hat. Chatham besitzt bekanntlich sehr wichtige Marine-Etablissements und Befestigungen, welche im Verein mit denen von Rochester, Gravesend u. a. den Zugang zur Landeshauptstadt von der Themse her sperren sollen. Als Käufer vermuthete man anfangs die russische Regierung, jedoch bezeichnete schließlich, und wohl nicht mit Unrecht, die öffentliche Meinung Commandor Chadwick, den Militärattaché von Nordamerika, als den Erwerber der, wie es heißt, sehr wichtigen Geheimnisse. Als diese Thatsache bekannt wurde, welche zwar überall möglich, aber doch immer noch mehr traurig wie peinlich ist, ging ein Theil der Fachpresse soweit, zu behaupten, daß man sich überhaupt darüber klar sein müsse, daß theils durch erkauften Verrath, theils durch große und leider nicht seltene Fahrlässigkeit, sowie durch zu weitgehendes Entgegenkommen und Mangel jeder Geheimhaltung den Vertretern fremder

Regierungen gegenüber Letztere bereits so wie so eine völlig ausreichende Kenntniß über die wichtigsten englischen Marineangelegenheiten, die Befestigungen, Schiffskonstruktionen 2c. besäßen. „Laßt sie unsere Geheimnisse doch sehen," sagte völlig resignirt ein anderer Theil des Publikums, „so werden sie nur erkennen, wie gut wir gegen Jedermann gerüstet sind!" Und, so trösteten sich die Dritten, um ein entdecktes Modell oder sonst einen eigenen Vortheil nachzuahmen, dazu fehlen den Regierungen fremder Staaten dann meist unsere Arbeiter, unser Geld oder sonst etwas nothwendiges, so daß sie von dem Wissen der Geheimnisse allein, die bei dem heute überall so ausgebildeten Spionirsystem eigentlich überall illusorisch sind, keinen direkten Vortheil haben! Die Schwäche solcher Logik liegt auf der Hand und wir führen dies auch nur als Kuriosum und als charakteristisch für die augenblickliche Stimmung eines großen Theils des englischen Publikums an. Uebrigens giebt der obenerwähnte Vorfall auch zu der Betrachtung Veranlassung, daß in der Admiralität allzuviel Civilbeamte an Stelle von aktiven und inaktiven Offizieren thätig sind und diese Verhältnisse ebensowohl im Interesse der letzteren wie des Dienstes einer Besserung bedürftig wären.

Der Gedanke, daß Großbritannien über kurz oder lang in einen großen europäischen Krieg mitverwickelt werden dürfte, ist allerdings, weil er klar zu Tage liegt, auch Gegenstand allgemeiner Ueberzeugung, und der Ruf einer möglichsten Erhöhung der Kriegsbereitschaft zu Lande und zu Wasser daher ein allgemein verbreiteter. Daß die Regierung sich demselben nicht länger zu entziehen vermochte, wurde bereits vor Kurzem in diesem Journal an anderer Stelle behandelt (vgl. Juni-Heft: Das englische Kriegsministerium 2c.) und können daher die nach dieser Richtung hin unternommenen Schritte hier übergangen werden. Was helfen aber alle schönen Pläne, Organisations- und Formationsprojekte, wenn die Wurzel der militärischen Wehrhaftigkeit unverändert schwach und unsicher bleibt und dies bleibt sie, so lange die englische stehende Armee ein Söldnerheer sein wird. An eine Aenderung dieses Grundprinzips des freien Britenthums aber ist, trotzdem mit Lord Wolseley, dem zur Zeit angesehensten und berühmtesten Soldaten des Vereinigten Königreichs, eine kleine und weiterblickende Partei für das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht eintritt, vorläufig nicht zu denken. Vielleicht werden erst, was wir unseren stammverwandten Nachbarn freilich nicht wünschen wollen, trübe Erfahrungen in einem großen Kriege den Anlaß zu der nothwendigen Reform auf diesem Gebiet geben.

Ueber den augenblicklichen Stand der Armee erhält man die besten ziffermäßigen Angaben durch die alljährlich im Frühjahr erscheinende Preliminary Return of the British Army (Vorläufigen Bericht über die britische Armee), welcher durch den gegen Jahresschluß veröffentlichten General Return vervollständigt und in Einzelheiten richtig gestellt wird. Der erstere ist kürzlich erschienen und da einzelne deutsche Zeitschriften den Inhalt des-

selben bereits veröffentlichten, wollen auch wir hier ganz kurz die Hauptangaben desselben wiedergeben.

Nach demselben betrug die effektive Stärke der regulären Armee am 1. Januar 1887: 7164 Offiziere, 686 Warrant-Offiziere, 12 693 Sergeanten und Hufschmiede, 3353 Spielleute und Trompeter und 184 461 Gemeine, was in Summa gegen das Vorjahr ein Plus von 7772 Köpfen bedeutet (208 357 gegen 200 785). Die Armeereserve I. Klasse betrug zu demselben Zeitpunkt 46 858, die der II. Klasse 5695, in Summa 52 553 Köpfe (gegen 48 712 am 1. Januar 1886) Die Stärke der Miliz belief sich im Vorjahre auf 122 428 Mann (3072 Mann mehr als 1885). Die Yeomanry betrug 1886 11 499 Mann (gegen 11 590 im Jahre 1885). Die Volunteers zählten am 1. November 1886 226 752 Mann (gegen 224 012 Mann am 1. November 1885). Die Totalsumme der europäischen Armee Groß-Brittanniens (incl. Reserve, Miliz, Yeomanry und Volunteers) beträgt daher 621 589 Mann, d. i. 17 334 Mann mehr als im Jahre vorher.

Interessante Daten über Heeresersatz der brittischen Armee enthält auch der kürzlich von dem General-Inspekteur des Rekrutirungswesens, Generalmajor Sir Robert Biddulph, veröffentlichte Jahresbericht über die Rekrutirung des vergangenen Jahres. Nach diesem betrug die Gesammtziffer der im Lauf des Jahres 1886 in die reguläre Armee Eingestellten 39 409 Mann, was zwar gegen das Jahr 1885 ein Minus von 562 Mann ausmacht, aber dennoch jedes andere Jahr seit 1870, wo die verkürzte Dienstzeit (short service) eingeführt wurde, wesentlich übertrifft. Der short service des angeworbenen Mannes beträgt bekanntlich jetzt nur 7 Jahr bei der Fahne (ausgenommen die Gardekavallerie und alle Handwerker), während der frühere allgemeine long service 12 Jahre dauerte. Der Bericht äußert sich über das Resultat der Rekrutirung für die Armee und für die Miliz recht zufrieden und will das kleine Minus gegen das Vorjahr dadurch erklären, daß die den Militärärzten gewährte Erlaubniß, unter Umständen bis 32 Zoll Brustmaß herabzugehen, wieder aufgehoben wurde. Das Territorialsystem scheint immer festere Wurzeln zu fassen, denn die Zahl der in ihren bezüglichen Geburtsdistrikten eingetretenen Rekruten ist bei der Infanterie von 24 247 Mann im Januar 1883 jetzt auf 45 979 Mann gestiegen und 41 Infanterie-Regimenter decken ihren ganzen Ersatz zur Zeit bereits aus ihren eigenen Bezirken (gegen nur 27 im Vorjahr). Der Bericht erwähnt auch, daß am 1. Januar 1887 betragen habe: Die Stärke der Linien-Infanterie 129 599 Köpfe (gegen 124 211 am 1. Januar 1886), die der Linien-Kavallerie 17 354 (gegen 16 066), die der Artillerie 32 955 (gegen 31 933 am 1. Januar 1886). Alles incl. Offizieren und Unteroffizieren berechnet.

Auch vom medizinischen bezgl. national-ökonomischen Standpunkt aus scheint der genannte Bericht eine gewisse Verbesserung der Verhältnisse anzuzeigen, indem von 1000 sich zur Untersuchung meldenden werbungslustigen

Leuten 1881 noch 432, 1885 aber nur 400 zurückgewiesen wurden, während über 1886 die Ergebnisse noch nicht festgestellt wurden. Im Allgemeinen ist auch die physische Beschaffenheit der Rekruten als sehr zufriedenstellend zu bezeichnen, wogegen die hohe Zahl der betrügerischen Anwerbungen zu beklagen ist. Letztere ist bekanntlich mit der Desertion einer der größten Uebelstände des Werbesystems, da es viele Leute giebt, die völlig ein Gewerbe daraus machen, von dem einen Truppentheil ein Handgeld zu empfangen, um sich alsbald bei einem andern wieder anwerben zu lassen.

Um die Desertionen nach Kräften zu vermindern und die Rekrutirungsresultate noch mehr dadurch zu fördern, daß größere Liebe und Lust zum Soldatenhandwerk in den großen Massen der unteren Bevölkerungsschichten erregt wird, werden die verschiedensten Mittel in Anwendung gebracht. So hat das Kriegsministerium neuerdings ein Schriftchen „A British soldier's life in the Army", ein Abdruck aus einer größeren Zeitschrift, veröffentlichen lassen, in welchem das Leben des englischen Gemeinen und Unteroffiziers anregend geschildert und die mannigfachen Vortheile, welche der Militärdienst mit sich bringt, hervorgehoben werden; auch greift die Bewegung der nationalen Vereinigung für Beschäftigung von Reserve- und entlassenen Soldaten im Lande und namentlich in den Hauptstädten immer mehr um sich. Die Centralstelle in London hat bereits, wie bekannt gegeben ist, ca. 40 Prozent der bei ihr Arbeit Suchenden solche verschaffen können. In diese Bestrebungen ist auch ein wichtiger Erlaß des Commandor in Chief, Herzogs von Cambridge, Kgl. Hoheit, zu rechnen, welcher eine Milderung des herrschenden strengen Strafsystems erreichen will. Es wird darin empfohlen, daß die Regiments-Kommandeure öfters disziplinarisch anstatt gleich kriegsgerichtlich einschreiten und die Kriegsgerichte ihre Urtheile milder als bisher abgeben sollten, da namentlich bei einem jungen Soldaten gar oft wesentliche Gründe zur milderen Beurtheilung selbst eines an und für sich schweren Vergehens vorlägen. Den höheren Offizieren wird eine sorgsame und sachgemäße militärische Erziehung des jungen Soldaten, die Steigerung des Ehrgefühls und Angewöhnung eines guten Korpsgeistes zur besonderen Pflicht gemacht, wodurch die Vergehen eher als durch strenge Strafen in der Armee vermindert werden dürften.

Gewiß sind diese Worte Seiner Königlichen Hoheit sehr lobenswerthe und die darin ausgedrückten Gedanken können bei einer Armee nur förderlich sein, welche, aus im großen Ganzen wenig gutem Material gebildet, bis vor noch kurzer Zeit einer direkten und unseren Ansichten entsprechenden Erziehung von Seiten der Offiziere größtentheils ganz entbehrte; was aber die Frage der zu strengen Strafen anbetrifft, so steht doch der oben geäußerten Klage eine andere vor kurzem in den „Daily News" veröffentlichte Correspondenz entgegen, welche behauptete, daß die Militärsträflinge in dem großen Lager zu Aldershot so gut behandelt und so vorzüglich verpflegt wurden, daß

die Mehrzahl der indifferenten Soldaten es bei weitem vorzöge, hier zu leben, als den Mühen und Anstrengungen des Dienstes sich zu unterziehen!

Daß es mit der Disziplin und der Auffassung des Begriffs Disziplin doch noch in manchen Punkten in der englischen Armee etwas anders als bei uns bestellt ist, davon giebt eine in der Presse vor Kurzem sehr viel besprochene und verschiedenartig beurtheilte Affaire ein so bezeichnendes Bild, daß wir die Sache hier kurz erwähnen wollen; es ist dies die sogenannte Affaire Hull.

Lieutenant E. Brace Hull, ein sonst sehr gut angeschriebener Marine-Offizier, wollte, da er mit seinem geringen Gehalt seine Familie nicht genügend unterhalten konnte, seine militärische Stellung mit einem sich ihm darbietenden Posten bei dem Salvage-Korps in London vertauschen. Er bat, indem er sich gleichzeitig bereit erklärte, die Reisekosten für den zu bestimmenden Nachfolger seiner Dienststellung zu bezahlen, um seinen Abschied. Als er auf sein Gesuch keine Antwort erhielt, andererseits aber die Zeit, während der man ihm die erstrebte Civilstellung nur offen halten wollte, zu verstreichen drohte, sandte er von seinem damals am Kap befindlichen Schiff aus der Admiralität sein Patent zurück, indem er gleichzeitig dabei meldete, daß er sich hiermit aus dem Dienst zurückzöge, und verließ alsdann selbständig sein Schiff, um direkt von hier nach London zu reisen. In Plymouth angelangt, wurde er jedoch bereits als Deserteur verhaftet und, nachdem er vergeblich auf Grund des Habeas-Corpus vom Civilgericht seine Unverletzlichkeit darzuthun versucht hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt, da er nach der Ansicht des Civilgerichts noch der militärischen Jurisdiktion unterlag, was ja nach unsern Begriffen ebenso selbstverständlich sein mußte, wie die nunmehrige Verurtheilung des Angeklagten. Letztere aber fand nicht statt, vielmehr sprach das Kriegsgericht den Angeklagten frei, da es annahm, daß der Offizier in dem guten Glauben gehandelt habe, wenn er nach Zurücksendung seines Patents und damit ausgesprochener Verzichtleistung auf seine Stellung und der mit dieser verbundenen Rechte und Pflichten auch alsbald den bisher innegehabten Posten verlasse, besonders da die hierüber bestehenden maßgebenden Bestimmungen der Admiralität undeutlich gefaßt seien.

Die Meinungen über diesen Vorfall, der sehr viel Staub aufgewirbelt hat, sind, wie gesagt, merkwürdigerweise getheilt; während die einen mit der Admiralität fragen, wo der Dienst hinkommen solle, wenn jeder Offizier in jedem ihm gerade gut erscheinenden Augenblick seine Stellung aufgeben und seinen Posten selbständig verlassen könne, sind die andern im brittischen Freiheitsstolz der Ueberzeugung, die Admiralität habe kein Recht, einem Offizier, der seinen Abschied haben, also auf den ihm bewilligten Rang und die damit verbundenen Privilegien verzichten wolle, denselben nicht sogleich zu geben, denn dieses wäre eine im Frieden unhaltbare Beschränkung der persönlichen Freiheit eines englischen Unterthanen!

Das Urtheil über eine derartige Logik wie den ganzen Vorfall überlassen wir dem Leser.

Um auf die Frage der Kriegsbereitschaft zurückzukommen, sei noch erwähnt, daß der Plan zur Bildung eines Armee-Eisenbahn-Korps aufgestellt wurde, während die englische Armee bisher nur zwei Volunteer-Eisenbahn-Korps besaß, und daß, im Gegensatz zu den offiziellen Versicherungen von maßgebender Stelle aus, ein Theil der Fachpresse wiederholt behauptet, daß von den angekündigten und hochnothwendigen Maßregeln zur Sicherung der wichtigsten Küsten- und Handelsplätze noch so gut wie nichts ausgeführt worden sei. Besondere Beunruhigung gewährt ferner die ungenügende Sicherheit der Landeshauptstadt, zu der einem unternehmenden Feind der Zugang auf verschiedenen Wegen, trotz der vorhandenen mannigfachen Befestigungen, zumal von Südosten her, nicht allzu schwierig sein dürfte. Aber auch in dieser Frage ist man sich noch nicht einmal einig darüber, ob die Anlage eines Gürtels permanenter Forts oder die einer zusammenhängenden Vertheidigungslinie provisorischen Charakters, wie sie kürzlich General Edward B. Hamley vorschlug, vorzuziehen sei. Eine große Gefahr für London bietet zweifellos immer die für die größten Schiffe benutzbare Themse, welche einer feindlichen Panzerflotte den Zugang fast bis in die Mitte der Stadt gestattet und somit eine Lahmlegung des Centrums der gesammten militärischen Kraft des Landes ermöglichen kann. Ausgedehnteste Anwendung der submarinen Vertheidigungsmittel und Armirung der geeignetsten Punkte mit Geschützen allerschwersten Kalibers erscheint zur Sicherung der Hauptstadt in erster Linie dringend geboten.

Eine weitere Schwierigkeit für eine schnell herzustellende Kriegsbereitschaft liegt ferner immer in dem Mangel an brauchbarem Pferdematerial. Es ist seltsam zu sagen, und doch absolut wahr, daß das Land, dessen Bevölkerung sich selbst mit Stolz als eine „Reiter-Nation“ bezeichnet und welches bekanntermaßen in Europa die besten Pferde züchtet, einen wirklichen und für die Mobilmachung schwer in's Gewicht fallenden Mangel an kriegsbrauchbarem Pferdeersatz, namentlich für die Kavallerie- und Artilleriewaffe, hat. Es ist eine Thatsache, daß England in den letzten zwölf Jahren über 200 000 Pferde von fast 10 Millionen Pfund Sterling (200 Millionen Mark) importirt hat und somit in diesem Punkte in einer für die Kriegsbereitschaft bedenklichen Weise vom Auslande abhängig ist. Verschiedene Vorschläge sind gemacht worden, diesem Uebelstande abzuhelfen und das Interesse der ländlichen Bevölkerung an der Züchtung solchen Pferdematerials zu erhöhen, vorläufig jedoch ist auch in dieser Beziehung noch nichts Definitives geschehen, und es wird sich auch hier wohl wieder zeigen, daß der schwerfällige Britte sein Lieblingswort: „Time is money!“ nur für seine Handels- und finanziellen Interessen, nicht aber für die Interessen der Wehrhaftigkeit seines nicht mehr wie früher absolut gesicherten Inselreiches anzuwenden weiß.

Die Hauptkraft des letzteren im Falle kriegerischer Verwickelungen soll neben seiner Flotte unentwegt in den Volunteers- (Freiwilligen-) Korps bestehen, über deren praktische Bedeutung im Falle des Angriffs eines energischen und starken Feindes man sich aber doch starken Illusionen hingeben dürfte. Aber Lord Wolseley und mit ihm Alles, was auf Verständniß und Interesse für die militärischen Angelegenheiten des Landes Anspruch machen will, lobt und preist diese Institution, welche ja zweifellos die Verdienste hat, die Armee populärer gemacht und den Training für das Volk erhöht zu haben, mit Vorliebe, und der Kriegsminister hat vor einiger Zeit erklärt, daß nunmehr die Artillerie dieser ca. 45 000 Mann starken Korps, welche im Falle der Mobilmachung bisher ausschließlich in den Festungs- und Positionsbatterien Verwendung finden sollte, da sie keine Feldbatterien besaß, nunmehr mit 84 Feldgeschützen ausgerüstet werden würde.

Man spricht davon, daß in diesem Jahre, zum ersten Mal in England, größere Herbstübungen von drei aus allen Waffen zusammengesetzten Kolonnen, die bezüglich Personal und Material dazu auf den Kriegsfuß gesetzt werden würden, in der Nähe von Aldershot stattfinden sollten. Sicheres ist jedoch in diesem Augenblick darüber noch nicht bekannt. Dagegen haben gleich nach Ostern die alljährlichen Volunteer-Manöverübungen, und zwar in der Gegend von Dover, nebst einer Parade vor dem Commander in Chief, dem Herzog von Cambridge, stattgefunden, welche, wie üblich, von allen Seiten als vorzüglich und herzerhebend befunden worden sind. Auch der Oberbefehlshaber pries am Schluß der Uebungen in einem Tagesbefehl die Leistungen der Freiwilligen und hob besonders ihre Feuerdisziplin, die ruhige und sichere Abgabe des Feuers, das militärische Exterieur und ihre Marschtüchtigkeit hervor.

Während uns die Details der Marsch- und Gefechtsbewegungen der beiden gegen einander operirenden Kolonnen nicht interessiren können, ist jedoch eine völlige Neuerscheinung auf dem Gebiet der Taktik hier bemerkenswerth: die Verwendung des Zwei- und Dreirads zu militärischen Gefechtszwecken. Die Benutzung radfahrender Ordonnanzen ist zwar, wie bekannt, schon seit längerer Zeit in der französischen Armee üblich und wird es jetzt auch bei uns und in anderen Ländern; bei den genannten englischen Manövern aber war ein ganzes Korps von 150 Cyclisten unter dem Kommando des Obersten Savile formirt, welche nicht nur als Befehlsüberbringer fungirten, sondern sogar vielfach als Patrouillen Verwendung fanden. Geübt, nicht blos gute Straßen zu benutzen, sondern selbst querfeldein zu fahren, konnten sie in der Schnelligkeit ihres Zwei- oder Dreirads (das erstere war das gebräuchlichste) vielfach von feindlichen Kavalleriepatrouillen nicht erreicht werden und erfüllten hinsichtlich der Rekognoszirung und Meldungs- 2c. Ueberbringung ihren Zweck vortrefflich. Bei der Parade wurden sie, in zwei Kompagnien formirt, von dem an der Tete auf einem Tricycle fahrenden Oberst Savile, zu Fuß neben ihren Ma-

schinen in guter Richtung und richtigem Abstand marschirend, vorbeigeführt und ernteten sehr viel Beifall von Seiten des zahlreichen Publikums.

Ueber die mögliche Bedeutung dieses neuen Versuches, der von Lord Wolseley, wie es heißt, begünstigt wird, sind die Meinungen der Sachverständigen dahin zusammengehend, daß man an einen selbst theilweisen Ersatz der Kavallerie durch eine neue Waffe dieser Art natürlich nie denken kann, da vor Allem der Radfahrer vom Terrain immer abhängiger sein wird, als der Reiter; aber es dürfte andererseits ihre Verwendung nicht nur zu Meldungen und weitausgreifenden Rekognoszirungen, sondern auch insofern weiter auszudehnen sein, als eine schnell bewegliche Infanterie wichtige vorwärts gelegene Punkte, Defileen 2c. besser als abgesessene Kavallerie zu besetzen und eventuell zu vertheidigen im Stande ist. Allerdings müßte für eine zu diesem Zwecke zu bildende Cyclisten-Truppe eine wirklich kriegsbrauchbare Maschine erst noch konstruirt werden, da die bisherigen solchen Zwecken nicht genügend entsprechen. Beikommend geben wir eine Zeichnung von einem zu gleichem Zweck durch die Firma Rudge & Comp. in Coventry erfundenen Dreirad, dessen Ansicht unsere Leser interessiren dürfte.

Wenn wir schließlich noch einen Blick auf die Marine werfen, so erwähnen wir hier zunächst, daß das von dem ersten Lord der Admiralität, George Hamilton, veröffentlichte Marine-Budget pro 1887/88 gleich dem für die Armee bekannt gegebenen und an anderer Stelle früher in diesem Journal besprochenen (vergl. „Das englische Kriegsministerium 2c." im Juni-Heft) in dem endlich gesprochenen Wort „Reform" gipfelt, das so lange schon vergebens von dem einsichtsvollen und patriotischen Theil des englischen Volkes verlangt wurde. Kein Wunder, daß die Vorlage sich im Großen und Ganzen allgemeiner sympathischer Aufnahme erfreute, obgleich es Vielen nicht angebracht schien, daß den Wünschen der Ultra-Ekonomisten durch eine Herabminderung des Budgets um über 3/4 Millionen Pfund Sterling gerade in dieser für Europa kritischen Zeit zu weit Rechnung getragen zu werden schien, und es Andere tadelnswerth fanden, daß noch immer nichts Genaueres über die wichtige Frage der Umwandlung der bisherigen Marine-Infanterie in Artillerie bekannt gegeben wurde. Das Gesammt-Budget beläuft sich für das neue Etatsjahr auf 12 476 800 Pfund Sterling, und es hat nach den Angaben Lord George Hamilton's die Flotte, trotz der erwähnten Verminderung des Budgets, eine nicht unwesentliche Verstärkung erfahren, da ihr Etat pro 1887/88 62 500 Mann (inkl. Offiziere) gegen nur 61 400 Köpfe im vorhergehenden Jahre zählt und auch das schwimmende Material eine bemerkenswerthe Vergrößerung erhalten hat, welche in dem kommenden Jahr durch Fertigstellung von 10 Panzerschiffen, 2 gedeckten Fahrzeugen, 7 Torpedokreuzern, 3 Torpedobooten und mehreren Kanonenbooten 2c. noch eine weitere wesentliche Erhöhung erfahren wird.

Hinsichtlich der Torpedoboote steht übrigens England hinter fast allen

europäischen Staaten wesentlich zurück, was die Anzahl derselben im Verhältniß zu der von diesen zu deckenden Küstenausdehnung anbetrifft. Einem on dit zufolge soll nunmehr der Torpedo-Stab aber einen Torpedo ausfindig gemacht haben, welcher so vollendet ist, daß dadurch die numerische Schwäche ausgeglichen werden kann. Näheres hierüber bleibt abzuwarten. Uebrigens hat Nordenfelt kürzlich in London, zwar nicht für die englische, sondern die türkische Marine, ein Unterseeboot gebaut, welches ebenso selbstständig auftreten kann wie ein gewöhnliches Torpedoboot, und alle übrigen Fahrzeuge dieser Art wesentlich übertreffen soll. Wie wir des allgemeinen Interesses wegen hier kurz registriren wollen, hat das mit 2 Torpedos und 2 Nordenfelt'schen Revolvergeschützen ausgerüstete Fahrzeug bei einer Länge von 30 Metern nur 3,60 Meter Breite, es besitzt ein Deplacement von 160 Tons und eine Maschine von 250 Pferdekraft. Das Boot, welches erst in einer Entfernung von 2—3000 Metern vor dem Feinde zu verschwinden braucht, kann einen zu einer unterseeischen Fahrt von 50—65 Kilometern nothwendigen Dampf aufspeichern.

An der zu Ehren des Regierungsjubiläums Ihrer Majestät der Königin zu veranstaltenden großen Flottenparade mit sich daran anschließenden Manövern sollen gegen 30 Panzerschiffe, 20 große Kreuzer, 60 Kanonenboote und 8 Torpedo-Fahrzeuge Theil nehmen. Wie verlautet, wird aber die Frage der Bemannung einer so großen Menge in Dienst gestellter Fahrzeuge bei dem immerhin nur schwachen Mannschaftsetat der englischen Marine auf sehr große Schwierigkeiten stoßen und selbst unter Zuhilfenahme weitgehendster Abkommandirungen nur theilweise möglich sein.

Oesterreichische Kartographie.

Wie in den Vorjahren, so bringen die vom k. k. österreichischen militär-geographischen Institut herausgegebenen Mittheilungen, VI. Band 1886, auch diesmal wieder eine Reihe interessanter Angaben und Aufsätze.

Nur eines ist zu bedauern, daß die Mittheilungen erst im Dezember 1886 den Weg in die Oeffentlichkeit fanden, während früher dieselben gewöhnlich zwischen April und Ende Juni erschienen.

Der VI. Band giebt in seinem I. „offiziellen Theil" einen Beweis von der Leistungsfähigkeit des Instituts während des Jahres 1885.

Eingangs wird kurz erwähnt, daß zwischen Krakau-Kronstadt; Czernowitz-Kronstadt; Bukarest-Kronstadt astronomische Beobachtungen (Bestimmung von Meridiandifferenzen) ausgeführt wurden.

Der nächste Abschnitt behandelt die weiteren geodätischen Arbeiten: vor allem die Triangulirung, welche in Siebenbürgen stattfand; zum Zweck derselben wurde eine Basismessung in der Ebene nördlich Kronstadt vorgenommen; diese 4130 m lange Grundlinie wurde mit der von Radautz in der Bukowina durch ein Netz I. Ordnung in Verbindung gebracht; in der Herzegowina wurden die von 1879—1883 bestimmten trigonometrischen Punkte dauernd fixirt.

Das auch für die internationale Gradmessung so überaus wichtige Präzisionsnivellement fand 1885 in Siebenbürgen statt und wurden außerdem nächst der von Erdbeben so häufig heimgesuchten Stadt Agram zur Konstatirung von Niveauänderungen mehrere Nivellementszüge in Kroatien nachgemessen. Die Gesammtlänge der nivellirten Linien beträgt rund 14 000 km mit 2528 Fixpunkten I. Ordnung.

Die Bureauxarbeiten erstreckten sich hauptsächlich auf die Kontrole der Feldarbeiten; ferner auf Untersuchung von 75 Naudet'schen und Goldschmid'schen Aneroiden, für welche Temperatur-Korrektions-Tabellen hergestellt wurden.

Die „Mappirung" fand zwischen Drina und Bosna statt, ein Rayon voll dicht bewaldeter Berge, unterbrochen durch tief eingerissene Thäler und Schluchten. Die Mappeure mußten meist in Zelten kampiren, einige bedurften sogar einer Sicherheits-Eskorte.

Die „topographische Gruppe" beschäftigte sich mit dem Abschluß der Karte von Mitteleuropa in 1 : 750 000; dieses Kartenwerk bietet viel des Vortrefflichen; ihre einzelnen Mängel hat der bekannte Kartograph Vogl in Gotha erst jüngst in den Petermann'schen Mittheilungen einer eingehenden Kritik unterzogen.

Aus einigen Blättern dieser Uebersichtskarte wurde ein orohydrographisches Tableau zusammengestellt; den Mittheilungen ist zwischen S. 16 und 17 ein Ausschnitt dieses Tableaus beigegeben.

Das Terrain ist schraffirt, kombinirt mit hypsometrischen Farbentönen; die Stufenhöhe beträgt 500 m. Der Beschauer dieser Tableaus muß zugeben, daß der Zweck derselben: Erleichterung des Terrainstudiums, damit vollkommen erreicht wird.

In Bearbeitung befindet sich noch eine Uebersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie in 1 : 900 000.

Genauer auszuführen, was in der „Spezialkartenzeichnungsabtheilung" gearbeitet worden, würde den vorgesteckten Rahmen weit überschreiten; genügend, wenn wir erwähnen, daß ca. 70 Blätter vollkommen bearbeitet wurden.

Ein eigenes Kapitel wird der „technischen Gruppe" gewidmet. — Er-

wähnenswerth erscheint ein von Assistent Sommer angegebenes Verfahren, durch welches direkte Reproduktionen nach photographischen Aufnahmen für Massendruck hergestellt werden können. Die angestellten Versuche bestanden vorzüglich in der Uebertragung von Glasnegativen auf eine Messingplatte auf photographischem Wege; die durch dieses Verfahren gewonnenen Bilder lassen, wie die den Mittheilungen beigegebenen Beispiele zeigen, als „Massendruck“ nichts zu wünschen übrig.

Die „photolithographische Gruppe“ ist im k. k. militär-geographischen Institut sehr in Anspruch genommen. Nicht nur für die militärische Landesaufnahme hat sie zu arbeiten, sie liefert für sämmtliche Staatsstellen und für Private Druckarbeiten und Reproduktionen.

Dem Kapitel „Verwaltungsabtheilung“ entnehmen wir, daß nach dem neu vollendeten Kartenkatalog das Institut 1653 Werke in 22400 Blättern besitzt.

Die Instituts-Kassa hatte eine Geldbewegung von 2 714 225 fl.

Es folgen sodann Personalnotizen.

Als Anhang des offiziellen Theils folgt eine auf das Präzisionsnivellement bezugnehmende Tabelle. Der Leiter des österreichischen Präzisionsnivellement, Hauptmann Lehrl, gab im Jahrgang 1884 einen Bericht über Festlegung, Instrumente und Verfahren des Präzisionsnivellement in Oesterreich; im Jahrgang 1885 enthielten die Mittheilungen eine Tabelle der in das Präzisionsnivellement einbezogenen Fluß- und See-Pegel; im Jahrgang 1886 ist den Mittheilungen eine Tabelle der in das Präzisionsnivellement einbezogenen meteorologischen Stationen beigefügt. Die tiefst liegende derselben ist die nautische Akademie zu Triest mit 5,047 m Meereshöhe; die höchste die Realschule zu Csik-Somlyo mit 706,989 m*).

Es ist Oesterreich etwas im Präzisionsnivellement zurück gegenüber Deutschland; in Deutschland waren 1880 Nivellements I. Ordnung über große Theile des Reiches bereits abgeschlossen (Baiern, Hessen 2c.); seit einigen Jahren (1884/85) sind auch die Anschlüsse an die Nachbarstaaten alle gewonnen und die Verbindung der Meerespegel von Memel (über Brest und die mittelländischen Häfen) bis Triest hergestellt.

Der Grund, daß Oesterreich das Nivellement noch lange nicht abgeschlossen hat, liegt einerseits in der Ausdehnung der Monarchie, den oft schwierigen Terrainverhältnissen, andrerseits darin, daß in manchen Provinzen in den letzt vergangenen Jahren die Triangulierung erst begonnen wurde**).

---

*) Ausgangsniveau ist für alle Höhen des Präzisionsnivellements die Höhenmarke im Flutmesser am Molo Sartorio zu Triest, welche nach bisherigen Ermittelungen + 3,352 m über der Mittelwasserhöhe der Adria zu Triest liegt. (Das Mittelwasser der Adria zu Triest liegt nach deutschen Nivellementauszügen (1886) — 0,464 unter N. N., d. h. Normalnull; gleiche Höhe wie der Nullpunkt des Amsterdamer Pegels).

**) Den definitiven Anfang fand das Präzisionsnivellement erst 1873.

Damit ist der offizielle Theil abgeschlossen.

Der nicht offizielle Theil enthält:

1) Studien über Erzeugung galvanoplastischer Druckplatten von Hauptmann Freiherrn von Hübl.

2) Untersuchungen über die Schwere im Innern der Erde von Major Ritter von Sterneck.

3) Projektionen der wichtigsten vom k. k. militär-geographischen Institut herausgegebenen Karten.

Die sub 1 genannten Studien erfordern soviel technische Vorkenntnisse, daß an dieser Stelle eine Besprechung derselben nicht angezeigt erscheint; nur eines sei gesagt, diese Studien sind ein Beweis des Fleißes, mit welchem am militär-geographischen Institut an der Verbesserung der Kartenherstellung gearbeitet wird.

Die vom Major und Direktor der Instituts-Sternwarte Ritter von Sterneck ausgeführten Schwereuntersuchungen entbehren, wenn auch des militärischen Interesses, so doch nicht des wissenschaftlichen.

Seit 1883 beschäftigt sich Major von Sterneck mit diesen Forschungen und durch alle seine darüber veröffentlichten Abhandlungen lieferte er der Wissenschaft jedenfalls werthvolle Beiträge über das Verhalten der Schwere auf und in der Erde.

Die unter 3 angeführte Arbeit ist für jeden Kartenkundigen und speziell für die Kartographen von Interesse.

Der Verfasser behandelt zuerst die Bonne'sche Projektion als die am häufigsten angewendete, besonders bei den topographischen Karten der meisten Staaten. Major Hartl schreibt die Konstruktion der Entwurfsart dem französischen Geographen Bonne 1752 zu; Werke über die ältere baierische Kartographie nennen als Erfinder der Projektion den französischen Oberst Bonne, der sich um die Anfänge der baierischen Landesvermessung so verdient gemacht hat (1801—1807).

Mit großer Sachkenntniß bespricht Major Hartl die Deformationen der Bonne'schen Projektion, gestützt auf die trefflichen Arbeiten Tissot's, Gretschel's, Zöppritz's. In vielleicht zu ausführlicher Weise setzt der Verfasser einen großen mathematischen Apparat in Bewegung; Zöppritz, der allerdings seine Projektionslehre für einen bestimmten Zweck herausgab, hat in den mathematischen Formeln weise Maß gehalten und lesen vielleicht nicht viele minder mathematisch Gebildete Hartl's treffliche Abhandlung; schade, daß sie durch Intregalzeichen hin und wieder außer Fassung gebracht werden.

In gleicher Weise werden die in deutschen Kartenwerken fast nicht angewendeten Projektionen von Cassini und Tissot behandelt. Schließlich führt Major Hartl das „Gradkartensystem“ auf; bei uns bezeichnet man dasselbe als „polyëdrische Projektion“, ein nach unserem Dafürhalten bezeichnenderer Ausdruck. Die genannte Entwurfsart ist verwendet bei der deutschen Reichs-

karte in 1 : 100 000, der österreichischen Spezialkarte 1 : 75 000, der italienischen topographischen Karte in 1 : 50 000. Dieser Abschnitt ist auch dem minder mathematisch Gebildeten wohl verständlich, da mathematische Formeln und Fußnoten, der Natur der Sache nach, weniger vorkommen. Den Schluß dieses interessanten Aufsatzes bilden ein Verzeichniß der im militär-geographischen Institut seit seinem Bestehen angewendeten Entwurfsarten und ein Quellennachweis.

Eine genaue Würdigung dieser für die Kartographie so wichtigen Untersuchungen über Entwurfsarten müssen wir uns für später vorbehalten.

Der Jahresbericht des k. k. militär-geographischen Instituts hinterläßt dem Leser den Eindruck, daß dasselbe vollkommen auf der Höhe der Zeit sich befindet und den weitgehendsten Ansprüchen genügt.

Februar 1887. 37.

Reiterliche Skizzen.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

III.

Ueber die Anlehnung an den Zügel.

Die Anlehnung an den Zügel ist ein durch die Dressur zu erreichender Zustand der Kopf- und Halsstellung des Pferdes gegen den Zügel, welchen es in jeder Lage bei der Arbeit beibehalten, und in welchem es sich, von der entgegenkommenden Hand des Reiters unterstützt und erhalten, auch frei und wohl fühlen soll. Es soll aber dabei das Pferd niemals extra in diese Stellung hineingezwungen werden, sondern es ist Sache des Gefühles und der passiven Hingabe des Reiters, derart animirend auf das Pferd einzuwirken und dasselbe allmählich dahin zu bringen, daß es schließlich von selbst den Zügel aufsucht und mit Fleiß und einem gewissen Wohlbehagen Anlehnung daran nimmt, in welcher es auch dann in der Folge durch die Einwirkung der empfindenden Hand des Reiters unterstützt und durch entsprechende Schenkel- hauptsächlich aber Gesäß-Hilfen („treibender Sitz") festgehalten wird. Zu Anfang des Eingehens in diese Stellung am Zügel seitens des Pferdes hängt der Erfolg lediglich von einem ruhigen, von der Zügelführung absolut unabhängigen Sitz ab, die hierfür durchaus feinfühlige Hand soll den am

Zügel sich abstoßenden Bewegungen des Unterkiefers federnd nachgeben und sich ihnen bis zu einem gewissen Grade elastisch akkomodiren. Thut sie das nicht, oder fehlt ihr hierzu das Geschick, so widerstrebt das Pferd ohne weiteres. Unter einer todten Faust giebt das Pferd sein Vertrauen auf die Anlehnung an den Zügel überhaupt sehr bald auf und kommt, falls auch der vortreibende Gegendruck des Schenkels zugleich entweder nachläßt, — oder aber übertrieben wird, hinter oder auf den Zügel. Hiermit giebt zugleich das Pferd sein Kauen auf; — ein trockenes lebloses Maul ist aber das Anzeichen, daß ein Pferd sich nicht mehr am Zügel oder im Gehorsam befindet.

Durch eine regelrechte, den Anforderungen der Dressur entsprechende, niemals aber unnatürliche oder angezwungene Zügelanlehnung gewinnt dagegen das Pferd nicht nur an Vertrauen, sondern auch an äußerlich schönem Ansehen, indem es sich mit schwunghaft gebogenem Hals und nachgebendem, sich auf und abwölbendem Rücken beizäumt, energisch am Zügel abkaut und auf diese Weise seine Halsbildung nicht nur am vortheilhaftesten präsentirt, sondern sie auch als Ansatzpunkt für die hebelartige Wirkung des ganzen Mechanismus zur Geltung kommen läßt, sie dem Reiter so zu sagen anbietet.

Die normale Anlehnung an den Zügel bedingt ferner eine für die Einwirkungen des Reiters auf das ganze Individuum möglichst günstige Halsstellung, welche sich auf die Rückenwirbelsäule überträgt, zur Durchbiegung der Gelenke der Hinterhand und zum vollkommenen Untertreten der hinteren Extremitäten veranlaßt, und dem Reiter die höchst denkbar physische Kraft, soweit diese überhaupt möglich ist, in der mechanischen Einwirkung auf das Pferd einräumt. Es befindet sich daher ein Pferd, welches freudig an den Zügel geht und dieses durch ein animirtes und normales Abkauen, meistens unter entsprechender Schaumentwickelung, bekundet, im Zustande der vollkommensten Losgelassenheit, der schönsten Haltung und des unbedingten Gehorsams. Das Gebiß soll hierbei unter ruhigem und sanftem Druck auf den Kinnladen stät und elastisch aufliegen, ohne an sich dadurch einen größeren Druck zu bewirken, als zur Herstellung der Fühlung mit der den Druck dieser Anlehnung empfindenden und abwägenden Hand des Reiters erforderlich ist. Diese weiche an und für sich eigentlich nur durch das Gewicht des Gebisses und der Zügel bewirkte Anlehnung an die Läden geht dann, bei Eintritt von erforderlichen Hilfen in einen allmählich entsprechend verstärkten Druck über, welchen stets ein gleichfalls entsprechender Sitz- und Schenkeldruck begleiten und unterstützen soll, dergestalt, das Zügel- und Schenkeldruck mit einander harmonisch arbeiten resp. sich ergänzen. Der Schenkel soll hierbei in demselben Grade Haare fühlen, resp. seinen Druck bis zu einer positiven Einwirkung steigern, als wie sich die Anlehnung an den Zügel durch den Gegendruck der Hand mittheilt, so daß also das Pferd zwischen dem Zügel und den Schenkeln eingespannt ist, oder so zu sagen „schwebt," wie in einem leicht anliegenden gut passendem Geschirr, oder unter dem spanischen Reiter. Bei dieser, durch ein

korrektes Anstehen am Zügel bedingten Stellung, bei welcher sich das Pferd in dem für dasselbe relativ geeignetsten Zustande der Aufrichtung und des Gleichgewichtes befindet, soll der Kopf lothrecht zur Erde und das Mundstück des Gebisses in Höhe der Rückenwirbel stehen, wodurch die Vorhand möglichst entlastet, das Gleichgewicht hergestellt und die Freiheit der Bewegungen begünstigt wird, wobei namentlich die hinteren Gliedmaßen zu einem vermehrten Untertreten und Durchbiegen veranlaßt, die Hinterhand so zu sagen herangeholt wird. Man fühlt sogar dabei, wo man durch die richtige Halsstellung dieses Untertreten erreicht hat, gewissermaßen den vortreibenden Stoß, das „Abfedern" der Hinterbeine in der Hand, dasselbe mit den Zügeln gleichsam auffangend. Hierbei befindet sich das Pferd nicht nur vollständig in seinem Gleichgewicht, sondern auch im Zustande der normalen Versammlung, wobei sich in der That alle Bewegungen gewissermaßen konzentrisch um seinen Mittelpunkt drehen; dieser liegt aber im Schwerpunkt des berittenen Pferdes, welcher mit dem Sitz des Reiters zusammenfällt, und den wir gerade über den einzigen geraden Dornfortsatz des 16ten sogen. „diaphragmatischen" Rückenwirbels zu suchen haben, über welchem, bei einer richtigen Sattellage, die beiden Gesäßknochen des Reiters ruhen sollen. Gleichmäßig um diesen Punkt nun verhalten sich alle Bewegungen eines richtig versammelten Pferdes. Insoweit die oben erwähnte durch die normale Aufrichtung bedingte Halsstellung entweder zu wenig aus der Tiefe erreicht, oder aber über das vernünftige Maß hinaus in die Höhe forzirt wird, — („aktive Aufrichtung") fangen die Bewegungen an aus dem Gleichgewicht zu fallen, wobei das Pferd zugleich aus der Versammlung wieder fällt. Der geradezu ideale Grad der Aufrichtung wird allerdings selten zu erreichen sein, wir müssen uns dann mit einer der Bauart des Individuums entsprechenden oder anzupassenden Aufrichtung begnügen. Bei Pferden mit tief angesetzten lang vorgestreckten Hälsen wird man nie eine vollkommene Aufrichtung erreichen können, während dagegen Pferde mit geradezu schlecht angesetzten Hälsen, besonders „Hirschhälse" oder „Sterngucker", sich leicht noch über das normale Verhältniß hinaus aufrichten. Würde man jedoch in letzterem Fall die zu hohe Aufrichtung beibehalten, so würde nur Rücken und Hinterhand überlastet, lahm gelegt und letztere nie ihre volle Schubkraft äußern können, da dieselbe auch noch dazu durch die große Last, welche der zu hoch stehende Hals auf sie wirft, vollends erstickt wird. Dieses würde nun wiederum Schmerz im Rücken und in den Gelenksmuskeln der Nachhand erzeugen, das Pferd würde letztere krampfhaft anspannen, um die übertriebene Last, welche ihr zugeworfen wird, abzuwehren. Sie würde daher doch auf der Vorhand bleiben und die natürliche Folge davon wäre, daß der schwächste Theil derselben (die Knie und Beugesehnen) leiden würde, wie wir ja dieses oft genug an unseren ausrangirten Schwadronspferden zu sehen Gelegenheit haben. Ein nicht unerhebliches Prozent derselben sind Pferde mit vernachlässigten Hirschhälsen. Bei einer sachgemäßen

Stellung und Bearbeitung derselben würde dieses kostbare Material dem Staate länger erhalten werden können. Der vorzeitige Ruin dieser Art von sich nicht im Gleichgewicht befindenden Pferden wird noch dadurch beschleunigt, daß dieselben aus Schmerz sich fortwährend in einem aufgeregten Zustande befinden, wobei sie alle Muskeln krampfhaft anspannen wo sie nur können, den Gehorsam dabei verweigernd. Solche Pferde hält nun der minder gebildete Reiter (der Empiriker) für stätisch und widerwillig und der Gehorsam soll ihnen nun mit Peitsche, Sporen oder Longe beigebracht werden. Der Ungehorsam wird aber dadurch nur noch erhöht, das Pferd wird immer unglücklicher, sein Magen fängt an zu leiden und das Thier magert ab. Ist es nicht eine auffallende Erscheinung, daß nach dem Manöver die Hirschhälse einer Schwadron oft besonders abgemagert erscheinen, so daß sie nicht mehr weit bis zum Ausmusterungskandidaten haben? Wäre bei derartigen Pferden die Aufrichtung systematisch geregelt, ihr Gleichgewicht hergestellt worden, so würden sie noch viele Jahre länger dienstbrauchbar geblieben sein.

Die normale, ungezwungene, vom Pferde selbst aufgesuchte Anlehnung an den Zügel hat, wie bereits weiter oben angedeutet, einen Haupteinfluß auf die Stellung des Halses: der Druck des Gebisses erstreckt sich zunächst auf die Läden, stellt dadurch den Kopf senkrecht, weil die Unterkiefer nach rückwärts-abwärts dem steten Drucke der Hand ausweichen, wirkt dann vom Kopf auf den ersten Halswirbel und wird von da auf die ganze gerade gehaltene Wirbelsäule fortgesetzt und von dieser aufgenommen, mithin wirkt der Druck durch die Anlehnung des Gebisses weniger als bloßes Gefühlszeichen für das Pferd, sondern hauptsächlich mechanisch auf das Ganze. Der Hals ist demnach, je nach seiner natürlichen oder durch die Zügelanlehnung künstlich regulirten Stellung sowohl für die Schönheit und Leichtigkeit der Aktion der vorderen Gliedmaßen, als auch für die Förderung eines Durchbiegens und eines nachdrücklichen Untertretens der Nachhand, somit also für die abschiebende und vortreibende Kraft und die Schnelligkeit überhaupt, nicht minder aber auch für die ganze Haltung maßgebend. Da hierdurch das Muskelspiel der Vor- und Nachhand durch die dazwischen liegenden Rückenmuskeln harmonischer verbunden, in der Aktion energischer und in der Schnelligkeit begünstigt wird, so kommt es auch z. B., daß ein in der Bahn gut durchgearbeitetes Steeple-Chase-Pferd an Handlichkeit und Leistungsfähigkeit bedeutend gewinnt, wie dieses z. B., wie ich weiß, mehrere preußische Kavallerie-Offiziere an der Reitschule in Hannover an aus England importirten Pferden, wo bekanntlich die systematische Kampagne-Dressur mangelhaft gepflegt, erfahren haben.

Eine der Hauptmuskeln des Halses, der sogen. Kopfhals-Armbeinmuskel, von der Gegend des ersten Halswirbels ausgehend, den Hals herunterlaufend und sich an Schulterblatt und Oberarm ansetzend, theilt diesen wichtigen Hebelarmen ihre Bewegung und Kraft mit. Bei der Thätigkeit der Vorderbeine hat also dieser große Halsmuskel den Hauptantheil. Ist er kräftig entwickelt

und ist dabei seine Lage durch eine gute Halsstellung und auch durch eine vortheilhafte schräge Winkelstellung der Knochenunterlage begünstigt, welche auch noch durch die Anlehnung an den Zügel angemessene Unterstützung findet, so wird dann durch die mächtige Hebelwirkung zwischen Schulterblatt, Armbein und Ellenbogengelenk eine weite Schulterbewegung, ein geräumigeres Raumbetreten und somit ein vermehrtes Ausgreifen bei jeder Gangart bewirkt werden.

Ferner hat die Stellung des Halses auch einen bedeutenden Einfluß auf die Rückenmuskeln. Wenn der Hals tief, also möglichst wagerecht gehalten, und diese Stellung nicht durch ein entsprechendes Aufrichten des Halses und eine korrekte Anlehnung an das Gebiß modifizirt wird, so werden die vom Hals zur Rückenwirbelsäule gehenden Muskeln, nämlich die Halsstrecker-, die Stachelmuskeln und die vorderen Partien der langen Rückenmuskeln angespannt und in Folge dessen sämmtliche Wirbel bis zum Becken festgestellt. Da dann gleichzeitig die langen Rückenmuskeln gespannt und in Folge dessen zu kräftiger Kontraktion befähigt werden, so gewinnt hierdurch einerseits zwar der Rücken an Festigkeit und selbständiger Kraft, aber dieses geschieht auf Kosten des Einflusses des Reiters in seiner Einwirkung auf das Pferd; dieses verliert andrerseits dadurch seine Losgelassenheit und Ruhe, fällt aus dem Gleichgewicht und der Haltung heraus, überlastet die Vorhand und entzieht sich dem absoluten Gehorsam. Der hierdurch starr bleibende Rücken fängt beim Auffußen der Extremitäten die Erschütterung nicht auf und führt daher zu einer vorzeitigen Abnutzung der Gliedmaßen. Finden wir nicht z. B. oft unter den ältesten Pferden einer Schwadron eine große Anzahl weiche (oft Senkrücken), welche durch ihre Federwirkung, im Gegensatz zu denen mit starrem Rücken, die Bänder der Extremitäten konservirt haben? Die Hochaufrichtung des Halses hingegen bis zu dem von uns bereits als angemessen betrachteten Grade, wie dieselbe durch eine entsprechende Zügelanlehnung erreicht wird, läßt allerdings den Rücken an festem Halt, zeitweilig auch an selbständiger Kraft, etwas verlieren, indem die Spannung der erwähnten Muskeln modifizirt und beschränkt wird; aber letzteres ist dennoch erforderlich, weil dadurch der Reiter das Pferd eigentlich erst voll beherrschen lernt und an Einfluß über dasselbe gewinnt. Außerdem wird auch hierdurch die Last mehr nach hinten zu verlegt und das Thier in das Gleichgewicht gebracht, was unbedingt nothwendig ist, um es voll zu beherrschen. Es ist doch bei einem Jagdrennen, meine ich, weit besser und angenehmer, ein gehorsames und durchgerittenes Pferd zu reiten, welches auf feine Hülfen sich kurz wenden läßt und mit leichter, bequemer Anlehnung geht, als einen sogen. „Puller" mit steifem Rücken, welcher seinem Reiter oft 100 Pfund in die Hand giebt. Der Rücken des Letzteren mag ja vielleicht einige Pfund mehr tragen, aber der steife Rücken wird auch an den Hindernissen die Gelenkbänder zerren und Niederbrüche um so leichter verursachen, während bei dem Ersteren der bieg-

same und nachgebende Rücken alle Stellungen (z. B. beim Landen auf harten Boden) dämpfen und die Beine konserviren wird. Durch die andauernde Gymnastik wird eben der losgelassene Rücken mit seinen dadurch in Thätigkeit erhaltenen Muskeln gekräftigt, so daß er mit der Zeit recht wohl im Stande sein wird, einige Pfund mehr zu tragen, als er es vorher in seinem starren Zustande vermochte.

Die Aufrichtung des Halses bis zu jener von uns als die normale bereits charakterisirten Stellung darf aber, wie schon gesagt, nicht durch ein aktives Zurückführen der Faust unter einer den Schenkeldruck übersteigenden Gewalt herbeigeführt werden, sondern nur durch ein das Pferd zum Aufsuchen des Zügels nach rückwärts aufforderndes stetes Gegenhalten geschehen.

Die Grundlage des Halses bilden sieben Halswirbel, welche sehr fest unter einander zusammenhängen und durch Bänder und Muskeln in ihrer Stellung erhalten und bewegt werden. Da vom Halse aus Muskeln zum Rumpfe und zu den vorderen Gliedmaßen gehen, von denen die ersteren die sehr wichtige Funktion haben, die Wirbelsäule festzustellen und namentlich starke seitliche Schwankungen und Krümmungen zu verhindern, und der Hals selbst, wenn die Muskeln auf den Rumpf oder die Schenkel wirken sollen, den festen Stützpunkt bilden muß, so ist natürlich eine gute Form und Stellung desselben von besonderer Bedeutung. Die letztere ist aber, ohne daß das Pferd ordentlich an den Zügel herangeht und sich willig der Anlehnung an das Gebiß hingiebt, geradezu unerreichbar.

Ueber die bei der Anlehnung an den Zügel festzuhaltende richtige und normale Kopfstellung und über die Gründe, warum diese die allein korrekte ist, sei noch Folgendes angeführt. Bei einem wohlgestellten Halse, welcher gewissermaßen für den Rumpf und die auf denselben einwirkenden Schenkel als fester Stützpunkt dienen muß, soll nur der vierte (mittelste) Halswirbel senkrecht stehen, andernfalls wird ein regelrechtes Herannehmen des Kopfes unmöglich. Es sollen hierbei die drei unteren Halswirbel konkav nach oben, die drei oberen konkav nach unten zu stehen kommen. Je fein gebildeter und länger, je schöner angesetzt der Hals ist, um so eher trifft dieses zu und um so leichter wird das Pferd die Anlehnung an den Zügel annehmen, ja selbst aufsuchen. Bei einer steilen Stellung der Halswirbel (Hirschhals), der sogen. Stellung „im Exzeß“, ist das Pferd schwer dazu zu bringen, das Gebiß regelrecht anzunehmen, es drängt vielmehr in dasselbe hinein, um sich der Hand nach oben zu entziehen. Bei einer mehr wagerechten Stellung der Halswirbel hingegen, der sogen. Stellung „im Defekt“, geht das Pferd gern hinter den Zügel, auch hier sich der Hand des Reiters entziehend. Bei diesen beiden von der normalen abweichenden zwei fehlerhaften Halsstellungen verliert das Gebiß jede erfolgreiche Wirkung, da sein Druck im ersteren Falle über, im zweiten unter dem Niveau der Wirbelsäule rückwärts wirkt.

Wenn man Pferde, welche längere Zeit zugeritten und der Dressur unterworfen waren, erst noch in eine gute Stellung hineinzwängen muß, so fehlt ihnen eben noch die richtige Grundlage, welche nothwendig ist, um alle Hindernisse zu beseitigen und die richtige Ausbildung der Muskulatur derart zu ermöglichen, daß Hals, Kopf und nächst diesen der Rumpf, sowie sämmtliche Gliedmaßen, ohne zwingende Einwirkung des Reiters sich richtig stellen. Man muß dieses von einem gerittenen Pferde nothwendiger Weise verlangen. Jede Uebereilung aber, dieses zu erreichen und damit eine Zusammenstellung eher erzwingen zu wollen, als bis sich alle Theile losgelassen haben, führt hier gerade am allerwenigsten zum Ziele. Erst wenn das Pferd von selbst anfängt, den Zügel von unten aufzusuchen und allmählich Anlehnung an denselben zu nehmen beginnt, erst dann bietet es sich von selbst in demselben Grade der Zusammenstellung dar, als wie es sich erst loslassen gelernt hat. Das Herangehen und die Anlehnung an den Zügel ist eines der ersten Erfordernisse, welche wir schon bei jungen Pferden, welche erst den Sattel tragen lernen, durch fleißige Uebung im Abkauenlassen zu erreichen haben, koste es auch eine erhebliche Portion Mühe und Geduld. Erst dann beginnen die Erfolge, indem das Pferd mit fallengelassenem losen Genick sich losläßt, harmonisch in seinen Gängen und Bewegungen wird und sich mehr und mehr unter das Gleichgewicht zu setzen beginnt. Daß das Pferd nur unter diesen Umständen den ferneren Einwirkungen der Gymnastik zugänglich werden kann, dürfte einleuchten. Ohne Zügelanlehnung kein loses, durchgelassenes und freies Genick, keine losgelassenen Muskeln, keine biegsamen Gelenke und daher auch keine Haltung, ohne diese Erfordernisse aber auch kein geregelter Gang. Der gleichmäßige natürliche Trab (den freilich, wie ich hier gestehe, selbst von den berufensten Reitern nur wenige kaum dem Namen nach kennen) muß aber doch stets die Grundlage der Dressur bilden, denn kein Pferd kann eine weitere Aufgabe lösen, ehe diese nicht erfüllt ist.

Ich kehre hier nochmals zu dem Wortlaut unseres vorliegenden Themas zurück, um das eigentliche Wesen der Anlehnung an den Zügel zu erklären, und bin eigentlich hierzu veranlaßt durch einen Artikel über „Behandlungsweise des Pferdes", den ich kürzlich in einer Fachzeitschrift las und in welchem die Sache viel zu drastisch aufgefaßt wurde, weil der Verfasser, wie auch viele Andere, über die Entwickelung, den Zweck und das Wesen der Anlehnung an den Zügel sich durchaus nicht klar zu sein schien. Das Zügelaufsuchen, welches dem Pferde im gekommenen richtigen Moment anzubieten ist, geschieht lose und nachgiebig, nicht etwa durch Stoßen, Druck oder Gewalt, wie man z. B. nach Ansicht des Verfassers erwähnten Artikels fürchten könnte, der bei seiner Kritik über die Anlehnung an den Zügel sogar von „Abstumpfung des Gefühles" im Maul, rohen harten Fäusten und den Eventualitäten des Durchgehens spricht; Erscheinungen, welche bei einem losgelassenen Genick, einer guten Halsstellung, einer elastischen und nachgiebigen Anlehnung und

Heranbringung an den Zügel geradezu zur Unmöglichkeit werden. Mit dergleichen Eisenfäusten, welche ohne jedes feinere Gefühl die Zügel zu fester Anlehnung in Gestalt eines starren Feststützens oder Hineinhängens in dieselben benutzen, haben wir hier nichts zu thun. Wir verstehen vielmehr unter der „Anlehnung" an den Zügel ein feinfühlendes elastisches Gegenhalten, welches durch den Reiter, nicht etwa durch ein Zurückführen oder Zurückziehen, sondern durch ein stetes Gegenhalten der Faust mit demselben Gewicht stattfindet, mit welchem auch das Pferd den Zügel aufsucht und annimmt, wobei stets der Schenkel und der Sitz die Wirkung sekundirt. Hierdurch aber wird eine gleichmäßige, nicht ermüdende Anlehnung und eine übereinstimmende Hilfe bewirkt. Wer der Anlehnung am Zügel nicht in diesem Sinne bedarf, ist nur ein Empiriker oder Naturreiter, der sich schwerlich jemals mit der Individualität des Pferdes verständigte. Ein solcher würde eben auf dem Standtpunkt stehen, das sogen. „Brummen" für die Anlehnung zu halten.

Schweizerische Anstrengungen für die Hebung des nationalen Wehrwesens.

Neben der brennenden Frage der Landesbefestigung und außer den Vorarbeiten für eine zeitgemäße Organisirung des event. plötzlich benöthigten Landsturms wird jetzt von den leitenden Kräften des eidgenössischen Bundesheeres vor allen Dingen die besondere Ausbildung der nationalen Wehrkräfte, bezw. der spez. geeigneten Waffengattungen für den Kriegsdienst im Hochgebirge ins Auge gefaßt und energisch erstrebt.

Die moderne Kriegskunst hat für den Gebirgskrieg eigenartige Einrichtungen geschaffen, welche sachgemäß dem Charakter dieser besonderen Art von Kriegführung sich anpassen und größere Schnelligkeit bei vermehrter Sicherheit in den Bewegungen und Kraftäußerungen der zur Verwendung gelangenden Truppen herbeiführen sollen. Neben Alpenjägerbataillonen erblicken wir Gebirgsartillerie, Gebirgssanitätstrains und ähnliche Spezialorganisationen, welche Aufgaben schwieriger Art in leichterer Weise zu lösen bestimmt sind, als die doch etwas schwerfälligeren, in breiterer Entfaltung die entscheidenden Schläge führenden Massen der Feldarmee im Flachlande.

Merkwürdiger Weise war man aber in den Einrichtungen für den eigent-

lichen Gebirgskrieg bis dahin in der schweizerischen Eidgenossenschaft weit zurückgeblieben. Die tyroler Kaiserjäger Oesterreichs, dann die in ansehnlichen Massen entlang der schweizerischen Südgrenze postirten italienischen „Cacciatori alpini", zu deutsch „Alpenjäger", hatten nachgerade eine Spezialbedeutung für die Führung besonderer Kriegsunternehmungen in den Alpen erlangt, welcher gegenüber man sich denn doch nicht mehr so gleichgültig wie zuvor verhalten konnte. Italien hat allein in Turin eine ansehnliche Brigade Gebirgsartillerie angehäuft, welche bei einer event. existirenden Allianz mit Frankreich in den Kriegen der Zukunft vorzugsweise nordwärts ihre Operationsgebiete suchen würde. Da mußte endlich auch schweizerischerseits etwas geschehen, falls nicht der erste mächtige Ansturm von gegnerischer Macht her im gegebenen Falle mit Leichtigkeit Erfolge größerer und entscheidender Natur erzielen sollte.

Unter vorstehend angedeuteten Verhältnissen und Umständen erscheint es kaum glaublich, wie schwach und mangelhaft bis in die neueste Zeit hinein in diesem Punkte von Seiten der schweizerischen Heeresverwaltung vorgesorgt worden. Einem diesbezüglichen zuverlässigen und genauen Berichte aus schweizerischer Feder, der in diesen Tagen veröffentlicht wurde, entnehmen wir wörtlich Folgendes: „Die einzige Spezialtruppe, welche wir bisher dieser ansehnlichen Macht (italienischen Alpenjägern und italienischer Gebirgsartillerie rc. rc.) gegenüber zu stellen hatten, waren zwei Gebirgsbatterien, die eine von Graubündten (Nr. 61) mit Pferden, die andere von Wallis (Nr. 62) mit Maulthieren bespannt, zusammen 12 Geschütze!"

Mit Recht wurde seit längerer Zeit von den leitenden schweizerischen Truppenchefs dieses arge Mißverhältniß als ein äußerst unheimliches bezeichnet, dessen verhängnißvolle Tragweite in gegebenen Fällen empfindsam auf den Gang der Heeresoperationen einwirken könne.

Als am 4. Juli dieses Jahres in der zu Luzern abgehaltenen Hauptversammlung des eidgenössischen Offiziervereins das Preisgericht die Prämien für die eingelaufenen Konkurrenzarbeiten ertheilte, wurde unter diesen Umständen Oberst Schuhmacher für seine Arbeit: „die Artillerie im Gebirgskriege" mit dem ersten Preise im Betrage von 700 Franks bedacht, sowie die Drucklegung und Veröffentlichung seiner äußerst zeit- und sachgemäßen Fachleistung auf Kosten des Vereins beschlossen.

Oberst Schuhmacher regt in seiner preisgekrönten Darstellung zunächst an, daß die 10 cm Feldbatterien bei jeder Division durch ein Regiment von 5 cm Gebirgsartillerie zu ersetzen seien.

Daß auch der Infanterie in dem Kreise der Neuorganisationen einige Aenderungen zugedacht werden, kann unter diesen Umständen kaum überraschen. Die Schützenbataillone sollen für die Verwendung im Hochgebirge mehr denn je vorgebildet und eingeübt werden; das Gleiche soll ferner mit den Füsilierbataillonen der 4. und 8. eidgenössischen Armee-Division geschehen, welche schon

durch die geographische Lage und alpine Beschaffenheit ihrer Bezirke dafür besonders geeignet und bestimmt erscheinen.

Die 4. eidgenössische Armee-Division erscheint geradezu als die sicherste Hüterin der in neuerer Zeit so außerordentlich bedeutungsvoll gewordenen St. Gotthards-Gebirgsgruppe. Der Kreisinstruktor dieser Division, Oberst Bindschedler, hat demgemäß seit einer längeren Reihe von Jahren mit seinen Rekrutenkorps, besonders mit den aus Lehrern vorzugsweise bestehenden, mehrtägige Gebirgsmärsche in diese hochgelegenen Terrainpartien mit gleichzeitiger Veranstaltung von eingehenden und anregenden Gefechtsübungen auf alpinem Boden unternommen.

Indem der Erwähnte die Beachtung der schweizerischen Bundesbehörden auf dieses Spezialgebiet in der Heranbildung eidgenössischer Streitkräfte in objektiver Weise lenkte, strebte er damit zugleich eine größere Ausdehnung dieser nothwendig gewordenen Uebungen an; und seine Anstrengungen in dieser Richtung wurden durch die anerkennende Zustimmung der höchsten Behörde der Eidgenossenschaft ermuntert und belohnt.

Versuche größeren Maßstabes sind in Aussicht genommen; eine in vielfacher Beziehung interessante Marsch- und Uebungstour mußte in dieser Hinsicht vor Kurzem das eidgenössische Schützenbataillon No. 4 unter Führung seines Majors Fuchs unternehmen. Vier Alpenpässe wurden dabei überschritten und, trotzdem es Ende des Monats Juni war, stellenweise in eisigem Schnee gewatet! Die Lokalitäten des Uebungsterrains sind an und für sich schon geeignet, das Interesse der weitesten militärischen Kreise des Auslandes zu erregen, wenn man mit der Beschaffenheit der Witterungs- und Bodenverhältnisse auch nur einigermaßen die Leistungen des genannten eidgenössischen Schützenbataillons in den Tagen vom 26.—30. Juni 1886 in Vergleich zieht.

In normaler Marschbewegung traf am 26. Juni d. J. das eidgenössische Schützenbataillon No. 4, vom Vierwaldstättersee heraufkommend, in Wasen — 847 m Meereshöhe und Station der Gotthardbahn — ein. Am andern Tage erfolgte der Weitermarsch bergaufwärts auf der Gotthardstraße durch die Höllenschlucht der Schöllinen und über die alten, unheimlichen Kampfstätten an der Teufelsbrücke sowie beim Urnerloch.

Beim Einmarsch ins Urserenthal lief die Meldung ein: „es seien bei Hospenthal feindliche Abtheilungen bemerkt worden,“ worauf nun, mit entsprechend formirter Marschsicherung, der weitere Vormarsch in Gefechtsbereitschaft fortgesetzt wurde. Die Spitzen bekamen bald Fühlung mit den gegnerischen Streitkräften. In 1½ Kilometer Distanz gewahrte man eine auf dem Rückzug befindliche feindliche Kompagnie, welche hinreichende Rückenbeckung aufwies, auf einem das Thal durchziehenden Felsenkamm am rechten Ufer der Reuß Stellung nahm und nun, während die Vorposten aneinander geriethen, mit Fernsalven das Gros des Schützenbataillons aufhalten und ab-

wehren wollte. Eine Gefechtsentwicklung in Angriffsbewegungen war also hier als Grundlage für das Bataillon angenommen worden.

Sektionsweise im Laufschritt unter feindlichem Feuer das Defilee passirend, zwangen die Kompagnieen des Vordertreffens den Gegner zum Verlassen seiner günstigen Stellung, die nun durch Stellungnahme auf einem weiter südlich gelegenen Höhenzuge ersetzt werden sollte. Ein flottes Erklimmen steiler Abhänge durch die Tirailleurs der aus dem Emmenthal entnommenen Kompagnie, wobei in Wildbächen und zwischen den Felsblöcken Deckung gesucht und ein Erfassen und Umgehen der feindlichen Feuerlinie von der linken Flanke her erzielt wurde, endete mit einer vollständigen Verdrängung der Feinde, als Oberst Bindschedler zum Gefechtsabbruch blasen ließ.

Das Gefecht wurde dann durch weitere Uebungsbewegungen während des Marsches über den Hochpaß des St. Gotthard — 2114 m Meereshöhe — ergänzt, und am Sonntag, den 27. Juni, langte, mit klingendem Spiele, staubbedeckt und in strammer Haltung, das Bataillon am Südfuße des St. Gotthard, in Airolo — 1179 m Meereshöhe — an, wo ihm ein freundlicher Empfang von Seiten der heimischen Bevölkerung zu Theil wurde.

Der bald darauf eintreffende Kommandant der IV. eidgenössischen Armeedivision, Oberstdivisionär Küenzli, unternahm dann am Montag den 28. Juni die Inspektion dieser Truppe, die vor Beginn dieser Marsch- und Gefechtsübungen einen neuntägigen Vorkurs während steter Regenwitterung durchgemacht hatte.

Am Vormittage des 28. Juni wurden Schießübungen veranstaltet. Gegen feldmäßige Ziele wurde auf unbekannte Distanzen geschossen, und betr. der Resultate wird bei den Scheiben 5 und 6 erwähnt, daß schon auf 450 m Entfernung 17½% Treffer wahrzunehmen gewesen seien. Als die Unterwaldner zum Visirschuß anrückten, lagen mehrere Scheiben derartig zerfetzt am Boden, daß die Treffer kaum noch gezählt werden konnten.

Die Nachmittags stattfindende Inspektion fand ohne ein Defiliren statt, da nach dem Wortlaute der Berichterstattung eines Theilnehmers kein Platz sich bot, wo das Bataillon in doppelter Pelotonskolonne hätte Aufstellung nehmen oder gar einige größere Bewegungen vollziehen können.

Der 28. Juni sollte einen Dauermarsch bringen, wie er im Hochgebirgskriege mehr zu den gewöhnlichen Erscheinungen, als zu den Ausnahmen zählt und in der Regel große Anforderungen in Bezug auf Ausdauer und erhebliche Anstrengungen stellt. In der Ebene wird die Marschthätigkeit der Beine mehr einer Pendelschwingung gleichen, wogegen der Marsch auf Gebirgsstraßen oder Bergpfaden die Muskeln auf's Aeußerste in Spannung setzt.

Am Dienstag, den 28. Juni, wurde in Airolo um 2½ Uhr Morgens Tagwacht geblasen und mit der eisernen Ration im Tornister erfolgte um 4 Uhr früh der Einmarsch in das lawinenreiche Bedrettothal. Beim „Ospizio all'acqua" — 1605 m Meereshöhe — wurde kurze Rast gehalten, ehe zum

Weitermarsch, mit beschwerlichen Gefechtsübungen verbunden, vorgeschritten wurde.

Ein neues Gefecht mit Ueberhöhung und Flankenumfassung des unerwartet von einer Gebirgsbatterie unterstützten Gegners mußte unternommen und dann in Weiterem angenommen werden, daß starke feindliche Massen, vom St. Giacomopaß herübergekommen, den Rückweg nach Airolo abgeschnitten hätten und somit der Marsch nun über den rauhen und öden Nufenenpaß eingeschlagen werden müsse.

Trotz aller Energie brauchte man auf dem ungünstigen, vielfach noch stark mit Schnee bedeckten Wege zum Nufenenpasse — 2441 m Meereshöhe — annähernd vier Stunden, ehe man die Uebergangshöhe erreichte, wo kurzer Halt gemacht wurde. Die Gewehre in Form von Pyramiden zusammenzustellen, erwies sich hier, Ende Juni (!), überflüssig. Mit dem Kolben in den harten Schnee eingedrückt, standen die Waffen aufrecht; wogegen ein Offizier, der seinem Vorgesetzten in strammster Stellung Meldung erstattete und somit eine allzu geringe Schneefläche als Basis in Anspruch nahm, urplötzlich Bekanntschaft mit der Nachgiebigkeit der krystallisirten Feuchtigkeitsmenge machte.

Die Mannschaften vollzogen hie und da den Abstieg nach alpinem Brauche in Manier einer „Schlittenfahrt ohne Schlitten", wobei freilich die hinteren Partien derselben erheblich angefeuchtet, aber von der Sonne im Thale bald wieder getrocknet wurden. Durch das rauhe Eginenthal abwärts marschirend, langte man dann nach einem vierzehnstündigen Marsche Abends 7 Uhr in Ulrichen im Wallis an, wo zwei Kompagnien einquartiert wurden, während die anderen noch bis Obergestelen marschirten, um dort, etwas weiter aufwärts an der Rhone, Nachtquartier zu nehmen.

Hatten die vorangegangenen Gefechtsübungen, wie skizzirt wurde, mehr und mehr Angriffsbewegungen hervorragender Art geglichen; so wurde nunmehr den Vertheidigungsoperationen der Rest des Uebungsprogrammes gewidmet.

Am 29. Juni, in früher Morgenstunde, ertönte in Obergestelen der allarmirende Generalmarsch. „Die Spitzen einer über den Simplonpaß ins Rhonethal vorgedrungenen feindlichen Kolonne seien in Annäherung begriffen," meldeten die Vorposten; und in Verlauf von drei Minuten standen die Kompagnien vollständig und in Gefechtsbereitschaft der Befehle gewärtig. In Hinsicht auf entstehende Feldkulturschädigungen doppelt empfindlicher Art in diesem abgelegenen Hochgebirgsthale, nahm der Leitende Abstand von einer Vertheidigunsgefechtsübung in und unmittelbar bei dieser Ortschaft. Der Rückzug über die Grimsel wurde angetreten.

Hinter dem Kamm eines mit Felsblöcken überstreuten Hügels nahm man, ungefähr eine halbe Stunde unter der Paßhöhe, eine Vertheidigungsstellung ein, wobei je eine Kompagnie ein Treffen formirte; „auf eine Entfernung von 400 Meter hintereinander," lautet der Bericht.

In der Front lag ein Schneefeld von circa 100 Metern Breite, auf der rechten Flanke erhob sich eine steile Berglehne, die linke Flanke, sowie der Paßweg selbst, konnten auf eine Ausdehnung von 400 Metern vollständig unter Feuer genommen werden. Angriff des Gegners, sowie Vertheidigung der Position, vollzogen sich schneidig und frisch bei aller Beobachtung der in Hinsicht der Lokalität sowohl, als auch der Waffe gebotenen Schwierigkeiten des Ernstfalls. Ueber stark mit Schnee bedeckte Bergpartien ging's zur Höhe des Grimselpasses, wo eine wundervolle Aussicht sich bot.

Oberst Bindschedler gab hier, wie auch an den ähnlichen Punkten der vorangegangenen Tage, die Kritik, sowie die militär-geographischen und historischen Hinweise inmitten der großartigsten Hochgebirgsnatur, deren Gletscher- und Bergmassen den stimmungsvollen Hintergrund bildeten.

In flotter Weise ging dann der Marsch von dem 2165 Meter über dem Meere gelegenen Hochpasse hinab zum Grimselhospiz — 1874 m Seehöhe — und von da hinunter nach Guttannen (1094 m) im Haslethale des Berner Oberlandes. Der Regen floß in Strömen und durchfeuchtete was nicht wasserfest war bis auf den letzten Zipfel; als man in Guttannen mit klingendem Spiele Einzug hielt, konnte man wegen der „Wegverhältnisse" in Rottenkolonne nicht anders als zu Zweien einrücken.

Stroh- und Heulager mangelten hier in diesen Quartieren, was bei der totalen Durchnässung unangenehmer denn sonst einwirkte; dennoch war kein Krankheitsfall wahrzunehmen.

Am 30. Juni war man so marschgewohnt geworden — eine bisher noch nicht so allgemein erwähnte Erscheinung, daß Jeder nach Zurücklegung anstrengender Gebirgsmärsche, auf den Marschstraßen der Niederungen dann um so tüchtiger und schneller nach entsprechender Erholungspause vorwärtskommt — daß man über Meiringen (600 m) und den Brünigpaß — 1035 m Meereshöhe — nach Lungern marschirend, letzteren in Obwalden gelegenen Ort schon um Mittags 1 Uhr erreichte, was sonst als ein ansehnlicher Tagesmarsch gelten kann, hier aber in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt wurde.

Der am 31. Juni von Lungern nach Stanz, dem Standquartier des Bataillons, sich richtende Heimmarsch endete ebenfalls schon Mittags kurz nach 1 Uhr, was bei der Ausdauer und Marschtüchtigkeit dieser unermüdlichen Mannschaften nicht befremden konnte.

Oberst Bindschedler, der die Uebungen geleitet, konnte nicht umhin, den Leistungen der braven Truppe seine Anerkennung zu zollen. Sein Zeugniß lautete: Disziplin musterhaft, Marschordnung tadellos und die Leistungen außerordentlich gewesen!

Wer an der Hand eidgenössischer Stabskarten die oben in Erwähnung gebrachten Terrainpartien, deren Höhenanlagen und Bodenbeschaffenheiten durchmustert, oder noch besser persönlich die betreffenden Marschpartien, die das eidgenössische Schützen-Bataillon Nr. 4 so vortrefflich bestanden und zurück-

gelegt hat, aus touristischer Erfahrung kennt, wird das Geleistete gut zu würdigen wissen.

Daß diesen einleitenden Proben schweizerischer Wehrfähigkeit von Seiten der Bevölkerung, sowie der Behörden die weitgehendste Beachtung zu Theil wird, daß das Gelingen derselben zu weiteren Anstrengungen anspornt, tritt überall deutlich zu Tage. Auch die beifällige Aufnahme des vom Stabsmajor Weber bei der Hauptversammlung des eidgenössischen Offizierfestes am 4. Juli 1886 erstatteten Referates: „Ueber den gegenwärtigen Stand der Landesbefestigungsfrage in der Schweiz", bekundet dies hinreichend. Daß da die nun in die Wirklichkeit sich übertragende militärische Sicherstellung des St. Gotthard durch moderne Befestigungsanlagen ꝛc. ꝛc. in den Vordergrund der anregenden Besprechung gerückt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Die fünfhundertjährige Jubelfeier des bei Sempach in der Vorzeit errungenen altschweizerischen Waffenerfolges gab in diesen Tagen den militärischen Existenzfragen der schweizerischen Eidgenossenschaft wieder manche belebende Anregung und Kräftigung im Besonderen und Allgemeinen. 36.

Der Feldzug des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden im Jahre 1675 vom Main bis zur Mecklenburgischen Grenze*).

Durch den Friedensschluß zu Cleve 1666 war es noch einmal gelungen, Frankreichs Macht von Deutschlands Grenzen fern zu halten; jedoch war bei den inneren Verhältnissen der Zeitpunkt vorauszusehen, daß bei der Schwäche

*) Quellen: 1) Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch aus den Jahren 1674 bis 1683. Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten. — 2) L. von Orlich: Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. — 3) L. von Orlich: Geschichte des Preußischen Staates. — 4) J. G. Droysen: Geschichte der Preußischen Politik. — 5) Dr. P. F. Stuhr: Die Brandenburgisch-Preußische Kriegsverfassung. — 6) von Ranke: Zwölf Bücher Preußische Geschichte. — 7) von Gansauge: Veranlassung und Geschichte des Krieges 1675 in der Mark Brandenburg. — 8) von der Oelsnitz: Geschichte des 1. Infanterie-Regiments. — 9) Dr. Forster; Geschichte des 1. Küraſſier-Regiments. — 10) Schneidewind: Der Ueberfall von Rathenow und die Schlacht bei Fehrbellin. — 11) Eine Schwedische Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin. — 12) Schmidt: Das Schlachtgemälde von Fehrbellin. — Als Uebersichtskarte wird empfohlen: Uebersichtskarte zu den Feldzügen der Brandenburgisch-Preußischen Kriegsheere, von E. Helmuth. Leipzig 1862. gr. Fol. 4 Col.

und Unzuverlässigkeit der oberen Reichsgewalt, die ewigen Streitigkeiten der Reichsmitglieder unter einander:

„Germania wieder der Schauplatz für den Ausgang aller Welt's Händel werden würde.“ —

Die Ostgrenze des Deutschen Reiches war durch die Brandenburgisch-Preußische Tapferkeit in der dreitägigen Schlacht von Warschau 1656 mit starker Hand durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen fremde Gelüste dauernd geschirmt und geschützt. Auf der entgegengesetzten Grenze sollten durch die Schwäche und Uneinigkeit des Deutschen Reiches die schönsten Provinzen dem großen Vaterlande entrissen und die Beute des ländersüchtigen Königs Ludwig XIV. von Frankreich werden.

Nachdem der Kurfürst seinen ersten großen Waffengang vollbracht hatte, nahm der Brandenburgische Staat schon eine Art von Machtstellung ein und Friedrich Wilhelm machte sich als Europäischer Faktor geltend. In dieser Position sowohl für die Ehre und Unabhängigkeit des Deutschen Vaterlandes als auch zum Schutz für die evangelische Religion mußte der Kurfürst die Waffen gegen Frankreich ergreifen.

Als im Jahre 1672 Ludwig XIV. das protestantische Holland in ungerechtmaßener Weise angriff, trat Friedrich Wilhelm auf die Seite dieses mit seinen religiösen Ueberzeugungen übereinstimmenden Staates, mußte jedoch später wegen der unentschlossenen und saumseligen Haltung seiner Bundesgenossen den Frieden zu Vossem am 6. Juli 1673 mit Frankreich schließen, um seine westlichen Lande vor gänzlichem Ruin zu retten: jedoch behielt er sich vollkommen freie Hand für den Fall, daß das Reich angegriffen würde. — Schon das nächste Jahr rief den Kurfürsten auf Grund der von den Franzosen verübten Gewaltthätigkeiten gegen die deutsche Rheinpfalz wieder ins Feld.

Brandenburgische Truppen fochten mit dem Kaiserlichen Heerbann vereint gegen den französischen Feldherrn Turenne mit der Absicht, die feindliche Armee aus dem Elsaß zu verdrängen. Mißerfolge, Mißhelligkeiten in der Zusammensetzung des Oberbefehls, Anstrengungen und Strapazen waren die Ursachen, daß der Feldzugsplan nicht gelang.

Trotzdem hatte der Franzose längst heraus gefunden, daß die Heldenkraft Friedrich Wilhelm's es sei, welche ihnen doch gefährlich werden würde. Um dieser Gefahr vorzubeugen, hatte die französische Diplomatie Schweden zu einem Einfall in die Brandenburgischen Lande angestachelt. Es sollte von Neuem der Kampf um die Deutsche Ostseeküste entbrennen uud so der Kurfürst gleichzeitig von Norden und Westen unter zwei Feuer genommen werden.

Als nun der österreichische Generalissimus Bournoville es noch verstand, durch Unterlassen wie durch Handeln jede Entscheidung unmöglich zu machen, wurde die Lage Friedrich Wilhelm's kritisch. — Die Deutschen Verbündeten

waren gezwungen, das Elsaß zu räumen und auf dem rechten Rheinufer die Winterquartiere zu beziehen. — Am 29. Dezember 1674 erhielt der Kurfürst in dem Städtchen Erstein zwischen Schlettstadt und Straßburg von seinem getreuen Statthalter in den Marken, dem Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau — Vater des nachmals so berühmt gewordenen alten Dessauer — die ersten Meldungen von dem am 15. Dezember erfolgten Einrücken schwedischer Truppen aus dem Bremischen in das Brandenburgische Gebiet. Hierauf soll der Kurfürst geäußert haben: „Das ist die Gelegenheit, den Schweden ganz Pommern zu nehmen.“ — Auch schrieb er um dieselbe Zeit an seinen Statthalter: „Ich will mich revanchiren, bis daß ich diese Nachbarschaft los werde, es mag mir darüber gehen, wie es wolle.“

Als er zu diesen politischen und militärischen Schicksalsschlägen noch die niederschmetternde Kunde von dem Tode seines ältesten Sohnes, des Kurprinzen Karl Aemil, erhielt, ließ er jenseits des Rheins sogar die Hoffnung seines Hauses. Gesenkten Hauptes führte er sein geschlagenes Heer vom 10. bis 14. Januar 1675 über die Rheinbrücke. Hier soll er das Schwert seines Lieblingssohnes Karl Aemil in den Strom geworfen haben mit dem Ausruf: „Hier möge es ruhen, bis einer seiner Nachkommen es wieder herausgezogen habe aus der grünen Fluth, wenn er denselben Strom siegreich überschreite, um die Schwäche zu sühnen, welche diese Tage über Deutschlands Namen gebracht.“

Seinen Rückzug nahm der Kurfürst durch Baden und Württemberg bei starkem Frost in kleinen Tagemärschen, der durch die Fortschaffung der Bagage und Artillerie noch erschwert wurde.

Am 15. Januar ging er bei Laufen über den Neckar; am 19. war er in Schwäbisch-Gmünd, am 25. zog er mit seiner Armee über das Schlachtfeld von Nördlingen und am 31. Januar wurden dem 15—16 000 Mann starken Brandenburgischen Heere Winterquartiere in Franken längs dem Main angewiesen, um den hart mitgenommenen Truppen eine geraume Zeit Erholung zu gönnen.

Das Kurfürstliche Hauptlager wurde in Schweinfurt aufgeschlagen. — Während Friedrich Wilhelm an den westlichen Grenzen des Reichs seine Kräfte vergeblich anstrengte, um die Uebergriffe Frankreichs zurückzuweisen, hatte dessen Verbündeter Schweden sein eigenes Land von Pommern bereits angefallen.

Bereits im November 1674 fanden Ansammlungen stärkerer Schwedischer Streitkräfte unter dem Feldmarschall Karl Gustav Graf von Wrangel in Schwedisch-Pommern statt. Gleichzeitig wurde der Statthalter in den Marken vom Kurfürsten angewiesen, ein wachsames Auge auf die im Bremischen stehenden und ankommenden Schwedischen Regimenter unter General Dalwig zu haben. Ebenso ließ Friedrich Wilhelm an den Fürsten

Johann Georg von Anhalt Anordnungen ergehen, um die ihm anvertrauten Lande nach Kräften vor der ihnen drohenden Gefahr zu schützen.

Verstärkung der vorhandenen Streitkräfte durch Neuanwerbungen, Einberufung des Landesaufgebots, sowohl des Adels, als auch der Bauern, wurden angeordnet und später durch den umsichtigen Statthalter zur Ausführung gebracht, um dem Eindringen des Feindes Einhalt zu thun. Zur Behauptung Berlins wurden fortifikatorische Verstärkungen angelegt und die Kommandanten der festen Plätze Spandau, Frankfurt, Oderberg, Driesen, Küstrin, Löcknitz und Peitz mit ihren Köpfen für die hartnäckigste Vertheidigung ihrer Posten verantwortlich gemacht. Der Oberjägermeister von Oppen erhielt Befehl: „Haidereiter und Schützen in Berlin zusammenzuziehen, wenn es die Noth erfordert.“

Bei Küstrin und Berlin sammelte sich „die Landwehr.“

Außerdem standen dem Statthalter noch 1000 Pferde an regelmäßiger Reiterei und Dragonern zur Verfügung, welche auf die Ortschaften des Havellandes vertheilt waren. In Summa können die Truppen in der Mark mit Einschluß des Landesaufgebots, der Besatzungen in den Festungen, der Reiterei und Dragoner, 12 000 bis 14 000 Mann betragen haben.

Ende November 1674 rückten die Schweden aus Pommern und dem Bremischen durch Mecklenburg vor und vereinigten sich bei Prenzlau Mitte Dezember zu einer Streitmacht von 13 700 Mann mit 30 Geschützen. Alle Städte, welche in Besitz genommen wurden, belegten die Schweden mit Geldkontributionen.

Die Dörfer wurden geplündert, die Saaten verwüstet, man schonte selbst die Kirchen nicht und mißhandelte Frauen und Kinder, so daß von jenen Vandalen der Dichter sagen konnte: „daß vor ihren Klauen und Geiersgriffen das Kalb nicht sicher war in der Kuh; sie nahmen das Ei und das Huhn dazu.“ —

Die dem Kurfürsten von seinem Statthalter zugehenden Nachrichten von den von den Schweden verübten Gewaltthaten, ließen das Blut in des Kurfürsten Adern schneller wallen. Immer hoffte Friedrich Wilhelm durch diplomatische Unterhandlungen die Schweden aus seinem Lande zu entfernen und bemühte sich, Verbündete gegen dieselben zu verschaffen.

Es waren dieses schwere und sorgenvolle Tage für den Kurfürsten und Gedanken beschäftigten ihn manchmal, daß etwas zu seines Landes Rettung geschehen müsse. Sein Entschluß stand bald fest, sich an Frankreich und Schweden zu rächen: „möge es gehen, wie es wolle.“

Währenddessen hatte sich das Schwedische Heer durch Werbungen bedeutend verstärkt und brach am 4. Februar 1675 aus seinen Quartieren in der Uckermark auf, überschritt die Oder und besetzte mehrere Städte in der Neumark und Hinter-Pommern, um mit der Armee auf Brandenburgs Kosten zu leben. Hierauf bezieht sich auch der Ausspruch eines Offiziers an der

Tafel eines Schwedischen Generals: „Wir mästen uns jetzo wacker im Brandenburger Lande aus,“ worauf ihm ein anderer erwiderte: „Wenn wir nur auch nicht im Brandenburger Lande noch müssen geschlachtet werden.“

Als seit Mitte März große Abtheilungen der Schweden von der Neumark gegen das Herzogthum Krossen eindrangen und gegen die schlesische Grenze marschirten, rief diese Maßregel in Wien die größte Besorgniß hervor. Jetzt entschloß sich sogar der deutsche Kaiser Leopold I. zu einer Kooperation seiner Truppen mit den Brandenburgern. Der österreichische Feldmarschall Cob mußte ein Korps von 1000 Mann versammeln. Um Schlesien und die kaiserlichen Erblande zu decken, erhielt derselbe den Befehl, sich mit den Brandenburgern gegen Ende April zu vereinigen.

Anfangs Mai konzentrirten sich die Schweden, 20000 Mann, bei Stettin, gingen auf das linke Oderufer und griffen am 10. Mai das feste Schloß Löchnitz an, welches die große Straße von Stettin nach Hamburg sperrte. — Nachdem die Schweden Löchnitz mit ihrem schwersten Geschütz beschossen und mit 4 Regimentern zu Fuß attackirt hatten, kapitulirte die Feste nach 3 Tagen. Ueber den Kommandant Oberst Goetz wurde Kriegsgericht gehalten und derselbe zu Berlin 1676 erschossen. Thatsächlich hatten hiermit die Feindseligkeiten begonnen. Inzwischen erkrankte Wrangel an Gicht und Steinschmerzen, so daß sein Stiefbruder, der Generallieutenant Woldemar von Wrangel, die Führung des Heeres übernahm. Aerger als je hausten die Schweden, besonders, da der schwedische Oberbefehlshaber die Zügellosigkeit seiner Truppen nicht im Zaume hielt und der Zerstörungswuth Schranken setzte. — Es konnte daher nicht fehlen, daß die Bewohner der Mark gegen die Schweden von Haß und Rachedurst erfüllt wurden und nur zu gern dem Kurfürstlichen Befehl: „allen Schweden, wo sie solche bekommen können, die Hälse entzwei zu schlagen“ nachkamen. —

Die Bauern in der Mark schaarten sich unter Führung ihrer Edelleute sowie ehemaliger Offiziere in Kompagnie-Fähnlein. Es ist bekannt, wie brav die märkischen Bauern damals fochten unter ihrem Fähnlein mit dem guten Spruch: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm Gnädigsten Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut! —

Das „Landes-Defensionswerk“ trat in Wirksamkeit in der hügeligen viel mit Eichen und Fichtengehölz bedeckten von See und Sümpfen durchzogenen und von der Havel in weiten Bogen ost-, süd- und nordwärts umschlossenen Landschaft. —

Im Norden gestattete der Rhin mit seinen Kanalverbindungen eine günstige Vertheidigungsposition. Die Zugänge zu dieser Gegend konnten an den Engpässen verlegt, die Brücken abgebrochen, die Dämme durchstochen werden und so die feindlichen Abtheilungen am schnellen Vordringen verhindert werden. —

Außerdem stützte sich die Vertheidigung noch in zweiter Linie auf die unmittelbar dahinterliegenden befestigten Plätze Berlin und Spandau, sowie

in der rechten Flanke auf die Feste Küstrin. Unterdessen waren die Schweden in südlicher Richtung mit 52 Kompagnien Reitern und Dragonern in der Stärke von 5000 Mann wegen der besseren Verpflegung östlich der Havel bei Stendal über die Randow gegangen und bis auf einige Meilen von Berlin vorgerückt. Mit den übrigen Korps der Armee ging Feldmarschall Mardefeld gegen Bodingen und Ruppin vor. Am 19. Mai mußte sich Alt-Ruppin nach tapferer Gegenwehr der Bürger ergeben. Sofort wurde von den Schweden in 3 Kolonnen durch das Havelland gegen die Uebergänge des Rhins vorgegangen. Der General Grothusen griff am 21. Mai mit 2000 Mann zu Fuß und 4 Geschützen den Posten von Fehrbellin an. Dem Angriff wohnte der Generallieutenant von Wrangel bei. Nach Besitznahme von Fehrbellin wurde der Ort mit tiefen Gräben, Pallisadirung und Schlagbäumen gesichert. Gegen Cremmen ging der General Dalwig mit 1500 Mann vor. Gleichzeitig wurde auch durch den General Stahl der Havelübergang von Oranienburg mit 2000 Mann forcirt. Das Brandenburgische Landvolk leistete in mehreren Tagen unter der Führung des Generalwachtmeister Sommerfeld Widerstand. Die zur Vertheidigung des Passes von Oranienburg aufgestellten Jäger und Soldateska hatten „ihr devoir“ nicht gethan und mit dem Rufe der Jäger: „Wir dienen Kurfürstlichen Gnaden als Jäger und Haidereiter und nicht als Soldaten“, liefen sie feige davon. Hierdurch gelang es den Schweden bei der Oranienburger Mühle durch eine Fuhrt mit 2000 Pferden überzugehen und sich des Orts zu bemächtigen. Mit dem Verlust von Oranienburg war die Vertheidigungslinie der Brandenburger unhaltbar geworden und der Rückzug wurde auf Spandau angetreten. Die Schweden folgten und versuchten sogar die Havelfestung vermittelst Handstreich zu nehmen. Wegen Mangel an Belagerungsgeschütz und an der Energie des tapferen Kommandanten Oberst du Plessis Gauret scheiterte das Unternehmen. — Nach und nach bemächtigten sich die Schweden noch Brandenburgs und Rathenows. Havelberg war mit 100 Mann unter Oberstlieutenant Rickel besetzt. Beim Anrücken der Schweden zog er sich nach Werben zurück, ließ die Werbener Schanze verstärken und that von hier aus den Schweden manchen Abbruch. Das ganze Havelland gehörte jetzt den Schweden, und Generallieutenant von Wrangel konnte am 27. Mai sein Hauptquartier nach Brandenburg verlegen. Trotzdem verursachte der vom Brandenburgischen Landvolk geleistete Widerstand auch in den vom Feinde besetzten Gebieten viele Unbequemlichkeiten und Schaden. Besonders zeichneten sich die Altmärker aus, welche den Versuch der Schweden, bei Sandow über die Elbe zu gehen, mit Erfolg zurückwiesen. Nach dem Bericht des Statthalters „haben bei Lichterfelde und an der Malxbrücke die Heidreiter und Bauern die Schweden schon wacker gebutzt.“

Ueber die schwedische Invasion und Operation war der Kurfürst durch die Berichte des Statthalters in Kenntniß erhalten. Es stand ihm ein

schwerer Kampf bevor. Vergebens hatte er sich nach Verbündeten umgesehen, da es galt, einen Krieg auf Tod und Leben, einen Kampf um die Existenz seines aufblühenden Staates, dem der Kurfürst allein und auf seine eigenen Kräfte angewiesen entgegenging. Denn während es die Verbündeten bei ausweichenden Versprechungen bewenden ließen, warteten die nächsten Nachbarn der Kurmark, Hannover, Kursachsen und Polen, nur auf den Sieg der Schweden, um sich dann auf Kosten Brandenburgs ihren Vortheil zu suchen, um den Marquis de Brandebourg zu einem Fürsten zweiten Ranges zu machen, oder, wie sich der deutsche Kaiser Leopold I. damals äußerte: „Ich will nicht, daß sich ein neuer König der Vandalen an der Ostsee erhebt!"

Aber Friedrich Wilhelm war erfüllt von dem lebendigen Bewußtsein, daß der Beistand Gottes seiner gerechten Sache nicht fehlen werde, und getrost konnte er aussprechen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mir schon selber helfen." —

Jetzt sollte es sich aber zeigen, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Auf Gott, sein Schwert, sein treues Heer und Land sich stützend, brach der Kurfürst in Eilmärschen aus Franken nach der Mark auf, wo man seiner wie auf den Heiland wartete. Am 23. Mai waren die erforderlichen Marschbefehle gegeben, die Truppen konzentrirt und am 26. Mai rückte die Armee in 3 Kolonnen nach Norden durch den Thüringer Wald ab.

Die linke Flügelkolonne bestand aus der Hauptmasse der Reiterei unter dem Prinzen von Hessen-Homburg und zog das Werra-Thal abwärts über Schmalkalden und Gotha zum Schutz des Marsches der beiden anderen Kolonnen gegen die durch das Eichsfeld vordringenden hannoverschen Truppen. Friedrich Wilhelm selbst zog mit dem Fußvolk, der Artillerie und dem kleineren Rest der Reiterei als rechte und mittlere Kolonne durch das Gebirge auf Erfurt. In 7 Marschtagen legte die Armee 26 Meilen zurück, und zwar:

Den 26. Mai	von Schweinfurt bis Launingen	2½ Meilen
„ 27. „	bis Römhild	5 „
„ 28. „	„ Schleusingen	4 „
„ 29. „	„ Ilmenau	3½ „
„ 30. „	Ruhe.	
„ 31. „	bis Martshausen bei Arnstadt	2½ „
„ 1. und 2. Juni	Ruhe.	
„ 3. Juni	bis Oebisleben bei Erfurt .	4 „
„ 4. „	„ Nehausen	2½ „
„ 5. „	Ruhe.	
„ 6. „	bis Heldrungen	2 „

Hier vereinigte sich die Hauptmasse der Reiterei wieder mit den beiden anderen Kolonnen. Hier empfing der Kurfürst die Gewißheit, daß sich Dänemark bereit erklärt hatte, 16 000 Mann sogleich an die deutsche Küste zu entsenden und an der Aktion gegen Schweden Theil zu nehmen.

Inzwischen war der Feldmarschall Wrangel nach 10tägigen Krankenlager zum schwedischen Heere zurückgekehrt und nahm am 8. Juni sein Hauptquartier zu Rheinsberg, am 9. in Neu-Ruppin. Von hier aus wurden Befehle ertheilt zur Anlegung von Magazinen und zur Anschaffung von Brückenbaumaterial, um später sodann die Elbe zu überschreiten und sich mit den Hannoveranern zu vereinigen. Um von denselben bessere Unterstützung zu erhalten, mußte man sich Magdeburgs bemächtigen.

Wenigstens wurde der Kurfürst von Hannover durch den Bischof von Münster von Galen in Schach gehalten, daß er nicht mit den Schweden gemeinsame Sache mache. In Folge dessen wurde von den Schweden eine vortreffliche Vertheidigungsstellung mit der Front nach Süden längs der unteren Havel von Potsdam über Brandenburg bis zur Einmündung des Flusses in die Elbe genommen. Die Garnison Havelberg bestand aus dem 800 Mann zählenden Ruthen'schen Regiment zu Fuß und 1500 kommandirten Reitern unter dem Befehl des Generalmajors Banting.

Etwa 10—12000 Mann kamen nach Brandenburg und Umgegend, während der Havelübergang bei Rathenow nur mit dem schwedischen Dragoner-Regiment unter Oberst von Wangelin bewacht wurde.

Die Nachrichten aus der Mark forderten den Kurfürsten zur Eile auf, obgleich die ihn plagenden Gichtschmerzen Ruhe verlangten. Der Marsch der Armee mußte so viel als möglich beschleunigt werden, um sich in Besitz des wichtigen Elbüberganges von Magdeburg zu setzen, ehe es dem Feinde gelang, vermittelst Handstreichs sich der Elbfestung zu bemächtigen.

In Folge dessen wurde der Marsch am 7. Juni nach dem 3½ Meilen entfernten Hollenstedt fortgesetzt. Am 8. Juni traf man nach 4 Meilen starkem Marsch in Polleben ein.

Von hier aus schreibt der Kurfürst an den Statthalter, daß er aus Ursache des zweitägigen starken Regens wegen den folgenden Tag für die abgematteten Truppen zu einem Ruhetage gezwungen wäre, aber mit der Versicherung in drei Tagen in Magdeburg zu sein. Gleichzeitig wurde der Statthalter angewiesen, fleißig Partheien auszuschicken und dem Feinde Abbruch zu thun, so viel als immer möglich, auch von „allem umständlichen Nachricht zu ertheilen." —

Auf die Nachricht, daß die Schweden, welche am rechten Havelufer auf einer Strecke von 15 Meilen so dislocirt waren, daß sie sich im Besitz sämmtlicher Stromübergänge befanden, nun mit dem Plane umgingen, sich der Elbpässe zu bemächtigen, sodann sich mit den Hannoveranern zu verbinden, schließlich eine gemeinschaftliche Offensive gegen die Brandenburgischen Länder zwischen Elbe und Weser zu unternehmen, beschäftigte den Kurfürsten der Gedanke unaufhörlich, dem Uebergange der Schweden über die Elbe zuvorzukommen und die Verbindung mit den Streitkräften Hannovers zu vereiteln.

Diesen Plan zur Ausführung zu bringen, beschloß Friedrich Wilhelm mit

seiner Reiterei vorauszueilen, um Magdeburg noch rechtzeitig zu erreichen, seine Besatzung zu unterstützen bezw. zu entsetzen, bevor sie zur Uebergabe genöthigt war.

Am 10. Juni erreichte der Kurfürst das 2½ Meilen entfernte Staßfurth. Da man sich Magdeburg bis auf einen Tagemarsch genähert hatte, trat die Besorgniß für die Erreichung dieser Elbfestung in den Hintergrund; jedoch wartete noch sein vom Feinde bedrängtes Land auf die Befreiung von den Schweden.

Bei solch' großen Entscheidungen zeigte sich stets das religiöse Bedürfniß, seinem Gott zu danken für die ihm bisher verliehene Hilfe und auch fernerhin seinen Beistand anzuflehen. Für die Kurfürstlichen Lande wurde ein allgemeiner Buß- und Bettag befohlen, an welchem „den ganzen Tag weder Menschen noch Vieh etwas essen oder trinken und man einen ganzen Fasttag feiern soll.“ — Den Text der Predigt gab der Kurfürst, die Stelle Jeremias 20 V. 11 und 12: „Aber der Herr ist bei mir, wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht obsiegen, sondern sicher zu Schanden werden, darum, daß sie so thöricht handeln, ewig wird die Schande sein, der man nicht vergessen wird.“

„Und nun, Herr Zebaoth, der Du die Gerechten prüfest, Nieren und Herz suchest, laß mich Deine Rache an ihnen sehen, denn ich habe Dir meine Sachen befohlen.“ — Das war eine rechte Hohenzollernart, um den Segen Gottes zu bitten, an dem Alles gelegen ist.

Von Staßfurth aus setzte Friedrich Wilhelm am 11. Juni mit der Generalität von der Reiterei den Marsch auf Magdeburg fort. Da die Masse der Fußtruppen durch die starken Märsche und das schlechte Wetter so mitgenommen waren, daß sie der Ruhe bedurften, so nahm der Kurfürst den größten Theil der Reiterei und Dragoner sowie 1200 kommandirte Musketiere mit sich. Es waren dies außer der einen Schwadron Kurfürstlicher Leibtrabanten die Regimenter Derfflinger, Mörner, Anhalt, Leib-Regiment, Kurprinz, Prinz Homburg und Lüdtke, zusammen 4300 Pferde, endlich die beiden 1600 Pferde starken Dragoner-Regimenter Derfflinger und Bomsdorf, im Ganzen 5900 Pferde.

Um Mittagszeit traf man in Magdeburg ein, indem man in 16 Tagen 40 Meilen zurückgelegt und gleichzeitig bei der damaligen Wegbarkeit „die großen, fast unersteiglichen Berge“ Thüringens überschritten hatte. — Die Brandenburgischen Truppen bezogen in den nächstgelegenen Dörfern Quartiere.

Durch die auf dem rechten Elbufer streifenden Reiter und Dragoner wurden gefangene Schweden eingebracht, die angaben, daß die Annäherung des Feindes noch unbekannt sei. Um dieses Geheimniß noch ferner zu erhalten, ließ der Kurfürst die Thore Magdeburgs schließen, und, um alle nach auswärts gehenden Kommunikationen abzuschneiden, sämmtliche Pontons, Barken aus der Umgegend unter den Mauern der Festung versammeln. Durch das Geständ-

niß eines gefangenen Spions erfuhr auch Friedrich Wilhelm, daß er Briefe an den Kommandanten der Festung, Oberst Schmidt, gehabt habe. Da es hiernach unzweifelhaft war, daß der Kommandant bereit war, an die Schweden zu verrathen, so wurde auf Befehl des Kurfürsten dieser eidbrüchige Offizier durch den Gouverneur der Stadt, Prinz von Holstein, Abends noch auf dem Walle arretirt und sein Degen abgefordert. In einem Hause auf dem Walle wurde er von 50 Musketieren bewacht; 3 Unteroffiziere befanden sich stets vor seinem Zimmer. Bei der Verhaftung soll er geäußert haben: „Ich bin unschuldig, ich habe keine Korrespondenz mit dem Feinde gehabt."

Um auch sichere Verbindung mit Berlin zu haben, hatte Friedrich Wilhelm angeordnet, daß die Boten den ungefährdeten Weg über Dessau und Magdeburg nehmen sollten.

Zu der Zeit, als der Kurfürst in Magdeburg anlangte, verlegte der Feldmarschall Wrangel unter Bedeckung einer Schwadron Dalekarlier sein Hauptqartier nach Neustadt und am 12. nach Havelberg. War man auch von dem Abmarsch der Brandenburger aus Franken unterrichtet, so hielt man Friedrich Wilhelm aber noch zu weit, um sich dem Uebergang der Schweden über die Elbe widersetzen zu können. Sollte aber der Kurfürst auf dem Kriegstheater erscheinen, so wollte Wrangel ihm in's Halberstädtische entgegen gehen, auch war man der Ansicht, daß die Brandenburger nicht Stand halten werden, sobald sich die Hannoveraner mit den Schweden verbunden hätten.

Vom Kurfürsten selbst wurde nach der Rathenower Chronik das Gerücht ausgesprengt, daß er todt sei und bereits zwischen vier Brettern läge.

Während so das Havelland vollständig von den Schweden okkupirt wurde, gelangten doch nicht alle Befehle Wrangels an seine Unterführer, weil die Straßen durch die in der Mark ausgeschickten Streifparteien des bewaffneten Landvolks unsicher gemacht wurden. In Nauen fielen einer solchen 300 Mann starken Partei ein Schwedischer Fähnrich mit Briefen des Feldmarschalls und 20 Dragoner in die Hände.

Am 11. Juni gab der Schwedische Feldherr noch am Abend die Ordre an den Generallieutenant von Wrangel und die Generalmajors Dalwig und Stahl: mit der Infanterie und Artillerie unter starker Eskorte von Kavallerie sofort aufzubrechen und über die Rathenowsche Brücke nach Havelberg zu marschiren, sodann bei Werben Stellung zu nehmen.

Dorthin sollte auch alles Brückenmaterial zu Wasser den Havelstrom abwärts zum Brückenschlag über den Fluß befördert werden. Der Befehl wurde in dreifacher Ausfertigung abgesandt und ging in der Nacht vom 11. zum 12. Juni zu Wasser nach Rathenow.

Hier wurde der dort kommandirte Oberst Wangelin um 5 Uhr früh sowie ein Bruder des Feldmarschalls — Oberstlieutenant von Wrangel — davon benachrichtigt. Ebenso ging auch noch am 12. Juni die Benachrichtigung nach dem Hauptquartier Havelberg ein, daß der Befehl richtig an-

gekommen sei und man sich beeile, demselben sofort nachzukommen. Obgleich nochmals von von Wrangel der Befehl wiederholt wurde, so kam derselbe nicht zur Ausführung, weil inzwischen der Kurfürst die Schweden überraschte.

Nach stattgefundenem Gottesdienst wurde am 12. Juni über das, was jetzt zu thun sei, Kriegsrath abgehalten.

Die Schweden hatten in der Stärke von 20 000 Mann und 60 Geschützen die breite und tiefe Havel vor sich; sämmtliche Brücken waren verbrannt und gesprengt, so daß ein Angriff auf die feindliche Stellung bei Brandenburg und Havelberg sehr gewagt schien. Umging man die Schwedische Vertheidigungsstellung östlich, so mußte erst das Fußvolk abgewartet werden, weil mit Reiterei allein die Uebergänge über die Havel nicht zu erzwingen waren. Allein die politische Lage gab den Ausschlag.

Beim Einschlagen der Angriffsrichtung gegen den Schwedischen linken Flügel gab man die Altmark dem Feinde preis und die Vereinigung der Schweden mit den Hannoveranern war dann nicht zu verhindern.

Der ganzen Situation entsprechend wurde beschlossen, sofort mit der ganzen Kavallerie von Magdeburg gegen das etwa 10 Meilen entfernte und nur mit 600 Dragonern vom Regiment Wangelin besetzte Rathenow nordostwärts vorzugehen. Gelang es, sich des Passes von Rathenow zu bemächtigen, so stand man mitten in einem der beiden weit von einander getrennten Flügel des Schwedischen Heeres bei Brandenburg und Havelberg und konnte hoffen, jeden derselben vereinzelt zu schlagen, bevor der andere ihm Unterstützung zu bringen vermochte. Sollte ferner der Plan gelingen, so kam es auf Raschheit der Ausführung an.

Dem zu Folge wurden von der gesammten Infanterie, deren Gros noch nicht Magdeburg erreicht hatte, nur 1200 auserlesene Musketiere von der ganzen Armee zur Unterstützung der Kavallerie kommandirt und unter die Befehle des General-Wachtmeister Götze, des Generalmajors von Pollnitz und des Obersten Grafen Dönhoff gestellt.

Von dem heutigen Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) No. 1, als Repräsentant des ältesten Regiments der Preußischen Armee, nahmen die Musketiere des damaligen Regiments von Dönhoff an dem Unternehmen gegen Rathenow Theil. Zur Beschleunigung des Marsches wurde das Fußvolk auf 120 große Wagen gesetzt und, um die Havel schnell zu überschiffen, wurden noch 46 Kähne auf den Wagen fortgeschafft. Auf jedem Wagen waren wenigstens 12 bis 14 Musketiere, die außer den auf einer Gabel abzufeuernden Musketen von 10—12 Pfund noch Schweinsfedern mitführten. Die letzteren waren eine Art zerlegbarer, fünf Fuß langer, mit eiserner Spitze versehene Pfähle, die man gegen Reiterei zur Vertheidigung anwendete, indem die Musketiere zurückgebogene Flanken bildeten und die Schweinsfedern aufpflanzten. Die in Magdeburg später eintreffende

Infanterie sollte der General-Feldzeugmeister Herzog August von Holstein seiner Zeit nachführen.

Nach Zurücklassung von 100 Kommandirten für die Bagage wurde die ganze Reiterei, also 8 Regimenter zu Pferde und 2 Dragoner-Regimenter, in der Stärke von 5800—6800 Mann, in Marsch gegen Rathenow gesetzt.

Die Artillerie unter Befehl des Oberstlieutenant Weiler führte 14 Geschütze mit sich, und zwar 10 Regimentsstücke, 2 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen. Wegen der schlechten Wege erhielten die Geschütze wie Munitionswagen doppelte Bespannung sowie zum besseren Gebrauch dieser Waffe bei Gefechten und Kämpfen. Zur Ausführung seines Planes zum Vormarsch auf Rathenow ließ der Kurfürst noch Sonnabend den 12. Juni, Abends um 6 Uhr, die dazu kommandirten Truppen durch Magdeburg lautlos marschiren und sich auf dem rechten Elbeufer versammeln. Die Elbebrücke war um 1 Uhr Nachts passirt und bei Anbruch des Tages, um 2½ Uhr früh, brach der Kurfürst auf, begleitet vom Feldmarschall Derfflinger und der ganzen Generalität zu Pferde, dem General Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, Generallieutenant Goertzke und Generalwachtmeister Lübecke.

Wie schon erwähnt, blieb von der Generalität der Infanterie der General-Feldzeugmeister Herzog von Holstein in Magdeburg zurück und nur die General-Majors Goetze und von Pöllnitz, sowie der Oberst Graf Dönhoff kommandirten das Fußvolk. Alsbald wurde der Marsch angetreten, um an diesem Tage, den 13., das 6½ Meilen entfernte Städtchen Genthin zu erreichen und sodann nach kurzer Pause aufzubrechen, sobald der Kurfürst erfuhr, daß die Schweden noch keine bestimmte Nachrichten von seinem Anmarsch hätten. Jedoch wurde einmal der Marsch durch die Passirung des Defilees bei Biederitz über die Ehle aufgehalten, sodann waren durch den fortwährenden Regen die Wege so unpassirbar geworden, daß die mit dem Fußvolk beladenen Wagen nicht folgen konnten. Es mußte deshalb zur Speisung der Mannschaften und zur Fütterung der Pferde um 1½ Uhr Nachmittags bei einem Dorfe Rendezvous gemacht werden. Bei der weiteren Fortsetzung des Marsches konnte nur das ½ Meile südwestlich von Genthin gelegene Dorf Parchem erreicht werden. Friedrich Wilhelm nahm hier sein Quartier, während die Truppen um den Ort das Lager bezogen.

Hier erfuhr der Kurfürst durch zwei Bürger aus Rathenow, dem Tuchmacher Zahn und dem Weißgerber Gerhardt, daß der schwedische Oberst Wangelin am 10. Juni mit 6 Kompagnien Dragoner in Rathenow eingerückt sei. Als später gegen Mittag desselben Tages durch Genthin ein Mann durchkam und ausgesagt hatte, daß Se. Durchlaucht mit seiner ganzen Armee gegen Rathenow gehe, nahm man an, daß den Schweden unsere Absicht entdeckt sei und dieselben von Rathenow und Brandenburg gegen den Kurfürsten vorgehen werden. In Folge des gänzlichen Fehlens von Nachrichten über den Feind war man zu um so größerer Vorsicht genöthigt und konnte nur lang-

sam vorwärts marschiren. Um Nachrichten von den Schweden zu erhalten, wurden noch um Mitternacht drei Streifparteien ausgesandt und zwar:

der Oberst und Kommandeur des Regiments Kurprinz zu Pferde de la Roche mit 100 Pferden und 30 Dragonern gegen Brandenburg — 5 Meilen —;

der Oberstlieutenant Stranz mit 36 Pferden gegen Plaue — 3 ½ Meilen —, er nahm den Rittmeister Gören mit sich, dessen Vater Besitzer dieses Ortes war; und

der General-Adjutant von Canowski mit 50 Pferden und 20 Dragonern gegen Rathenow — 3 ½ Meilen —.

Als am Montag den 14. Juni um 8 Uhr Vormittags die Streifparteien noch nicht zurückgekehrt waren, glaubten die Generale, daß der Feind von dem Unternehmen Nachricht haben könne und sprachen Befürchtungen aus, ihre Reiterei in dem ungeeigneten Terrain nicht gebrauchen zu können. Deshalb wurde Friedrich Wilhelm bewogen, ½ Meile zurückzugehen, wo man ein besseres Schlachtfeld und Futter für die Reiterei fand. Hier auf dem Rendezvous bei dem Dorfe Hohenseden erfuhr der Kurfürst durch den entgegenkommenden Landrath von Briest, welcher seinem Fürsten sehr ergeben war, daß die schwedische Besatzung in Rathenow ohne jede Ahnung von der ihr drohenden Gefahr sei. Er erzählte auch, daß er den Oberst Wangelin gesprochen habe, welcher noch nichts von dem Anmarsch der Brandenburger wußte und mit seinen 6 Kompagnien nebst Train 650 Mann stark sei. Als Verpflegung waren 200 Tonnen Bier und 46 000 Pfund Brod requirirt. Die umliegende Gegend würde total ausgeplündert und die schwedischen Reiter hausten wie Vandalen. Nach der Rathenower Chronik sollen sogar die schwedischen Dragoner ganze Ochsen gebraten haben.

Diese Gräuelthaten und die günstigste Nachricht, daß der Feind noch keine Nachricht von dem Kurfürsten habe, drängten zur Eile.

Sofort ließ Se. Durchlaucht zu Pferde steigen und wurde der Marsch auf Rathenow mit der Reiterei fortgesetzt.

Um das Unternehmen gegen Rathenow zu erleichtern, hatte der Landrath von Briest dem Kurfürsten noch versprochen, die dortigen Schwedischen Offiziere zu einem Abendessen einzuladen. — Gegen 8 Uhr des Abends wurde die ebene Gegend bei Bähne, die vom Wald umschlossen war, erreicht und das Lager bezogen. Hier mußte auch das Fußvolk mit den Geschützen abgewartet werden, welche auf den durch anhaltenden Regen grundlos gewordenen Wegen zurückgeblieben waren. Etwa 3 Stunden später erreichten sie den Lagerplatz. Inzwischen war auch der Oberstlieutenant Stranz von seinem Streifzug auf Plaue zurückgekehrt und hatte 20 Schwedische Reiter zu Fuß angetroffen, 12 erschossen und 8 als Gefangene zurückgebracht, mit dem Rest wurde der Feind weiter beobachtet. Der gegen Rathenow vorgegangene General-Adjutant Canowski hatte eine Masse kleiner Kähne zusammengebracht,

um die Havel zu passiren und brachte außerdem einige Männer mit, die mit der Oertlichkeit von Rathenow genau bekannt waren.

Nach kurzer Ruhe ging nun das ganze Brandenburgische Korps weiter und war am 15. Juni 2 Uhr Morgens in der unmittelbaren Nähe von Rathenow.

Die Stadt liegt am rechten Ufer der Havel, von Havelberg und Brandenburg in gerader Linie etwa je 4 Meilen, sonst aber längs des Havellaufes weiter entfernt.

600 Schritt südlich von Rathenow theilt sich die Havel in zwei Arme, einen westlichen und einen östlichen, die eine große, westlich der Stadt liegende aus Wiesen bestehende Insel umschließen. Ueber beide Arme befanden sich zwei Zugbrücken; außerdem führte ein etwa 500 Schritt langer Steindamm über die nassen Wiesen. Anfangs, in der Mitte und am Ende des Dammes befanden sich noch 2 oder 3 kleinere Brücken, welche man zerstört hatte, die jedoch von der Seite zu umgehen waren.

Von Westen kommend, gelangt man nach Passirung beider Havel-Arme durch das Havelthor in die Stadt. 150 Schritt südlich von der über den östlichen Havelarm führenden Zugbrücke erstreckt sich in der Mitte des Flußarmes eine durchschnittlich 50 Schritt breite und 550 Schritt lange Insel. Nur für Fußgänger passirbar, mußte man zuerst von der großen Wieseninsel über eine Wehr, „die Freiarche" genannt, um sodann auf einen kleinen Steindamm, „der Mühlendamm" genannt, zu kommen. In nördlicher Richtung weitergehend, erreichte man den Eisenhammer und über eine kleine Brücke das Mühlenthor, ein zweiter Eingang von Westen zur Stadt. Etwa 100 Schritt südlich von diesem Thor theilt sich der östliche Hauptarm der Havel abermals und umfließt als Nebenarm die Stadt südlich, östlich und nördlich, ähnlich einem Festungsgraben.

Ueber diesen bedeutend schmäleren Nebenarm als die beiden Hauptarme der Havel führen ebenfalls Zugbrücken, und zwar im Südosten durch das Steinthor nach Nauen und Brandenburg und im Nordosten durch ein viertes Thor nach Hohenmauen.

Die Stadt war mit Mauern und Zinnen und an den Thoren mit Thürmen zur Flankirung versehen. Auch befand sich außer den genannten vier Thoren noch im Süden eine kleine Pforte zu den Gärten an dem Havelufer. Nachdem sich der Kurfürst über die Lage von Rathenow orientirt hatte, traf er folgende Anordnungen:

Der General-Adjutant Canowski mit dem Oberstlieutenant Kanne und 400 Musketieren wurde kommandirt, in Kähnen die Havel abwärts zu fahren und Rathenow von der Süd- und Ostseite anzugreifen, sobald sie an der Havelbrücke Lärm hörten.

Während der General-Feldmarschall Derfflinger mit seinem Dragoner-Regiment auf der Frontseite gegen das Havelufer vorgehen sollte, erhielt der

General-Wachtmeister Götz und Graf Dönhoff die Bestimmung, mit dem Rest des Fußvolks, 800 Mann, durch das Mühlthor zu dringen. Mit Anbruch des Tages am 15. Juni, bald nach 2 Uhr, ging der Feldmarschall Derfflinger, nach Zurücklassung der Avantgarde, mit wenigen Dragonern auf der Westseite gegen die erste Havelbrücke in kurzem Trabe vor und wurde von dem daselbst befindlichen schwedischen Wachtposten, der aus 1 Unteroffizier und 6 Mann bestand, angerufen: „Was vor Volk?" Der General antwortete, daß er schwedischer Lieutenant vom Regiment v. Bülow sei und, von den Brandenburgern verfolgt, sich zurückziehe und um Einlaß die Wache bäte. Hierauf erwiderte der Posten, daß erst beim Obersten angefragt werden müßte. — Von Vortheil war es für den General, daß er der schwedischen Sprache mächtig war, sowie genau die militärischen Verhältnisse kannte, und daß die Uniform der Leute seines Regiments mit der schwedischen große Aehnlichkeit hatte. Hierdurch einmal getäuscht, sodann auch, daß sich der General für einen sehr guten Freund vom Kommandanten ausgab, ließ sich der Posten endlich bewegen, die Brücke herabzulassen. Hierauf sprengte der Feldmarschall mit seinen Dragonern hinüber und hieb auf die Wache ein. Von derselben retteten sich einige über die Balken der zweiten abgedeckten Havelbrücke nach der Stadt und allarmirten das schwedische Dragoner-Regiment Wangelin. Auf Befehl des Kurfürsten rückten die Brandenburger gegen die zweite Havelbrücke, welche aufgezogen und zum Theil abgedeckt war. Das Dragoner-Regiment mußte absitzen und gegen genannte Brücke vorgehen. Es entwickelte sich auf der Westseite nach und nach ein lebhaftes Feuergefecht. Von den Mauern und Zinnen der Stadt schossen die Schweden herab, wobei der tapfere Oberstlieutenant von Uckermann, Kommandeur des Derfflinger'schen Dragoner-Regiments, einen Schuß in den Unterleib erhielt, an welchem er noch an demselben Tage starb. Außerdem fanden noch ein Fähnrich und mehrere Gemeine den Tod. Der Angriff war in's Stocken gerathen. Die dem Dragoner-Regiment folgende Reiterei ließ nun Friedrich Wilhelm auf der Wiese aufmarschiren.

Als es heller geworden war, sah man 2—300 Pferde auf der Wiese weiden. Der Kurfürst schickte 1 Offizier und 50 Reiter ab, um sie einzufangen. Dieses gelang auch. Es waren die Pferde von den schwedischen Dragonern, die hier grasten.

Als darauf vom rechten Havelufer Leute in rother Kleidung die Reiterei beschossen, mußte dieselbe zurückgezogen werden. Später zogen sich die angeblichen Feinde nach der Stadt, denen andere nachfolgten. Dieselben wurden nun als Brandenburgische Soldaten erkannt; sofort wurde auch der Versuch von einem Dragoner-Offizier und einigen schnell gesammelten Reitern gemacht, die Havel auf der Freiarche zu passiren, eventuell den Fluß zu durchschwimmen, um alle diejenigen Feinde, welche sich aus der Stadt in der Richtung nach Nauen und Brandenburg retten wollten, abzufangen. Jedoch fand man die

Brücke an der Freiarche in der Art zerstört, daß dies zu Pferde unmöglich war. Ebenso mußte die andere Absicht, die Havel zu durchschwimmen, wegen der sumpfigen Ufer aufgegeben werden. Man war zum Umkehren gezwungen und stieß bei dem Rückmarsch auf den General-Wachtmeister v. Götze mit mehr als 600 Mann Fußvolk, welcher sich verirrt hatte, indem sein Führer bei den ersten Schüssen entlaufen war. Als hierauf dem General-Wachtmeister v. Götze der Weg über die Freiarche gezeigt war, rückte er mit dem Fußvolk über den Mühlendamm gegen das Mühlenthor vor.

Währenddessen war der Oberstlieutenant v. Kanne und der General-Adjutant v. Canowski mit seinen 400 Musketieren an der Südseite der Stadt gelandet. Als man nun den Anordnungen zufolge an den Havelbrücken im Westen Lärm hörte, wurden die an der Stadtmauer liegenden, ziemlich steil zur Havel abfallenden Gärten erstiegen, jedoch wurden die Mannschaften durch das von den Schweden stark besetzte Steinthor und durch das heftig eröffnete Feuer zurückgeworfen. Gleichzeitig hatte nun auch der General v. Götze das Mühlenthor angegriffen, wodurch die Schweden ihre Mannschaft vom Steinthor dorthin dirigirten. Hierdurch gelang es dem Oberstlieutenant Kanne, bei der westlich vom Steinthor gelegenen kleinen Pforte nicht mehr so viel Widerstand zu finden und bei dem zweiten Angriff zuerst mit seinen Leuten in die Stadt zu dringen. Ebenso war General v. Götze mit seinem Fußvolk nach Eroberung des Mühlthores eingedrungen. Sofort wurden Anordnungen getroffen, daß ein Theil die Thore besetzt hielt, ein anderer nach dem Markte eilte, dort die Hauptwache niederstieß, der Rest sich gegen das Havelthor wandte. Ueberall stieß man in den Straßen auf Widerstand bei den Schweden. Das Havelthor wurde von den 100 Schweden bis auf den letzten Mann tapfer vertheidigt. Sodann wurden von den Brandenburgern alle Schweden niedergestoßen, das Havelthor eingeschlagen und die Zugbrücke heruntergelassen. Schnell wurden Bretter herbeigeschafft und die Havelbrücke reparirt. Die Dragoner und Reiterei drangen mit dem Feldmarschall Derfflinger an der Spitze in die Stadt ein und hieben, was sie vom Feinde antrafen, nieder, die Uebrigen wurden gefangen genommen. Nach der Rathenower Chronik sollen die Schweden auf den Straßen und in den Häusern den heftigsten Widerstand geleistet haben, indem sie trotz der zehn oder zwölf faustgroßen Wunden auf dem Rücken und Bauch nur durch Kolbenschläge oder mit Knütteln und Hellebardenstößen getödtet werden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue französische Kanonenboot „Gabriel Charmes".

Der „Gabriel Charmes" stellt die Verkörperung von Admiral Aube's wohlbekannten Ideen in der Panzerkoloß-Torpedoboot-Frage dar und ist eins jener Fahrzeuge, welche er an Stelle der noch bei den Hauptseemächten gebauten, ungeheuer kostspieligen und ziemlich unbehilflichen Riesen setzen will. Ein solches Fahrzeug, hebt diese neue Richtung hervor, kostet nur 400 000 Frcs., während ein großes Panzerschiff fünfmal so theuer ist. Man denke sich, sagt Admiral Aube, ein Panzerschiff wie die „Italia" von 50 Fahrzeugen, jedes mit einem schweren Geschütz ausgerüstet und im Stande, 2—3 Knoten schneller zu fahren als ihr Gegner, angegriffen — und das Resultat kann nicht zweifelhaft sein.

Das neue Fahrzeug trägt seinen Namen nach dem verstorbenen französischen Journalisten, welcher wohl mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, seine Landsleute mit den anfänglich frappirenden Ideen Admiral Aube's vertraut zu machen.

Der „Gabriel Charmes", welcher vor Kurzem auf der Werft der Société des Forges et Chantiers de la Méditerranée vom Stapel gelassen wurde, ist nach den Plänen und unter der persönlichen Oberleitung von Lagane, dem Ober-Schiffingenieur der Gesellschaft erbaut worden. Die hauptsächlichsten Dimensionen des Schiffes sind folgende: äußerste Länge 134 Fuß 1 Zoll; Breite 12 Fuß 2 Zoll; Tiefgang 3 Fuß 1½ Zoll; Deplacement mit der Maschine, Ausrüstung, Kohlenvorrath und Mannschaft an Bord 76 Tons; der Rumpf des Fahrzeuges, welches unter besonderer Berücksichtigung der Erreichung großer Schnelligkeit konstruirt wurde, ähnelt sehr dem eines Torpedobootes.

Die angestellten Versuche ergaben eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 19,87 Knoten und eine Maximalgeschwindigkeit von 19,95 Knoten, während nur 19 Knoten kontraktlich bedingt waren.

Die Armirung des „Gabriel Charmes" besteht aus einem einzigen 14 cm-Geschütz, welches ein Geschoß von 30 kg mit einer Pulverladung von 13½ kg abfeuert und dessen wirksame Schußweite über 8 Kilometer hinausreicht. Zum Schutz gegen die Wellen, welche über das Deck gehen müssen, wenn das Fahrzeug mit großer Geschwindigkeit fährt, ist das Geschütz mit einem Eisenschirm umgeben, der gleichzeitig gegen Gewehr- oder Mitrailleusenfeuer zu sichern vermag.

Die hydraulische Laffete wurde von G. Canet besonders konstruirt, um allen Anforderungen an diese Art Fahrzeuge gerecht zu werden. Sie ist unbeweglich auf Deck und gestattet daher nur das Nehmen der Vertikalrichtung,

während die Seitenrichtung durch die Schiffsbewegung hergestellt wird. Der Rückstoß ist auf ein Minimum zurückgeführt, indem der Stoß durch zwei unter dem Geschütz angebrachte starke Verschläge auf das ganze Fahrzeug vertheilt wird. Hinter diesen befindet sich der Geschoß- und Laderaum und die bestmöglichsten Vorrichtungen sind getroffen worden, um den gefahrlosen und schnellen Munitionsersatz sicher zu stellen.

Die vorläufigen Versuche, welche man mit diesem Geschütz anstellte, ergaben außerordentlich zufriedenstellende Resultate. Obgleich der Rückstoß bis auf 1 Fuß 5 Zoll gestattet war, so zeigte sich derselbe bei dem Abfeuern mit voller Ladung und 30° Elevation doch nur unbedeutend.

Die Küche und Mannschaftsräume befinden sich im vorderen Theile, die Maschinerie für die Steuerungsvorrichtung, welche gleichzeitig der Leitung dessen unterstellt ist, der das Geschütz bedient und demnach Kanonier und Steuermann zu gleicher Zeit ist, in der Mitte des Schiffes, während die Kessel und Maschinen im Achterschiff liegen. Die Bewegungsmaschinerie, welche auf dem Doppel-Zylinder-System beruht und in hervorragender Weise Leichtigkeit mit Kraft verbindet, ist aus bestem Stahl von den Werken der Marseiller Gesellschaft hergestellt worden. Die Gesammtpferdekraft beträgt 600. Es ist ein Destillirapparat vorhanden, der täglich 350 Liter Wasser liefern kann. Die Räumlichkeiten für die Offiziere und Unteroffiziere, welche ebenso wie die für die Mannschaften mit einem im Verhältniß zu andern derartigen Fahrzeugen großen Luxus ausgestattet sind, befinden sich im Spiegel. Jeder Zoll Raum ist so sorgfältig in Rechnung gezogen worden.

Man erwartet, daß der „Gabriel Charmes“, über dessen Leistungen die Berichte bisher außerordentlich günstig lauteten, an den im Mai im Mittelmeer stattfindenden Uebungen Theil nehmen wird.

(Nach The Illustrated Naval and Military Magazine). 44.

Der Pfund-Schmidt'sche Land-Torpedo.

Mit Skizze.

Ueber diesen interessanten Gegenstand finden wir in dem Illustrated Naval and Military Magazine folgende Darstellung:

Das Schweizer Kriegsdepartement hat einen neuen Land-Torpedo eingeführt, der vom Major Pfund und Herrn Schmidt, einem Ingenieur aus

Zürich, erfunden ist. Der bei diesem Torpedo angewandte Zünder soll äußerst sicher funktioniren und von einfachen Manipulationen sein. Bei einer Reihe von Versuchen, welche das Kriegsdepartement anstellte, wurde er dem Imbovitck'schen System bedeutend überlegen befunden.

Der Zünder ist für den Zweck konstruirt, eine Explosion nicht nur bei direktem frontalem Stoß oder Erschütterung zu bewirken, sondern auch bei einem Stoß oder Zug aus seitlicher Richtung. Er besteht aus einem cylindrischen Schlagbolzen mit einer Nadel, die durch eine Scheibe geführt wird, gesichert in einer entsprechenden Röhre oder Aushöhlung, auf welche ein halb cylindrisches Stück, das den oberen Theil des Bolzens leitet, aufgeschraubt ist. Eine Spiralfeder ist zwischen dem Bolzen und der Scheibe in der Röhre eingesetzt. Der obere Theil des Schlagbolzens ist mit einer Nuthe versehen, über welcher sich ein Spitzkegel mit hervorspringender Krempe befindet. Dieser wird durch einen Drücker fest gehalten, der um einen Stift drehbar ist. Ein Kautschuck-Ring bewirkt, daß die Nase des Drückers unter die Krempe des Cylinders faßt und ihn so in seiner Lage hält. Eine Glocke oder ein Hohlcylinder ist auf die Verlängerung eines Zapfens zwischen dem äußeren Rande des Drückers und einem Ansatze aufgesetzt und wird von einem aufgeschraubten Verbindungsknopfe gehalten. Eine Ladungs- oder Entladungskapsel hat ein Seitenstück, oder einen Ring, der mit Löchern, die sich gegenüberstehen und zur Befestigung von Schnüren oder Draht dienen, versehen ist. Die Kapsel selbst hat zwei schraubenförmige (Drehungen) Bohrungen von 1/4 Umdrehung und wird durch Schraubenköpfe geführt, welche in die Bohrung des Zünders eingeschraubt sind. Auf diese Weise kann die betr. Ladungs- oder Entladungskapsel auf und nieder bewegt werden. Sobald sie hoch gezogen ist, wird ein Freilassen des Drückers verhütet, so daß eine Explosion nicht stattfinden kann; wird sie dagegen niedergelassen, so hat der Drücker genug Spielraum, den Schlagbolzen frei zu machen, welcher nun vermöge der Spannkraft der Feder die Nadel in das Zündhütchen oder in die Patrone hinein treibt und so die Explosion der Mine hervorruft. Jede Bewegung oder Berührung, welche in der Stellung des Berührungsknopfes vor sich geht, ändert die Stellung des Zapfens, setzt den vorderen Theil des Drückers in Bewegung und macht den Schlagbolzen frei.

Da diese Zünder so beschaffen sind, daß sie sowohl bei Stoß, Druck oder Zug in jeder beliebigen Richtung, sowohl in vertikaler, horizontaler, als auch schräger, wirken können, so sind sie auch in fast jeder nur denkbaren Lage anwendbar. Handelt es sich z. B. um die Vertheidigung eines Dorfeinganges, so läßt man einen Wagen vor denselben auffahren, stellt einen Torpedo einigermaßen gedeckt auf demselben auf und verbindet den Leitungsdraht oder die Schnur mit einer Speiche eines der Räder. Sollte nun der Feind den Versuch machen, das Hinderniß zu beseitigen, so würde er dadurch selbst die Explosion herbeiführen. Nehmen wir den Fall an, die Ladung sei

hinter einer Mauer an der Wallstraße aufgestellt, so wird man den Leitungsdraht mit irgend einem Gegenstande verbinden, mit welchem der Feind unbedingt in Berührung kommen muß. Die Zerstörung einer Brücke kann in der Weise arrangirt werden, daß der erste Bogen in dem Augenblick gesprengt werden würde, in welchem die Tête der feindlichen Kolonne das entgegengesetzte Ufer erreicht haben würde.

Dieser Torpedo könnte in der That in einer fast unzählbaren Reihe von Stellungen verwandt werden, in denen eine Berührung Seitens des Feindes eine Explosion von weittragenden Folgen sicher stellen würde. 44.

Nacht-Felddienstübungen im französischen Heere.

Unter dem 27. April 1887 hat der Kriegsminister, General Boulanger, eine Verfügung erlassen, aus welcher nachstehend die wesentlichsten und interessantesten Stellen angeführt werden sollen.

Die Nachtübungen, heißt es, werden bei den meisten Korps abgehalten in Form einiger Vorpostenübungen und haben mithin in der französischen Armee bei Weitem nicht die ihnen zukommende Bedeutung erlangt; man unterschätzt ihre Wirkungen. Ich bestimme, daß den nächtlichen Uebungen fortan eine ausreichende Zeit gewidmet werde. Sie bezwecken besonders die Gewöhnung der Truppe an die Schwierigkeiten des Marsches während der Nacht, und zwar in jedem Terrain und zu jeder Jahreszeit.

Sobald die Mannschaften und die Führer sich genügend an diesen Marsch gewöhnt haben, läßt man sie den Vorpostendienst in der Nacht üben. In diese Uebungen wird man Mannigfaltigkeit bringen und sie weiter ausbauen, etwa durch: Besetzen oder Verlassen einer Stellung, unbemerkt vom Feinde; Rekognoszirungen; Angriffsmaßregeln; Wegnahme eines Postens; Wegnahme einer Feldwache u. s. w. Die Offiziere finden in der Wahl und Ausführung dieser kleinen taktischen Aufgaben Gelegenheit, ihren Unternehmungsgeist und ihre soldatischen Eigenschaften zu zeigen; die Soldaten machen sich vertraut mit der Dunkelheit, mit den Formen, welche die Gegenstände dann annehmen; sie lernen sich gegenseitig erkennen, die Töne unterscheiden, die Hindernisse überschreiten. Sie verlieren die Beängstigung, welche die Vorgänge der Nacht einflößen und können in wirksamer Weise sowohl zum Angriff wie zur Vertheidigung in der Dunkelheit verwendet werden.

Zunächst wird man die vollständige Unterweisung der Kompagnie erzielen müssen; wenn diese fertig ist, geht man zu den Uebungen des Bataillons und noch größerer Körper über, falls die Garnisonverhältnisse dies gestatten.

Die Uebungen haben vorzugsweise in der zweiten Hälfte der Nacht stattzufinden, so daß sie bei Sonnenaufgang beendet sind. Die Truppen, welche Nachtfelddienst geübt haben, sind bis zum Mittag dienstfrei.

Falls solche Uebungen in der Nähe von Ortschaften stattfinden, ist die Bevölkerung vorher davon in Kenntniß zu setzen.

„Ich ersuche Sie*) zu veranlassen, daß die Truppenbefehlshaber unmittelbar nach Eingang dieses Befehls wenigstens (!) einmal wöchentlich Nachtfelddienstübungen abhalten.“ —

Das Boulanger'sche Leiborgan — la France militaire —, welches vor mehreren Monaten die Nothwendigkeit ausgedehnter Nachtfelddienstübungen hervorgehoben hatte, spendet natürlich dem Erlaß des Kriegsministers vollen Beifall. „Das ist neu, ohne so zu scheinen; das ist zugleich prächtig!“ Nur die Bezeichnung, daß „bei Sonnenaufgang“ die Uebungen beendet sein sollen, erscheint dem Leibblatt zwar „pittoresk“, aber nicht gut gewählt. „Denn manche Offiziere werden behaupten, daß, da die Uebung erst mit Rückkehr der Truppen in die Kaserne als beendet angesehen werden kann, diese Rückkehr bis zum Tagesanbruch erfolgt sein muß. Das wäre aber für die meisten Nachtübungen sehr schade. Denn dieselben haben nur dann rechten Nutzen, wenn der Leitende beim Tageslicht die während der Nacht getroffenen Maßnahmen beaugenscheinigen und an Ort und Stelle kritisiren kann.“

Schließlich wagt das „Leibblatt“ einen ganz schüchternen Einwurf dagegen, daß „wöchentlich wenigstens einmal“ nächtlicher Weile geübt werden soll. „In wenigen Monaten werden die „widerhaarigsten Troupiers“ in Folge der Gewöhnung der dichtesten Finsterniß spotten. Dann wird man wohl für jede 14 Tage oder gar für jeden Monat bei einer Nachtübung es bewenden lassen.“

Energisch geht le Progrès militaire, sonst wohl befreundet mit dem Kriegsminister, dessen „nächtlichem Befehl“ zu Leibe in einem Artikel, der die Ueberschrift trägt: „Ueberhastete Manöver.“ Da wird gesagt: „Das Prinzip ist gut, aber die Anwendung ist übertrieben und verfrüht. Wie soll man wöchentlich wenigstens einmal Nachtmanöver ausführen, wo die Terrainverhältnisse in diesem Augenblicke nicht einmal Tagesmanöver gestatten? Zunächst muß der Soldat doch formirt sein und die Elemente des Felddienstes begriffen haben! Wer drängt uns denn? Warum diese fieberhafte Hast? Ein Bureau denkt an die Nachtmanöver, ein anderes an die Garnisonübungen; — man sollte glauben, beide hätten eine besondere Entdeckung gemacht und müßten sich beeilen, sie zu veröffentlichen; ein jedes kommt da

*) sc. die Korps-Kommandanten.

mit seinem Circular. Das ist eine falsche Art des Vorgehens. Es bedarf größerer Vorsicht und Maßhaltens, größerer Kaltblütigkeit besonders bei den höheren Organen der Centralverwaltung."

Es muß abgewartet werden, ob und in wie weit der Nachfolger des Generals Boulanger, der neue Kriegsminister Ferron, den im Vorstehenden besprochenen Befehl über die Nachtfeldbienstübungen aufrecht erhält. 8.

Französische Stimmen über die Bedeutung der Festungen.

Nirgends wird fleißiger geplant, gesichtet und geschrieben über das, was die Festungen der Neuzeit in strategischer Beziehung erfüllen sollen, als in Frankreich. Und wahrlich, es hat Grund dazu, da es Unsummen von Geld, Hoffnungen, Sicherheitsgefühl und Revanchegelüste hineingebaut hat in jene Reihen von Bauten, welche uns an der Ostgrenze jenes Landes entgegenstarren.

Merkwürdiger Weise kommen die Forscher jenseits der Vogesen auf dieselben Resultate, welche die Reformatoren — nicht Revolutionaire, wie oberflächliche Urtheile sie nennen — diesseits der Grenzen schon seit Jahren aufgestellt haben, und möchte es deshalb zeitgemäß sein, die verschiedenen Gesichtspunkte, welche neuerdings französische Schriftsteller angeregt haben, näher in's Auge zu fassen.

Nachdem von denselben schon wiederholt die Frage aufgeworfen war, ob die Offensivkraft der französischen Armee nicht moralisch und physisch durch jene Ketten von Forts in Fesseln geschlagen würde, gaben die Wirkungen des Melinit der Frage neuen Stoff und ließen Zweifel aufkommen, ob besonders den neuen Sprenggeschossen gegenüber die Festungen ihre alte Widerstandskraft bewähren resp. noch ihren Zweck erfüllen würden.

Neuerdings bringen die französischen Autoren die Angelegenheit nun auch auf die einzig richtige, nämlich die strategische Sezirbank und beginnen mit einer Schärfe der Logik und einer Unbefangenheit des Urtheils an die Sache zu gehen, welche überraschen muß.

Diese Autoren überblicken zu dieser Untersuchung das Ganze der heutigen Landesvertheidigung und suchen in erster Linie den Nutzen eines großen befestigten Lagers für den Schutz des Landes zu ergründen. Sie finden Mehreres auszusetzen. Jene Lager, sagen sie, werden aus drei Gründen angelegt: einmal um geschlagenen Armeen Gelegenheit zu geben, sich zu erholen (retabliren),

ferner um der weiterschreitenden Invasion unangenehme Hindernisse in Flanken oder Rücken zu legen und endlich, um die neugeordnete, erfrischte und neubelebte Armee aus dem befestigten Lager wieder das Feld gewinnen zu lassen.

Nun hat aber jene erste Aufgabe der befestigten Lager nur dann einen Sinn, wenn die neuretablirte Armee auch wirklich wieder zur Thätigkeit gelangen kann. Wenn sie ihr Leben hinter dem traurigen Gitter nicht angegriffener Werke versauert, so hilft ihr die glänzendste Reorganisation nichts, sie bleibt nur eine todte Masse, trotz ihres individuellen Lebens. In Bezug auf diese Behauptung wird ein Urtheil Jomini's angeführt, welcher einst überaus treffend bemerkt hat: „Eine Armee, die sich in einer festen Stellung (Festung, befestigtes Lager u. s. f.) umgehen bezw. ganz abschneiden läßt, hat sich lebendig begraben lassen." Jomini hat, ebenso wie wir, ferner den Grundsatz aufgestellt, „daß eine Armee einen Fehler begeht, welche eine feste Stellung nicht eher verläßt, als bis sie in derselben isolirt wird." Die leuchtenden Beispiele von Metz, Sedan, Plewna haben dem genialen Soldaten Recht gegeben und gezeigt, daß ein Wiederergreifen der Offensive, also das wieder in Wirkung Treten gefesselter Massen, eben ein frommer Wunsch bleiben wird. Dies liegt, wie ein gewisser „G. A." im Spectateur nachweist, an verschiedenen Ursachen. Einmal wird der Angreifer den eingeschlossenen Vertheidiger stets mehr oder weniger eng blockiren, wird seine Positionen befestigen und mit schwerer Positionsartillerie armiren, während der Vertheidiger, überdies überall flankirt, mit Feldartillerie herausgehen und ungedeckt gegen die in sicheren Stellungen lagernden Angreifer vorgehen muß.

Es bleibt dann der Landesvertheidigung, deren eine Armee eingeschlossen ist, nichts übrig, als auf anderen Gefechtsfeldern Siege zu erfechten, um die gefesselte Armee erlösen zu können. Durch diesen lokalen Zweck, die eingeschlossenen Truppen befreien zu müssen, ist die Armee des Vertheidigers nun aber an der Freiheit ihrer Bewegung gehindert, und muß sich zum Ziele ihrer Operationen jenes unglückliche Gefängniß wählen, in welchem ein Theil der Wehrkraft der Befreiung harrt. Daß eine solche Beschränkung der Kraft einer Vertheidigung nur zu unheilvollen Folgen führen kann, ja muß, hat wohl am Besten der Feldzug 1870 und das Schicksal der Armee Mac Mahons an der Maaß bewiesen.

Ferner, sagen die Franzosen, befinden sich auch jene Leute im Irrthum, welche behaupten, daß eine Festung oder ein befestigtes Lager eine größere Anzahl Angreifer vor ihrer Front festhielte, als dieselbe Besatzung habe. Zur Erhärtung der entgegengesetzten Ansicht wird nun selbst von den Franzosen zugegeben, daß in Metz und Paris eine an Zahl untergeordnete Cernirungs-Armee die Vertheidiger zur endlichen Kapitulation gezwungen hätte, und behauptet, daß die zukünftigen Kriege darin noch merkwürdigere Dinge zeigen würden, da es sich herausgestellt hat, daß gar nicht einmal enge Umschließungen,

wie 1870 solche ausgeführt, nöthig seien, um die eingeschlossene Armee in ihren Kerker zu bannen.

Außerdem aber, sagen sie, behält die Umzingelungsarmee die völlige Freiheit der Bewegung, sie kann etwa ermüdete Truppen ablösen, gute Feldtruppen durch die weniger feldtüchtigen Reservestaffeln, selbst durch Landsturm ersetzen; sie kann Theile der Cernirungsarmee — wie bei Paris — loslösen, um sie auf andern Schlachtfeldern zu verwerthen, ja unter Umständen die ganze Umschließung — Mantua — aufgeben, um andere Kriegszwecke zu erfüllen.

Endlich aber werden in jene befestigten Läger geschlagene Feldarmeen, also Theile der besten Truppen des Landes, untergebracht, während doch Napoleon einst richtig sagte: „Sans doute, il faut pour défendre une grande capitale 50—60 000 hommes, mais non 50—60 000 soldats.“ Er fügt hinzu: „Il ne faut pas confondre un soldat avec un homme“, indem er von der Nationalgarde spricht. —

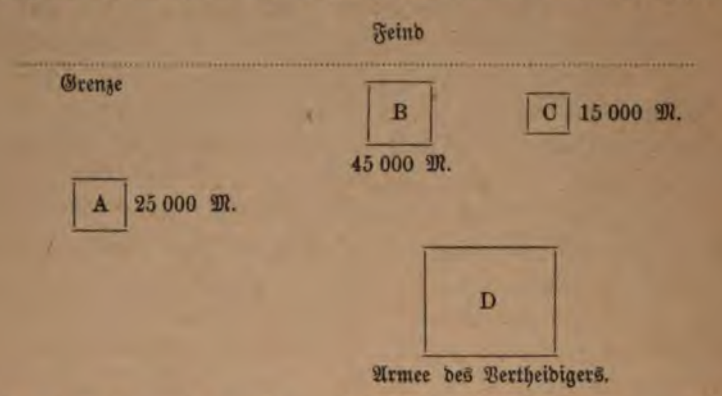
So weit die Franzosen! Und man muß anerkennen, daß sie recht haben. Wenn sie in jenem Artikel nur von größeren Lagern wie Belfort, Epinal, Toul, Verdun, Dijon, Langres und Rheims sprechen, in die sich größere Armeen hineinwerfen lassen, so gilt diese Auseinandersetzung doch auch für viele größere Festungen.

Einmal sind solche Plätze für geschlagene Armeen Magnete so verlockender Natur, daß es nur den größten Anstrengungen gelingen wird, nicht alle die Festungen, welche auf der Rückzugslinie liegen, zu Sammelorten auseinandergekommener Kadres werden zu lassen. Dadurch wird eine geschlagene Armee Gefahr laufen, sich in eine Anzahl Festungsbesatzungen aufzulösen.

Andererseits haben auch die Festungen, welche keine größere Armee in ihre Fesseln nehmen, nicht die Eigenschaften, welche man ihnen nur zu oft beizulegen liebt, nämlich größere feindliche Armeen auf sich zu ziehen und dadurch der feindlichen Invasion Abbruch zu thun, oder gar durch Offensivbewegungen den Angreifern großen Schaden zu thun. Nur in den seltensten Fällen wird ein Angreifer sich darauf einlassen, größere Festungen mit Angriffen zu beehren; lieber wird er durch Stellungnahme nur ihre Offensivfähigkeit abschneiden. Und wie groß ist denn diese? Doch nicht so groß wie die Besatzung, von der ein zur Vertheidigung hinreichender und nicht unbeträchtlicher Theil in der Festung bleiben muß. Der größte Theil der Besatzung bleibt also als todte Masse gebunden hinter den Mauern, wenn nicht ein gutmüthiger Feind sich ihrer durch einen Angriff erbarmt und sie dadurch nutzbar macht.

Ferner ist die Offensivfähigkeit der Festungen nur eine geringe, mehr Unbehaglichkeiten hervorrufende, als entscheidende; denn, wie weit kann sich denn eine Ausfallstruppe von ihrer Festung entfernen, wenn das ganze Gebiet in Feindes Händen sich befindet, ohne abenteuerlichen Umherirrungen oder einer schließlichen Gefangennahme sich auszusetzen?

Endlich aber ist eine zu große Anzahl von Festungen ein wirklicher Schaden für die Landesvertheidigung, denn sie raubt der Armee einen bedeutenden Theil ihrer Wehrkraft, den sie bindet und dadurch lähmt. Nehmen wir an, die drei Festungen A, B, C lägen hart an der Grenze; die Konzentrirung der Armee fände bei D statt; denn weiter vorwärts darf dieselbe



wohl kaum angenommen werden. B bedarf einer Besatzung von 45 000, A von 25 000, C von 15 000 Mann. Der Krieg bricht plötzlich los, die feindliche Armee ergreift die Offensive und dringt über jene Festungen vor, welche hart an der Grenze liegen. Nun bleibt dem Vertheidiger doch nichts übrig, als in den Festungen einen Theil aktiver, im Felde nutzbarer Truppen zu lassen, d. h. bei dem ersten Anlaufe einen Verlust von 85 000 Mann = drei Armee-Korps dem Feinde vorzugeben. Denn diese drei Armee-Korps, mit einer Ausfallkraft von zwei Divisionen, sind für den Verlauf des Feldzuges in der That verloren. Einmal wird der Angreifer die Garnisonen durch Truppen geringerer Sorte in Fesseln schlagen, andererseits werden, selbst wenn es dem Vertheidiger gar gelingt, eine oder die andere Division der Festungsbesatzung in's Vorterrain zu schicken, so werden dieselben in ihrem örtlich beschränkten Wirkungskreise doch lange nicht das leisten, was drei Armee-Korps in einer geschlossenen Feldschlacht der Landesvertheidigung zu leisten im Stande wären.

Genug, wohin wir auch blicken, sehen wir, daß den Festungen nicht völlig jene Kraft innewohnt, welche der Glaube, eine lange Tradition und die Liebe vieler Berufsgenossen für jene Bauwerke ihr zuerkannt haben. Möchte man wenigstens fremde Propheten hören, wenn den eigenen Warnern nicht Glauben geschenkt wird.

Die neue Infanterie-Ausrüstung M. 87. der deutschen Armee.*)

(Mit zwei Skizzen.)

Durch die Allerhöchste Kabinetsordre über die neue Ausrüstung der deutschen Infanterie ist ein bedeutsamer Schritt in der Erhöhung der Leistungsfähigkeit derselben geschehen. Es mußten gewichtige Gründe sein, die Se. Majestät veranlaßten, zu einer so tief eingreifenden Neuerung die Allerhöchste Genehmigung zu ertheilen; hatte doch die deutsche Infanterie, ganz spez. die preußische, noch im letzten Kriege gegen Frankreich den Beweis geliefert, daß ihre gesammte Ausrüstung eine durchweg zweckmäßige war, und es konnte wohl angenommen werden, daß sie im Allgemeinen auch jetzt noch hierin auf der höchsten Stufe unter allen europäischen Armeen dastand. Allein es war unserer thätigen und umsichtigen Heeresleitung nicht entgangen, daß die von unserer Armee im Kriege 1870/71 bewiesenen Leistungen in einem Kriege der Zukunft nicht mehr genügen würden, sondern daß in einem solchen in Folge der Einführung des schnellfeuernden Magazingewehrs und in Rücksicht auf die stets größer werdenden Heeresmassen, mit denen wir in kürzester Zeit konzentrirt aufzutreten gezwungen sind, an die Leistungen des Infanteristen Anforderungen in Bezug auf Mehrbelastung durch Munition und Verpflegungsvorrath, sowie dessen Marschtüchtigkeit gestellt werden müßten, die bei der bisherigen Ausrüstung nicht zu erfüllen sein würden. Es mußte daher eine Ausrüstung geschaffen werden, die einerseits in den einzelnen Theilen wesentlich leichter wurde, und die andrerseits die Gesammtbelastung auf den Körper des Mannes in einer Weise vertheilte, daß sich derselbe freier und leistungsfähiger bewegen konnte.

Unsere bisherige Ausrüstung hat sich, soweit sie den wichtigsten Theil, den Tornister, betrifft, ungefähr 80 Jahre lang fast unverändert erhalten. Der Erfinder desselben war der Kaiser Napoleon I., der ihn 1804 in der französischen Armee einführte, und schon in den Jahren 1810—1812 war er fast in allen europäischen Armeen angenommen. Das Lederzeug wurde kreuzweis über der Brust getragen, darüber der Tornister mit zwei einfachen Trageriemen, die ebenfalls über der Brust durch einen Verbindungsriemen zusammengehalten wurden, gehängt, und so war das ganze Gepäck in einer Weise vertheilt, die die Brust in unglaublicher Weise beengte und bei jedem

*) Für unsere ausländischen zahlreichen Leser dürfte diese Darstellung, welche wir der „Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere" entnehmen, von Interesse sein.
Die Red.

Marsche die Athmung im höchsten Grade erschwerte. Dennoch blieb diese Art der Ausrüstung unverändert, bis erst unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV., besonders auf Veranlassung des Major Virchow im Kriegsministerium, diejenige Art des Gepäcktragens eingeführt wurde, die wir, unwesentliche Aenderungen nicht gerechnet, bis auf den heutigen Tag beibehalten haben.

Unter den Militär-Hygienikern war man sich schon seit Jahren darüber einig, daß diese Art der Belastung des Infanteristen durch seine Ausrüstung keine rationelle sei, und finden wir in dem „Handbuch der Militär-Gesundheitspflege" vom Generalarzt Dr. Roth und Oberstabsarzt Dr. Lex (Berlin 1877) darüber bereits folgende Ansicht ausgesprochen:

„Als Nachtheil muß man bezeichnen, daß die Vertheilung der Last auf Schultern und Hüften nicht gleichmäßig ist. Nur, wenn die Patronentaschen gefüllt sind, wirken sie dem Zuge des schweren Tornisters entgegen, sind sie dagegen leer, so wird der Leibriemen nach oben gezogen; zieht man ihn, um dies zu vermeiden, fester an, so wird das Athemholen beeinträchtigt. Zu lose darf der Tornister indessen auch nicht sitzen, weil er sich dabei senkt und seine Bewegungen den Mann wund reiben. Thatsächlich findet also die Uebertragung der Last auf die Hüften nur zum geringen Theile statt, in der Hauptsache wird die Last auf den Schultern getragen. Der Soldat sucht nun auf dem Marsche die ihm bald unbequem werdende Lage zu ändern, er hängt die Riemen vorn aus und läßt den Tornister herunterrutschen; dadurch werden die Schultern nach hinten gezogen, und der untere Rand des Tornisters schneidet in den Rücken ein; der Mann zieht ihn deshalb bald wieder in die Höhe und findet Erleichterung in der fortwährenden Abwechslung des Tragens. Aus diesem Grunde sieht man am Ende eines Marsches bei allen Mannschaften die charakteristische Bewegung des Hebens des Tornisters."

Auch in der Armee selbst wurden unter einsichtsvollen Offizieren wiederholt Stimmen laut, die in gleicher Weise die Unzweckmäßigkeit der bisherigen Ausrüstung nachzuweisen suchten. Es glich fast einer Vorahnung, als diese Zeitung ihren Jahrgang 1884 mit einem längeren Aufsatz aus der Feder eines alten Kompagniechefs unter dem Titel: „Die Frage der Erleichterung der Montirung und Ausrüstung des Infanteristen und der zweckmäßigsten Fortschaffung derselben" begann; denn schon zwei Monate darauf, am 23. April 1884, erschien im Armee-Verordnungsblatt die Aufforderung zu einer allgemeinen Betheiligung an Einsendung von Modellen der verschiedenen Ausrüstungsgegenstände neuer, verbesserter Form. Es war das erste Mal, daß eine derartige Aufforderung erschien, in der Jedermann, Civil oder Militär, Inländer oder Ausländer zur Konkurrenz aufgefordert wurde, und es waren dabei Preise ausgesetzt, die eine solche Betheiligung recht verlockend erscheinen ließen, so z. B. für das beste Modell eines Helmes 1000 Mark, für den besten Tornister sogar 9000 Mark. Die Zahl der eingehenden Modelle war

in Folge dessen denn auch enorm, und es war eine harte Arbeit für das Kriegsministerium, diejenigen Modelle auszusuchen, die zu eingehenderen praktischen Versuchen geeignet schienen. Erst am 5. Juli 1885 wurden die Modelle endgültig festgestellt, und den glücklichen Konkurrenten die Preise ausgezahlt. Ausgenommen hiervon war nur der für Feldflaschen ausgesetzte Preis, indem von diesen keines der eingesandten Modelle den gestellten Anforderungen genügte. Von den angenommenen Modellen wurde nun eine größere Anzahl angefertigt, so daß am 1. Juli 1886 verschiedene Versuchs-Bataillone und eine Kompagnie des Lehr-Bataillons in Potsdam damit ausgerüstet werden konnten, denen jetzt die Aufgabe zufiel, Versuche in größerem Maaßstabe anzustellen. Diese Aufgabe war keine leichte, denn es kam darauf an, die neue Ausrüstung unter allen Verhältnissen, die die Kriegslage mit sich bringen kann, zu erproben. Bei jeder Witterung, in Hitze und Kälte, in Regen und Schnee, auf ebenen Chausseen wie auf Gebirgswegen, in sandiger und morastiger Gegend mußten anhaltende Märsche und Biwacks stattfinden; dabei waren die Mannschaften und Materialien täglich auf das Genaueste zu untersuchen, um alle Beobachtungen und Erfahrungen mit der größten Präzision feststellen zu können. Auch mußte abwechselnd wieder die alte Ausrüstung angelegt werden, um eine vergleichende Charakteristik zu erhalten; es mußten dabei auf jedem Rendezvous die Füße der Leute revidirt und die Temperatur unter dem Helm und unter dem Tornister durch einen Arzt gemessen werden. Erst nachdem in dieser Beziehung eine weitgehende Statistik zusammengestellt und eine Reihe kleinerer Abänderungen, die sich an den verschiedenen Ausrüstungs-Gegenständen als nothwendig herausgestellt hatte, erledigt war, erschien in der Mitte vorigen Monats die Allerhöchste Kabinetsordre, die die successive Einführung der neuen Ausrüstung für die ganze deutsche Armee definitiv anordnete.

Wenn wir im Folgenden die einzelnen Theile der neuen Ausrüstung einer Betrachtung unterziehen, so kann es dabei nicht unsere Aufgabe sein, jeden Gegenstand in seinem Material und seinen Dimensionen detaillirt zu beschreiben. Es soll hier nur eine kurze Charakteristik der Ausrüstung stattfinden, wobei die wesentlichen Aenderungen und deren Nutzen besonders Erwähnung finden werden.

Wir beginnen mit dem wichtigsten Ausrüstungsstück, dem Tornister. Wir haben bereits eingangs den Fehler erwähnt, der diesem, vom militärhygienischen Standpunkte aus betrachtet, bisher anhaftete, indem die Last desselben ausschließlich von den Schultern getragen wurde, ohne die Hüften und den Kreuztheil dazu mit heranzuziehen. Dieser Uebelstand mußte daher zuerst beseitigt werden. Zu diesem Zwecke hat man das sogenannte Tragegerüst eingeführt, eine Kombination von Tornister-Trageriemen, Hülfstrageriemen und dem Rückenstück. Die eigentlichen Trageriemen sind auf der Schulter wie bisher 5 cm breit, werden aber nach vorn zu bedeutend schmäler

und enden in einen messingenen Haken, der in die auf die Rückseite der Patronentasche befindlichen Oesen eingreift. Auf der Mitte des Rückens sind beide Trageriemen durch einen Knopf verbunden, und an demselben Knopf hängt das 26 cm lange Rückenstück, das unten ebenfalls in einen Messinghaken endet, der unter den Leibriemen greift. Die beigefügten Zeichnungen werden die Konstruktion dieses Tragegerüstes erklären; dasselbe ist aus dem Grunde von so besonderer Wichtigkeit, weil es nur dadurch möglich geworden ist, das Gewicht des Gepäcks mit auf die Hüften und den Kreuztheil zu vertheilen. An diesem Tragegerüst wird der Tornister durch die Tornisternadel in der aus der Zeichnung ersichtlichen Weise befestigt. Bei vollständiger Marsch-Ausrüstung liegt somit das Gewicht des Tornisters theils auf den Schultern, theils wird es durch die unmittelbar unter der unteren Kante des Tornisters hängenden dritten Patronentasche, von der später noch die Rede sein wird, gestützt, während die vorderen Trageriemen in die mit je 30 Patronen gefüllten Patronentaschen eingreifen. Der Tornister selbst ist in seinem Aeußeren nicht wesentlich geändert, nur ist er etwas schmaler geworden, die Seitentaschen für die Patronen und die Rückenklappe, die sogenannte Scheuerklappe, sind dagegen ganz weggefallen. Die übrigen kleinen Aenderungen in Schlaufen und Riemen brauchen wir hier als unwesentlich nicht weiter zu erwähnen.

Als etwas ganz Neues ist der Tornisterbeutel eingeführt, ein wasserdichter Beutel von braunem Leinenstoff, der in seinen äußeren Dimensionen genau dem Tornister entspricht. Er hat den Zweck, eine drei-, wenn nöthig auch viertägige Verpflegungs-Ration aufzunehmen und wird für gewöhnlich zwischem dem Tornisterkasten und der Klappe durch eine durchgesteckte Nadel festgehalten und getragen, wodurch die Verpflegungs-Gegenstände von dem übrigen Inhalt des Tornisters vollständig getrennt sind. Das Wichtigste ist aber, daß dieser Tornisterbeutel auch ohne den Tornister an dessen Stelle auf dem Tragegerüste, durch die Tornisternadel gehalten, getragen werden kann. Beim Vorpostendienst, namentlich aber im Festungskriege, wird es häufig vorkommen, daß man den Tornister im Kantonnement oder im Biwack zurücklassen kann, und da soll dann der Tornisterbeutel allein getragen werden, eine Einrichtung, die die Belastung des einzelnen Mannes bedeutend verringert und seine Leistungsfähigkeit wesentlich erhöht. Man hat dieser Art der Ausrüstung die Bezeichnung „Sturmgepäck" gegeben.

Der Leibriemen ist in seiner bisherigen Form beibehalten, nur ist die weiße Farbe des Lederzeuges für Leibriemen und Tornisterriemen mit wenigen Ausnahmen beseitigt. Alles Lederzeug wird in Zukunft in mattschwarzer Farbe gehalten. Die Säbeltasche, die das kürzere und leichtere Seitengewehr M. 71/84 trägt, ist schmäler geworden. Da der Leibriemen bedeutend mehr zu tragen hat wie bisher, so muß er von besonders gutem und starkem Leder angefertigt werden. Eine kleine Aenderung haben auch die bisherigen Taillen-

knöpfe erlitten, sie sind nämlich durch sogenannte Taillenhaken ersetzt, die zwischen Rocktuch und Futter recht fest eingenäht sind, da sie wesentlich mit zum Tragen des Leibriemens beitragen müssen.

Die neue Art von Patronentaschen ist von der alten gänzlich verschieden. Jeder Mann trägt jetzt vorn zwei Patronentaschen, in denen sich je 30 Patronen in drei Reihen à 10 Patronen befinden. Die Schlaufen, die diese Patronentaschen mit dem Leibriemen verbinden, sitzen hinter der Mitte derselben, so daß die Taschen nicht wie bisher hängen und beim Laufen hinderlich sind, sondern fest auf dem Leibe sitzen. Außer diesen besitzt jeder Mann noch eine dritte Patronentasche, die, wie schon erwähnt, auf dem Rücken, unter dem Tornister getragen wird und zur Aufnahme von zwei Patronen-Packeten von je 20 Patronen dienen soll. Diese Patronentasche darf niemals direkt zum Laden dienen; aus ihr soll nur der Verbrauch aus den vorderen Taschen wieder ergänzt werden. Außerdem erhalten die Unteroffiziere noch eine besondere Art von Patronentaschen, und zwar zwei vorn zu tragende für je 15 Patronen.

Der bisherige Brodbeutel, der bei Manövern wie im Kriege schon so viel Veranlassung zu Klagen gegeben hatte, ist glücklicher Weise gänzlich geändert. Er besteht jetzt aus einem braunen, wasserdichten Leinenstoffe und hat inwendig zwei Abtheilungen, so daß Eßwaaren und Rauchmaterialien 2c. ganz von einander getrennt sind. Für gewöhnlich wird er an zwei Schlaufen am Leibriemen befestigt, er hat aber auch noch ein schnallbares Trageband, an dem er, nach dem Ablegen des übrigen Gepäcks, im Biwack getragen werden kann. Dieses Trageband hat noch einen anderen Zweck zu erfüllen, es soll in denjenigen Fällen, wo das Gepäck abgelegt ist, das Lederzeug mit den schweren Patronentaschen aber umgeschnallt bleibt, das Tragen derselben durch die Schultern dadurch mit unterstützen, daß es um den Hals gelegt wird und mit seinen beiden Enden, die mit Haken versehen sind, in die Oesen der Patronentaschen eingreift. Außerdem ist an der oberen hinteren Kante des Brodbeutels noch ein Ring angebracht, in den die Feldflasche eingehängt werden soll.

Der Helm hat bei der neuen Ausrüstung zwar etwas an Schönheit eingebüßt, da die Schuppenketten durch einen ledernen Sturmriemen ersetzt sind und die Metallschiene am Vorderschirm weggefallen ist, doch ist er in seinem Gewicht ganz bedeutend erleichtert. Außerdem sind in der Helmspitze statt der bisherigen zwei jetzt fünf Ventilationslöcher angebracht. Die Garde- und Grenadier-Regimenter sollen den bisherigen Helm beibehalten.

Die Veränderungen des Kochgeschirrs, das etwas leichter geworden, sind nur unwesentlich. Wichtiger ist dagegen die Aenderung der Schanzzeug-Futterale, bei denen der Umhänge-Riemen ganz weggefallen ist, und der Spaten an einer Schlaufe am Koppel unter dem Seitengewehr getragen

wird. Er trägt sich in dieser Weise äußerst bequem und kann zum Gebrauch sehr rasch zur Hand genommen werden.

Der Mantel gehört zwar nicht zu den Ausrüstungsstücken, doch muß er hier ebenfalls Erwähnung finden, da er jetzt kranzförmig um den Tornister getragen wird. Schlaufen an den Seiten desselben verhindern ein Heruntergleiten. Nur in dem Falle, wenn der Tornister abgelegt ist, also beim sogenannten Sturmgepäck, wird der Mantel en bandolier getragen.

Schließlich müssen wir noch die Schnürschuhe erwähnen, die ganz neu eingeführt werden. Jeder Mann soll als zeitweisen Ersatz für seine hohen Stiefel ein Paar Schnürschuhe bei sich führen, die einen 12 cm hohen Schaft, aus wasserdichtem Drell mit Schnüren angefertigt, besitzen und mit Leder besetzt sind. Sie können in Naturfarbe, wie auch gewichst oder geschmiert getragen werden, und sind außerordentlich leicht und bequem. Wo sie zur Aushülfe auf Märschen getragen werden, können die zusammengelegten hohen Stiefel unter der Tornisterklappe Platz finden, da letztere besonders zu diesem Zwecke etwas länger gemacht ist.

Nachdem wir hiermit die einzelnen Ausrüstungs-Stücke erwähnt haben, bleibt uns zum Schluß nur noch übrig, den Vortheil, den die neue Art des Tragens gewährt, zu betrachten. Alle die Nachtheile, wie sie von den zu Anfang genannten Militär-Hygienikern erwähnt wurden, sind bei der neuen Art der Ausrüstung vermieden, es ist ein vollständiges Balancier-System hergestellt, das das Gesammtgewicht des Gepäcks abwechselnd und gleichmäßig auf Schultern, Hüften und Brusttheil überträgt. Dabei ist die Brust vollständig frei geblieben, die Respiration daher unbehindert, und hierdurch auch der Gebrauch des Gewehrs zum Schießen in allen Körperlagen ganz bedeutend erleichtert. Um sich auf dem Marsche oder bei kürzerem Halten eine Erleichterung oder Abkühlung zu verschaffen, kann der Mann das Koppel und auch den Waffenrock öffnen, ohne daß die Gepäcklage dadurch verändert wird. Er kann dabei sogar austreten, um ein Bedürfniß zu verrichten, ohne das Gepäck abzulegen. Gleichzeitig wird auch das Um- und Abhängen des Gepäcks vereinfacht, da alle Theile der Ausrüstung mit einander stets verbunden bleiben, und ergiebt sich hieraus eine wesentliche Erhöhung der Alarmbereitschaft. Rechnen wir dazu, daß die Munitions-Ausrüstung um 20 Patronen vermehrt ist, ohne daß das Gesammtgewicht der Ausrüstung erhöht wurde, so ist gewiß Alles geschehen, um die Leistungen des Infanteristen für den Marsch und das Gefecht auf das Aeußerste zu steigern.

Ueber den militärischen Brieftaubendienst in Italien.*)

(Mit einer Skizze).

Die Verwerthung der Brieftauben zu militärischen Zwecken ist in Italien seit etwa zehn Jahren begründet.

Fast in allen Staaten Europas bestehen bekanntlich gleichfalls derlei militärisch organisirte Einrichtungen, neben welchen auch Privatzüchter subventionirt werden.

England und Belgien unterstützt und fördert jedoch lediglich die bezüglichen Privatbestrebungen, um sich der zahlreich vorhandenen und trainirten Brieftauben im Bedarfsfalle bedienen zu können. Besonders in Belgien aber, betreiben auch so viele Personen und Gesellschaften die Brieftaubenzucht, daß es kaum ein Dorf, geschweige denn eine Stadt daselbst geben dürfte, die nicht ihren Taubenverein besäße.

Frankreich hat mit Gesetz vom 15. September 1885 für den Kriegsfall die Requisition aller im Privatbesitze befindlichen Brieftauben vorgeschrieben und hiernach eine allgemeine Konskription gleichzeitig mit jener für Pferde, Tragthiere 2c. angeordnet.

Auch in Italien bestehen Brieftaubenvereine, so in Modena, Reggio, Parma und anderen Orten, deren Zucht- und Trainirungserfolge recht bemerkenswerthe sind. Den hervorragendsten Platz aber nehmen dort unstreitig die militärischen Brieftaubenstationen ein, deren mustergiltige Einrichtungen gewiß von allgemeinem Interesse sein dürften. —

Im Jahre 1876 wurde beim 12. Artillerie-Regimente in Ancona die erste derlei Station errichtet, welcher 1879 jene in Bologna folgte.

Die bei den großen Manövern i. J. 1882 um Foligno erreichten höchst befriedigenden Resultate mit diesen Brieftauben veranlaßten das Kriegsministerium, einen vollkommen regelmäßigen Korrespondenzdienst für Italien derart zu begründen, daß gegenwärtig 12 Militär-Brieftaubenstationen, über das ganze Gebiet der Monarchie gleichmäßig vertheilt, für Zwecke der Armee und Flotte jederzeit verfügbar sind. Neuerer Zeit erhielten auch Assab und Massaua in Afrika je eine Station.

Die erwähnten günstigen Erfahrungen wurden mit einer Anzahl Brieftauben der Stationen Bologna und Ancona bei den Uebungen in der Zeit vom 1. bis 14. September 1882 gewonnen.

---

*) Nach dem Aufsatze des italienischen Genie-Lieutenants G. Malagoli, „Rivista d'artigliera e genio", 1886 bearbeitet in den „Mittheilungen über Gegenstände des Art.- und Genie-Wesens" vom Hauptmann Victor Fiebich des Generalstabes.

Durch die Tauben des Bologneser Schlages unterhielt man die Korrespondenz zwischen dem Kommando der 1. Division des II. Korps in Umbrien mit dem Kommando der Territorial-Division in Bologna. Die Entfernung in Luftlinie schwankte zwischen 205 bis 220 km. Im ganzen hatte Bologna 42 Tauben beigestellt, welche alle, mit einer einzigen Ausnahme, in nachfolgenden Zeiträumen im heimathlichen Schlage anlangten:

Flugdauer	Tauben	Mittlere Fluggeschwindigkeit pro Stunde
2 St. 55 Min. bis 3 St. 30 Min. . .	12 Stück . . .	64 km
3 „ 55 „ „ 4 „ — „ . .	10 „ . . .	56 km
4 „ 5 „ „ 5 „ — „ . .	14 „ . . .	49 km
5 „ 15 „ „ 5 „ 20 „ . .	2 „ . . .	39 km
7 „ 45 „	1 „ . . .	29 km

Am anderen Morgen nach dem Auffluge kamen an: 2 Tauben; gar nicht kamen an: 1 Taube. Zusammen 42 Tauben.

Die bedeutendste Leistung ergab sich am 12. September, wo die Depesche in 2 Stunden 55 Minuten, also mit einer mittleren Geschwindigkeit von 73 km pro Stunde übermittelt wurde.

Allen Tauben waren eine, mitunter auch zwei Depeschen mitgegeben worden — und täglich ohne Unterschied des Wetters fand deren Abfertigung statt — wobei sich durch Nebel, Regen 2c. kein nachweisbarer Einfluß auf die Flugdauer bemerkbar gemacht haben soll.

Jeder Flug wurde gleichzeitig von drei Tauben mit gleichlautenden Depeschen unternommen; nur am 13. September ward bloß eine Taube verschickt, die von Foligno nach Bologna in der Zeit von 3 Stunden 10 Minuten gelangte. Neun andere Tauben wurden gleichfalls einzeln abgelassen und alle kamen nach ihrem Schlage zurück.

Durch die 40 Tauben der Station Ancona war die Lokal-Territorial-Division dieser Stadt mit der 2. Division des I. Armeekorps auf etwa 100 km Luftlinie Entfernung in Verbindung gesetzt. Auch hier ergaben sich befriedigende Resultate und mittlere Flugzeiten pro Stunde, welche jene der Bologneser Tauben noch um einiges überboten.

Ein anderer praktischer Versuch, nur von noch größerer Bedeutung, weil ganz neu, wurde 1885 zwischen der Insel della Maddalena*) und Rom in Scene gesetzt.

Diese beiden Punkte, durch einen 240 km breiten Meeresarm geschieden, sind in Luftlinie 270 km von einander entfernt.

Am 29. Juli begannen die Versuche. Bis zum 3. August täglich, dann — um das Verhalten der Tauben auch bei schlechtem Wetter (Regen und Sturm)

*) Straße von S. Bonifacio zwischen Korsika und Sardinien, der neu zu befestigende Kriegshafen. Anm. des Ref.

beobachten zu können — nur an solchen Tagen, wurden die Tauben zu vier, fünf und sechs Stück, je nach Umständen, abgelassen.

Die erwähnte Distanz durcheilten die geflügelten Boten, in der Richtung Maddalena-Rom, mit einer mittleren Geschwindigkeit von 45 km pro Stunde. Von den abgelassenen Tauben kamen zwei Drittel in Rom an.*)

Die Tauben bedurften im allgemeinen einer Zeitdauer zwischen 4 Stunden 50 Minuten bis 8 Stunden 18 Minuten, und es kam mehrfach vor, daß die Brieftauben noch vor der telegraphischen Benachrichtigung über ihren Abflug in Rom anlangten.

Mit einer einzigen Ausnahme, wo außergewöhnliche Umstände mitgewirkt haben mögen, ergaben sich glänzende Resultate, ungeachtet der großen Hitze und des langen Fluges über See.

Von den Tauben der Station Maddalena, die von Rom zurückflogen, gelangten bloß zwei Fünftel wieder nach ihrem Schlage. Dieses, dem Vorherigen inferiore Resultat ist nur der geringeren Uebung zuzuschreiben, denn es ist ja bekannt, daß die Thiere erst successive an größere Leistungen gewöhnt werden müssen. Dessenungeachtet hat sich gerade hier gezeigt, welch' großes instinktives Orientirungsvermögen die Brieftauben besitzen, welche, bei selbst ungenügender Vorübung, nur aus Anhänglichkeit an ihren Schlag, den gewagten Flug über das Meer bis zu einem kleinen Fleckchen Erde unternehmen, welches sie gar nicht erblicken können.**)

Auch die Station von Cagliari, welcher der Rekognoszirungsdienst auf dem Meere obliegt, hat zu Uebungszwecken Flugversuche über See angestellt und auf der Linie nach Neapel Tauben auf 450 km (also nur 20 km von Neapel entfernt) abgelassen, welche Strecke von den prächtigen Thieren in 9 Stunden zurückgelegt wurde.***)

*) Die Brieftauben belgischer Race (Italien besitzt nur solche in seinen militärischen Stationen) bewahren die Anhänglichkeit an ihren heimathlichen Schlag viele Monate, ja in manchen Beispielen sogar Jahre lang, besonders wenn man die Tauben, wie üblich, während ihrer Abwesenheit nach dem Geschlechte scheidet und durch verschiedene Mittel zu schrecken und scheu zu machen sucht.

**) Um Maddalena von Rom aus zu sehen, müßte man ca. 6500 m hoch sich befinden; indeß ist bekannt, daß Tauben in einer Höhe von 4000 m die Fähigkeit zu fliegen vollkommen verlieren und wie leblos herabsinken.

***) Nach der „New-Yorker Handelszeitung" hatte ein sehr interessanter Versuch im Jahre 1886 stattgefunden. Am 9. Oktober sendete Herr Henry Wagner in Boston durch einen Dampfer neun Brieftauben nach London. Bald nach ihrer Ankunft daselbst, Ende Oktober, ließ man dieselben fliegen, und sie traten ihre lange Reise über den atlantischen Ozean an. Bis zum 10. Januar d. J. hat Herr Wagner drei von den neun Tauben wieder erhalten. Eine derselben traf direkt von London in Boston ein, die zweite wurde in der Nähe von New-York eingefangen und die dritte wurde in gänzlich erschöpftem Zustande im Alleghany-Gebirge in Pennsylvanien gefunden. Da die Tauben die Adresse ihres Eigenthümers auf ihren Flügeln gedruckt trugen, wurden sie demselben von den betreffenden Findern prompt zugestellt. Die übrigen sechs nach London gesendeten Tauben scheinen während des langen Fluges auf die eine oder andere Weise verunglückt zu sein.

Diese glänzenden Resultate sind natürlich von höchster Wichtigkeit für die Verbindung der Inseln und selbst von Schiffen auf hoher See mit dem Festlande. Welche Bedeutung dieselbe unter Umständen erlangen könne, bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung.

Der längste in Italien unternommene Flugversuch betrug 500 km (von Turin nach Ancona) in 10 Stunden 3 Minuten, trotz Regen auf der ganzen Strecke; indeß sind die militärischen Brieftauben-Stationen Italiens, sei es aus strategischen oder aus Gründen der sicheren Korrespondenz, auf nicht mehr als 250 km auseinandergelegt.

Außer den nun im Vorhergehenden erwähnten größeren Versuchen wurden bei allen Stationen Uebungen und Experimente aller Art vorgenommen, um festzustellen, wie sich die Depeschenbeförderung durch Brieftauben bei Regen, Nebel, Schnee, Gegenwind &c., dann bei Passirung höherer Gebirge, besonders der Alpen, gestaltet.

Alle diese Experimente haben zur Evidenz sichergestellt, daß unter allen Verhältnissen ein vollkommen verläßlicher Korrespondenzdienst durch Brieftauben zu vermitteln ist.

Nur wenn der Erdboden mit Schnee bedeckt ist, kehrt die Taube bloß von kleineren Entfernungen noch zurück.*)

Auch bei strenger Kälte ergaben sich bedeutendere Verluste, doch kann man da, durch Vermehrung der Anzahl gleichzeitig abzulassender Tauben, Abhilfe schaffen.

Die mittlere Fluggeschwindigkeit kann mit 50 bis 60 km pro Stunde angenommen werden.

Der Brieftaubendienst obliegt in Italien den Genie-Direktionen, welche in dieser Richtung dem Genie-Territorial-Kommando zu Rom, als der obersten Leitung, unterstellt sind.

Jeder Station ist ein besonders ausgebildeter Taubenzüchter-Unteroffizier (sott'ufficiale colombicultore) beigegeben.**)

Die Tauben werden nach denselben Grundsätzen wie die Truppenpferde im Stande geführt.

Auch die königliche Marine betheiligt sich mit ihren Transportmitteln an den Uebungen jener Tauben-Stationen, welchen der Dienst zur See obliegt.

Jede der 12 Stationen besitzt so viele Gruppen einer bestimmten Anzahl ausgebildeter Tauben, als dem Schlage jeweilig Orte angewiesen sind, mit denen derselbe zu korrespondiren hat.

---

*) Bei Gewittern oder im Sturme unterbricht die Taube nach kurzem Fluge ihre Reise, um dieselbe sofort wieder aufzunehmen, wenn das stürmische Wetter sich beruhigt hat.

**) Diese Unteroffiziere werden aus den geeigneten Individuen der ganzen Armee ausgewählt und haben vor ihrer Ernennung den theoretisch-praktischen Spezialkurs an der Normal-Brieftauben-Station zu Rom mit gutem Erfolge zu absolviren.

In jeder Gruppe werden das ganze Jahr hindurch Tauben für die gleiche Linie trainirt. Ausgenommen ist die Zeit, in welcher alljährlich die Aufzucht beginnt und die so lange dauert, bis die Jungen der zweiten, manchmal auch der dritten jährlichen Brut in der zur Ergänzung der ausgebildeten Taubengruppen erforderlichen Anzahl großgezogen sind.

Zur guten Jahreszeit nun werden in jeder Gruppe die Hälfte der Tauben und selbst mehr darauf eingeübt, von Punkten, welche seitlich der eigentlichen Korrespondenzorte liegen, Nachrichten zurück zu bringen. Dadurch wird die Sicherheit der Verbindung nach allen Richtungen, eventuell selbst mit den im freien Felde stehenden Truppen, gewährleistet.*)

Im Winter hingegen unternimmt man mit den Tauben der nördlich gelegenen Stationen bloß Flugübungen auf kurze Strecken, während in den südlichen Stationen die Trainirung auf große Distanzen auch zu dieser Jahreszeit betrieben wird.

Die obigen Bestimmungen gelten für normale Zeiten. Im Bedarfsfalle jedoch genügen ca. 12 Tage, um, falls gerade die Zeit der Flugunterbrechungen wäre, die Tauben sämmtlicher Stationen für bestimmte Zwecke genügend einzuüben, so daß dieselben in der Mobilisirungszeit vollständig für den Kriegszweck vorbereitet werden können.

Bei sämmtlichen Militär-Brieftauben-Stationen des Reiches, welchen zwei und mehr Fluggruppen (wie vorgeschildert nach den verschiedenen Richtungen) zugewiesen, sind Einrichtungen an den Schlägen getroffen, allen Tauben, ob jung oder alt, täglich und gleichzeitig nach Belieben, den Austritt in's Freie zu gestatten, jedoch derart, daß sie bei der Rückkehr weder ihren Schlag wechseln, noch mit einer anderen Gruppe sich vermischen können.**)

Die Fenster der Taubenschläge sind mit einer Art Käfig mit Fallenverschluß versehen, in welchen die von einem Fluge zurückkehrenden Tauben in-

*) Es ist bekannt, daß Brieftauben, selbst wenn sie nur auf eine bestimmte Linie trainirt sind, trotzdem auch von anderen Punkten nach dem heimathlichen Schlage zurückkehren. So kamen von neun Stück Tauben der Station Rom, welche bisher immer nur von Maddalena abgelassen wurden, bei einem Versuche, den man am 20. August 1885 von Falconara (bei Ancona) aus anstellte, vier Stück noch am selben Tage, zwei den nächsten Tag und eine Taube gar erst am 40. Tage wieder zurück, trotzdem derselben die Flügel beschnitten worden waren.

**) Jene, anderen Orts bestehenden Einrichtungen, welche bloß einer Gruppe den freien Ausflug ermöglichten, während die anderen inzwischen versperrt bleiben, damit keine Vermengung stattfindet — gestatten daher den Tauben jeder Gruppe bloß alle drei bis vier Tage den unerläßlich nothwendigen freien Ausflug — ein sehr fühlbarer Uebelstand für diese Thiere des hohen Fluges, welchen zugemuthet werden muß, große und anstrengende Flugtouren zu unternehmen.

Die vorgeschilderte Einrichtung an den italienischen Taubenschlägen ist von Malagoli erfunden und in der bezüglichen Instruktion für Militär-Brieftauben-Stationen enthalten (1886 erschienen).

solange versperrt bleiben, bis ihnen durch den Aufseher die Depesche abgenommen wird. Die Ankunft der Taube kann leicht durch ein elektrisches Läutwerk angekündigt werden.

Auch alle anderen Geräthe, Nisteinrichtungen, Ausrüstung für die Depeschenmanipulation 2c. 2c. sind nach besonderen und vervollkommneten Modellen hergestellt.

Der Verfasser bespricht zum Schlusse den bemerkenswerthen Vorschlag, Tauben zum Tour- und Retourfliegen zu dressiren, dessen Nützlichkeit unter Umständen gewiß nicht in Frage gestellt werden kann.*)

Bei kürzeren Distanzen nämlich lassen sich eventuell die Tauben daran gewöhnen, von einem Punkte (dem Heimathsschlage, welchem sie entstammen) nach einem anderen täglich zu fliegen, wo sie Futter und Trank finden und dann wieder zurückkehren.

So, beispielsweise, könnten die Tauben der Station Bologna trainirt werden, nach Mantua und zurück zu fliegen. Dadurch ließe sich nun allerdings leicht eine geregelte Tour- und Retourkorrespondenz zwischen nahe gelegenen Punkten, so z. B. den Gürtelforts eines befestigten Platzes untereinander oder mit dem Noyau u. s. w., einrichten.

Bis 35 km Entfernung sind diesfalls schon Versuche mit günstigem Erfolge unternommen worden, und Verfasser zweifelt nicht daran, daß sich auch für größere Strecken, etwa bis 100 km, ein entsprechendes Resultat erzielen ließe: ist es doch erwiesen, daß wilde Tauben, aus freiem Antriebe, solche Distanzen zurücklegen, um Nahrung zu finden, oder die Küste des Meeres wegen des ihnen zuweilen nothwendigen Salzes aufsuchen.

Die Vortheile des Brieftaubendienstes im Kriege sind wohl kaum bestritten, noch immer aber nicht hinreichend gewürdigt.

Die geringen Kosten (in Italien erfordert die Station etwa 1000 Frcs. jährlicher Erhaltungskosten) stehen wahrhaftig in keinem Verhältniß mit dem ungeheuren Nutzen, den die Brieftauben gegebenen Falles leisten können.

Freilich muß unbedingt System und rationelle Organisation in diesen wichtigen Zweig des Nachrichtenwesens gebracht werden.

---

*) Die Idee ist wohl nicht neu, und schon in dem Werke von La Perre de Roo, deutsch bearbeitet und mit eigenen Erfahrungen ergänzt in: „Die Brieftaube" von Paul Schomann, Rostock; Rostock, Wilh. Werther's Verlag, 1883, erwähnt. Uebrigens werden in Frankreich diesbezüglich umfassende Versuche schon seit längerer Zeit unternommen.

Der Bayern Kämpfe in Tyrol im Jahre 1809.

Von

Seidl,

Premierlieutenant im Königl. Bayr. 3. Feldartillerie-Regiment Königin-Mutter.

Am 23. August 1805 hatte das Kurfürstenthum Bayern, genöthigt durch die auf Bayerns Untergang sinnende österreichische Politik, einen Allianztraktat mit Frankreich abgeschlossen; Anfang November desselben Jahres hatte der bayerische Generalmajor Mezanelli Kufstein zur Kapitulation gezwungen und war Generallieutenant von Deroi von Salzburg aus über Reichenhall-Lofer bis an die Salzburg-Tyrolische Grenze, den Strubpaß, gerückt, war durch den französischen General Loison Leutasch und Scharnitz dann Innsbruck und der Brenner gewonnen; die ersten Dezembertage dieses Jahres hatten den kurbayrischen Truppen bei Stöcken und Iglau Gelegenheit zu ruhmvollster Auszeichnung gegeben, nicht ohne wesentlichen Einfluß auf den Sieg Napoleons in der Dreikaiserschlacht vom 2. Dezember: Bayern war der bedeutendste Bundesgenosse Frankreichs geworden. Da brachte der Friede von Preßburg dem Kurfürstenthum die Vergrößerung, die geeignet war, die Erhebung zum Königreich zu begründen, Bayern zu entschädigen, Oesterreich zu schwächen: Tyrol (sammt Vorarlberg, Brixen und Trient) wurde bayerisches Gebiet. Die förmliche Uebergabe des Landes an die bayerischen Behörden fand am 11. Februar 1806 statt und diese bemühten sich — vielleicht nicht mit Geschick, jedenfalls nicht mit dem Nachdruck ausreichender bewaffneter Macht — vergebens, das bisher mit verschiedenen Privilegien ausgestattete Land in das aufgeklärte Regierungssystem des Stammlandes Bayern zu zwängen: Tyrol bildete 3 von den 15 Kreisen Bayerns, eins von den 4 Generalkommandos; aber Aufklärung, Abschaffung vieler Feiertage, Steuernzahlen und Rekrutenstellen führten nicht zum Anschluß an die Krone, der das Land vor 5 Jahrhunderten nur vorübergehend unterthan gewesen war.

Das Generalkommando Innsbruck (Generallieutenant Freiherr von Kinkel) verfügte Anfang 1809 über nachfolgende Truppen:

1. und 2. Bat. 11. Lin.-Inf.-Regiments: 1200 Mann,
2., 3. und 4. Leichtes Inf.-Bat.: . . . . 2400 Mann,
2 Eskadrons 1. Dragoner-Regiments: . 250 Mann und
4 Geschütze.*)

Außerdem betrug die Besatzung von Kufstein 550 Mann (mit 59 Stück

*) Baur Seite 7. Ausführliche Quellenangabe siehe Beilage V.

Geschütz) unter Major von Aicher.*) Eine größere Macht konnte Bayern im Bereich dieses Generalkommandos nicht entfalten, da die 3 Divisionen Deroi, Wrede und (interimistisch) Siebein die Donau gegen österreichische Streitkräfte angesichts des bevorstehenden Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich mit dem Rheinbund zu halten hatten. Nirgends wurde der Beginn des Feldzugs mehr ersehnt, als in Tyrol und Vorarlberg; die 3 Jahre geübte bayerische Herrschaft hatte die Tyroler nicht dem neuen Szepter unterthan gemacht; österreichische Emissäre hatten unausgesetzt den Aufstand vorbereitet, das ganze Land hatte sich ebenso heimlich als eifrig gerüstet, ein österreichisches Truppenkorps unter Feldmarschallieutenant Marquis Chasteler stand zum Einmarsch nach Tyrol (zu Oberdrauburg) bereit**) und an dem Tage, an welchem Erzherzog Karl die Offensive an der Donau ergriff, sollte Tyrol losschlagen, indem das „Umlaufschreiben" Hofer's und Teimer's den Aufstand entzündete. Von diesem Plan wußte Regierung und Generalkommando in Innsbruck nichts: unter der ganzen großen Menge von mitwissenden Tyrolern war kein Verräther. Wohl hatten einige Tumulte, so besonders der, übrigens energisch niedergeschlagene, Konskriptionsaufstand im Fleimserthal***) stattgefunden und schon dachte man in Innsbruck an Räumung des Landes, an Konzentrirung in der Hauptstadt; doch erschien die Räumung wiederum weniger angezeigt, da französische Truppentheile den Weg von Italien über den Brenner an die Donau einschlagen sollten. Den Aufstand des Landes aber ahnte man nicht†) und zu Vorsichtsmaßregeln mahnte nur der bevorstehende Krieg mit Oesterreich. Da erhob sich die Insurrektion in Tyrol mit der Kriegserklärung Oesterreichs, triumphirte, bedrohte Bayerns alte Südgrenze; Tyrol wird von den Bayern theilweise wieder besetzt und wieder geräumt, ein zweites Mal besetzt und verlassen um endlich einem dritten Angriff zu erliegen und pazifizirt zu werden. Die kriegerischen Vorgänge des Jahres 1809 in Tyrol sind somit in folgende Abschnitte zu unterscheiden:

Der Aufstand im April, Verlust Tyrols;
1. (Mai-) Einmarsch, Wiederverlust des Landes;
2. (Juli-) Einmarsch, abermaliger Verlust;
3. (Herbst-) Einmarsch, Unterwerfung des Landes.

Ehe ich an die Darstellung dieser Abschnitte schreite, werde ich eine Beschreibung des Kriegsschauplatzes vorauszuschicken haben; vorher aber noch gestatte ich mir eine Bemerkung über den Rechtsstandpunkt des ganzen Krieges in Folgendem zu machen:

Es ist vollkommen in der Ordnung, wenn von bayerischer Seite die

---

*) Aicher S. 3.
**) Oester. milit. Zeitschr. 1883 S. 231.
***) Ditfurth S. 60 ff.
†) Aicher S. 4.

Tyroler nach dem 11. April 1809 als Aufständische angesehen und behandelt wurden; man kann zwar der aufopfernden Anhänglichkeit der Tyroler an das Haus Habsburg, ihren hervorragenden kriegerischen Eigenschaften volle Bewunderung angedeihen lassen; man kann mit dem Hinweis auf direkten und indirekten Einfluß der Politik Oesterreichs, ja Englands *), die Kriegsrechtmäßigkeit des Widerstandes dieses Berglandes nachzuweisen versuchen; man kann die Analogie des heutigen Landsturmes geltend machen wollen; man kann sich sogar dem Wahn hingeben, es sei damals in Tyrol deutsch-nationale Politik getrieben worden: vom Preßburger Frieden bis zum Pariser Vertrag war Tyrol von Rechts Wegen, und vor wie nach dem Aufstand faktisch, bayerisch, und hat die Krone Bayern die Berechtigung ihrer Herrschaft mindestens ebenso unzweifelhaft nachgewiesen, als in unseren Tagen Oesterreich-Ungarn Bosnien's Vertheidigung als Insurrektion niederwarf.

Tyrol als Kriegsschauplatz 1809.

Nach der im Jahre 1808 erfolgten Neueintheilung des Königreichs Bayern in 15 Kreise bildete Tyrol politisch den Innkreis (Hauptstadt Innsbruck), Eisackkreis (Hauptstadt Brixen), Etschkreis (Hauptstadt Trient), mit zusammen 443½ Quadratmeilen und 520 854 Einwohnern. Von diesem Flächeninhalt sind rund 100 Quadratmeilen Kulturland, 180 Wald, 100 Alpenland, 60 kahles Gestein, 15 ewiger Schnee und Eis zu rechnen.

Das Land ist gänzlich erfüllt von den Zügen der Nord-, Mittel- und Südalpen, somit ein Gebirgsland, in welchem die Kommunikationen, die Defiléen, Stellungen, die Verhältnisse der Deckung und Uebersicht, der Unterkunft und Verpflegung den „Gebirgscharakter" in vorzüglichem Maße besitzen.

Die drei Hauptthäler des Landes leiten drei Hauptstraßen, nämlich:

das Innthal die Straße Engadin-Finstermünz-Landeck-Innsbruck-Kufstein-Rosenheim;

das Etschthal die Straße Finstermünz-Meran-Bozen-Trient-Verona;

das Pusterthal die Straße Brixen-Brunecken-Lienz-Sachsenburg-Villach;

und unter sich sind diese drei Straßen durch den uralten Brennerweg Innsbruck-Brixen-Bozen verbunden. Durch die Straßenlinien Finstermünz-Innsbruck-Bozen-Finstermünz ist das „Herz von Tyrol" dargestellt und dessen Besitz — nicht der der Landeshauptstadt — ist Bedingung des Besitzes des Landes. Der Kernpunkt ist wiederum die Gegend von Brixen, die „Schabser Höhen" (heute von der Franzensfeste beherrscht); Landeck ist minder wichtiger

*) Hormayr macht darüber Andeutungen; nach seinem anonymen Werk: „Geschichte Andreas Hofer's, ist er, Hormayr, der Diplomat, eigentlich die Hauptperson der ganzen Revolution gewesen.

Knotenpunkt mit der Arlbergstraße (an den Bodensee). Das Innthal ist von Kufstein aufwärts bis Telfs breit; das Etschthal von Glurns abwärts mäßig breit bis zur Grenze, alle übrigen sind schmal. Alle haben zahlreiche Defiléen — man kann es ein ununterbrochenes System von Defiléen nennen. Zwischen den einzelnen größeren und kleineren (Seiten-) Thälern sind zahlreiche Verbindungen durch Saumwege vorhanden, deren Gebrauch Ortskunde oder moderne Karten voraussetzt und durch Jahreszeit wie Witterung bedingt und für die verschiedenen Waffen in verschiedener Weise beschränkt ist. Außer den schon genannten führen noch mehrere Straßen von geringerer Bedeutung in die bayerische Hochebene (Füßen, Scharnitz, Achenthal, Lofer-Reichenhall), nach Venetien (Ampezzothal, Val Sugana), nach der Lombardei (durch die Judikarien, über den Tonalpaß, über das Wormser Joch), nach der Schweiz (Feldkirch-Vaduz). Diese Reihe und die vorgenannten 4 Hauptstraßen kommen für Invasionen überhaupt zunächst in Betracht; für eine Invasion von Bayern her sind die Kommunikationen näher ins Auge zu fassen.

Das Innthal — der Fluß selbst ist zu Thal schiffbar — führt die Hauptstraße Rosenheim-Kufstein-Innsbruck durch eine wohlbevölkerte betriebsame Gegend, deren Charakter es mit sich bringt, daß zahlreiche Ortsverbindungswege, Brücken 2c. ein Netz von Kommunikationen bilden und Truppenbewegungen auf beiden Ufern des Inn gestatten. An Befestigungen waren vorhanden ein Paßthurm bei Windshausen, Kufstein (Citadelle und Stadt), Rattenberg (Schloß)*). In diese Hauptstraße münden die Straßen von geringer Bedeutung und Wegsamkeit: Tegernsee-Kreut-Paß Achen-Jenbach, und Schliersee-Bayrischzell-Landl-Kufstein, beide fast ununterbrochen Defiléen und nur durch Blockhäuser gesperrt. Oestlich vom Inn überschreiten nachstehende Kommunikationen die Grenze:

Das Sträßchen Bernau-Aschau-Sacharang-Ebs-Kufstein (mit einer unbedeutenden Paßsperre bei Wildbichl); das Sträßchen Grasau-Kössen-Waldsee-Ebs mit einer Abzweigung über den provisorisch befestigten Klausbergpaß nach St. Johann in Tyrol; die Straße Salzburg (damals stark befestigt) - Reichenhall-Lofer, welche eine von Traunstein kommende Straße aufnimmt und durch den Steinpaß und Kniepaß gesperrt ist; das Sträßchen Reichenhall (und Salzburg) - Berchtesgaden-Hintersee-Ober-Weisbach (im Hirschbühelpaß schwach gesperrt).

Von dem eben genannten Lofer führt eine gute Straße durch den wohlbefestigten Paß Strub (Grenze Tyrols gegen Salzburg) — auch Loferer Paß genannt — über Waidring, St. Johann in Tyrol, Scheffau an die Kufstein-Innsbrucker Straße, mit welcher sie sich bei Wörgl (an der Grattenbrücke) vereinigt; eine Abzweigung von St. Johann nach Kitzbühel setzt sich von da über Hopfgarten ebenfalls nach Wörgl fort. Eine andere Straße

*) Von der alten Umfassung von Innsbruck und Hall ist füglich abzusehen.

führt von Lofer durch die alte Befestigung des Luftensteinpasses über Ober-Weisbach, Saalfelden, Zell am See in das Pinzgau; zwischen beiden besteht die Straßenverbindung St. Johann-Paß Griesen (befestigt) -Saalfelden.

Endlich ist auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes noch zu nennen die Straße Salzburg-Hallein-Paß Lueg (starke Befestigung)*) -Werfen (mit dem festen Schloß Hohenwerfen) -St. Johann im Pongau-Taxenbach-Mittersill und von hier einerseits über Paß Thurn nach Kitzbühel, andrerseits, als Saumweg über Wald, Gerlos bis Zell und dann wieder als Sträßchen bis Jenbach an die Innthalstraße.

Die Betrachtung der für eine Invasion aus Bayern einschlägigen westlich von Innsbruck bestehenden Straßenzüge ergiebt Folgendes:

Die kürzeste Verbindung München-Innsbruck ist die Straße über Wolfratshausen-Kochel-Mittenwald-Zirl, wo sie in die von Landeck her kommende Arlberg- und Finstermünz-Straße mündet. Trotz ihrer geringeren Entwicklung ist sie minder vortheilhaft als die Unterinnthalerroute, da sie durch eine wenig bevölkerte Gegend, arm an begleitenden Kommunikationen, führt und mehrere steile Strecken**) enthält; bis Mittenwald kann die Parallelroute München-Weilheim-Partenkirchen-Mittenwald (etwas weiter, aber leichter) eintreten; gesperrt ist die Straße aber bei Scharnitz durch die Porta Claudia, deren Umgehung durch das Leutaschthal hinwiederum durch die Befestigung am Nordende dieses Thales erschwert ist. Die Partenkirchener Straße nimmt bei Oberau eine von Schongau her kommende Fahrstraße auf und bietet eine Abzweigung über Garnisch im Loisachthal in den Kessel von Lermos (ohne permanente Befestigung). Weiter westlich findet sich das Straßensystem um Füßen; bei diesem ummauerten Städtchen vereinigen sich eine von Augsburg über Schongau, eine von dort über Kaufbeuern, dann eine von Kempten und endlich eine von Immenstadt kommende Straße, um nach Ueberwindung des Kniepasses und der Ehrenberger Klause in den ebengenannten Kessel von Lermos und von da durch mehrere alte Straßensperren über den Fernstein nach Nassereit zu führen; dort findet durch Gabelung Anschluß statt über Imst an die Arlberg- und an die Finstermünzstraße, andrerseits über Telfs und Zirl nach Innsbruck. Noch weiter gegen den Bodensee überschreiten nur die Pfade Oberstdorf-Stög und Staufen-Hittisau (ersterer mit Anschluß von Reutte her und nach Vorarlberg weiter), dann die Straße Lindau-Bregenz die Grenze, bis der Bodensee selbst, die Reihe der einschlägigen Kommunikationen, seinerseits Schifffahrtsweg, abschließt.

Eine aus Bayern in Tyrol eindringende Invasion wird mit Rücksicht

*) „Das fürchterlichste Meisterwerk, eigentlich die Hölle aller natürlichen Fortifikation", siehe Baur.

**) So den Kesselberg, die Strecke Scharnitz-Zirl in fast ununterbrochener Abwechslung; Entwicklung dieser Straße 130, jener über Rosenheim-Kufstein 167 km.

auf die verschiedenen Straßenverhältnisse zuerst den Besitz des Innthals von Landeck bis Kufstein erstreben, dann den Fortschritt in den Kern von Tyrol ins Auge fassen. Der Weg durchs Unterinnthal nach Innsbruck erschien damals, wie heute, als der bequemste und war außerdem durch den Umstand bestimmt, daß der Donaukriegsschauplatz östlich von München gelegen war. Innsbruck und Landeck bilden nun die Anfangspunkte der zwei Straßen in und über das Gebirge, welche als Kommunikationen im Innern von Tyrol zunächst zu betrachten sind.

Die Brennerstraße — ein sehr alter Alpenübergang — gewinnt, von Norden her, durch mehrere Defiléen führend, die Höhe des Brennerpasses, steigt in den Kessel von Sterzing nieder, führt durch das Sterzinger Moos und demnächst durch das lange Eisack-Defilée von Mittenwald-Oberau endlich an dem Schabser Plateau vorbei nach Brixen, tritt hier neuerdings in ein außerordentlich langes Defilée und erreicht erst bei Bozen das breitere Etschthal; in diesem, welches fernerhin nur einmal namhaft, zur Veroneser Klause, verengt ist, bleibt die Straße, bis sie die lombardische Ebene erreicht und in Verona endet.

Die Finstermünz-Vintschgauer Straße ist von Landeck weg ein fortgesetztes Defilée, passirt die Befestigung von Finstermünz in großartigem Engniß, Nauders (mit Abzweigung ins Engadin), dann die Wasserscheide; nunmehr die Etsch begleitend, führt sie über Glurns in einem ziemlich breiten Thal die Stufen desselben durch das Burggrafenamt (Meran) hinunter nach Bozen, dort in die Brennerstraße mündend.

Außer diesen zwei Straßen führen — auch heutzutage — in Tyrol nur Pfade über die Alpen, die in der günstigen Jahreszeit wohl kleinen, geübten Truppenkörpern*), nie aber Heeren als Kommunikation dienen können; im Ausnahmsfall möchten sich mit Aufbietung ungewöhnlich starker technischer Truppen gemischte Detachements mit der Organisation, wie sie die österreichische Gebirgsbrigade besitzt, ihrer bedienen können. Solche Uebergänge sind: Oetzthal-Niederjoch-Schnalser Thal-Etschthal; Oetzthal-Timbler Joch und von dort durch Passeier ins Etschthal oder durch Ridnaunthal nach Sterzing; Sterzing-Jaufen-Passeier-Meran; vom Zillerthal ins Ahrnthal.

Für Invasionen aus anderen Richtungen sind als einschlägige Kommunikationen zu nennen die Arlbergstraße, die Pusterthalstraße (mit fortgesetztem Defilée von Lienz bis zum Toblacher Feld, dann der Mühlbacher Klause und dem Engniß der Laditscher Brücke, an der Einmündung in die Brennerstraße), die schon genannten Straßen aus der Schweiz, der Lombardei und von Venetien (Ampezzothal und Valsugana, auch Pfadverbindung Belluno-Gröden-Eisackthal.

Die Zusammenfassung des Vorstehenden ergiebt, daß das Kommunikations-

*) Beispiele österreichischer Truppentheile — auch berittener Landesschützen: Mittheilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins 1884 Seite 284.

system von Bayern her bis ins Innthal ein hinlängliches ist, daß aber von diesem aus nur zwei Straßen ins Innere des Landes und nach dessen südlichen Bezirken führen, deren eine die Schabser Höhen berührt, die andere umgeht. Auf der einen allein gelang das Vordringen der Invasion im Jahre 1809 so wenig als auf beiden zugleich; eher erscheint ein gleichzeitiges Vorgehen auf der Brennerstraße von Norden und Süden her ersprießlich; aber nur der Vormarsch auf den drei nach den Schabser Höhen führenden Straßen, also von Innsbruck, Trient und Lienz aus, war bei der letzten Invasion (Oktober-November 1809) von Erfolg begleitet.

Es würde zu weit führen, die Einzelheiten der Straßen- und Pässevertheidigung, die Kriegstüchtigkeit, Ortskenntniß, Begeisterung, fortifikatorische Gewandtheit der Bevölkerung zu schildern, zu weit, die Schwierigkeiten für schwache, zum Gebirgskrieg nicht ausgerüstete und nicht ausgebildete Truppen hervorzuheben, die Mängel an Karten, die Schwierigkeit der Verpflegung zu beschreiben, vielmehr dürfen die Verhältnisse wohl ebenso als allgemein bekannt angenommen werden, als eine hauptsächliche Kenntniß eines Gebirgslandes, wie es Tyrol durchaus ist.

Der Aufstand im April, Verlust Tyrols.

Wie schon erwähnt, fand der Ausbruch des Aufstandes im Zusammenhang mit beabsichtigten Unternehmungen auf dem Donaukriegsschauplatz und mit Unterstützung durch ein k. k. Truppenkorps statt; die Insurrektion hatte den außerordentlichen Erfolg einer Vertreibung aller bayerischen Staatsgewalt aus und Aufrichtung der österreichischen Verwaltung in Tyrol, und in der Folge unternahmen Truppen und Landsturm sogar Einfälle in altbayerisches Gebiet; bis zur Maiinvasion der bayerischen Truppen lassen sich daher die kriegerischen Ereignisse in Tyrol unter dem Titel „Aufstand" zusammenfassen.

Die bayerische Besatzung in Tyrol hatte im April die ungefähre Stärke von 4000 Mann; in Südtyrol bewegten sich, am 9. April in der Gegend von Bozen, 2 französische Kolonnen, einen Tagesmarsch von einander entfernt, unter den Generalen Bisson und Lemoine von Italien nach der Donau zu, im ganzen einige dreitausend Mann Infanterie stark. Der Gegner, nämlich das Truppenkorps des Feldmarschallieutenant Marquis Chasteler, 16 Bataillone, 3 Eskadrons, 17 Geschütze = 10 500 Mann stark*), bricht am 9. April, an dem Tage der Kriegserklärung Oesterreichs**), von Oberdrauburg auf, um durch's Pusterthal an die Brennerstraße zu marschiren, während Feldmarschallieutenant Baron Jellachich aus Salzburg ein Detachement von 800 Mann in's Oberpinzgau zur Mitwirkung entsendet. Der

*) Oester. milit. Zeitschr. 1833 I. S. 232 ff.

**) Völderndorff II. S. 31.

gefährlichste Gegner aber zeigte sich erst am 10. und namentlich am 11. April*) im Lande selbst: mehrere Tausende von Insurgenten aus der Landesbevölkerung unter Hofer, Teimer, Speckbacher, Sieberer und dem thätigen Intendanten Freiherrn von Hormayr. Gegen diesen noch unbekannten Feind standen die bayerischen Truppen in zahlreichen kleineren und größeren, stabilen und beweglichen Kommandos im Lande zerstreut.

Da fand also am 10. April der erste blutige Zusammenstoß zwischen bayerischen Truppen und Insurgenten, und zwar an der Rienzbrücke bei St. Lorenzen (im Pusterthal) statt**) und wurden die bayerischen Kommandos von Bruneck und Innichen (ebendort) vertrieben***); Chasteler aber blieb am 11. April, unbekannt warum, stehen bei Panzendorf mit Vortruppen bis Niederndorf.†)

Oberstlieutenant Wreden, welcher die in und bei Brixen stehenden bayerischen Truppen††) befehligte, erfuhr am Morgen des 11. den Ausbruch eines Aufstandes im Pusterthal, nahm Stellung an der Mühlbacher Klause, mußte sich aber gegen die Laditscher Brücke zurückziehen.†††) Hier hielt er noch, als schon die Kolonne Bisson vorbeigezogen war, während die Kolonne Lemoine etwa bei Brixen schon umkehrte†*), so daß er nach hartem Kampfe den Abzug fortsetzen konnte, da längeres Festhalten hier nur nachtheilig werden mußte. Einwirkung österreichischer Truppenmacht war bisher noch nicht fühlbar: Feldmarschalllieutenant Chasteler kam erst am 12. und 13. auf die Mühlbacher Höhen und verschanzte sich dort als auf der Hauptstellung, nur ein kleines Detachement folgte dem Rückzug Bissons und Wredens auf der Brennerstraße.††**) Diese beiden Kolonnen vereinigten sich am 11. April

*) Ditfurth giebt fortgesetzt die Daten um 2 Tage früher an, den 9. also als Beginn des Aufstands; alle andern Quellen stimmen aber in den Daten überein.

**) Oester. milit. Zeitschr. 1833 I. S. 238.

***) Völderndorff II. S. 31.

†) Oester. milit. Zeitschr. 1833 S. 233.

††) 2. leichtes Bat., 2 Kompagnien 4. leichten Bats, 1 Esk. 1. Drag.-Regts., dann 2 Kompagnien unter Major Speicher in Sterzing.

†††) Die Brücke liegt in der tiefen Eisackschlucht, nahe der heutigen Franzensfeste unter dem Viadukt der Pusterthaler Bahn.

†*) Diese war nach Oester. milit. Zeitschr. 1833 I. S. 241 ff. bis Brixen (nach Hormayr bis nahe der Laditscher Brücke) gekommen und gelangte dann ziemlich unangefochten (Hormayr I. S. 241) sich zurückziehend am 15. April nach Trient und weiter.

††**) Oester. milit. Zeitschrift 1833 S. 240 behauptet, es sei an der Laditscher Brücke von Wreden eine Nachhut zurückgelassen worden, welche am 12. in der Ebene von Sterzing mit 14 Offizieren und 380 Mann kapitulirte; es möchte hier, da anderwärts nichts davon gesagt ist, eine Verwechslung mit dem Akkord des Speicher'schen Detachements stattfinden. A. a. O. ist übrigens ausdrücklich bemerkt, daß Chasteler erst am 12. Abends Kunde vom erfolgten Aufstand erhielt und sich auf den Schabser Höhen demnächst zum Marsch nordwärts ntschloß, mit Rücklassung eines Detachements für Unternehmungen gegen Süden. Rapp S. 85 läßt ihn dagegen am 10. vom Aufstand erfahren, „unerklärlicher Weise" aber am 11. bei Panzendorf stehen bleiben.

Abends bei Sterzing, fanden aber die dort gestandenen 2 Kompagnien des Majors Speicher nicht mehr vor. Schon am Morgen desselben Tages waren sie von Hofer's Aufgebot heftig und mit großer Uebermacht angegriffen worden; den Befehl hatten wegen Verwundung ihres Vorgängers nach einander Hauptmann de Corseinge und Hauptmann Boyck übernommen, als letzterer im Laufe des Nachmittags eine sechsmal angetragene Kapitulation an Hofer einzugehen sich gezwungen sah*); es scheint, daß man nicht erwartete, Wreden werde, wenn auch auf dem Rückzug, vorbeikommen. Schon 5 Stunden später kam dieser und Bisson wirklich, doch waren die Trümmer des Speicher'schen Detachements schon fortgeführt und das Hofer'sche Aufgebot auseinandergelaufen. Die vereinigte Kolonne setzte daher in der Nacht ihren Rückzug auf und über den Brenner fort, um sich in Innsbruck mit dem Gros der bayerischen Besatzung zu vereinigen.

Man traf auch am 13. Morgens nach ununterbrochenen Scharmützeln bei Wilten, in der Ebene von Innsbruck, ein; aber die erhoffte Vereinigung mit dem Gros unter Generallieutenant Frhrn. v. Kinkel konnte auch nicht mehr stattfinden; schon war auch die Hauptstadt verloren, schon drängten die Schwärme der Aufständischen hier von vorne wie vom Brenner her. Wreden zwar rieth noch zum Versuche eines Durchschlagens auf Zirl zu, Bisson aber, der General, leitete Unterhandlungen mit den Aufständischen ein und kapitulirte wirklich — ohne Mitwirkung eines bayerischen Offiziers**) — an den Rebellenführer Teimer***), nachdem Wreden selber, als Parlamentär, mißhandelt und beraubt worden war.

Der Verlust von Innsbruck war in der nachfolgend geschilderten Weise geschehen: Wie überall in Tyrol, so hatte sich auch um Innsbruck am 11. April der Aufruhr erhoben; so hatte die Garnison an diesem Tage außerhalb der Stadt mit den Aufständischen, insbesondere auf der Gallwiese (gegen Zirl) gekämpft, Abends aber sich in die Nähe der Stadt, zu deren Vertheidigung, zurückgezogen, einschließlich des gegen Zirl entsendeten Detachements unter Major Zoller. Spät am Abend hatte dann Generallieutenant Freiherr von Kinkel, der Kommandirende, einen Kriegsrath gehalten (mit Zuziehung der Spitzen der Civilbehörden) und hier, entgegen den Vorstellungen des Obersten Freiherrn von Dittfurth†) beschlossen, mit der Garnison die

*) Die Kapitulation wurde nachher von den Bauern schlecht gehalten; selbst Hormayr giebt Mißhandlungen verwundeter Bayern durch P. Haspinger ꝛc. zu.

**) Rapp behauptet zwar, S. 128, die Namen der bayerischen Offiziere Donnersberg und Kopollé stünden als letzte unter dem Vertrag; doch Völderndorff II. S. 35 erklärt ausdrücklich obige Angabe; ebenda wird die Stärke der kapitulirenden Bayern mit 1300 Mann genannt; es hat wohl noch ein kurzes Gefecht vor dem Akkord stattgefunden, wie „Oesterr. milit. Zeitschr." 1833 I. S. 257 berichtet.

***) Teimer war vordem Tabaktrafikant in Klagenfurt; etwa im Juli 1809 wurde er k. k. Major.

†) Kommandant des 11. Infanterie-Regiments Kinkel.

Stadt selbst, anstatt die Position Wilten-Sillhöfe zu halten. Die Nacht zum 12. verging ziemlich ruhig; die Stärke der Insurgenten hatte etwa 15 000 Mann erreicht, von welchen ein beträchtlicher Theil wohlbewaffnet war. Am Morgen begann der Kampf auf dem linken Ufer des Inn, indem Teimer die Vorstädte Mariahilf, Höttingen, Kothlake mit Erfolg angriff, während die Innbrücke noch von 2 bayerischen Geschützen besetzt blieb; bald nach diesem Angriff wirkte auch jener gegen Wilten und die Südseite der Stadt vom Husselhof her, wurde jedoch durch Ditfurth abgewiesen. Indessen waren aber die Insurgenten, begünstigt durch die Entschlußlosigkeit Kinkel's und durch Kapitulationsunterhandlungen, über die Innbrücke in die Stadt eingedrungen, so daß Ditfurth, bereits verwundet, alle Kräfte an der Hauptwache*) zu sammeln beschloß; auf dem Wege dahin neuerdings und schwer verwundet, setzte er sich auf einer Tragbahre an die Spitze des Restes, um einen Durchbruch nach der Innkaserne zu versuchen; abermals, nun tödtlich verwundet, wurde er nach Mißlingen des Unternehmens nach der Hauptwache zurückgebracht.**) Major von Zoller übernimmt nun die Führung des Restes, der sich — ungefähr 500 Mann stark — dort gesammelt hat und versucht, sich nach Hall durchzuschlagen. In der Stadt, besonders in der Innkaserne, leisten noch einzelne Abtheilungen verzweifelten Widerstand bis zum Mittag, um welche Zeit sich die Stadt und auch der Generallieutenant Freiherr von Kinkel in den Händen der Insurgenten befand***). Zoller's Durchschlagsversuch erreichte schon vor den Thoren von Hall sein Ende; denn auch die dortige Garnison war bis dahin gefangen genommen worden, und der Rest der Innsbrucker Besatzung kapitulirte, umzingelt von Tausenden aufständischer Bauern. Hall selber war also auch verloren: Am 11. April hatte Speckbacher's Aufgebot das von 74 Bayern überaus tapfer vertheidigte Kloster Volders sammt Innbrücke eingenommen; in der folgenden Nacht litt die Garnison trotz tapferer Gegenwehr in heftigem Gefecht, und am frühen Morgen des 12. April mußte sie sich, 2 Kompagnien des 3. leichten Infanterie-Bataillons unter Oberstlieutenant Bernclau, zur Kapitulation verstehen. Doch von Schwaz, Rattenberg und Brixlegg schlugen sich die beiden andern Kompagnien des Bataillons — unter Major Theobald — durchs Achenthal nach Altbayern hinaus, welches Unternehmen wohl gerechtfertigt erschien†), wenn man auch der Meinung sein möchte, Theobald

*) Am Graben, heute Sitz von Militärbehörden.

**) Oberst Ditfurth, der Held, verschied am 19. April im Spital zu Innsbruck; die Stadt hat wenigstens sein Grabdenkmal noch erhalten; das 11. Inf.-Regt. wurde demnächst aufgelöst und die Nummer auf das 13. übertragen. Der letzte Rest von dem unglücklichen Regiment ist sein — Schellenkranz im Ferdinandeum zu Innsbruck.

***) Kinkel hatte nicht mehr kommandirt, Oberstlieutenant von Spansky war gefallen; an Ditfurth's Namen knüpft sich der Ruhm der untergegangenen Besatzung.

†) Baur S. 10 lobt Theobald's Entschluß; auffällig bleibt immerhin, daß diese Kompagnien am 19. in — Augsburg eintreffen (Allg. Zeitg. 1809 No. 111) und die erste Nachricht von einem Aufstand in Tyrol dahin bringen.

hätte erst noch halten sollen, ob nicht etwa andere Truppentheile aufgenommen werden könnten.

So ist am 12. April Hauptstadt und Land verloren, mit Ausnahme der Feste Kufstein*) und sind sämmtlich dort gestandenen Truppen bis auf 2 Kompagnien und die Besatzung von Kufstein aufgerieben durch einen weitaus übermächtigen Feind, der nur aus Rebellenschaaren bestand.

Denn erst am 15. April Abends traf Feldmarschallieutenant Chasteler über den Brenner kommend in Innsbruck ein, während gleichzeitig mit dessen Avantgarde, einer Abtheilung Fennerjäger, am 13. Abends das Detachement Taxis, von Salzburg her ohne auf bayerische Truppen gestoßen zu sein, dort einmarschirt war**). Chasteler trifft nun Anordnungen für die Landesdefension; die öffentlichen und bürgerlichen Zustände werden geregelt***), die Scharnitz von Truppen und Landesvertheidigern besetzt; das Detachement Taxis zu Einfällen ins Bayerische, z. B. gegen Mittenwald, entsendet; Kufstein von Oberstlieutenant Reissenfels mit mehreren Kompagnien Truppen und Landesvertheidigern, auch einigen Geschützen berennt und zur Uebergabe aufgefordert. — Tyrol ist wieder österreichisch.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

XII.

Als der Kaiser Napoleon das Mißlingen des Angriffs der Brigade d'Alton bemerkte, gab er der Brigade Manéque (Voltigeurs der Garde) den Befehl, die Brigade d'Alton zu unterstützen und sich rechts zum Angriff gegen La Rocca zu wenden. Die Division Bazaine war bestimmt, sich links an die Division Ladmirault anzuschließen. Die Brigade Festetics, welche allein die

---

*) Die Stadt wurde offen gelassen; Besatzung: 550 Mann, 59 Geschütze; Kommandant Major von Aicher, dessen „Tagebuch" viele interessante Details enthält.

**) Oesterr. milit. Zeitschr. 1833. II. S. 54.

***) Geld mangelt; die bayer. Behörden hatten die Gehälter weit voraus bezahlt und nichts liegen gelassen. Zum Steuernzahlen hatten die siegreichen Tyroler noch weniger Neigung als vorher.

Stellung von Solferino besetzt hielt, vertheidigte sich gegen die Angriffe der Franzosen mit voller Energie, bei welcher Gelegenheit auch die andern drei Brigaden nebst einer des VII. Korps verschiedene Male mit abwechselndem Glücke miteingriffen. Die Division Bazaine, welche im Vormarsch zwischen ein feindliches Kreuzfeuer innerhalb La Rocca und dem Friedhof kam, erlitt ungeheure Verluste. Marschall Baraguay d'Hilliers ließ aber auf 400 Schritt Entfernung eine Batterie von 6 Geschützen gegenüber dem Kirchhof placiren, und so mußten auch alle andern Batterien, auch die Berg-Batterie Ladmirault's, ihre Projektile gegen dasselbe Objekt richten, um eine Bresche in die Umfassung zu schießen.

Nachdem in der Mauer eine gangbare Bresche praktizirt war, beorderte General Bazaine seine Division zum Sturme von Nordwest, und in gleicher Zeit griff die Voltigeur-Brigade, durch die Division Forey unterstützt, Solferino und das Kastel von Süden und Südosten an und drangen dann in das Innere von Solferino ein. Um 2½ Uhr waren die Positionen von und um Solferino von den Franzosen erobert und das V. Korps des Feindes in vollem Rückzuge über Contrada-Mescolare nach Pozzolengo.

Marschall Mac Mahon rückte mit seinem Korps von Casa-Marino nach San Cassiano, welcher Ort nur von einigen Bataillonen des I. österreichischen Korps besetzt war. In erster Linie marschirte die Division de la Motterouge, ihr folgte die zweite, Decaen, welche bald eine viertel Schwenkung vollzog, um sich an die 2. Garde-Division zu schließen. Sobald diese Vereinigung geschehen war, detachirte Mac Mahon das Regiment der algierischen Tirailleurs rechts von San Cassiano, das 45. Regiment links und ließ dieselben augenblicklich zum Angriff auf diesen Ort vorrücken, welcher auch vollkommen gelang. Auch die anderen von einigen Bataillonen des Feindes besetzten Punkte wurden ohne Schwierigkeit von der anderen Brigade der Division de la Motterouge genommen. Von diesem Augenblicke an gab es kein Hinderniß mehr für das I. und II. französische Korps, um gegen den Ort Cavriana zum Angriff vorzurücken. Napoleon ließ die eroberte Position von Solferino durch die Division Ladmirault und einige Bataillone der Garde besetzen, welche die darauffolgenden offensiven Rückstöße des V. österreichischen Korps mit Leichtigkeit zurückwiesen.

Die Bewegungen gegen Cavriana erfolgten in drei Kolonnen; die Kolonne links, aus der Division de la Motterouge in erster und in zweiter Linie aus der Division Forey bestehend, war weiter in der linken Flanke durch das Gros der Garde-Voltigeurs gedeckt, welcher noch eine Division der Garde-Grenadiere als Reserve folgte. Die Kolonne des Centrums hatte an der Tête die Division Decaen, der jene von Bazaine folgte; diese Truppen rückten in der Ebene vor. Die rechte Kolonne war von der Garde-Kavallerie gebildet und marschirte in drei Echelons, wovon die erste in gleicher Höhe mit den beiden Infanterie-Kolonnen-Têten vorrückte; die beiden anderen hielten sich

rechts gegen die Kavallerie-Divisionen Portouneaux und Devaux, welche zwischen dem I. und II. französischen Korps in der Ebene avanzirten. Der Vormarsch dieser Kolonnen wurde vom Feinde gar nicht ernstlich zu verhindern gesucht, indem ihnen nur einzelne größere Abtheilungen vom V., VII. und I. Korps entgegentraten, wie: drei Bataillone vom V., wovon das Gros sich gegen Pozzolengo bereits früher zurückzog; zwei Brigaden (Fleischhacker und Wallon) vom VII., die von Foresto aus zur Unterstützung des V. Korps vorgeschickt wurden; endlich die Brigade Brunner des I. Korps, das sich seit Mittag auf Valleggio und Quaderni retirirt hatte.

Durch die Eroberung von Solferino und San Cassiano war das österreichische Centrum durchbrochen und desorganisirt. Es scheint jetzt von großer Wichtigkeit, die offensive und defensive Lage, in welcher sich die Armee der Oesterreicher in dem Augenblick befand, als die Mitte ihrer Stellung von den Franzosen durchbrochen wurde, zu untersuchen. Der rechte Flügel (VIII. Korps unter General Benedek) war ganz unabhängig von den anderen Theilen der Armee und hatte vollauf zu thun, um sich gegen die vier piemontesischen Divisionen zu vertheidigen. Das Centrum, aus dem V., I. und VII. Armee-Korps bestehend, war vom Gegner so übel zugerichtet worden, daß es kaum mehr in der Verfassung war, wieder in die Schlachtlinie eingeführt zu werden. Das ganze V. Korps, welches die Stellung von Solferino vertheidigte, war beinahe gänzlich aufgerieben. Vom I. Korps hatten die Brigaden, mit Ausnahme der von Brunner, nach und nach bei Casa-Marino, auf den Höhen von Solferino und San Cassiano gekämpft und sehr bedeutende Verluste erlitten. Dieses V. Korps war komplet desorganisirt und wurde bemüßigt, das Schlachtfeld zu verlassen, ohne hierzu vom Armee-Oberkommandanten die Erlaubniß zu erhalten. Vom VII. Korps (General Zobel) kämpfte die Division Brandenstein bei Solferino und zog sich mit dem V. Korps zurück, von diesem blieb noch die Division des Prinzen Alexander von Hessen übrig, die als Reserve diente und keinen Befehl erhielt, am Kampfe theilzunehmen.

Der linke Flügel oder die I. Armee hatte nicht viel weniger Verluste erlitten. Das IX. Korps (Schaffgottsche) und das III. Korps (Schwarzenberg) standen den ganzen Tag mit dem IV. französischen Korps im Kampfe. General Niel leitete die Offensive mit solcher Energie, daß der Kommandant dieser Armee, General Graf Wimpffen, welcher dem Kaiser Franz Josef um 3 Uhr melden ließ, seine Armee sei in Gefahr, von der Uebermacht gänzlich vernichtet zu werden, in Folge dieser Meldung vom Kaiser den Befehl erhielt, sich mit der Armee hinter den Mincio zurückzuziehen.

Durch General Niels unausgesetztes heftiges Drängen sah sich General Wimpffen bemüßigt, alle seine Reserven gegen das französische IV. Korps nach und nach heranzuziehen. Zuerst vom XI. Korps (Weigl) die Division Blomberg, welche dem IX. von Castel-Grimaldo nach Robecco als Reserve folgte; ferner die Brigade Baltin, die dem III. Korps von Goito nach Castel-

Grimaldo nachmarschirte; endlich die Brigade Gretschke, welche der vorhergehenden als Reserve nachgeschickt ward, so daß um 3 Uhr Nachmittags die Armee-Reserve einzig und allein aus der Brigade Sebottendorf bestand.

Hieraus folgt, daß, nachdem das feindliche Centrum zwischen 3 und 4 Uhr durchbrochen war, von dessen Infanterie, mit Ausnahme des VIII. Korps, welches nach dem gegenwärtigen Stand der Schlacht keinen entscheidenden Einfluß auf den Ausgang derselben haben konnte, nur noch nachstehende Truppen dieser Armee den Kampf fortsetzen konnten und zwar: eine Brigade des IX. Korps, eine Division des VII. und eine Brigade vom I. Korps, also zusammen bei 12 000 Mann oder vier Brigaden, dann das III. und IX. Korps, vom XI. drei Brigaden, obwohl dieselben, von Medole auf Casa-Nuova und Robecco zurückgeworfen, nicht ganz als frische Truppen gelten konnten. Von der Kavallerie-Division Zedwitz hat nur die Brigade Vopaterney an dem Kampfe hier theilgenommen, indem der Brigadier General Launigen ohne Bewilligung des Armee-Kommandanten mit seinen beiden Regimentern die Stellung unweit Medole verließ und sich auf Goito eigenmächtig zurückzog. Die andere Brigade folgte dem Rückzuge der II. Armee.

Unter solchen Verhältnissen und sehr geschwächten Kräften entschloß sich der Kaiser Franz Josef, demungeachtet einen letzten Versuch zu wagen, um das Centrum wieder zu nehmen und auf diese Weise das Gleichgewicht wieder herzustellen. Dieser offensive Vorstoß sollte gegen die siegreichen fünf französischen Korps ausgeführt werden. Wir werden später sehen, daß sich endlich das III. mit dem IV. Korps vereinigt hatte. General Zobel, Kommandant des VII. Korps, welches bisher am wenigsten gelitten, hatte die Absicht, die Brigade Fleischhacker mit der noch intakten Division des Prinz Hessen zu verbinden. Die Brigade Fleischhacker war als Reserve, wie wir wissen, für das V. Korps bestimmt und stand zunächst den auf Cavriana vorrückenden französischen Kolonnen in der Mitte gegenüber. Prinz Hessen entschloß sich, da keine anderen Truppen in der Nähe disponibel waren, blos mit der einzigen Brigade (Wussin) die Offensive in dem Augenblicke zu ergreifen, als die Kolonne (Division Decaen) in der Ebene bei Malpeti mit der österreichischen Brigade Brunner zusammentraf. Diese Brigade diente dem I. Korps, welches schon seit Mittag den Rückzug angetreten hatte, als Reserve. Brunner wich so schnell wie möglich dem an Zahl so sehr überlegenen Gegner, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, gegen Cavriana aus. Einige Eskadronen von der Division Mensdorf, welche um dieselbe Zeit die rechte Flanke Decaens bedrohten, wurden von der Garde-Kavallerie angegriffen und zurückgeworfen.

Die Oesterreicher suchten ihren Rückmarsch durch mehrere neue Batterien zu verzögern. Sie konnten aber nur einige Schüsse abgeben, da sie nur zu bald überflügelt wurden, daher sie den Rückzug eiligst über die Ebene antraten. Auf diese Weise geschah es, daß der von den Oesterreichern projektirte Gegenstoß mit der Absicht, das Centrum ihrer Stellung wieder herzustellen, schon

beim Beginn der Ausführung vollständig fehlschlug. Der Prinz von Hessen ergriff die einzige mögliche Maßregel, welche in dieser Lage ausführbar war, nämlich die Vertheidigung von Cavriana; aber selbst dieses Vorhaben mußte, kaum dezidirt, um 4 Uhr aufgegeben werden, als die Division Decaen in der Front und auch die Division de la Motterouge, gefolgt von der Division Garde-Voltigeurs, in der Flanke sichtbar wurden.

Mit dem Erscheinen des französischen Centrums vor Cavriana koinzidirte der Befehl des Kaisers Franz Josef zum allgemeinen Rückzuge seiner Armee. Wie wir später sehen werden, wurde dieser Allerhöchste Befehl gegeben, weil die beabsichtigte Diversion gegen den französischen rechten Flügel (IV. und III. Korps) keinen Erfolg hatte. Die Vertheidigung von Cavriana geschah daher nur in der Absicht, um die rückgängigen Bewegungen der Armee zu decken, aber auch diese Stellung wurde von den Franzosen um 4½ Uhr ebenfalls eingenommen. Leider brach in diesem Augenblicke ein furchtbares Ungewitter los, welches die weitere Verfolgung des Feindes verhinderte und so die österreichische Armee einer großen Katastrophe entging. — Während das französische Centrum seine Bewegungen gegen die Positionen auf Solferino und von San Cassiano auf Cavriana ausführte und diese Stellungen erstürmte, griff auch der rechte Flügel mit Energie in den Gang der Schlacht ein.

Wir wissen, daß General Niel um Mittag vor Robecco stand, wo die Division Luzy de Pelisac mit dem ganzen IX. österreichischen Korps im Kampf begriffen war. Die paar Bataillone, welche Canrobert zur Unterstützung sendete, konnten höchstens dazu dienen, um das Gefecht mit mehr Energie gegen den weit überlegenen Feind fortzusetzen. General Niel, überzeugt von dem Einflusse, welchen er für die günstige Entscheidung des Schlachttages durch eine kräftige Aktion, wenn er hierin hinlänglich unterstützt wurde, ausüben könne, verlangte vom Marschall Canrobert wiederholt Soutien. Nachdem Niel sieben Adjutanten binnen der Zeit von früh bis zwei Uhr Nachmittags an den Marschall in dieser sehr dringenden Angelegenheit abgeschickt hatte, entschloß sich endlich Canrobert, die ganze Division Renault zur Unterstützung des rechten Flügels vom IV. Korps an der Seriola Marchionale abzusenden; um 3 Uhr erschien Canrobert in Person bei Casa-Nuova, allwo General Niel ihm begreiflich zu machen suchte, um welch' wichtige Sache es sich handele.

In Folge dieser mündlichen Unterredung ließ der Marschall die Division Renault gegen Robecco vorrücken, um die durch den langen Kampf bereits erschöpfte Division Luzy abzulösen. Ferner gab Canrobert den Befehl, daß die Brigade Bataille sowie die Reserve-Artillerie seines Korps von Medole sich auf den linken Flügel des IV. Korps verfüge. Nachdem Niel mit einer hinlänglich starken Reserve versehen war, setzte er die begonnene Umgehungsbewegung von Guidizzolo fort, indem er zwei Kolonnen, eine zu vier Bataillonen von der Division Luzy und eine zu zwei Bataillonen von der Division de Failly, formirte und diese gleichzeitig gegen Casa-Nuova und Baite vor-

rücken ließ. Sowohl in der linken Flanke, als auch im Centrum versuchten die Oesterreicher einen Gegenangriff. In dieser Absicht rückte das III. Korps von Guidizzolo rechts nach Casa-Nuova vor, das IX. Korps, von einigen Bataillonen des XI. unterstützt, auch rechts gegen Baite, um Robecco wieder zu nehmen. Die französischen Kolonnen, welche bis zu den ersten Häusern von Guidizzolo gelangten, wurden von dem Korps des Prinzen Schwarzenberg, welches aus seiner Stellung debouchirte, zurückgeworfen. Um diese Zeit erschien die Brigade Bataille der Division Trochu, von Medole kommend, vor Casa-Nuova. General Niel, welcher immer an der Idee festhielt, den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden, und durch den Marschall Canrobert verständigt, daß die Division Bourbaki im Anmarsch sei, beorderte die Brigade Bataille zur Unterstützung der beiden kleinen Kolonnen, deren Angriff auf Guidizzolo vom Feinde zurückgewiesen wurde, schnell vorzurücken. General Trochu formirte aus dieser Brigade zwei geschlossene Kolonnen mit Deployirungs-Entfernungen und ließ dieselben nebeneinander gegen das Angriffsobjekt vorrücken. Auf halbem Weg vor Casa-Nuova angekommen, bestand die Brigade ein kleines Gefecht mit dem Feinde, wobei mehrere Gefangene gemacht wurden.

Gegen 4½ Uhr brach ein Gewittersturm los, welcher diesem Gefechte ein Ende machte; nach dem Unwetter räumten die Oesterreicher Guidizzolo und der Kampf wurde nicht mehr erneuert.

Auf diese Art mißlangen demnach beide offensiven Gegenstöße der Oesterreicher. Jener nämlich, welcher gegen das französische Centrum unternommen ward und dem zuvorgekommen wurde, verwandelte sich in eine schwache Vertheidigung, die kaum hinlänglich Kraft erübrigte, um den Rückzug zu decken. Der Gegenangriff, gegen den französischen rechten Flügel beabsichtigt, war erst in der Ausführung begriffen und scheiterte an der vereinten Kraft des III. und IV. französischen Korps.

Nun bleiben uns noch die Ereignisse zu prüfen, welche sich seit Mittag auf dem österreichischen rechten Flügel zutrugen. Wir haben die drei piemontesischen Divisionen Cucchiari, Durando und Mollard in der Stellung verlassen, welche sich von Casa-Armina über Parentonella und San Martino bis Corbu di Sotto ausdehnt. Nachdem General Cucchiari die Kirche von San Martino genommen hatte, ordnete er den Angriff mit seinem rechten Flügel auf das Dorf selbst an. Der Angriff wurde aber wegen Mangel an Unterstützung abgewiesen, denn die Brigade von Pinerolo (Division Mollard) war eben angekommen und noch nicht in Schlachtordnung formirt. Der linke Flügel der Division Cucchiari ward in seiner Stellung von 30 österreichischen Geschützen kartätschirt, wodurch diese Truppe ungeheure Verluste erlitt und zur Umkehr gezwungen ward. Gegen diese furchtbare Batterie versuchten die Piemontesen zwei Geschütze auf einer Höhe neben der Strada Lugana aufzustellen, die sich aber nach einigen Schüssen wieder zurückziehen mußten. Die Reserve, aus der Brigade Pinerolo und der Hälfte der Bridade Acqui be-

stehend, war zu schwach, um einen kräftigen Widerstand zu leisten, sondern nahm blos Stellung, um die Truppen der Division Cucchiari, welche vom Schlachtfelde in wilder Flucht, ohne stehen zu bleiben, gleich bis San Zenone und Rivoltella (4 Kilometer) liefen, aufzunehmen. Dort angekommen, ordnete General Cucchiari wieder seine Division und stellte sie in Schlachtordnung auf: die Brigade Casale in erster Linie zwischen Rivoltella und San Zenone, die Brigade Acqui in zweiter Linie rückwärts Rivoltella, die weiteren Befehle erwartend.

Ebenso nahm auch eine Stunde später die Division Mollard, welche sich selbst überlassen sah, eine Stellung rückwärts an der Eisenbahn ein. General Benedek, der seine Position nicht übermäßig ausdehnen wollte, überließ nun Mollard seinem Schicksale und wendete die Aufmerksamkeit auf seinen linken Flügel, welcher bei la Madonno della Scoperta und Carlo-Vecchio mit der Division Durando engagirt war. Dort hatten die Oesterreicher nur schwache Abtheilungen vom VIII. Korps, welche die Piemontesen bereits nach Norden zurückgeworfen hatten; obwohl Durando selbst seine Reserve (die Brigade Savoyen) vorgenommen hatte, konnte er dennoch keine Vortheile erringen. Erst nach 2 Uhr, als bereits das V. und VII. österreichische Korps gegen Contrada-Mescolane und auf Cavriana retirirten, räumte die Brigade Reichlin vom VI. Korps, da sie nach dem Verluste von Solferino kein Appui im Süden mehr hatte, Madonna della Scoperta, welcher Ort nun von den Truppen der Division Durando besetzt ward. Um 4 Uhr erschien der General Fanti mit der Brigade Piemont, einem Bataillon Bersaglieri, der Divisions-Kavallerie und zwei Batterien.

In Folge des Durchbruchs des österreichischen Centrums ließ auch die Energie, mit welcher General Benedek bisher die Angriffe der Piemontesen zurückwies, gegen die Divisionen Cucchiari und Mollard nach. Gegen 3 Uhr erhielt General Mollard den Befehl vom Hauptquartier, die innehabende Stellung bis zum Anlangen von Verstärkungen zu behaupten, worauf die Brigade Aosta der Division Fanti und die Division Cucchiari beordert wurden, der an die Eisenbahn retirirenden Division Mollard als Unterstützung zu dienen. Gegen 4 Uhr machte General Mollard einen neuen Versuch, San Martino anzugreifen. Er formirte zu diesem Zwecke zwei Kolonnen, an der Tête marschirte die Brigade Pinerolo, ihr folgte in geschlossenen Bataillonsmassen auf Deployirungs-Distanz die Brigade Aosta, endlich als Reserve die Brigade Cuneo. Eine kleine Kolonne, bestehend aus zwei Kompagnien Bersaglieri und zwei Geschützen, wurde gegen San Donino entsendet, um den rechten Flügel des Feindes durch das Thal von Sole zu umgehen und dann San Martino von Süden her anzugreifen.

Die Division Cucchiari, die noch unsichtbar war, sollte bei ihrem Eintreffen über Feniletto gegen San Martino marschiren und den Angriff von Norden her unternehmen.

Alle Stellungen, welche das österreichische VIII. Korps am linken Flügel vorher besetzt hatte, waren in Folge des Rückzuges des V., I. und VII. Korps nach dem Verlust von San Cassiano und Solferino vom General Benedek abandonnirt worden. Er that daher nichts mehr zur Verstärkung dieses Flügels, weil er in dieser Direktion von dem französischen linken Flügel angegriffen zu werden besorgt sein mußte. In diesem Momente erhielt General Benedek den Befehl zum Rückzuge über den Mincio.

General Mollard begann den Angriff mit der Artillerie. Kaum hatte sie ihr Feuer eröffnet, als ein Gewitter losbrach, welches die Kämpfenden trennte. Unterdessen erschien auch die Division Cucchiari am Kampfplatze und man entschied sich, nach Aufhören des Unwetters das Gefecht fortzusetzen. Mollard stützte seinen linken Flügel an die Brigade Casale (welche zuerst gegenüber der Kirche von San Martino angekommen war) und Ortaglia, den rechten Flügel an einige Bataillone derselben Brigade bei Contracanina; in der Reserve stand die Brigade Acqui. Der Angriff der Piemontesen wurde aber wieder kräftig zurückgewiesen.

General Benedek gehorchte mit Widerwillen dem erhaltenen Befehle, mit seinem Korps den Rückzug nach den Mincio anzutreten. Nur nach und nach bereitete er sich für die rückgängige Bewegung vor, dabei ließ er aber einige Posten, wie die umliegenden Anhöhen von San Martino, besetzt und behauptete dieselben noch um 8 Uhr Abends, um welche Zeit er durch seine Reserve einen erneuerten kräftigen Offensivstoß gegen die Division Mollard machte und erst dann das Schlachtfeld, wo er einen unbestrittenen Sieg erfocht, räumte.

Gleich nachdem das Ungewitter vorüber war, übernahm General La Marmora das Kommando von der Division Durando und der Brigade Piemont (Division Fanti) Der Ort Madonna della Scoperta war von 4 Bataillonen der österreichischen Brigade Reichlin (VI. Korps) okkupirt, diese hatte als Verbindung zwischen dem V. und VIII. Armee-Korps zu dienen. Ungeachtet diese Brigade seit dem Abmarsch des VIII. Korps nach Pozzolengo sich selbst überlassen blieb, erwartete sie mit Entschlossenheit den Angriff der Piemontesen, die sich unter Kommando La Marmora's zur Umgehung von Madonna della Scoperta gegen San Martino von Süden und von Norden her zum Angriff der Brigade Reichlin vorbereiteten. In diesem Momente warf General Benedek der von Norden anrückenden Division Mollard die Brigade Waterfliet (7. Regiment Prohaska und das 2. Bataillon Kaiser-Jäger) entgegen, und verhinderte auf diese Art die Annäherung Mollards in solange, bis alle Truppen von San Martino herabgekommen waren, worauf General Benedek seinen Rückzug unbehindert gegen Pozzolengo fortsetzte, in welchem Orte er mit seinem Korps noch bis 10 Uhr Abends stehen blieb.

Das Gewitter und die Ermüdung der Alliirten begünstigten unstreitig

den Rückzug der Oesterreicher. Im Centrum, wo die rückgängige Bewegung nach der Einnahme von Cavriana bereits um 4 Uhr begonnen hatte, war von Seiten der Franzosen die Verfolgung nur bis Bosco Scuro bei Corte südöstlich von Cavriana ausgedehnt. Die Höhen um diesen Ort hielten zwei Bataillone vom 54. Linien-Regiment und das 3. Bataillon Kaiser-Jäger von der Brigade Gablenz (VII. Korps) besetzt, um den Rückzug des I. und VII. Armee-Korps gegen Valeggio und Ferri zu decken. Die Höhen von Bosco Scuro blieben bis 10 Uhr von der Arriere-Garde der Oesterreicher besetzt; diese zog sich dann auf Volta zurück und räumte diesen Platz erst den nächsten Morgen, um auf das linke Ufer des Mincio überzugehen. In der Mitte der französischen Stellung dauerte das Feuer bis 10½ Uhr fort, um 9 Uhr biwakirten die Truppen desselben um Cavriana herum: das II. Korps auf den Höhen westlich von Cavriana, links die Division La Motterouge, rechts die Division Decaen; das I. Korps im Westen und Norden des II.; die Garde-Infanterie weiter westlich vom I. Korps; die Garde-Kavallerie westlich der Division Decaen.

Am rechten Flügel konnte der General Niel nach dem Gewittersturm und wegen der Ermüdung seiner Truppen die Verfolgung nicht fortsetzen, und auch Marschall Canrobert fand es für überflüssig, dem Feinde weiter nachzurücken.

Zwei Bataillone des 37. Infanterie-Regiments und das 10. Jäger-Bataillon deckten den Rückzug auf Guidizzolo, welchen Ort diese Truppen bis 10 Uhr Nachts besetzt hielten.

Von den piemontesischen Divisionen okkupirten Mollard und Cucchiari mit der Brigade Aosta die Höhen von San Martino; die Division Durando mit der Brigade Piemont das Terrain in der Nähe von Contrada Rondotta.

Das Hauptquartier der I. österreichischen Armee wurde am 24. Abends nach Roverbello verlegt, das der II. Armee nach Valeggio. Die Arriere-Garde der I. blieb bis zum 25. Morgens am rechten Ufer des Flusses, wo dann sie bei Goito den Mincio passirte, welcher Uebergang durch einen Brückenkopf gedeckt war. Am 26. biwakirten einige französische Bataillone an diesem Ort.

Der größte Theil der österreichischen II. Armee behielt theilweise seine Rückzugsstellungen nicht nur am 25., sondern auch Vormittags am 26. am rechten Ufer des Mincio noch besetzt. Die Franzosen okkupirten das geräumte Volta nicht, zwischen welchem Ort und Valeggio das I. österreichische Armee-Korps stand. Am 25. wurde das Hauptquartier der II. Armee nach Villafranca, am 26. nach Verona verlegt, und an diesem Tage übersetzten die verschiedenen zurückgebliebenen Abtheilungen dieser Armee den Mincio und den Tione.

Die Verluste der Schlacht bei den Oesterreichern:

Todte	91 Offiziere,	2261 Mann.	
Verwundete: 4 Generäle,	485 „	10116 „	
Vermißte	59 „	9229 „	
Summa: 4 Generäle,	635 Offiziere,	21606 Mann,	891 Pferde.

An Geschützen waren 13, davon 6 ganz demontirte, verloren gegangen; zwei Fahnen fielen in die Hand des Feindes.

Bei der sardinischen Armee:

Todte	49 Offiziere,	642 Mann.
Verwundete	167 „	3405 „
Vermißte	— „	1258 „
Summa:	216 Offiziere,	5305 Mann.

Bei der französischen Armee:

Todte	117 Offiziere,	1505 Mann.
Verwundete	544 „	7986 „
Vermißte	— „	1518 „
Summa:	661 Offiziere,	11009 Mann.
Summa Summarum:	877 „	16314 „

Die Zahl der Vermißten ist bei den Oesterreichern dreimal so groß als bei den Alliirten. Die Schlacht kostete:

den Oesterreichern 12 957 Kombattanten, beinahe 9%,
den Alliirten . . 14 315 „ „ 10%.

Die Ursache lag in den vorwiegenden Offensiv-Bewegungen der Letzteren.

Die meisten Verluste hatte das IV. Korps (Niel):

260 Offiziere, 4223 Mann, d. h. 20%.

Die geringsten Verluste das III. Korps (Canrobert):

15 Offiziere, 298 Mann, d. h. $1^1/_3$%.

Der Verlust der Sardinier liegt in dem ungünstigen Erfolg ihrer Anstrengungen und in der stets nur partiellen Verwendung der Truppen, obwohl sie alle mit Tapferkeit gefochten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. „Also doch —!" Boulanger ist beseitigt, — vorläufig!

Der Tag wird lehren, welche Gründe schließlich zu seiner Beseitigung geführt haben. Immerhin bleibt er eine der politischen Persönlichkeiten, die — so oder so — auf die Entwicklung der französischen Verhältnisse von hervorragendem Einflusse gewesen sind — und noch sein werden.

Ob die Fragen: Melinit, kleinkalibriges Gewehr, — ob die überhastete, unstete, zersetzende Thätigkeit des Kriegsministers als solchen — zu Boulangers Sturz mit beigetragen haben, — das mag dahingestellt bleiben. Auch sollen hier keine Vermuthungen ausgesprochen werden über die Aenderungen, die der neue Kriegsminister an dem Werk seines Vorgängers vornehmen wird. Ich will nur Einiges aus den letzten Tagen der „Aera Boulanger" berichten. . . .

„La France militaire", das Sprachrohr des gestürzten Revanche-Ministers, verlangte in zwei sehr geschickt geschriebenen, auf den französischen Chauvinismus rechnenden, Wahrheit und Dichtung eng vermischenden Artikeln, um die Mitte des März herum, die Organisation des französischen Landsturms, nach Muster des deutschen, welcher letztere als eine formidable Macht von einer halben Million geübter Streiter dargestellt wird. So lange Deutschland darin voraus ist, besitzt es die Ueberlegenheit der defensiven Kraft. . . .

Mitte April erzählt dasselbe Blatt viel Schönes über die „großen Herbstmanöver", welche der General Boulanger möglichst dem Kriege ähnlich gestaltet habe, insofern er persönlich (von fern nämlich und per Telegraph!) alle Uebungen der Divisionen gegen einander leitete. Bekanntlich hat die Sache im Herbst 1886 ihre großen Bedenken gehabt — und so bringt la France denn bescheidentlich zur Sprache: in diesem Jahre übt das ganze neunte Korps gegen die 21. Division nebst Marine-Brigade; es üben gleichzeitig gegen einander die Divisionen im 1., 4., 13. und 16. Korps. Demnach hat der Generalstab gleichzeitig die Manöver von fünf verschiedenen Gruppen zu leiten. Es scheint fast gewiß, daß der Minister, der ohnehin überbürdet ist und selbst in der Regel den Manövern einer Gruppe beiwohnt, nicht im Stande ist, in Person, sei es direkt, sei es durch Korrespondenz, die Leitung der fünf Gruppen auszuüben. Diese Sorge fällt naturgemäß auf das dritte Generalstabs-Bureau — und übersteigt dessen Kräfte. Die telegraphischen Berichte der Gruppen-Kommandanten, die am Schlusse der Manöver oder Märsche jeden Abend nach Paris gesandt werden, treffen in der Nacht beim Kriegsministerium ein. Sie werden in einer Sitzung gelesen und sofort sind die auf den nächsten Operations-

tag bezüglichen Befehle auszufertigen. Das obliegt meistens Majors oder einfachen Hauptleuten des Generalstabes, — deren Autorität und Sachkenntniß dafür nicht ausreicht. Es scheint demnach besser, wenn der Kriegsminister sich nur die Leitung der Korpsmanöver vorbehält, — die der Divisionsmanöver aber den Korps-Kommandanten, welche doch auch sich üben müssen, überläßt. Und so sollten die Divisions- und Brigade-Kommandeure ihrerseits die Manöver ihrer Brigaden bezw. Regimenter gegeneinander leiten.

So bröckelt von den heißspornigen, umfassenden Maßnahmen Boulangers ein Stück nach dem andern ab! . . .

Und wieder ein Neues:

Kaum waren im letzten Dezember die französischen Rekruten eingestellt, da ertönten, wie bekannt, von jenseits des Rheins das Kriegsgeschrei und die Kriegsdrohungen. In allen Truppentheilen wurde danach aus eigenstem, patriotischem Antriebe der Führer still, ernst dahingearbeitet, daß die Rekruten in drei, spätestens 3 ½ Monat fertig sein sollten, ins Feld zu ziehen. Diese Arbeit ist von vollem Erfolge gekrönt — wenigstens bei der Infanterie; und bei den großen Paraden im April hat das geübteste Auge in den Gliedern nicht die Rekruten von den älteren Soldaten unterscheiden können. Fort also mit der alten, pedantischen langathmigen Ausbildungsmethode! Wir wollen hoffen, daß der General Boulanger auf Grund der in diesem Jahre erlangten Resultate den Befehl giebt: „im nächsten Jahre ist überall die Ausbildung und das Schulschießen der Rekruten in mindestens drei Monaten beendet.“

Gegen diesen Artikel des Boulanger'schen Organs geht „l'avenir militaire“ tüchtig ins Zeug, mit dem Bemerken, man wüßte ja eben, daß la France militaire unter der Aegide des Kriegsministers auf Umformung der regulären Armee in eine einfache Miliz hineinarbeitete! Es wird eine gründliche und systematische Ausbildung der Rekruten, ohne jegliche Ueberhastung, mit Recht als das allein Ersprießliche hingestellt.

„Ich möchte wohl — aber ich traue mich nicht,“ — das war die Signatur des Boulanger'schen Verhältnisses zu Deutschland, auch in den letzten Zeiten noch. Ganz offen wird am 30. April, gelegentlich der Schnebele-Affaire gesagt, man habe es hier wiederum mit einer der brutalen Herausforderungen Bismarcks zu thun, durch die er Frankreich zur Kriegserklärung reizen wolle; aber Frankreich werde unter keinen Umständen den Krieg erklären. „Wir werden Repressalien brauchen. Wenn Schnebele Zuchthaus erhält, sperren wir einige Deutsche ein; sollte er „durch Zufall“ bei den Preußen sterben, würde einigen in unseren Zellen sitzenden Deutschen dasselbe — natürlich auch durch Zufall — passiren. Das ist die Antwort des Schäfers an die Schäferin.“ —

Aber — „auf Wache!“ — heißt es am 1. Mai. Wehe den Deutschen, wenn sie es wagen, uns anzugreifen. Unsere Infanterie ist der ihrigen durchaus gewachsen, sie ist fertig, ihr fehlt absolut nichts. Unsere Kavallerie, obgleich an Zahl geringer, ist so gut beritten, so gut ausgebildet; sie ist so lenksam, so unternehmend, so ver-

wegen geworden, daß sie ohne Zweifel die schönen Tage, die Handstreiche, die glücklichen Tollheiten, die unglaublichen Erfolge des ersten Kaiserreichs wieder aufleben lassen wird. Die Artillerie ist in allen Beziehungen der deutschen überlegen, in den Pferden, im Personal, im Material, in den Zerstörungsmaschinen. . . . Aber nun die Führung. Wir haben gute, vorzügliche Generale im Ueberfluß; die Brigaden, die Divisionen, die Korps werden trefflich kommandirt sein. Aber die Armeen, die Armeegruppen, die ganze Heeresmacht von drei Millionen Streitern! . . . Nun, diese Frage ist jetzt gelöst. Seit 15 Monaten besitzt Frankreich einen Kriegsminister, welcher trotz vieler Schwierigkeiten, schließlich Allen, Bürgern und Soldaten, das Vertrauen eingeflößt hat, von dem er selbst beseelt ist. Seit 15 Monaten hat er sich vorbereitet, hat er die Andern vorbereitet auf jene große Eventualität, welcher, Dank ihm, Frankreich heute ohne jegliche Furcht ins Auge sieht. Es selbst wollte den Krieg nicht; er will ihn ohne Zweifel auch heute noch nicht. Aber es war sein Beruf, seine Pflicht, sich für ihn vorzubereiten. Er ist bereit, vollständig bereit für morgen, für diesen Abend nöthigenfalls. Möge das Parlament ein Zeichen geben, möge das Land ein Wort sagen, und sofort werden drei und eine halbe Million Soldaten in Waffen stehen, um unsern Angreifern entgegenzutreten." . . .

Und trotz dieser Macht sich Alles gefallen lassen von dem schändlichen Bismarck, wie am 5. Mai zu lesen ist? „Ich möchte wohl — aber ich traue mich nicht!" — „Was auch komme, wir werden den Krieg nicht erklären." . . .

Nun hat der Spuk vorläufig ein Ende!

Nun kann Boulanger auch nicht mehr den Befehl geben, zu dem er sich in seinem Leiborgan selbst aufforderte: „Alle Jahre, im Monat Oktober, sollen die Feldartillerie-Regimenter nächtliche Waffenübungen ausführen, die sich möglichst so gestalten müssen, wie dies im Kriege der Fall sein würde."

Nun tritt auch vielleicht ein Nachlassen ein in der Armeeplage, welche l'avenir militaire schildert unter der Ueberschrift: „Le surmenage dans l'armeé," die Ueberarbeitung in der Armee! Alles ist abgehetzt, übermüdet, unlustig! —

Wie wird das unter Ferron werden? 8.

Schweiz.

In Bezug auf die beschleunigte Beschaffung von 84 Stück 8,4 cm Krupp-Geschützen für die Artillerie des Auszuges und betreffs des dadurch entstehenden Ausgabepostens im Betrage von 840 000 Frcs., giebt der schweizerische Bundesrath im Hauptsächlichen folgende, namentlich in historischer Beziehung nicht uninteressante Begründung der eidgenössischen Bundesversammlung.

„Während vor den für Mitteleuropa ereignißreichen sechsziger Jahren dieses Jahrhunderts die Artilleriebestände aller Armeen aus glatten, schweren und leichteren

Geschützen sich zusammensetzten, folgte die Periode der gezogenen Vorderlader, verbunden mit dem Bestreben, die Artillerie durch Entlastung nach allen Richtungen beweglicher zu machen. Die Verwendung dieser Geschützgattungen war jedoch nicht von langer Dauer, weil fast gleichzeitig mit deren Einführung die Hinterladungsgeschütze auftauchten und durch Erhöhung der Treffsicherheit schnell die älteren Vorderlader fast überall verdrängten. Mit der allgemeineren Einführung der Hinterlader und mit dem zunehmenden Bestreben, die Feuerwirkung unbeschadet der Beweglichkeit auf's Höchste zu steigern, ging auch die Verkleinerung der Kaliber im Verhältniß zu dem Geschoßgewicht vor sich.

Gegenüber diesen deutlich hervortretenden Fortschritten in der Artilleriebewaffnung, konnte selbstverständlich unser Land nicht zurückbleiben. Nach eingeleiteten und dann entsprechend durchgeführten Versuchen wurde in Hinsicht auf die damals außerordentlich befriedigenden Resultate bereits im Monat Juli des Jahres 1886 das 10,5 cm Hinterladungsgeschütz von den eidgenössischen Räthen adaptirt und an Stelle der damaligen schweren Batterien (glatte 12 Pfund-Kanonen sowie 24 Pfund-Haubitzen) im schweizerischen Bundesheere eingeführt.

Dieses 10,5 cm Geschütz, wenn auch noch etwas schwer im Gewicht, zählte während einer Reihe von Jahren zu den besten der existirenden Geschütze. Dasselbe ist in unserer Feldartillerie noch je in einem Regiment bei sechs Brigaden mit zwölf Batterien oder inbegriffen Reservegeschütze mit vierundachtzig Stück vertreten und hat zu gewissen, besonderen Zwecken immer noch einigen Werth. In dem Zeitraume der letzten zwei Jahrzehnte sind jedoch die ehemaligen Vortheile durch die erzielten Fortschritte der Technik bedeutend in den Schatten gestellt, und ist ferner die Wirkung des 10,5 cm Geschützes von den neueren, auch von den leichteren, wesentlich überholt worden. Es ermangelt der inzwischen erreichten größeren Anfangsgeschwindigkeiten, der Präzision, Rasanz der Flugbahn, sowie der Wirkungen der verwendeten Geschosse.

Im Allgemeinen zielen die Fortschritte im Geschützwesen der Neuzeit namentlich nach einer Steigerung der Schußwirkung im Verhältniß zur Schwere des Geschützes. Die neueren Geschütze haben in dieser Hinsicht unsere 10,5 cm Geschütze wesentlich übertroffen, mit anderen Worten, zum Gewichtsverhältniß kann die Feuerwirkung unserer 10,5 cm Batterien keineswegs noch genügen; es ist dasselbe schon vom leichten, 1871 eingeführten alten 8,4 cm Geschütz überholt worden und es hätte nach dieser Sachlage richtigerweise die Neubewaffnung unserer Feldartillerie mit dem 8,4 cm Geschütz sich gleichzeitig über beide Feldgeschützarten ausdehnen sollen, indem das 10,5 cm in dieser Zeit schon das verhältnißmäßig schwächere war. Neben dem neuen 8,4 cm Ringgeschütz aber bleibt nun dem 10,5 cm Geschütz gar keine Berechtigung mehr zum Fortbestande in unseren Batterien.

Ist es auch immer noch das schwerere Geschütz, so ist doch seine Feuerwirkung geringer anstatt eine größere zu sein, und bleibt es in dieser Beziehung hinter unserem neuen 8,4 cm bedeutend zurück, so ist dieses ebenso und noch mehr gegenüber den gleich schweren, aber kleinere Kaliber aufweisenden Feldgeschützen des Auslandes

der Fall. Zudem hat sich für unsere Verhältnisse des Terrains, hinsichtlich der Bespannungen 2c. 2c., unser 10,5 cm Geschütz auch als schwereres Feldgeschütz als zu groß erwiesen. Man darf aber nicht daran denken, etwa durch Vergrößerung der Ladung und Verbesserung der Geschosse die Feuerwirkung des 10,5 cm als Feldgeschütz erhöhen zu wollen, um dessen Beibehaltung in dieser Beziehung durchaus zu ermöglichen; man gelangte damit vollständig über die Gewichtsgrenzen eines Feldgeschützes hinaus.

Mit Bestimmtheit ist darauf abzustellen:

1. Daß unsere 10,5 cm Batterien den jetzigen Feldgeschützen garnicht Stand zu halten vermögen, sondern, gleiche Verhältnisse vorausgesetzt, nach kurzem Kampfe aufgerieben würden oder weichen müßten und auf größere Entfernungen fast wehrlos wären. 2. Daß dagegen unser neues 8,4 cm Ringrohr in Bezug auf Treffsicherheit, Rasanz und Geschoßwirkung gegenüber den fahrenden Batteriegeschützen der Nachbarstaaten nicht im Nachtheil ist, und hinsichtlich verfügbarer Munition und Beweglichkeit letztere ganz erheblich übertrifft.

Es verfügen nämlich in der Batterie die Geschütze der Nachbarstaaten bloß über 128 bis 154 Schüsse, während unser neues 8,4 cm Geschütz in der Batterie mit 171 Schüssen ausgerüstet ist, was demselben unter Umständen ein wesentliches Uebergewicht sichert.

Ein Einheitsgeschütz bietet folgende unbestreitbare Vortheile auf jeden Fall: 1. Vereinfachung der Instruktion, weil Cadres sowie Mannschaften nur auf die Bedienung einer Geschützart einzuüben sind; es ermöglicht deshalb, die Unterweisung intensiver und haltbarer zu gestalten. 2. Bei Material und Munition findet ebenfalls die thunlichste Vereinfachung statt; das Gleiche ist der Fall bei allen Ersatztheilen. 3. Es können im Ernstfalle verhängnißvolle Munitionsverwechslungen und deren arge Folgen, wie solche sich bei Kaliberverschiedenheiten mannigfach wiederholen könnten, dann nicht mehr eintreten; gegenseitige Aushülfe mit Munition zwischen in Aktion befindlichen Batterien ist dann gleichfalls leichter ausführbar.

Die nebenher auch vereinzelt in Anregung gebrachte Einführung von Schnellfeuerkanonen kleineren Kalibers in der Feldartillerie ist zur Zeit noch so wenig reif, daß bei dieser Schlußnahme an eine Berücksichtigung derartiger Vorschläge noch nicht gedacht werden kann. Es ist zudem auch ziemlich unwahrscheinlich, daß es je gelingen wird, mit Geschützen von 47 mm bis höchstens 54 mm Kaliber der Feldartillerie wesentliche Dienste zu leisten oder gar die jetzigen Feldgeschütze von 8,4 cm und mehr, durch jene kleinkalibrigen Artillerie-Streitmittel zu verdrängen.

War es auch Absicht des Bundesrathes, den Umtausch der betreffenden 84 schweren Feldgeschütze erst nach und nach durch entsprechende Neubeschaffungen wie bei den leichtern Artillerie-Regimentern zu vollziehn, so glaubte er einerseits mit Rücksicht auf die weit zurückstehenden Leistungen des 10,5 cm Rohres, andererseits Angesichts der gegenwärtigen politischen Lage, in der eine allgemeine Truppenaufstellung nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten gehört, von dem bisherigen Verfahren, diesen Geschützersatz auf mehrere Jahre zu vertheilen, absehen zu sollen und denselben

auf einmal zu beschaffen. Es wird möglich sein, das gesammte neue Material und zugehörige Munition für diese zwölf Batterien innerhalb sieben Monaten fertig zu stellen und, wenn wir nicht diesen Sommer schon von einem Truppenaufgebot überrascht werden, unsere Feldartillerie des Auszuges in angedeuteter Art zu transformiren und in einen unseren Nachbarstaaten ebenbürtigen Zustand zu stellen.

Mit der Entfernung der 10,5 cm Geschütze aus der Feldartillerie ist nicht gesagt, daß dieselben mit ihrer Munition überhaupt für unsere Artillerie ganz werthlos geworden seien und einfach in das „alte Eisen“ geworfen werden sollen. Ein Theil der 10,5 cm Rohre wird bei der Herstellung der zur Neuausrüstung unserer Positionsartillerie erforderlichen 12 cm Mörser nützliche Verwendung finden; die übrigen Rohre nebst der vorhandenen 10,5 cm Munition, soweit solche nicht noch durch die Schießübungen der Feldartillerie aufgebraucht wird, werden, bis die 10,5 cm Rohre durch neue 8,4 cm Geschütze ersetzt sein werden, immer noch eine willkommene Unterstützung des Positionsartillerie-Parkes bilden.

Bei der Positionsartillerie kann auch neben den neuen Geschützen das bisherige 10,5 cm Geschütz als leichtes Positionsgeschütz für Flankirung, Nahevertheidigung, Beherrschung bestimmter Zugänge oder eines nicht weit ausgedehnten Schußfeldes gute Dienste leisten. Die Zahl neuer Geschütze für die Positionsartillerie ist so knapp bemessen, daß dieselben, wenn es einmal zur Anlage und Armirung befestigter Stellungen im Ernstfalle kommt, kaum für die Aufgaben des Fernkampfes ausreichen werden; man wird daher froh sein, neben denselben noch über eine größere Anzahl Geschütze verfügen zu können, die, wenn sie auch älter und weniger weittragend sind, doch für eine Menge spezieller Fälle, wo nur Wirkung auf kleinere bis mittlere Entfernungen erforderlich ist, gebraucht werden können.“ 34.

Literatur.

Führer durch das Königliche Zeughaus in Berlin.

Die dritte „umgearbeitete und vermehrte“ Auflage dieses Buches erschien kürzlich; 244 Octavseiten stark, mit zwei Abbildungen des genannten Gebäudes (1780 und 1880) nebst Grundrissen des unteren und oberen Raums. Die Berliner Hofbuchhandlung W. Moeser hat mit gutem Papier und guten Typen Löbliches geleistet. Der Preis (Mk. 0,80) ist ein verhältnißmäßig sehr billiger.

Dieses Druckstücks Zweck: allen Zeughausbesuchern förderlich zu sein, veranlaßte

einer vielköpfigen Menge gegenüber die überaus schwierige Aufgabe, eine knapp geformte, leicht verständliche, durchweg zuverlässige Auskunftschrift zu liefern. Wenn alsdann unsererseits im Besonderen gewünscht werden kann, den Durchwanderer jener lehrreichen und ehrwürdigen Stätte zu begeistern und andächtig zu stimmen, so sprechen für solches Begehren die denkwürdigen Worte, welche der italienische Historiker Gregorius Leti niederschrieb, nachdem er in der Märkischen Hauptstadt das Arsenal des großen Kurfürsten besichtigt hatte. Die dortige Ordnung und geschmackvolle Auszierung rühmend, äußerte Leti, dieses Zeughaus sei werth, daß man es genau betrachte und bewundere. „Auch verdient dasselbe wohl den Namen eines Heiligthum des Heeres."

In Seite 14 unseres „Führers" wird gesagt, alles Wissen über die Baugeschichte des Berliner Zeughauses beruhe „fast lediglich auf mündlicher Ueberlieferung", da urkundliche Zeugnisse „nicht mehr vorhanden" seien. Dennoch hätte uns aus dem Jahre 1695 angegeben werden können der Tag der Grundsteinlegung. Kurfürst Friedrich III. vollzog dieselbe mit großer Feierlichkeit persönlich. Der Bau währte bis 1728. Aus diesem langen Zeitraum waren anno 1844 noch Urkunden vorhanden. Sie sind von einem Heereshistoriographen durchgesehen und zum Theil druckschriftlich verwerthet worden.

Dankenswerth wäre Nennung des Verfassers der auf Seite 24 vorfindlichen Sinnsprüche. Wir heben hervor: „Eiserne Würfel des Krieges, von sterblichen Händen geworfen, rollen in tobender Schlacht; aber ein Ewiger lenkt!"

Die „Vorbemerkung" kündigt die Absicht an, bei den der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte geltenden Wandgemälden die zu Grunde liegenden „geschichtlichen Thatsachen" kurz zu verzeichnen. Uns sei in dieser Beziehung gestattet zu bemerken: Der Düsseldorfer Maler Camphausen benützte für seine Darstellung des Huldigungsactes in Breslau, den 7. November 1741, nicht die gründlichen Forschungen des Schlesischen Provinzialarchivars und Universitäts-Geschichtsprofessors Dr. Grünhagen, sondern die schon von Ranke als unbrauchbar bezeichneten Bielfeldschen Memoiren. Graf Schwerin, der Sieger von Mollwitz, welcher nach Bielfelds Aussage die Schwörenden auf den Degen des Königs vereidete, befand sich am 7. November 1741 garnicht in Breslau.

Seite 35 kündet an ein den Tag von Torgau (3. November 1760) verherrlichendes Schlachtgemälde. Unerkennbar bleiben uns die Gründe, derenthalben dieser Bataille der Vorrang gegeben ist vor den mustergültigen Flinkheitsproben „Liegnitz", „Zorndorf", „Roßbach".

Anstatt der — die Innehaltung des Huldigungstermins betreffenden — Redewendung: „Der 31. October erwies sich als hierfür ungeeignet" konnte mitgetheilt werden, daß bereits ein Huldigungsgottesdienst am Sonntag den 29. October in Breslau stattgefunden hatte, König Friedrich aber durch die Uebergabe von Neisse behindert war, am letzten Octobertage in Breslau anwesend zu sein. Die vor diesem nothwendigen Aufschub geprägte, auf den 31. October 1741 datirte Huldigungsdenkmünze wurde dem Berliner Publikum 1863 in einer vaterlandsgeschichtlichen

Ausstellung vor Augen gebracht. (Vgl. Oeuvres T. XXVII., dritte Abtheilung, p. 193.) Die Note zu Seite 41 war also entbehrlich. Gleiches gilt wohl auch für die Benachrichtigung im Text wegen der „Ungeeigentheit" des 31. October.

Betreffs Feldmarschall Freiherr v. Sparr (S. 28) steht fest, daß er 1605 geboren ward, im October 1649 in Brandenburgischen Dienst trat und den 9. Juli 1651 zum General-Feldzeugmeister ernannt wurde. Die Angabe (S. 28), Sparr habe „das Heer befehligt", welches der Große Kurfürst 1663 dem Kaiser nach Ungarn zu Hülfe sandte, ermangelt der Richtigkeit. Der als „Heer" bezeichnete Zuzug bestand nur in 2000 Mann (1000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter); der Brandenburgische General-Feldwachtmeister Herzog Aug. v Holstein-Plön commandirte dieselben. Sparr befand sich mit Kurfürstlicher Erlaubniß als Volontair bei der großen Armee des Kaisers, unter Montecuccoli, und half bei St. Gotthardt am Raabfluß siegen. Sparrs Brandenburgischer Begleiter, der Kurfürstliche Kämmerer und Oberstwachtmeister v. Waldtburg, schreibt dem Großen Kurfürsten am 27. Juni 1664 u. A.: „Was große Reputation und Ehre Ihro Kfstl. Durchlaucht [Kriegs-] Völker durch das neuliche Treffen bei dem heiligen Kreuze [d. 16. Mai] allhier im Hauptquartier sich erworben, können J. Kfstl. Durchlaucht nicht glauben. Wenn sie einen Brandenburgischen sehen, so ziehen sie den Hut ab." *)

Wann Derfflinger „Schwede" geworden, weiß Niemand genau anzugeben. Die Mittheilung, S. 28, es sei dies „nach der Schlacht am weißen Berge" geschehen, dünkt uns zu allgemein formulirt. Ob Derfflinger sich „durch" die Eroberung von Stralsund auszeichnete, stehe dahin. Der hier thätige Große Kurfürst war der Eroberer.

Henniges von Treffenfeld (S. 29) hieß nach seinem Adelsbriefe und seiner eigenen Unterschrift: „Hennigs".**)

Hans Karl v. Winterfeldt (S. 30) wurde nicht 1709, sondern 1707 geboren. Die Datirung seines Cornetpatents „1725" ist wahrscheinlich unrichtig. Generallieutenant wurde er am 21. Mai 1756, nicht „1748". Uebrigens war er ein besonderer Vertrauensmann seines Königlichen Herrn; die Bezeichnung „Liebling" paßt nicht.

Daß Seydlitz schon als Generalmajor den Schwarzen Adler-Orden empfing, mußte angegeben werden. Seine Ernennung zum Cavallerie-Generalinspecteur in Schlesien erfolgte 1763. In Seite 32 finden wir, diese Auszeichnung habe „nach dem 7jährigen Kriege" stattgefunden. Was kurz und bündig durch eine Ziffer feststellbar, bedarf wohl keiner Umschreibung.

Es befremdet uns, daß der in der Berliner „Militärischen Gesellschaft" 1873 für Seydlitz und coram populo in Rathenow sowie in Berlin für Zieten 1886 gefeierte Seculargedenktag unberücksichtigt blieb in den vorliegenden, 1887 her-

---

*) Vgl. Collect. opusc. hist. March. illustr. Berlin 1827, S. 35. Wegen Sparrs Leistung in der Schlacht bei Warschau vgl. Orlich, d. Gr. Kurfürst, Beilagen S. 141 u. f.

**) Vgl. Dr. Kamieth, Beilage zum Programm des Berliner Luisenstädtischen Gymnasii, Ostern 1887.

ausgegebenen biographischen Notizen (S. 32 und 34). Dies nöthigt uns leider, vielfach Bekanntes hier in Erinnerung zu bringen.

Seydlitz starb nicht den 7. November 1773, sondern am 8. November d. J., um 5½ Uhr Morgens. Zietens Ableben erfolgte am 27. Januar 1786, nicht am „26". Sein Geburtsdatum ist der 14. Mai 1699. Soldat wurde Zieten 1716, nicht „1714". Fast könnte es scheinen, als gäbe es für dergleichen Beiträge zur Zietenkunde nur die fehlerhaften Angaben der Frau v. Blumenthal, da auch der kleine Brockhaus mit solchen behaftet ist.

Ebenso wie für die Ernennung Seydlitz's zum Generalinspecteur und für den Eintritt Derfflingers in Schwedischen Dienst, finden wir (S. 34) eine ungenaue Zeitangabe für Zietens ersten Dienstaustritt. Statt des Wortes „bald" konnte 1724 gesagt werden.

Die undeutliche Notiz, daß Zieten 1735 seinen „ersten Feldzug gegen Frankreich bei der Reichsarmee" machte, könnte zu der Meinung führen, Zieten sei ein zweites Mal gegen Frankreich bei der Reichsarmee ins Feld marschirt, während wohl beabsichtigt war, zu sagen: Zieten machte als Rittmeister 1735 seinen ersten Feldzug, und zwar gegen . . . .

Zietens Beförderung zum Oberstlieutenant ereignete sich mittelst Parolebefehls vom 16. Mai 1741. Der Zeughausführer benachrichtigt (S. 34) von Zietens Leistung den 17. Mai 1741, im Gefecht bei Rothschloß; die Avancementssache aber wird demnächst angefügt mit dem mangelhaften Vermerk: „und wurde zum Oberstlieutenant befördert." Wann Zieten zum Regimentschef erhoben worden, und daß der Zietenritt nach Jägerndorf eine Hauptleistung des weltbekannten Husarenführers, dies ist uns verschwiegen.

Die letzte Zeile in Seite 114: „als Chef seines Regiments" kann in Wegfall kommen. Zieten trug seit 1730 bis zu seinem Ableben nur Husarenuniform. Der Adlerflügel auf der Pelzmütze und das Tigerfell über der linken Schulter zeichneten nicht blos den Chef des Fridericianischen Husaren-Regiments Nr. 2 aus, sondern auch die Schwadronschefs dieser Truppe.

Wo, wie und wann Zieten sich den „großen Orden" erwarb, erfahren wir Seite 34 garnicht. Dagegen lesen wir, Zieten habe in der Liegnitzer Schlacht „seine Reiterei" erfolgreich geführt. Thatsächlich befehligte Hans Joachim v. Zieten in jener Bataille den 17 Bataillons und 48 Schwadronen starken, mit schwerem Geschütz ausgerüsteten rechten Flügel des Königlichen Hauptheeres und postirte diese Kräfte genau so, wie der später gesendete Befehl des Königs es bestimmte, d. h. meisterhaft. Ernennung zum General der Cavallerie lohnte Zietens Siegesbeitrag; hiervon hören wir Nichts vom Zeughaus-Führer; die Beförderung Zietens zum „Generallieutenant" giebt derselbe an, und zwar falsch.

Feldmarschall Graf Kalckreuth wurde nicht den 21. Februar, sondern laut Kirchenbuch den 22. Februar 1737 geboren; nicht 1751, sondern 1752 Gardes du Corps-Junker; nicht 1787, sondern den 2. October 1786 Graf; nicht 1796, son-

dern 1798 (27. Mai) General der Cavallerie; nicht 1806, sondern 1795 (5. Juli) Gouverneur von Danzig.

Einen Zweifel weckt auf Seite 114 die Klingeninschrift: „Vive le Roy et ces chasseurs.“ Vermuthlich besagt dieselbe: „Seine Jäger“, nicht „diese Jäger“.

Der Zeitpunkt des Kriegsbeginns 1756 dürfte einem gewissen Bruchtheil der Zeughausbesucher nicht fremd sein; verblüffend wirkt auf ihn die Mittheilung, daß ein preußisches Husaren-Regiment am **23. Februar** 1756 zwei französische Husarenfahnen in einem Ueberfall eroberte. Die auf das gesammte Husaren-Regiment „von Rüsch“ bezügliche Notiz zu Nr. 2161 könnte zu Mißverständniß führen. Mit dem vom Asmodi des Letternkastens ins Jahr 1756, statt 1758, versetzten Ueberfall verhält es sich, wie folgt.

Um 4 Uhr Nachmittags des 23. Februar 1758 eilte der Major v. Beust des Regiments „von Rüsch“, mit seinen 100 Avantgardehusaren über die Nieder-Aller. Als er bis auf 2000 Schritte von Stöckendröbber angekommen war, ohne feindliche Patrouillen oder Posten anzutreffen, theilte er seine Schwadron in zwei Haufen, und jagte von vorn und von hinten zugleich in das Dorf. Das dort im Marschquartier befindliche ganze Französische Husaren-Regiment „von Polerezky“ wurde überfallen und theils niedergehauen, theils gefangen genommen; nur Wenige entkamen zu Fuß unter dem Schutze der Nacht. Die Preußischen schwarzen Husaren brachten zu ihrem Höchstcommandirenden, Herzog Ferd. v. Braunschweig, den Befehlshaber des genannten feindlichen Regiments, 300 Beutepferde und als Trophäen: acht Standarten nebst einem Paar Pauken. Sie selbst hatten nur 4 Verwundete. — Dies nenne ich einen echten und rechten „Husarenstreich“.

Des großen Königs Husaren-Regiment Nr. 5 kehrte mit sieben Französischen Standarten geschmückt 1763 in seine Garnisonen zurück; specielle Ehrenzeichen dreier Schwadronen, welche bei der „alliirten“ Armee gekämpft hatten. Fridericus Rex gestattete, seine trefflichen Husaren ehrend und die Epigonen aneifernd, mit jenen Trophäen bei den Revuen zu prunken. —

Welcher Rittmeister v. Prittwitz und wann derselbe einen angeblich dem „General v. Kleist“ (dem Husarengeneral? von wem?) im 7jährigen Kriege ertheilten Ehrensäbel der „Königlichen Sammlung“ testirte, bleibt fraglich.

Weshalb sub 2745—2748 vier Spanische Fahnen (S. 115) in die Fridericianische Abtheilung kommen, ist unverständlich; um so mehr, da ein Beisatz uns belehrt, daß die entsprechenden Spanier wegen Meuterei 1811 von den Franzosen entwaffnet wurden.

In der Inhaltsangabe, Seite 7, vermissen wir eine Abtheilung für den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV., da jedem der Kriegsherrn, seit 1640, eine solche gewidmet wurde. Für den um die Einführung des Zündnadelgewehrs in die Preußische Armee verdienstvollen General v. Priem erhoffen wir (in S. 118) ein Ehrenplätzchen.

Wünschenswerth wäre dem Zeughausbesucher, zu erfahren (S. 214): Wann

erhielten altpreußische Geschütze die Aufschrift „Ultima ratio regis". Es geschah 1742. Die Geschütze König Ludwigs XIV. waren beaufschriftet: „Ultima ratio regum".

Der „Zeughausführer" wird von Tausenden gekauft, und erlebt voraussichtlich neue Auflagen. Da glauben wir einer guten Sache einen kleinen Dienst zu erweisen mit obigen Anmerkungen. Sie heben nur Einzelnes hervor, was beim ersten Blick uns auffällig.

In Rede stehendes Druckstück bietet viel Lehrreiches dar, aber leider nicht überall Richtiges. Das Ganze scheint uns für künftig nicht einer Vermehrung, sondern stellenweis einer sehr sorgfältigen Umarbeitung bedürftig. Textkürzungen und Fortfall des vorderen Titelbilds vermöchten den Verkaufspreis herabzumindern und hiermit einen sich stark steigernden Absatz anzubahnen.

Ein umfangreicher, ausführlicher, mit vielen artistischen Beilagen geschmückter Katalog — für welchen der vorliegende „Führer" eine kleine Vorarbeit enthält — würde sodann nicht blos diejenigen befriedigen, deren „Besuch" des Zeughauses kein flüchtiger ist, sondern auch einer jetzt in weite Bevölkerungsschichten sich verbreitenden Kunstliebe entsprechen.

Zuvörderst unentbehrlich ist ein volksthümlich verfaßter, in jeglicher Hinsicht verläßlicher Zeughaus-Wegweiser, dessen — an geeigneter Stelle — schlichte Beredsamkeit im Stande, das Herz des Lesers zu gewinnen und zu erwärmen.

Berlin, Ende Mai 1887. Gr. L.

Unterrichtsbuch für Lazarethgehülfen. Mit 55 Abbildungen im Text. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 1 Mark.

Dieses von amtlicher Stelle herausgegebene Buch wird reiche Früchte tragen und die Krankenpflege u. s. w. — zunächst beim Heere, dann aber auch in weiteren Kreisen fördern helfen. Es ist in einem seltenen Maße dem oder den Verfassern gelungen, das weite und schwierige Gebiet kurz und doch ausreichend, fachwissenschaftlich und doch gemeinverständlich für Leute mittlerer Bildung und Auffassungskraft darzustellen. Die beigegebenen zahlreichen Figuren helfen dem Texte wesentlich nach. Abgesehen von den speziellen, militärischen Verhältnissen der Lazarethgehülfen wird besprochen: der Bau des menschlichen Körpers und die Verrichtungen seiner Theile; Krankheiten und die ersten Hülfeleistungen bei denselben; Verbandlehre; Fortschaffung der Kranken und Verwundeten; Krankenpflege-Dienst im Lazareth. Sicherlich wird es zur That werden, daß das Werkchen auch über die dienstliche Verwendung hinaus ein höchst beachtenswerthes Unterrichts- und Nachschlagebuch für das Laienpublikum bildet.

Ein in dasselbe Fach einschlagendes Schriftchen kann nicht genug der allgemeinsten Beachtung anempfohlen werden: „Die Selbsthülfe bei Verwundung im Kriege." Einige Winke für den deutschen Soldaten, gegeben von Dr. Diemer, Kgl. sächsisch. Stabsarzt. Mit 10 Abbildungen. Leipzig 1886. Ed. Wartig's Verlag

(Ernst Hoppe). Wieviel Verwundete werden in den Riesenschlachten der Zukunft wohl auf Hülfe und Behandlung durch das technisch geschulte Sanitätspersonal rechnen dürfen? Werden nicht Tausende und Abertausende auf sich selbst angewiesen sein? Die Bestimmung der Diemer'schen Arbeit nun ist die, den verwundeten Krieger in den Stand zu setzen, soweit er es durch eigene Kraft, ohne Beihülfe Anderer vermag, die unmittelbaren Gefahren seiner Verwundung zu beseitigen, auf ihn einwirkende weitere Schädlichkeiten zu vermeiden und sich die möglichste Linderung seiner Lage zu schaffen. Es leuchtet ein, daß die hierzu nöthigen Handgriffe schon vor ihrer eigentlichen Anwendung auf dem Schlachtfelde bekannt und geübt sein müssen, doch ist deren Ausführung so einfach, daß es nur geringer vorheriger Uebung bedarf, um sie im Falle der Noth zur Erhaltung von Gesundheit und Leben anwenden zu können. Das Verdienst der kleinen Schrift sammt Abbildungen besteht darin, daß knapp, klar und anziehend die Selbsthülfe beschrieben wird: allgemeine Verhaltungsmaßregeln für den Verwundeten; Selbsthülfe bei starken Blutungen; Selbsthülfe im Fortbewegen von der Stelle; zweckmäßige Körperlage des Verwundeten; Schlußbemerkungen. . . . 6.

Hie Waibling! Bruchstück aus dem Tagebuch eines Fraktionslosen Deutschen. (1879—1886.) Dem deutschen Offizierkorps gewidmet von Dagobert von Gerhardt (Gerhard von Amyntor). Berlin und Potsdam 1886. L. Schleiermacher's Verlag.

Eine hübsche poetische Gabe des wohlbekannten „Helden der Feder"; bei großen patriotischen Anlässen oder Fragen edle, männliche, deutsche Gedanken in wohlgefügten und wohlklingenden Reimen. Die Hohenzollernfürsten stehen im Vordergrunde der Lieder, zumal der greise Herrscher, Kaiser Wilhelm. 134.

A. W. Wereschtschagin. In der Heimath und im Kriege. Erinnerungen und Skizzen eines russischen Edelmannes aus der Zeit vor und nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1853—1881. Deutsch von A. von Drygalski, Kgl. preuß. Premier-Lieutenant a. D. Berlin 1886. Verlag von R. Eisenschmidt. 7 Mark.

Von diesem Buche, das dem Uebersetzungstalent des Herrn von Drygalski alle Ehre macht, ist viel geschrieben und gesprochen worden; das Aufsehen ist begründet. Auch derjenige Leser, der Viel zu thun hat, reißt sich ungern von der Lektüre los, um möglichst schnell demnächst zu ihr zurückzukehren. General Dragomirow, der seine Landsleute und sein Heer so vorzüglich kennt und selbst bedeutenden Ruhm als Schriftsteller sich erworben hat, stellt den Verfasser des Buches als ebenbürtig neben den Grafen L. Tolstoi, dessen „Krieg und Frieden" keiner Lobpreisung mehr bedarf.

Das Buch zerfällt in drei Theile; der erste ist betitelt: „In der Heimath" und enthält köstliche, photographisch treue Darstellungen des behaglichen Lebens der russischen Gutsbesitzerfamilie vor Aufhebung der Leibeigenschaft, des Haus- und Hof-

gesindes, des Aufenthaltes in der Junkerschule, des Treibens in einem Kavallerie-Regiment.

A. W. Wereschtschagin bleibt nur 8 Monate in seinem Regimente, nimmt „dieser Existenz müde," den Abschied und tritt 1877 auf den Rath seines in Paris lebenden Bruders, des bekannten Malers Wassili, als Lieutenant bei der kaukasischen Kasakendivision des älteren Skobelew ein; während des Feldzuges gegen die Türken tritt er als Ordonnanzoffizier dem jüngeren Skobelew, dem russischen Nationalhelden, sehr nahe und begleitet denselben auch auf dessen Expedition gegen die Teketurkmenen 1880—1881. So gestalten sich der zweite und der dritte Theil des Buches zu einer spannenden Schilderung der Feldzugserlebnisse des Verfassers, neben dem Skobelew im Vordergrunde der Erzählung steht. Wie einfach, schmucklos, naturwahr Alles dargestellt wird! Wereschtschagin scheut sich seiner menschlichen Schwäche in Momenten höchster Gefahr nicht; er gesteht sie ein — und er überwindet sie. Wir erhalten einen klaren und tiefen Einblick in die Typen der russischen Offiziere und Soldaten — und so ist das Buch nicht nur interessant im höchsten Grade, sondern auch zugleich für uns deutsche Offiziere — belehrend! Wir wissen nun, wie der russische Soldat denkt, lebt, handelt, wie er haßt und liebt, — wie er kämpft und leidet, — worin er stark ist, worin schwach! Und darum sollte dies Buch in keiner Regimentsbibliothek fehlen, weil es bei dem Preise von 7 Mark doch nicht von jedem Offizier privatim erstanden werden kann! —

129.

Précis des campagnes de Gustave-Adolphe en Allemagne (1630—1632), précédé d'une bibliographie générale de l'histoire militaire des temps modernes. Bruxelles 1887. Librairie militaire. C. Muquardt.

In dankenswerther Schnelligkeit erscheinen die Bände der „bibliothèque internationale d'histoire militaire," deren Entstehung, Ziele und Einrichtung in dem Juli-Augustheft 1886 unserer Blätter dargethan ist. Gleich den beiden ersten Bänden ist dieser dritte so abgefaßt, daß er der allgemeinsten Anerkennung sicher sein darf: der Verfasser hat eine ebenso gründliche und zuverlässige, wie unparteiische und interessante Darstellung geliefert. Der Gegenstand ist ebenso bedeutend — (die wichtigsten Jahre des großen Religionskrieges!) — wie die handelnden Persönlichkeiten: Gustav Adolf, Tilly und Waldstein! Trotz der bekannten und vom Verfasser nach Gebühr gewürdigten Bearbeitung durch Clausewitz begiebt sich das Studium der Meisten nicht an die Feldzüge Gustav Adolfs: und doch sind dieselben in hohem Grade lehrreich. Der vorliegende Band giebt das gedrängte Bild der ersten Feldzüge Gustav Adolfs (1611—1629); der Ereignisse des dreißigjährigen Krieges von 1618—1629 — und des Zustandes der schwedischen und der kaiserlichen Armee um die Mitte desselben Krieges. Sodann erfolgt die Darstellung in den drei Kapiteln: Feldzug 1630, 1631 und 1632. Die eingedruckten Zeichnungen enthalten die Formationen der schwedischen Infanterie; die Schlachten bei Breitenfeld, bei Nürnberg und bei Lützen. Um ein Urtheil zu gewinnen über die sachliche, treffliche, un-

parteiische Darstellung des Werkes genügt es zu lesen, was über das vielbesprochene Vorgehen Gustav Adolfs gegen Tilly nach dem Siege von Breitenfeld gesagt ist, (S. 140 ff.) — oder wie die Persönlichkeit Tillys geschildert wird. (S. 177 ff.)

Von entschiedenem Werthe ist die diesem Bande vorangeschickte „Zusammenstellung der hauptsächlichsten Quellen, aus denen die Mitarbeiter des Sammelwerkes geschöpft haben;“ dadurch ist dem Leser es sehr bequem gemacht, in weitere und tiefere Studien einzugehen.

Wir sind nunmehr sicher, daß die folgenden Bände auf der Höhe der drei ersten stehen werden und wünschen danach dem ganzen Unternehmen geläufigen und ungestörten Fortgang. 134.

Wetter-Berather. Anleitung zum Verständniß und zur Vorherbestimmung der Witterung, von Max Möller, Regierungs-Baumeister. Mit 2 Tafeln. Hamburg 1886 bei L. Friederichsen & Co.

Einen militärischen Werth hat diese — im Uebrigen sehr klare und bündige Schrift nicht — denn unsere Felddienstübungen und Manöver und schließlich der Krieg kümmern sich nicht um das Wetter —; aber wohl wird es Kameraden geben, die dem „Wetter-Berather“ Geschmack abgewinnen und durch Interesse und Kenntnisse auf dem Gebiete der Physik ꝛc. geborene Schüler des Herrn Baumeister Möller sind: *diesen* sei das Heftchen hiermit bestens empfohlen. — 6.

Étude de la trajectoire des projectiles oblongs par A Donny, major d'artillerie. Avec figures. Bruxelles et Leipzig 1886. Merzbach et Falk 80 Pf.

Für „Ballistiker,“ die zugleich *fest in der Mathematik* und nicht nur Ballistiker „aus Neigung“ sind, eine schätzenswerthe Arbeit, deren Werth sich erhöht, wenn man die einschlägigen Arbeiten des russischen Generals Mayevski zum Vergleiche herbeizieht. 5.

Die Delegation der freiwilligen Krankenpflege in Corbeil während des deutsch-französischen Krieges von L. von Wardenburg, Großhzgl. Sächs. Geheim-Rath, im Winter 1870/71 Delegirter in Corbeil und stellvertretender Haupt-Etappen-Delegirter der III. Armee. Jena 1886. Verlag von Gustav Fischer.

Der Organisation des rothen Kreuzes, der freiwilligen Krankenpflege sind hohe, edle und schwere Aufgaben gestellt; sie wird denselben sicherlich gerecht werden in Folge der Förderung, die ihr in fast zwei Decennien des Friedens von allen Seiten und mit vollster Hingebung zu Theil geworden ist — und in Folge ihrer Einreihung als Bestandtheil in den gesammten staatlichen Sanitätsdienst. Die Erfahrungen des letzten Krieges haben ihre Früchte getragen; und so wird auch viel, sehr viel zu lernen und zu beherzigen sein aus der Schrift des Herrn von Wardenburg, der einem schwierigen und verantwortlichen Posten in der freiwilligen Krankenpflege vorstand und dem unseres Wissens für seine Hingebung und seine hervorragenden

Leistungen das eiserne Kreuz erster Klasse verliehen worden ist. Das Tagebuch, — so kann man die Aufzeichnungen des Herrn Verfassers wohl nennen — liest sich sehr angenehm, gewährt vollständige Einblicke in die Verhältnisse in den Lazarethen ꝛc. — die Reibereien zwischen einzelnen Faktoren und Personen des Krankenpflege- und Aufsichtspersonals treten deutlich hervor — und selbst der Humor fordert sein Recht! Ein lesenswerthes Buch! Es sei bestens empfohlen! — 3.

Wiederum können wir von dem rüstigen Vorschreiten großer, gediegener Lieferungswerke melden, auf die wir wiederholt — u. A. im Oktober-Heft und im Dezember-Heft 1886 unserer Blätter — aufmerksam gemacht haben.

Das Prachtwerk von Poten-Speier *): „Das Volk in Waffen", hält sich auf der von vornherein eingenommenen Höhe, worüber die Lieferungen 16 bis 19 keinen Zweifel aufkommen lassen. Es werden zunächst weiter abgehandelt die Ulanen, die Artillerie, die Ingenieure, der Train, die Landwehr-Bezirks-Kommandos. Sodann folgt die „Eintheilung der Armee", „das Landesvertheidigungswesen", „die technischen Behörden und die höheren Unterrichtsanstalten der Artillerie und des Ingenieur-Korps." Die Vollbilder sind ebenso vortrefflich, wie in ihrer Weise die weniger umfänglichen, zahlreichen Illustrationen.

Die „Länderkunde von Europa" **), bearbeitet von Professor Kirchhoff im Verein mit anderen berühmten Geographen, beschäftigt sich in den Lieferungen 8 bis 15 noch mit Deutschland und versteht es, durch die textlichen und bildlichen Darstellungen Freude und Stolz in uns zu erwecken über das schöne, deutsche Reich. Die Rheingegend, Thüringen, der Schwarzwald, das Erzgebirge und andere Gebiete werden in musterhafter Klarheit und meisterhafter sprachlicher Fassung vorgeführt. Wie schon gesagt, ist der Preis des Heftes — 90 Pfennige — ein verhältnißmäßig sehr mäßiger, da allein drei Vollbilder einem jeden beigegeben sind.

Als ein dankenswerthes und gediegenes Unternehmen stellt sich immer mehr dar das Lieferungswerk, welches bei Paul Bäuerle in Iglau erscheint: „Der Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart." Derselbe enthält: Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte und Belagerungen mit begleitendem Texte nebst Uebersichtskarten mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien und Amerika.

Die 3. Lieferung bringt die Pläne der ersten Schlacht bei Plewna, der Schlacht am Bull-Run und des Gefechtes bei Skalitz, — jedesmal mit dem entsprechenden Texte; die 4. Lieferung die dritte Schlacht bei Plewna; die 5. Lieferung die Pläne und kurzen Beschreibungen der Gefechte bei Trautenau, bei Neu-Rognitz und Rudersdorf und bei Schweinschädel. Die Kartenwerke österreichischer Bücher erfreuen sich besonderen Ruhmes; solcher gebührt auch diesen Karten, nicht minder der klaren und unparteiischen Darstellung.

---

*) Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart. 30 Lieferungen à 1,50 Mk.

**) Verlag von G. Freytag in Leipzig und F. Tempsky in Prag.

Ein schon die Jahresnummer 1887 tragendes Lieferungswerk führt sich mit dem 1. Hefte recht günstig ein. Die Verlagshandlung von **Eduard Heinrich Meyer in Leipzig** giebt heraus den binnen Jahresfrist zu vollendenden

Stern-Atlas für Freunde der Himmels-Beobachtung. Enthaltend sämmtliche Sterne 1. bis 6,5. Größe zwischen dem Nordpol und 34. Grad südlicher Deklination, alle Nebelflecken und Sternhaufen, welche in Ferngläsern mittlerer Größe sichtbar sind, sowie Spezialkarten besonders interessanter Stern-Objekte. Mit ausführlichem erläuterndem Text von **Hermann J. Klein**, Dr. phil. u. s. w. 18 Karten und 10 Bogen Text.

Der Herr Verfasser hat sich durch seine Arbeit, auf die wir in ihrem weiteren Vorschreiten noch eingehender zurückkommen werden, ein wirkliches Verdienst um alle diejenigen Laien erworben, welche Interesse für die Wunder unseres gestirnten Himmels haben. 128.

Betrachtungen eines alten Soldaten über die Leistungen der Norddeutschen Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870/71. Von H. von Wulffen, Oberst z. D. Berlin 1886. Verlag von Richard Wilhelmi.

Eine tiefempfundene, warme Danksagung an die Opferwilligkeit und die bedeutsamen und umfänglichen Leistungen der Norddeutschen Feldpost während des letzten großen Krieges. Wer denselben mitgemacht und damals inmitten der Gefahren und Entbehrungen im fremden Lande den herzstärkenden schriftlichen Verkehr mit den Lieben daheim nicht entbehrt hat, der wird dem Herrn Oberst von Wulffen aus vollem Herzen beipflichten, wenn er am Schlusse seiner anziehenden Mittheilungen und Betrachtungen ausruft: „Achtung vor der deutschen Postverwaltung" — und „Hut ab vor jedem Postbeamten, dessen Brust mit den Ehren- und Erinnerungszeichen an Deutschlands ruhmreiche Kriege geschmückt ist!" 6.

Kurrent-Rundschrift, eine Reform der Rundschrift für Schule und Korrespondenz verfaßt von Th. Rasmussen, Bremen. Verlag von Julius Zwißler in Wolfenbüttel. Lithographie und Druck von Emil Pinkau, Leipzig, 1886. Preis: 2 Mark.

Im Heere finden sich viele Anhänger der „Rundschrift"; aber man behandelt sie wie eine Art Zierschrift-Malerei, nicht wie eine wirkliche Schreib- und Kurrentschrift. Die vorliegende neue Art der Rundschrift will eine Kurrent-Rundschrift sein, welche die eigenartige Schönheit und sonstigen Vorzüge der bisherigen, überall gebräuchlichen wahrt, die Hindernisse für die schnelle Schreibung aber nicht besitzt. Man probire nur, die Reform hat Hand und Fuß — und wird sich daher forthelfen. 3.

Aide-memoire de l'officier d'infanterie en campagne. Paris et Limoges chez Henri Charles-Lavauzelle. 1886.

Dieses Feldtaschenbuch des französischen Infanterie-Offiziers enthält die sachgemäß ausgewählten und zusammengestellten Auszüge aus den bestehenden Regle-

ments und Instruktionen, soweit erstere angethan erscheinen, den praktischen Bedürfnissen im Felde zu genügen. Soweit wir dies zu beurtheilen vermögen, hält das Taschenbuch sich auf der richtigen Grenze des Zuviel und des Zuwenig. Wir Deutschen haben das Vergnügen, dem französischen Infanterie-Offizier nach Herzenslust in die Karten sehen zu können; solche Kenntniß kann unter Umständen von großem Nutzen sein. U. a. enthält das Buch die wichtigsten Bestimmungen über Befehlsertheilung und Meldewesen; über Einrichtung, Dienst und Sicherung von Biwaks und Kantonnements; Märsche; Sicherheits- und Kundschaftsdienst; Regeln für das Gefecht, insbesondere auch das um Oertlichkeiten; Convois und Detachements; Parteigängerkrieg; Dienst der Feldgendarmerie; die Verpflegung der Truppen im Felde; Munitionsersatz; Angaben über Befehlabfassung, über Marschgeschwindigkeit; Marschlängen rc.; Geldkompetenzen; Feldpionierdienst, praktische Terrainkenntniß rc., Requisitionen, Militärgerichtsbarkeit; Völkerrecht; Eisenbahntransportwesen; Angriff und Vertheidigung fester Plätze. — 134.

Das Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1887 (Zürich, Druck von Orell, Füßli & Co.) enthält einen sehr interessanten Beitrag zur Kriegs-Geschichte des Jahres 1799, nämlich: „Die kritischen Tage des Gebirgskampfes im Koalitionskriege, von Professor Dr. G. Meyer von Knonau. Obwohl von einem Nichtmilitär geschrieben, überrascht diese Behandlung des fraglichen Gegenstandes durch ein vollständig richtiges Urtheil, welches von den Ansichten unserer größten Fachmänner unterstützt wird.

Mit Recht hebt der Verfasser in den einleitenden Worten hervor, daß nicht die Alpenübergänge Suwarow's, oder die beiden Schlachten in Zürich am 3. und 4. Juni beziehungsweise am 25. September die ausschlaggebenden Faktoren für den Feldzug des Jahres 1799 bilden, sondern die Einzelkämpfe, jene im kleinen Gebirgskriege erfochtenen Vortheile der Franzosen, die in den Tagen vom 13. bis 16. August die wochenlang thatenlos verharrenden Oesterreicher aus allen Stellungen zurückdrängten. Er bezeichnet die erste Schlacht bei Zürich als die glänzende Eröffnung eines Schauspiels, welchem aber die nöthige Fortsetzung fehlte, während die zweite mit den ihr nachfolgenden Alpenkämpfen Suwarow's bis zum 10. Oktober die nothwendige Folge der zu besprechenden Ereignisse bilden.

In kurzen, bestimmten Sätzen zeichnet Dr. Meyer die politische Lage zur kritischen Zeit und die ganz isolirte Lage Frankreich's durch Eintreten Rußland's in die Koalition seiner Feinde. Zu dem Feldzuge des Jahres 1799 selbst übergehend, entwickelt er klar die militärischen Ereignisse, die Zurückdrängung der Franzosen bis über die Reuß, die Aufnahme der Verbindung mit der italienischen Armee, die Erfolge Erzherzogs Karl, welche mit der Einnahme Zürichs schlossen. Vorzüglich sind die Charakteristiken der auf Seite der Alliirten besonders hervortretenden Persönlichkeiten, des trotz seines sehr vorgerückten Alters energischen, zum kräftigsten Handeln drängenden Suwarow's und des nicht minder unerschrockenen, pflichtgetreuen Erzherzogs. Mit vernichtender Kritik tadelt er dagegen das Verhalten des Ministers

Thugut, der eigentlich die Schuld des kläglichen Ausganges einer glänzend begonnenen Kampagne und mit seinem Alle befleckenden Mißtrauen nicht allein in diplomatischer, sondern namentlich auch in militärischer Beziehung der Hemmschuh für das ganze Unternehmen war.

Meyer sagt Seite 9: „daß der Erzherzog für die neun Meilen — auf gerader Strecke gerechnet — von Stockach bis Zürich dreiundsiebzig Tage nothwendig gehabt habe, während Suwarow in ungefähr der halben Zeit viermal so weit, von der Etsch bis nach Piemont gelangte, das hatte allein die Wiener Politik verschuldet.“ — Im weiteren Verlauf der Dinge werden die verwickelten Fäden diplomatischer Arbeit blosgelegt, die Zweideutigkeit sowie das Zögern Thugut's als die Grundursache des Mißlingens und der Verstimmung der Kabinete aufgedeckt.

In etwas kürzerer Weise bespricht der Verfasser dann die Vorgänge im französischen Heere und den Einfluß der inner-politischen Verhältnisse auf die Kriegführung, welcher ein nicht minder starker, aber von offensivem Geiste durchwehter war. Hier ist Massena als Oberbefehlshaber die leitende Persönlichkeit, während Lecourbe's Thaten, des Helden der kommenden Tage, in Verbindung mit Turreau's und Chalorans Operationen den eigentlichen Kern der Geschichte bilden.

Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, den Inhalt der vorliegenden Monographie noch weiter zu zergliedern; es dürfte vielmehr genügen, eine allgemeine Charakteristik der Behandlungsweise zu geben.

Die gewählte chronologische Form bei Erzählung der Begebenheiten dieser vier Tage ist bedingt, weil die sehr komplizirten Bewegungen der verschiedenen kleinen Kolonnen gegenseitiges Eingreifen nach mehreren Seiten veranlaßte, so daß es nicht angängig erscheinen mochte, die einzelnen Vorgänge einer Kolonne erst für sich zum Abschluß zu bringen, ohne nicht die der andern zu berühren. Aus dem oben Gesagten ergiebt sich aber auch die Schwierigkeit der Behandlung, des Vermeidens von Wiederholungen und der übersichtlichen Darstellung. Diese Hindernisse zu besiegen, ist nun dem Verfasser sehr gut gelungen, so daß sich für den die Kriegsgeschichte Studirenden werthvolle Lehren daraus ziehen lassen.

Die Schwierigkeit des ganzen Unternehmens tritt dem Leser plastisch vor Augen, indem durch eingehende Terrainbeschreibungen und durch Auszüge aus Lokal- und Privatnotizen nicht allein das Interesse erhöht und die Erzählung der militärischen Bewegungen angenehm unterbrochen wird, sondern dadurch eigentlich erst das Verständniß des Ganzen bewirkt. Derjenige, welcher einmal die Straßen begangen und die Joche und Wände bezwungen hat, wird der eben ausgesprochenen Ansicht die Berechtigung nicht versagen können.

Mit einem Urtheil unseres Militärklassikers Clausewitz über die französischen Dispositionen, sowie kurzen biographischen Notizen über die während der verhängnißvollen Tage hervortretenden Führer beider Parteien schließt die lesenswerthe Abhandlung. Sie ist ein Baustein mehr für die Kriegsgeschichte und namentlich für die des Jahres 1799 ein werthvoller Beitrag. 55.

Bibliographie.

(Januar — März 1887.)

Almanach f. die k. k. Kriegs-Marine 1887. Mit Genehmigg. d. k. k. Reichs-Kriegsministeriums, Marinesektion, hrsg. v. der Red. der „Mittheilgn. aus dem Gebiete d. Seewesens". Neue Folge. 7. Jahrg. (der ganzen Reihe 12. Jahrg.) 16. (m. Fig. u. Tab.) Pola. Wien, Gerold & Co. in Komm. geb. in Leinw. 4,— M.; in Ldr. 4,80 M.

Anleitung zur Desinfektion u. zur Desodorisation S. M. Schiffe u. Fahrzeuge. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,30 M.

— zum Eissprengen f. Militär-Kommandos. Nebst Anh.: Instruktion zur Herstellg. bezw. Offenhaltg. eisfreier Künetten in Festungsgräben. Mit 3 Bl. Zeichngn. 12. Ebd. 1886. —,35 M.

— zu den Instandsetzungen am Gewehr M./71/84. gr. 8. Ebd. 1886. —,60 M.; kart. —,80 M.

Anti v. Conrady. Betrachtungen e. höheren Infanterie-Offiziers üb. die Frage: Kann uns e. neues Exerzier-Reglement allein helfen? gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,— M.

Armee-Kalender, illustrirter österreichisch-ungarischer, f. d. J. 1887. Hrsg. v. der Redaktion der „Armee- u. Marine-Zeitung". 2. Jahrg. gr. 8. (m. 4 Taf.) Wien, Seidel & Sohn. 3,20 M.; geb. 4.— M.

Armee-Taschen-Kalender, k. k., 1887. XI. Jahrg. (Vollständige Ausg.) 16. (m. 1 Karte.) Teschen, Prochaska. geb. in gelbe Leinw. 1,60 M.; in dunkle Leinw. 2,— M.; in Ldr. m. Goldschn. 3,— M.; kl. Ausg. —,50 M.

Aufgaben, strategisch-taktische, nebst Lösungen. 3. Heft. (m. 2 Karten.) 2. Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,50 M.

Aufmarsch, der strategische, der deutschen Truppen und der französischen Armee im nächsten deutsch-französischen Kriege. Aus dem Franz. übers. v. Lieut. Baumgarten-Crusius. Autoris. Ausg. Nebst 3 Karten. 4. Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 2,— M.

Auszug aus der Geschichte d. 1. Badischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 14 und seines Stammtruppentheils. Auf Befehl d. Regiments f. dessen Unteroffiziere und Mannschaften zusammengestellt. 8. (m. 2 Bildern.) Karlsruhe 1886, A. Bielefeld's Hofbuchh. geb. 2,70 M.

Balthasar, Rittmstr., Leitfaden bei der Instruktion der Rekruten u. der älteren Mannschaften der Kavallerie. Anhang zur 13. Aufl. gr. 16. Berlin, Liebel. gratis.

Befestigung u. Vertheidigung, die, der deutsch-französischen Grenze. Dem deutschen Volke dargestellt v. e. deutschen Offizier. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,80 M.

— — die, der deutsch-russischen Grenze. Dem deutschen Volke dargestellt v. e. deutschen Offizier. 3. Aufl. gr. 8. Ebd. —,80 M.

Bollinger, Oberst H., der Instruktor. Ein takt. Führer durch die schweizer. Soldaten- u. Kompagnie-Schule. 12. Zürich, Meyer & Zeller. kart. 1,40 M.

Cranz, Privatdoz. Dr. Karl, theoretische Studien zur Ballistik der gezogenen Gewehre. Eine Methode zur Bestimmg. der vortheilhaftesten Kombination von Kaliber, Drallwinkel, Geschoßlänge, Geschoßgewicht ꝛc. Mit 11 Zeichngn. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,60 M.

Cray's, O., russischer Militär-Dolmetscher. Ein prakt. Hülfsbuch f. d. deutschen Soldaten. Mit vollständig beigedruckter Aussprache. 16. Berlin, Berliner Verlagsanstalt (O. Cray). —,50 M.

Dalitz, Hauptm. à l. s., das Magdeburgische Füsilier-Regiment Nr. 36 seit seiner Entstehung bis zum J. 1886. Ein Beitrag zur Armeegeschichte. Im Auftrage des Regiments bearb. Mit 2 Plänen u. 7 Skizzen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 7,50 M.

Deutschmann, Fritz, die Landsturm-Pflicht. Erläuterungen d. deutschen Landsturmgesetzes, gr. 8. Dresden, Morchel. —,50 M.

Dienstvorschrift üb. Marschgebührnisse bei Einberufungen zum Dienst, sowie bei Entlassungen. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,55 M.; kart. —,70 M.

Ditfurth, weil. Hauptm. Max Frhr. v., d. Schlacht bei Borodino am 7. Septbr. 1812. Mit besond. Rücksicht auf die Theilnahme der deutschen Reiter-Kontingente. Mit 3 Plänen u. 5 Beilagen. Aus dem Nachlasse d. Verf. hrsg. gr. 8. Marburg, Elwert's Verl. 4,50 M.

Egidy, Hauptmann z. D. v., der Offizier u. Sanitätsoffizier zur Disposition u. im Beurlaubtenstande. Ein Rathgeber f. die in dies. Verhältnisse steh. Offiziere d. XII. [Königl. Sächs.] Armeekorps bei Erfüllg. ihrer militär. Dienstobliegenheiten, zusammengestellt auf Grund gesetzl. Bestimmgn. u. Verordngn. Nebst Anlage: Pack-Ordnung u. Verzeichniß der Ausrüstungsstücke f. die Offiziere ꝛc. im Kantonnement u. für's Feld. 8. Dresden, Morchel.
3,50 M.; Anlage ap. 5. Aufl. —,60 M.

— dasselbe. 2. Aufl. [unter besond. Berücksicht. der Offizier-Aspiranten abgeändert] 8. Ebd. 3,50 M.

Eintheilung u. Quartierliste d. deutschen Heeres. Unter Berücksicht. der Allerhöchst genehmigten Dislokationsverändergn. Nachgetragen bis 7. Dezbr. 1886. 39. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,30 M.

Entwurf, der, zur Felddienst-Ordnung u. seine Anwendung im diesjährigen Manöver. 2. Aufl. 8. Berlin 1886, Eisenschmidt. —,80 M.

Evidenz-Vorschrift f. das k. k. Heer u. die k. k. Kriegsmarine. 1. Thl. Personen d. Mannschaftsstandes. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,— M.

Exerzier-Reglement f. die Pioniere. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M. kart. —,95 M.

Feld-Artillerie, die, der Zukunft. Zeitgemäße Forschgn. gr. 8. Berlin, F. Luckhardt. 2,— M.

Festgedichte, militärische, zum Allerhöchsten Geburtstage Sr. Maj. d. Kaisers und Königs. 8. Berlin, Liebel. —,75 M.

Festungsviereck, das bulgarische. Ein Rückblick auf den russisch-türk. Krieg 1877—78. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Galitzin, Gen.-Lieut. Fürst N. S, allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten. Aus dem Russ. in's Deutsche übers. v. Gen.-Maj. Streccius. IV. Abth. Die neueste Zeit. 1. Bd. 1. Abth. gr. 8. Kassel, Kay. 10,— M. (I—IV, 1. u. Suppl. zu III: 136,— M.)

Gebührenvorschrift f. das k. k. Heer. III. Thl. Versorgungsgebühren. hoch 4. Wien 1886, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M. (1—3: 2,90 M.)

Geller, Dr. Leo, Vorschriften betr. den Landsturm. 8. Wien, Perles. 1,— M.

Geschichte d. Feuerwerkswesens. Festschrift zum 8. Septbr. 1886, dem 50jähr. Gedenktage, an welchem das Feuerwerkspersonal zufolge Allerhöchster Kabinets-Ordre in seiner jetzigen Organisation begründet wurde. 1. Thl.: Die Zeit bis zum J. 1836. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,50 M. (1 u. 2: 3,— M.)

Haber, Prem.-Lieut. a. D. R. v., Geschichte der Kavallerie d. deutschen Reiches. 2. Ausg. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 5,— M.

Handbuch f. schweizerische Artillerie-Offiziere. 2. Aufl. I. u. IX. Kapitel. 8. Aarau, Sauerländer. 1,80 M.

Henk, Vize-Admiral z. D. v., Organisation der kaiserl. deutschen Marine und Karrieren in der Kriegs- u. Handels-Marine. Zusammengestellt u. erläutert. (Suppl. zu dem Marine-Prachtwerk „Zur See".) gr. 8. Berlin, Hofmann & Co. —,50 M.; für die Abonnenten des Werkes „Zur See" gratis.

Heye, Sek.-Lieut. A., die kaiserl. deutsche Marine. Ein Handbuch zur Orientirg. üb. die Marine. Für die Armee zusammengestellt. gr. 8. (m. 6 Taf.) Kiel, Universitäts-Buchh. 1,— M.

— das See-Bataillon 1852—1886. Ein Beitrag zur Geschichte der kaiserl. Marine. Mit 2 farb. Uniformbildern. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Hirsch, Feldw. Th., ein Waffentanz. Zur Aufführg. bei militär. Festlichkeiten zusammengestellt. Mit 9 Fig. 2. Aufl. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Hohenlohe-Ingelfingen, General à l. s., General-Adjut. Kraft Prinz zu, strategische Briefe. I. Mit 3 Skizzen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 7,— M.

— Gespräche üb. Reiterei. gr. 8. Ebd. 5,50 M.

Horsetzky, Oberst Adf. v., die Manöver d. I. u. XI. Korps bei Sambor 1886. Auf Befehl d. k. k. Chefs d. Generalstabes dargestellt. Mit 1 Karte und 9 Skizzen. gr. 8. (m. 1 Tab.) Wien 1886, Seidel & Sohn in Komm. 2,40 M.

Indra, Hauptm. Alois, Kritik der militärischen Vernunft in 8 Vorträgen. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn in Komm. 5,— M.

Infanterie-Gewehr, das, M/71. 84, nebst zugehör. Munition, m. 31 Abbildgn. u. 4 Taf., nach der kriegsministeriellen Instruktion f. den Soldaten bearb. von v. R. 1.—8. Aufl. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,50 M.

— das, M. 71/84 zum Gebrauch f. die Mannschaften. Mit 20 Abbildgn. 1. u. 2. Aufl. (Nachtrag zu Köhler's Leitfaden f. den theoret. Unterricht des Infanteristen.) 12. Straßburg, Schultz & Co. Verl. —,10 M.

Instruktion üb. das Infanterie-Gewehr M. 71/84 nebst dessen Munition. Auf Grund der offiziellen Instruktion f. die Unteroffiziere u. Mannschaften bearb. v. e. Kompagnie-Chef. 16. Berlin, Bath. —,15 M.

— dasselbe. Für den Unterricht der Mannschaften abgefaßt u. durch Abbildgn. erläutert von H. v. M. 1.-5. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,15 M.

— dasselbe. 8. (M. 6 Steint.) Berl. 1886, Mittler & Sohn. —,80 M.; kart. 1,— M.

— für die Truppenschulen d. k. k. Heeres. Allgemeine Grundsätze u. VI. Theil. Truppenschulen der Sanitätstruppe. 3. Aufl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,60 M.

Kandelsdorfer, Hauptm. Karl, der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Wetzdorf. 8. Wien, Gilhofer & Ranschburg in Komm. —,60 M.

Kavallerie, russische. 2. Aufl. v. Was haben wir v. der russ. Kavallerie zu erwarten? gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,60 M.

Kuropatkin, General, kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen v. K. bearb. v. Maj. Krahmer. Neue Folge. 1. Hft. (Des ganzen Werkes 5. Hft.) Die Blockade Plewnas. Mit 2 Textskizzen und 2 Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,80 M. (1—5.: 11,30 M.)

Krebs, Hauptm. à l. s. Lehr., kriegsgeschichtliche Beispiele der Feldbefestigung u. d. Festungskrieges. Im Anschluß an den auf den königl. Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Befestigungslehre zusammengestellt. Mit 19 Skizzen in Steindr. u. 2 Textskizzen. gr. 8. Berlin 1886, Mittler & Sohn. 5,50 M.

Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns. Militärischer Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie. Verf. im k. k. Kriegs-Archive. II. Thl. Der südwestl. Kriegsschauplatz im Donauthale u. in den österreich. Alpenländern. Mit 2 Taf. gr. 8. Wien 1886, Seidel & Sohn.
4,40 M.; geb. 4,80 M. (1. u. 2.: 8,40 M.; geb. 9,20 M.)

Kühne, Gen.-Maj., kritische u. unkritische Wanderungen üb. die Gefechtsfelder der preußischen Armeen in Böhmen 1866. 4. u. 5. Hft.: Das Gefecht v. Soor (bei Neu-Rognitz, Burkersdorf u. Rudersdorf). Allgemeine Rückschau. 2. Aufl. Mit 3 lith. Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 5,50 M.

Landsturm-Katechismus. Populäre Darstellg. d. Landsturmwesens in Fragen u. Antworten. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. Wien, Perles. —,50 M.

— dasselbe. 3. Aufl. Mit spezieller Berücksicht. der Vorschriften f. den ungar. Landsturm. gr. 8. Ebd. —,50 M.

Landsturm-Vorschriften, die. Vollinhaltlicher Abdruck d. authent. Textes aus dem Reichsgesetzblatte f. die im Reichsrathe vertretenen Königreiche u. Länder. II. Stück, ausg. am 22. Januar 1887. gr. 8. Brünn, Irrgang. —,40 M.

Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im militärischen Planzeichnen u. im militärischen Aufnehmen an den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. 5. Aufl. Mit 15 Taf. in Steindr. u. 32 Abbildgn. im Text. 4. Berlin 1886, Mittler & Sohn. 3,20 M.

Lettow-Vorbeck, Maj., Leitfaden f. den Unterricht in der Taktik an den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. 5. Aufl. Mit 54 Abbildgn. 4. Berlin 1886. Mittler & Sohn. 3,20 M.

Maresch, Maj. Otto, die Infanterie in ihrem jetzigen technischen u. taktischen Entwicklungs-Stadium, die Hauptrichtgn. ihrer nächsten Fortbildg. Eine Studie. gr. 8. Wien 1886, Seidel & Sohn in Komm. 3,20 M.

Militär-Handbuch d. Königr. Bayern. Verf. nach dem Stande vom 1. Febr. 1887. 33. Aufl. gr. 8. München, (Fanz' Sort. — Kaiser). kart. 4,— M.

Militär-Kalender, österreichischer, „Mars" f. 1887. 20. Jahrg. Neue Folge. 6. Jahrg. 16. Wien 1886, Perles. geb. in Leinw. 3,— M.; in Ldr. 4,— M.

Militär-Schematismus, k. k., f. 1887. Hrsg. vom k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. 6,— M.

Militär-Vorlage, die, im deutschen Reichstage. Eine sachgemäße Schilderung der Reichstags-Verhandlgn. f. das deutsche Volk. Mit den stenographisch aufgenommenen Reden d. Reichskanzlers Fürst v. Bismarck u. d. Abgeordneten General-Feldmarschalls Graf v. Moltke. gr. 8. Berlin, Görnicki. —,50 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. [Zusammengestellt f. d. Feld-Gebrauch.] 1. 18. 48. 63. u. 64. Heft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 2,20 M.

Mit Gott f. König u. Vaterland! Für Kaiser u. Reich! Ein Mahnruf an den deutschen Soldaten d. aktiven Heeres u. d. Beurlaubtenstandes zum 22. März 1887. Von e. preuß. Stabsoffizier. 8. Berlin, Eisenschmidt. —,15 M.

Niethammer, Maj. Geo. v., die Schlacht bei Villiers am 30. Novbr. 1870 m. besond. Rücksicht auf die 1. königl. württembergische Feldbrigade Generalmajor Freiherr v. Reitzenstein. Mit 1 Karte. 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart, Kohlhammer. 1,50 M.

Ordre, allerhöchste, Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs an den Generalfeldmarschall, Kronprinzen d. deutschen Reiches u. Kronprinzen von Preußen Kaiserliche u. Königliche Hoheit. Berlin, 1. Jan. 1887. 1 Blatt Fol. Berlin, Mittler & Sohn. —,10 M.

Ossipowitsch, Ossip, Michael Dmitriewitsch Skobelew, sein Leben, sein Charakter u. seine Thaten, nach russ. Quellen u. vorzüglich nach seinen eigenen Tagesbefehlen. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 2,— M.

Pack-Ordnung u. Verzeichniß der Ausrüstungsstücke f. die Offiziere ꝛc. im

Kantonnement u. für's Feld. 9. u. 10. Aufl. (Sonderabdr. der Anlage zu v. Egidy, der Offizier u. Sanitäts-Offizier zur Disposition u. im Beurlaubtenstande.) 8. Dresden, Morchel. —,60 M.

Paris, Gen.-Maj. a. D. F. A., Reglements-Studien. Ein Beitrag zur Frage e. Zukunfts-Reglements f. die deutsche Infanterie. 2. Ausg. gr. 8. Rathenow 1886, Babenzien. 2,— M.; geb. 3,— M.

Petermann, Lieut. H., das Offizier-Feldgepäck. Eine Zusammenstellg. der Feldausrüstungs-Gegenstände der Offiziere zu Fuß u. zu Pferd. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,25 M.

Pola, seine Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. Eine Studie. Mit 4 Taf. enth. Ansichten u. Pläne. Lex.-8. Wien 1886, Gerold's Sohn. 4,— M.

Preis-Tarif üb. Fabrikate der Artillerie-Werkstätten. Fortsetzung. 8. Berlin 1886, Mittler & Sohn. —,15 M. (1. u. 2.: —,65 M.)

Prittwitz u. Gaffron, Maj. Walter v., der Preuße. Ein Lehrbuch f. Schule u. Heer. 6. Aufl. Mit dem Bildnisse Sr. Maj. d. Kaisers Wilhelm, Königs v. Preußen. 12. Berlin, Liebel. —,10 M.

Quartier-Liste der Garnisonen u. Militärbehörden in Lothringen. Nr. 18. November 1886. Mit Angabe der Wohng. sämmtl. in Metz garnison. Offiziere u. Militärbeamten. gr. 8. Metz 1886, Lang. —,50 M.

Rang- u. Quartier-Liste der kaiserlich deutschen Marine f. d. J. 1887. (Abgeschlossen am 1. Novbr. 1886.) Red.: Die kaiserl. Admiralität. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,50 M.; Einbd. —,60 M.

— — des XIII. (königl. württembergischen) Armee-Korps f. 1887. Nebst Angabe der nicht im Armeekorps-Verband befindl. Offiziere, Militär-Behörden ꝛc. 8. Stuttgart, Metzler's Verl. 2,— M.

Reglement üb. die Ergänzung d. Sekretariats- u. Registratur-Personals bei den Marine-Stationsintendantur. gr. 8. Berlin 1886, Mittler & Sohn. —,20 M.

Reitzner, Hauptm. Lehr. Vikt. v., die Terrainlehre. Mit Text-Fig. u. 13 Taf 5. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 6,— M.

Renn-Kalender f. Deutschland. Hrsg. vom General-Sekretariat d. Union-Klub's. Jahrg. 1886. 8. Berlin, (Kühl). 16,— M.

Rosenthal, Herm., Zweijährig-Freiwillige. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, A. Boettcher. —,75 M.

Rothpletz, E., die Gefechtsmethode der drei Waffengattungen u. deren Anwendg. II. Die Infanterie. 12. Aarau, Sauerländer. In Leinw. kart. 2,80 M. (I—III.: 7,60 M.)

Rotter, Stabsarzt Dr. Emil, die persönliche Feldausrüstung d. deutschen Offiziers, Sanitätsoffiziers u. Militärbeamten. Ein Vorschlag. 1.—3. Aufl. Lex.-8. München, J. A. Finsterlin. —,50 M.

Ruhemann, Alfr., General Boulanger. Lebensbild d. französ. Kriegsministers. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. (M. Holzschnitt-Bild.) Berlin, Walther & Apolant. 1,50 M.

Salm, Hauptm. vorm. Lehr., Uebungs-Tafeln f. den systematischen Betrieb der gesammten Militär-Gymnastik (Turnen u. Fechten). 12. Berlin, Mittler & Sohn. —,50 M.

Schematismus der k. k. Landwehr u. der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche u. Länder f. 1887. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. 2,— M.

Schießen, das, der Infanterie. Vergleichende Betrachtgn. üb. die Schießausbildg. der Infanterie mit Berücksicht. der in den verschiedenen Staaten eingeführten Schieß-Instruktionen. Mit 1 Taf. in Steindr. gr. 8. Hannover, Helwing's Verlag. 2,40 M.

Schlachten-Atlas d. 19. Jahrh. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte u. Belagergn. m. begleit. Texte, nebst Uebersichts-Karten m. kompendiösen Darstellgn. d. Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien u. Amerika. Nach amtl. Quellen bearb. (In ca. 30 Lfgn.) 4. u. 5 Lfg. (5 lith. u. kolor. Karten.) Iglau 1886, Bäuerle. Subskr.-Pr. à 2,40 M.

Schneider, Hauptm. Fr., Anleitung zum Unterricht im Säbelfechten. Mit 6 lith. Taf. 12. Bern, Nydegger & Baumgart. kart. —,80 M.

Schoeler, Lieut. Rüdiger v., die Berufspflichten d. Soldaten, f. den Infanteristen bearb. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,40 M.

Scriba, G., Katalog f. Mannschafts-Bibliotheken. Ein Verzeichniß v. Schriften, welche sich besonders zur Aufnahme in Bibliotheken f. Mannschaften aller Truppentheile d. Deutschen Heeres eignen. Metz 1886, Scriba. —,75 M.

1619—1887, Geschichte der preußischen Armee m. e. (lith.) Stammbaum der preuß. Infanterie. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1,20 M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation u. Eintheilung d. k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. der königl. ungar. Landwehr. Nr. 20. 1886. Novbr. 12. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Siber I., Sek.-Lieut., Instruktionstafel zum Infanterie-Gewehr M/71. 84. Cromolith. qu. gr. Fol. Berlin, Liebel. 1,50 M.

Soldaten, d., Kochbüchlein v. R. H. Prämiirt m. der bronzenen Medaille auf der I. Internationalen Ausstellg. f. Volksernährg. u. Kochkunst zu Leipzig 1887. 16. Hildburghausen, Kesselring. —,20 M.

Soldaten-Kalender, österreichischer, f. 1887. XII. Jahrg. 16. Wien, Perles. 1,— M.

Spindler, Prem.-Lieut., das Infanterie-Gewehr M/71/84, nebst zugehöriger Munition. Nachtrag zum Dienstunterricht der k. bayer. Infanterie. 8. Bamberg, Schmidt. —,08 M.

Superarbitrirungs-Vorschrift f. die Personen der k. k. Kriegs-Marine. gr. 4. Wien 1886, Hof- u. Staatsdruckerei. 2,— M.

Taschenkalender f. schweizerische Wehrmänner 1887. 11. Jahrg. 16. (M. 1 Portr., 4 Chromolith. u. 1 Karte.) Frauenfeld, Huber. geb. 1,60 M.

Tekturen zu dem Neuabdruck d. Exerzier-Reglements (s. die Infanterie) vom 1. März 1876. 12. Berlin, Mittler & Sohn. —,20 M.

Transfeldt, Maj., das Infanterie-Gewehr M/71. 84. Zum Gebrauch für die Mannschaften bearb. 1.—3. Aufl. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,15 M.

Turfbuch f. 1887. Hrsg. v. Vict. Silberer. 16. Wien, Verlag der „Allgem. Sport-Zeitung". geb. 5,40 M.

Umann, Hauptm. Lehr. Ludw., Repetitorium der Terrainlehre m. e. Anleitg. zum Croquiren f. k. k. Einjährig-Freiwillige. Zusammengestellt nach den neuesten Lehrbehelfen. Hierzu e. vollständ. Schlüssel der Spezialkarte. 1 : 75 000. (Steintaf. in Fol.) 8. Wien, v. Waldheim. 2,— M.

Unfallversicherungsgesetz, das, vom 6. Juli 1884 u. das Gesetz üb. die Ausdehnung der Unfall- u. Krankenversicherung vom 28. Mai 1885 in ihrer Anwendung auf die Betriebe der Heeresverwaltung. Auf dienstl. Veranlassg. gedruckt. 8. Berlin 1886, Mittler & Sohn. —,70 M.

Uniformen, die, der deutschen Marine in detaillirten Beschreibungen u. Farbendarstellungen. Nebst Mittheilgn. üb. Organisation, Stärke etc., sowie e. Liste sämmtl. Kriegsfahrzeuge u. der genauen Abbildgn. aller Standarten u. Flaggen. Nach authent. Quellen hrsg. 3. Aufl. gr. 8. (M. 24 Chromolith.) Leipzig, Ruhl. 2,50 M.; geb. 3,— M.

Verzeichniß der größeren Aufsätze aus der Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere d. Deutschen Heeres. 1878—1886. 12. Berlin, Eisenschmidt. gratis.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herm., die europäischen Heere der Gegenwart. Illustrationen v. Rich. Knötel. 5.—11. Heft. gr. 8. Rathenow 1886, Babenzien. à —,50 M.

Vorschrift üb. die zeitliche Beurlaubung der Personen d. Mannschaftsstandes d. k. k. Heeres. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,20 M.

Wahle, Registr. Egon, militär-geographisch-statistisches Lexikon d. Deutschen Reichs. Unter genauester Berücksicht. der f. den Verkehr erforderl. Behörden, insbesondere der Post-, Telegraphen- u. Eisenbahn-Stationen. 2. Bd. 9.—13. Lfg. gr. 4. Berlin 1886, Eisenschmidt. à 1,50 M.

Waldstätten, Feldmarsch.-Lieut. Joh. Frhr. v., die Taktik. 8. Aufl. 2. Abdr. 1. Thl. Elementar-Taktik der drei Waffen. Mit Holzschn. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 3,— M.

Was ist zu beachten, um am Totalisator m. größerem Erfolg zu wetten? Eine sportl. Betrachtg. f. Alle, welche Rennplätze besuchen, v. e. Freunde d. edlen Pferdes. gr. 8. Burg, Hopfer. 1,— M.

Wedell, Hauptm. à l. s. M. v., Handbuch f. die wissenschaftliche Beschäftigung d. deutschen Offiziers. Mit 1 lith. Plan u. Holzschn. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 7,— M.

— Vorbereitung f. das Examen zur Kriegsakademie. Ein Rathgeber zum Selbststudium. 5. Aufl. Mit 7 Planskizzen u. 3 Anlagen. gr. 8. Ebd. 1886. 6,— M.

— dasselbe. Schlüssel zu den mathemath. u. französ. Aufgaben, hrsg. v. Feuerw.-Lieut. a. D. Havemann u. Biblioth. Dr. G. van Muyden. 3. Aufl. gr. 8. Ebd. 1886. 2,—

Wengen, Fr. v. der, General Vogel v. Falckenstein u. der hannoversche Feldzug 1866. Offenes Sendschreiben an seine Kritiker. Lex.-8. Gotha, F. A. Perthes. 1,60 M.

Werden wir siegen? Ein Wort an das deutsche Volk u. Heer. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,60 M.

Winkelmann, weil. Oberstlieut., der Gendarmerie-Dienst. Hülfsbuch f. die Vorbildg. auf denselben u. f. die Probedienstzeit. 3. Aufl. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Winkler, Hauptm. a. D. Leonh., der Antheil der bayerischen Armee an den Feldzügen in Piemont 1691 bis 1696. 1. Theil. Feldzugsjahr 1691. Lex.-8. München 1886, Franz' Verl. 2,— M.

Wochen-Rennkalender f. Deutschland. Offizielles Bulletin d. Union-Klub's. Bearb. u. hrsg. vom General-Sekretariat d. Union-Klub's. Jahrg. 1887. 52 Nrn. 8. Berlin, (Kühl). 30,— M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch f. jeden Besitzer u. Liebhaber v. Pferden. Mit üb. 600 Abbildgn. (In ca. 15 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8. Stuttgart, Schickhardt & Ebner. 1,— M.

Zejbek, Hauptm. Frz., Wandtafeln üb. das k. k. Feld-Artillerie-Materiale. M. 1875. 2. Aufl. qu. Fol. (13 Chromolith. in Fol. u. gr. Fol.) Wien, Seidel & Sohn in Komm. 7,— M.

Zukunft, die, unserer Marine. gr. 8. Wien 1886, Seidel & Sohn in Komm. —,30 M.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. — Die Zulassungsprüfung für die école supérieure de guerre. — Die am 10. März dieses Jahres gestellte taktische Aufgabe wird für viele Leser von Interesse sein, zumal Kartenmaterial überall vorhanden sein dürfte.

Die General-Idee lautet: „Der Feind, am 9. März bei Montmerail geschlagen, hat sich während der Nacht in nördlicher Richtung zurückgezogen. Die erste Infanterie-Division, verstärkt durch das erste Dragoner-Regiment, erhält in Marchais den Befehl, auf Chateau-Thierry vorzugehen."

Spezial-Idee für den 10. März:

Die Avantgarde der ersten Division, bestehend aus dem ersten Dragoner-Regiment, dem ersten Infanterie-Regiment, zwei Batterien, einer Genie-Sektion, einem Sanitäts-Detachement, — bricht von Marchais um 6 Uhr Morgens auf; ihr Kommandeur hat Befehl, den Feind zu verfolgen; es ist ihm mitgetheilt, daß das Gros der Division ihm erst nach drei Stunden folgen kann. Um 7 Uhr Morgens erfährt der Avantgarden-Kommandeur durch seine Kavallerie, daß der Feind sich bei Viffort befindet. Die Avantgarde geht gegen diesen Ort vor und trifft ihre Maßnahmen für das Gefecht. Der Feind, welcher zuerst nur eine Batterie gezeigt hat, zieht sich vor der aufmarschirenden Avantgarde zurück. Letztere folgt, überschreitet den Dolloir-Bach und sieht sich gegenüber einer neuen vom Feinde besetzten Stellung, welcher dieses Mal vier Batterien zeigt.

Die zu fertigenden Arbeiten sind:

a) Angabe der 1. vor Viffort, 2. nach Ueberschreitung des Ravins zu treffenden Maßregeln;
b) Redigirung der Befehle, welche für Ausführung der in beiden Situationen getroffenen Maßregeln nöthig sind;
c) Einzeichnung der Avantgarde um 7 Uhr Morgens auf der Karte 1 : 80 000 und der Stellung aller Theile der Avantgarde nach Maßgabe der Anordnungen unter b) auf der Karte 1 : 40 000. 8.

— Ausrüstungskosten schweizerischer Truppen. Nach dem Vorschlage des Bundesrathes sollen die von der Bundesregierung an die Kantone auszurichtenden Entschädigungen für Bekleidung und Ausrüstung der Rekruten des Jahres 1888 festgesetzt werden wie folgt:

Für je einen Füsilier 128,50 Frcs., Schützen 129,90 Frcs., Dragoner (inbegriffen Beitrag für Reitstiefel) 204,80 Frcs., Guiden (ebenfalls mit Einschluß für Reitstiefel) 204,80 Frcs., Kanonier der Feld-, sowie der Positions-Artillerie 146,40 Frcs., Parksoldaten 146,75 Frcs., Feuerwerker 146,20 Frcs., Trainsoldaten der Batterien und Parkkolonnen 215,65 Frcs., Trainsoldaten der Armee- und Linientrains 215,40 Frcs., einen berittenen Trompeter der Artillerie 195,80 Frcs., Geniesoldaten 146,20 Frcs., Sanitätssoldaten 144,50 Frcs., Verwaltungssoldaten 144,45 Frcs.

— Die Bedingungsschießen der freiwilligen Schießvereine in der Schweiz. Durch entsprechende Verfügung des eidgenössischen Militär-Departements sind die Vorschriften für das Bedingungsschießen in den freiwilligen Schießvereinen (datirt vom 12. März 1884) in zwei wesentlichen Punkten einer

Aenderung unterzogen worden, und zwar in der Weise, daß die neuen Anordnungen schon für die im Jahre 1887 stattfindenden Uebungen in Kraft treten sollen.

Eine Aenderung ergiebt sich insofern, daß nunmehr als Bedingung zum Uebergang von einer Uebung zur nächstfolgenden verlangt wird, daß mit einer Serie von fünf Schüssen getroffen werden:

Auf Scheibe I und III mit hartem Abzug 10 Punkte.
" " " " " " Stecher dagegen 13 "

Die Reihenfolge der durchzunehmenden Schießübungen ist nun folgende:

1.	Uebung auf	225 m	Scheibe I,	Anschlag:	freihändig, stehend.	
2.	" "	300 m	" I,	"	aufgelegt, liegend.	
3.	" "	300 m	" I,	"	freihändig, knieend.	Auf 10 Schüsse zu erhöhen, wenn mit fünf Schüssen nicht die bedingenden Resultate erreicht werden.
4.	" "	225 m	" III,	"	freihändig, knieend.	
5.	" "	400 m	" I,	"	freihändig, liegend.	
6.	" "	150 m	" V,	"	freihändig, knieend.	
7.	" "	225 m	" V,	"	freihändig, stehend.	
8.	" "	300 m	" I,	"	freihändig, stehend.	
9.	" "	225 m	" VI,	"	freihändig, knieend.	(Hier Beding.: 2 Treffer.)
10.	" "	150 m	" VII,	"	freihändig, liegend.	(Hier Beding.: 3 Treffer.)

34.

— **Die 8,4 cm-Krupp-Geschütze in der Schweizerischen Bundesarmee.** — Der Ernst der gegenwärtigen Zeitlage hat auch in dem von Militärmächten I. Ranges umgebenen schweizerischen Bundesstaate zu vermehrter und regerer Thätigkeit auf dem Gebiete der Heeresverwaltung Anlaß gegeben. Die schweizerische Artillerie des Auszuges — d. h. die zwölf ersten Jahrgänge dienstpflichtiger Mannschaft — wird noch vor Ablauf des Jahres 1887 ausreichend mit den neuen 8,4 cm-Krupp-Geschützen versehen sein. Die erst für das Jahr 1888 vorgesehenen Geschützbeschaffungen für die letzte Brigade des Auszuges, hat der schweizerische Bundesrath, entsprechend der von der eidgenössischen Bundesversammlung ertheilten Vollmacht, schon für das Jahr 1887 in Vollzug gesetzt und somit Obenerwähntes erreicht.

Am 6. Mai dieses Jahres fand unweit der westlichen Endung des Brienzer See's im Berner Oberlande eine Schießprobe der Feldartillerie-Rekrutenschule von Thun unter Leitung des eidgenössischen Artillerie-Instruktors I. Klasse, Oberst Schuhmacher von Bern, mit den neuen 8,4 cm-Krupp-Geschützen auf eine Distanz von 3700 Meter statt. Von der Lanzenen bei Bönigen wurde nach dem Brandwald bei Iseltwald gefeuert und circa 300 Mann Bedienung mit 200 Pferden waren zum Dienst verwendet worden.

Diese Schießprobe gelang insofern, als Granaten und Shrapnels die Flugbahn einhielten und die Ziele im Hauptsächlichsten erreichten. Von den nach oben geschossenen Granaten blieben einige im steilen, aber weichen Boden haften; für die Shrapnels erwies sich die anfänglich genommene Distanz um einige hundert Meter

zu groß. Ausdrücklich wird erwähnt: „Diese Geschütze erweisen sich als ausgezeichnet!“ und wir können hinzufügen, daß die bei Thun ihre Fortsetzung findenden Probeschießen durchaus befriedigende Resultate aufweisen. 34.

— Die 8zöllige Stahlkanone der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Unter dem Titel „Gunmaking in the United States“ bringt nun die „Army and Navy Gazette“ eine Notiz über das erste in den Vereinigten Staaten nach dem Entwurfe des Army Ordnance Departement erzeugte Stahlgeschütz von 8zölligem (20,3 cm) Kaliber.

Das Rohr hat ein Gewicht von 13 Tons (13,210 kg), eine Gesammtlänge (einschließlich des Verschlusses) von 271 Zoll (6882,8 mm) und eine Bohrungslänge von 30 Kalibern. Das Patronenlager, zur Aufnahme von 100 Pfund (45,365 kg) Pulver bestimmt, hat ein Volumen von 3109 Kubikzoll. Das Rohr ist ausländischer Herkunft — sagt der englische Berichterstatter — „denn Kernrohr und Mantel wurden von Whitworth, Ringe und Verschlußbestandtheile von der Midvale Steel Company geliefert;“ das Kernrohr — in einem Stück — reicht bis zum Verschluß, eingesetzt in den Rohrmantel, in welch letzteren das Schraubengewinde eingeschnitten ist. Letzterer reicht vom Rohrboden bis auf ungefähr 87½ Zoll (2222 mm) nach vorwärts. Der rückwärtige Theil des Rohres ist verstärkt durch eine doppelte Ringlage — in deren äußerer die Schildzapfenringe eingeschaltet sind — der Theil vor dem Mantel durch eine einfache Ringlage, „während der vorderste Theil des Kernrohres auf eine Länge von 91 Zoll (2311,2 mm) unberingt ist.“

„Die zweite Ringlage ist — bis auf 38 Zoll (965 mm) vor die Schildzapfenringe reichend — zur Verstärkung des Rohres aufgezogen und es bildet die Ringpartie drei konische Abstufungen.“

„Der elastische Widerstand des Rohres gegen tangentielle Inanspruchnahme ist berechnet mit 54 000 Pfund pro Quadratzoll (3800 kg pro Quadratcentimeter), u. zw. über dem Laderaum.“

Der Verschlußmechanismus ist nach dem bekannten Schraubenverschluß mit de Bange-Liderung gebildet. Das Rohr hat 45 Züge — Felder und Balken gleich schmal — in der Tiefe von $^6/_{100}$ Zoll (1,52 mm).

Die Laffete, in welcher das Rohr erprobt wurde, ist nach den Zeichnungen des genannten Departements in der Geschützgießerei zu West Point erzeugt worden. Dieselbe wurde als Versuchslaffete für dieses Rohr konstruirt, hierbei aber gleichzeitig darauf Bedacht genommen, sie nach einer einfachen Adaptirung auch für das in der Erzeugung begriffene 10zöllige Rohr verwenden zu können.

Die ersten sieben Schüsse wurden mit deutschem braunen Pulver abgegeben, u. zw. wurde die Ladung und das Geschoßgewicht nach und nach gesteigert, bis man zur normalen Ladung und zum normalen Geschosse, für welche das Geschütz konstruirt ist, gelangte.

Bei den ersten zwei Schüssen betrug die Ladung 65 Pfund (29,49 kg), die Geschosse hatten je 182 und 286 Pfund (82,56 und 129,74 kg) Gewicht.

Die folgenden Schüsse wurden mit der Ladung von 85 Pfund (38,56 kg) abgegeben, wobei das Pulver in Lagen zu 30 Körnern in der Patrone geschlichtet war; die Geschosse waren dieselben wie bei den ersten Schüssen.

Hierauf wurden die drei letzten Schüsse mit 100 Pfund (45,365 kg) stets gleicher Ladung, jedoch mit Geschossen von 182, 235, bezw. 286 Pfund (82,56, 106,61, bezw. 129,74 kg) Gewicht abgegeben, so daß beim letzten Schusse — dem siebenten — die normalen Gebrauchsverhältnisse eingetreten waren.

Hierbei betrug die mittlere aus den Messungen mit zwei Crusher-Apparaten resultirende Spannung 32 800 Pfund (ca. 2309 Atmosphären), die Geschwindigkeit auf 150 Fuß (54,85 m) vor der Mündung 1787 Fuß (544,62 m).

Mit Dupont's braunem prismatischen Pulver resultirte eine Spannung von 35 450 Pfund (ca. 2495 Atmosphären) und eine Geschwindigkeit von 1812 Fuß (552,25 m).

Bei P. J. Pulver erhielt man 29 925 Pfund (ca. 2106 Atmosphären) Spannung und 1702 Fuß (518,72 m) Geschwindigkeit, wobei eine große Menge unverbrannten Pulvers aus der Mündung geschleudert wurde.

Ueber das Verhalten des Rohres liegen folgende Daten vor:

Beim fünften Schusse ließ sich der Verschluß schwer öffnen. Die Untersuchung desselben ergab, daß der dem Oeffnen entgegengestellte Widerstand von einer geringen Stauchung, von einer geringen Erbreiterung der Stoßplatte herrührte.

Die Bohrungsveränderungen waren die folgenden:

Von der Bodenfläche bis auf 30 Zoll keine Veränderung, von hier bis auf 54 Zoll vom Boden eine Durchmesserverminderung um 0,001 Zoll bis 0,002 Zoll (0,025 mm bis 0,051 mm) im Geschoßlager erreichte keine Erweiterung das Maß von 0,001 Fuß (0,025 mm). Die Erweiterungen in der gezogenen Bohrung waren von Beginn der Züge bis auf 6 Zoll: 0,005 Fuß (0,127 mm); von 7 bis 14 Zoll, 0,003 Zoll (0,076 mm); von 15 bis 29 Zoll, 0,002 (0,051 mm); von 30 Zoll bis zur Mündung: 0,002 bis 0,001 Zoll (0,051 mm bis 0,025 mm).

Nach dem dritten Schusse entstand zwischen zwei Ringen — oben — eine schmale Klaffung, welche sich bis zum 13. Schusse auf 0,004 Zoll (0,102 mm) erweiterte. Dieser Klaffung wird bei der Versuchsfortsetzung ein wesentliches Augenmerk zugewendet werden, um zu konstatiren, ob sie sich bei fortgesetztem Schießen erweitert.

(Nach „Army and Navy Journal“ und „Army and Navy Gazette“, bearbeitet von Oberlieutenant Kuchinka und in den „Mittheilungen über Gegenstände des Art. und Genie-Wesens“.)

— Nordenfelt's 5läufige Gewehrkaliber-Mitrailleusen. Die Gewehrkaliber-Mitrailleusen des Systems Nordenfelt sind in militärischen und Flottenkreisen so gut bekannt, daß eine genaue Beschreibung derselben heute wohl

überflüssig sein dürfte. Ihre hervorragendsten Eigenschaften sind das geringe Gewicht, die leichte Handhabung, ihre Solidität und Präzision, endlich auch besonders der Umstand, daß sie dem Gebrauchszwecke aller Waffen sehr gut entsprechen und leicht angepaßt werden können. In Folge der großen Einfachheit und Dauerhaftigkeit ihres Mechanismus wird eine Funktionsstörung der letzteren fast unmöglich und ist selbst für den Fall, als durch Einflüsse, die außerhalb der Waffen-Konstruktion liegen, z. B. ein stecken bleibendes Geschoß ꝛc., wodurch der eine Lauf momentan undienstbar wird, das Schießen aus den übrigen Läufen nicht behindert.

Bei den Versuchen in verschiedenen Militärstaaten wurde der Mechanismus dieser Mitrailleusen wiederholt auf die Probe gestellt und zu diesem Zwecke solche Patronen zum Schießen verwendet, deren Hülsen entweder angeschnitten oder durch Abfeilen sehr geschwächt waren, so daß oft das Pulver der Ladung frei zu Tage lag. Trotzdem konnten selbst diese absichtlich zum Reißen vorbereiteten Patronen gar keine Funktionsstörung des Mechanismus bewirken, was nicht von jedem Mitrailleusen-System behauptet werden kann.

Bei der Konstruktion der erwähnten Gewehrkaliber-Mitrailleusen wurde niemals beabsichtigt, diese an Stelle der Feldgeschütze zu verwenden, sondern stets nur die rasche Unterstützung der Infanterie und Kavallerie, eventuell auch der Artillerie im Felde, dann auch ihre ausgiebige Verwendung im Festungskriege, angestrebt. Sie eignen sich hierzu besonders durch ihre große Leichtigkeit und die Raschheit ihrer Feuerbereitstellung, dann durch die Möglichkeit des schnellen Zurückziehens aus dem Gefechte. Auch ist ihre Installirung für jede ihnen zugedachte Aufgabe, entsprechend dem Gefechtsfelde ihrer Verwendung, leicht durchzuführen. So bestehen für dieselben Feldlaffeten, Infanterie-Karrenlaffeten, Kavallerie-Galoppwagen, Dreifußgestelle, dann besondere Einrichtungen für den Transport auf Maulthieren und Kameelen für jene Länder, wo solche Thiere zum Tragen verwendet werden müssen.

Diese Gewehr-Mitrailleuse in einem passenden Gestell kann überall hin, d. h. an jeden Ort gebracht werden, wo ein Mann oder Pferd überhaupt hingelangen kann; es bestehen also keinerlei Aufstellungsschwierigkeiten für dieselbe.

Was noch zu Gunsten dieses Systems spricht, ist die Thatsache, daß man zur Bedienung der Mitrailleuse keineswegs besonders ausgebildeter Leute bedarf, indem nach wenigen Unterrichtsstunden jeder gewöhnliche Soldat mit allen Details dieser Mitrailleusen vertraut gemacht werden kann. Einen besonderen Vortheil gewährt die Möglichkeit der Verwendung jeder normalen Infanterie-Munition.

Bei der Installirung in der Infanterie- und der Kavallerie-Laffete gewinnen Nordenfelt's Mitrailleusen eine gewisse Unabhängigkeit und können mit ihrer Bedienungs-Mannschaft und dem mitgeführten Munitionsvorrath gewissermaßen als eine Waffe für sich angesehen werden, die jederzeit schlagfertig ist.

Die Details einiger Laffetirungen der Nordenfelt-Mitrailleusen mit Werndl-Lauf, die Gewichte, Feuerschnelligkeiten, Munitions-Ausrüstung, Mannschaftszahl und Pferdestand zur Bedienung und Bespannung, sind nachstehend angeführt:

	5läufige	3läufige
A. Allgemeines.		
Gewicht des Rohrbündels . . . . kg	68	34,5
Größte Schußzahl in 8 Sekunden	115	78
„ „ „ 1 Minute	650	450
„ „ mit Zielen während des Schießens .	300	120
B. Zweirädrige Infanterie-Karren-Laffete.		
Gewicht des Geschützes sammt Laffete u. Munition kg	463	383
Soldaten zum Bedienen	2—3	2
Mitgeführte Munitions-Ausrüstung	1400	1200
Zugpferde für langandauernde Bewegungen	1	1
C. Kavallerie-Laffete.		
Gewicht des Geschützes, Laffete, Munition und 2 aufgesessene Leute . . . . kg	710	610
Bedienungsmannschaft	3	3
Mitgeführte Patronenzahl	1600	1500
Zugpferde	2	2
D. Im Dreifußgestell.		
Gewicht des Rohrbündels und des Dreifußgestells . . kg	115	68
Mannschaft zum Forttragen und Bedienen	2	2

Die Leichtigkeit, mit welcher die in der Infanterie-Laffete montirte Mitrailleuse bedient werden kann, macht dieselbe zu einer furchtbaren Waffe, die von der Mannschaft selbst in jede Stellung gezogen werden kann, wozu eben an dem Karren Seile eingehängt sind. Sobald sie an dem gewünschten Orte das Feuer eröffnen soll, handhabt ein Mann den Hebel und zielt, der zweite besorgt das Aufsetzen der gefüllten Magazine. Zum Zurückgehen, überhaupt zum Wechsel der Position kann die Mitrailleuse sofort weggezogen werden, so daß hierzu nur wenige Augenblicke Zeit erforderlich sind.

Für die Kavallerie kann man die Mitrailleuse auf einem zweiräderigen Fuhrwerk installiren, auf welchem auch zwei Mann der Bedienung sitzen, während ein dritter mitreitet. In dieser Weise kann sie der Reiterei überall hin und in allen Gangarten folgen, so daß diese Waffengattung in jedem gewünschten Augenblick ein präzises und durch die Schnelligkeit mächtig wirkendes Feuer zur Unterstützung ihrer eigenen Thätigkeit entfalten kann. Hierdurch gewinnt z. B. das Feuergefecht der selbstständig verwendeten Kavallerie wesentlich an Intensivität und Zerstörungskraft.

Die Mitrailleuse der Kavallerie kann entweder mit ein- oder ausgespannten Pferden bedient werden und bleibt z. B. im Kampfe gegen feindliche Kavallerie bis zum Herannahen des Gegners auf etwa 300 m in Feuerthätigkeit, worauf sie der endgiltigen Vor- oder Rückwärtsbewegung der eigenen Truppe leicht folgen kann.

Eine andere Verwendung der Gewehrkaliber-Mitrailleuse Nordenfelt's ist jene

im **Festungskriege**, für welchen ihr Werth unbestritten hoch ist. Stellt man nur wenige dieser Geschütze in Kasematten oder Koffer, so kann man jedem Graben-übergang entgegentreten, ebenso eignet sich dieselbe ihres geringen Raumerforder-nisses (1,25 m) wegen zur Feuerwirkung vom Walle aus vorzüglich. Ja, man kann sogar, wenn die Grabenflankirungs-Anlagen und die Haupt-Brustwehr in Trümmer gelegt sind und der Gegner zur Erstürmung des Werkes heranrückt, mit den in leichten Dreifußgestellen montirten und aus irgend einem gedeckten Ver-wahrungsorte rasch herausgetragenen Mitrailleusen auf den Trümmern Stellung nehmen, um dem Feinde den tödtlichen Kugelregen entgegen zu senden, der seinem Vorhaben bald ein Ziel setzen wird.

Denkt man endlich auf die Verwendung der in Rede stehenden Mitrailleusen für den **Gebirgskrieg**, so würde sich die Belastung in Kilogramm der Trag-thiere bei der 3läufigen etwa folgendermaßen gestalten:

1. **Maulthier:**	Packsattel	16	85 kg
	Mitrailleuse	35	
	Laffete (Dreifußständer)	34	
2. **Maulthier:**	Packsattel	16	78 kg
	2 Magazinsbehälter	8	
	10 Magazine	27,5	
	2 Patronen-Vertheiler	7	
	390 Patronen	16,5	
	1 Werkzeugkästchen	3	

Die Verladung der 5läufigen Mitrailleuse für den Gebirgskrieg gestaltet sich etwas anders und zwar:

1. **Maulthier:**	Packsattel	16	82 kg
	Mitrailleuse	59	
	Leder-Etui	7	
2. **Maulthier:**	Packsattel	16	81 kg
	Laffete (kombinirter Dreifuß)	59	
	1 Krampen und 1 Schaufel	6	
3. **Maulthier:**	Packsattel	16	84 kg
	Werkzeugkästchen	4,5	
	2 Lederbehälter mit 10 gefüllten Magazinen (zusammen 500 Patronen) und 2 Vertheilern	63,5	

Aus alledem sieht man, daß die Last pro Tragthier 85 kg nur einmal beträgt und immer auf die kleinsten, schwächsten Thiere Rücksicht genommen ist; Patronen werden für den ersten Bedarf in genügender Zahl mitgeführt. Die Sättel sind zur Aufnahme jedweder Art der Last geeignet. (Armee-Blatt.)

— Stirns photographische Geheimkamera. Das Entstehen einer Photographie und die dabei mitwirkenden Faktoren üben auf denjenigen, welcher die Photographie nicht berufsmäßig betreibt, einen gewissen geheimnißvollen Reiz aus. Wie ja das Geheimnißvolle, das Eigenthümliche allgemeines Interesse erweckt, so hat auch die Photographie sich rasch Sympathien erworben und ist nicht ausschließlich eine Kunst für Berufsphotographen geblieben. Der photographische Apparat ist bereits der Begleiter von Entdeckungsreisenden, Naturforschern und Touristen, ein Hilfsmittel für Gelehrte und Fachleute und eine Liebhaberei für das Laienpublikum im ausgedehnteren Sinne geworden.

Nur der Umstand, daß der Preis für einen brauchbaren photographischen Apparat doch immer noch ein verhältnißmäßig hoher, der Apparat selber aber ein zu komplizirter war, dessen Handhabung längere umständliche Vorübung verlangte, hat es verhindert, daß die Photographie ein Hilfsmittel und eine Lieblingsbeschäftigung für alle Kreise geworden. Diesem Umstande abzuhelfen, war schon lange das Bestreben in den betreffenden Fachkreisen. In neuester Zeit ist es nun gelungen, einen Apparat herzustellen, der in Bezug auf billigen Anschaffungspreis, leichte und sichere Handhabung und handliche Form als ein wirklich glänzender Fortschritt in dieser Hinsicht zu betrachten ist. Ueberall, wo nur irgend zu wissenschaftlichen, künstlerischen und gewerblichen Zwecken ein photographischer Apparat dienen kann, leistet dieser Apparat, die sogenannte Stirn'sche Geheimkamera, insofern glänzende Dienste, als derselbe ermöglicht, in wenigen Sekunden sechs durchaus scharfe Photographien herzustellen.

Für denjenigen, der sich nur aus Liebhaberei mit photographischen Aufnahmen beschäftigt, bietet diese „Geheimkamera" eine Quelle der Unterhaltung, des Vergnügens und der Belehrung, da jeder Laie ohne Vorkenntnisse und nur nach einiger Uebung im Stande ist, klare und gute Photographien herzustellen, ohne einen lästigen und schwerfälligen Apparat herumzuschleppen.



Die kleine Kamera besteht ganz aus Metall (Nickel) und hat eine kreisrunde Form von 14 Centimeter Durchmesser bei nicht ganz 1½ Centimeter Stärke. Der Apparat kann mit Hilfe einer um den Hals zu hängenden Schnur bequem unter der Weste oder dem Rocke getragen werden und ist da für den nicht Eingeweihten völlig unbemerkbar, indem das Objektiv, welches vorn mit Fassung ca. 1½ Centimeter Durchmesser hat, durch ein Knopfloch gesteckt wird und da fast wie ein Hornknopf aussieht. Durch Ziehen an einer außerhalb der Kamera befindlichen Schnur, die ebenfalls leicht zu verbergen ist, geschehen mittelst eigener mechanischer Vorrichtung die Aufnahmen. Die Handhabung des Apparates ist eine äußerst leichte; bei verschiedenen Versuchen gab derselbe überraschend gute Resultate — Fußgänger, Wagen im Fahren 2c. erschienen hinreichend scharf und deutlich. Für Offiziere im Manöver u. s. w. dürfte der kleine Apparat eine reiche Quelle der Unterhaltung bilden und auch event. bei Terrainaufnahmen gute

Dienste leisten, da die Schärfe der kleinen Bilder eine bedeutende Vergrößerung derselben gestattet. Bezugsquelle Rudolf Stirn, Berlin S., Sebastianstraße 34. Preis inkl. 6 Platten = Mk. 30,—.

— Ueber die Verwendung der Elektrizität für Sprengzwecke. — Prof. Abel hielt in der Institution of Civil Engineers in London einen Vortrag über die Verwendung der Elektrizität für Sprengzwecke, welchen wir auszugsweise dem „Engineering“ entnehmen.

Eingangs erwähnte der Vortragende der hauptsächlichsten Vortheile, welche daraus resultiren, wenn man sich zum Zünden von Sprengladungen des elektrischen Stromes statt der gewöhnlichen Zünder bedient, da selbst die besten Zünder Mängel aufweisen, welche ihre Verwendung, sei es auch nur zu einfachen Operationen, in hohem Maaße einschränken. Er skizzirte sodann die Geschichte und den Entwicklungsgang der elektrischen Abfeuerung von den höchst primitiven Versuchen an, die Benjamin Franklin circa im Jahre 1751 vorgenommen hat, und erwähnte die verschiedenen Perioden, während welchen die Reibungselektrizität, der Voltaische Induktionsapparat und die magneto-elektrische Maschine die Mittel zur Erzeugung des erforderlichen Stromes bildeten; weiters betonte er, daß in den letzten Jahren die Tendenz vorherschte, die galvanische Batterie in modifizirter Form für eine, und die dynamo-elektrische Maschine für eine andere Arbeitsleistung zu verwenden. Die Geschichte und Entwicklung der Zünder für niedrige Spannungen, d. h. der Drahtzünder, und der mit elektrischen Strömen von hohen Spannungen zur Verwendung gelangenden Zünder wurde ebenfalls erläutert und die relativen Vortheile, Mängel und Verhaltungsweisen derselben erklärt.

Die einzige Elektrizitätsquelle, welche zur Zeit der wesentlichen Anforderungen für die Zündung von Seeminen entspricht, sind konstante galvanische Batterien. Sie sind in der Konstruktion einfach, verhältnißmäßig billig, erfordern zur Herstellung und Ausbesserung nur wenig Geschicklichkeit und Arbeit, können leicht lange in gutem Stande erhalten werden und brauchen fast keine im letzten Augenblicke zu besorgende Behandlung.

Schon bei der ersten Verwendung der Elektrizität im Dienste der Marine für die Abfeuerung der Geschütze und für die Zündung der Spierentorpedos empfahl sich die galvanische Batterie sowohl wegen ihrer Einfachheit und der Leichtigkeit, mit welcher sie zusammengesetzt und in Ordnung erhalten werden kann, als auch wegen der bedeutenden Kraft, die ihr innewohnt und die durch mehrere Stunden hindurch ununterbrochen zur Geltung gelangt. Im Arsenale zu Woolwich wurden verschiedene Batterien für Boots- und Schiffsgebrauch zusammengestellt; letztere sollten kräftig genug sein, um schwere Breitseiten mit Zweigströmen abzufeuern und 24 Stunden dienstfähig bleiben da sie nach dieser Zeit durch inzwischen gereinigte und zusammengesetzte Batterien ersetzt werden können.

Die anfänglich für Seeminenzwecke in Verbindung mit Zündern für hohe Spannungen benützten Daniell- und Sand-Batterien wurden rasch durch eine

Modifikation der als Walkers Batterie bekannten und diese dann durch eine abgeänderte Leclanché-Batterie ersetzt.

Bald wurde man der Wichtigkeit inne, welche die Untersuchung der nach einer Mine führenden Leitung und des in der Mine liegenden Zünders hat, und manche Fälle sind aus der ersten Zeit der Seeminen bekannt, in denen die elektrische Anlage zufällig gestört war und einen Fehler enthielt, dessen Ort man nicht ermitteln konnte. Die Untersuchung des Abel-Zünders, in welchem die Brücke, d. h. die zündende und leitende Masse, aus einer Mischung von Phosphorkupfer und Schwefelkupfer mit chlorsaurem Kalium besteht, war (mittels schwacher Ströme hoher Spannung) leicht auszuführen — in dem Verhältniß als Schwefelkupfer das Phosphorkupfer überwog. Selbst der empfindlichste Zünder ließ sich so mit Sicherheit prüfen; schwieriger gestaltete es sich aber, wenn, wie bei einer permanenten Seeminenanlage wiederholte Prüfungen oder selbst die Sendung eines Signals durch den Zünder nöthig wurden; denn durch wiederhohlte, selbst sehr schwache Ströme erleidet dieser Zünder so beträchtliche Aenderunngen in seinem Leitungsvermögen, daß eine Entzündung durch die Prüfungsströme in den Bereich der Möglichkeit rückte.

Aus dem erwähnten Grunde und weil der Zündsatz dieser Zünder durch die chemischen Aenderungen minder empfindlich werden konnte, stellte man in Woolwich einen besonders für den Seeminendienst geeigneten Zünder für hohe Spannungen her, welcher zwar weit weniger empfindlich als der ursprüngliche Abel-Zünder, aber beständiger und unveränderlicher in seinem elektrischen Widerstande war, und welcher, obgleich durch lange fortgesetztes Hindurchschicken von Untersuchungsströmen unbeeinflußt, doch durch diese Ströme in seiner Wirksamkeit wenig beeinträchtigt wurde.

Trotz der entschiedenen Vorzüge, welche die Zünder für hohe Spannungen in Betreff der Bequemlichkeit und Wirksamkeit vor den älteren Platindrahtzündern besitzen, führte doch die Forderung sicher wirkender permanenter Vertheidigungsanlagen durch Seeminen und einer auf lange Zeit praktisch konstanten Batterie für den Bordgebrauch zur Verwendung der Drahtzünder für diesen Zweck zurück. Außer den bereits erwähnten Uebelständen lag bei den Zündern für hohe Spannungen noch eine Gefahr und Unsicherheit darin, daß dieselben zufällig bei Gewittern, oder selbst bei schwächeren elektrischen Störungen in der Atmosphäre, durch in den Kabeln inducirte Ströme entzündet werden können.

Versuche haben gezeigt, daß bei genügender Nähe schon durch Entladung einer Leydener Flasche in einem Kabel, die Zündung in benachbarten Kabeln durch Induktionsstrom erfolgen kann. In dem Berichte des österreichischen Genieobersten v. Ebner über die Vertheidigung von Pola und Venedig durch Seeminen im Jahre 1866 wird erwähnt, daß während eines heftigen Gewitters eine Seemine explodirte, ferner das mehrere Minen infolge des Einschlagens des Blitzes in die Abfeuerungsstation zur Explosion gebracht wurden. Zwei zufällige Zündungen zufolge der Ladung oberirdischer Drähte bei Blitzschlägen kamen auch im Jahre 1873 in Woolwich vor, ebenso daselbst eine Zündung in einem Kabel bei einem Gewitter. Das letztgenannte Kabel war eigens zum Versuche der in Rede stehenden zufälligen

Zündungen an den Ufern der Themse und zwar unter der Niedrigwassermarke ausgelegt worden; das eine Ende des Kabels enthielt einen Zünder für hohe Spannungen, während das andere Ende versenkt war. Die Explosion erfolgte, nachdem das Kabel circa elf Monate im Wasser gelegen hatte.

Professor Abel bemühte sich deshalb, für Seeminenzwecke einen verhältnißmäßig empfindlichen Zünder von niedriger Spannung herzustellen, dessen Widerstand viel gleichmäßiger wäre, als der Widerstand der in früheren Jahren verwendeten Zünder. Er fand, daß Unterschiede der physikalischen Eigenschaften im Metalle nur wenig dessen Leitungsvermögen änderten, daß deshalb die beobachteten beträchtlichen Abweichungen im Leitungsvermögen verschiedener Platindrahtproben auf Rechnung des verschiedenen Grades der Reinheit zu schieben seien. Es ließ sich daher annehmen, daß bestimmte Legirungen gleichförmigere Resultate ergeben werden, als das Handelsplatin; die nun angestellten Versuche mit feinen Drähten aus Neusilber und der von Matthiessen für Widerstandsmessungen verwendeten Legirung von 66 Silber und 33 Platin erwiesen sich beide bezüglich des Widerstandes wesentlich besser als gewöhnliches Platin, das Neusilber aber noch etwas besser als die Platin-Silberlegirung. Dagegen widerstand das Neusilber nicht gut der zerfressenden Wirkung, welche das Schießpulver und andere Explosivstoffe ausüben, mit denen es in den Zündern in Berührung gebracht werden muß, während sich das Platinsilber hier unverändert erhielt. Auch Versuche mit Iridiumlegirungen wurden angestellt und dabei erwiesen sich feine Drähte mit 10 % Iridiumzusatz als entschieden das beste Material für Drahtzünder von verhältnißmäßig hohem Widerstande und Gleichmäßigkeit, worin sie wie in der Festigkeit (der nur 0,025 mm dicken Drähte) den Platin-Silberdraht unstreitig übertrafen. Es werden daher jetzt Drähte aus dieser Legirung für Militär- und Seeminenzwecke verwendet.

Die elektrischen Brandel (Geschützzünder) werden in der Marine durch eine besonders dazu eingerichtete Leclanché-Batterie abgefeuert. Beim Breitseitenfeuer ist es von Wichtigkeit, daß die Drahtbrücke des zuerst abgefeuerten Brandels beim Durchgang des Stromes augenblicklich geschmolzen werde, damit die Abzweigung gleich aus dem Stromkreis ausgeschaltet werde; in dieser Hinsicht ist die verhältnißmäßig leichter schmelzbare Platin-Silberlegirung vortheilhafter, daher die Brücken der für die Marine erforderlichen Brandel aus dieser Legirung hergestellt werden.

Die Gleichheit des elektrischen Widerstandes hat in allen mit den Seeminenanlagen in Verbindung stehenden Gegenständen eine so hohe Wichtigkeit erlangt, daß bei der Erzeugung der Zünder und Initialladungen mit der größten Behutsamkeit und Genauigkeit zu Werke gegangen wird, geradeso als ob es sich um wissenschaftliche Instrumente handeln würde.

Eine der ersten Verwendungen der Elektrizität zur Entzündung von Schießpulver geschah durch Benutzung einer Grove'schen Batterie und eines Brandels mit Platindrahtbrücke zum Abfeuern der Geschütze während des Probeschießens. Der Strom wurde dabei durch einen Umschalter nach einander den verschiedenen Stromkreisen zugeführt. Als die Zünder für hohe Spannungen erfunden waren,

wurden sie auch in den Brandeln angewendet und Wheatstone gab eine Zündvorrichtung an, mittelst welcher 24 Geschütze nach einander abgefeuert werden konnten; dies bewerkstelligte man durch das Niederdrücken von verschiedenen Tastern, von denen jeder mit einem Geschütz verbunden war.

Das Abfeuern von Kanonenschüssen als Zeitsignal ist bereits ein alter Usus in Garnisonstädten; die Regulirung der Zeit des Abfeuerns mittelst Elektrizität aus der Ferne scheint zuerst in Edinburg bewirkt worden zu sein, wo seit 1861 das Abfeuern des Mittagsschusses durch eine mechanische Vorrichtung mit Hilfe einer Uhr erfolgt, deren Zeitangabe von der Mittelzeituhr in der Sternwarte auf Calton Hill kontrolirt wird. Kurz darauf wurden Zeitkanonen in Newcastle, Sunderland, Shields, Glasgow und Greenock eingeführt, welche theils unmittelbar von der Sternwarte in Edinburg abgefeuert wurden, theils aus kürzeren Entfernungen, mittelst Wheatstone'scher magneto-elektrischer Zündvorrichtung. Jetzt wird das Mittagszeichen auch zu West Hartlepool, Swansea, Tynemouth, Kendal und Aldershot elektrisch gegeben; die Geschütze werden in den genannten Stationen theils durch Ströme unmittelbar von London, theils durch Lokalbatterien, welche von St. Martins-le-Grand aus durch Relais geschlossen werden, elektrisch abgefeuert.

Vor etwa 13 Jahren wurde in der Flotte das elektrische Abfeuern der Geschütze, besonders für Breitseiten, zuerst eingeführt, unter Verwendung von galvanischen Batterien und der Abel'schen Brandel für hohe Spannungen. Die damaligen nur für das Einschießen der Kanonen und für Artillerieversuche angefertigten, einfachen und billigen Brandel erwiesen sich nicht als beständig genug, um den Witterungseinflüssen, denen sie auf den Schiffen der Flotte und in den Vorrathsräumen in den verschiedenen Welttheilen ausgesetzt waren, zu widerstehen. Die Brandel für niedrige Spannung mit Brücken aus sehr dünnem Platin-Silberdraht, umgeben von leicht endzündlicher Zündmasse, wurden daher, als für den Dienst der Flotte weit besser geeignet, eingeführt.

Die Einrichtung für Breitseiten- und Einzelfeuer, ebenso das Abfeuern der Geschütze in Thurmschiffen, wurde sehr sorgfältig und erfolgreich bis ins kleinste durchgearbeitet; hier mögen auch die Exerzierbrandel erwähnt werden, welche man zu den Uebungen verwendet und die von eigens dazu geschulten Matrosen nach dem Gebrauch wieder hergestellt werden.

Die Brücke der elektrischen Initialpatrone zum Zünden der Spierentorpedos ist aus demselben Material wie jene der Geschützbrandel; zum Abfeuern bedient man sich einer besonders dazu eingerichteten Leclanché-Batterie.

Der Anwendung der Elektrizität zur Zündung von Seeminen zu Vertheidigungszwecken wendeten die Russen im Krimkriege unter Jacobi einige Aufmerksamkeit zu*); so wurde bei der Kertsch-Expedition 1855 eine durch

*) Es mag nicht uninteressant sein, das erste kriegsgeschichtliche Beispiel der Anwendung der Elektrizität zur Zündung von Seeminen hier anzuführen. Als gleich nach der Revolution von 1848 eine Beschießung Kiels durch die dänische Flotte befürchtet wurde, kam Professor Himly von der dortigen Universität, ohne von früheren derartigen Projekten

Berührung mit einem Schiffe elektrisch zu zündende Mine bei Jenikale entdeckt. Gegen Ende des Krieges versuchten die Engländer in den Häfen von Sebastopol und Kronstadt große Pulverladungen zur Beseitigung versenkter Schiffe elektrisch zu entzünden. Im Jahre 1859 legte von Ebner zur Vertheidigung von Venedig Seeminen, welche vom Lande elektrisch entzündet werden sollten, aber nie in Gebrauch kamen. 1860 wurden Abel'sche Zünder mit einer großen Henley'schen magneto-elektrischen Maschine nach China geschickt, wo sie auf dem Peiho benützt werden sollten, aber nicht zur Verwendung kamen. Erst einige Jahre später wurde die Wichtigkeit der Seeminen durch die Zahl der im amerikanischen Kriege durch dieselben zerstörten Schiffe dargethan. Am Ende dieses Krieges waren auch ausgedehnte elektrisch zu zündende Minenanlagen bei beiden kriegführenden Parteien weit vorgeschritten, da sehr befähigte Männer, wie Kaptain Maury, R. J. Holmes und Mc Evoy ernstlich und erfolgreich daran arbeiteten.

Versenkte Pulverladungen wurden schon 1853 bei der Belagerung von Ant-

---

Kenntniß zu haben, ganz selbstständig auf die Idee, quer über den Kieler Hafen eine Sperre von Seeminen zu legen, um die etwa einlaufenden Schiffe in die Luft zu sprengen, welche Idee er mit Genehmigung der schleswig-holstein'schen Regierung wirklich ausführte. Die Einrichtung dieser Minen war folgende: Als Minengefäß verwendete man große Weinfässer oder Säcke von Hanf und Kautschuk, die Sprengladung bestand aus 3000 Pfund Kanonenpulver, zum Verankern der Minen bediente man sich starker Taue mit eisernen Gewichten. Die Minen waren zwischen Düsternbrock und der Mündung der Schwentine, in zwei Reihen, schachbrettartig rangirt, 50' unter der Oberfläche versenkt. Das Glühendwerden eines Platindrahtes durch galvanische Ströme sollte die Zündung herbeiführen. Die Abfeuerungsstationen befanden sich im Badehotel zu Düsternbrock. Jede Mine hatte ihre eigene Batterie von 24 Elementen (in Form einer Tauchbatterie). Letztere bestanden aus amalgamirtem Zink und Kupfer oder aus platinirtem Blei und amalgamirtem Zink; als elektromotorische Flüssigkeit diente verdünnte Schwefelsäure. Die Leitungskabel waren bereits mit Guttapercha isolirt; als Rückleitung wurde das Wasser benützt. Da die dänische Flotte nicht einlief, kamen die Minen nicht zur Geltung. Die Faßminen konnten später nicht wiedergefunden werden und erst im Jahre 1873 wurde von Fischern durch Zufall eine solche entdeckt und geborgen, welche, obgleich sie 25 Jahre im Wasser gelegen hatte, noch gut erhalten war.

Während des Krimkrieges verwendeten die Russen sowohl auf dem nördlichen als auch auf dem südlichen Kriegsschauplatze 1. elektrische vom Lande aus zu zündende Minen, welche auf den Grund gelegt wurden und 2. Stoßminen, welche durch den Stoß eines Schiffes zur Explosion gebracht werden sollten. Der Zünder der letzteren war von Professor Jacobi in Königsberg konstruirt. Durch den Stoß eines Schiffes sollte eine Glasröhre mit Schwefelsäure zerbrochen werden und letztere sich dann über ein Quantum chlorsaurem Kalk ergießen, wodurch die Entzündung erfolgte. Beide Minenarten kamen auf dem südlichen Kriegsschauplatze nicht zur Explosion; erstere nicht, weil die Zündstation im Fort Cap Paul geräumt werden mußte, letztere nicht, weil sie in der Eile schlecht angefertigt waren. Vor Kronstadt jedoch liefen auf einer Rekognoszirungsfahrt, welche der französische Admiral Pénaud mit den englischen Schiffen „Merlin“ und „Firefly“ unternahm, beide Schiffe in eine dort vorhandene Minensperre hinein und führten einige Explosionen herbei. Letztere erschütterten die Schiffe stark, verursachten jedoch nur diverse Beschädigungen. Man fischte dann eine große Zahl von Minen mit Hilfe von Dregganfern auf, da die Sperre merkwürdigerweise nicht im Feuerbereich der Forts lag. D. Ü.

werpen durch mechanische Mittel entzündet. Die Russen waren die ersten, welche selbstthätige mechanische Seeminen mit Aussicht auf Erfolg verwendeten (siehe Fußnote) und bei der Vertheidigung der Ostsee wahrscheinlich durch dieselben den an sie stoßenden englischen Schiffen großen Schaden zugefügt haben würden, wenn die Pulverladungen nicht bloß 3,6—4,1 kg betragen hätten. Auch die Amerikaner brachten verschiedene mechanische Mittel zur Zündung von Seeminen in Anwendung und zum Theile mit gutem Erfolge. Die mechanische Zündung ist aber zu sehr dem Zufalle unterworfen, als daß sie nicht für Freund und Feind gleich gefährlich sein sollte.

Die wichtigsten Vorzüge der elektrischen Zündung von Seeminen liegen darin, daß die Minen ohne jede Gefahr für die Arbeiter an ihre Stelle gebracht und jederzeit vom Ufer aus entzündet werden können, — daß die durch sie zu schützenden Gewässer erst kurz vor Annäherung des Feindes für befreundete Schiffe abgesperrt zu werden brauchen, — daß sie in jeder beliebigen Tiefe unter dem Wasserspiegel versenkt und schließlich ohne Gefahr weggeräumt werden können. Die einfachste Anwendung der Elektrizität, bei welcher die Zündung von der Schließung des Stromkreises abhängig gemacht wird, bedingt die Mitwirkung eines oder mehrerer Beobachtungsposten an der Küste, ist daher in ihrer Wirkung von der Wachsamkeit und Geschicklichkeit der Beobachter abhängig und bei Nacht und Nebel unbrauchbar. Eine andere Art der Anwendung, welche sich mit der ersteren verbinden läßt, macht die Minen selbstthätig, indem die Stromschließung durch das Anstoßen eines Schiffes bewirkt wird und nun die Zündung selbst ohne Weiteres veranlaßt, oder bloß dem Beobachter an der Zündstation ein Signal gegeben wird.

Die Verwendung der Elektrizität bei Sprengungen zu militärischen Zwecken hat sich in neueren Kriegen bereits als wichtig erwiesen, so bei der Sprengung der Forts von Alexandrien, nachdem dieselben zum Schweigen gebracht waren. Die Vorbereitungen von elektrisch zu zündenden Vertheidigungsminen zu Lande während des Krieges selbst stoßen auf große Schwierigkeiten, namentlich wegen der Geheimhaltung der Lage der Kabel ꝛc.

Eine eigenthümliche Verwendung hat die elektrische Zündung bei dem Stapellaufe eines großen Schraubendampfers zu Kinghorn in Schottland gefunden, wobei kleine Dynamitladungen in den Kielklötzen längs des Kieles gelegt und paarweise abgefeuert wurden.

Die Anwendung der Elektrizität beim Wegräumen von natürlichen und künstlichen Hindernissen in Flüssen und Häfen liegt ganz nahe.

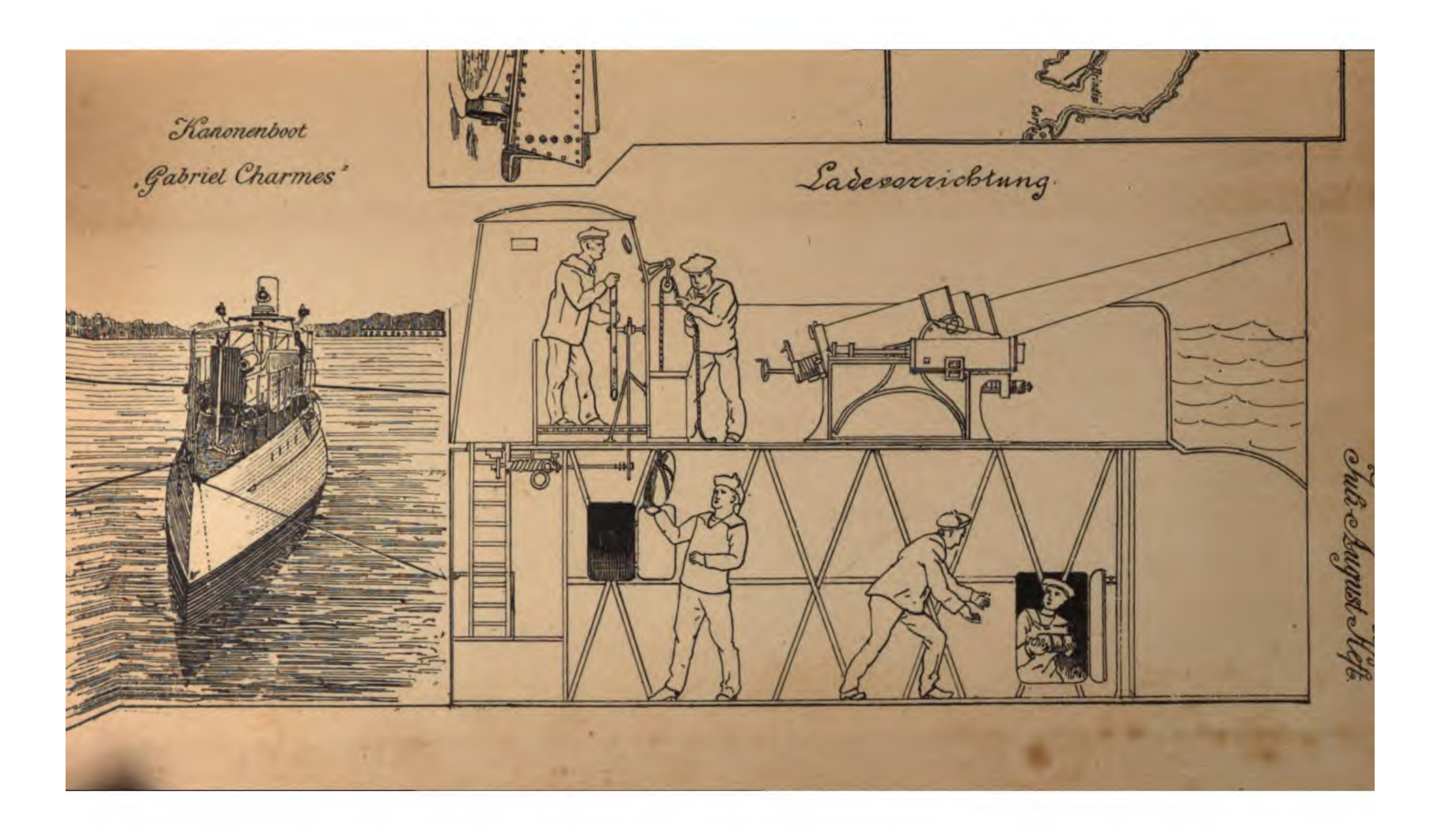
Ein Ersatz für die gleichzeitige elektrische Zündung mehrerer Ladungen kann durch eine Abänderung der Bickford'schen Zündschnur geboten werden, welche bereits mehrmals mit Erfolg verwendet wurde, wobei die Schnur nicht langsam, sondern blitzartig mit einer Geschwindigkeit von 30 m in der Sekunde auf ihrer ganzen Länge abbrennt. Dieselbe gleicht äußerlich der gewöhnlichen Zündschnur, erhält aber zur Unterscheidung eine farbige Hülle. Bei ihrer Verwendung wird die entsprechende Anzahl von Schnüren von einem Punkte aus nach den Sprengladungen

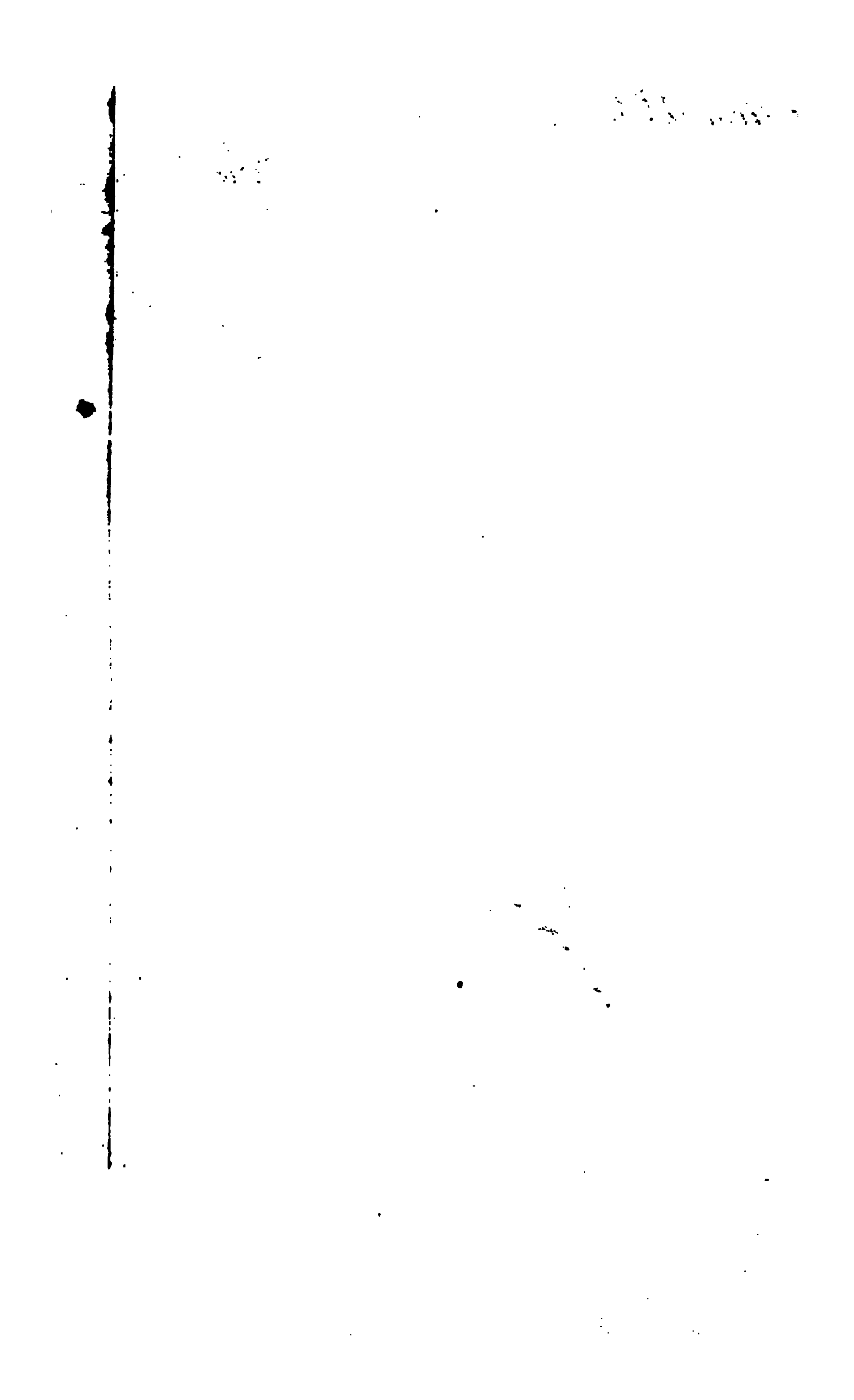
geführt und zugleich angezündet. In der Marine werden solche Zündschnür Zündung kleiner mit Schießwolle gefüllter Handgranaten benutzt, welche in sich nähernden feindlichen Boote geworfen werden; die Zündschnur wird in d Falle mittels einer kleinen Pistole abgefeuert, in deren Rohr man sie mit einen Ende einsteckt. (Seewesen

---

Nachdem die Chiffren unserer Herren Mitarbeiter wieder die Zahl von überschritten, haben wir, wie bisher alle 5—6 Jahre, am 1. April 1887 sämmt alte Chiffren anullirt und ein neues Register angelegt. Dies als Antwort einige Herren, welche sich beklagen, daß ihnen die alten liebgewordenen Chi entzogen wurden. Es ist eben Alles vergänglich in diesem Dasein, selbst Chiffren der Herren Mitarbeiter.

Redaktion der „Neuen Militärischen Blätter“.


Kanonenboot
„Gabriel Charmes“
Ladevorrichtung
Brindisi
Corfu
Juli-August-Heft.



Zur Frage:

Ueber die Beseitigung der heutigen Festungsenceinten.

Eine militärische Studie

von

Scholl,
Oberstlieutenant a. D.

II.

Vorschläge zum Ersatz der kleinen Festungen.

Bei kleinen Festungen ohne detachirte Forts kann die Stadt gegen das verheerende Belagerungsfeuer nicht mehr geschützt werden. Es ergiebt sich hieraus als oberster Grundsatz: derartige Festungen um Städte nicht mehr anzulegen und die vorhandenen durch anderweitige Befestigungsanlagen zu ersetzen. In früherer Zeit waren kleine Festungen für militärische Zwecke von Nutzen als Magazinplätze, als Stützpunkte für die Vertheidigung der Provinzen und event. als Brückenköpfe, wenn sie an einem Flusse lagen. Die Aufgabe, der Armee als Magazinplätze zu dienen, können kleine Festungen in Folge der vermehrten Schußweite der Belagerungsgeschütze heute nicht mehr genügen, da jeder Punkt innerhalb der Festung von allen Seiten durch Geschosse der Belagerungsbatterien erreicht werden kann und die Anlage gesicherter Magazine unter solchen Verhältnissen zu kostspielig wird.

Auch als Stützpunkte für die Vertheidigung der Provinzen haben sie bei der Stärke der heutigen Armeen nur noch geringe Bedeutung. Der Vortheil, daß das Einschließungskorps eine zwei- bis dreifache numerische Ueberlegenheit der Besatzung gegenüber erhalten muß, ist bei den hier in Betracht kommenden Truppen an sich gering und wird noch dadurch aufgewogen, daß der Feind nur die auf dem Kriegstheater befindlichen Festungen eingeschlossen hält, während man in der Vertheidigung sämmtliche Festungen mit Kriegsbesatzungen ausrüsten muß.

Ebenso darf der Nutzen dieser Festungen als Brückenkopf nicht mehr hoch angeschlagen werden, da jede Feldarmee mit den ihr beigegebenen technischen Truppenabtheilungen jeden Fluß in einer Nacht überbrücken kann und auch die Herstellung von Eisenbahnbrücken nur geringen Aufenthalt verursacht, sofern nicht Eisgang den Bau erschwert.

Kleine Festungen sind im Vertheidigungskriege nur noch von Nutzen, wenn sie die Flügel einer Vertheidigungsstellung sichern, wenn sie eine Gebirgsstraße beherrschen oder wenn sie eine Eisenbahnlinie sperren und die Anlage einer Umgehungsbahn erschwert wird. Der letztere Fall tritt besonders ein, wenn die Festung den Eingang zu einem Tunnel unter Feuer hält und die Terrainverhältnisse die Anlage einer Bahn ohne Tunnel nicht gestatten.

Für diese Aufgaben wird im Allgemeinen aber auch ein einzelnes Fort oder wenigstens eine geringe Anzahl selbstständiger Forts genügen und sie würden den heutigen kleinen Festungen gegenüber noch den Vortheil haben, daß sie eine geringere Besatzung beanspruchen und wenn es mehrere Forts sind, daß sie, sofern es die Verhältnisse bedingen, durch provisorische Anlagen in große Waffenplätze umgewandelt werden können.

Soll die Festung durch ein selbstständiges Fort ersetzt werden, so ist bei der Wahl des Platzes darauf Bedacht zu nehmen, daß die Entwickelung der Stadt nicht erschwert wird.

Sind mehrere selbstständige Forts nothwendig, so wird man gut thun, die Plätze so auszuwählen, daß die Stadt außerhalb der die Forts verbindenden Linien liegt. Läge sie innerhalb, so könnte der Feind daraus Veranlassung nehmen, die Stadt einzuschließen und sie hinsichtlich der Zufuhr auf die Bestände der Forts zu verweisen. Es könnte so die Uebergabe der Forts durch Aushungern der Städte erzwungen werden.

Vorschläge für den Umbau der Fort-Festungen.

Die Ausrüstung der Festungen mit einem Gürtel detachirter Forts hat Plätze geschaffen, welche jetzt und voraussichtlich auch in der Zukunft als die besten Stützpunkte der Vertheidigung anzusehen sind.

Der Werth dieser Fort-Festungen liegt hauptsächlich in dem richtig gewählten Durchmesser, in ihrer Armirung und der Stärke ihrer Besatzung.

Bei einem Durchmesser von 10 bis 15 Kilometern ist eine Beschießung des Fortgürtels im Rücken über die Stadt hinweg nicht mehr ausführbar und es ist hierdurch der Festungsartillerie die Möglichkeit wiedergegeben, den Kampf mit den Belagerungsbatterien unter günstigen Verhältnissen zu führen.

Die Festungen verlangen allerdings eine größere Besatzung wie früher und bedürfen einer weiteren Verstärkung durch mindestens 1 Infanterie-Division, sofern die Vertheidigung gegen einen förmlichen Angriff energisch geführt werden soll.

Fort-Festungen vermögen aber Truppenkorps bis zu 4 Divisionen aufzunehmen und beeinflussen, wenn sie ein Einschließungskorps von doppelter Stärke festbannen, das gegenseitige Stärkeverhältniß der Feldarmeen zu Gunsten der Vertheidigung.

Fort-Festungen von 10 bis 15 Kilometer Durchmesser vermögen aber die Stadt gegen ein Bombardement noch nicht zu schützen. Würde dieser

Schutz verlangt, so müßten die Forts mindestens 7 Kilometer vor den Stadtgrenzen liegen. Die Festungen würden alsdann aber in Folge ihrer größeren räumlichen Ausdehnung so starke Besatzungen beanspruchen, daß sich dieses Vertheidigungssystem zum Schutze der Grenzprovinzen ohne große Schwächung der Feldarmee nicht mehr anwenden ließe.

Vermögen aber die Fort-Festungen die Städte gegen das Bombardement nicht zu schützen, so drängt sich die Frage auf, ob es nicht vortheilhafter wäre, auch diese Festungen unabhängig von Städten anzulegen. Diese Frage muß verneint werden.

Der Werth der Fort-Festung für die moderne Kriegführung wird nicht unwesentlich dadurch gesteigert, daß die Stadt große Vorräthe an Lebensmitteln und Proviant besitzt und daß die in großen Städten zusammenlaufenden Eisenbahnlinien und ihre Bahnhöfe die Einrichtung von Magazinen begünstigen. Die vorhandenen Brücken erleichtern den Uferwechsel, die große Einwohnerschaft ermöglicht die Aushebung neuer Truppentheile als Ersatz für stattgehabte Verluste und gewährt den Truppen vielfache Erleichterungen und Annehmlichkeiten, welche eine auf Monate eingeschlossene und belagerte Armee nicht vollständig entbehren kann. Man wird daher auch künftig große Festungen um Städte anlegen müssen.

Die heutigen Fort-Festungen (Festungen erster Ordnung) sind aus älteren Festungen zweiter Ordnung hervorgegangen. Man hat die alten Stadtumwallungen bestehen lassen und einen Gürtel detachirter Forts hinzugefügt, welcher eine vordere Vertheidigungsstellung bietet und die Stadt bis zur Eroberung der Forts gegen ein Bombardement schützt. Durch die Verbindung der die Stadt eng einschließenden Stadtumwallung mit einem weit hinausgeschobenen Fortgürtel erwachsen für die Vertheidigung mehrfache Vortheile. Die Festungen bedürfen der relativ kleinsten Sicherheitsbesatzung, können aber trotzdem, wenn es die Kriegslage nothwendig macht, große Heerestheile als Verstärkung aufnehmen und der Angreifer ist gezwungen, um den förmlichen Angriff gegen die Stadtbefestigung zu führen, die Fortlinie in breiter Front anzugreifen.

Die Vortheile dieser Verbindung gehen aber verloren, sobald die Vorstädte so umfangreich geworden sind, daß sie bei der Armirung nicht völlig beseitigt werden können. Die Fort-Festungen beanspruchen alsdann stärkere Besatzungen, weil man von der Stadtumwallung das Terrain innerhalb der Fortlinie nicht mehr übersehen und nicht mehr wirksam unter Feuer halten kann und setzen dem förmlichen Angriff einen ungleich schwächeren Widerstand entgegen, weil die gegenseitige Unterstützung der Werke durch die Vorstädte unterbrochen ist.

Abgesehen davon, daß die Stadtenceinten, wie früher nachgewiesen, in ihrer jetzigen Form den Kampfmitteln nicht mehr entsprechen, so ist schon allein der Umstand, daß da, wo große Vorstädte bestehen, die Einwirkung der

Enceinten auf das Terrain innerhalb der Fortlinie beeinträchtigt wird, im militärischen Interesse bestimmend, die jetzigen Enceinten zu beseitigen.

Als Ersatz würde in Betracht kommen: entweder 1. die fortifikatorische Verstärkung der jetzigen Fortlinie oder 2. die Einrichtung einer zweiten Vertheidigungsstellung hinter den Forts, doch so, daß sie die größeren Vorstädte einschließt, oder 3. die Einrichtung einer zweiten Vertheidigungsstellung vor den Forts.

Der permanente Ausbau des Fortgürtels.

Die Vertheidigung des Fortgürtels ist bei den Belagerungen im deutsch-französischen Kriege mit günstigem Erfolge geführt worden. Es ist der Belagerungs-Artillerie nicht immer gelungen, die in dem Terrain zwischen den Forts aufgestellten Batterien des Vertheidigers vollständig zum Schweigen zu bringen. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß die Verbindung von Forts und offenen Intervallen das beste Vertheidigungssystem sei.

In Folge der Umbildung und Verbesserung des Geschützwesens sind aber für die Belagerung der Festungen neue Momente eingetreten, welche die früheren günstigen Resultate der Vertheidigung in Frage stellen. Durch die jetzige Wirkung des Wurffeuers aus Mörsern ist es unmöglich, bei dem geringen Umfange der heutigen detachirten Forts und ganz besonders der kleinen Zwischenwerke die Wälle in kampffähigem Zustande zu erhalten. Außerdem sind durch dasselbe gefährdet die Decken aller Hohlbauten und die Ausgänge derselben nach dem Wallgange.

Durch die verheerende Wirkung des indirekten Brescheschusses sind preisgegeben: das Mauerwerk der Escarpen und die Grabencaponieren. Schon allein die Wirkung des Wurffeuers und indirekten Brescheschusses macht es nothwendig, daß die Vertheidigung künftig nicht von einzelnen Stützpunkten ausgeht, sondern in langen Linien geführt wird. Aber auch die in dem Terrain zwischen den Forts erbauten Batterien des Vertheidigers werden künftig den Kampf unter ungünstigeren Verhältnissen führen müssen wie zur Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges. Der Angriff hat auf diesem Terrain eine große Verstärkung erfahren durch die Vermehrung des Belagerungstrains, durch die Einführung von Distanzmessern und Ballonstationen, welche das Aufsuchen der im offenen Terrain aufgestellten indirekten Batterien des Vertheidigers begünstigen.

Die Ueberlegenheit der Belagerungs-Artillerie wird zur Folge haben, daß im Laufe der Belagerung die Batterien zwischen den Forts zurückgezogen werden müssen und die Vertheidigung der Fortlinie in der Hauptsache durch Infanterie erfolgen muß. Die Vertheidigung des Zwischenterrains durch Infanterie wurde bisher von den Zwischenwerken und von Schützengräben aus geführt, welche Zwischenwerke und Forts verbinden.

Wie schon nachgewiesen, sind Zwischenwerke als Stützpunkte der Ver-

theidigung nicht mehr geeignet, Schützengräben aber hindern die Offensive, gewähren der Infanterie zu wenig Deckung und es ist unter dem Feuer der Belagerungs-Artillerie unmöglich, in denselben bedeckte Hohlräume in ausreichendem Maße zu schaffen. Bei einer energischen Vertheidigung wird die Linie zwischen zwei Forts mit 3000 Mann Infanterie, die Collateralfronten mit je 1000 Mann, zusammen durch 5000 Mann vertheidigt. Gleiche Truppenstärken stehen in Bereitschaft und Reserve. Für diese Besatzungen sind keinerlei Unterkunftsräume vorhanden. Das Material muß zum größten Theile bei der Armirung erst beschafft und zubereitet werden, die Aufstellung erfolgt unter dem Feuer der Belagerungsbatterien hinter Brustwehren, die keinen genügenden Schutz gewähren.

Alle diese Umstände machen es nothwendig, nach Vollendung der detachirten Forts schon im Frieden an den Ausbau des Zwischenterrains zu gehen. Derselbe muß aber wieder wie bei den alten Befestigungen aus Wall, Graben und gedecktem Weg bestehen. Die Escarpen des Grabens dürfen indessen künftig kein Mauerwerk erhalten, da es gegen indirekten Breschschuß nicht gesichert werden kann und die herumfliegenden Mauertrümmer das Ansammeln von Truppen im Graben verbieten. Der gedeckte Weg würde die Offensive wieder begünstigen. Wall und Graben gewähren den Truppen größere Deckung wie die jetzigen Schützengräben, erleichtern den Bau der Unterkunftsräume und ermöglichen eine flankirende Vertheidigung der langen Linien. Verzichtet aber die Besatzung ganz oder theilweise auf die Möglichkeit der Offensive, so erleichtert der Graben die Anlage von künstlichen Hindernissen, die sich vollständig gedeckt gegen das Feuer der Belagerungsbatterien selbst während der Belagerung anlegen lassen.

Um die Anwendung indirekter Batterien in dem Terrain hinter den Forts zu erleichtern, müssen ferner 1 oder 2 dammartige Schüttungen von 2 m Höhe angelegt werden. Die Richtung der Dammlinien wäre der Verbindungslinie der Forts annähernd parallel zu wählen, der Abstand der Dämme von den Forts auf 200 bis 300 m zu bemessen. Breite Lücken zum freien Verkehr der Truppen sind in den Dämmen auszusparren. Diese Dämme würden die Verwendung von Batterien in dem Terrain hinter den Forts begünstigen, der Bereitschaft und den Reserven einen erhöhten Schutz gegen das Feuer der Belagerungsbatterie gewähren und gesicherte Kommunikationen schaffen, der 300 m breite Terrainstreifen hinter der Vertheidigungsstellung (die Esplanade) muß im Uebrigen unbebaut bleiben.

Der Umbau der Forts, der nicht mehr zu umgehen ist und die Ausführung der vom Verfasser in Vorschlag gebrachten Anlagen des Verschlusses der Intervallen in permanenter Bauart und der Deckungsgräben hinter den Forts würden allein die heutigen Stadt-Umwallungen vollkommen ersetzen.

Sollte indessen eine weitere Verstärkung der Festungen erster Ordnung für

nothwendig erachtet werden, so könnte dies durch Anlage einer zweiten Fortlinie entweder vor oder hinter der der heutigen Forts erfolgen.

Die Anordnung der Forts in mehreren Linien kann entweder konzentrisch erfolgen, oder gruppenweise. Im ersteren Falle bildet eine Anzahl Forts beider Linien eine gemeinsame ringartige Gruppe und der ganze Fortgürtel eine Reihe nebeneinander liegender Ringe.

Ob man sich für die konzentrische oder gruppenweise Anordnung der Forts entscheiden soll, wird durch die Terrainverhältnisse bedingt. Im übersichtlichen, freien Terrain hat die konzentrische Anordnung große Vorzüge, denn die Werke vermögen sich bei dieser Anlage am besten zu unterstützen. Besteht aber das Terrain aus vielfachen, durch breite Thäler getrennten Plateauflächen, so empfiehlt sich die gruppenweise Anordnung und es muß jeder Gruppe eine vollständige Selbstständigkeit gegeben werden, da sie von den Nachbargruppen nur in geringem Maße unterstützt werden kann.

Anlage einer zweiten Vertheidigungslinie hinter dem heutigen Fortgürtel.

Soll die zweite Vertheidigungslinie innerhalb der heutigen Fortlinie liegen, so muß der Abstand von derselben nicht mehr als 1800 bis 2000 m betragen, damit die zweite Vertheidigungslinie noch im Stande ist, bei einem förmlichen Angriff die vordere Linie zu unterstützen.

Die zweite Fortlinie kann der Kostenersparniß halber in provisorischer Bauart angelegt werden und der Ausbau dieser Linie nach Art der äußeren bei der Armirung bezw. während der Belagerung erfolgen.

Anlage einer zweiten Vertheidigungsstellung außerhalb des heutigen Fortgürtels.

Liegt die neue Vertheidigungslinie vor den heutigen Forts, so muß der Abstand zwischen den beiden Linien, sofern sie sich noch unterstützen sollen, ebenfalls nicht mehr als 1800 bis 2000 m betragen. Verzichtet man aber auf den defensorischen Zusammenhang beider Linien, so kann man die neuen Werke 7 bis 10 Kilometer über die Fortlinie hinausschieben.

Im ersteren Falle erhält das ganze Vertheidigungssystem dieselbe Einrichtung, wie die oben beschriebenen Werke — nur der Durchmesser der Festung nimmt um 2 mal 2000 m und der Umfang um etwa 13 Kilometer zu.

Hat man auf den defensorischen Zusammenhang verzichtet, so müssen die einzelnen Forts der vorderen Linie vollständig selbstständig gemacht werden und auch in den Kehlfronten zum Widerstande gegen den förmlichen Angriff befähigt sein. Ihr Abstand untereinander würde 7 bis 10 Kilometer betragen können. Der Durchmesser der Festung wächst alsdann um 14 bis 20 Kilometer, der Umfang um 40 bis 60 Kilometer.

Im Allgemeinen wird man die zweite Fortlinie innerhalb des heutigen

Fortgürtels und in defensorischem Zusammenhange mit demselben anlegen müssen. Die Anordnung einer zweiten Fortlinie vor den heutigen Forts und in defensorischem Zusammenhange mit demselben kann sich ausnahmsweise im ökonomischen Interesse empfehlen, wenn die jetzt bestehende Fortlinie in provisorischer Bauart hergestellt ist und kann im militärischen Interesse nothwendig werden, wenn die Vorstädte nahe hinter der heutigen Fortlinie liegen. Das weitere Hinausrücken der zweiten Fortlinie auf 7 bis 10 Kilometer über die heutigen Forts muß sich wegen der großen Besatzung, die sie beansprucht, auf besonders wichtige Festungen beschränken. Würden die heutigen Stadt-Enceinten beseitigt und die offenen Intervallen der heutigen Fortlinie in der oben angegebenen Weise in permanenter Bauart geschlossen, so würde sich der Widerstand der Festungen gegen den förmlichen Angriff nicht wesentlich verändern, dagegen würde er sich durch Hinzufügen einer zweiten Fortlinie vor oder hinter den heutigen Forts um 2½ bezw. 1½ Monate verlängern.

Noch größere Vortheile erwachsen aber der Stadt aus dem Eingehen der heutigen Stadtumwallungen. Das städtische Terrain wird so groß, daß es einer Zahl bis 500 000 Einwohnern Platz bietet. Die für den Handel und die Schifffahrt so überaus wichtigen Flußufer werden frei, das Straßennetz wird nicht mehr durch Festungsthore geregelt, es kann sich nach allen Richtungen frei entwickeln und die Vorstädte können sich mit der Stadt verbinden. Die Städte, welche für Festungsanlagen keine Anleihe aufzunehmen brauchen, können ihre Hilfsmittel wieder im Interesse des Handels, der Gewerbe und der Industrie verwenden.

Man kann gegen die Vorschläge zur Abänderung des Befestigungswesens den Einwand erheben, daß die Städte, wenn sie sich bis an die Grenzen der Esplanade ausbreiten, dem Bombardement noch mehr ausgesetzt sind als bisher, daß die Verproviantirung der Festung durch die größere Einwohnerzahl erschwert wird und daß die Festungen die Abgabe eines zu starken Besatzungsheeres bedingen.

(Schluß folgt.)

Die 7. Kavallerie-Brigade während der Jahre 1860—78.

Eine Formation im Sinne der Kavallerie-Inspektionen der Fridericianischen Zeit.

Während der früheren Formation der Brigade von 8 Eskadrons hatte die starre Linie, die Achsschwenkung die Bewegungen derselben gehemmt, die Inversion war verpönt; da trat im Jahre 1860 die Reorganisation der

Armee ein und die Brigade bekam einen Zuwachs von zwei Regimentern aus Ost und West.

Das Westfälische Dragoner-Regiment No. 7 wurde durch Abgabe je einer Eskadron der leichten Kavallerie-Regimenter Preußen's und Pommern's gebildet, während das Rheinische Dragoner-Regiment No. 5 aus der leichten Kavallerie Westfalen's und der Rheinprovinz zusammengesetzt wurde. —

Gerade diese eigenthümliche Zusammensetzung der Brigade, die eine Erweiterung der Anschauungsweise sehr förderte, zugleich die Stärke der Brigade von 16, später 20 Eskadrons, — der einzigen damals von solcher Stärke in der Monarchie — endlich die Auswahl hervorragender Führer, ermöglichte es, daß sich sehr bald in der Brigade ein besonders kavalleristischer Geist entwickelte, der später unter Regime Schmidt — wenn auch nach mancherlei Kämpfen und Unzuträglichkeiten — die herrlichsten Blüthen hervorbringen sollte und dadurch berufen war, die gesammte Kavallerie frisch zu beleben und neue Formen — oder vielmehr altbewährte des vorigen Jahrhunderts — wieder zur Geltung zu bringen.

Unter General v. Hann wurden bis zum Jahre 1866 während der jährlich wiederkehrenden Uebungen bei Burg neue, einfachere Formen gesucht und gefunden; die Brigadebewegungen flüssiger gemacht; mehrfache Besichtigungen seitens Sr. Majestät des Königs gaben davon Zeugniß, daß man schon damals aufmerksam wurde auf die Exerzitien dieser großen Kavallerie-Massen.

Nach dem Kriege 1866 trat eine erneute Reorganisation ein; statt der Dragoner No. 5 kamen die neugebildeten Altmärkischen Ulanen No. 16 in die Brigade; zugleich wurden die Regimenter auf fünf Eskadrons gebracht und somit die Stärke der Brigade von 20 Eskadrons erreicht.

Mit der Ernennung des General von Bredow zum Kommandeur der Brigade wurde der Werth der Eskadrons-Kolonnen immer mehr erkannt und dadurch mit dem alten System auf das Gründlichste gebrochen. — Eine Besichtigung der Brigade seitens Sr. Majestät des Königs im Jahre 1869 bei Burg gab davon den besten Beweis.

Während der Kampagne 1870/71 war ja bekanntlich die Form der Kavallerie-Division bereits gegeben, doch der Geist konnte, wenigstens was den inneren Kitt, speziell die Treffen-Taktik betraf, sich noch nicht lebendig genug entwickelt haben. Die Regimenter waren bei Beginn der Kampagne eben erst mehrfach zusammengewürfelt, so — um nur einen Fall anzuführen — wurde die Brigade Bredow (12. Kavallerie-Brigade) aus den Kürassieren No. 7, den Ulanen No. 16 und den Dragonern No. 13 gebildet, während die Husaren No. 10, die bei der Friedensformation dazu gehört, mit den Husaren No. 11 und No. 17 in eine Husaren-Brigade (No. 13) zusammengefügt wurden. Man schien damals absichtlich mit der alten Friedensformation haben brechen zu wollen.

Wie die beiden schweren Regimenter der Brigade unter General v. Bredow

durch ihren Todesritt bei Mars la Tour sich einen unvergänglichen Ruhm erworben, gehört nicht in den Rahmen dieser Betrachtung. — sei aber doch nicht unerwähnt, da dies den kavalleristischen Geist charakterisirt, der in der Brigade genährt worden war.

Nach dem Kriege bekam im Frühjahr 1871 zu Compiegne der General von Schmidt die Brigade und damit erhielt dieselbe den Führer, welcher eine neue Aera in der Organisation, Ausbildung und Führung der Kavallerie bezeichnet. Seine Uebungen in den Jahren 1872, 1873, 1874 wurden zu einer Art klassischen Zeitalters, welche erinnerten an die Uebungen unter Seydlitz im vorigen Jahrhundert. — Nicht allein, daß der General verstand, „das Unmögliche zu fordern,“ wie sein Sprichwort war, „um das Mögliche durchzusetzen“, daß er Mann und Pferd auf das Aeußerste anzuspannen wußte, nein, auch neben vielem Andern ließ er sich die Heranbildung von Führern sehr angelegen sein. Nicht, daß er vornehm den Stab über eine Persönlichkeit seiner Brigade brach, sondern er erachtete es als Pflicht, seine ihm anvertrauten Untergebenen auch zu der nächstfolgenden Stellung heranzubilden. So fanden beispielsweise unter ihm wie unter seinem Nachfolger, General von Salmuth, die ältesten Schwadronschefs bei der Formation von kombinirten Regimentern schon während der Dauer einer ganzen Kavallerie-Uebung Gelegenheit in der Führung von Regimentern; manche Regiments-Kommandeure waren jahrelang Führer des 1. resp. 2. Treffens. — Alle diese Offiziere gingen damals, so zu sagen, als Apostel in die Welt, traten in die Armee über, um dort die neuen Anschauungen, welche selbstredend dennoch mancherlei Modifikationen bedurften, in Fleisch und Blut überzuführen; sie wurden, von Stelle zu Stelle avancirend, zu Handhaben, die Kavallerie neu zu beleben und die Treffen-Taktik zum Gesetz zu erheben. Aber nicht allein dadurch wurde ein Einfluß auf die übrige Kavallerie erzeugt. Auch kamen aus den verschiedensten Regimentern hervorragende Kavallerie-Offiziere, theils versetzt, theils abkommandirt während der Uebungen, zur Brigade, die die neuen Anschauungen begierig in sich aufnahmen und so zu Verfechtern derselben wurden.

Die eingehenden Instruktionen und Erlasse des unermüdlichen Generals wurden zugleich durch seinen damaligen Adjutanten, wie auch durch den zu ihm kommandirten Generalstabsoffizier (Kaehler) im Druck vervielfältigt und trugen so zur Verbreitung der Ansichten bei; selbst die geschriebenen Instruktionen wanderten nach Süd und Nord und wurden dort von jedem Kavalleristen freudig begrüßt. Die jährlich stattfindenden Kavallerie-Uebungen wurden ein Sammelpunkt der hervorragendsten Kavallerie-Offiziere der ganzen gebildeten Welt; nicht allein von allen Großmächten, auch von Schweden, Italien ꝛc. kamen Offiziere, um die neuen Lehren abzulauschen.

Wie sich übrigens die eingehenden Instruktionen des Generals von Schmidt an die eines Seydlitz anlehnen, das beweist am besten ein kurzer

Hinweis auf eine Instruktion aus dem Jahre 1776, die der General von Pannwitz, der langjährige Chef des ehemaligen Kürassier-Regiments von Seydlitz in Ohlau, der als Nachfolger des berühmten Generals die oberschlesische Kavallerie-Inspektion erhielt, erließ. — Diese, den ganzen Dienstbetrieb, von der Einstellung des Reiters bis zur Ausbildung der Eskadron, umfassende Instruktion gleicht in ihrer Abfassung der treffenden Ausdrucksweise so vollkommen den bekannten Instruktionen des Generals von Schmidt, daß es von Interesse sein wird, einzelne Passus daraus hier anzuführen.

1. Theil. Artikel 4: „Bei allen Exerciren der Rekruten müssen die Fahnen Junkers mit zugegen sein, damit sie die Vortheile erlernen, aus Bauern gute Soldaten zu bilden und dereinst als Offizier sich hierin brauchbar zu machen, und geschickt finden zu lassen, und nicht in die dehmüthigende Verlegenheit zu gerathen, andern Was belehren zu sollen, wovon sie selbst nicht deutliche und gründliche Begriffe haben."

Artikel 10 (über Sitz des Reuters): .... „so daß die Hacke niedriger als die Spitze, die Spitze muß einwärts nach dem Pferde und der Sporn brav auswärts gedreht werden." .... „so daß der Daumen fest auf dem Zügel oben und die Nägel gerade gegen den Leib kommen." .... „Der Leib muß so gerade im Sattel sein, daß das Auge des Reuters mit dem Spornrade in gleicher senkrechter Linie ist." .... „Es müssen die 3 Flügel-Rollen vom rechten sowohl als vom linken Flügel jederzeit mit raschen guten Pferden, welche gute Mäuler haben, besetzt sein." ....

2. Theil (Anzug). Artikel 4: .... „weil Hut und Binde den Anzug ungemein zieren."

Artikel 10: „Es ist nicht genug, wenn ein Reuther auf Paraden, wenn er im Dienst ist, reinlich und proper sei, sondern es ist auch darauf zu sehen, daß er, sei er wo er sei, einem Reuther ähnlich sehe, und muß daher darauf gesehen werden, daß kein Reuther früh aus dem Quartier gehe, bevor er sich nicht seinen Zopf frisch gemacht, die Haare gesteckt, die Bünde ordentlich umgebunden, damit er sowohl im Kittel als Kollet einem ordentlichen Soldaten ähnlich sehe" — ....

Artikel 11: .... „auch werden die sämmtlichen Herrn Offiziers, wenn sie beurlaubt sein, oder spazieren reuten und einen dergleichen Reuter finden, mich sehr verbünden, wenn sie solchen dem Chef der Kompagnie, von welchem er ist, melden." ....

Ueber das schnelle Formiren der Eskadron, das schleunige Entwickeln aus dem Defilee, worauf General v. Schmidt bekanntlich so großen Werth legte, spricht die Instruktion Abschnitt 3 Artikel 8, 11 und 12 ꝛc. immer nur von „rasch hineinfahren", „fahren im Gallop rasch vor", „prellen einen starken Gallop links hinein".

Artikel 14: „Das Defiliren ist ohnstreitig einer der wichtigsten Theile des Marsches, welchen sich eine gute Kavallerie zu befleißigen hat, und kann

sich durch geschicktes Defiliren und rasches Formiren am Tage der Action im coupirten Terrain der ganzen Sache den besten Ausschlag geben und die Oberhand über eine weit zahlreichere Kavallerie erhalten, die in dieser Sache nicht hinlänglich geschickt und geübt ist, und der also ihre Stärke an Pferde und Mannschaft völlig unnütz ist." —

Solche ausgiebigen Instruktionen können nur erfolgen, können nur Werth haben für einen großen Befehlsbereich von 20—25 Eskadronen (die oberschlesische Kavallerie-Inspektion bestand bekanntlich unter General v. Seydlitz aus 75 Eskadrons). — Hier werden sie aber auch ausschlaggebend sein und doppelten Nutzen auf die gesammte Kavallerie haben, wenn, wie unter Seydlitz, und annähernd auch unter General v. Schmidt, Kavallerie-Offiziere aus den verschiedensten Regimentern wohl zur Theilnahme an den Uebungen kommandirt würden, nicht aber umgekehrt die Offiziere der Seydlitz'schen Inspektion, Schmidt'schen Brigade, zu den Uebungen anderer Inspektionen gesandt wurden.

Wie der große König die ununterbrochene Ueberlieferung der „Kriegs-Experience" seiner Kavallerie bestrebt war zu erhalten, darüber schreibt Kaehler im Jahre 1874 sehr treffend: „Eine der ersten Sorgen des Königs nach Abschluß des Friedens war es nun, seiner Reiterei die Vorzüge zu erhalten auch in der Zeit der Abspannung, des Nachlassens, welche zu leicht den gewaltigen Anspannungen folgt, wie ein Krieg sie fordert. Als eins der wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes erschien es ihm, die Waffe auch im Frieden möglichst in den Verbänden zu belassen, in welchen sie in den Zeiten des eigentlichen Gebrauches, im Kriege, verwendet werden sollte.... Die Ueberzeugung davon aber, wie nothwendig dies sei, hatte er aus den Erfahrungen geschöpft, welche er mit der an sich tüchtigen Reiterei gemacht, die er von seinem Königlichen Vater überkam. Diese Reiterei hatte in den Kriegen gegen die Türken, in den Feldzügen des Spanischen Erbfolgekrieges, im nordischen Kriege und auch in den Feldzügen von 1733—35 gegen die Franzosen Vortreffliches geleistet, namentlich in den beiden erstgenannten Feldzügen unter dem großen Kurfürsten sich eines Rufes erfreut, welcher dem fast gleichkam, den sie sich unter dem großen Könige wieder erwerben sollte. Es fehlte nichts an ihrer Ausrüstung und Ausbildung im Einzelnen, während der Friedensjahre aber war alle kriegerische Erfahrung in ihr verloren gegangen, denn es fehlte ihr fast gänzlich an sachgemäßen, ihrem kriegerischen Gebrauche entsprechenden Instruktionen, namentlich aber an dergleichen Uebungen und Verwendungsformen, und die Folge hiervon war, daß jene siegreichen Reiter von Fehrbellin, Rügen, Szalankemen, Hochstädt, Audenaarde und Malplaquet bei Mollwitz, wie wir sehen, schmählich von dannen eilten. Dergleichen sollte sich nach des Königs Wunsch und Willen nicht wiederholen bei den siegreichen Reitern von Hohenfriedberg, Soor, Kesselsdorf, Roßbach, Zornborf, Leuthen, Freiberg und wie sie alle heißen, jene hellglänzenden Siegestage. Des-

halb schuf er bereits unter dem 3. Februar 1763, noch während der Friedensunterhandlungen, die Inspektionen. Diese örtlich nach den Provinzen des Staates eingetheilt und benannt, vereinigten organisatorisch und taktisch ungefähr diejenige Truppenmasse in sich, welche als Reiterflügel einer selbstständigen Heeresabtheilung damaliger Zeit aufzutreten bestimmt war."

An einer anderen Stelle sagt der nun auch bereits heimgerufene Kaehler, — bekanntermaßen ein glühender Verehrer in Wort und That der Schmidt'schen Maximen: „Dann sind die zeitweise eintretenden Uebungen nicht mehr nur stets erneute Versuche, den abgerissenen Faden der Kriegserfahrungen wieder anzuknüpfen, sondern sie spinnen denselben ununterbrochen fort, gestalten aus ihm in lebenskräftiger Entwickelung breitere Gewebe, die, ein kräftiges Sturmsegel bildend, den Reitergeschwadern dann dazu dienen, auch durch die Wogen kommender Schlachten hindurch glücklich zum Siege zu gelangen!" — —

Vergleich der Schießvorschriften von 1884 und 1887.

Der Drang, mit den Forderungen der Neuzeit zu gehen und auf Grund der Erfahrungen unserer Armee die stete Bereitschaft zum Kampf und Sieg durch wohldurchdachte Vorschriften zu sichern, hat in letzterer Zeit unser Ober-Kommando veranlaßt, die bestehenden Vorschriften einer gründlichen Durchsicht zu unterwerfen und dieselben theilweise völlig umzuarbeiten. So hat denn auch die Schieß-Vorschrift eine einschneidende Umarbeitung erfahren müssen, der Schieß-Instruktion von 1884 für die Infanterie, wie für die Jäger und Schützen wurde das verwendbare Gute entnommen und der Schieß-Vorschrift von 1887 einverleibt.

Geändert wurde der wichtigste Theil, die Haltevorschrift und die Verwendung der Waffe, theilweise bedingt durch die Neubewaffnung, bestimmt ausgesprochen das ganze System der Ausbildung zu Gunsten einer wirkungsvollen gefechtsmäßigen Ausbildung sowohl des Führers, wie des einzelnen Mannes. Der Geist durchweht die Vorschrift nach gründlicher Ausbildung des Einzelnen als Schützen, denselben auch zu erziehen, seine Waffen in allen Lagen gebrauchen, d. h. verwerthen zu können und die Führer zu belehren, richtig mit der Summe der Einzelthätigkeit zu rechnen.

Mit Freuden begrüßen wir daher die erschienene Schieß-Vorschrift, doppelt tritt aber an uns jetzt die Pflicht heran, die goldenen Worte der Vorschrift

in uns aufzunehmen und sie all' unsern Untergebenen mit dem Fleiß einzuimpfen, mit welchem sie geschrieben, Lieb und Lust zu diesem Dienstzweig zu erwecken und sie zu brauchbaren Gliedern der großen Kette des Armee- und Gefechts-Verbandes zu machen. Harte Arbeit wird erwachsen, hat sich ja Vieles geändert, ist ja soviel einschneidendes Neue geschaffen und aus der Schieß-Instruktion vom Jahre 1884 für Infanterie und für die Jäger und Schützen und den Erfahrungen und Gewohnheiten der Militär-Schießschule zusammengefaßt worden. Wollen wir daher der großen Aufgabe gerecht werden, so dürfen wir weder Zeit und Mühe sparen und müssen manche sonst dem steten Drill gewidmete Stunden und Tage dem wichtigen Schießdienst zugewendet und mit mancher Exerzierplatz-Gewohnheit gebrochen werden.

An Hand beider Vorschriften von 1884 und 1887 versuche ich nun einen Vergleich, ohne irgendwie einen kritischen Maßstab anlegen zu wollen, resp. zu dürfen. Gelegentlich sei bemerkt, daß in der neuen Vorschrift das sorgsame Bestreben an den Tag tritt, unserer deutschen Sprache gerecht zu werden und die Worte auch dem gemeinen Mann mundgerecht zu machen. —

§ 1 (87) leitet die Vorschrift mit Bestimmtheit ein, daß dem Schießen die größte Sorgfalt zugewendet werden muß und der Infanterist schon nach dem ersten Dienstjahr kriegsgemäß ausgebildet ist.

§ 1 (84) hat insofern eine Aenderung erfahren, als dem Bataillons- und Regiments-Kommandeur Besichtigungen vorgeschrieben sind, aus denen leicht entnommen werden kann, auf welcher Höhe der Ausbildung die unterstellten Kompagnien stehen. Betont ist demselben Paragraphen 14 (87) die Thätigkeit des Kompagnie-Chefs und betont die Nothwendigkeit, der Schießfertigkeit der Offiziere ein geeignetes Augenmerk zu schenken.

§§ 2, 3, 4 enthalten die bis jetzt in Beilage J. (84) aufgeführte Schießlehre. Die häufig vom gemeinen Mann mißverstandene Anziehungskraft der Erde ist in Wegfall gekommen, die der bisherigen Instruktion beigelegten Tafeln sind im Text aufgenommen worden.

§ 5 hat gegen Beilage J. 5 (84) eine Umarbeitung erfahren, ein Beispiel über die Einwirkung des Windes ist angefügt und insbesondere die Einwirkung ungewöhnlich hoher Wärmegrade auf die Schußleistung neuer Gewehre erwähnt worden. Es ist dies eine Mahnung für den Kompagnie-Chef, besonders jetzt nach Einführung der Magazins-Gewehre, deren, von jungem, nur 3 Jahre altem Holz gefertigten Schafte leicht dem Verziehen zugänglich sind, zum Ersten die Schafte täglich mit Leinöl zu behandeln und zum Zweiten an besonders heißen Sommertagen das Schießen schwieriger Bedingungen zu unterlassen. Zur richtigen Beurtheilung der erlangten Ergebnisse des jemaligen Schießtages muß aber auch in der Kladde das Wetter richtig eingetragen werden; wohl bei den meisten Kompagnien ist daher auch der Thermometer auf dem Schießplatz zur Stelle und werden die Grade in der Bemerkung über das Wetter eingetragen.

§§ 6 und 7, überschrieben die Schußleistungen gegen ballistische Leistungen Beilage J. 6 (84), erläutern vor Allem den bestrichenen Raum, ein häufig schwer begriffenes Ding, in faßlicher Weise. Durch die flachere Flugbahn des Gewehrs M. 71/84 ist der bestrichene Raum ein bedeutend günstigerer geworden, indem die Anschlagshöhen des Schützen auf weiteren Entfernungen nicht mehr die Rolle spielen, wie bisher. Versuche mit der Gelatine-Folie nach Mieg sind für jeden Offizier zum richtigen Verständniß des bestrichenen Raumes unerläßlich.

Um möglichst geschlossene Geschoßgarben zu erhalten, tritt aber auch nun an die Kompagniechefs die Pflicht heran, all' die Gewehre, die eine gleichmäßige Seiten- oder Höhen-Abweichung haben, behufs Untersuchung an die Waffenreparatur-Kommission einliefern zu lassen. Blättert man das Schieß-Buch manchmal durch und betrachtet die Ergebnisse, so wird man häufig finden, vorausgesetzt, daß die Resultate in Bezug auf den Sitz des Schusses richtig eingetragen sind, daß bei den einzelnen Schützen eine gleichmäßige Seiten- oder Höhen-Abweichung stattgefunden hat. Hier ist es nun Pflicht des Chefs, die Gewehre erneut einschießen zu lassen und nöthigen Falls der Waffen-Reparatur-Kommission zur Reparatur zu übergeben. Besonders bei dem jetzt beweglichen Korn werden häufig Seitenverschiebungen vorkommen, die, rechtzeitig gemeldet, leicht aufgehoben werden können. —

Neu ist die Erwähnung der Durchschlagskraft und des Geschoß-Querschnittes, insbesondere letzterer, der in die Kaliber-Frage hinüberspielt und deswegen hier nicht näher erläutert wird. Nothwendig ist aber, unsere jetzigen tadellosen Läufe so zu erhalten, daß keine Erweiterungen der Laufseele stattfinden. —

Die Unteroffiziere und Mannschaften wären über den Einfluß der gelagerten Munition gegenüber der ungelagerten eingehend zu belehren und insbesondere wären dieselben aufmerksam zu machen, daß im Mobilisirungsfall eine bessere Munition abgegeben wird.

§ 7 behandelt die Schußleistungen des Gewehrs M. 71/84 (Beilage G. 84). Die Anfangsgeschwindigkeit ist um 5 m verringert und der Satz über Feuchtigkeitsgehalt des Pulvers hinweggelassen.

Bei Angabe der Flughöhen sind die Zahlen auf Centimeter abgerundet und dadurch das Merken bedeutend erleichtert.

Die Visirschußweite beim Standvisir unter höchster Erhebung der Flugbahn von 0,3 m (0,63 m 84) ist 200 m (270 m 84).

Bei der kleinen Klappe Visirschuß unter höchster Erhebung von 0,9 m auf 300 m (84 Visirschuß 350 m unter höchster Erhebung von 1,17 m).

Beim Visir 400 m und den übrigen unterliegen die Höhen kleinen Schwankungen, die auf das Gesammtergebniß aber keinen Einfluß haben. Wohl waren bei den Anmerkungen bei 1884 die Flughöhen im Hochsommer erschossen, während bei 1887 die Ergebnisse auf Grund eines Jahres-Beschusses

festgestellt worden sind und in Folge dessen nicht den Schwankungen, wie bisher, unterliegen. Es dürfte daher sich bei den Kompagnien empfehlen, Gewehre, die bei besonders außergewöhnlich hohen Temperaturgraden eingeschossen worden sind, noch einmal bei entgegengesetzten niederen Graden einzuschießen und dann aus beiden Beschüssen ein arithmetisches Mittel zu ziehen, das oft ein ganz anderes Ergebniß zur Folge hätte. Möge kein Kompagniechef sich die Mühe gereuen lassen, hierüber genaue Anschuß-Bücher zu führen. Vor Allem ist hierbei aber nöthig, daß er es versteht, seinen Schieß-Unteroffizier sachgemäß zu erziehen und ihn zu belehren, welch' peinliche Genauigkeit hierzu nothwendig ist. Tadel und Strafen sind leicht ausgesprochen, klopft man sich aber an die eigene Brust, dann muß man sich gestehen, daß in den meisten Fällen Mangel an Belehrung des Schieß-Unteroffiziers, der über jede Waffe Auskunft geben soll und muß, daran Schuld ist. Neben der Belehrung muß man aber auch dem Unteroffizier Zeit geben, seinem Dienst gerecht zu werden, und bin ich der Ansicht, daß gerade wie der I. Waffen-Revisions-Offizier der Schieß-Unteroffizier von jedem kleineren Dienst befreit werden muß und nur zum geschlossenen Exerzieren, Felddienst und Schießdienst herangezogen werden soll. Dann kann man auch von ihm die Ausfüllung seiner Dienstpflichten verlangen. —

Doch nach dieser Abschweifung wieder zur Sache. § 28 (87), auf den ich später wieder kommen werde, behandelt die Visir-Anwendung und heißt es im genannten Paragraphen, der Schütze hat stets dasjenige Visir zu wählen, welches ihm das beste Abkommen ꝛc. verschafft. Es dürfte daher wohl nicht im Sinne der Vorschrift gelegen sein, wenn ich dem Manne genau vorschreibe, z. B. auf 100 Meter gegen ganze Figurscheibe nehme ich das Stand-Visir und halte auf die Hand. Giebt mir der Mann auf Befragen, z. B. warum er die kleine Klappe und den Haltepunkt Knie genommen hat, zur Antwort: „die Flughöhe ist 0,7, ich treffe ihn in die Brust und habe da ein besseres Abkommen" und trifft wirklich dahin, so ist es mir genügend, denn der Mann weiß mit seiner Waffe umzugehen, Treffen ist ja die Hauptsache. —

Die Streuungs-Radien sind dieselben geblieben, der Satz, daß die Leistung in der Hand eines guten Schützen eine bessere sei, kam in Wegfall, nachdem ja die erschossenen Ergebnisse ein Durchschnitts-Resultat sind. Von taktischer Wichtigkeit ist die Geschoßwirkung und die bei Anlegung von Feldbefestigungen ins Auge gefaßt werden dürfte. —

§ 8 (87) gegen § 2 (84). Die Ausmaße der Strichscheibe sind andere geworden, die angebrachten Aecker stimmen mit den Flughöhen resp. Halte-Zettel überein, der Strich selbst ist auf 6 cm verringert, dagegen das alte Maß von 12 cm durch seitwärts angebrachte rothe Linien, die dem Schützen unkenntlich sind, beibehalten worden. Der Schütze hat dadurch ein kleineres Absehen bekommen und wird an genaues Zielen gewöhnt. Als Strichschüsse gelten alle Schüsse, die innerhalb der Fläche von 12 cm sitzen auf

Grund der Streuungs-Verhältnisse. Der Spiegel hat 3 Kreise erhalten. Die Schulscheibe ist in ihren Ausmaßen gleichmäßig geändert, die Sektions- und Figurenscheiben sind die gleichen geblieben. Sämmtliche Scheiben sind 1,70 m hoch.

Die empfohlenen Wellenblech-Schlitten dürften auf dem Schießplatz, der wohl meistens mit Zacken von 10 zu 10 Metern versehen ist, schwer anzuwenden sein.

§ 9. Das bisherige Auflegegestell wurde beibehalten, jedoch die schräge, glatte Fläche, die nur zu leicht den Schützen zum Verkanteln des Gewehres veranlaßte, finden wir in der Vorschrift nicht mehr, dagegen genaue Zeichnungen über Brustwehre 2c. und Laufgräben. Die meisten unserer bestehenden Schießplätze sind nun dementsprechend nicht eingerichtet. Wir haben wohl theilweise für einzelne Schützen die entsprechenden Einrichtungen, für größere Abtheilungen, wie es z. B. beim Belehrungsschießen, § 45, beim Schießen unter besonderen Verhältnissen bei Tag und Nacht verlangt ist, dürfte auf wenigen Schießplätzen gesorgt sein. Größere Erdarbeiten, wie Anlage einer gegen 25 Meter langen Brustwehr nach Zeichnung pag. 28 Figur 10 müßten höheren Orts beantragt werden, um die Uebungen im Festungskrieg erfolgreich ausführen zu können.

§ 12 (87). Nach den neuen Munitionssätzen gebühren pro Kopf 150 scharfe und 120 Platzpatronen, die erstere Summe dünkt mir völlig genügend bei richtiger Verwendung und genauem Eintheilungsplan des Chefs, letztere Summe soll späterhin bei den Gefechtsübungen besprochen werden. Bei den folgenden Berechnungen sind nun alle Ziffern abgerundet.

Die Kompagnie hat ein Gebühr von etwa 140×150 Patronen = 21 000

1) von diesen gehen von vornherein ab für das Gefechtsschießen für jeden Kopf der der Munitionsberechnung zu Grunde gelegten Stücke 45 Patronen 45×140 = 6300
   für die besonderen Uebungen der Offiziere = 500
2) für die besonderen Uebungen, welche seitens des Regiments-Kommandeurs 2c. abzuhalten sind, pro Kopf 10 Patronen = 1400
3) für Belehrungsschießen = 200

Es bleiben demnach für das Schulschießen rund Patronen 12 600

Die Kompagnie hat nun, rechne ich für jeden Mann im Durchschnitt 12 Bedingungen (die I. und II. Klasse haben bloß 10 Bedingungen, die III. Klasse 14 Bedingungen, die wenigen Schützen der besonderen Klasse rechne ich mit der I. Klasse), so sind 140×12 = 1680 Bedingungen zu erfüllen. Pro Bedingung, nachdem ein Dritttheil mit 3 Kugeln erfüllt werden kann, $5^1/_2$ Kugeln gerechnet, dürfte den Verhältnissen entsprechend gerechnet sein, so sind für das Erfüllen der Bedingungen 1680×$5^1/_2$ = 9240 Kugeln erforderlich, die Kompagnie erspart also 3360 Patronen am Schulschießen, welche Summe durch die Ersparniß durch Pferdewärter, Leute mit einer be-

schränkten Uebung u. s. w. (pag. 145, 87) verursucht, noch gut sich um 1000 Kugeln steigert. Rund gerechnet bleiben der Kompagnie 4000 Patronen aus dem Schulschießen übrig. Mit dieser Summe nun muß der Chef im Anfang rechnen und sich demgemäß gleich beim Beginn des Uebungsjahres einen Plan anlegen, wie er dieselben sachgemäß verwenden will; mindestens alle 14 Tage muß er sich von dem Gewehr-Unteroffizier, der doch meistens auch der Schieß-Unteroffizier sein wird, jedoch nicht sein muß, einen genauen Munitionsausweis vorlegen lassen, der enthält, zu welchen Uebungen die Kugeln verschossen worden sind.

Die beim Schulschießen ersparten Patronen sind nun zur weiteren Ausbildung schlechterer Schützen zu verwenden, denselben aber eine unverhältnißmäßig große Anzahl zu bewilligen, ist verboten, die Ueberwachung hierüber von Seiten der höheren Vorgesetzten ist in Wegfall gekommen (pag. 11, 84), überhaupt ist das Wort Nachhilfe aus der Schieß-Vorschrift verschwunden, während 1884 § 22 Schüsse zur Nachhilfe mit rother Tinte eingeschrieben wurden und auch in der Munitionsberechnung dementsprechend in Beilage A. aufgenommen waren. Muster 1, Seite 141, erwähnt Nichts mehr davon.

Eine weitere Verwendung ersparter Munition erfolgt zu etwaigen Preisschießen, denen ich nicht genug das Wort reden kann; es brauchen keine großen Geldwerthe hierzu verwendet werden. Ehrenscheiben, die auf dem Schießplatz aufgehängt werden, kleine Geldpreise oder Gaben ermuntern sicherlich den Mann und fördern die Liebe und Lust. Die meist reichlichen Kantinenfonds können leicht die Mittel, die ja doch nur zum Besten der Mannschaft sind, hierzu geben. Man fertige besondere Scheiben in anderen Dimensionen, so daß der Schütze überlegen muß, gebe den Leuten dabei auch eine Zulage, gestatte Rauchen und Trinken und verkehre an dem Tage zwanglos mit der Kompagnie, so werden die Folgen nicht ausbleiben. In der Mannschaft ist Liebe und Lust zum Schießdienst erweckt worden und sie hat dabei auch wieder gelernt. Der Schießdienst muß ja meist in anderem Licht, als der Dienst beim Exerzieren betrachtet werden.

Zur Verwendung für das gefechtsmäßige Schießen bleiben immer noch genügend Patronen übrig. Mit Freuden begrüßen wir hier die Erwähnung, daß die etwa übrigen Patronen nicht vergeudet werden dürfen; unter dem Kapitel „Hülsen machen“ wurden sie ja bisher von den wenigen Leuten nach den Herbstübungen unter dem Deckmantel eines gefechtsmäßigen Schießens hinausgeschleudert, während sie zum Anschießen der Gewehre wohl benöthigt waren. Wirthschaftet die Kompagnie richtig, dann können am Schluß des Uebungsjahres nur die Patronen übrig bleiben, die möglicherweise unvorhergesehen beim Abtheilungsschießen nicht verschossen werden konnten.

Ueber die Munition zu dem gefechtsmäßigen Schießen für Offiziere komme ich später bei den einschlägigen Paragraphen zu sprechen. —

§ 13. Nach diesem Paragraphen tritt an den Kompagniechef eine er-

neute Thätigkeit heran, nämlich die Ausbildung seiner Offiziere im Schießen, was wir im Interesse der Offiziere mit Freuden begrüßen müssen. Nach § 6 (84) war dies den Regiments- und Bataillons-Kommandeuren obgelegen. Der Kompagniechef muß aber auch wirklich die Offiziere ausbilden, dieselben müssen gerade so wie der gemeine Mann am Stand die Bedingungen erfüllen und nicht sich selbst überlassen werden. Es empfiehlt sich daher auch die bisherige Gewohnheit, daß die dem Chef nahestehenden Premierlieutenants zur Schießschule befohlen werden. Mit welch' schwierigen Verhältnissen die Ausbildung der Offiziere bis jetzt zu kämpfen hatte, ist bekannt. Sollte das Schießen der Offiziere wirkungsvoll betrieben werden, so war es nöthig, die Herren öfters zu den Uebungen heranzuziehen, dadurch wurden sie den Uebungen entzogen und es entstand ein Mißbehagen der Chefs. Waren Offiziere zur Schießperiode der Herren beurlaubt, dann wurden dieselben nachgeholt, erfüllten sechs Bedingungen an einem Tag in aller Eile und das Endergebniß war, daß Offiziere kaum im Stande waren, richtige Probeschüsse abzugeben.

Betont wird im Paragraphen, daß jeder Offizier und Unteroffizier im Stande sein muß, den Kompagniechef zu unterstützen. Der Kompagniechef allein leitet das Schießen und nicht, wie es bisher geschah, ein sogenannter Schießoffizier.

Der Absatz 4 des § 6 (84) ist genauer ausgeführt und erwähnt mit vollem Recht, daß der geistigen Eigenart des einzelnen Schützen Rechnung zu tragen ist. Wie oft wird dagegen gefehlt!

Leute, die Bedingungen nicht erfüllt haben, müssen zum Apell antreten u. s. w., werden nicht beurlaubt aus Strafe. Wie oft wird da die vorhandene Liebe und Lust untergraben, statt dieselbe zu fördern. Jeder Soldat geht mit Freuden dann zum Schießplatz, wenn er weiß, daß er dort lernt und gute Resultate vor Augen sieht. Fallen scharfe Worte auf dem Schießplatz, dann ist es schon aus mit dem Selbstvertrauen, Angst vor Strafe schüchtert den Mann ein, er erfüllt möglicher Weise knapp seine Bedingungen und freut sich, mit einem blauen Auge durchgekommen zu sein, gelernt hat er freilich nichts. Hat einer seine Bedingungen nicht erfüllt, dann gebe man ihm neben ermunternden Worten nochmalige Anweisung, frage ihn über mögliche Ursachen u. s. w. Die Leute werden mit ganz anderen Gefühlen zum Stand gehen, wenn sie wissen, daß man es gut mit ihnen meint und auch auf den anderen Dienst ist dies von großem Einfluß. Rechnet der Chef mit der geistigen und körperlichen Eigenart, dann ist es gut bestellt.

Daß der Absatz 2 § 6 (84) ausgefallen, ist zu bedauern, dies und jenes Wichtige wurde dabei doch besprochen.

§ 14. Eingehende theoretische wie praktische Besichtigungen, sowohl der Chargen wie der Mannschaften, sind den Kommandeuren zur Pflicht gemacht worden, aus denen sich leicht das Wissen und Können erkennen lassen. Die anzusetzenden Uebungen auf die Ringscheibe lassen, wenn sie stets die gleichen

sind, den Fortschritt einer Kompagnie erkennen, fördern den Wetteifer und zwingen die Chefs dazu, dem Schießdienst die Aufmerksamkeit zuzuwenden, die nothwendig ist. Ich denke mir nun die Besichtigungen im Schießen so, wie es s. Z. auf der k. Schießschule ausgeführt wurde. Ein für alle Mal wird auf die Ringscheibe stehend freihändig und liegend aufgelegt geschossen (Entfernung 200 m), das Wetter genau eingetragen, Offiziere sind an der Scheibe u. s. w. Das Verhalten ist ganz dem Prüfungsschießen entsprechend, nur daß die ganze Kompagnie schießt.

Die eingehende Besichtigung der Vorbildung zum gefechtsmäßigen Einzelschießen muß gute Früchte tragen, wenn sie Mann für Mann vorgenommen wird. Der höhere Vorgesetzte verfährt ganz nach § 36, läßt Ziele erscheinen u. s. w. Wissen nun etwa 20 vom betreffenden Kommandeur selbst ausgewählte Schützen genau Haltepunkt u. s. w., können sie ihre Antworten begründen, dann ist es gut mit der Kompagnie bestellt. Diese Prüfung sowohl der Bataillons-, Regiments- und höheren Kommandeure hat sich nun aber nicht allein auf die Unteroffiziere und Gemeine, sondern auch auf die Offiziere zu erstrecken, denen ebenso Aufgaben gestellt werden müssen. Wie ein goldener Faden zieht sich durch die ganze Vorschrift die persönliche Schießfertigkeit der Offiziere. Der Offizier muß Gelegenheit zur Uebung bekommen, um dem Manne ein Vorbild sein zu können, um schlechtere Schützen, die das Vertrauen zu ihrer Waffe verloren haben, aufzumuntern. Ein schlechter Schießlehrer ist der, welcher nicht selbst kann, was er von seinem Schüler verlangt. Der Infanterie-Offizier kann und muß zum Scharfschützen erzogen werden. —

§ 15 mit 19 der Vorschrift stehen auf beinahe 17 Seiten den §§ 7 und 8 der bisherigen Instruktion auf 12 knappen Seiten gegenüber. Ein erneutes Zeichen, welchen hohen Werth man auf die gründliche Detailausbildung legt. Durchschossen ist wieder die Eigenart des Einzelnen und in erster Linie die Genauigkeit und nicht die Gleichmäßigkeit. Aufathmen müssen wir dabei, die stramme Form des Exerzierplatzes darf nicht auf den Schießplatz übertragen werden, es sind zwei Dinge, die wohl auseinander gehalten werden müssen. Blieben ja bis jetzt häufig die kleinen körperlichen Fehler des Einzelnen unberücksichtigt. Viele Wege führen nach Rom, der Weg des einzelnen Schusses zur „12“ kann ebenso auf vielen Wegen erreicht werden, aber nie mit einer starren Schablone. Deshalb ist im § 15 (87) der Unterrichtsgang wie § 7 (84) im Anfang allgemein gehalten und im großen Ganzen ziemlich der Gleiche. Periode I: der eigentliche Zielunterricht verbunden mit Gewehr- und Freiübungen. Periode II: die Anschlagübungen. Periode III: der Anschlag stehend freihändig, hierauf Zielübung freihändig ohne Druckpunkt und Abzug. Periode IV: Anschlag stehend aufgelegt, verbunden mit Abzug und Zielen. Periode V: Anschlag freihändig und zum Schluß Anschlag im Liegen, Knieen u. s. w. Feuern mit Platzpatronen und Zielmunition ist das

Gleiche geblieben, ebenso der Platz des Lehrers. Zu begrüßen ist der Satz, daß der Rekrut, bevor zum Scharfschießen übergegangen wird, in den Anfangsgründen des Entfernungsschätzens geübt sein muß. Die schlechten Schützen werden dem Kompagniechef am Schluß erneut an's Herz gelegt.

§ 16 betrifft das Zielen (bisher Beilage J. 4, 84). Die Fassung des Paragraphen ist eine kürzere. Völlig neu ist die Erlaubniß, daß ein guter Schütze in Folge eines ungünstigen Haltepunktes sich Fein- und Grobkorns bedienen darf, erwähnt, daß mit dem Gewehrverdrehen gleichzeitig etwas Kurzschuß stattfindet. Die Zeichnungen sind im Text, verticale Ebenen u. s. w. sind verschwunden.

Die bis jetzt usuell gewesenen Hilfsmittel, wie durchlochter Mündungsdeckel, durchlochte Papierscheibe u. s. w., sind zur Vorschrift geworden; der Anschlag mit beiden Augen ist erlaubt; zur Vorschrift ist ferner geworden, daß vor dem Zielen beide Augen über den Visirkamm sehen, um die Lage zu prüfen. Beim Zielen gegen seitwärts sich bewegende Gegenstände ist von der senkrechten Mittellinie aus vorzuhalten, also das Vorhalten etwas zu vermindern. Der Linksanschlag nach vorausgegangener ärztlicher Prüfung des rechten Auges ist erlaubt.

§ 17. Beim Anschlag stehend aufgelegt ist neu, daß der Schütze etwa einen Schritt hinter das Auflegegestell tritt und speziell betont, daß beim Seitwärtssetzen des Fußes das Gewehr gehoben wird. In den meisten Abtheilungen wurde ja schon auch darauf gesehen, ein Herumsetzen des Fußes hatte häufig eine ganz verdrehte Stellung zur Folge. Das Vorlegen der schwächlichen Seite von den Hüften aus (pag. 13 Absatz 3, 84) ist in Wegfall gekommen. Empfohlen ist, die Mannschaft in der Haltung zu prüfen, indem man die Kniee beugen läßt. Die Stellung der rechten Hand ist besser erläutert, vortheilhaft dürfte es daher sein, beim Vertheilen der Gewehre an die Rekruten dieselben unter den vorhandenen Gewehren eines aussuchen zu lassen, das ihnen sitzt. Ausdrücklich ist erwähnt, daß der Ellenbogen gleichzeitig gehoben wird mit dem Heben der Waffe, was bis jetzt häufig falsch unterwiesen wurde, indem der Ellenbogen erst gehoben wurde, wenn das Gewehr in die Schulter gesetzt wurde, wovon häufig eine Verdrehung der Waffe die Folge war; dem Aus- und Einathmen ist Rechnung getragen worden. Die Erlaubniß, daß die linke Hand nach der Körperbeschaffenheit des Einzelnen zu richten ist, ist einer der wichtigsten Punkte. Die gezwungene Beugung des linken Armes, die häufig zu unnatürlichem Anschlag führte, ist verschwunden, der Mann kann seinen Arm den Armlängen entsprechend halten (siehe auch Exerzier-Reglement pag. 26, oben). Der Anschlag liegend ist ein bequemer, selbst das Ueberkreuzen der Beine ist gestattet.

Beim Anschlag knieend wird stets aus der Wendung halbrechts gegangen (84 nur beim Anschlag auf beiden Knieen), beim Anschlag auf beiden

Knieen sind die Kniee möglichst weit auseinander zu nehmen, die Füße dürfen nöthigenfalls gekreuzt werden oder die Hacken zusammen bleiben.

Beim Anschlag hinter einem Baum ist der Satz „im Anschlag stehend freihändig an“ (84 pag. 17) in Wegfall gekommen, also bestimmt damit ausgesprochen, daß man sich dem Baum möglichst anschmiegen soll.

Die Erklärung des Anschlags hinter Brustwehr ist ganz neu.

§ 18 ist dem Abziehen, richtiger Abkrümmen, und dem Abkommen gewidmet, und mit Recht die Einleitung durchschossen gedruckt, während 84 im § 7 nur verloren hierüber gesprochen wurde. Die Ausbildungs-Methode ist die gleiche, erwähnt aber mit Recht, daß sich nur der Finger, nicht die Hand, und mit diesem der Arm sich rühren darf und daß nach dem gebrochenen Schuß der Abzug noch zurückzuhalten ist. Noch im Anschlag ist das Abkommen oder der Treffpunkt anzugeben, während 84 nur erwähnt wurde, daß nach dem Schuß jeder Schütze das Abkommen anzugeben hat, woraus Verschiedenheiten entstanden waren: theilweise wurde das Abkommen im Anschlag, theilweise nach demselben angegeben. Das Mucken und Reißen sind erläutert, und mit Recht durchschossen gedruckt: „Dem richtigen Melden des Abkommens ist hoher Werth beizulegen.“ Nur dadurch ist der Schütze zu erziehen, wenn strenge darauf geachtet wird. Der Unterzeichnete, als Hilfslehrer zur Schießschule befohlen, hat praktisch erprobt, wie weit man damit kommen kann. Nach kurzem Kommando konnte jeder Unteroffizier mit ziemlicher Bestimmtheit melden, der Schuß sitzt im Ring 8 rechts u. s. w. Es muß und kann gefordert werden. Empfehlenswerth ist, sich von Anfängern auf einer kleinen Scheibe den Punkt zeigen zu lassen, wo er abgekommen oder wo sein Schuß sitzen muß.

§ 19 faßt die allgemeine Thätigkeit zusammen, neu ist die Erwähnung, daß bei ruhigem Abkrümmen der Schuß immer noch leidlich sitzen wird und daß der Schütze, wenn er beim Heben des Gewehres über den Haltepunkt hinausgekommen ist, wieder zum ersten Halten, d. h. etwa einen halben Meter unter den Zielpunkt geht und wieder von vorn anfängt.

Bestimmt ist wieder ausgesprochen am Schluß, daß das Abkommen oder der Treffpunkt angegeben wird, bevor der Zeigefinger gestreckt wird. —

§§ 20 und 21 sind dem Entfernungsschätzen gewidmet, das bis jetzt als Beilage K in der Schieß-Instruktion aufgeführt war.

Im großen Ganzen ist die Einleitung „Allgemeines“ die gleiche, hinzugekommen, daß auch gut beanlagte Mannschaften bis 800 m schätzen können, letztere dürften sich denn wohl im Gefecht in der Nähe des Zugführers aufhalten (pag. 98 Absatz 2). Zu diesem Behuf wäre es nicht ungünstig, wenn in den Entlassungspapieren eventuell ein Vermerk hierüber aufgenommen würde. Um nun die Offiziere im Entfernungsschätzen mit der Karte zu üben, ist es nöthig, eigene Uebungen für dieselben anzusetzen, überhaupt dürfte es sich dringend empfehlen, die Offiziere fleißig im Entfernungsschätzen zu

üben. Die Art, am menschlichen Körper mittelst des Auges auf bestimmte Entfernungen an Ausrüstungsstücken u. s. w. zu schätzen, ist in Wegfall gekommen und nur erwähnt als Hilfsmittel. Neu dagegen ist aufgeführt die Messung nach dem Schall, eine Art, der ich beim Beginn des Gefechts großen Werth beilegen möchte. Ein praktisches Hilfsmittel ist hierbei, nach der Unruhe der Uhr zu zählen, die in der Sekunde 5 Unruhen hat. Z. B. ich achte auf den Gegner, sehe das Feuer und zähle von 1 an im Taktschlag der Uhr, will annehmen bis 7 und multiplizire mit $^{340}/_{5}$ = 70, habe dann 7×70 = 490 oder rund 500 m. Ein Resultat, das unter gewöhnlichen Witterungsverhältnissen meist der Wirklichkeit entspricht. Die auf pag. 101 (84) befindliche Anmerkung ist in den Text mit aufgenommen. —

§ 21. Das Abschreiten ist ein anderes geworden, die Schätzenden haben nicht mehr den Exerzierschritt, sondern ihren gewöhnlichen Schritt. Der eine braucht zum Abschreiten von 100 m vielleicht 130 Schritte, während ein Anderer blos 120 Schritte braucht. Ein praktisches Mittel ist beim Abschreiten mit dem rechten Fuß zu beginnen und nach dem Abschreiten von immer 100 m einen Knopf an der Uniform zu öffnen.

Beim Einprägen von Maaßeinheiten ist erwähnt, daß seitwärtige Linien dem Auge länger erscheinen, als gleich lange gerade. Das Schätzen bis zu 400 m (pag. 101 84) ist in der Schieß-Vorschrift bedeutend vereinfacht und faßlicher gegeben. —

Schulschießen.

Der einleitende § 22 entspricht im Allgemeinen dem § 10 (84). Wiederum ist aber durchschossen gedruckt, daß das Schulschießen, so peinlich es betrieben werden muß, nur Mittel zum gefechtsmäßigen Schießen ist.

§§ 23, 24 und 25 (87) enthalten im großen Ganzen die §§ 11, 12, 13 und 21 (84).

Bestimmt ist wieder ausgesprochen, daß sämmtliche Offiziere bei ihren Kompagnien schießen. Ich erwähne hierbei aber noch einmal, daß es von hoher Wichtigkeit ist, die Offiziere auch wirklich auszubilden und bei denselben während des Schulschießens auch nur den normalen Anschlag anzuwenden. Daß dies unter der belehrenden Anwesenheit des Chefs zu geschehen hat, ist selbstverständlich, ebenso, daß dies möglichst weit von der Mannschaft hinweg zu geschehen hat aus wohlweislichen Gründen.

Jeder Schütze hat im laufenden Uebungsjahr u. s. w. durchzuschießen. Es kann u. s. w. diejenigen Schützen in der Uebung fortschreiten lassen (§ 11, 84) (§ 23, 87). Hier ist nun erwähnt, daß man diejenigen Schützen weiter vorschreiten lassen soll, welche wiederholt die Bedingungen nicht erfüllt haben. Ein Zeichen, daß man mit dieser Erlaubniß nur sparsam umgehen soll.

Völlig neu ist die Vorbemerkung zu Muster 3 des Schießberichts. Die

Einjährig-Freiwilligen, die bis jetzt häufig innerhalb eines bis höchstens zwei Monaten durch die Uebungen durchgetrieben wurden, erhalten nun ebenfalls eine gründliche Ausbildung, ausgenommen dürften hierbei wohl die Mediziner sein, deren Schieß-Ausbildung in Folge ihrer kürzeren Dienstzeit wohl eine minimalere sein muß.

Ebenso gerechtfertigt ist Beschränkung der Dispositions-Urlauber, die nach dem 31. Mai eingezogen wurden. Verlangte man bis jetzt ja häufig, daß Leute, die im Juli und noch später zur Einberufung kamen, die Bedingungen noch erfüllen mußten. Sechs und noch mehr Bedingungen an einem Tage wurden durchgehudelt und das Resultat war nur ein papierenes. Gerade so ist es mit den Leuten, die vom Kommando u. s. w. zurückkommen.

Unsichere Dienstpflichtige beginnen die eigentliche Schießübung erst im nächstfolgenden Uebungsjahr, d. h. zu Schießübungen sollen sie wohl herangezogen werden, Bedingungen u. s. w. beginnen aber später. Die Nichtaufnahme von Mannschaften des Beurlaubtenstandes und Schulamts-Kandidaten gehören nicht in den Schießbericht, wohl aber in die Munitionsberechnung (Muster 4).

Zu Absatz 4 § 23 dürfte es sich sehr empfehlen, wenn Rekruten, die keinen bestimmten Schießfehler aufzuweisen haben, genau ärztlich in Bezug auf ihre Sehkraft untersucht werden. Meist wird dann irgend ein kleiner Augenfehler die Ursache sein.

Ueber anstrengende Uebungen, die dem Schießen nicht vorausgehen sollen, ist schon viel in militärischen Zeitschriften gesprochen worden. Häufig lassen sich aber durch die ungünstige Lage der Exerzier- und Schießplätze solche nicht vermeiden; z. B. in der Zeit der Bataillons-Ausbildung. Häufig kommt es nun aber vor, daß von Seiten der Kompagnie am Vormittag vor dem Schießen Ziel- und Anschlagübungen angesetzt werden, verbunden mit Gewehrübungen. Letztere wie die Anschlagübungen, die den Arm in hohem Maße ermüden, dürften in der Vorschrift unter den anstrengenden Uebungen verstanden sein und sind deshalb als absolut schädlich zu verwerfen. — Schlechte Schützen als Parias in der Kompagnie zu betrachten, dieselben mit Hülsenputzen zu beahnden, ihnen durch rauhe Worte die Liebe und Lust zu rauben, anstatt sie durch Ruhe und Belehrung weiter nachzubilden, ist strenge verwerflich.

Im Anzug ist insofern eine Aenderung gegen § 21 (84) eingetreten, als bestimmt ausgesprochen, daß der Tornister mit 4 Kilogramm beschwert getragen werden soll und die Unteroffiziere den Tornister erst auf dem Stande anzulegen haben; sie nehmen eben am Stande die Tornister der Mannschaften.

§ 24. Die Eintheilung der Schießklassen ist eine andere geworden (§ 12, 84). Die leidige Anzahl von Patronen ist verschwunden. Der Kompagniechef versetzt seine Leute, hierzu muß er sie aber vor Allem selbst kennen und sich nicht allein von den erfüllten Bedingungen, die bei Glücksschützen häufig mager genug aussehen, bestechen lassen, auch sich nicht allein auf das Urtheil

seiner untergebenen Chargen verlassen. Wird dies genau beobachtet, dann werden sicherlich nicht immer so viele Schützen I. Klasse sich in den Kompagnien befinden. Man möge sich ja hierbei nicht selbst täuschen wollen, wenn man alle Leute versetzt. Empfehlenswerth dürfte es sein, sich in der auf dem Stande zu führenden Schießkladde bei jedem Schützen eingehende Randbemerkungen zu machen, aus deren Summe man leicht ein Endresultat ziehen kann.

Bei den Schützen besonderer Klasse, die um einen Schieß-Preis konkurriren, dürfte nun eine Ausnahme von der Regel, in der Kompagnie zu schießen, zu machen sein. Die eine Kompagnie hat zufälliger Weise gutes Schießwetter, die besonderen Schützen erfüllen vorzüglich, während bei der anderen Kompagnie durch die Ungunst des Wetters mindere Resultate erzielt werden. Verschiedene andere hier nicht aufführbare Faktoren sprechen ja häufig auch mit. Im Interesse der besonderen Schützen dürfte es daher liegen, wenn die Ausbildung derselben auf dem Schießplatz unter gleichen Verhältnissen erfolgen würde.

§ 25 (§ 13, 84). Von der Schieß-Vorschrift muß auf jedem Stand ein Abdruck zur Stelle sein, früher blos eine überhaupt.

Im Interesse der Abtheilungen dürfte es nun sein, wenn die Kompagnien angehalten würden, ihre verschossenen Kugeln wieder sofort nach dem Schießen zu sammeln, da, wo die Bleigelder in Summa verwaltet, den zur Aufsicht auf den Schießplätzen kommandirten Unteroffizieren dies aufgefundene Blei gegen Gewichtsquittung übergeben, welche Quittung zur Kontrolle des Unteroffiziers der Scheiben-Kommission eingeliefert würde. Wird jährlich blos das Blei gesammelt, da kommt nicht mehr so viel aus den Kugelfängen heraus. —

Nur, wenn blos 1 Subaltern-Offizier sich bei der Kompagnie befindet, kann ein Portepeeunteroffizier das Schießen leiten, 1884 bei Mangel an Offizieren.

In der Schieß-Vorschrift ist nun deutlich zwischen den Zeilen zu lesen, daß möglichst nur auf einem Stande geschossen wird.

Dem Offizier liegt die Anleitung des Schützen ob, dem Unteroffizier, der zur Aufsicht beim Schützen steht, nur dann, wenn der Offizier mit Ueberwachung des Schreibers beschäftigt ist. Dem Unteroffizier fallen die anderen Funktionen zu, die auf pag. 61 genau erläutert sind. Das Prüfen der ausgeworfenen Hülse in Bezug auf Risse wird häufig vernachläßigt, d. h. vergessen. In d. pag. 62 ist erneut zu lesen, daß entweder nur auf einem Stande geschossen, zum mindesten aber hinter jedem Schützen sich ein Schreiber befindet, er muß die von dem Anzeiger und nicht von den Anzeigern gemachten Zeichen genau erkennen und dann eintragen u. s. w. Häufig geschieht bei den Kompagnien bei dem Eintrag in das kleine Schießbuch insofern ein Vergehen gegen die Vorschrift, als man von dem Büchlein große Sauberkeit

u. s. w. verlangt und dasselbe dem Schützen ständig abnimmt, was ganz gegen die Vorschrift sein dürfte. Das kleine Schießbuch soll zur Belehrung des Mannes dienen und daher auch demselben zum Selbststudium überlassen sein.

Vor jedem Schießen muß den Anzeigern wie den Schützen der § 139 des M.-St.-G.-B. verlesen werden und außerdem dürfte es im Interesse der Abtheilungen gelegen sein, wenn erwähnter Paragraph in irgend einer Form in den Zielerdeckungen angebracht wäre.

Um nun noch einmal auf das Schießen auf einem Stande zurückzukommen, so ist dies insbesondere bei den Vorübungen und beim Beginn der Schießübungen der Rekruten zu empfehlen. Zeit genug giebt es immer, bei noch so beschränkten Schießplatz-Verhältnissen, es muß dann etwas länger geschossen werden. Dem leitenden Offizier müssen aber auch alle Bequemlichkeiten erlaubt werden, er darf rauchen u. s. w. Auch im Winter müssen für ihn, wie den Schreiber und die übrigen ständig auf dem Schießplatz Verweilenden bequeme Holzüberschuhe angeschafft werden, die ermöglichen, ruhig auf dem Platz zu bleiben, anstatt sich gegen die Kälte durch Herumlaufen schützen zu müssen. —

Neu ist hier (84 in Beilage A) die Erwähnung der Versager und der unbrauchbaren Patronen. Um nun aber zu wissen, wenn solche Fehler häufig vorkommen, von welchem Patronen-Fabrikationsjahr die beanstandete Munition stammt, dürfte der Schieß-Unteroffizier anzuhalten sein, die Etiquettes der Schachteln, aus denen die Munition entnommen, ständig genau aufzuschreiben. —

Neu ist fernerhin, daß das Entfernen der Hülse erst geschieht, wenn der Schuß angezeigt ist. Die ganze Aufmerksamkeit des Schützen soll eben auf den Schuß gerichtet sein. Ist der Schütze nun nach erfolgtem Anzeigen bei Seite getreten, dann achte man auch darauf, daß die Chargirung-Stellung zum Entfernen der Hülse tadellos ist, dies liegt nun dem Unteroffizier, der sich beim Schützen befindet, ob. —

Mit vollem Herzen begrüßen wir die bestimmte Aussprache, daß dem Schützen nicht gestattet ist, mehr wie zwei Bedingungen an einem Tage zu erfüllen, während 84 pag. 25 nur das rasche Hindurchtreiben durch die Uebungen als schädlich erwähnt wurde. Sind es bei den beiden ersten Klassen ja nur 10 Bedingungen; wie selten kommt ein Mann zum wirklichen Präzisionsschießen. Ich würde es deshalb sogar als noch empfehlenswerther betrachten, wenn nur eine Bedingung an einem Tage erfüllt werden würde. In der Regel sollen nicht weniger als 5 resp. 3 Patronen abgefeuert werden. Nulla regula sine exceptione! Kommt ein Mann z. B. auf den Schießplatz, der an dem Tage aus Aufregung absolut nichts trifft, dann lasse man ihn ruhig vom Stande wegtreten, vermerke es aber in der Kladde.

Daß einem Hindurchtreiben durch die Uebungen durch die Bestimmung die Spitze geboten wird, daß mehr als 5 resp. 3 Kugeln zur Erfüllung einer

Bedingung — sicher wohl an einem Tage gemeint — nur ausnahmsweise und unter Begründung in dem Schießbuch nachgegeben werden dürfen, ist vorzüglich. Kommen ja hierbei die tollsten Sachen vor. Nicht minder ist zu begrüßen, daß endlich einmal die Benutzung von Schirmen gestattet ist, die beim Schulschießen, d. h. in der Vorübung zum gefechtsmäßigen Schießen, beinahe unerläßlich sind.

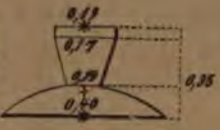
§ 26. Alljährlich ist der Kompagnie eine Verwarnung von Seiten des Chefs über das Vergehen des falschen Anzeigens zu geben, ein thätiger Chef wird das jedesmal auf dem Schießplatz thun. Das Bewegen der Zugscheibe in der Geschwindigkeit von 120 Schritten ist verschwunden, wohl auch selten eingehalten worden.

Die Benutzung eines Pappscheibchens auf der Ring-, Strich- und Sektionsscheibe zur besseren Markirung des Geschoßsitzes ist gestattet, usuell war es schon lange.

§ 27 entspricht dem § 13 (84). Neu ist die Verfügung, daß Zeichen zur Verständigung zwischen Schützen und Zielern gestattet sind, die auf je einer Tafel, beim Anzeiger wie beim Schreiber, aufgeschrieben sein müssen. Die Räumung der Stände auf den Entfernungen über 400 m ist genauer bestimmt. Vorgeschrieben ist, daß von Seiten der Truppentheile in Gemeinschaft mit den Kommandanturen in dieser Beziehung die Schießplätze geprüft werden.

§ 28. Vollständig nun ist die Visiranwendung und Haltevorschrift umgeändert worden. Die Beilage H. ist in verschiedene Paragraphen zergliedert worden, und vor Allem ist der einheitliche Haltepunkt: „Man läßt das Ziel u. s. w. aufsitzen", verschwunden und ist an Stelle dessen der nöthige Haltepunkt vom Schützen selbst zu suchen. Der Punkt muß von dem Schützen gesucht werden, welcher ihm die günstigste Trefffläche beim Einschlagen des Geschosses bietet, d. h. er wird bei einem Gegner suchen, dessen Brust zu treffen; ebenso ist der Schütze nicht mehr gebunden, das der Entfernung entsprechende Visir zu wählen, sondern er nimmt das, von welchem er die günstigsten Resultate zu haben glaubt. Um nun aber dies ausführen zu können, bedarf es eingehenden Unterrichts und Wissens. Nach der jetzigen Vorschrift muß der Schütze zum Denken erzogen werden, er muß sich seinen Haltepunkt überlegen, z. B.: hat er auf 100 m einen stehenden Gegner gegenüber, so war bis jetzt Haltepunkt Zielaufsitzen, die Flughöhe des Stand-Visirs + 0,57, der Treffpunkt am unteren Theil des Oberschenkels, der nach dem Scheibenbild ungefähr 30 cm breit ist. Hält der Schütze nun auf derselben Entfernung ebenso, so würde der Schuß bei der jetzigen Flughöhe 0,3 in der Höhe der Waden, wo die Figur nur $28\frac{1}{2}$ cm breit ist, treffen. Die Gefahr des Vorbeigehens ist daher eine bedeutend größere, als wenn er Haltepunkt unter der Hand nehmen würde; der Schuß sitzt hierbei in der Brust, d. h. in einer Breite von 40 cm.

Nehmen wir ein Kopfziel (35 cm hoch) auf 150 m, so sehen wir auf nebenstehender Figur wird Haltepunkt Zielaufsitzen genommen (*), der Schuß oben im günstigsten Fall bei einer Kopfbreite von 0,19 sitzen würde. Die Breitenstreuung ist nun aber 0,24. Mit völliger Bestimmtheit ist also ein Treffer nicht zu erwarten. Nimmt man nun aber eine gute Kopfhöhe etwa 30 cm unter dem Ziel (†), dann muß der Schuß in der Brust 40 cm breit sitzen.



Haben wir auf 100 m einen knieenden Gegner 1,20 hoch und der eine Schütze antwortet auf die Frage, welches Visir und Haltepunkt: „Standvisir, Haltepunkt Handanstechen", und der andere: „Kleine Klappe, Zielaufsitzen", dann haben Beide Recht, beide Schüsse sitzen in der Brust. Gerade so ist es richtig, wenn ein Schütze, gefragt, warum er auf 280 m das Visir 400 m anwendet, antwortet: „Ich habe mit meinem Gewehr Kurzschuß und heute ist starker Gegenwind".

Der angebogene Haltezettel erleichtert das Studium. —

§ 29. Die Bedingungen haben sich in der III. Klasse um drei, in der II. und I. Klasse um je zwei verringert. Bei den Vorübungen der III. Klasse ist die nöthige Schußzahl auf drei herabgesetzt worden.

Verschwunden sind alle auf der Schulscheibe aufgeklebten Figurenscheiben, die sich seitwärts bewegenden Zugscheiben und das Kommandofeuer. Wir sehen nur feldmäßige Ziele, eine stehende freihändige Bedingung gegen die Ringscheibe ausgenommen; sämmtliche Anschlagsarten sind in den Bedingungen enthalten und wir können mit Fug und Recht behaupten, daß die neu eingeführten Hauptbedingungen mit vollem Recht eine Vorübung zum gefechtsmäßigen Schießen sind, nachdem auf den Vorübungen die Schießkunst gründlich erlernt worden ist.

§ 30 (gegen § 18, 84) zeigt keine Aenderung.

§ 31 (gegen § 19, 84). Die Medaillen werden den Truppen am 1. August direkt zugesendet. Bei Vertheilung der Preise entscheiden bei gleicher Schußleistung nicht mehr die Spiegel, sondern die Ringe. Die III. Klasse erhält ein Schützenabzeichen mehr, das die I. Klasse abgeben muß; Unteroffiziere erhalten blos in der besonderen und I. Klasse Abzeichen, bisher alle Unteroffiziere.

§ 32 ist ganz neu eingeschoben und komme ich hierbei auf früher Gesagtes zurück. Wie ein goldener Faden geht durch die Vorschrift, daß sowohl in dem Offizier, wie in dem gemeinen Mann die Liebe und Lust zum Schießen geweckt werden muß. Welch fröhliches Treiben wird sich auf dem Schießplatz entfalten, wenn die Offiziere sich zum zwanglosen Weiterbilden vereinen, sich gegenseitig dabei belehren, kleine Prämienschießen veranstalten u. s. w. Hoffen wir, daß von diesem Paragraphen häufig Gebrauch gemacht werden wird.

500 Patronen sind hierfür ja ausgeworfen, eine Anzahl, mit der sich schon Etwas machen läßt, fernerhin bleiben beim Prüfungsschießen im Gelände wohl auch sicher noch Patronen übrig (87 pag. 124).

Gefechtsmäßiges Schießen.

§ 33 (87) gegen § 16 (84). Gleich die durchschossen gedruckte Einleitung sagt: „Das gefechtsmäßige Schießen ist der Endzweck der gesammten Schießausbildung und deshalb deren wichtigster Theil“. Die Patronenzahl ist diesem Satz gemäß auch erhöht worden; 84 wurden 30 Patronen, jetzt 45 Patronen hierfür zurückgelegt, wozu noch ein Theil der im Schulschießen ersparten Munition hinzutritt. Ueber Mangel an scharfen Patronen können wir uns sicher nicht beklagen, dagegen dürfte sich der Mangel an Platzpatronen häufiger fühlbar machen und wäre ein höheres Quantum wünschenswerth. Um nun mit dem vorhandenen aber zu rechnen, ist es nöthig, die Platzpatronen richtig zu verwenden und nicht eine unverhältnißmäßige Zahl zu den Herbstübungen mitzunehmen, nicht bei kleinen Felddienstübungen die Patronen zu verzetteln, sondern in der Hauptsache den Mann zum gefechtsmäßigen Schießen mit Platzpatronen vorzubilden.

In den verschiedenen Paragraphen, die vom gefechtsmäßigen Schießen handeln, ist ein systematischer Aufbau gegen 84 zu bemerken. Während bis jetzt 6½ Seiten in der Instruktion und knappe 10 Seiten in der Beilage H. davon handelten, finden wir in logischem Zusammenhang auf 25 Seiten das, was für's Gefechtsschießen brauchbar, zusammengefaßt. Genau sind die Uebungen für die Chargen und für den Mann zergliedert.

§ 34 schreibt vor, daß stets 1 Offizier die Uebungen zu leiten habe. Weiterhin, daß bei Zug eingeschlossen der Kompagniechef die Uebungen leitet. Hauptsache ist nun hierbei die Belehrung in sachlicher Weise; z. B. Befehl des Chefs auf dem Schießplatz, der durch Strauchwerk ein anderes Aussehen erhalten hat:

„Unteroffizier X., Sie sind mit einer Gruppe entsendet als linkes Seitendetachement einer von x nach o marschirenden Abtheilung“.

Der Unteroffizier wiederholt seinen Auftrag und geht demgemäß auf dem Schießplatz vor. Nun läßt der Chef ihm verschiedene Ziele, mögen es nun Reiter-Patrouillen oder kleinere gedeckte Infanterie-Abtheilungen u. s. w. sein, erscheinen und verschwinden. Die anderen Unteroffiziere sind Zuschauer. Der Unteroffizier muß nun völlig selbstständig handeln, nur bei ganz groben Verstößen erfolgt ein Eingreifen. Nach beendigter Uebung wird die Abtheilung an die Scheiben geführt und es erfolgt eine sachgemäße Kritik ohne scharfe Worte. Meistens wird es sich zeigen, daß, wenn einmal eine Patrone im Lauf, eine mehr oder mindere Aufregung sich der Chargen und Mannschaften bemächtigt, die im Ernstfall doppelt fühlbar sein wird. Aehnlich ist es nun bei den Uebungen kriegsstarker Züge, die im Gelände ausgeführt werden sollen, was wohl schwer durchführbar sein wird.

A. Gefechtsmäßiges Einzelschießen.

§ 35. Die Einleitung zu diesem Paragraphen hat gegen H. 1 (84) insofern eine Aenderung erfahren, als „der gute Schütze" hinweggelassen und hierfür die richtige Verwendung der Waffe und die Wahrscheinlichkeit eingesetzt worden ist, auf jeden Fall eine glücklichere Diktion.

Die Feuerwirkung selbst ist im großen Ganzen dieselbe geblieben, auf 250 m ist die Höhendimension auf knieenden Gegner gegen halbe Manneshöhe (84) gestiegen. Dagegen ist die Sprache für den gemeinen Mann eine bedeutend einfachere und leichter merkbare geworden.

§ 36 verordnet die Vorübungen zum Einzelgefechtsschießen auf 2¼ Seiten, während 84 pag. 38 in 3½ Zeilen die Vorbildung behandelt. Mit Recht verlangt dieser Paragraph viel Zeit, die sich bei richtiger Eintheilung der Kompagnie immer finden läßt. Freilich darf der Chef nicht ganze Tage hierzu in Anspruch nehmen, sondern sich zum Grundsatz machen, daß er nach jeder außerhalb der Kaserne zugebrachten Uebung, sei es nun Exerzieren oder Vorpostendienst, wenn auch nur 1 Stunde hierfür ansetzt und die rein theoretische Sache zu Hause behandelt. Dabei wird niemals die andere Ausbildung leiden. Die Morgen im Sommer sind lang und die Mannschaften wie Chargen haben nach meiner Erfahrung gar nicht so ungerne Dienst, vorausgesetzt, daß sie dabei Etwas lernen und der Vorgesetzte es versteht, sie zu behandeln. Systematisch muß aber hierbei vorgegangen werden und vor Allem verlangt die Vorschrift die Schulung der Chargen, die ja leider so häufig über ihre Obliegenheiten nicht immer unterrichtet sind, darum Belehrung über Belehrung an diese und kein unvernünftiges übereiltes Verlangen.

Bestimmt ist, daß die Rekruten gegen das Ende ihrer Ausbildung schon in diesen Uebungen unterrichtet werden sollen und mit den älteren Leuten diese Uebungen unausgesetzt zu betreiben sind. Weiters mich über diesen Paragraphen auszulassen, halte ich für nicht nöthig, es ist ja in demselben Alles genau erläutert.

§ 37 entspricht § 16 A. 84 im großen Ganzen. Neu ist die Vorschrift, daß stets eine Rotte gemeinschaftliche Sache beim Einzelschießen machen soll; dem einen soll das Schießen, dem anderen das Beobachten gelehrt werden, und daß die Treffer-Ergebnisse für jeden einzelnen Mann festgestellt, die Tage, an welchen er gefechtsmäßig geschossen unter Angabe der abgegebenen Kugeln in's Schieß-Buch aufgenommen werden.

Unser jetziges Schieß-Buch kannte davon Nichts. Jeder höhere Vorgesetzte kann daher im großen Ganzen den richtigen Betrieb überwachen. In 84 heißt es: „Es ist nothwendig, die Schützen einzeln nacheinander schießen zu lassen," jetzt ist sogar bestimmt ausgesprochen, daß die 15 Patronen zum mindesten auf 2 Uebungstage zu vertheilen sind. Leider war dies ja bis jetzt nicht der Fall, im Gegentheil mußte man leider ja zu häufig sehen, daß das Einzelgefechtsschießen in einer Weise betrieben wurde, die anstatt zu

nützen, geschadet hat. Soviele Stände zur Verfügung, soviele Schützen wurden als Plänkler aufgelöst, jeder seine Scheibe oder Scheiben vor sich und dann ging das Knallen an. Das natürlich entspricht der Vorschrift nicht, jeder Mann soll einzeln herangebildet werden, Zeit und Mühe kostet es, letztere muß man sich machen. Es stehen der Kompagnie gut im Jahre 50 Schießtage zur Verfügung, von diesen kommen etwa durch Ungunst des Wetters, Herstellungs-Arbeiten, Ersatz-Reservisten u. s. w. hoch gerechnet 15 Tage in Wegfall, 5 Tage kosten Belehrungs- und Abtheilungsschießen, es bleiben also noch immer 30 Tage zur Verfügung; nehme ich an jedem im Durchschnitt 10 Leute vor, dann komme ich reichlich durch, oder nehme 5 ganze Tage und schieße mit immer 30 Leuten, dann muß die Zeit langen, vom 5.—11. kann viel geleistet werden. Der Forderung der Schieß-Vorschrift, die Leute einzeln schießen zu lassen auf unbekannte Entfernungen u. s. w. kann und muß Genüge geleistet werden. Die Treffer der Einzelnen in einem besonderen Buch zu führen, erachte ich zur Beleuchtung des Mannes in hohem Maaße wichtig, aber nicht allein diese, sondern auch in der Liste in kurzen Worten sein Verhalten, z. B.: wandte Visir und Haltepunkt richtig an, zeigte sich gewandt u. s. w.

Das Magazin wird gefüllt, aber nie verschossen.

B. Das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen.

Die Einleitung hierzu geben die §§ 38 bis 40 gegen Beilage H. (84). Gleich im Anfang sehen wir beim mit Feuer gedeckten Raum den Einschub: „bei einem zur Visirlinie gleichlaufenden Gelände", und in Weiterem die Erwähnung, daß bei Zielen, die sich auf abfallendem oder ansteigendem Gelände befinden, die Wahrscheinlichkeit, die Garbe an das Ziel zu bringen, dieselbe und bei Linien-Zielen die Treffwirkung immer die gleiche sei.

Kolonnen, die sich auf einem zur Visirlinie ansteigenden Terrain befinden, haben größere Verluste, als wenn sie auf der Visirlinie gleichlaufendem oder zu letzterer abfallendem Boden stehen. Die Schieß-Vorschrift erwähnt hier Alles so genau, daß ich wenig hinzuzusetzen habe. Die richtige Beurtheilung der atmosphärischen Einflüsse wird erwähnt, d. h. wir sollen bei Stellung unserer Visire auf sie Rücksicht und z. B. bei Gewitterschwüle ein höheres Visir nehmen. Mit Recht heißt es, die Formation, die zu wählen ist, hängt vom Gelände, taktischen Verhältnissen und moralischem Zustande der Truppe ab. Bestimmte Regeln können und dürfen nie gegeben werden, deswegen müssen wir auch immer bei etwaigen Kritiken fragen, unter welcher Begründung wurde die Formation angewendet, und nicht gleich Alles als vollständig unrichtig verwerfen.

Die neue Schieß-Vorschrift unterscheidet nahe, mittlere und weite Entfernungen und spricht sich dahin aus, daß nur auf den nahen Entfernungen gegen niedrige Ziele ein Erfolg zu erwarten ist; jenseits dieser Entfernung

nur unter Einsetzung einer bedeutenden Munitionsmenge. Ein Grundsatz, deswegen schon lange der Infanteriekampf auf diese Entfernung zu bringen ist. Betrachten wir jedoch die Uebungen auf dem Exerzierplatz u. s. w., so müssen wir uns leider gestehen, daß von dieser Regel gegen Schützenlinien, die mehr oder minder gedeckt sind, nur zu häufig abgewichen und das Feuer auf Entfernungen entrirt wird, bei denen absolut kein Erfolg zu erwarten ist. Suchen wir stets heranzukommen, es geht! und dann unser wohlgezieltes Schützenfeuer, das sich mit der Annäherung steigert, dann werden wir stets mit der Munition langen, ja selbst nach der Vernichtung des Gegners noch welche übrig haben.

Bei den mittleren Entfernungen ist die Feuerwirkung dieselbe geblieben.

Bei den weiteren Entfernungen über 800 m ist die Grenze von 1200 m in Wegfall gekommen, ebenso die Bestimmung, daß über 800 m der Bataillons-Kommandeur das Feuer anzuordnen hat (pag. 82, 84), was wohl auch schwer durchzuführen war. Gewarnt wird vor dem weiten Schießen, und ich bin der Erste, der es verbannt; aber wir haben eine Visirung bis 1600 m, sehen eine große Kolonne auf 1400 m, kennen die Entfernung aus guten Karten oder durch die Artillerie, warum sollen wir nicht der Masse einen bleiernen Gruß durch Salven zusenden, der doch zum Mindesten einen nicht zu unterschätzenden moralischen Einfluß haben wird. (pag. 107 sagt, daß in der Regel nicht über 800 m gefeuert wird.)

Das indirekte Feuer wird mehr oder minder erwähnt, aber nicht empfohlen; selbst im Festungskrieg wird es schwer anwendbar sein, da bei der jetzigen Befestigung Hilfsziele, wie Mauern u. s. w., schwer vorhanden sein werden. Die Beobachtung geschieht durch seitwärts befindliche Posten. Hat man dagegen einmal den nothwendigen Haltepunkt, dann ist das indirekte Feuer von Erfolg, d. h. der Raum, in welchem sich ein gewisses Ziel befindet, wird absolut bestrichen. Es kann sich also z. B. auf den Brustwehren und im Hofe eines Sperrforts Niemand mehr halten.

Im Feldkrieg kann das indirekte Feuer zur Anwendung kommen, z. B. wenn man bestimmt weiß, daß hinter einer Höhe eine größere Abtheilung lagert. Man kennt die Entfernung des Höhenrandes, z. B. 600 m, weiß aus guten Karten, daß die Höhe 75 m breit ist u. s. w., also steht die Abtheilung von uns 675 m entfernt. Nehme ich also Visir 650 und 750 m und lasse Höhenrand aufsitzen, dann muß ja der Raum, in welchem sich das Ziel befindet, mit Feuer gedeckt werden.

Visiranwendung und Haltevorschrift.

§ 39. Grundsatz, bis 600 m ein Visir (84 Beilage H. zwischen 400 und 600 m 2 um 50 m auseinanderliegende Visire). Um dieses aber nun mit Erfolg anzuwenden, bedarf es fleißiger Schätzung und Würdigung der verschiedenen Einflüsse. Die Anwendung von drei Visiren ist gänzlich ge-

schwunden, weil die Garben auf einer unendlich langen Linie verzettelt waren. Auf sich bewegende Ziele werden erst jenseits 600 m zwei Visire angewendet (84 auf 400 m).

Bis 400 m kann mit dem Haltepunkt vom Schützen gewechselt werden, d. h. er ist theilweise ihm überlassen. Der eine Schütze weiß, daß er mit seinem Gewehr in's Ziel gehen muß, der andere läßt das Ziel verschwinden u. s. w. Dagegen von 400 m ab, d. h. auf den mittleren und weiten Entfernungen, gilt als Grundsatz „Ziel aufsitzen", also insbesondere bestimmt mit zwei Visiren, und ist es ja auch schwer, auf weitere Entfernungen das richtige Maß zu finden, wie weit man in's Ziel zu gehen hat.

Feuerleitung.

§ 40 gegen Beilage H. 4 (84) erscheint in neuer Fassung. Hinweggelassen ist die Einwirkung des Bataillons-Kommandeurs auf Entfernungen über 800 m, und erwähnt, daß im heftigen feindlichen Feuer eine lockere Aufstellung in den Zügen erforderlich ist.

Die Ermittelung der Entfernungen ist genauer präzisirt und ausgesprochen, daß der Zugführer zwei bis drei gewandte Schützen in seiner Nähe haben soll, die ihm ohne Weiteres die Entfernung mittheilen. Es ist darunter aber wohl nicht verstanden, daß diese Leute in der Schützenlinie sich befinden und den Zugführer blos durch Zuruf, der im Feuergefecht wohl schwer verständlich sein wird, benachrichtigen, sondern sie bleiben in der Nähe, sind stets hinter dem Zugführer und theilen ihm, abgesehen von der Entfernung, alles Wichtige vom Gefechtsfeld mit.

Das Erschießen mittelst Salven ist wohl nur beim Beginn eines Feuergefechts möglich und deshalb nur ausnahmsweise anzuwenden.

Bei dem Kapitel „Feuerart" sind nun einschneidende Veränderungen verfügt worden. Vor allem wird erwähnt, daß auf den mittleren Entfernungen (4—800 m gegen niedrige Ziele), wenn überhaupt gefeuert, nur langsam geschossen werden darf, wiederum eine Bestimmung, daß auf den nahen Entfernungen erst das Feuer entrirt wird, was wir uns wohl für den Exerzierplatz merken müssen, etwas Anderes ist es gegen zeitweise sichtbar werdende Kolonnen. —

Ueber die Salve ist nichts Neues erwähnt.

Beim Schützenfeuer giebt es geleitetes, das ist, bei welchem die Einwirkung der Vorgesetzten stattfindet, und ungeleitetes. Ersteres zerfällt nun wieder in lebhaftes und langsames Feuer. Beim langsamen Schützenfeuer ist bestimmt die Beobachtung des einen Mannes, während der andere schießt, angegeben. Was beim Einzelgefechtsschießen bei den Rotten gelehrt, soll hier zur Anwendung kommen. Damit dies aber nun auch durchgeführt werden kann, müssen wir bei unsern Uebungen, sei es auf den Exerzierplätzen oder wo anders, strenge darauf sehen, daß die Rotten

innig verbunden bleiben, müssen ihnen aber auch gestatten, daß bei Schießübungen die Leute sich gegenseitig leise Hülfe geben.

Bei Einübung des Schützenfeuers und auch beim Plänkeln auf den Exerzierplätzen bedarf es nun aber auch der Uebungen, wenn die Gruppe oder der Zug sich selbst durch zeitweises Austreten des einen oder anderen Führers überlassen bleibt. Wir müssen den Leuten das Benehmen in dem hitzigen Gefecht lehren und es ihnen in Fleisch und Blut einimpfen. Fällt der Führer, dann übernehme ein Anderer die Führung, ob dies nun ein schneidiger Rekrut oder gedienter Sergeant, das ist einerlei. Männer, die Initiative und kaltes Blut haben, gehören an die Spitze und kommen von selbst aus eigenem Antriebe dahin. Betrachten wir die Kämpfe bei Metz; wäre bei Wegnahme der Trouviller Büsche und Flavigny's die Umsicht der unteren Führer und die Tapferkeit des Einzelnen nicht vorhanden gewesen, dann wären die Objekte nie genommen worden.

Ueber das Magazinfeuer giebt nun die Schießvorschrift die eingehendsten Bestimmungen, denen nichts hinzugefügt werden kann, mit Ausnahme dessen, daß der Mann alle Gefechtsübungen mit geladenem Magazin durchzumachen hat und man das Magazin wirklich nur in Gebrauch nimmt, wenn es nöthig ist. Dagegen muß der Soldat in der Handhabung auf's Peinlichste instruirt werden. Nehmen wir z. B. den Fall an, daß das Magazin aus irgend einer Ursache ausgeschossen ist und das Gewehr als Einzellader gebraucht werden soll, versteht der Schütze nicht den Mechanismus zu handhaben, dann ist er trotz der herrlichen Bewaffnung wehrloser denn je.

Bei „Abgabe der Kommando's“ ist ebenso Alles ziemlich erörtert, es bedarf eben nur auch wieder Uebung und nochmals Uebung. Vor dem übermäßigen Gebrauch der Pfeife wäre zu warnen und darauf aufmerksam zu machen, daß der Pfiff nur dann anzuwenden ist, wenn das Kommando „Stopfen“ nicht mehr verständlich ist.

Bei Beobachtung des Feuers ist gegen 1884 nichts Neues. Dagegen sind die Obliegenheiten der einzelnen Chargen auf's Genaueste erörtert und Jedem die einzelnen Pflichten genau angewiesen, ebenso wie in dem Absatz „Feuerdisziplin“ goldene Worte, deren Befolgung uns immer den größten Erfolg geben würde, enthalten sind.

Die Uebungen im gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen selbst zerfallen wieder in vorbereitende (§ 41) und Uebungen mit scharfen Patronen. Genau ist der stufenweise Aufbau von der Stelle bis zur Kompagnie befohlen und erwähnt, daß die Mannschaften eingehend belehrt werden sollen, daß bei diesen Uebungen immer rascher im Frieden geschossen wird wie im Felde. Einfache Uebungen sollen es sein. Daran kranken wir häufig, daß wir große taktische Bilder beim Abtheilungsschießen aufbauen, die nicht im Sinne der Vorschrift sind. Eine größere Uebung soll ausgeführt werden, die anderen in

kleinen Dimensionen bleiben. Nur lasse man auch dann Alles ruhig ausführen, gebe kleine Aufgaben, die dann auch richtig ausgeführt werden.

Die Versuchung, sich in die vordere Linie zu begeben, ist groß, deswegen verlangt die Vorschrift, daß die Führer sich an dem Platz und in der Lage befinden, welche ihnen im Gefecht zukommen.

Belehrungsschießen.

§ 43 mit 45 entsprechen dem § 17, 1884 beinahe wörtlich, nur daß beim Festungskriege des Nachts auf den Entfernungen zwischen 200 und 700 m geschossen werden kann. Die Art der Gestelle und deren Gebrauch ist zu erfragen.

Das Prüfungsschießen.

§ 46 und 47 gegen § 20, 1884 hat eine völlige Aenderung gegen früher erfahren. Ein für alle Male sind die Uebungen für das Einzel-Prüfungsschießen festgestellt und dadurch einem von den Abtheilungen längst gehegten Wunsche Rechnung getragen. 60 Mann und 6 Unteroffiziere schießen nach Auswahl des Chefs, der eben wieder seine Schützen kennen muß und sich nicht dabei auf das Urtheil seiner Untergebenen verlassen darf.

Das Prüfungsschießen im Gelände wird alljährlich vom Brigade-Kommandeur als Besichtigung abgehalten und näher erörtert. 1884 sprach sich hierüber gar nicht aus. Der Verbrauch der übrigen Munition ist näher erörtert.

Schießen mit dem Revolver.

§ 49 mit 57 gegen Anhang 1884. Die Zeichnung des Tisches ist eine genauere, die Zielübungen werden nicht mehr auf einem Sandsack, sondern auf dem Auflegegestell gemacht und auf die Gefährlichkeit hingewiesen. Das Schießen selbst bestimmt der Kompagniechef, der auch über die Verwendung der überzähligen Patronen entscheidet. Die weiteren Aenderungen haben blos andere Fassung und sind nicht einschneidender Natur, mit Ausnahme, daß vor jedem Schießen Uebungen mit Exerzier- und Platzpatronen stattfinden sollen und daß die Schüsse nur in die Kladde und nicht in das Schießbuch aufgenommen werden. In der Munitions-Berechnung finden die Schüsse Aufnahme.

Bei Schieß-Bücher und Schieß-Berichte.

§ 58 gegen § 22 1884. Dem Schieß-Buch ist hinzugefügt ein Gewehr-Verzeichniß, hinweggefallen die Schüsse zur Nachhilfe mit rother Tinte, die nicht mehr vorschriftsgemäß sind.

Die Schießkladde ist zur Einführung gelangt. Den höheren Vorgesetzten ist es durch Einsehen der Schieß-Bücher ermöglicht, den Betrieb des Schießens

zu verfolgen, z. B. ob die Leute mehr als eine oder höchstens zwei Bedingungen an einem Tage geschossen haben u. s. w.

Im kleinen Schieß-Buch ist die Visiranwendung und Halte-Vorschrift hinzugekommen und empfohlen, das jedesmalige Abkommen einschreiben oder einzeichnen zu lassen. Das kleine Schieß-Buch ist stets im Besitz des Mannes und soll zu seinem Selbststudium dienen.

Die Landwehr-Bezirks-Kommandos legen keine Schieß-Berichte mehr vor.

Die Einträge in die Schieß-Berichte, Munitions-Berechnungen u. s. w. wurden schon früher erörtert, Alles ist eben genauer ausgeführt und bei richtiger Führung derselben eine genaue Uebersicht über den ganzen Schießbetrieb möglich. Die Munitionsberechnung ist peinlich genau. —

Das Anschießen der Gewehre und Revolver, sowie Prüfung der Munition sind die gleichen geblieben. 67.

Das Generalstabswerk über 1864.*)

Dem im Dezember vergangenen Jahres erschienenen ersten Bande der Darstellung des Feldzuges 1864 ist sehr bald der zweite Band gefolgt, welcher zugleich den Schluß bildet. Alles was wir seiner Zeit bei Besprechung des ersten Bandes über die äußere vorzügliche Ausstattung des Werkes bei verhältnißmäßig billigem Preise gesagt haben, können wir hier nur in vollem Maße wiederholen. Was den inneren Gehalt betrifft, so ist er natürlich ungleich interessanter, da er die Glanzpunkte Düppel und Alsen enthält. Die Darstellung dieser beiden Ehrentage des preußischen Heeres möchten wir als das Beste bezeichnen, was wir seit Langem in geschichtlicher Darstellung gelesen haben. Die Schilderung derselben ist dramatisch bewegt und läßt trotz der Einzelheiten niemals den Gang der Handlung im Großen außer Augen, so daß wir ihn mit vollster Deutlichkeit sich vor uns abspielen sehen. Das Bestreben nach Reinheit der Sprache in Wort und Satzbau tritt auch in diesem Bande ebenso wie im ersten, unverkennbar hervor. Unnöthige Fremdwörter

*) Der Deutsch-Dänische Krieg 1864. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Zweiter Band. Mit 8 Plänen, 4 Skizzen in Steindruck und 5 Textskizzen. Berlin 1887. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—70. — Vergleiche auch die Besprechung des ersten Bandes im Januarheft dieser Zeitschrift 1887.

sind auch hier auf's glücklichste vermieden oder durch deutsche ersetzt. Wir lasen neulich in einer großen Tageszeitung einen Artikel gegen die Verdeutschung der Fremdwörter, worin ein Professor den Satz aufstellte, daß diese Fremdwörter dazu dienten, unsere eigene Sprache zu schonen. Wunderbare Ansicht! Wir haben immer gedacht, unsre Sprache sei dazu da, um gebraucht zu werden, und könne nur durch den Gebrauch gewinnen. Man denke doch nur an die Zeit zurück, wo unsre Darstellungen noch von Ausdrücken wimmelten, wie souteniren, soulagiren, retiriren, avanciren, repliiren, ralliiren, degagiren u. s. w., lauter Ausdrücke, die leicht durch vollkommen deckende deutsche ersetzt werden können. Hat unsre Sprache nicht dadurch gewonnen, daß dies geschehen ist? Sind die deutschen Worte, die wir nun dafür gebrauchen, entwerthet oder haben sie von ihrem Wohlklange dadurch verloren, daß sie nicht mehr „geschont" werden? Wir denken, nein! —

An äußerem Umfange ist der zweite dem ersten Bande in Bezug auf den Text gleich. Die Anlagen sind durch den beigefügten Gefechtskalender und das Register noch etwas umfangreicher. Die Pläne, von welchen allein drei auf den Düppel-Sturm und drei auf den Alsen-Uebergang entfallen, sind sämmtlich auf's Sauberste ausgeführt und gewähren übersichtliche Bilder der betreffenden Zeitpunkte.

Der Inhalt ist gleich dem des ersten Bandes in drei Hauptabschnitte gegliedert, deren erster den Angriff auf die Düppelstellung sowie die gleichzeitigen Vorgänge im Rücken des Heeres und zur See umfaßt. Wir erfahren hier zum ersten Mal die wirklichen Gründe, weshalb der Angriff auf die Düppelstellung zuerst einer gewissen Einheit entbehrte, warum ihm so zu sagen die Seele fehlte; es war der Plan zum Uebergange nach Alsen von Ballegaard aus, wodurch der Prinz Friedrich Karl auf einen Schlag der Sache ein Ende zu machen gedachte. Die Entstehungsgeschichte dieses Planes, der darüber zwischen dem Chef des Stabes, Oberst v. Blumenthal und dem in Berlin weilenden General v. Moltke geführte Briefwechsel, ist außerordentlich interessant. Man muß es bedauern, daß dieser bis in's Kleinste mit außerordentlicher Umsicht vorbereitete Plan nicht zur Ausführung gelangt ist. Allerdings würde es dann für die Preußische Armee nicht die beiden Tage von Düppel und Alsen gegeben haben, aber daß auch der geplante Uebergang über die Föhrde einen glänzenden Erfolg gehabt haben würde, ist wohl nicht zweifelhaft.

Erst nachdem der Plan von Ballegaard endgültig aufgegeben wird, tritt die Belagerung von Düppel in die erste Linie. Das unglückliche Gefecht vom 28. März würde nach heutigen Anschauungen gewiß vermieden worden sein. Das Generalstabswerk scheut sich auch nicht, dasselbe einer abfälligen Beurtheilung zu unterziehen, die nur als gerecht bezeichnet werden kann. Aber auch das Gefecht vom 17. März, bei dem es sich doch eigentlich nur um eine Vertreibung der Dänen aus Düppel und vom Spitzberg handelt,

entbehrte einer gewissen Einheit, und hier kann die obere Leitung doch auch wohl nicht ganz von Schuld freigesprochen werden. Die Leistung der Truppen war in beiden Gefechten über jedes Lob erhaben.

In gewisser Weise machte sich gerade in dieser Periode ein Gegensatz der Anschauungen geltend, welche in Berlin und vom Generalkommando des I. Korps gehegt wurden. Während Letzteres bei dem Uebergange auf eine Mitwirkung der preußischen Flotte glaubte verzichten zu können, wurde diese in Berlin gewünscht. Da diese nun immerhin zweifelhaft bleiben mußte und auch schließlich in der That nicht möglich wurde, so war von vornherein ein gewisser Zwiespalt vorhanden, der zur Verzögerung des kühnen Unternehmens beitragen mußte. Wie es aber auch gekommen ist, der Kühnheit der preußischen Leitung wird man seine höchste Anerkennung nicht versagen können, und gerade diese Periode bildet ein höchst interessantes, bisher noch keineswegs genügend bekanntes Kapitel dieses Feldzuges.

Dieselbe Kühnheit wie hier beim I. Korps zeigte sich auch zur selben Zeit im Rücken desselben an der Holstein'schen Küste, wo am 15. März der Uebergang nach der Insel Fehmarn stattfand, den drei preußische Kompagnien bei hochgehender See glücklich ausführten. Trotzdem zwei feindliche Kanonenboote nicht weit von der Uebergangsstelle lagen, wurde die feindliche Besatzung der Insel vollständig überrascht und gefangen genommen. Die Beunruhigungen, welche die Dänen in dieser Zeit gegen die Verbindungslinien der Verbündeten an der Ostküste vornahmen, konnten natürlich nicht von Einfluß auf den Gang der Operationen sein. Ein anderes, in diese Zeit fallende Ereigniß war dagegen von größerer Bedeutung, wir meinen das Seegefecht von Jasmund am 17. März, wo die jung aufstrebende preußische Flotte zum ersten Mal dem Feinde kühn die Stirne bot. Die Schilderung dieses Seegefechtes ist klar und anschaulich, und die dazu beigegebene Skizze erläutert den Gang desselben noch mehr. Auch auf die politischen Verhältnisse werden in diesem Abschnitt interessante Streiflichter geworfen. Es findet hier im Gegensatz zu dem sonstigen Einfluß der Politik einmal eine Unterordnung desselben unter die Anforderungen der Kriegführung statt, indem es nothwendig wird, die Eröffnung der von London angeregten Konferenzen mit Rücksicht auf den bei Düppel bevorstehenden Erfolg hinauszuschieben. Es gelang dem Ministerpräsidenten v. Bismarck, diesen diplomatischen Erfolg zu erringen, indem die Eröffnung bis zum 20. April verschoben wurde, so daß bei Düppel der entscheidende Schlag noch vorher fallen konnte.

Den weitaus größten Theil des Abschnittes nimmt natürlich der Angriff auf Düppel ein. Auch nach dem Aufgeben des Ballegaard-Planes hielt Prinz Friedrich Karl noch an der Absicht eines Ueberganges nach Alsen fest, wählt nun jedoch einen näher bei Düppel gelegenen Platz, bei Sandberg, wo ja thatsächlich der Uebergang auch später erfolgte. Da bei den vorgenommenen Erkundigungen auch diese Stelle zunächst noch viele Schwierigkeiten zu bieten

schien, so wurde von der Absicht, durch einen Uebergang allein die Sache zur Entscheidung zu bringen, abgegangen, und man behielt diesen Punkt nur im Auge, um eventuell beim Sturme hier gleichzeitig überzugehen. Der ganze innere Zusammenhang dieser Uebergangspläne wird hier zum ersten Male klar gelegt, wodurch manches bisher Unverständliche jetzt verständlich wird. Erst jetzt wendet man alle Kraft an den Düppel-Angriff, und der nunmehr aufgestellte Plan für die weiteren Arbeiten verändert den im März angenommenen Belagerungs-Entwurf erheblich. Bezeichnend für diesen bleibt allerdings auch noch immer der Umstand, daß man aus einer Entfernung von 650 bis 700 Meter den Sturm glaubte unternehmen zu können. Im Uebrigen schreitet der Angriff von da an zielbewußt weiter. Wenn man neuerdings bei der Belagerung von Plewna so erstaunt war, daß Feldbefestigungen im Stande waren, so lange Widerstand zu leisten, so hätte man sich nur an Düppel erinnern zu brauchen. Als man vor Düppel im Februar anlangte, waren es auch eigentlich nur formlose Haufen, welche sich der dänischen Armee zum Schutze darboten, und nur der Unkenntniß der Verbündeten über deren Zustand ist es zuzuschreiben, daß man nicht gleich zum Angriff schritt. Erst im Lauf der Einschließung wurden die Schanzen ausgebaut, die Verbindungsgräben gezogen; dabei behielten aber die Befestigungen immer ein gewisses feldmäßiges Gepräge, denn die wenigen provisorischen Einrichtungen, welche sich von vornherein darin befanden, konnten den gezogenen Geschützen gegenüber nicht Stand halten. In diesem Wachsen der Werke im Laufe der Belagerung ist eine gewisse Aehnlichkeit mit Sebastopol unverkennbar, dagegen verhält sich bei Düppel der Vertheidiger vollständig passiv, während bei Sebastopol gerade das aktive Auftreten desselben die glänzendste Seite bildet und die lange Vertheidigung ermöglicht. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß es einem energischen Vertheidiger gegenüber kaum möglich gewesen wäre, die dritte Parallele ohne Hinderniß zu eröffnen. Die Gründe, weshalb man zu einer neuen Parallele schritt, werden hier zum ersten Male vollständig dargelegt, und wir erfahren, daß es nur auf Wunsch Sr. Majestät des Königs geschah. Die Anlage bewährte sich am Tage des Sturmes aufs Glänzendste. Die der Darstellung des Angriffes zahlreich zugefügten Beilagen über Anlage, Ausrüstung, Munitionsverbrauch 2c. der Batterien, über Geschützausrüstung der Schanzen machen es dem Fachmann möglich, sich über den Gang der Belagerung aufs Eingehendste zu unterrichten. Der hinzugefügte und jedenfalls auf genaueren Erkundigungen beruhende Plan giebt über Höhenverhältnisse, Lage der Werke 2c. sicheren Aufschluß. Da es bisher an einer auf aktenmäßiger Grundlage beruhenden Darstellung des Düppel-Angriffes fehlte, so wird das Erscheinen dieses Bandes sicher auch von denen mit Freude begrüßt werden, welche an militärischen Schulen über Festungskrieg Unterricht zu ertheilen haben; denn neben Sebastopol wird Düppel für alle Zeit als Markstein in der Entwicklung des Belagerungskrieges angesehen

werden. Für uns aber hat jene Belagerung noch einen doppelten Werth, weil uns die dort gesammelten Erfahrungen noch 1870 zu gute gekommen sind. — Ein der Darstellung zugefügter „Rückblick auf den Angriff bis zum Sturm“ führt uns in kurzen klaren Worten noch einmal den Gang der Belagerung von seinem Beginn bis zu dem entscheidenden Tage des Sturmes vor Augen. Demnächst werden die Verhältnisse auf dänischer Seite vor Beginn des Sturmes erzählt, und eine Textskizze giebt die Vertheilung der beiderseitigen Streitkräfte in dem Augenblick des Sturmes. Die nun folgende Darstellung des Sturmes dürfen wir neben der Schilderung des Alsen-Ueberganges unstreitig als den Glanzpunkt des Werkes bezeichnen, denn hier ist es gelungen, den an den verschiedensten Punkten zu gleicher Zeit sich abspielenden, oft von kleinen Gefechtsgruppen geführten Kampf zu einem anschaulichen Gesammtbilde zu gestalten. Der Düppelsturm ist und bleibt ja auch nach den großen Kämpfen des letzten Feldzuges eine kriegerische Leistung höchster Art, so daß wir uns beim Lesen jener That, wie sie nun in mustergültiger Schilderung vor uns liegt, auch etwas von dem Hauche jener Zeit angeweht fühlen, als die Nachricht dieses Sieges in unserem Vaterlande allerorten den höchsten Jubel hervorrief. „Erblickte man doch in dieser Waffenthat die Gewähr, daß sich die Armee trotz der langen Friedensjahre die altpreußischen Ueberlieferungen treu bewahrt habe.“ Im Einzelnen möchten wir zu der Schilderung noch bemerken, daß wir die Eintheilung des Hauptkampfes in die drei Abschnitte: Die Thätigkeit der Sturmkolonnen bis zur Eroberung der ersten Schanzenlinie; Eroberung der zweiten Linie und Verfolgung des Feindes über diese hinaus; Eingreifen der dänischen und preußischen Reserven, Eroberung der Schanzen des rechten Flügels, für recht glücklich halten. Wenn ja auch die Wegnahme der ersten und zweiten Linie an vielen Stellen gewissermaßen in einem Zuge geschah und somit im Kampf eine Pause oder ein Abschnitt nicht ohne Weiteres erkennbar ist, so gewährt es dem Leser doch ein besseres Bild, daß er erst die Eroberung der gesammten ersten Linie erfährt, und daß dann die Darstellung erst wieder die weiter über die erste Linie fortstürmenden Gefechtstruppen begleitet. Gewiß war dieser Theil des Kampfes am schwierigsten darzustellen; denn mehr oder weniger war es doch ein Gewirr von verschiedenen Gefechtsgruppen, in welches Licht zu bringen gewiß keine leichte Sache war. Jeder, welcher einem derartigen Kampfe beigewohnt hat, weiß ja, wie man, eigentlich nur mit sich selber beschäftigt, oft nachher nicht weiß, was zwanzig Schritte rechts oder links vorgegangen ist. Wie widerspruchsvoll und unklar müssen da die Berichte naturgemäß ausfallen, und es genügt hier der Scharfsinn und das Abwägen der Wahrscheinlichkeit dieses oder jenes Berichtes allein nicht, um den Faden zu finden, welcher durch das Gewirr hindurchleitet; der Darsteller muß vielmehr hier, ähnlich dem Dichter und Künstler, selbst schaffen, das Geschehene mit eigenen Augen vor sich abspielen sehen, wenn anders sein Werk dem Leser nicht todt bleiben soll. An dieser Schil-

derung des Düppelsturmes mag sich mancher Geschichtsschreiber von Fach ein Beispiel nehmen! Möchte auch die nun zu erwartende Darstellung der Thaten des großen Königs in gleicher Weise erfolgen. Gewiß werden sich hier noch ungleich mehr Schwierigkeiten darbieten, da es sich nicht darum handelt, sich in eine Zeit, die erst zwanzig Jahre hinter uns liegt und uns also nahe verwandt ist, sondern in eine, die um nahezu anderthalb Jahrhunderte von der unseren getrennt ist, zurückzuversetzen. — In Bezug auf die Eroberung der ersten Schanzenlinie sei hier noch hervorgehoben, daß nunmehr auch die bisher so verschiedenartigen Schilderungen des Kampfes um Schanze Nr. II ihre Erledigung finden. Eine eigentliche doppelte Eroberung, wie bisher oft zu lesen war, hat nicht stattgefunden, dagegen hat der Kampf nach dem Eindringen der ersten preußischen Abtheilungen doch noch um den nördlichen Abschnitt weiter getobt, wenn auch das Eindringen in letzteren nicht viel später stattgefunden hat. Auch die von der Dichtung verklärte That des Pioniers Klinke erfährt ihre Würdigung. Zwar hat er nicht den Pulversack selber geworfen, ist aber doch bei dieser Explosion stark verbrannt und dann durch eine Kugel den Heldentod gestorben. Ebenso wird der vielumstrittene Antheil, den Sturmkolonne Nr. III und Sturmkolonne Nr. IV an Eroberung von Schanze Nr. IV gehabt haben, in das rechte Licht gestellt. Die den Sturmkolonnen gelassene Freiheit, nach Umständen über die genommenen Schanzen gegen die zweite Linie weiter vorzudringen, bewährte sich glänzend. Schwerlich wäre diese sonst den Preußen so leichten Kaufes in die Hände gefallen. Die nun erscheinenden dänischen Reserven vermögen keinen Umschwung des Gefechts mehr herbeizuführen, hier und da werden die preußischen schwachen Abtheilungen, die zum Theil schon weit im Kampfeseifer über die zweite Linie vorgedrungen sind, bis an diese zurückgedrängt, dann tritt die Brigade Canstein in das Gefecht und wirft die feindliche Brigade vollständig. Die Brigade Raven erhält die Schanzen des rechten feindlichen Flügels zum Angriff zugewiesen und erobert Schanze VIII und IX im ersten Anlauf, während die letzte Schanze der Brigade Schmid, die an der Apenrader Straße vorrückt, in die Hände fällt. Es folgt nun das allmähliche Vordringen bis in die Nähe des Brückenkopfes, den der Gegner räumt, ehe es zum entscheidenden Angriff kommt. Das in Kurzem der Gang des Gefechtes, welcher uns durch die mit großer Sorgfalt ausgeführten Pläne noch wesentlich erleichtert wird. Es war gewiß richtig, hierbei auch die kleineren Abtheilungen zu berücksichtigen, denn nur dadurch wird das Bild ein richtiges; daß es trotzdem ein durchaus klares und einheitliches geblieben ist, haben wir schon oben hervorgehoben. Zahlreiche Züge persönlicher Auszeichnung, entschlossener Umsicht und kühnster Verachtung der Gefahr sind uns hier aufbewahrt. Von der That manches Grenadiers, manches jungen Offiziers bis zum Heldentod des Generals v. Raven erzählen diese Blätter künftigen Generationen und geben Zeugniß, wie das nach manchen inneren Kämpfen neugeordnete preußische Heer seine Feuertaufe bestand.

Mit den Ereignissen nach dem Falle von Düppel beginnt der nächste Abschnitt, welcher dieselben bis zum Ablaufe der ersten Waffenruhe fortführt. In Folge der veränderten Kriegslage wird nunmehr der Schwerpunkt der Ereignisse nach Jütland verlegt, wohin vom I. Korps bedeutende Verstärkungen abgezweigt werden. Daß man bei Düppel zur Ausnutzung des am 18. errungenen Sieges noch einen Uebergang nach Alsen in der nächsten Nacht oder einem der nächsten Tage in's Auge gefaßt hatte, erfahren wir hier zum ersten Male. Es ist gerade dieser Umstand recht geeignet, uns die Größe des prinzlichen Feldherrn vor Augen zu führen, welchem der großartige Erfolg des Sturmes noch nicht genügte, sondern welcher den Gegner womöglich völlig zerschmettern wollte. Die stattfindenden Berathungen zeigten jedoch die Unwahrscheinlichkeit des Gelingens, so daß zunächst davon Abstand genommen werden mußte. Hier fiel dann bis zum Waffenstillstand nichts von Bedeutung vor. Die Ereignisse in Jütland, welche im ersten Bande bis Mitte April erzählt wurden und nun hier ihre Fortsetzung finden, vermögen uns weniger Interesse abzugewinnen, da es hier zu keinem Zusammenstoße kommt. Fredericia wird von den Dänen geräumt, ein Vorgang, der ein eigenthümliches Licht auf die dänische Ober-Leitung oder vielmehr das Kriegs-Ministerium wirft. Die Gründe, welche diese Maßregel veranlaßten, erfahren wir nunmehr auch aus dänischen Veröffentlichungen. Das interessanteste in diesem Theile des Feldzuges ist der leider nicht zur Ausführung gelangte Plan zum Uebergange nach der Insel Fünen. Die Geschichte seiner Entstehung wird ausführlich in einer Anlage dargestellt, und wir erfahren, daß sowohl General v. Moltke wie Oberst v. Blumenthal unabhängig von einander den Plan dazu schon seit längerer Zeit gefaßt hatten und denselben dann im Briefwechsel weiter erörterten. Leider ließen die Bedenken des Generals v. Gablenz, welchem die Ausführung mit zwei österreichischen und zwei preußischen Brigaden anvertraut werden sollte, der es aber nicht ohne ausdrückliche Genehmigung seiner Regierung glaubte unternehmen zu dürfen, es nicht dazu kommen. Die Zeit verstrich mit Berathungen und Anfragen, denen der Waffenstillstand ein Ende machte. Kurz vor Beginn desselben war es auch noch dem österreichisch-preußischen Nordsee-Geschwader vergönnt, sich mit dem Dänischen in ehrenvollem Kampfe bei Helgoland zu messen, während in der Ostsee nichts von Bedeutung mehr vorfiel. Auch die Verhandlungen auf der Londoner Konferenz fallen in diesen Abschnitt. Auch hier hatte Preußen einen außerordentlich schwierigen Stand, besonders bei dem Wohlwollen der neutralen Mächte Dänemark gegenüber. Gleichwohl war es fest entschlossen, nicht von seinen wohlberechtigten Forderungen abzustehen. Daß es im Wesentlichen das Verdienst Bismarcks ist, daß es nicht zu einem Einschreiten der Neutralen kam, wird auch durch diese Darlegungen auf's Neue bewiesen. Auch neue Vereinbarungen mit Oesterreich, die sogenannten Karlsbader Abmachungen, kamen in dieser Zeit zu Stande. Leider wurde in diesen, auf

dringenden Wunsch Oesterreichs, zunächst ein Uebergang nach Fünen ausgeschlossen und nur die Besitzergreifung von Alsen und ganz Jütland als nächstes Ziel der Operationen in's Auge gefaßt. —

Der letzte Abschnitt umfaßt die Zeit vom Wiederbeginn der Operationen bis zum Wiener Frieden. Zunächst wird ein sehr klarer Ueberblick über die allgemeine Kriegslage und die beiderseitigen Absichten gegeben. Für diejenigen der Verbündeten war wiederum eine Denkschrift des Generals v. Moltke maßgebend, welche dieser schon am 23. Mai eingereicht hatte.

Wir kommen nun zu der zweiten großen Waffenthat, welche dem Dänischen Kriege von 1864 für alle Zeiten sein eigenartiges Gepräge aufgedrückt hat, dem Uebergange nach der Insel Alsen. Ein ganzes Armeekorps geht Angesichts eines bis an die Zähne verschanzten Feindes mit Geschützen und Pferden über einen mehrere hundert Meter breiten Meeresarm, ohne hierbei wesentliche Verluste zu erleiden, und schlägt seinen Gegner alsdann in offener Feldschlacht auf's Haupt. Mit Recht nennt das Generalstabswerk diese That eine in ihrer Art in der Kriegsgeschichte vereinzelt dastehende. Man denke, welche Vorbereitungen hierzu erforderlich waren, und wie heimlich sie betrieben werden mußten, um den Feind nicht aufmerksam zu machen. Ja sogar ein Probeübergang über die Schlei hatte stattgefunden. Man hatte den Uebergang an derselben Stelle beabsichtigt, wo er schon am Morgen des 3. April beabsichtigt war, nämlich bei Ballegaard. Dann wurde noch kurz vor dem zur Ausführung bestimmten Zeitpunkte die Uebergangsstelle geändert, und man beschloß bei Satrupholz über den Sund zu gehen. Man glaubte, daß der Feind auf den ersteren Punkt aufmerksam geworden sei, und es bedurfte vor Allem der Ueberraschung zum Gelingen. Auch hierdurch wurden neue Maßregeln nothwendig, die gesammten Uebergangsmittel mußten wieder heimlich an andere Stellen gebracht werden. Wie genau klappte dann aber im entscheidenden Augenblicke Alles; Nichts versagte, und man kann wahrlich den mit diesen Zurüstungen Beauftragten die höchste Anerkennung nicht versagen. In sehr klarer übersichtlicher Weise werden uns die Vertheilung der Uebergangsmittel auf die einzelnen Punkte, die Eintheilung und Reihenfolge der Truppen dargestellt. Und nun die Schilderung des Ueberganges selbst! Wie wundervoll klar und einfach spielt sich das Alles vor unsern Augen ab. Alles, was wir bei der Schilderung des Düppelsturmes gesagt haben, müssen wir hier wiederholen. Nur eine Feder, welche von wirklichem Sinn für geschichtliche Darstellung geleitet ist, kann so schreiben. Auch den Betrachtungen, welche am Schluß des Kampfes diesem gewidmet werden, können wir uns nur vollständig anschließen. Als eine merkwürdige geschichtliche Fügung muß es jedenfalls betrachtet werden, daß schon einmal — am 14. Dezember 1658 — brandenburgische Truppen unter dem Befehl des großen Kurfürsten über den Sund nach Alsen gegangen waren. Man sieht, daß es den Brandenburgern und Preußen nie an Unternehmungsgeist und Kühnheit gefehlt hat.

Durch die Eroberung Alsens war die dänische Widerstandskraft wesentlich gelähmt worden. In Kopenhagen war ein völliger Umschwung eingetreten, und Alle, selbst die bisher zum Widerstande angespornt hatten, verlangten jetzt Frieden. Die sich nunmehr noch in Jütland abspielenden Ereignisse vermögen unser Interesse nicht mehr so in Anspruch zu nehmen. Bis zur Nordspitze Jütlands dringen die Preußischen Truppen vor, und nur das kleine Gefecht bei Lundby wird insofern von Bedeutung, als es die furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehres in der reinen Abwehr zeigt, wie sie sich in den übrigen Gefechten des Feldzuges naturgemäß nicht in so eindringlicher Weise hatte zeigen können, da die Preußen stets der angreifende Theil gewesen waren. Kurz vor Beginn der zweiten Waffenruhe gelang es auch noch, den kühnen Kapitän Hammer zur Uebergabe zu zwingen, welcher sich während der ganzen Dauer des Feldzuges auf den friesischen Inseln behauptet hatte. Auch diese Operationen haben wir in dieser Vollständigkeit bisher noch nicht dargestellt gefunden; sie sind durch das Zusammenwirken von Flotte und Landtruppen bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Wattenmeeres außerordentlich interessant. Während der alsdann beginnenden Waffenruhe ließ das Oberkommando der Verbündeten keineswegs die Möglichkeit eines Wiederbeginnes der Operationen aus dem Auge, es wurden alle Maßnahmen getroffen, um dem Gegner auch auf seine Inseln zu folgen und ihn zunächst auf Fünen an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen. Da Oesterreich immer noch eine Betheiligung hieran ablehnte, so entschloß Preußen sich, im Fall einer Wiedereröffnung der Operationen, allein diesen Uebergang auszuführen, da die Karlsbader Abmachungen mit dem Beginn der Verhandlungen nicht mehr als hierfür bindend angesehen zu werden brauchten. Auch während der Friedensverhandlungen behielt die Preußische Heeresleitung die Möglichkeit eines neuen Ausbruches der Feindseligkeiten stets im Auge, und als ganz außerordentlich interessant bemerken wir, daß man sogar den Plan faßte, den Feind auf Seeland aufzusuchen und ihm dort den Frieden zu diktiren. Eine Anlage giebt einen Entwurf des Generals v. Moltke zur Ueberführung des II. Preußischen Armeekorps von Stralsund nach Seeland, der nicht verfehlen wird, gerechte Bewunderung für die Kühnheit und äußerste Folgerichtigkeit der Preußischen Heeresleitung hervorzurufen. Ex ungue leonem! Wer so etwas plante, nur der konnte später auch die Pläne zur Niederwerfung der französischen Armeen mit so unumstößlicher Folgerichtigkeit entwerfen und durchführen! Auch die schwierige Stellung Bismarcks bei den Friedensverhandlungen wird gebührend hervorgehoben, und nur seinem unbeugsamen Verhalten sind die glücklichen Ergebnisse dieser Verhandlungen zu danken.

Den Schluß des Werkes bilden: die Räumung von Jütland, der Rückmarsch der Bundes-Exekutions-Truppen, die Besetzung der Herzogthümer durch Preußisch-Oesterreichische Truppen, sowie Rückblicke auf die Eisenbahnen, das Telegraphenwesen, die Feldpost, das Verpflegungswesen, das Sanitätswesen

und die Seelsorge. Ein sehr gut geschriebener Rückblick auf den Gesammtverlauf des Krieges faßt noch einmal dessen Gang und Ergebnisse zusammen. „In militärischer Beziehung kamen die Erfahrungen, welche in dem Dänischen Kriege gemacht wurden, ebenso dem Böhmischen, wie die in diesem gesammelten wieder dem Französischen Kriege zu Gute. Bei genauerem Zusehen erkennt man aber auch, daß schon in dem ersten Feldzuge, trotz der beengenden Verhältnisse, jener große Zug der Kriegführung hervortritt und mehr und mehr sich Bahn bricht, welcher später zu so mächtiger Entfaltung gelangte und allen drei von König Wilhelm geführten Kriegen, ungeachtet ihrer Verschiedenheiten, doch ein gleichartiges Gepräge verleiht."

Hiermit nehmen wir Abschied von dem Werke, dessen Studium uns einen hohen Genuß gewährt hat, und welches sich würdig der Darstellung des Feldzuges 1870/71 zur Seite stellt, mit dem Wunsche, daß alle Kameraden sich dessen theilhaftig machen möchten und daß die kriegsgeschichtliche Abtheilung des großen Generalstabes stets Kräfte zu den ihren zählen möge, wie diejenigen es sind, welchen wir die Darstellung des Deutsch-Dänischen Krieges verdanken! —

Ein Wort über die Ausbildung der Ersatz-Reservisten I. Klasse in der ersten (10wöchentlichen) Uebungsperiode.

Die kriegsministeriellen Bestimmungen vom Jahre 1880 fassen in der bekannten knappen und dabei so präzisen Ausdrucksweise, welche unsere preußischen militärischen Verordnungen in so hervorragender Art auszeichnet, in vier kurzen Absätzen die maßgebenden Momente zusammen, welche die Direktiven für die Ausbildung der Ersatz-Reservisten geben sollen.

Diese Direktiven sind so klar, daß es eines Wortes hierüber gar nicht erst bedürfte, und somit könnte der Leser mit voller Berechtigung fragen: „Wozu denn noch diese Zeilen?"

Nun! Dieser Artikel soll sich nicht als eine subjektive Aeußerung des Verfassers über jene Direktiven entpuppen, sondern er soll die Gedanken zum Ausdruck bringen, wie der Verfasser die Ausbildung der Ersatz-Reservisten im Sinne jener Direktiven, welche so ganz den Nagel auf den Kopf treffen, sich denkt und wie er wünschen möchte, daß dieselbe aller Orten zur Durchführung kommen würde.

Was sind die Ersatz-Reservisten I. Klasse? Leute, die meistentheils wegen eines geringen physischen Gebrechens momentan für den Dienst bei der Fahne nicht geeignet erscheinen, weniger Leute, die aus andren Rücksichten in diese Spezies von den Ersatzbehörden gestellt worden sind.

Der ausgesprochene Zweck der Ersatz-Reservisten ist der, daß die schon mehr oder minder Ausgebildeten bei einer eintretenden Mobilmachung den Ersatzbataillonen eine gewisse Quote schon einigermaßen vorgebildeten Materials liefern sollen. Es soll damit in erster Reihe den Ersatztruppentheilen die Möglichkeit gewährt werden, die ersten Nachschübe, welche den im Felde stehenden Truppentheilen zugesendet werden, als eine nicht zu wilde, undisziplinirte, weil so gut wie aller militärischen Erziehung baare Masse zu gestalten. Fernere Nachschübe werden, da schon mehr Zeit ins Land gegangen sein wird, beim Ersatzbataillon ihre Schulung erhalten haben und militärisch verwendbar sein: um so mehr, als jeder Tag eines Feldzuges den Werth der beiderseitigen Streitkräfte schwächt, also eben so, wie bei uns, der Menschenersatz beim Gegner ein militärisch minderwerthiger werden muß.

Da nun aber die Zahl im Kriege nicht allein entscheidend ist, sondern in erster Linie die Ausbildung den kriegerischen Werth eines Heeres bedingt, so wird derjenige von zwei Gegnern sich stets im Vortheil befinden, der über das beste Offizierkorps, über die ausgebildetsten Mannschaften zu verfügen hat.

Die kriegerischen Ereignisse spielen sich in unserer schnelllebigen Zeit bekanntlich etwas lebhafter ab, als vor 50 Jahren: Schlag folgt auf Schlag, und der wird den größten Vortheil auf seiner Seite haben, der es ermöglichen kann, die wahrscheinlich sehr bedeutenden Verluste der ersten heutzutage jedenfalls entscheidenden Schlachten mit einem militärisch wirklich verwendbaren Material zu ersetzen; die Lücken, die diese Schlachten in seine Reihen gerissen, mit Leuten auszufüllen, welche — ich wende hier einen zwar nicht mehr taktisch modernen, aber wohl verständlichen Ausdruck an — welche in „Reih' und Glied" fechten können.

Truppen aus der Erde zu stampfen, Armeen zu improvisiren — hat Frankreich uns in noch nicht 100 Jahren zweimal gelehrt! Solche Armeen zum Siege zu führen, uns einmal gezeigt — aber dies Kunststück gelang nur da, wo die französischen Kolonnen auf die dünnen Linien der linearen Taktik stießen, wo ein neues Prinzip der Kriegführung den Kampf mit einem veralteten aufnahm, wo endlich der genialste Heerführer diese improvisirten Schaaren befehligte und dieselben vor allem Anderen erst — disziplinirte.

Als derselbe Versuch 70 Jahre später noch einmal in Szene gesetzt wurde, da zerschellten die modernen Myrmidonen, trotz ihrer Uebermacht, trotz ihres Patriotismus, ihres Muthes, ihrer Opferwilligkeit an der hohen Intelligenz der gegnerischen Offiziere, an der höheren militärischen Ausbildung der gegnerischen Truppen. Demgemäß wird ein Heer, das im Frieden schon

alle Vorbereitungen getroffen, um die ersten, sicherlich wohl größesten Verluste mit militärisch brauchbarem Material sofort zu ersetzen, den gewaltigen Vortheil haben, den ersten Schlägen schnell andere, nicht weniger kräftige, folgen zu lassen. Diese Behauptung läßt die Ausbildung der Ersatz-Reserven von einem ganz besonderen Gesichtspunkt betrachten.

Man ist zu gern geneigt, die Ersatz-Reserven als ein nur etwas mehr präparirtes Kanonenfutter anzusehen; und daraus resultirt jene Ansicht, daß das Ausbildungspersonal der unteren Chargen gerade nicht die Kräfte absorbiren müßte, welche für Ausbildung der Kompagnie-Rekruten vom Kompagnie-Chef hierfür in Aussicht genommen sind.

Der betreffende Ersatz-Reserven-Kompagnieführer erhält somit in der größeren Mehrzahl ein Unteroffizierkorps, das zumeist selbst noch sehr der Belehrung benöthigt ist: es wird daher, um wirklich etwas Gutes zu leisten, von dem Kompagnieführer und seinen (gewöhnlich nur seinem) Lieutenant eine ganz hervorragende Leistung gefordert.

Die Mannschaft selbst hat ungefähr so viel Verständniß von sich selbst, daß sie nur von einem Gefühl durchdrungen ist: „von dem Gefühl einer gänzlichen Ueberflüssigkeit!'

Der Ehrgeiz, der den Rekruten wohl zu beseelen vermag, ist diesen Leuten fremd: sie wissen, daß nach 10 Wochen die Uniform ausgezogen wird, und daß die später folgenden Uebungen von noch kürzerer Dauer sind, daß endlich nur eine Mobilmachung sie endgiltig zur Fahne führen kann, und da geht's ja auch zunächst nur zum „Ersatz-Bataillon".

Sind wirklich Einige unter den Leuten, die militärische Neigungen haben, sich anstellig zeigen, schneller begreifen wie die Uebrigen, — so zieht man da sehr leicht eine Drachensaat auf, die an anderer Stelle übele Früchte tragen kann.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß solche Leute, zurückgekehrt in ihre Heimath, dort den eifrig lauschenden Bekannten und Freunden erzählen, daß man länger wie 10 Wochen gar nicht zu dienen brauche: „Das Bischen, was man als Soldat zu wissen braucht, lernt man vollauf, und ich bin ein ebenso guter Soldat wie Schulze's August, der nun schon im dritten Jahre dient!"

Solche Versicherungen von „Sachverständigen" (?) werden gern geglaubt, und August Schulze's Vater macht von seinem Standpunkte aus, wenn er überhaupt so weit denken kann, sich nicht ganz ungerechtfertigte Gedanken über die verschiedenen Ungerechtigkeiten im menschlichen Leben und so auch über die seiner Ansicht nach völlig überflüssige dreijährige Dienstzeit.

Ich male hier mit voller Absicht ein wenig schwarz in schwarz: es ist aber eine Thatsache, daß die Einrichtung der Ersatzreserven im Publikum zu geradezu lächerlichen Ideen Veranlassung gegeben und daß von böswilligen,

militärfeindlichen Leuten aus der Kürze der Ausbildungszeit Kapital für ihre umstürzlerischen Gedanken geschlagen wird.

Diesen, den Soldaten ja zunächst noch nicht berührenden Folgen soll man nun die Spitze abbrechen, indem man den Ersatzreserven vom Tage ihres Eintreffens an sagt, welchen Zweck sie überhaupt erfüllen sollen, wie dieser Zweck nur erfüllt werden könne durch die Gewöhnung an die straffste militärische Disziplin, und, indem man ihnen vor Allem recht herzlich deutlich klar macht, daß die 10 Wochen nicht dazu da wären, „um Soldat zu spielen,“ (Soldaten würden sie zwar nie in dem Sinne, wie ihre Kameraden bei der Fahne werden), wohl aber um militärischen Gehorsam, Kriegsfertigkeit in dem was ihnen gelehrt würde, zu lernen.

Und das geht, muß gehen, wenn dabei die Herren Ersatz-Reservisten auch die Engel im Himmel pfeifen hören sollten!

Absatz 1 jener kriegsministeriellen Direktiven spricht sich sehr deutlich über den eigentlichen Zweck der Ersatzreserven aus: „Es kommt daher darauf an, denselben in kurzer Zeit eine Ausbildung zu Theil werden zu lassen, welche sie befähigt, im Rahmen eines aus vollkommen ausgebildeten Mannschaften formirten Truppentheils ihre Funktionen zu erfüllen.“

Kommt es also zu einer Mobilmachung, so haben die bei den Ersatz-Reserve-Kompagnien ausgebildeten Leute die Aussicht, als die Ersten den im Felde stehenden Truppen zu folgen. Nun verlangen wir bekanntlich im Kriege viel weniger vom Individuum, als im friedlichen Verhältniß. Nur eine spezifisch militärische Eigenschaft muß unbedingt verlangt werden: der absolute Gehorsam, die Subordination!

Diese Unterordnung des eigenen Willens unter den fremden wird aber durch nichts mehr gefördert, wie durch das Verlangen peinlichster Ausführung all' jener kleinen Formen, welche dem unverständigen Auge pedantisch erscheinen, und welche so unumgänglich nothwendig sind zur Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin.

Ob die Hand bei den Griffen wie ein geölter Blitz an die Seite geht, ob bei der Chargirung die Mündung in Augenhöhe steht, ob beim Kommando: „Setzt — ab!“ der Finger den Abzug verläßt — oder nicht, ist durchaus nicht gleichgültig, wie so Manche für die Ausbildung der Ersatz-Reservisten meinen.

Diese unzähligen Kleinigkeiten sind die fortwährende Erinnerung für das Individuum, sich zu sagen: „Dir befiehlt ein Höherer — Du hast nun zu gehorchen!“ Die exakte, straffe Ausführung dieser reglementarischen Vorschriften giebt den besten Maßstab dafür ab, ob man hoffen darf, diese modernen „Krümper“ in die Reihen der Feldarmee mit Nutzen einzustellen.

Denn die Leute, die in ihrer Ausbildungsperiode eine Ahnung von dem bekommen haben, was unter „altpreußischem Drill“ verstanden wird, werden sich — wenn auch ihre Ausbildung nur eine kurze war, den Forderungen der

Disziplin willig fügen, d. h. trotz ihrer nur höchst mangelhaften militärischen Vorbildung zu „gehorchen" verstehen.

Und dieses „Gehorchen", das „in der Hand haben der Truppe" läßt Erfolge erringen, selbst wenn der Gegner mit numerischem Uebergewicht uns bedroht. Es muß demgemäß bei der ganzen Ausbildung der Ersatztruppen der allerhöchste Werth auf das strofffte, altpreußische Exerzieren gelegt werden und jeder Gedanke, daß man bei Ersatz-Reserven darüber hinwegsehen könne, auf das Entschiedenste verbannt werden.

Wer das glaubt, daß der Marsch „ohne Tritt", die Griffe und Wendungen so ohne Schneid bei Ersatz-Reserven vollauf genügen dürften, der soll es lieber bleiben lassen, sich mit der Ausbildung derselben zu beschäftigen: jedenfalls würde er nicht das Material für eine Mobilmachung liefern, welches die schon exerzierten Leute doch bilden sollen.

Ich verlange bei der Ausbildung der Ersatz-Reserven I. en detail:

1. allerpeinlichste Ausbildung beim Marsch;
   " " bei den Griffen;
   " " vor allem bei der Chargirung;
   " " bei den Wendungen;
2. Ausbildung jedes Einzelnen in der Terrainbenutzung;
3. möglichste Förderung der Schießfertigkeit.

II. en gros:

1. elegante Bewegungen in der Kompagniekolonne;
2. stramme Griffe;
3. ruhige Chargirung;
4. tadellose Wendungen;
5. Tirailliren mit verständnißvoller Benutzung des Terrains;
6. Visirverwerthung.

Das sieht größer aus, als es in der That ist! denn, wenn die Forderungen für das Detail exakt erfüllt worden sind, sind die Leistungen im Ganzen nur Sache des Kompagnieführers.

Aber vor allen Dingen muß derselbe sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sein zusammengewürfeltes Lehrpersonal zusammenzuschweißen, und dies ist nur möglich, wenn er jeden Zweig in dem Ausbildungstableau dem gesammten Lehrpersonal in der Weise instruirt, wie er diesen gelehrt zu sehen wünscht. Geschieht dies nicht, so exerziert jeder Unteroffizier nach dem modus seiner Kompagnie und die ganze Kompagnie ist ein Tohuwabohu! Eine Instruktion allein genügt aber nicht: jeder Unteroffizier, jeder Aushilfsgefreite muß persönlich zeigen, daß er den Willen des Kompagnieführers verstanden hat. Die betreffenden Lieutenants oder Offizierdienstthuer sind naturgemäß nicht ausgeschlossen, denn in ihren Händen liegt vornehmlich die Sorge, daß die Befehle des Kompagnieführers sinngemäß ausgeführt werden.

Da nun diese Herren meistentheils den jüngsten Jahrgängen entstammen,

demgemäß wohl noch nicht so vertraut sein werden mit den Pfiffen und Kniffen eines alten Exerziermeisters, auch wohl gern geneigt sind, den einen oder anderen Dienstzweig als besonderes Steckenpferd zu reiten, so empfiehlt es sich, daß der Kompagnieführer den Offizieren einen Wochenzettel zustellt, in dem genau nach der Zeit die in der betreffenden Woche vorzunehmenden Uebungen bestimmt sind.

Mag vielleicht auch einer oder der andere der Herren in solchem Wochenzettel eine Beschränkung der eigenen Initiative, gar auch eine Art von Mißtrauensvotum erblicken — nun! da ist es „das Interesse des Dienstes," welches alle anderen Ideen schweigen lassen muß.

Mindestens zweimal wöchentlich unterziehe der Kompagnieführer die Ersatz-Reservisten einer Besichtigung im Exerzieren: nicht öfter! Denn einmal würde er selbst den Blick für die Mängel zu leicht verlieren, wenn er täglich unter den Leuten weilen wollte und zweitens, und das ist mir das ungleich Wichtigere, wird der Schaffensdrang der Offiziere, und auch der Unteroffiziere, erheblich eingeschränkt werden, wenn erstere durch die Anwesenheit des Kompagnieführers fortwährend in ihren Anordnungen, in ihrem schon an und für sich (Wochenzettel) eng begrenzten Thätigkeitskreise noch mehr eingeengt würden, letztere (die Unteroffiziere) immer unter den Augen des Kompagnieführers arbeiten müßten.

Endlich auch muß den Leuten das Erscheinen ihres Kompagnieführers kein zu gewöhnliches Ereigniß werden: sie dürfen gar nicht sich zu dem Gedanken emporschwingen, daß der „Herr Premierlieutenant" ein Mensch ist, wie alle andern!

Zwei Gegenstände der Ausbildung muß dagegen der Kompagnieführer persönlich unter seine schützende Obhut nehmen: die Terrainbenutzung und das Schießen.

Die Erstere deshalb, weil er mit unfehlbarer Sicherheit darauf schwören kann, daß er unter den ihm zur Disposition stehenden Unteroffizieren und Gefreiten ebensogroße Ignoranten findet, wie die zu belehrenden Leute naturgemäß sind.

Und das Zweite darum, weil hier die Gelegenheit geboten ist, am ehesten die persönliche Bekanntschaft der Leute zu machen, indem man sich während des Zielunterrichts mit denselben unterhält, wobei auch häufig eine Frage nach den Familienverhältnissen des Mannes, nach Heimath und Stand mit unterlaufen soll.

Auf diese Weise lernt man die Individualität des Einzelnen kennen und die Kenntniß dieser ist der erste Faktor zur richtigen Beurtheilung des Mannes.

Speziell für die Erlernung des Schießdienstes ist die richtige Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten eines Jeden für den Lehrer geradezu unumgänglich nothwendig!

Somit möchte ich den ganzen Schießdienst nur in den Händen des Kom-

pagnieführers sehen, und nur in dringenden Ausnahmefällen soll sich derselbe vertreten lassen.

Was nun die Diensteintheilung im Großen und Ganzen anbetrifft, so bin ich kein Freund von anfänglichen Erleichterungen: Vormittags eine Stunde Instruktion, drei Stunden Exerzieren; Nachmittags zwei Stunden Tirailliren und hernach Putzstunde ist das Mindeste, was verlangt werden muß.

Die 10 Wochen sind kein „Soldatspielen," und es ist durchaus nicht nöthig, die Leute mit Glaçehandschuhen anzufassen: je eher sie merken, daß das „Soldatspielen" doch nicht das geträumte Spiel ist, desto eher werden sie veranlaßt werden, sich alle Raupen aus dem Kopf zu schlagen und sich mit dem Ernst der Wirklichkeit zu befreunden.

Ich habe achtmal Rekruten ausgebildet, kann also einige Erfahrung in Anspruch nehmen: nie habe ich gefunden, daß die Leute, welche von Anfang an den Dienst in seiner ganzen Strenge und — Länge thaten, denselben nicht aushalten konnten. Wohl aber habe ich gesehen, daß eine anfängliche Weichheit spätere Schärfe nicht ertragen ließ.

Man muß immer bedenken, daß den Mann, der durchweg mit den schlimmsten Vorstellungen bei der Truppe eintrifft, nichts mehr verwundert, als wenn er bemerkt, daß das Alles ja im Großen und Ganzen lange nicht so fürchterlich ist, als wie er es sich gedacht hat: darum also frisch das Eisen geschmiedet, so lange es noch warm ist! Viel eher bemerklich wird hier für den Mann eine gradatim sich vermehrende, steigende Anforderung, als wenn er von vornherein das Empfinden hat, daß er mit dem Verlassen des bürgerlichen Gewandes und dem Anlegen von „Königs-Rock" nun auch alle Vor- und Nachtheile dieses Kleides empfangen hat.

Und nun gerade bei Ersatz-Reserven, diesen „Soldatspielern par excellence!" Der Eindruck, den diese 10 Wochen auf die Leute machen sollen, muß unbedingt ein eingreifender, nachhaltiger sein, denn sonst ist der innerste Zweck dieser ganzen kurzen Ausbildung ein höchst illusorischer.

Da nun in der Zeit von 10 Wochen sich sehr viel machen läßt, zumal eine Menge von Dingen, deren Erlernung anerkannt viel Zeit in Anspruch nimmt, bei den Ersatz-Reserven in Wegfall kommt (Richtung, Schließen, Rückwärtsrichten), so kann man diese so gewonnene Zeit zur allerschärfsten Ausbildung im Marsch, den Griffen, der Chargirung, den Wendungen ausnutzen.

Je größer die Dressur des Einzelnen in diesen Dingen ist, je präziser von Jedem die genannten Sachen erlernt sind und von demselben ausgeführt werden, um so weniger Mühe wird in den letzten drei Wochen der Kompagnieführer für seine Person haben, die einzelnen genügend durchgebildeten Elemente zu einer im Ganzen brauchbaren Truppe zusammenzuschweißen.

Speziell für den Marsch kann ich denen absolut nicht beipflichten, welche vom „langsamen Schritt" bei den Ersatz-Reserven nichts wissen wollen. Es herrscht augenblicklich in der Armee eine Strömung, welche diese Vorübung

für die Erlernung des Marsches überhaupt perhorrescirt: ich, für meine Person, habe diese Ansicht nie getheilt und werde dieselbe bei meinem Standpunkt über Ausbildung von Ersatz-Reservisten am wenigsten mir zu eigen machen.

Der langsame Schritt — mag man auch noch so sehr dagegen sein, weil derselbe die Leute „steif" machen soll — stählt die Muskeln der Beine und des Unterleibes in ganz hervorragender Weise; und so wird es den Leuten, welche über ein gefestigtes Piedestal verfügen, viel leichter „stille zu stehen" und in dieser Stellung längere Zeit, Statuen gleich, zu verharren, als denen, welche den Marsch ohne langsamen Schritt erlernt haben.

Der Ersatz-Reservist soll aber in den 10 Wochen nicht ein ausgebildeter Soldat werden, sondern er soll „Drill" lernen, so weit dieser eben in solch kurzer Zeit zu erlernen ist: — „also er darf in keiner Bummelei groß gezogen werden."

Man wird nun einwenden, „Ersatz-Reserven sind keine Paradesoldaten, sie sind eben nur ein Nothbehelf!" Ich erwidere darauf, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, die Leute für ihren eigentlichen Zweck, den Krieg, zu erziehen: und da ist ihnen in erster Linie das Eine nothwendig: „Disziplin".

Disziplin geht aber nur dann in Fleisch und Blut über, wenn der Körper in den militärischen Uebungen geschult und gefestigt wird, und von diesen Vorübungen zur Schulung der Körperhaltung giebt es keine bessere, wie den langsamen Schritt. Zeigt dieser doch so recht dem jungen Soldaten so ganz die Richtigkeit seiner früheren civilistischen Fortbewegung zu Fuße, im Vergleich zu den Anforderungen, die an den Soldaten gestellt werden!

Und denn, ich sage es hier ganz offen, es ist ein vortreffliches Mittel, den Leuten zu beweisen, daß ihre Ansicht vom „Soldatspielen" eine recht thörichte Idee gewesen ist: denn schon in den ersten acht Tagen werden sie durch das „Singen" ihrer Beinmuskeln jedenfalls gründlich von dieser Ansicht geheilt.

Erst wenn der langsame Schritt geht, soll man zum Geschwindschritt übergehen. Und hierbei sind die Unteroffiziere anzuhalten, ihre ganze Aufmerksamkeit nicht nur auf die Gehwerkzeuge, sondern gleicherweise auf die Haltung des Oberkörpers zu richten: es ist eine feststehende Thatsache, daß der Lehrer beim Marsch fast nur Augen für die Beine, bei den Griffen fast nur für Oberkörper, Kopf und Arme hat. Daraus entsteht denn die logische Folge, daß der Mann beim Marsch die Haltung des Oberkörpers 2c. verliert, bei den Griffen mit losen Knieen dasteht: — also greift, ohne Festigkeit in seinem Piedestal zu haben.

Die Griffe, die am 10. Tage der Ausbildungsperiode beginnen müssen, sind nun von Anfang an mit der penibelsten Schärfe zu exekutiren; dabei überzeuge sich der Kompagnieführer aber sehr genau, ob sein Lehrpersonal auch selbst vollkommen firm in denselben ist.

Den größten Werth lege ich gerade bei Ersatzreserven auf eine tadellose

14*

Chargirung; und ich kann demgemäß nicht streng genug darauf halten, daß jede im Reglement vorgesehene Vorschrift in genauester Weise hier ausgeführt wird. Kommt der Ersatzreservist überhaupt zu dem Endzweck seiner Ausbildung, so erhält er, der mangelhaft ausgebildete Soldat, ein Gewehr mit scharfen Patronen in die Hand: sind ihm da nicht die Handgriffe wirklich vollkommen geläufig, so will ich Niemand verdenken, daß er sagt: „Gott schütze mich vor den Ersatzreserven, vor den Franzosen will ich mich schon selber schützen!"

Zu dem Zweck ist es nicht ungeeignet, die Leute mit Platzpatronen die Griffe der Chargirung üben zu lassen; natürlich ohne das Kommando „Feuer". Und jedenfalls kann man da gleich mit aller Energie einer Unsitte vorbeugen, die merkwürdiger Weise sich fast aller Orten eingebürgert hat: hört man doch bei jeder Gelegenheit, wenn einmal mit Platzpatronen oder gar mit scharfen Patronen geladen wird, den Ruf: „Mündungen hoch!"

Warum? weshalb? Wenn eine Gefahr bei der im Reglement vorgeschriebenen Haltung der Gewehrmündung „in Augenhöhe" irgendwie vorhanden wäre, so würde solche Vorschrift jedenfalls nicht existiren. Es ist also solch Rufen etwas geradezu Reglementwidriges und macht auf den unbetheiligten Hörer den Eindruck des Eingeständnisses von Seiten der Rufenden: „Wir haben hier eine unausgebildete Truppe, von deren mangelnder Feuerdisziplin man Alles erwarten kann!" Denn es ist doch weiter nichts als mangelnde Feuerdisziplin, wenn man befürchtet, daß die Leute, sowie sie eine Platzpatrone im Lauf haben, sofort Einem um die Ohren knallen werden.

Das Exerzieren mit Platzpatronen ist ferner die beste Gelegenheit, die Ersatz-Reserven an die Gefährlichkeit einer geladenen Waffe zu gewöhnen, sie also gleichzeitig damit zur Vorsicht zu erziehen.

Die Wendungen endlich erfordern, wie die Griffe, die exakteste Ausführung: zeigt sich doch bei denselben der Mann von seinen vier Seiten und muß also dahin bemüht sein, jedes Mal ein gutes militärisches Bild abzugeben.

Die Richtung zum Gegenstand eingehenderer Uebung zu machen, ist nicht nothwendig: es genügt, den Leuten das Ungefähre beizubringen und ist hierzu beim Antreten vollauf Zeit.

Dagegen ist recht wünschenswerth, wenn vom achten Uebungstage an die Leute „findig" gemacht werden. Dazu gehört in der ersten Zeit das Erlernen von Aufmärschen, in Reihensetzen beim Herausmarsch zum Exerzieren. Und ebenso, um wirklich nutzbringend solches Railliiren betreiben zu können, muß der Unteroffizier seine Leute jeden Tag anders rangiren. Das ist das ganze Geheimniß für ein gutes Railliiren! Meiner Ansicht nach verlaufen sich stets nur deshalb Leute bei allen Railliirübungen, weil sie mit aller Gewalt in ihrer Faulheit bestärkt werden, und zwar dadurch, daß die Kompagnieen in immer gleicher Weise rangirt werden. Da verläßt sich Einer auf den Andern und schläft dann mal der Eine, so laufen die Andern ihm sicherlich nach und

die Karre steckt im Sumpf. — Mir wenigstens wird immer ganz schlimm, wenn ich die Feldwebel „Flügelleute umtreten" kommandiren höre. Ganz anders, wenn die Leute sich nicht, wie das liebe Vieh an seinen gewohnten Stand, so an ihre Nebenleute, Vorder- und Hintermänner gewöhnt haben. Es ist ihnen eine wechselnde Rangirung naturgemäß viel interessanter, sie geben sich mehr Mühe, denn sie wissen ganz genau, daß sie sich nicht auf die Andern verlassen können, sondern daß sie, — schmerzlich, aber leider wahr — ihre eigenen Denkorgane in Thätigkeit setzen müssen.

Bei Ersatz-Reserven, denen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Kameradschaft, welches die bei der Fahne befindlichen Leute in ausgesprochenerem Maße empfinden, mehr fehlen muß, die überhaupt darauf rechnen können, bei einer etwaigen mobilen Verwendung täglich Andere neben sich zu sehen, ist es nach meiner Ueberzeugung geradezu eine Nothwendigkeit, die Mannschaften an einen steten Wechsel in der Rangirung zu gewöhnen.

Wir sind Alle mehr oder minder Gewohnheitsthiere: warum soll man also nicht 100 Ersatz-Reservisten eine täglich andere Ordnung zur Gewohnheit machen?

Ich komme nun zu der Ausbildung des „Einzelnen" im Terrain. Ich zweifle nicht, daß Mancher, der dies liest, an der geistigen Klarheit des Verfassers gelinde Zweifel hegen wird: hat doch schon Mancher, der mich in praxi die hier folgenden Ansichten ausführen sah, den Kopf geschüttelt, um hernach überrascht zu sein von den eklatanten Erfolgen, die eine rationelle Detailausbildung in der Terrainbenutzung, dieser ersten Bedingung für ein gewandtes Benehmen im Felddienst, aufzuweisen hatte.

Was verstehe ich nun unter Ausbildung des Einzelnen im Terrain? Jeder Mann soll lernen, die gerade ihm zunächst liegende Gestaltung der Erdoberfläche so zu verwerthen, daß er, unter möglichster Deckung der eigenen Person, seine Waffe wirklich erfolgreich auf den Gegner verwerthen kann.

Ebenso wie ich nun dem Manne den Marsch, die Griffe 2c. erst einzeln und mit einem ungleich größeren Aufwande von Zeit beibringe, so soll ich ihn auch lehren, die Terrainverhältnisse sachgemäß zu benutzen.

Ich muß das aber mit jedem Einzelnen persönlich durchmachen, denn nur dann kann ich darauf rechnen, daß ich wirklich verstanden bin. Die Unteroffiziere, Gefreite sind bei diesem Dienstzweige sehr fragwürdige Lehrer: haben sie zumeist doch selbst keine Ahnung.

Das leitende Motiv bei dieser Uebung ist nun zu allererst folgendes: Man muß dem Manne klar machen, daß nicht sein eigenes liebes Ich die Hauptperson im Gefecht ist, sondern der Feind! Daß es also vor allen Dingen darauf ankommt, diesen zu vernichten. Um das zu können, muß Jeder seinen Platz so wählen, daß er sein Gewehr verwenden kann: erst in zweiter Linie soll er dabei an die eigene Sicherheit denken! Zu diesem Zweck gehe man gleich mit den Ersatz-Reserven in das Terrain, schicke ein paar

Gefreite zum Markiren des Gegners in das Vorterrain und besetze mit den Leuten heute eine Waldlisière, morgen einen Graben, übermorgen eine Höhe u. s. w.

Jeder Einzelne muß sich nun so hinlegen, hinknieen oder hinstellen, daß er unbedingt den markirten Feind sehen kann, und daß er, wenn es möglich ist, selbst dabei gedeckt ist.

Durch diesen Anschauungsunterricht wird in jedem Einzelnen der Zweck der Uebung klar, und es wird nicht schwer fallen, die Leute binnen nicht allzu langer Zeit dahin zu bringen, daß sie ganz sachgemäß sich im Terrain benehmen lernen. Es kostet dies zwar etwas Mühe, wird sich aber später in hohem Maße belohnen und vielen Aerger, viel Geschrei ersparen.

Diese Uebungen immer weiter ausgedehnt, besonders indem man den einen Theil der Leute Positionen in sachgemäßer Weise besetzen läßt, den anderen Theil diesen Stellungen gegenüber ebenso einnistet und nun daran eine Instruktion knüpft; dann den einen Theil aus den Deckungen heraustreten läßt, später den anderen und indem man dann den Leuten den Unterschied zwischen einer guten und schlechten Terrainbenutzung ad oculos demonstrirt, — diese weiter ausgedehnten Uebungen sind die regelrechte Folge der Terraininstruktion der ersten Wochen! Und solche Uebungen werden für Ersatz-Reservisten lehrreicher sein, wie das Einüben tadelloser Tücken mit Offensiv- oder Defensivflanke!

Denn was soll der Ersatz-Reservist? Er kämpft entweder als Tirailleur in coupirtem Terrain, und da muß er dieses zu benutzen verstehen, oder er geht im dicken Haufen mit „bum bum“ vor und da schiert ihn die höhere Kriegskunst verteufelt wenig.

Es bleibt mir nun noch übrig, die Ausbildung im Schießen zu besprechen. Bei der geringen Menge von Platz-, Ziel- und scharfer Munition, bei der Kürze der ganzen Zeit wird in diesem Zweige nur wenig geleistet werden können, zumal ein guter Schießunteroffizier schwerlich von den Kompagnien abgegeben wird. Um so höher sind vom ersten Tage an die Anforderungen zu stellen, um so rationeller muß mit dem Lehren der Vorbedingungen des Schießens, dem Zielunterricht, der Kenntniß der Waffe, dem Benehmen auf dem Scheibenstande, vorgegangen werden.

Der Schießdienst und der dazu gehörige Unterricht muß die Domaine des Kompagnieführers sein; und sobald als möglich beginne er selbst mit dem scharfen Schießen, d. h. sobald erst einige Leute, die sich anstellig genug gezeigt haben, die Hoffnung geben, daß sie schon etwas leisten können.

Vor allen Dingen muß den Leuten die Wichtigkeit des genauen Zielens, der hohe Werth vom „Abkommen wissen“, und bei den jeden Nachmittag stattfindenden Uebungen im Terrain allmählich die sachgemäße Verwendung der Waffe, die Ausnutzung der Visire, klar gemacht werden.

Wie dies in möglichst verständlicher und dabei schneller Weise den Leuten

beigebracht wird, ist Sache des Kompagnieführers: darum ist es nothwendig, daß er selbst am Besten der direkte Leiter der Schießausbildung ist.

Der Vorunterricht für das Schießen findet nun bei jedem Dienst statt und muß ebenso auf dem Exerzierplatz in Bezug auf die Formen, wie im Terrain in Bezug auf Visirstellung, Anschlagarten, Distanzschätzen, Abkommen, geübt werden. Denn nur fortgesetzte Belehrung und Unterweisung kann einigermaßen den Mangel an praktischer Uebung ersetzen.

Endlich noch ein Wort über die Instruktion: möglichst nur dabei Anschauungsunterricht, keine abstrakten Sachen! Die Leute werden sonst vollkommen unfähig, irgend Etwas in ihren Kopf aufzunehmen und man hat nur unnöthige Mühe ohne den geringsten Erfolg.

Also überall, beim Exerzieren, bei den Uebungen im Terrain, beim Schießen, erst Instruktion, dann zeigen und so, durch Auffassung mit den Sehorganen, versuchen, all' die neuen Dinge in den Köpfen der Leute haften zu machen!

Diese Detailausbildung muß beim Exerzieren die ersten sechs Wochen in Anspruch nehmen. Dann erst beginnt das Ueben in Gliedern und hauptsächlich in Sektionen. Es ist eine beliebte Manier der Unteroffiziere, die eigene Unfähigkeit durch das „Maddern im Ganzen" zu verbergen; es ist ihnen häufig auch zu langweilig, immer wieder von Neuem dasselbe und ebendasselbe mit jedem Einzelnen durchzukauen. Nicht streng genug kann der aufsichtführende Offizier darauf achten, daß wirklich nur Detail und nochmal Detail „gebimst" wird. Gar zu gern stellt der Unteroffizier möglichst bald zwei Mann und mehr zusammen, denn es spukt auch in diesen Köpfen die Sorge, „möglichst schnell auf die Vorstellung im Ganzen" hinzuarbeiten: sie können eben nicht begreifen, daß, je schärfer die Detailausbildung ist, desto geringere Mühe der Kompagnieführer in der Ausbildung des Trupps haben wird.

Darum also so lange Detail, bis jeder Mann — auch trotz seiner Spezialität als Ersatz-Reservist — in allen ihm gelehrten Uebungen ein dem militärischen Auge erträgliches Bild bietet.

Das Detailexerzieren muß bis zum letzten Tage fortgesetzt werden und das Exerzieren im Trupp höchstens eine Stunde täglich in Anspruch nehmen. Wenn die Detailausbildung der ersten sechs Wochen eine wirklich gründliche war, das Exerzieren in Gliedern und Sektionen zwei Wochen stramm gemacht ist, so bleiben dem Kompagnieführer noch 12 Tage, um im Trupp zu exerzieren: vollauf genug, wenn „Detail" drinsteckt.

Denn da die kriegsministerielle Verfügung absolut nur von einem Feldgebrauch der Ersatz-Reservisten etwas wissen will, so ist die Kompagnie-Kolonne diejenige Formation, in welcher der Trupp gezeigt werden soll.

Aber wie im Kleinen, so im Großen: jetzt muß der Kompagnieführer täglich die Kompagnie anders rangiren lassen, um sicher zu sein, daß er seine Leute nicht für die Vorstellung, sondern für eine ihnen Nutzen bringende

Wirklichkeit erzieht. Wünschenswerth dabei ist ein Exerzieren ohne eingetretene Chargen, um die Aufmerksamkeit der Mannschaften noch zu erhöhen; ein Bewegen der Kolonne nach dem Wink mit dem Säbel!

Dabei sind alle Bewegungen theilweis im schärfsten Tritt, theilweis ohne Tritt zu machen: alle Kinkerlitzchen aber, die in der Wirklichkeit doch nicht zur Ausführung kommen können, da sie an dem einfachen Umstande „der Größe einer kriegsstarken Kompagnie" scheitern müssen, sind unbedingt fort zu lassen.

Was aber im Tritt gemacht wird, ebenso wie Griffe und Wendungen, darf nicht verrathen lassen, daß es von Ersatz-Reservisten ausgeführt wird.

Die Chargirung ist im Trupp möglichst viel mit Platzpatronen zu machen und dann ist weiter mit geladenen Gewehren zu exerzieren.

Das Schulgefecht muß sich auf die einfache Form einer langen Schützenlinie mit sprungweisem Avanziren, wobei scharf auf richtigen Visirwechsel zu achten ist, auf ruhiges Zurückgehen solcher Schützenlinie aus dem Feuer beschränken. Von geschlossenen Attaken ist das Vor- und Zürückgehen in der Kompagniekolonne mit einem eventuellen Deployement zu üben. — Ich bin kein Freund der systematischen Erziehung der Leute zur Kavalleriefurcht, also möchte ich das Drillen auf „Kavallerie" bei Ersatz-Reserven nicht zu dem bekannten „schwarzen Mann" machen, womit man die kleinen Kinder schreckt.

Uebt die Ersatz-Reserve-Kompagnie dagegen im Terrain, dann nur vollste Ausnutzung desselben, möglichste Annäherung an die Wirklichkeit und täglich andere Suppositionen: nichts ist für Alle so schädlich, als das Einüben eines sogenannten „Vorstellungstürken."

Bei frischen Suppositionen, — möglichst sind diese durch Markirungen zur Darstellung zu bringen, — bleibt Alles frisch und wird mit mehr Interesse der Sache folgen, demgemäß mehr lernen, als wenn der Mann täglich dasselbe macht und den Werth der ganzen Sache darin erblickt, daß er sich morgen in dasselbe Loch wirft, wo er gestern gelegen hat.

Wünschenswerth will es mir erscheinen, wenn etwa in der siebenten, achten Woche an drei aufeinanderfolgenden Tagen die Ersatz-Reserven Uebungsmärsche machen, die in Bezug auf Ausdehnung, Gepäckbeschwerung sich gradatim steigern und mit denen jedesmal eine Uebung im Marschsicherheitsdienst, im Feldwachdienst und am letzten Tage im Biwaksdienst (Abkochen) verbunden ist.

Es ist eine Thatsache, daß den Leuten Alles das, was sie schon einmal gemacht haben, keine Verwunderung mehr erregt; daß sie sich also schnell zu finden wissen, wenn es in der Wirklichkeit mal an sie herantritt.

Es wird sich auf diesen Märschen auch irgendwo ein Wassergraben finden, der zum Ueberspringen geeignet ist, oder, wenn dies nicht der Fall, der durchwatet werden kann; eine Mauer, ein Zaun zum Ueberklettern; ein Terrain, in dem sich leicht Schützengräben anlegen lassen: — einmal

gemacht, bleibt es den Leuten in der Erinnerung und sie finden im Ernstfall nichts Neues darin, wenn es dann verlangt wird.

Dies sind so meine Ideen über die Ausbildung einer Ersatz-Reserve-Kompagnie in ihrer ersten 10wöchentlichen Uebungszeit: es scheint viel zu sein und wird sich schwer erringen lassen, weil die Friktionen, welche durch ein mehr oder minder mangelhaftes Lehrpersonal sicherlich bedeutend sein werden, sich nicht leicht vermeiden lassen.

Wenn aber der Kompagnieführer seine Unterorgane scharf in der Hand hat und es selbst versteht, seine Absichten und Ansichten zum allseitigen Verständniß zu bringen, so muß es ihm gelingen, wenn auch nicht das Ideal jener oben angezogenen Direktiven, so doch Annäherndes zu erreichen.

Kommt ihm doch etwas dabei sehr zu statten: Die Leute der Ersatz-Reserve-Kompagnie verbleiben nicht im Rahmen des Regimentes!

Der betreffende Führer kann daher über die in diesem nun einmal gang und gäben Formen viel leichter sich hinwegsetzen, wie der Kompagniechef: dieser muß die Direktiven des Regiments zur Richtschnur seines Ausbildungsmodus machen; der Ersatz-Reserven-Kompagnieführer hat als Norm jene kurzen kriegsministeriellen Andeutungen.

Ihm ist also ein weiter freier Spielraum gestattet, in dem er seine Fähigkeiten zeigen kann, in dem er den besten Weg finden muß, um den Sinn dieser von höchster Stelle gegebenen Direktiven wahrhaft im Interesse des Königlichen Dienstes durch die That zu erfüllen.

Und da glaube ich mit den hier ausgesprochenen Ansichten nahe an's Ziel zu treffen:

Nur die größtmöglichste Detailausbildung jedes einzelnen Ersatz-Reservisten giebt die Hoffnung, in diesen Leuten das Verständniß für die militärische Disziplin zu erwecken.

Je stärker aber die Disziplin zu befestigen gelingt, desto brauchbarer wird der Mann in militärischer Beziehung sein.

Also wenn je für einen Soldaten nothwendig, so ist es für den Ersatz-Reservisten:

„der stramme altpreußische Drill!“

Paris und die Nordostgrenze.

II.

Verfasser geht nun nach Besprechung der ersten Linie auf das hinter derselben befindliche Gelände ein und findet in der Mitte die schwächste Stelle, dort, wo sich Marne und Ornain nach Westen wenden, in dem Dreieck St.

Dizier, Revigny, Vitry le Français. An den ersten beiden Punkten schlägt er die Errichtung von Feldbefestigungen, an den letzteren sogar von permanenten vor. Auf dem linken Flügel wünscht er solche bei Rethel und Vouziers, um die Lücke von Verdun bis zur belgischen Grenze in zweiter Linie zu sperren.

Auf dem rechten Flügel erhält die zweite Linie bereits ihren Stützpunkt in der Festung Langres. Sie gehört einerseits der ersten Linie an, indem sie sich gewissermaßen der zwischen Toul und Epinal befindlichen Oeffnung vorlegt, andererseits soll sie wohl bestimmt sein, nach einer etwaigen Niederlage der französischen Truppen diesen beim Rückzuge Dienste zu leisten. Da sie 1870/71 den Vorbeimarsch der Manteuffel'schen Armee nicht verhindern konnte, so hat man beschlossen, auch diesem Platz eine weitere Ausdehnung zu geben. In einer Entfernung von 8 bis 10 Kilometer von der Stadt zieht sich im Südosten ein Höhenzug hin, welcher sich im Osten auf 12 bis 15 Kilometer entfernt und sowohl das Saônethal, wie die Quellen der Maas beherrscht. Vier Forts krönen denselben, 6 bis 8 Kilometer von einander entfernt; sie stützen sich im Norden auf ein fünftes Fort — Saint Meuge —, welches das Marnethal in der Richtung auf Chaumont bestreicht. Nach Süden schließen sich zwei Batterien an, welche die vom Saônethal aufsteigenden Straßen beherrschen. Im Westen hat man die schon 1870 vorhandenen Forts als einzige Linie beibehalten und nur durch zwei Batterien vervollständigt. Zwei weiter vorgeschobene Forts sind hier projektirt. Sechsundzwanzig Dörfer werden durch die Befestigungslinie eingeschlossen.

Das Journal militaire bedauert, daß der Fortgürtel nach Westen nicht weiter vorgeschoben ist und daß die einzelnen Forts im Osten zu weit von einander entfernt sind, so daß hier jedenfalls noch Zwischenbatterien erforderlich sein würden. Die Besatzung wird als mindestens 30 000 Mann erfordernd angenommen, wenn die Festung eine aktive Rolle spielen soll. Hieran knüpft nun der französische Verfasser den Vorwurf für das ganze System, indem er sagt, daß diese befestigten Gegenden, welche eine Einschließung durch ihre Ausdehnung unmöglich machen sollen, dem Schicksal der Unthätigkeit verfallen werden, wenn sie nicht genügend große und vor Allem nicht genügend bewegliche Garnisonen erhalten. Es wird in dieser Beziehung auf die Erfahrungen des türkischen Krieges hingewiesen, wo einerseits das Festungsviereck Rustschuk, Silistria, Varna, Schumla das Vordringen der Russen nicht verhinderte, andererseits die Feldbefestigung von Plewna unter dem energischen Osman Pascha dieselben aufhielt.

Man sagt von diesem neuen System, daß diese befestigten Gegenden weder umgangen noch unbeachtet gelassen werden können, daß man sie wegen ihres Zusammenhanges nicht durchdringen und, Dank ihrer Ausdehnung, nicht einschließen könne. Umgehen oder unbeachtet lassen wird man sie können, wenn die Besatzungstruppen zu jung, zu unerfahren oder zu demoralisirt sind,

um die Plätze verlassen zu können. Durchdringen wird man sie können, denn ihre Fortsketten können durchbrochen werden. Ist die Kette durchbrochen, so ist der Zusammenhang aufgehoben und die einzelnen Elemente können von einander getrennt und eingeschlossen werden. Man hat den befestigten Lägern mit Recht vorgeworfen, daß sie auf Armeen, die sich in der Vertheidigung befinden, eine unheilvolle Anziehungskraft ausüben. Verfasser sagt ganz richtig, daß es sehr zweifelhaft sei, ob dies nicht noch in erhöhtem Grade bei den befestigten Gegenden der Fall sein werde, denn der Instinkt treibe die Massen nach einem mörderischen Kampfe, allen Entschlüssen zum Trotz, dazu, hier Schutz zu suchen. Es wird ferner gefordert, die Zahl der großen Plätze nicht zu vermehren. Ihre günstigste Lage sei nicht an der Grenze, sondern weiter zurück. Die Lage von Langres entspreche diesen Forderungen.

Der Verfasser unterzieht nun das zwischen dieser eben besprochenen zweiten Linie und zwischen Paris befindliche Gelände einer Betrachtung und kommt zu dem Schluß, daß die östlichen Höhen der Hochfläche von Brie und Soissons, welche sich in einem 50 bis 140 Kilometer von Paris entfernten Halbkreise um diese Stadt ziehen, von der Natur dazu geschaffen seien, den auf dem Rückzuge begriffenen Armeen einen letzten Halt zu gewähren. Als die wesentlichsten Punkte werden bezeichnet:

1. Die Linie Moret—Montereau—Nogent, mit der Seine vor der Front.
2. Die Linie St. Goud—Reims.
3. Die Linie Laon—La Fère.

Von den an diesen Punkten projektirten Befestigungen sind die bei Reims vollendet, bei Laon—La Fère unvollendet, die bei Nogent noch nicht begonnen worden.

Im Einzelnen sind diese Stellungen folgendermaßen beschaffen:

Die Stellung von Reims. Die Stadt liegt im Mittelpunkt einer fast kreisförmigen Ebene, die von Südosten nach Nordwesten von der Vesle, einem Nebenfluß der Aisne, durchflossen wird. Die Werke befinden sich auf den die Stadt umgebenden Höhen in der Form eines Polygons von 64 Kilometer Umfang und stellen entsprechend der Bildung dieser Höhen keine zusammenhängende Linie, sondern eine Serie von Gruppen dar, welche durch Intervallen von 8 bis 10 Kilometer getrennt sind.

Diese Gruppen sind:

1. im Osten, die von Berru, 3 Forts und Batterien,
2. im Norden, die von Brimont, 1 Fort und Batterien,
3. im Nordwesten, die von Saint-Thierry, 1 Fort und Batterien oder Redouten,
4. im Westen, die von Brigny, 1 Fort und Batterien.

Das Fort Fresnes schließt den Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Gruppe. Zwischen der ersten und vierten erhebt sich das Fort

Montbré. Die zur Vertheidigung erforderliche Truppenzahl giebt das Journal auf 30 000 bis 35 000 Mann an.

Die Stellung von Laon—La Fère. Sie umfaßt die zwischen Aisne und Oise gelegenen Höhen und gehört sowohl zu dem Vertheidigungssystem des Nordens wie des Ostens, da sie nur 10 Kilometer von den Forts der eben besprochenen Stellung entfernt ist.

Es ist eine befestigte Gegend, deren Werke so angeordnet sind, daß sie die Zugänge beherrschen und die Verbindung mit den zu beiden Seiten gelegenen Stellungen der Somme und Marne herstellen.

Der Platz Laon ist auf einer einzelnen Erhebung, 100 Meter über der Ebene gelegen. Die alte Umwallung ist von der Citadelle und zwei großen Batterien flankirt. 5 Kilometer südwestlich liegt das Fort Laniscourt zur Beherrschung der dort vorüberführenden Eisenbahn und Straßen. 8 beziehungsweise 10 Kilometer südöstlich beherrschen zwei andere Forts die nach Reims führenden Straßen. Diese drei sind die einzigen vorgeschobenen Werke. Der Nutzen derselben wird von den französischen Schriftstellern sehr bestritten.

Der Platz La Fère ist 20 Kilometer nordwestlich des eben genannten an dem Zusammenfluß der Oise und Serre gelegen. Vier Forts, welche 7 bis 8 Kilometer von der Stadtumwallung und 5 bis 9 Kilometer von einander entfernt sind, umgeben ihn. Im Süden und Osten liegt kein Fort; doch ist noch die Erbauung von drei anderen projektirt.

Der Platz Soissons liegt 28 Kilometer südwestlich Laon, auf dem linken Aisne-Ufer und beherrscht die Thalausgänge, welche es dem Feinde gestatten würden, die Stellung Laon—La Fère im Rücken zu fassen. Von einer Verstärkung der gegenüber der heutigen Artilleriewirkung nicht genügenden Stadtumwallung durch vorgeschobene Forts ist abgesehen. Man hat sich begnügt, 9 Kilometer östlich des Platzes ein Fort zu erbauen, welches den Schnittpunkt der Eisenbahn von Reims mit der Vesle beherrscht. Ein anderes, noch 8 Kilometer nordöstlich des eben genannten befindliches Fort beherrscht das Lette-Thal und stellt die Verbindung mit den Werken von Laon her.

Die Art und Weise der eben genannten Befestigung wird von dem Journal sehr getadelt. Es würde sich mehr empfohlen haben, — meint dasselbe — statt der weit von einander getrennten Forts mit beschränkter Widerstandsfähigkeit lieber die Plätze La Fère und Soissons mit einem Gürtel vorgeschobener Forts zu umgeben und bei Laon sich mit Feldbefestigungen zu begnügen.

Die Stellung Nogent-sur-Seine. Die Befestigung derselben ist bisher nicht in Angriff genommen worden. Als Grund dafür vermuthet das Journal den Umstand, daß man befürchtete, bei einem siegreichen Vordringen des Gegners über Vertus und Sézanne in dieser Stellung in den Rücken genommen und von Paris abgeschnitten zu werden. Die Stellungen bei Langres im Süden und bei Laon—La Fère im Norden bedrohten ein Vor-

gehen der feindlichen Armeen auf Paris weit wirksamer. Um so mehr bedauert das Journal, daß letztere Stellung bisher unvollendet sei. Sehr richtig wird aber weiter bemerkt, daß sich solche strategische Kombinationen selten realisiren, daß der Ausgang eines Kampfes den Armeen oft ganz andere Richtungen als die beabsichtigten aufzwingt und daß es sich daher mehr empfohlen haben würde, an den Engpässen der Oise, Marne und Seine einfache Sperrforts anzulegen, welche mit einer geringen Besatzung ohne jede Mitwirkung der Feld-Armee, einen Schleier bilden würden, hinter welchem sich die zurückgehenden Kolonnen wieder sammeln könnten, um auf's Neue ihr Glück zu versuchen.

Der Verfasser geht nun schließlich zu dem Zentralpunkte der Vertheidigung, derjenigen von Paris über. Er tadelt zunächst, daß man hier die Vertheidigungskraft gewissermaßen von vorne herein zu konzentriren bestrebt gewesen ist, als wenn es eben gar nicht anders möglich sei, daß jede feindliche Invasion unausbleiblich bis Paris vordringen müsse, als wenn es nicht auch möglich sei, daß die französischen Heere, gestützt auf die zahlreichen Befestigungen, sich dem Feinde immer wieder vorlegen oder ihn von der Flanke so bedrohen könnten, daß er es nicht wagen dürfe, gegen Paris vorzudringen. Da sich die Vertheidigung so gewissermaßen selber beschränkt habe, so sei das Werk unvollkommen geblieben.

Wenn nach der Brialmont'schen Theorie die Möglichkeit der Einschließung nur von der Ausdehnung der Einschließungslinie abhänge, so müßte Paris dieser Bedingung ohne Zweifel genügen, denn der äußere Umfang seiner Werke betrage 122 Kilometer. Aber auch der ehemaligen Befestigung von 60 Kilometer Umfang habe man diese Eigenschaft zuertheilt. Die Zukunft könne auch jetzt diese Voraussetzung Lügen strafen, außerdem ließen sich heute die einstigen Fortschritte in der Kriegskunst ebenso wenig voraussagen, wie damals.

Anknüpfend an eine auch in deutschen Schriften besprochene Ansicht setzt Verfasser auseinander, daß es genügen würde, wenn die Eisenbahnverbindungen von Paris unterbrochen und solche Stellungen eingenommen würden, daß deren Wiederherstellung verhindert werde. Dadurch werde die Verproviantirung der Stadt unmöglich gemacht und dies sei die Hauptsache. Es würde demnach in Zukunft keinen Platz geben, welcher nicht eingeschlossen werden könnte, wenn er nicht so wie Antwerpen gelegen sei, wo ein breites, unüberschreitbares Hinderniß vorhanden, welches die Einschließungslinie unterbreche. Die räumliche Ausdehnung der Befestigungen allein sei daher nicht im Stande, eine Einschließung zu hindern. Dagegen stellt Verfasser nun folgende Betrachtungen an und knüpft hieran Vorschläge, wie eine Einschließung von Paris verhindert werden solle.

In der Einschließungszone angekommen, theilt sich die Belagerungsarmee, ihre getrennten Kolonnen machen einen Flankenmarsch, um die Festung ein-

zuschließen. Diese Gelegenheit muß ein thätiger und unternehmender Gegner benutzen. Die Chancen für einen sehr großen Erfolg eröffnen sich für ihn in dieser kritischen Periode; sein Interesse ist es, deren Dauer zu verlängern. Indem er Stellungen besetzt, welche so weit von dem Platz entfernt sind, als es die Sicherheit der Verbindung damit erlaubt, die auf dem Wege der Belagerungsarmee gelegen sind, zwingt er diese früher zu einer Theilung zu schreiten und vermehrt die Ausdehnung der Einschließungsarmee und demgemäß auch die Entfernung der beiden einschließenden Massen. Durch Hindernisse, die er den Kolonnen entgegenstellt, verlangsamt er, ja hält er sogar vielleicht ihre Bewegungen auf und verhindert ihre Vereinigung und die Schließung des Kreises.

Obwohl die Linien des Geländes der Umgebung von Paris an und für sich es nicht vermögen, wie die Schelde mit ihrem Ueberschwemmungsgebiete westlich von Antwerpen, ein unüberschreitbares Hinderniß zu bilden, so bieten sie doch dem Belagerten, besonders gegen eine von Osten anrückende Armee, die vortheilhaftesten Kombinationen.

Es wird nun weiter gesagt, daß das Marne-Thal die gegebene Vormarschrichtung einer Armee ist, welche Paris von Osten einschließen will. Als eine besonders geeignete Stellung, um das Vorrücken derselben aufzuhalten, wird die von Meaux bezeichnet und eingehend geschildert. Es heißt dann: „Bei einem Angriff von vorne würde der Feind auf die Marne-Barriere mit ihren vielfachen Verzweigungen und Seitenkanälen stoßen. Will derselbe den linken Flügel umgehen, so würde er gezwungen sein, nacheinander die obere Marne, den Ourcq, die Thérouane zu überschreiten und die Höhenlinien zu nehmen. Auf dem entgegengesetzten Flügel würde er zuerst auf den Grand Morin und den Aubetin stoßen, alsdann auf den Wald von Crécy, auf den von Armainvilliers, welcher sich in dem von Sénart bis zur Seine fortsetzt, und weiterhin auf die vorgeschobenen Werke von Paris, welche den Lauf der Marne gegen Lagny begleiten.“ Zur Verstärkung dieser Stellung werden Befestigungen verlangt. „Vor einem solchen Hinderniß müßte der Feind Halt machen und mit seinen Dispositionen für die Einschließung beginnen. Durch die Besetzung von Meaux würde die Vertheidigung den doppelten Vortheil haben, sie würde die Einschließungsarmee zwingen, sich in einer größeren Entfernung von Paris zu theilen, und sie würde die beiden auseinandergehenden Massen durch eine breite Lücke trennen, ebenso wie durch natürliche Hindernisse, welche in Händen des Belagerers seiner Einschließungslinie zu Gute kommen würden.“ Es werden weiter die Schwierigkeiten aufgezählt, welche sich den Kolonnen des Feindes entgegenstellen würden. „Er bedürfte einer sehr großen numerischen und moralischen Ueberlegenheit, um diese verschiedenen schwierigen Operationen durchführen zu können, ja man kann vielleicht hoffen, daß sie undurchführbar sein werden, wenn die Vertheidigung Dammartin, Creil, den Einfluß der Oise, Melun und Corbeil befestigt.“ Für Dammartin

und Corbeil wird je ein permanentes Werk verlangt, für Creil und Melun je ein Fort, welche eintretenden Falls durch Feldbefestigungen verstärkt werden können.

Seine abwärts von Paris wird auf die besondere Wichtigkeit des Punktes Vernon als Uebergang über die Seine hingewiesen; auch hier wird eine Befestigung gefordert. Südlich von Paris werden nach einer Schilderung des Geländes mit seinen zahlreichen Wasser- und Eisenbahnstraßen die Punkte Moret, Montargis und Gien als besonders zu beachten genannt.

„Die wichtigste Stellung ist die von Gien, sie ist der Schlüssel des oberen Loirebeckens und öffnet zwischen der zum Theil noch sumpfigen und wenig produktiven Sologne und der rauhen sumpf- und holzbedeckten armen Beauce die kürzeste Eisenbahnlinie von diesem Becken bis zu demjenigen der Seine. Sie flankirt die Zugänge zu den Höhen des Morvan, welche nach Osten durch die Festung Dijon abgeschlossen werden, und hat im Rücken den großen Wald, welcher nördlich des Flusses die Stellung von Orléans maskirt. Ihre Wichtigkeit würde die Anwendung der permanenten Fortifikation erfordern; Moret, Montargis und Vernon würden Feldbefestigungen erhalten.

Nach Ausführung aller dieser Arbeiten würde die Einschließung von Paris solche Schwierigkeiten bieten, daß sie als unausführbar betrachtet werden könnte. Jeder frontale Angriff gegen die Stellung zwischen Melun und den Höhen der Authie würde ohnmächtig sein; jenseits dieser beiden Punkte sehr gewagt. Eine Umgehungsbewegung nördlich würde den Feind an die Mündung der Seine zwischen Rouen und Havre führen und der Gefahr aussetzen, gegen das Meer zurückgedrängt zu werden. Im Süden würde eine gegen die Linie des Loing bei Montargis oder gegen die Loire bei Gien gerichtete Bewegung den Angreifer gegen den Morvau werfen.

In beiden Fällen würde der Feind es mit den Reserven zu thun bekommen, welche zum Schutz der unteren Seine und Yonne-Linie versammelt werden, mit den Armeekorps, welche hinter dessen sicheren Basis neu gebildet sind, welch letztere durch ein unvergleichliches Straßennetz mit ganz Frankreich, mit den drei Meeren, welche seine Küsten bespülen, verbunden ist, und von welcher alle Theile, unabhängig von der Bahn im Seine-Thal, durch zwei konzentrische Linien verknüpft sind: 1. die des großen Gürtels, im Norden verlängert über Pontoise und Beaumont bis Creil, im Süden über Juvisy, Corbeil und Malesherbes bis Moret, und über Malesherbes und Beaune la Rolande bis Montargis; 2. die von Vernon nach Orléans, im Norden auf Rouen, Elboeuf und Pont de l'Arche verlängert, im Süden über Bellegarde auf Montargis und endlich auf Gien am rechten Loireufer.

Im Mittelpunkt der Linie gelegen würde das befestigte Lager von Paris durch die Festungen Melun, Meaux, Creil und der Authie Einfluß auf die Operationstheater der Armeen haben und durch die Brückenköpfe von Vernon und Moret sich mit ihren Bewegungen verbinden.

In einem Gelände, strotzend von Hindernissen, die mit einander ver-

bunden und der Vertheidigung ebenso günstig wie dem Angreifer ungünstig sind, würde die Aussicht auf die Erneuerung des Kampfes dem Feind die größte Umsicht auferlegen, selbst nach dem Fall der Plätze der ersten und zweiten Linie, welche für seine rückwärtigen Verbindungen nothwendig sind.

Die Einschließung der Hauptstadt gehindert und eine Basis für die nationale Vertheidigung geschaffen zu haben, das würde der unmittelbare Einfluß der Befestigung der großen Axe des Seine-Beckens sein. Als weitere Wirkung würde sie die Wichtigkeit der vorwärts dieser Basis auf den dorthin führenden Straßen angelegten Werke haben.

Der Vizeadmiral Thomasset hat neuerdings dem Marineminister ein Projekt zur Anlage eines Seine-Kanals von Paris bis Rouen und zum Meere vorgelegt. Seine Breite würde die anderthalbfache des Suezkanals, seine Tiefe 6 Meter sein. Wenn diese Straße eröffnet sein wird, wenn alle Brücken abwärts von Paris beweglich gemacht sein werden, wird unsere Hauptstadt mit dem Meere durch eine Vertheidigungslinie verbunden sein, welche fast nicht zu überschreiten ist, und die es im Falle einer Invasion gestattet, das Lager von Paris zu verproviantiren.

Wenn dies Projekt zur That wird, so hat die Lage von Paris einige Aehnlichkeit mit der von Antwerpen, und die gemachten Vorschläge werden alsdann noch mehr gerechtfertigt sein.

Wir haben soeben die Theorie der Vertheidigung der nordöstlichen Grenze und des Beckens von Paris auseinandergesetzt, wie sie sich im Besonderen auf die Grundlage des Geländes stützt.

Es ist nicht blos eine Spekulation oder reine Kritik, sondern von thatsächlicher Nützlichkeit. Man sieht schon die Nothwendigkeit, ein Vertheidigungssystem zu verbessern, welches kaum einige Jahre besteht. Diese Arbeiten sind nothwendig, wir stecken den ersten Meßpfahl dazu ein.

So weit das Journal des sciences. Wie man sieht, ist es eine ganz hübsche Blumenlese von neuen Befestigungen, die es vorschlägt. Ob damit der beabsichtigte Zweck, eine Einschließung von Paris zu verhindern, erreicht werden würde, wir bezweifeln es. Zunächst ist es ja nicht einmal sicher, ob die Einschließungsarmee auch von Osten kommen wird. Sie kann ja auch von Nordosten, wie 1870, oder von Südosten kommen, und stößt dann nicht auf die Linie bei Meaux. Dann aber würden diese verschiedenen neuen Befestigungen nur wieder neue Truppen erfordern, wo doch die jetzigen schon übergenug verlangen, sie würden, zu weit von einander um sich unterstützen zu können, dem Schicksal, genommen zu werden, schwerlich ebenso entgehen, wie die Sperrforts. Dies weiter zu verfolgen, war auch nicht unsere Aufgabe, wir beabsichtigten nur zu zeigen, wie die Ansicht von der Fehlerhaftigkeit des mit ungeheuren Kosten ausgeführten Befestigungssystems in Frankreich immer weiteren Boden gewinnt, und wie man es immer auf's Neue versucht, daran herumzuflicken, damit die Millionen doch nicht vollständig in's Wasser geworfen seien.

Bericht über die Veränderungen im Heerwesen Italiens während des Jahres 1886.

Der uns gestellten Aufgabe entsprechend, über die Veränderungen im Heerwesen Italiens die Hauptpunkte, welche von weiterer Entwickelung in militärischer Beziehung von Wichtigkeit sind, anzuführen, können wir in diesem Jahre mit wenig Worten gerecht werden. Im Ganzen sind die Veränderungen bedeutend geringerer Natur und von weniger einschneidender Bedeutung, als dies im Jahre 1885 der Fall war. Auf allen Gebieten des militärischen Lebens ist zwar fleißig und mit anerkennenswerther Ausdauer weiter gearbeitet worden, und sind auf verschiedenen Gebieten recht nennenswerthe und günstige Resultate erzielt worden; aber die Fortschritte des Jahres 1886 sind nicht so bedeutend als die des Vorjahres; es wurde im Ganzen mehr geplant und vorgeschlagen, als thatsächlich Neues eingeführt.

Der zeitweilig geringe Stillstand hat aber in militärischer Bedeutung nicht geschadet, da die mehrfachen Neuformationen des Jahres 1885 einer weiteren Konsolidirung bedurften.

Bei der rapiden Entwickelung der italienischen Armee in dem Laufe der letzten Jahre war es entschieden angethan, weitere Neuformationen denen des Vorjahres nicht gleich folgen zu lassen.

Wir beschränken uns daher auf die kurze Wiedergabe einer Gesammtthätigkeit des Jahres 1886.

In erster Linie sind weitere fortgesetzte Angriffe auf den Kriegsminister Ricotti zu verzeichnen.*) In der Hauptsache war es wiederum die Avancementsfrage, welche die militärischen Kreise in steter Spannung erhielt. Diese Frage ist jetzt zum Theil wohl gelöst, hat aber immerhin die Zufriedenheit der betheiligten Kreise und den gewünschten Erfolg nicht erreichen können. Das diesbezügliche Gesetz, bestehend aus 82 Paragraphen, wurde der Kammer gegen Ende des Jahres vorgelegt und in allen seinen Hauptpunkten bestätigt und angenommen. Es würde zu weit führen, wollten wir auf die einzelnen Bestimmungen eingehen, umsomehr, da seitens des neuen Kriegsministers weitere Modifikationen in Aussicht genommen sind.

Ferner wurde dem Minister vorgeworfen, daß er die schwebende Frage der Kavallerie- und Artillerie-Vermehrung noch immer nicht gelöst habe. Hierauf erwiderte Ricotti, daß aus finanziellen Gründen zur Zeit nicht an die Vermehrung qu. Truppentheile gedacht werden könne; für das Jahr 1887 hingegen beabsichtige

*) Ricotti ist im Laufe dieses Jahres von dem Posten des Kriegsministers zurückgetreten, und ist an seine Stelle der General Bertolé Viale getreten.

er, ein diesbezügliches Gesetz der Kammer vorzulegen. Mit Entschiedenheit wies der Minister den Gedanken zurück, daß er ein defensives Heer schaffen wolle, und in langer, sehr ausführlicher Rede (siehe L'Italia Militare Nr. 152, Jahrgang 25; 24/12. 1886) entwickelte der Minister seine Gedanken, welche wir im Großen und Ganzen bereits im vorjährigen Berichte angeführt haben.

Inzwischen ist nun, um dieser Frage näher zu treten, vom Minister eine Kavallerie- und Artillerie-Kommission eingesetzt worden, welche sich mit den Vorschlägen der event. Neuformation zu beschäftigen und die diesbezüglichen Anträge aufzustellen hat. Während seitens der Kavallerie-Kommission sehr nennenswerthe Vorschläge nicht gemacht sind, sind solche hingegen bei der Artillerie in bedeutendem Umfange zu verzeichnen. Wir erwähnen nur, außer der geplanten Vermehrung, den Vorschlag, ob in Zukunft die Kriegsbatterien zu 8 oder 6 Geschützen zu formiren seien; wir behalten uns vor, auf diese Fragen später einzugehen, da definitive Neuerungen für das Jahr 1886 nicht zu verzeichnen sind.

Der Frage der Offiziersverhältnisse im Allgemeinen widmete der Kriegsminister nach wie vor seine besondere Aufmerksamkeit, und sind von den Modifikationen diejenigen betreffend die Gehälter und Zulagen der Offiziere bemerkenswerth.

Wir führen die wichtigsten Punkte an:

Oberstlieutenants in Stellung des Regiments-Kommandeurs erhalten die dem Range zustehenden Kompetenzen. Den Hauptleuten der Infanterie, sowie den Lieutenants der Artillerie und des Genies wird eine Ration gewährt, wobei zu erwähnen ist, daß per Regiment zwar erst 6 Hauptleute dienstlich beritten gemacht sind, den anderen 6 aber die Ration zu gewähren ist; diejenigen Unteroffiziere, welche nach acht- und mehrjähriger Dienstzeit zu Subaltern-Offizieren ernannt werden, erhalten eine einmalige Equipirungs-Unterstützung von 200 Lire.

Von weiteren Aenderungen ist zu erwähnen:

1. Die Bildung eines 7ten Alpen-Regiments; demnach bestehen dieselben jetzt aus 22 Bataillonen mit 75 Kompagnien.

2. 4 Telegraphen-Kompagnien werden in 2 Sappeur- und 2 Mineur-Kompagnien verwandelt und dem Regiment 1 und 2 zugetheilt.

3. Die Abschaffung der 3 Instruktions-Battaillone (battaglioni d'istruzione).

4. Errichtung einer Applikationsschule für Infanterie-Offiziere, welche aus der Militärschule hervorgegangen sind, wie solche bereits für die Artillerie-, Genie- und Kavallerie-Offiziere vorhanden ist. Zweck derselben ist, den Offizieren eine gründlichere Ausbildung zu geben und sie die für den Dienst nothwendige Praxis erlernen zu lassen. Dahingegen fällt der Kursus an der Infanterie-Normalschule, welche vor der Ernennung zum Offizier zu absolviren war, fort. Diese Applikationsschule befindet sich in Caserta.

5. Schaffung der Stellung der kommandirenden Generäle, da es nicht logisch sei, daß ein so wichtiges Amt ohne entsprechenden Namen existire.

Zu kommandirenden Generälen können ernannt werden ferner:

1. der Chef des Generalstabes;
2. der Chef der Artillerie- und Ingenieur-Kommission;
3. der Chef der Infanterie- und Kavallerie-Kommission;
4. Persönliche Adjutanten des Königs.

Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß Divisions-Generale das Korps-Kommando übernehmen können, um einerseits die Zahl der höchsten Stellen in beschränktem Maße, andererseits den Werth einer solchen Ernennung in vollem Maße zu erhalten.

6. Die Zahl der Generalstabs-Offiziere wird beschränkt, und zwar die der Oberstlieutenants von 54 auf 53,
Hauptleute von 84 auf 70, womit gleichzeitig die 12 außer Kadre befindlichen Hauptleute abgeschafft sind.
7. Es werden 5 neue Stellen für Generalmajors geschaffen und zwar:
   a) 1 Ober-Kommandirender in Massaua;
   b) 1 Kommandirender der Infanterie-Applikationsschule;
   c) 1 General-Kommando der Königl. Karabinieri;
   d) 2 Generalärzte als Ersatz der beiden im Oberstrang bestehenden höchsten Inspektions-Aerzte.

Demgemäß beträgt die Vermehrung

5 Generäle,
42 höhere Offiziere,
37 Kapitäns,
22 Subalternoffiziere,
28 Civilämter,

Summa 134 Stellen.

Die diesbezügliche Erhöhung der Gehälter beträgt 850 000 Lire, welchen 900 000 Lire ersparte Gelder gegenüberstehen.

Der Ersatz an Offizieren ist durch eine neue Institution, die der Militär-Knaben-Konvikte, weiterhin gesichert worden. Es bestanden anfangs deren 2, zu Mailand und Salerno; dazu sind seit dem 1. Oktober 1886 drei neue Konvikte hinzugetreten: zu Macerata, Aquila und Siena. Die Kadettenhäuser haben dadurch eine Herabsetzung der Etats nicht erfahren.

Die Einstellung der Rekruten, Jahrgang 1866, fand im November in der im Vorjahre angenommenen Erhöhung von 82 000 Mann statt.*)

Die Uebungslager wurden im ausgedehntesten Maße wieder bezogen, hingegen mußten die für das 1886 im großen Maßstabe geplante Herbstmanöver der Cholera halber gänzlich ausfallen, und sind solche für das Jahr 1887 in Aussicht genommen. Ebenso mußte das Festungsmanöver bei Verona der Cholera halber ausfallen.

Bei der Artillerie ist von Wichtigkeit, daß seitens der Regimenter 6, 5 und 11

*) cfr. N. M. Bl. 14. Jahrg. XXVIII. Band, 4./5. Heft April-Mai 1886, Seite 408 Absatz 2.

große Schießübungen im Regiments-Verbande abgehalten worden sind, sowie daß ein Mobilmachungsversuch der Festungs-Artillerie Ende Juni stattgefunden hat. Das Resultat war ein nach jeder Richtung hin zufriedenstellendes.

Am 18. Juni feierten die Bersaglieri das 50jährige Fest ihres Bestehens. Es wurden den Kompagnien an diesem Tage von Sr. Majestät als besondere Auszeichnung die alten Nummern wiedergegeben, so daß die Regimenter in ihrer jetzigen Zusammensetzung die Reihenfolge der Nummern nicht beibehalten haben. Die erste Kompagnie wurde im Jahre 1836 von Alessandro la Marmora gegründet, und wurde dem verdienstvollen Gründer der Truppe am 18. Juni ein Standbild gesetzt. Weiter auf die Entwickelungsgeschichte der Elitetruppe einzugehen, verbietet uns der Raum.

Demnach bestehen jetzt das

1.	Regiment	aus	den	Bataillonen	1, 7, 9,
2.	"	"	"	"	2, 4, 17,
3.	"	"	"	"	18, 20, 25,
4.	"	"	"	"	26, 29, 31,
5.	"	"	"	"	14, 22, 24,
6.	"	"	"	"	6, 13, 19,
7.	"	"	"	"	8, 10, 11,
8.	"	"	"	"	3, 5, 12,
9.	"	"	"	"	28, 30, 32,
10.	"	"	"	"	10, 34, 35,
11.	"	"	"	"	15, 27, 33,
12.	"	"	"	"	21, 23, 36.

Das Budget für das Etatsjahr 1886/87 wurde von der Kammer am 17. Dezember genehmigt; es erreicht im Ganzen die Höhe von 257 446 518 Lire.*) Diese Summe setzt sich folgendermaßen zusammen:

Ordinarium:	215 910 420,—	Lire
Giro:	4 351 098,22	"
Extraordinarium:	37 185 000,—	"
	257 446 518,22	Lire.

Wir führen einige der Posten an, welche einerseits die Erhöhung des Budgets bedingten, andererseits diejenigen, welche im Etat vorgesehen, nicht verbraucht worden sind, demgemäß als Ersparniß gerechnet werden müssen.

Die Mehrausgaben entstanden durch:

1. Erhöhung des Etats um 150 Offiziere,
2. " " " " 5 Beamte,
3. " der Friedensstärke um 4189 Mann,
4. Zahlung der Pferdeentschädigungsgelder an 1735 Offiziere.
   (Diese Summe ist am 1. Januar 1887 zu zahlen.)

*) cfr. Budget 1885/86 N. M. B. 14. Jahrgang XXVIII. Band, 4./5. Heft April-Mai 1886, Seite 405.

Von der Zahl der Offiziere entfallen 1287 auf die Kapitäns der Infanterie, 300 auf die Subaltern-Offiziere der Artillerie und des Genies und 148 Aerzte.

5. Vermehrung um 490 Offizier-Dienstpferde,
6. 1 365 000 Lire Ausgaben in Folge der Cholera.

Diese Summe gliedert sich

a) 800 000 Lire für Transportwesen,
b) 250 000 „ „ Kasernen,
c) 255 000 „ „ Genie,
d) 60 000 „ „ Sanitätszwecke.

7. 515 000 Lire für Remontewesen,
8. 350 000 „ „ Artilleriezwecke,
9. 400 000 „ „ Geniewesen,
10. 105 000 „ „ das neue Militärkolleg in Messina,
11. 100 000 „ „ die Militär-Knaben-Konvikte in Mailand, Salerno, Aquila, Macerata und Siena.

Ersparnisse entstanden:

1. 1 544 000 Lire in Folge Ausfalls der großen Manöver wegen der Cholera-Epidemie,
2. 828 000 Lire in Folge Durchführung des neuen Gesetzes über die Gehälter von Offizieren (15. April 1886),
3. 500 000 Lire für Kasernenzwecke,
4. 100 000 Lire im Ganzen, beim Remontewesen.

Es wurden außerdem bewilligt:

1. Ein Extrakredit von 2 800 000 Lire, welche Summe der Militärkasse anzuweisen sei, und
2. unter dem 17. Dezember 1886 eine außerordentliche Ausgabe von 12 500 000 Lire, welche auf zwei Rechnungsjahre zu vertheilen ist. Diese Summe ist für militärische Zwecke aller Art, Pferdeankauf und Befestigungsarbeiten bestimmt.

Für Marinezwecke wurde ebenfalls ein außerordentlicher Kredit von 12 500 000 Lire bewilligt.

Das Marinebudget setzt sich folgendermaßen zusammen:*)

Ordinarium:	66 341 579 Lire
Extraordinarium:	14 016 000 „
Summa	80 857 579 Lire.

Auf Neubauten entfallen davon 22 000 000 Lire, und die figurativen Ausgaben belaufen sich auf 178 600 Lire.

Von den in Konstruktion befindlichen Schlachtschiffen liefen „Vesuvio" am 22. März vom Stapel, „Stromboli" am 5. Februar; ebenso im Laufe des Jahres: „Tripoli", „Goito", „Folgore" und „Saetta". Torpedoboot 57, in Elbing erbaut,

*) cfr. N. M. Bl. 14. Jahrgang, XXVIII. Band, 6. Heft, Juni 1886, Seite 481.

wurde daselbst gegen Ende des Jahres von italienischer Besatzung abgeholt, nachdem es die Probefahrten zur großen Zufriedenheit bestanden hatte.

Weiterhin befinden sich in Konstruktion: „Sardegna" in Spezia, „Fieramorca" in Livorno bei der bereits mehrfach erwähnten Firma Gebrüder Orlando; „Archimede" und „Galileo" (vom Typ Barbarigo) in Venedig; „Volturno" ebenfalls in Venedig, erhält aber in England gebaute Maschinen; „Curtatone", Kanonenboot wie „Volturno", „Monzambano" und „Montebello" (Typ Tripoli) in Spezia; und schließlich „Palinuro" und „Miseno" (Typ Chioggia) in Castellamare. Außerdem ist der Bau weiterer Torpedoboote vorgesehen.

Wir erwähnen des Interesses halber die genauere Konstruktion des „Stromboli". Derselbe ist in Livorno bei der Firma Orlando gebaut und ist ein ariete torpedieniera a barbetta wie der „Etna." Sein ganzes Gerippe besteht aus Stahl; Länge zwischen den Perpendikeln: 86,40 m, größte Breite: 13,22 m, Tonnengehalt 3530, mittlerer Tiefgang: 5,850 m, 7700 ind. Pferdekraft. Seine Ausrüstung besteht aus 2 Geschützen zu 25, je 3 Flankengeschützen zu 15 und mehreren Mitrailleusen zu 6; außerdem sind 6 Torpedos angebracht, von denen 3 sich über, 3 unter Wasser Wasser befinden.

Bei der Marine wurden ferner Nachtsignale eingeführt, und vielfach Proben mit Schnellfeuergeschützen angestellt.

An dieser Stelle erwähnen wir die im großartigsten Maßstabe vorgenommenen Schießversuche zu Spezia, über welche besondere Berichte bereits vorliegen.

Für afrikanische Zwecke ist in Neapel ein besonderes Centraldepot gebildet worden.

Von weiterer Wichtigkeit ist in letzter Linie die Einführung des Repetirgewehres und wurden dem Minister behufs Einführung desselben besondere Summen zur Verfügung gestellt. Die Umarbeitung jedes einzelnen Gewehrs wird vom Minister selbst auf 10—12 Lire geschätzt und wird hierzu das Vetterli-Ordonnanzgewehr verwendet werden. Wie bei uns, ist das Gewehr als Einzel- und Mehrlader zu verwerthen. Es wurde dasselbe 12 Bataillonen ausgegeben, um damit Versuche anzustellen und allseitig fielen dieselben zur größten Zufriedenheit aus. Bis zum Jahre 1888 hofft der Minister, die gesammte Armee mit dem neuen Gewehr versehen zu können.

Von weiterer Bedeutung ist, daß bei größeren Truppendislokationen die höheren Stäbe den Garnisonwechsel mitmachen, damit die höheren Befehlshaber in Verbindung mit den ihnen unterstellten Truppentheilen bleiben.

Das Interesse am nationalen Scheibenschießen hat im Laufe des Jahres 1886 derart nachgelassen, daß l'Italia Militare sich veranlaßt fühlt, darüber ihr Bedauern auszusprechen. Wir werden bei Gelegenheit des nächsten Berichtes auf diese Frage zurückkommen.

Zum Schlusse entnehmen wir dem Berichte des Generallieutenant Torre die wichtigsten Daten über die Aushebung des Jahrganges 1865 und der Gesammtstärke des italienischen Heeres vom 1. Juli 1885 bis ult. Juni 1886.*)

---

*) cfr. N. M. Bl., 14. Jahrg., XXVIII. Band, 6. Heft, Juni 1886, Seite 472, letzter Absatz, und behufs weiteren Studiums verweisen wir auf die diesbezügliche Abhandlung in der Rivista Militare Italiana, Dispensa I, Januar 1887, Seite 159.

Die Zahl der ausgehobenen, bezw. eingeschriebenen Mannschaften betrug 2 490 128 Mann; davon befanden sich im aktiven Heere 902 112 Mann, 285 307 in der Mobilmiliz und 1 302 709 in der Territorialmiliz.

Hierzu treten: 2 052 Offiziere in Disponiblität und
3 693 Reserveoffiziere.

Der Zuwachs an Mannschaften gegen das Vorjahr beträgt 82 784 Mann.

Das permanente Heer besteht aus:

Offiziere			17 358
Mannschaften	Infanterieregimenter	298 720	884 754
	Militärdistrikte	312 273	
	Alpenregimenter	26 340	
	Bersaglieri	45 774	
	Kavallerie	30 244	
	Artillerie	99 487	
	Genie	23 594	
	Kgl. Karabinieri	23 721	
	Militärschulen	5 671	
	Sanitätskompagnien	10 821	
	Unterstützungskompagnien	4 253	
	Invaliden und Veteranen	426	
	Mannschaften bei den Gestüten	250	
	Strafkompagnien	1 552	
	Milit. Strafanstalten	1 828	
		Summa:	902 112.

Die Zahl von 884 754 setzt sich nach Chargen gegliedert folgendermaßen zusammen:

Unteroffiziere	26 428
Korporale	87 213
Mannschaften	771 113
Summa	884 754.

Nach Aushebung setzt sich die Zahl wie folgt zusammen:

Ausgehoben	841 430	d. h. 95,10	Prozent
Freiwillige	18 551	d. h. 2,10	"
Einjährig-Freiwillige	1 350	d. h. 0,15	"
Einjährige, welche bereits ein Jahr absolvirten	4 952	d. h. 0,56	"
Universitätsstudenten, welchen die Erlaubniß zu Theil wurde, die Dienstzeit vorläufig aufzuschieben	1 518	d. h. 0,17	"
Besonderer Ersatz	1 792	d. h. 0,20	"
Reengagirte ohne Prämie	2 081	d. h. 0,24	"
" " mit besonderer Zulage	1 907	d. h. 0,22	"
Reengagirt für 3 Jahre	8 423	d. h. 0,95	"

Bureaudienst . . . . 467 d. h. 0,05 Prozent
Fremde, welche im Heere dienen . . . . . 339 d. h. 0,04 „

Sehr gering will uns die Zahl der Einjährig-Freiwilligen erscheinen; dieselbe nimmt von Jahr zu Jahr ab, während die Zahl der Freiwilligen eine genügende Stärke aufzuweisen hat.

Nach Lebensjahren gegliedert erhalten wir folgendes interessante Resultat:

Es waren	Unter der Waffe		Beurlaubt		Summa	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
jünger als 18 Jahre . . .	249	0,03	10	0,00	259	0,03
älter als 18, und jünger als 21 Jahre	33478	3,78	3609	0,41	37087	4,19
im Alter von 21—25 Jahren	173927	19,66	263577	29,79	437484	49,45
„ „ „ 25—30 „	11773	1,33	388490	43,91	400263	45,24
„ „ „ 30—40 „	6234	0,70	2239	0,25	8473	0,96
über 40 Jahre	1188	0,13	—	—	1180	0,13

Die Mobilmiliz, in der Stärke von 285 307 Mann, setzt sich wie folgt zusammen:

Offiziere			2 625
Mannschaften	Linien-Infanterie und Bersaglieri	249 042	282 682
	Alpen-Regimenter	4 174	
	Artillerie	19 263	
	Genie	4 663	
	Karabinieri	112	
	Sanitäts-Kompagnien	3 990	
	Unterstützungs-Kompagnien . .	1 438	
		Summa	285 307

Nach Chargen gegliedert ergiebt sich folgende Zusammensetzung:

Unteroffiziere	4 370
Korporale	26 867
Mannschaften	251 445
Summa	282 682

Davon waren:

Ausgehoben . . . . 278 479 d. h. 98,51 Prozent
Freiwillige . . . . 1 689 d. h. 0,60 „
Freiwillige, welche bereits ein Dienstjahr absolvirt hatten . . . . . . 2 254 d. h. 0,80 „
Besonderer Ersatz . . . . 260 d. h. 0,09 „

und wiederum nach dem Lebensalter gegliedert, ergiebt sich wie folgt:

älter als 18, jünger als 21 Jahre .	72 d. h.	0,03 Prozent
von 21—25 Jahren	4 833 d. h.	1,71 „
„ 25—30 „	95 130 d. h.	33,65 „
„ 30—40 „	182 647 d. h.	64,61 „

Die Stärke der Territorialmiliz ergiebt sich aus folgenden Zahlen:

Offiziere	5 465
Mannschaften	1 279 254
	1 302 709,

mithin ergiebt sich gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 89 403. Davon waren:

Unteroffiziere	14 324
Korporale	52 453
Ausgebildete Mannschaften	535 477
Mannschaften, welche niemals mit der Waffe ausgebildet wurden	694 990
Summa	1 297 244

Mit dem Folgenden geben wir eine Uebersicht, in welchen Kategorien die Mannschaften zur Einberufung gelangten, und bei welchen Truppentheilen dieselben dann ihre Uebung absolvirten:

	I. Kategorie	II. Kategorie	III. Kategorie	Total
Kgl. Karabinieri	9 767	—	—	9 767
Infanterie	159 279	198 824	89 612	447 715
Bersaglieri	25 148	6 234	395	31 777
Alpenregimenter	10 954	10 869	11 387	33 210
Kavallerie	27 731	—	—	27 731
Artillerie	25 584	8 176	1 236	34 996
Genie	5 339	53	—	5 392
Artillerie- und Genie-Train	5 772	285	—	6 057
Sanitäts-Kompagnien	2 229	373	288	2 890
Unterstützungs-Kompagnien	2 719	—	—	2 719
Mannschaften, welche niemals zu den Waffen einberufen wurden . . .	—	45 400	649 590	694 990
Summa .	274 522	270 214	752 508	1 297 244

Von den 17 358 Offizieren des stehenden Heeres befanden sich ult. Juni 1886 13 539 bei der Fahne, und zwar:

Generale der Infanterie	2
General-Lieutenants	51
General-Majors	93
Obersten	301
Oberstlieutenants	415
Majors	820
Hauptleute	3 932
Lieutenants	4 900
Unterlieutenants	3 025
Summa	13 539

Von den Mannschaften I., II. und III. Kategorie

konnten lesen und schreiben	93 723	d. h.	50,70 Prozent,
es konnten nur lesen	5 420	d. h.	2,93 „
weder lesen noch schreiben	85 736	d. h.	46,37 „

Demgemäß ist gegen das Vorjahr ein kleiner, allerdings sehr unbedeutender Fortschritt zu verzeichnen; die Verbesserung beträgt 0,59 pro Hundert.

Die Zahl derjenigen Leute, welche sich der Fahnenflucht schuldig gemacht haben, sowie derjenigen, welche durch Flucht der Dienstzeit sich entzogen, beträgt 675, somit nur 20 mehr als im Vorjahre.

Es starben von den bei der Fahne befindlichen Mannschaften 1859; im Dienst und an den Folgen desselben starben 20 Mann.

Mit Ausnahme der Genie-Regimenter, des Militärdistrikts und der Invaliden-Abtheilung haben alle Truppentheile Selbstmorde zu verzeichnen und zwar:

Militärschulen	1,23 Prozent,
Karabinieri	0,79 „
Unterstützungs-Kompagnien	0,64 „
Bersaglieri	0,58 „
Dienstpersonal der Anstalten ꝛc.	0,31 „
Infanterie-Regimenter	0,29 „
Kavallerie-Regimenter	0,25 „
Alpen-Regimenter	0,15 „
Artillerie-Regimenter	0,09 „

demgemäß beträgt die Gesammtsterblichkeitsziffer im Laufe des Jahres auf die einzelnen Waffengattungen vertheilt:

Infanterie-Regimenter	9,22 Prozent,
Militär-Distrikte	13,09 „
Alpen-Regimenter	7,62 „
Bersaglieri	9,53 „
Kavallerie-Regimenter	7,92 „
Artillerie-Regimenter	9,25 „
Genie-Regimenter	6,56 „

Karabinieri	7,16	Prozent,
Militärschulen	7,08	„
Sanitäts-Kompagnien	11,49	„
Unterstützungs-Kompagnien	5,11	„
Gestütspersonal*)	8,03	„
Dienstpersonal der Anstalten ꝛc.	6,26	„
Invaliden und Veteranen	52,75	„

In die Strafkompagnien wurden eingestellt 1159 Mann, und zur selben Zeit wurden den Militärstrafanstalten 1077 Mann überwiesen.

Beförderungen sind 37 176 zu verzeichnen; Suspendirungen 282, und 160 Entfernungen vom Amt. Den Grund zu letzterem boten: Fehlen im Dienst und Vergehen gegen die Disziplin; allgemeine schlechte Führung, Vergehen den Untergebenen gegenüber; Vergehen gegen die Stellung und Würde des Standes; weiterhin: Insubordination, Desertion, Mißbrauch der Amtsgewalt, Betrug, unerlaubte Aneignung und ungesetzmäßiger Verbrauch kgl. Effekten.

Von besonderen Trauertagen heben wir hervor:

1. Den Tod des am 9. März zu Florenz verstorbenen Generals Grafen Arogadro di Casanova und
2. das Ableben des in Folge eines Sturzes mit dem Pferde verunglückten Generallieutenants Grafen Maré de la Roche, kommandirenden Generals des I. Korps.

Von neuen Reglements führen wir an:

1. Reglement für die Ausbildung und den inneren Dienst der Kavallerie.
2. Reglement für die Artillerie.
3. „ „ Genie.

Alle drei sind durch Kgl. Dekret vom 5. September sanktionirt.

Gegen Ende des Jahres absolvirte Se. Kgl. Hoheit Viktor Emanuel, Kronprinz von Italien, sein Offiziersexamen, welches er vor einer Kommission, deren Präses Exminister Ricotti war, ablegte. Am 23. Dezember wurde Se. Kgl. Hoheit durch Kgl. Dekret zum Unterlieutenant im 1. Regiment ernannt.

Ueber die Thätigkeit des neuen Kriegsministers im nächsten Bericht.

---

*) Durch Kgl. Dekret vom 4. April wurde das Pferdedepot von Bultei nach Bonoroa verlegt.

Literatur.

General Vogel v. Falckenstein und der hannoversche Feldzug 1866. Offenes Sendschreiben von Fr. von der Wengen an seine Kritiker. Gotha 1887. Friedrich Andreas Perthes.

Der lieferungsweise in den Jahren 1885 und 1886 erschienenen „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866“ des Herrn von der Wengen ist in unserer Zeitschrift wiederholt gedacht und zwar haben wir der Sachkenntniß, dem Fleiße, der Unparteilichkeit und Klarheit des Herrn Verfassers in seiner Arbeit unsere Anerkennung nicht versagen können. An die zweifellos strenge Beurtheilung des Generals Vogel v. Falckenstein, die mehrfach sich zu einer entschiedenen Verurtheilung der Entschlüsse und Maßnahmen dieses Heerführers gestaltet, hat die Kritik angesetzt und es sind insbesondere in der „Heeres-Zeitung“ und in den „Jahrbüchern für die Armee und Marine“ eingehende und scharfe Entgegnungen erfolgt, welche das Urtheil von der Wengens als sachlich und in der Form ungerechtfertigt nachzuweisen suchten. Diesen beiden Widersachern insbesondere wendet von der Wengen sich in dem „offenen Sendschreiben“ zu, welches auf 75 Seiten gründlichster Erörterungen „ein wenig mehr Licht“ auf jene großen geschichtlichen Ereignisse wirft. Daß der im Volke allerdings früher — und in geringerem Maße auch heute noch herrschende „Falckenstein-Kultus“, wie Herr von der Wengen sagt, — in den maßgebenden hohen und in den urtheilszuständigen übrigen Offizierkreisen niemals bestanden hat, sei dem Herrn von der Wengen versichert; es ist ein offenes Geheimniß stets gewesen, daß die Führung der Main-Armee viel Einwendungen zu erleiden hatte und hat. Daß Maß der begangenen Fehler, die Vertheilung der „Schuld“ auf die verschiedenen Persönlichkeiten — — ja, in diesen Beziehungen ein abschließendes Urtheil zu fällen, gestattete bisher die noch immer nicht völlig klargelegte Geschichte der Vorgänge von 1866 nicht; unser Wissen war in wesentlichen Punkten Stückwerk. Es ist das unleugbare, große Verdienst des Herrn von der Wengen, daß er eben sehr Vieles aufgehellt hat, was dunkel war: aber die Akten sind noch nicht geschlossen; — und wenn es auch, wie oben gesagt, feststeht, daß der Falckenstein-„Kultus“ keine Berechtigung und daß demnach etwaige Priester eines solchen keine Aussicht auf Ausbreitung und Annahme ihrer Sätze haben, — so sind doch von den Gegnern Fr. von der Wengens, den Mitarbeitern der „Heeres-Zeitung“ und der „Jahrbücher“, noch Antworten auf das „offene Sendschreiben“ zu erwarten, die zu Gunsten des alten, schneidigen Generals Mancherlei in die Wagschale zu werfen vermöchten. Wir erwarten diese „Antworten“ mit Spannung.

128.

Die Repetirgewehr-Gewehre. Ihre Geschichte, Entwickelung, Einrichtung und Leistungsfähigkeit. Unter besonderer Berücksichtigung amtlicher Schießversuche und mit Benutzung von Originalwaffen dargestellt. Zweiter Band, drittes Heft. Mit 50 Holzschnitten und mehreren Tabellen. Darmstadt und Leipzig 1886. Eduard Zernin.

Das reichhaltige Heft bedarf in der jetzigen Zeit, in welcher wieder einmal die — technische — Frage der Bewaffnung den Vortritt vor der taktischen hat, keiner besonderen Empfehlung. Es führt uns unter vielen und deutlichen Zeichnungen vor: A. 5 Systeme von Repetir-Gewehren mit Revolver-Trommel-Magazin oder Magazin im Verschluß-Gehäuse; B. 2 Repetir-Gewehre mit Magazin im Vorderschaft (Gras-Vetterli und Dreyse); C. 6 Repetir-Gewehre mit anhängbarem Magazin, — darunter drei Systeme Mannlicher; — endlich D. Schieß-Versuche mit dem Hebler-Gewehr kleineren Kalibers in der Schweiz. 136.

Die Feuerleitung großer Artillerie-Verbände, ihre Schwierigkeiten und die Mittel sie zu überwinden. Von H. Rohne, Major. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn.

Bei der Wichtigkeit der Artillerie-Waffe und der in Frage kommenden Massenverwendung derselben können wir nur unsere Freude aussprechen, daß die im Augustheft 1886 im „Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres" veröffentlichte Arbeit des Herrn Major Rohne durch vorliegenden Sonderabdruck weiteren Offizierkreisen zugänglich gemacht worden ist. „Der Sieg auf dem Schlachtfelde gehört dem, der an dem entscheidenden Punkte der Stärkere ist. Es genügt nicht, überhaupt nur die numerische Ueberlegenheit in das Gefecht geführt zu haben, sondern dieselbe muß gegen einen Punkt zur Geltung gebracht werden. In diesem Gedanken ist auch der Kern der modernen Artillerietaktik enthalten.... Freilich stößt die Führung großer Truppenmassen überall und bei allen Waffen auf große Schwierigkeiten. Dieselben richtig zu erkennen ist die Vorbedingung zu ihrer Beherrschung." Die Verdienste des Oberst Hoffbauer um Erörterung der Frage werden gebührend hervorgehoben.

Schwierigkeiten bei Massenverwendung der Artillerie ergeben sich besonders hinsichtlich der Befehlsertheilung, sodann in dem durch Pulverrauch erschwerten Beobachten und Richten, ferner in der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes.

Der Herr Major Rohne bespricht sein Thema in ebenso belehrender, wie interessanter Weise, — fern von allem gelehrten Beiwerk und speziell-technischen Details, — so daß die Lektüre für Offiziere aller Waffen angenehm und nützlich sein wird. Der Reiz der Erörterungen und Vorschläge wird erhöht durch die Herbeiziehung der entsprechenden Verhältnisse bezw. Vorschriften in der französischen, österreichischen und russischen Artillerie. 136.

---

1. **Darstellung unseres Militär-Gerichtswesens nebst einer Studie über die Nothwendigkeit einer Reform unserer Militär-Gerichtsordnung.** Von H. von Hoff, Sekonde-Lieutenant a. D. Rathenow 1887. Verlag von Max Babenzien. Preis: 1 Mark.
2. **Anleitung zur Behandlung von Untersuchungssachen für untersuchungsführende Offiziere.** Von Henseling, Premier-Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 99. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Lieutenant von Hoff giebt in den ersten 24 Seiten seiner Schrift eine gedrängte Uebersicht über Militär-Gerichtsstand, die verschiedenen Militär-Gerichte u. s. w.; — er weist sodann die Möglichkeit zurück, daß Civil-Richter über Militärpersonen urtheilen dürften u. dgl. m. Bis hierher ist Bekanntes kurz wiederholt. Es folgt auf 10 Seiten ein „Beitrag zur Frage der Reform unserer Militär-Gerichtsordnung".

Daß diese Gerichtsordnung der Reformen in hohem Grade bedürftig ist, dem werden nicht viele Sachkenner widersprechen; und nicht unbekannt sind die Hindernisse, die sich einer Umformung entgegenstellen. Herr von Hoff stimmt, trotz mancher Vorzüge der Oeffentlichkeit des Verfahrens, doch für Beibehaltung des jetzt zu Recht bestehenden „heimlichen" — und will Oeffentlichkeit höchstens zugestehen hinsichtlich derjenigen Verbrechen und Vergehen, welche nach dem allgemeinen Strafgesetzbuch beurtheilt und bestraft werden. Sodann legt er dar, daß der untersuchungführende Offizier bezw. Auditeur in seiner Person die widerstrebenden Rollen des Anklägers, Vertheidigers und Richters vereinige — ein gleichfalls anerkannter, großer Uebelstand. Der Herr Verfasser will die untersuchungführenden Offiziere abschaffen, mehr Auditeure einführen, so daß bei jeder Gerichtssache ein Auditeur Ankläger, der andere Vertheidiger des Angeschuldigten wäre. Der Vorschlag wird vielseitigen Widerstand finden, ist aber „gut gemeint", wie die ganze Arbeit, welche Nachdenken und Verständniß der Materie deutlich zum Ausdruck bringt.

Der Premier-Lieutenant Henseling hat, aus der Praxis heraus, eine sehr empfehlenswerthe „Anleitung" für ältere, insbesondere für angehende untersuchungführende Offiziere geschaffen; seine Arbeit verdient um so lebhaftere Anerkennung, als ihm nur wenige Vorarbeiten zur Verfügung standen. Es ist wahrlich nichts Geringes, was man so ganz plötzlich von dem Lieutenant verlangt, der zum Auditeuroffizier ernannt wird und sich schnell in einer ihm ganz fremden und recht ausgedehnten und schwierigen Thätigkeit zurechtfinden soll; Dank dem Herrn Verfasser der „Anleitung", der in klarer Erkenntniß der obwaltenden Schwierigkeiten dem Neuling aus eigener Erfahrung heraus den sicheren Weg weist, wird Letzterem das „Einarbeiten" leichter fortan von statten gehen. Wir haben nur wenige Einwendungen gegen Henseling's Ausführungen zu erheben. Auf Seite 17 bezw. 18 fehlt beim Thatbericht das Datum. Wenn Seite 16 gesagt ist, daß ein „Thatbericht der Kompagnie im militärgerichtlichen Verfahren . . . dem Gerichtsherrn vorgelegt wird", so ist diese Behauptung in der Allgemeinheit nicht richtig; wie ja auf Seite 17 auch zu lesen steht: „ein Thatbericht, in vielen Fällen kurze schrift-

liche (oder eventuell gar nur mündliche) Meldung, muß die dem Angeschuldigten zur Last gelegte Handlung möglichst kurz . . . wiedergeben und die Beweismomente dafür enthalten." Also nicht stets ein „Thatbericht", sondern auch Meldungen von Ronden u. s. w. „Möglichst kurz" soll der Thatbericht rc. sein; einverstanden! Dieser Forderung stellt Henseling aber selbst auf der gleichen Seite (17) das Verlangen entgegen nach einem „ausführlichen" . . . Thatbericht. Die „Ausführlichkeit", die im Widerspruche zur „Kürze" steht, wäre wohl zu ersetzen durch „Vollständigkeit", die sich mit „Kürze" sehr wohl vereinbaren läßt — und auch mit der gleichfalls erforderten „Schnelligkeit der Abfassung"!

Nicht einverstanden sind wir, wenn Premier-Lieutenant Henseling als Bestandtheil des Thatberichts bezeichnet: „das Resumé, d. h. die Angabe, was nach der Ansicht der Kompagnie für erwiesen anzusehen sei resp. was erwiesen ist." Das vom Herrn Verfasser für das „Resumé" aufgestellte Beispiel lautet: „Füsilier N. ist ein Mann von schlechter Führung, dem die Kompagnie das Vergehen des Diebstahls wohl zutraut; trotz seines Leugnens scheint er sich zweifellos des Diebstahls schuldig gemacht zu haben". — Dagegen wenden wir ein, daß das subjektive Urtheil des Kompagnie-Chefs in solcher Weise dem Thatberichte entschieden fern zu bleiben hat, weil dasselbe von vornherein die Objektivität der Untersuchung beeinträchtigt und den Untersuchungführenden und den Gerichtsherrn in seinem Urtheile befangen macht. Im Uebrigen ist dem Herrn Verfasser bei der Abfassung des Beispiels ein Verstoß gegen die Logik mit untergelaufen. Wenn Füsilier N. sich „zweifellos" des Diebstahls schuldig gemacht hat, so „scheint" er nicht mehr rc.; so lange er „scheint", ist es eben nicht „zweifellos", sondern gerade „zweifelhaft" —: „scheinen" und „zweifellos" in dieser Satz- und Gedankenverbindung sind unmöglich, ein Begriff schließt den andern aus! . . . Die Bemerkung: „N. ist nicht verhaftet" im Thatbericht dürfte überflüssig sein; es muß aber in den (seltenen) Ausnahmefällen ausdrücklich bemerkt werden: „N. ist in Untersuchungshaft abgeführt." Die Ausdrucksweise des Herrn Verfassers, „in Arrest aufgenommen", entspricht nicht der des Gesetzes, welches nur eine „Untersuchungshaft" kennt. — Von diesen geringfügigen Ausstellungen abgesehen, verträgt die „Anleitung" des Herrn Premier-Lieutenant Henseling sehr wohl eine scharfe Kritik; sie wird für die Verwaltung der niederen Gerichtsbarkeit im Heere recht Erspießliches wirken.

128.

Seit Jahren wird gehofft, daß die Franzosen aus ihrer begreiflichen Zurückhaltung heraustreten und ihrerseits Beiträge zur Geschichte des Krieges 1870/71 liefern möchten. Bisher sind — abgesehen von wüthigen Partei- und Schmähschriften — nicht gerade viel brauchbare, ruhig gehaltene Bücher erschienen. Mit Freuden begrüßen wir heute ein umfangreiches Werk, welches bei allem französischen Patriotismus und Stolz doch mit Erfolg bemüht ist, der Wahrheit die Ehre zu geben, dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die Ereignisse objektiv zu schildern. Der Titel lautet:

Pierre Lehautcourt, Campagne du Nord en 1870-71. Histoire de la défense nationale dans le nord de la France. Avec sept magnifiques cartes tirées hors texte. Paris et Limoges chez Henri Charles Lavauzelle 1886.

Wir sind in der Lage, auf Grund eigener Theilnahme an dem Feldzuge im Norden Frankreichs versichern zu können, daß der französische Verfasser die Thatsachen gründlich, richtig und möglichst unparteiisch dargestellt hat; daß er in Bezug auf die französische Armee ein großes, zum Theil neues Material vorbringt und sich dadurch um die Geschichtsschreibung verdient gemacht hat. Daß er oft in seinen Annahmen thatsächlich irrt und in seinen Urtheilen fehlgreift, hat nichts zu bedeuten; die bona fides kann ihm darum durchaus nicht bestritten werden. Fas est et ab hoste doceri! Mit Vorliebe haben wir die stets maßvollen Kritiken gelesen über unsere Operationen, über die Maßnahmen eines Göben, Barnekow u. a. — Der Verfasser hält sich frei vom Chauvinismus; er ist ein Freund der stehenden Armeen und verfehlt nicht, auf die Schwäche der improvisirten Volksheere hinzuweisen. Die 7 beigegebenen Pläne sind vorzüglich, wie auch die ganze Ausstattung des Werkes eine gediegene. Ein besonderes Verzeichniß giebt die besten französischen und deutschen Quellen, welche benutzt sind, an. Druckfehler sind fast keine vorgekommen und selbst die dem Franzosen schwer fallende Rechtschreibung der deutschen Eigennamen ist dem Werke geglückt. Dasselbe eignet sich zur Beschaffung für die Regiments-Bibliotheken. 127.

Die sämmtlichen Frei- und Gewehrübungen. In Gruppen und Zettel stufenweise zusammengestellt von Salm, Hauptmann und Kompagnie-Chef, vormals Lehrer bei der Militär-Turnanstalt. 6. verbesserte Auflage. Berlin 1887. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 15 Pfennige.

Die auf Grund der Turn-Vorschriften vom 27. Mai 1886 neubearbeiteten bezw. ergänzten Tabellen für die Ausführung der Gewehrübungen haben, wie die früheren Auflagen, ein dankbares Publikum zu erwarten: insonderheit wird nach ihnen mancher Kompagnie-Chef nebst seinen Gehülfen, den Lieutenants und Unteroffizieren greifen. 5.

Erlebnisse eines freiwilligen bayerischen Jägers im Feldzuge 1870/71. Von Oskar Leibig. Nördlingen. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1887. Preis: 2,50 M.

Es ist eine wahre Freude für Jeden, der den Krieg aus eigener Erfahrung kennt, diese Erlebnisse des bayerischen Kameraden, der als Studiosus mit hinaus zog, zu lesen; und wer den Krieg nicht kennt, wird sich durch die lebendigen Schilderungen des Verfassers von vielen Seiten und Ereignissen desselben ein möglichst getreues Bild machen können. Wir rufen dem süddeutschen Waffengefährten einen kameradschaftlichen Dank und Gruß zu! 3.

Deutscher Soldatenfreund. Kalender für das Jahr 1887. 12. Jahrgang. Stuttgart. Verlag der Buchhandlung der ev. Gesellschaft.

Ein empfehlenswerther kleiner Kalender, der dem deutschen Soldaten jeder Waffengattung Vieles bringt und gefallen wird. Die Illustrationen sind hübsch. 3.

Der Reservist und Landwehrmann. Ein Handbuch und Rathgeber für beurlaubte Soldaten. Bearbeitet von Max von Hartung, Königl. Lieutenant. Preis 80 Pfennig. Berlin 1886. Selbstverlag des Verfassers. Für den Buchhandel: Friedrich Luckhardt in Berlin.

Diesem Buche kann man nur die weiteste Verbreitung wünschen. In seinem Haupttheile giebt es dem beurlaubten Soldaten Gelegenheit, die Bestimmungen, Verordnungen und Gesetze in Fällen, wo er solcher bedarf, nachzuschlagen bezw. zur Anwendung zu bringen oder zur Richtschnur zu nehmen: viel Neues wird dabei dem Soldaten geboten, der in der kurzen Dienstzeit bei der Fahne natürlich diese Bestimmungen nicht alle lernen kann. Neu bezw. werthvoll wird z. B. den Meisten sein, was gesagt ist über die Militairdienst-Versicherungs-Gesellschaften, Unterstützungsfonds und Stiftungen für Invaliden, Anfertigung von Briefen an Behörden und einzelne Vorgesetzte. Der „Anhang" enthält A) wie der beurlaubte Soldat sich als Staatsbürger (— Allgemeines; das deutsche Reich; Verfassung des preußischen Staates; der Soldat des Beurlaubtenstandes als Mitglied einer politischen Partei, — und bei der Wahl; über Wahlbeeinflussungen —) und wie als Mitglied eines Kriegervereins zu verhalten hat. — Den Beschluß machen „Deutsche Soldatenlieder" und ein alphabetisches Sachregister. 3.

Der grammatische Unterricht im Anschluß an das Lesebuch für Capitulanten-Schulen, Theil I und II. Zusammengestellt von R. Geelhaar, Civillehrer im Brandenb. Husar.-Reg. Nr. 3. Rathenow. Verlag von Max Babenzien.

Ein für angegebenen Zweck — aber auch für das Selbststudium der Unteroffiziere brauchbares Büchlein. Der Preis ist gering: 40 Pfennige. 6.

Der Selbstunterricht zum Zweck der Vorbereitung für die Beamtenprüfungen. Ein Handbuch für civilversorgungsberechtigte Militärpersonen, welche die Beamtenlaufbahn einzuschlagen beabsichtigen. Von Alfred Salzbrunn, Bureau-Diätar bei der Kgl. Intendantur des 6. Armee-Korps. Schweidnitz. Verlag von Brieger & Gilbers. Preis: 1 Mark.

Wir haben der ersten Schrift desselben Verfassers: „Die Anstellung der versorgungsberechtigten Unteroffiziere der deutschen Armee und Marine im Civildienst" unsere Anerkennung im Dezemberheft 1885 unserer Zeitschrift ausgesprochen; eine gleiche können wir dem jetzt vorliegenden Hefte nicht versagen. Viele Militäranwärter werden mit Freuden und Vortheil diese Anleitung bei ihrer wissenschaftlichen Vorbildung für Civilstellen zu Rathe ziehen. 6.

Gefechts-Kalender des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Abtheilung für Kriegsgeschichte. Zweite Bearbeitung. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 4,50 Mark.

Im 20. Heft der Geschichte des Feldzuges 1870/71 hat der Generalstab einen Gefechtskalender aufgestellt; jetzt hat die kriegsgeschichtliche Abtheilung eine selbstständige, gesondert käufliche, erweiterte Arbeit geliefert, welche enthält: 1) sämmtliche Schlachten, Gefechte, Belagerungen, u. s. w. des deutsch-französischen Krieges, nach der Zeit geordnet; 2) dieselben Schlachten u. s. w. nach dem Alphabet geordnet und 3) ein Verzeichniß aller Stäbe und Truppentheile, die an den Schlachten rc. betheiligt gewesen sind.

Das Buch hat Werth für alle Theilnehmer an dem großen Kriege, für Geschichts-Freunde und -Forscher, für Bibliotheken — und für den Gebrauch der Truppentheile, da es die offizielle Benennung aller kriegerischen Aktionen festsetzt. Es liegt eine gewaltige Arbeit da vor uns — und es gebührt der kriegsgeschichtlichen Abtheilung voller Dank seitens der Armee: nunmehr ist die Handhabung des großen Geschichtswerkes eine wesentlich leichtere und angenehmere geworden. 5.

Band XV der „Politischen Correspondenz Friedrichs des Großen." Berlin 1887, Verlag von Alexander Duncker.

Streng genommen entspricht der Buchtitel nicht dem Buchinhalt; denn nicht blos die Politik, sondern auch die Feldherrnthätigkeit des großen Königs während des Zeitabschnitts vom 1. Mai 1757 bis 31. October d. J. spiegelt sich ab in den vorliegenden, mit vollster Genauigkeit gebuchten Urkunden.

Genannter Band enthält 470 Textseiten gr. 8°, mit bienenfleißig angereiheten Noten, nebst einem 26 Seiten starken Anhang: Personenverzeichniß, Correspondentenliste und Sachregister. Diejenigen Leser, welche die letzte Druckseite eines Buches zu beachten pflegen, erfahren hier: in welchem Maße sie von störenden Druckfehlern befreit wurden; wir verweisen deshalb im Besonderen auf Seite 496 und widmen dem Redacteur, Dr. Naudé, sowie der Altenburger Officin „Geibel" ein Dankeswort.

Nachgerade war es an der Zeit, preußischerseits Archivalien veröffentlicht zu sehen, welche das Wissen von der vielseitigen schriftlichen Thätigkeit König Friedrichs während der Feldzüge 1756—1763 vervollständigen. Außerhalb Preußens besitzt das eine und andere Urkundendepot wohl noch ein Mehreres für die Historiographie des Fridericianischen großen Krieges. Eine 1868 in Bamberg erschienene Monographie, den „Zug Mayr" 1757 betreffend, ging hauptsächlich aus dem Nürnberger Kgl. Archive hervor.

Reichlich lohnt sich in verschiedenerlei Hinsicht ein aufmerksames Durchlesen des „Band XV". So zuvörderst, wenn man in diesem Buch neue Beläge für einzelne Züge des Charakters derjenigen Persönlichkeit sucht, welche man mit vollstem Recht den „Matador" des 7jährigen Krieges nennen kann. Schon Cogniazo be-

tonte (Thl. II, 326), daß zum Verständniß der Unternehmungen oder Unterlassungen eines Feldherrn die Berücksichtigung seiner Eigenart von Nöthen sei.

Ein schlichtes Soldatenwort, welches König Friedrich als Verbündeter des Königs Georg II. von Großbritannien aussprach: „Ich ziehe meinen Strang redlich“ (S. 57, Nr. 8962) dünkt uns vorweg sehr bemerkenswerth. Cfr. Nr. 8926.

Ueber seinen Kriegsbeginn 1756 äußerte Friedrich (S. 212), er sei quasi l'épée dans les reins zu demselben genöthigt gewesen, um sich nicht sogleich unterdrücken zu lassen; nicht Eroberungsgedanken hätten ihn ins Feld geführt, sondern lediglich das Ziel eines wahren Friedens, „um nicht immer gegen die Oesterreicher einen Fuß im Steigbügel zu haben, wozu ich unglücklicherweise alljährlich und von heut auf morgen verpflichtet war.“ (Das allbekannte Fritzische „Toujours en vedette“ in anderem Wortlaut.)

Den vom Könige Eigenhändig den 9. Mai 1757 geschriebenen Bericht über den Vormarsch seiner beiden Heere in Böhmen und über den Prager Sieg bezeichnete der Königliche Vertrauensmann Eichel als „modeste“, präcis und frei von den auf feindlicher Seite üblichen „Gasconaden“. Der König befahl seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Podewils, von dieser Relation mehrere Abschriften sowie auch eine „recht gute und reine teutsche Ueberſetzung“ anfertigen zu lassen für die preußischen Gesandten u. A. m. — Wir lernen beiläufig also König Friedrichs Sprachreinigungsbestrebungen kennen.

In einem Schreiben aus dem Hauptquartier vor Prag den 17. Mai (S. 51) ergänzt Eichel sein Urtheil über des Königs Schlachtbericht. Verschiedene in letzter Bataille errungene Vortheile hätten der Relation noch zugefügt werden können, wenn nicht die Hand des Meisters es selbst so aufgezeichnet.

Den am 6. Mai erlittenen Verlust von „Freunden und tapferen Leuten“ beklagend, äußerte der Königliche Herr brieflich dem Feldmarschall Keith, dieselben hätten „den Staat aufrechterhalten in der gefährlichsten und entscheidensten Sache, die ich bisher gesehen.“ —

„Wir verloren den würdigen Feldmarschall Schwerin und viele brave Officiere. Ich habe Freunde verloren, welche ich zeitlebens betrauren werde“. So lautet es in einem Briefe Friedrichs an die Braunschweiger Schwester Charlotte, 5 Tage nach dem Siege bei Prag. Der Lieblingsschwester in Bayreuth, welche voll Freude und Stolz über die schon am „Triumphtage“ vom Könige Eigenhändig an sie gerichtete Mittheilung, allerhand Schmeichelhaftes ihm gesagt hatte, antwortete er: „Diese Schlacht, meine liebe Schwester, ist nur das Werk tapferer Männer, welche ihr Leben dem Wohl des Staats opferten; und ich habe keinen anderen Theil an Alledem, als die Ehre: sie zu befehligen.“ *)

Auch Eichel giebt Zeugniß einer aufrichtigen Trauer über den Tod des „würdigen und großen Feldmarschalls Grafen Schwerin“, obschon derselbe seine Laufbahn

*) Mit gerechtem Stolz schrieb ein Lieutenant, welcher sich bei Prag „den Orden“ erworben, in sein Kriegstagebuch: „Diese Schlacht wird unserer Nachkommenschaft stets ein köstliches Pfand preußischer Tapferkeit sein.“

so beendet habe, wie er „zu Zeiten gegen mich selbst gewünscht, nämlich in einer für den König vortheilhaft ausfallenden Bataille." (Brief an den Minister Graf Finckenstein, am Tage nach der Prager Schlacht.)

Von Belang ist demnächst des Königs Schreiben an den „Prinzen von Preußen" (Wilhelm) Seite 28. Den Geschwistern rühmte der König die Leistung des Bruders Heinrich während der Schlacht bei Prag.

Daß der Königliche Sieger bald nach dem Tage von Prag eine große Beförderung im Officiercorps stattfinden ließ, wird in einer Note zu Seite 74 mitgetheilt. [Den „großen Orden" empfing der Generallieutenant Joachim Christoph v. Treskow.] Den Artillerieoberst Moller erachtete der König als mehr wie 10 Capitains werth. (Brf. Nr. 8981.)

In bestem Andenken blieb Ihm der am 2. Mai 1757 als Avantgardeführer des Schwerin'schen Heeres im Gefecht bei Alt-Bunzlau getödtete General v. Wartenberg. Der König beauftragte aus besonderer Ursache den Herzog v. Braunschweig-Bevern den 31. Mai 1757, sämmtliche Officiere des Wartenberg'schen Regiments zu ermahnen, Alles auf dem „guten und vigilanten Fuß" zu erhalten, wie es „der selige General" hinterlassen. — Die Königliche Vorschrift für Feldmarschall Graf Schwerin d. d. Potsdam 2. August 1756 ertheilte diesem Husarengeneralmajor einen besonderen Vertrauensbeweis. (Vgl. Bd. XIII, 167.) Auf Schwerins Meldung von Wartenbergs Tode entgegnete der König: „Von ganzem Herzen beklage ich den armen Wartenberg, welcher einer meiner besten Reiterofficiere war; lieber möchte ich 1000 Panduren" [1000 Mann der dem Preußenheere sehr nöthigen, als „Freibataillons" neu entstehenden leichten Infanterie] „missen, als ihn verloren haben . . ."

Die österreichische Kriegstüchtigkeit anerkennt Friedrich in einem Briefe an die Markgräfin von Bayreuth, vom 15. Mai: „50 000 Franzosen machen auf mich weniger Eindruck als 10 000 Oesterreicher." Seinen Unterfeldherrn dagegen sprach er, um sie keck zu machen, geringschätzig von ihren Gegnern. So z. B. schildert der König dem Herzog v. Bevern einen vornan befindlichen feindlichen Reitergeneral als Prahler. „Ich glaube, daß er nach der Tafel mehr Courage hat als des Morgens beim Aufstehen." Einen neuesten Ausfall der in Prag Eingeschlossenen nennt Friedrich „nach einem Bärenhäuter stinkend". (Brf. an Fürst Moritz v. Dessau, S. 113.)

Wegen eines gelungenen Streichs wird Herzog v. Bevern belobt, zum Selbstvertrauen gestärkt, für weitere Unternehmungslust angeeifert, den 8. Juni: „Nun sehen Sie, daß ich Sie besser kenne, als Sie selber: Sie sind zu modest."

Wo es nöthig, zauderte der König nicht, deutlich zu tadeln, ohne Ansehen der Person. (Vgl. Oeuvres T. XXV, 106, Nr. 28.) Keith empfing den 3. Juni einige unliebsame Zeilen. Von einem noch schärferen Briefe plauschten der abbé de Prades und dessen Gesinnungsgenossen; Keith soll dieses Königliche Schreiben zerrissen haben. Aeußerst pikant ist die Zuschrift Nr. 9284, an den Fürsten Moritz

v. Dessau, welcher den ohnehin z. Zt. mißgestimmten Kriegsherrn durch briefliche Anfragen zu einem Zornausbruch gereizt hatte. (Vgl. Nr. 9255.*)

König Friedrich bethätigte seine Menschenfreundlichkeit den Verwundeten (S. 39, Nr. 8942; S. 49, Zl. 7 u. ff.), den Kämpfenden (S. 76, Zl. 1) und den bei schwieriger Verpflegung vorwärts Müssenden (Nr. 8934). Wegen allerhand Heeresbedürfnissen finden wir den hohen Gebieter persönlich arbeitvoll. „Ich habe" — so schreibt er im Lager vor Prag, den 27. Mai, an Bevern — „alle Bemühung der Welt employiret, um hier mit den Arrangements fertig zu werden." [Heranschaffung des „attirail infernal".]

Nebenbei wolle geehrter Leser sich erinnern, daß General-Lieutenant Graf Schmettau, obwohl „General-Quartiermeister",**) während der Zeit vom 7. Mai bis 13. Juni 1757 nicht in einem Wirkungskreise stand, welcher dem heutigen Generalstabschef eines Königlichen Hauptquartiers gleichgeartet. Das gesammte Generalstabscorps jener Tage bestand nur in vier Quartiermeister-Lieutenants. Als wirklichen Generalstabsofficier bei einem entsendeten Obergeneral sehen wir den Oberst v. Finck (vgl. Nr. 9083) und bei Keith vor Prag vom 12. Juni an: den General-Lieutenant v. Winterfeldt (Nr. 9097).

Am Tage des Beginns der foudroyante musique (29. Mai) empfahl der König dem Grafen Podewils in Berlin — und somit auch einer späteren Sonnenflecks-Kriegsphilosophie —: Geduld. „Es gehet hier geschwinder, als es an einem Ort in der Welt geschieht; von dergleichen Operation aber kann er dort nicht judiciren." ***)

Des Königs Verschwiegenheit beurkundet sich S. 124; seine „vigilance et activité" S. 156; die Nicht-Leichtgläubigkeit bei Nachrichten vom Feinde S. 169, Nr. 9099; seine theils gebieterische, theils huldvoll bezaubernde Art, mit einem politischen Unterhändler mündlich zu verkehren, S. 92; seine schwer nachahmliche Kunst, das Kriegsinstrument auf den richtigen Ton zu stimmen, S. 468, Zeile 6 bis 9.

Vorliegender Band XV gewährt dem Geschichtsfreund sehr schätzenswerthe und ganz unentbehrliche Belehrungen, für verschiedenerlei Zwecke und Bedürfnisse. Unsererseits sei als specieller Beitrag zur Friedrichskunde und Friedrichs-Verehrung schließlich hier notirt das denkwürdige Friedrichswort (d. 28. Aug. an Minister Graf Finckenstein): „Vous pouvez compter que nous nous battrons bien, et que l'ennemi ne marchera, pour ruiner notre patrie commune, qu'en se frayant un chemin à travers nos cadavres."

Gr. L.

---

*) In den Kriegsannalen des Fridericianischen Heeres sicherte der dankbare „große König" diesem hervorragenden Kampfgenossen ein ehrenvollstes Andenken durch die letzten Eigenhändigen Zeilen, vom 23. December 1759.

**) Vgl. S. 251, Zl. 1.

***) Den Grenadierliedsfänger Gleim verleitete schnöde Kannegießerei, in Halberstadt, sein Siegeslied nach der Prager Schlacht: „Victoria, mit uns ist Gott . . ." zu schließen: „So stürme, Friedrich, erst ihr Prag und dann führ' uns nach Wien."

Kleine Mittheilungen.

— **Apparate zum Messen der Geschwindigkeit fließender Gewässer (Fluviometer oder Hydrometer).** Die Apparate zur Bestimmung der Geschwindigkeit fließender Gewässer haben im Laufe der Jahre die mannigfachsten Veränderungen und auch wohl meistens Verbesserungen erfahren; es wird von Interesse sein, ein kurzes Resumé über die verschiedenen Konstruktionen vorzuführen. Die Nothwendigkeit der Untersuchungen über die Bewegung des Wassers in den Wasserläufen ist schon frühzeitig für die Lösung verschiedener Aufgaben des Ingenieurwesens erkannt worden. Man ist deshalb bald von dem einfachsten nächstliegenden Verfahren zur Ermittlung der Flußgeschwindigkeit, nämlich der Anwendung von Schwimmern und Beobachtung der Zeit, die sie zum Zurücklegen einer bestimmten Strecke bedürfen, zu weniger einfachen aber sichereren Mitteln übergegangen.

Von den ersten sogenannten Fluviometern oder Hydrometern mögen nur die hydraulische Schnellwage und der sogenannte Wasserhebel von Lorgna erwähnt werden; außerdem giebt es noch eine große Anzahl solcher vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts vielfach gebräuchlicher Geschwindigkeits-Meßapparate, deren Aufzählung jedoch nur historisches Interesse haben würde.

Wenn im Nachstehenden hauptsächlich die neueren komplizirten Apparate einer genaueren Besprechung unterworfen werden, so mag hier vorerst erwähnt werden, daß auch heute noch die Ermittlung der Flußgeschwindigkeit durch Schwimmen nicht ohne Bedeutung ist. So haben die beiden Amerikaner Humphreys und Abbot bei ihren bekannten Messungen am Mississippi Tiefschwimmer — die aus beschwerten Fäßchen mit Korkschwimmern bestanden — angewendet. Bei den nöthigen Beobachtungen der Durchgänge dieser Schwimmer durch die abgesteckten Profile bedienten sich die genannten Ingenieure, der größeren Präzision wegen, eines Theodoliten.

Zu den eigentlichen Geschwindigkeits-Meßapparaten übergehend, erwähnen wir zunächst die Pitot'sche Röhre. Ein rechtwinkelig gebogenes Rohr wird auf eine beliebige Tiefe in den Fluß gesenkt, und zwar derart, daß der horizontale Rohrschenkel gegen die Strömung gerichtet ist. Das Wasser steigt nun infolge seiner Geschwindigkeit in den vertikalen Rohrschenkel auf eine gewisse konstant bleibende Höhe h, so daß die Wassersäule im Rohre dem Stoße des Wassers das Gleichgewicht hält. Die Wassergeschwindigkeit V_x läßt sich leicht aus der abgelesenen Höhe h berechnen.

Ein Uebelstand der Pitot'schen Röhre ist die Kapillar-Attraktion; ferner ist das Ablesen nicht ganz leicht, weil jede Schwankung der Geschwindigkeit durch Steigen und Fallen des Wassers im vertikalen Schenkel bemerkbar wird und dadurch die Wasserhöhe nicht mit Schärfe bestimmt werden kann.

Zu exakten Messungen ist die Pitot'sche Röhre erst in der Form geeignet gemacht worden, wie sie Darcy und Bazin bei ihren Untersuchungen adoptirt haben. An einer Eichenholztafel, die an einer Eisenstange in das Wasser hinabgelassen wird und darin in beliebiger Tiefe festgestellt werden kann, sind zwei Glasröhren befestigt. Am unteren Ende sind beide Glasröhren durch ein Kupferrohr miteinander verbunden, wodurch mittels eines Hahnes, der von oben her durch Leinen gestellt werden kann, ein Reguliren der Oeffnungen beider Rohre ermöglicht wird. Unterhalb des Verbindungsstückes sind die Glasrohre durch Kupferansätze fortgeführt. Diese Fortsetzungen sind so weit zur Seite der Holztafel gebogen, daß der durch den Apparat erzeugte Stau keinen Einfluß auf die Röhrenmündungen ausüben kann. Die Mündung des einen Rohres liegt gegen die Richtung des Stromes, die Mündung des anderen senkrecht zur ersteren, so daß im ersten Rohre das Wasser höher steht als im zweiten.

Auch an den oberen, aus dem Wasser herausragenden Enden der beiden Röhren befindet sich eine kupferne Fassung, die beide verbindet und sie, sobald der betreffende Hahn geschlossen ist, von der atmosphärischen Luft abschließt; oben ist, anschließend an den erwähnten Abschlußhahn, ein Saugrohr angeordnet, mit Hilfe dessen man das Wasser auf eine zum Beobachten bequeme Höhe saugen kann.

Will man mit der Darcy'schen Röhre eine Geschwindigkeitsmessung ausführen, so senkt man den Apparat mit Hilfe der Eisenstange, die auf die Sohle des Flußbettes hinunterreicht, in die bestimmte Tiefe, in der man die Geschwindigkeit ermitteln will. Die Eichenholztafel ist um die Stange drehbar, und es wird deren Ebene durch ein Steuer in die Stromrichtung gestellt, so daß die beiden Rohröffnungen die oben beschriebene Stellung erhalten. Oeffnet man nun mittels der Leine den unteren Hahn, so steigt das Wasser in den Röhren auf die der Geschwindigkeit entsprechenden Höhen. Sind diese Geschwindigkeitshöhen konstant geworden, so saugt man das Wasser auf die zum Ablesen passenden Höhen und schließt den oberen Hahn; dann, wenn die Wassersäulen einigermaßen zur Ruhe gekommen, wird mit Hilfe von Leinen auch der untere Hahn geschlossen. Man kann jetzt den Apparat heben und die beiden Höhen h_1 und h_2 in den Röhren ablesen. Die Geschwindigkeit ist dann, wie leicht ersichtlich:

$$V_x = \mu \sqrt{h_1 - h_2}.$$

Die Darcy'sche Röhre hat den Vortheil, daß man mit derselben an fast allen Punkten Wassergeschwindigkeitsmessungen des Flußprofiles bequem anstellen kann. Den Uebelstand, daß bei großen Tiefen sehr lange Wasserstandsrohre nöthig sind, hat Darcy einfach dadurch beseitigt, daß er in die Rohre Luft unter einem mehr oder weniger großen Drucke preßt; da in den beiden Rohren, nachdem sie versenkt sind und der untere Hahn geöffnet ist, gleiche Pressung herrscht, so ist die Niveaudifferenz der beiden Wassersäulen dieselbe, als wenn kein Druck von oben ausgeübt würde.

Bei der Darcy'schen Röhre, die im Laufe der Zeit noch einige vereinfachende

Abänderungen erfahren hat, ist zu berücksichtigen, daß bei ihrer Anwendung keine Zeitbeobachtung möglich ist; der Apparat giebt nur die Geschwindigkeit für den Augenblick der Beobachtung, nicht aber einen Mittelwerth, in dem die wechselnden Pulsationen und Oscillationen des Wassers einbegriffen wären.

Ein den letzten Gesichtspunkt besonders berücksichtigender Meßapparat ist der sogenannte Woltmann'sche oder hydrometrische Flügel, ein sehr verbreiteter Apparat.

An einer horizontalen Achse sind zwei oder mehr kleine Flügel befestigt; dieselben werden durch den Stoß des Wassers bewegt und hierdurch die Achse in Umdrehungen versetzt, die durch eine Schraube ohne Ende auf das Zahnrad eines Zählwerkes übertragen werden. Nachdem der Apparat mittels einer Stange versenkt ist, wird mittels einer Leine das Zählwerk eingerückt, dann wird die Zeit auf einer Sekundenuhr abgelesen und nach Verlauf der Beobachtungszeit durch Lösen der Leine das Zählwerk ausgelöst.

Gewöhnlich nimmt man einfach an, daß die Wassergeschwindigkeit V_x direkt der Umdrehungszahl n proportional ist — also

$$V_x = \beta . n,$$

wo β ein konstanter Faktor ist, der für jedes Instrument besonders bestimmt werden muß. Die Ermittlung des Coëffizienten erfolgt in der Weise, daß man den Flügel mit einem Fahrzeug in stillstehendem Wasser in einer geraden Linie von bestimmter Länge fortbewegt; der Coëffizient ergiebt sich dann für jeden Versuch, indem man die Anzahl der Umdrehungen durch die Länge dieser Linie dividirt. Dabei ist aber zu bemerken, daß die Größe des Coëffizienten nicht ganz unabhängig von der Geschwindigkeit ist, mit der man bei dem Versuch den Flügel bewegt.

Die zahlreichen Abänderungen des Woltmann'schen Flügels gehen zunächst dahin, das Aus- und Einrücken möglichst leicht und präzis bewerkstelligen zu können; in dieser Beziehung ist eine ältere Konstruktion von Amsler-Laffon in Schaffhausen zu erwähnen; der Amsler'sche Appart zeigt jedoch den neueren Konstruktionen gegenüber, trotz seiner sinnreichen Disposition, eine zu große Komplizirtheit, die ein dauerndes, sicheres Funktioniren in Frage stellt. Auch hat die erwähnte Konstruktion mit allen älteren hydrometrischen Flügeln die Unbequemlichkeit gemein, daß man zur Ablesung der Tourenzahl, die das Zählwerk fixirt hat, den ganzen Apparat aus dem Wasser heben muß. Dies ist besonders deshalb lästig, weil man beim Wiedereinsenken fast nie auf dieselbe Tiefe einstellen kann.

Aus den erwähnten Gründen modifizirte der amerikanische Ingenieur Farrand-Henry bei seinen Messungen an den Great Lakes den Woltmann'schen Flügel in der Weise, daß er das Zählwerk über dem Wasser anbrachte und zur bequemeren Messung eine elektrische Uebertragung der Drehungsgeschwindigkeit des rotirenden Flügels während einer bestimmten Zeit einrichtete; eine ähnliche, sehr einfache Konstruktion, gleichfalls zur Beobachtung durch Vermittlung des elektrischen Stromes eingerichtet, rührt von Amsler her; verbessert und theilweise abgeändert hat diese

Einrichtung Holsboer, bei dessen Apparat die Flügel verhältnißmäßig groß, aber dennoch leicht sind, da sie nicht massiv, sondern aus dünnem Messingblech zusammengelöthet hergestellt werden.

So vortheilhaft die hydrometrischen Flügel, die mit Hilfe des elektrischen Stromes arbeiten, auch sind, und so sinnreiche Vervollkommnungen diese Apparate auch im Laufe der Zeit erfahren haben — wir erwähnen z. B. noch die Verbesserung Harlacher's, die auch die Anwendung von Tourenzählern und Apparaten (Chronographen) zur graphischen Darstellung der Flußgeschwindigkeit in einer bestimmten Zeit erlaubt — so zeigen sich doch bei der praktischen Verwendung derartig eingerichteter Apparate mancherlei Unbequemlichkeiten. Zunächst sind es die galvanischen Batterien (meist Zink-Kohle-Elemente mit doppeltchromsaurem Kali und Schwefelsäure), deren Behandlung und Aufstellung einige Sorgfalt und Sachkenntniß erfordert. Diesen Ansprüchen kann in vielen Fällen nicht genügt werden, zumal bei den ausgedehnten Messungen der Flußgeschwindigkeiten, welche weitere Reisen, öfteres Umpacken 2c. erfordern. Dazu kommt noch, daß in Landbezirken mit geringer Städtezahl die Möglichkeit, kleinere Reparaturen und Ergänzungen, wie frische Säure für die Elemente, Leitungsdraht 2c., zu beschaffen, sehr in Frage gestellt wird. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß man diesen Eventualitäten, die die Anwendung des elektrischen Stromes bedingt, durch zweckentsprechende Einrichtungen begegnen kann, und daß durch praktische Versuche hier wohl entsprechend abzuhelfen wäre.

Zum Schlusse unserer Uebersicht wollen wir noch eine interessante Modifikation des Woltmann'schen Flügels, die von Professor v. Wagner in Braunschweig herrührt, erwähnen. Professor v. Wagner kam, als bei seinen Messungen der Zählapparat seinen Dienst versagte und nur noch das Anziehen des Ankers bei Stromschluß durch Klappern vernehmbar war, auf die Idee, die Leitungsdrähte statt mit dem Zählapparat mit einem Telephon zu verbinden. Der Erfolg dieser Aushilfe war ein günstiger; man hörte nach jeder Umdrehung des großen Rades den stattfindenden Kontakt, so daß die Beobachtungen ununterbrochen fortgesetzt werden konnten. Hierauf konstruirte Professor v. Wagner seinen hydrometrischen Flügel für Signalisirung der Umdrehungen auf akustischem Wege, welches Instrument den Vorzug möglichster Einfachheit hat, sich bei den Versuchen des Erfinders schon als zweckmäßig zeigte und seither auch eine größere Verbreitung gefunden hat.

(„Der praktische Maschinen-Konstrukteur.")

— Bessemer's Vorschlag für Panzerungen. Wie die Zeitschrift „Eisen und Stahl" mittheilt, macht Sir Henry Bessemer in den „Times" einen Vorschlag, dem ein gewisses Interesse nicht abzusprechen ist. Unter Hinweis auf die Kostspieligkeit, welche mit der Herstellung von Panzerungen für Landbefestigungen infolge der umständlichen Verfahren zur Fabrikation der Platten, des Herrichtens und Anpassens derselben u. s. w. verbunden ist, und zugleich Hervorhebung des außerordentlich niedrigen Preises, zu welchem man heute Flußstahl herzustellen

vermag, schlägt er vor, die ganze Außenhaut eines Befestigungsthurmes oder Forts aus Stahlguß in einem Stück herzustellen.

Um die Ausführbarkeit seines Vorschlages zu zeigen, wählt Bessemer als Beispiel die Herstellung einer Fortspanzerung von 30 m Länge, 4,9 m Höhe und 0,9 m Dicke. Diese Platte wäre nach der in den gewöhnlichen Eisengießereien für größere Stücke gebräuchlichen Methode zu formen, d. h. die Form würde aus Ziegelmauerwerk aufzuführen sein, welches durch Eisenbolzen zusammengehalten würde und dessen innere Fläche mit feuerfestem Thon auszufüttern wäre. Dicht neben dieser Form würden die Kupol-Oefen in entsprechender Zahl und vier 20 t Bessemer-Konverter aufzustellen sein, welche in 24 Stunden je 18 Chargen zu erblasen im Stande wären und somit in jeder Minute 1 t geschmolzenen Stahl in die Form abgeben könnten. Unter diesen Verhältnissen würde die Form in 16 Stunden gefüllt werden und eine einzige Platte im Gewicht von 960 t hergestellt werden können, bei welcher keine Kosten für weitere Bearbeitung mehr aufzuwenden sein würden. — Auch würde — dank der langsamen Auffüllung der Form — der Druck in derselben äußerst gering sein, weil das Metall bereits am unteren Theile langsam erstarrt und nur stets der obere Theil in der Höhe von 160 mm flüssig sein wird. Es liegt — schließt Bessemer — auf der Hand, daß es ganz unmöglich ist, solche Stahlmassen, wie sie nach diesem Verfahren hergestellt werden können, durch unsere heutige Artillerie zu zerstören, während man über den Preis solcher Gußstücke in einer Zeit, in welcher fertige Schienen zu 45 fl. per Tonne verkauft werden können, sich leicht ein Urtheil zu bilden vermag. —

Leider bezieht sich Bessemer's Vorschlag auf eine Konstruktionsform, wie sie heute wohl kein Fortifikateur anzuwenden wagen würde. Nicht 4,9 m Höhe, sondern kaum 1 m Höhe darf die Panzerung als Ziel bieten — und dabei nicht senkrecht treffbar sein!!

Die gesunde Idee in Bessemer's Antrag liegt sicher in der ausgedehnten Anwendung von Gußpanzern, namentlich für doppelt gekrümmte Formen, um den Erzeugungsschwierigkeiten beim Biegen dicker Platten zu entgehen.

Hierfür dürfte sich jedoch nur zähes Flußeisen, wie etwa das von Peine und Hörde, Dillingen und Teplitz eignen, Stahl jedoch kaum ohne eine entsprechende Kombination mit zäherem Material verwendbar sein.

Selbst der mächtige Stahlblock, wie ihn Bessemer in seinem Beispiele anwendet, würde durch verhältnißmäßig wenige normale Schüsse durchgehende Risse erhalten, welche die Ablösung von Stücken und den Zusammenbruch großer Theile der Panzerwand herbeiführen müßten.

(Viktor Tilschkert, Hauptmann im Geniestabe in den „Mittheilungen für Art.- u. Genie-Wesen".)

— Gegenwärtiger Stand des russischen Heeres. Der „Militärische Sammler" bringt eine sehr genaue und vollständige Uebersicht über den gegenwärtigen Bestand des Heeres. Dieselbe beruht auf einem Bericht des Kriegsministers

über das Jahr 1885; der Stand der Russischen Truppen ist darin so angegeben, wie er zu Anfang von 1886 war. Seit jener Zeit haben sich die Ziffern nicht wesentlich geändert, sind vielleicht etwas größer geworden. Wir geben folgenden Auszug wieder.

Am 1. Januar 1886 belief sich die Truppenstärke nach der offiziellen Liste auf 824 762 Mann, darunter 8000 Freiwillige. Zu gleicher Zeit betrug die Reserve 1 690 815 Mann, so daß also im Ernstfall Rußland eine Armee von 2515577 Soldaten aufzustellen vermag. Diese $2^1/_2$ Millionen entsprechen vollkommen der Ziffer jener Militärmacht, die in Deutschland stehendes Heer und Landwehr heißt, und welche ein Maximum von 1 800 000 Mann bildet.

In Rußland kann ein so ungeheures auf Kriegsfuß gesetztes Heer in gleicher Stärke erhalten werden, ohne daß man zu irgend einer außerordentlichen Maßregel seine Zuflucht nimmt. Die Heeres-Leitung verfügt über einen Bestand von 2 160 000 Milizen, die in Kriegszeiten einberufen werden können und dazu bestimmt sind, die Stämme der Truppen zu vervollständigen. Auf diese Weise verfügt der Kriegsminister über eine Masse von $4^1/_2$ Millionen Mannschaften.

Nach den gleichfalls offiziellen Nachweisen nimmt die Zahl der Reserve-Mannschaften in folgendem Verhältniß zu: im Laufe eines Jahres — von 1885 auf 86 — betrug die Vermehrung 84 000 Mann, das Gleiche mußte im folgenden Jahre der Fall sein, so daß man gegenwärtig annähernd 17 000 Mann Reserven hinzufügen kann.

In dem Bericht werden auch die Mannschaften aufgeführt, welche in Friedenszeiten den Dienst des stehenden Heeres thun. „Es giebt 469 000 Mann, welche nicht länger als 3 Jahre gedient haben, und da die Zahl der zum Militärdienst einberufenen jungen Leute (852 000 Mann) zweimal größer als in Deutschland ist, so folgt daraus, daß die persönliche Militärlast in Deutschland doppelt so groß als in Rußland ist. Mit andern Worten, wenn man bei uns die Dienstzeit von 5 Jahre auf 3 herabsetzt und den Friedensstand nicht verändert, so würde Rußland in Kriegszeiten über ein Heer von mehr als 4 Millionen Mann regelmäßiger Truppen verfügen, ohne daß auf die Milizen erster Klasse zurückgegriffen wäre.“

Der „Sammler“ hält es für unrichtig, wenn man die Kasaken für unregelmäßige Truppen erklärt, da sie doch in Kavallerie, Infanterie und Artillerie eingetheilt und nicht weniger ausgebildet sind als die übrigen Truppen. Selbst in Friedenszeiten thun sie den Frontdienst mit den regelmäßigen Truppen. „Thatsächlich giebt es wirklich unregelmäßige Truppen in Rußland gar nicht, allein Bestandtheile, aus denen man solche bildet, fehlen uns sicher nicht. Man könnte sie augenblicklich aufstellen, wenn man die Orientalischen Bevölkerungen aus dem Kaukasus, Transkaukasus und den Transkaspischen Gegenden einberufen würde, die für den Dienst bei der Kavallerie und Infanterie gleich geschickt sind. Sind beispielsweise die Tekes nicht prächtige Reiter?

Der Hauptvortheil des Militär-Systems, welches auf ein ungeheures Kontingent von waffenfähigen Mannschaften gegründet ist, besteht darin, daß Rußland jahre-

lang Feldzüge führen kann, ohne eine Erschöpfung seiner Streitkräfte befürchten zu müssen, während andere Staaten nur während einer gewissen Zahl von Monaten Truppen halten können." (?) (Darmstädter Mil.-Ztg.)

— Französische Kriegsminister seit 1870. — Folgende Uebersicht der französischen Kriegsminister seit 1870 wird im „Avenir militaire" anläßlich des Amtsantrittes des Generals Ferron als 17. in dieser Stelle geboten:

General	Amtsantritt	Funktionsdauer Jahre	Monate	Tage
1. Le Flô	4. Sept. 1870	—	9	1
2. de Cissey (zum ersten Mal)	5. Juni 1871	1	11	15
3. du Barail	20. Mai 1873	1	—	2
4. de Cissey (zum zweiten Mal)	22. Mai 1874	2	3	7
5. Berthaud	15. April 1876	1	3	4
6. de Rochebouët	20. Nov. 1877	—	—	23
7. Borel	13. Dez. 1877	1	1	—
8. Gresley	13. Jan. 1879	—	11	15
9. Farre	28. Dez. 1879	1	10	16
10. Campenon (zum ersten Mal)	24. Nov. 1881	—	1	16
11. Billot	30. Jan. 1882	1	—	1
12. Thibaudin	31. Jan. 1883	—	8	8
13. Campenon (zum zweiten Mal)	9. Nov. 1883	1	2	4
14. Lewal	3. Jan. 1885	—	3	3
15. Campenon (zum dritten Mal)	6. April 1885	—	9	—
16. Boulanger	7. Jan. 1886	1	4	24
17. Ferron	30. Mai 1887		?	

Im Durchschnitt also genau ein Kriegsminister per Jahr!

— Das neue französische Infanterie-Gewehr. — „L'Armée territoriale" glaubt, heute, wo jede französische Infanterie-Kompagnie schon 10 neue 8 mm-Gewehre besitzt, Einiges über diese Waffe ihren Lesern bekannt machen zu dürfen und bringt deshalb in einem Artikel den Vergleich zwischen derselben, dem Gras-Gewehr M. 1874 und dem deutschen Mauser-Repetirer. Wir heben nur die charakteristischen Merkmale des französischen 8 mm-Gewehres hervor:

Dasselbe besitzt einen dem System Kropatschek M. 78 der Marine ähnlichen Repetitions-Mechanismus mit 8 Patronen als Magazinsladung; der Lauf von 8 mm Kaliber hat 4 rechtsgängige Züge mit 30 Kaliber (24 cm) Dralllänge und einer gegen die Felderbreite doppelt so große Breite.

Das Hartbleigeschoß (Blei-Antimonlegirung) ist mit einem Mantel aus „Maillechort" innig verbunden; dasselbe ist 4 Kaliber gleich 32 mm lang, 15 g schwer und besitzt eine Anfangsgeschwindigkeit von 600 m, wobei auf die gleiche Schußdistanz die Pfeilhöhe der Flugbahn nur 1·6 m beträgt. Die Durchschlagskraft des Geschosses ist enorm; auf 600 m nützt eine Sandsackdeckung nichts mehr. In

Folge der Härte des Metallkernes ändert das Geschoß beim Eindringen seine Form nicht.

Das Pulver verbrennt langsam und progressiv, so daß es seine größte Triebkraft erst unmittelbar vor dem Austritte aus der Bohrung entwickelt; dasselbe liefert auch fast gar keinen Rauch. Die Abweichungen der Geschosse betragen auf 200 m Distanz 5—6 cm, auf 1000 m 50—60 cm.

Der Mann erhält nebst den kartonnirten Patronen auch zwei lederne Schnelllader mit je 8 Patronen, mittelst deren er 9 Schüsse in derselben Zeit abgeben kann, als 10 Schüsse mit Benutzung des Magazins gemacht werden können. Dagegen hat er im ersteren Falle zum Schnellfeuer 16, in letzterem nur 8 Patronen im Vorrathe. Da also mit den Schnellladern auch eine genügende Feuerschnelligkeit erzielt wird, ist die Anordnung eines Repetirmechanismus eigentlich nur als platonische Befriedigung der öffentlichen Anschauungen und des moralischen Elementes des Soldaten anzusehen. (Armeeblatt).

— Nitroglycerin-Granaten. In der San Francisco-Bay (nördlich der gleichnamigen Stadt in Kalifornien) wurde ein Schießversuch mit derlei Geschossen ausgeführt u. zw. verfeuerte man sie aus einem Parrott-Zwanzigpfünder mit 3 Pfund Ladung. Beim ersten Schusse traf die Granate nach 10 Sekunden Flugzeit den als Ziel dienenden Felsblock und explodirte hierauf. Das zweite und dritte Geschoß zersprang nicht, angeblich weil sie defekt waren; das vierte Geschoß flog in's Wasser, wodurch der Zünder verlöschte. Zum fünften Schusse wurde das Geschütz gegen den Schlammboden gerichtet, worauf das explodirende Geschoß eine 100 Fuß hohe Säule in die Luft warf und einen 5 Fuß tiefen Trichter von 8 Fuß Diameter erzeugte. Zum Vergleiche damit verfeuerte man hierauf eine mit Pulver geladene Granate, welche einen viel kleineren Trichter hervorbrachte, der bei 2·5 Fuß Durchmesser nur 1 Fuß Tiefe besaß.

Man sieht diese Versuche als gelungen an, nachdem sie die Möglichkeit erwiesen haben, Nitroglycerin, in gewöhnliche Granaten eingefüllt, zu verschießen. (Iron.)

— Unverlöschliche Schrift und Zeichnung. Es ist leicht zu erreichen, daß auf einem Blatt Papier das unveränderlich bleibt, was man darauf mit gewöhnlicher Tinte oder chinesischer Tusche, mit Stiften von irgend einer Farbe ꝛc. schreibt oder zeichnet. Hierzu mischt man Leimwasser mit Zinkweiß, Kreide, Baryt oder einer anderen ähnlichen Masse und außerdem mit etwas von färbenden Stoffen, wenn das Papier gefärbt bleiben soll.

Mit dieser Flüssigkeit wird das Blatt dünn übertüncht; sobald diese trocken ist, giebt man ihm eine andere Schicht von Kieselsoda mit etwas Magnesia, schließlich setzt man das Blatt einige zehn Tage einer Temperatur von 25 Grad C. aus.

So zubereitete Blätter können unter Wasser bleiben oder lange Zeit der Feuchtigkeit ausgesetzt werden, ohne daß sich etwas von dem auf ihnen Geschriebenen oder Gezeichneten verlöscht. („Memorial de ingenieros“.)

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter“

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 1sten jeden Monats.

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **G. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin SW.**, Zimmerstr. 19, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M.**, **Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w., sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter“, Potsdam.**

Zur Frage:

Ueber die Beseitigung der heutigen Festungsenceinten.

Eine militärische Studie

von

Scholl,
Oberstlieutenant a. D.

III.

Das Bombardement der Festungsstädte.

Die Gefahr eines Bombardements der heutigen Festungsstädte liegt nicht in der zu geringen Entfernung der Stadt von den feindlichen Batterien, sondern in der ungünstigen Verbindung von Stadt und Festung. Da die heutigen Städte bis unmittelbar an die Wälle heranreichen, so muß jede das Ziel nur wenig überfliegende Granate eine Bresche in die rückwärtigen Häuser legen. Das Bombardement der Städte gefährdet aber auch den auf den Wällen stehenden Vertheidiger und den Verkehr auf der Wallstraße, es verhindert die Besatzung, sich in der Lisière der Stadt festzusetzen und die Sturmkolonnen aus nächster Nähe zu beschießen. In kleinen Festungen, wo die Stadtenceinte gegen Rückenfeuer nur durch die Häusermassen gedeckt ist, gewährt das Bombardement die Möglichkeit, die Angriffsfront im Rücken zu beschießen. Das Bombardement der Stadt führt deshalb bei den heutigen Festungen stets zu einer Beschleunigung des Angriffs und ist deshalb militärisch gerechtfertigt.

Liegt aber zwischen der Stadt und den Befestigungen eine Esplanade von einigen hundert Metern Breite, so fallen alle dem Angreifer aus der Zerstörung der Stadt erwachsenden Vortheile weg und es charakterisirt sich die Beschießung der Stadt als eine Handlung unnöthiger Grausamkeit. Sollten wider Erwarten die Städte dessenungeachtet bombardirt werden, so würden sich auf der großen Fläche, die sie einnehmen, von welcher immer nur ein Theil gefährdet ist, die Uebelstände für die Einwohner durch Dislokationen verringern lassen.

Verproviantirung der Festungen.

Größer als die Gefahr eines Bombardements ist für große Festungen die Gefahr des Aushungerns. Die Einschließung der Festungen und das Aushungern derselben hat im deutsch-französischen Kriege die Gefangennahme

der beiden stärksten französischen Armeen zur Folge gehabt. Die schnelle Uebergabe von Metz erfolgte, weil die Vorräthe für die in die Festung hineingedrängte Armee nicht ausreichten, die Uebergabe von Paris, weil es überhaupt unmöglich ist, eine Stadt von mehreren Millionen Einwohnern genügend zu verproviantiren. Durch diese Erfahrungen belehrt, wird man es künftig vermeiden, die Besatzung der Festungen übermäßig zu verstärken, was auch aus anderen militärischen Rücksichten fehlerhaft ist.

Dessenungeachtet bleibt der Bedarf der Fortfestungen an Proviant ein sehr großer. Die Einwohnerzahl der offenen Provinzial-Hauptstädte ist augenblicklich in einem ungewöhnlichen Wachsthum begriffen, in denjenigen Städten, welche Festungen sind, ist das Anwachsen der Bevölkerungszahl niedergehalten worden; die Ausführung der vorgeschlagenen Veränderungen des Befestigungssystems würde aber ein sofortiges Aufblühen dieser Städte zur Folge haben.

Die Sorge für die Ernährung der Einwohner in Festungen wird auch künftig zum größten Theile der Militär-Verwaltung obliegen, namentlich in Grenzfestungen, weil mit dem Tage der Mobilmachung alle Eisenbahntrains von der Militär-Verwaltung in Anspruch genommen werden.

Wachsen nun die Festungsstädte bis zu 300 000 Einwohnern an und rechnet man die Besatzung inkl. Verstärkungen auf 50 000 Mann, den Widerstand, den diese Festungen dem förmlichen Angriff entgegensetzen können, auf 3 Monate, die Zeit, welche der Feind zur Herbeischaffung des Belagerungsmaterials braucht, zu 1 Monat, so würde die Verproviantirung für 350 000 Mann auf mindestens 4 Monate ausreichen müssen. In diesem Falle würde die bloße Einschließung der Festung noch immer so schnell zum Ziele führen, wie der denkbar stärkste Angriff. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß in den letzten Kriegen die Einschließung der Fortfestungen sich als die beste Art des Angriffs erwiesen hat. Soll der Gegner wieder zum förmlichen Angriff gezwungen werden, so müssen die Festungen künftig auf 6 bis 8 Monate verproviantirt werden.

Von dem für die Einwohner berechneten Proviant kommen die Vorräthe der Stadt in Abzug, welche für etwa 2 Monate ausreichen.

Die Beschaffung der Lebensmittel erfolgte bisher bei ausgesprochener Armirung, künftig wird man aber gut thun, einen großen Theil des Proviantes im Frieden vorräthig zu halten. Diese Bereithaltung von Lebensmitteln ist aber sehr kostspielig, nicht nur, weil die Zinsen des Anlage-Kapitals verloren gehen, sondern hauptsächlich, weil die Aufbewahrung und Konservirung des Getreides die Anlage von Magazinen und die Erhaltung eines großen Aufsichtspersonals nothwendig macht und weil die Auffrischung der Vorräthe ein wiederholtes Verladen und Transportiren bedingt.

Dessenungeachtet wird man dieser Art der Beschaffung in den Grenzfestungen den Vorzug geben, weil sie bei plötzlichem Ausbruch des Krieges allein die nöthige Sicherheit gewährt. Die Beschaffung der Lebensmittel

kann entweder durch freien Ankauf erfolgen, oder aber auch in der Weise, daß der Staat Getreide-Magazine in den Festungen anlegt, der heimischen Landwirthschaft die Niederlage der Vorräthe dort freigiebt und ihr eine Prämie für die lagernden Bestände auszahlt. Dies hätte zur Folge, daß der Getreidehandel in die Festungen überführt und dort große Vorräthe aufgehäuft würden. Für den Staat erwächst der Vortheil, daß die Verproviantirung ein geringeres Anlage-Kapital bedingt, für die Landwirthschaft, daß die Gutsbesitzer aus ihren Getreide-Vorräthen einen Nutzen ziehen können, der demjenigen des flüssigen Kapitals etwa gleich wäre.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, das Für und Wider der einzelnen Vorschläge eingehender zu erwägen, es genügte den Nachweis zu führen, daß die dauernde Verproviantirung der Festungen ohne zu große Geldopfer zu ermöglichen ist und daß die heutigen Verhältnisse der Landwirthschaft die Einführung dieser Maßnahmen begünstigen.

Für Festungen erster Ordnung wird zum Zweck der Verproviantirung im Frieden die Einrichtung großer Magazine im Zentrum der Stadt nothwendig, wo sie gegen das Feuer der Belagerungsbatterien am besten geschützt liegen. Um den Transport des Getreides zu vereinfachen, muß man sie in die Nähe des Flußufers legen und mit der Eisenbahn in Verbindung bringen.

Das Besatzungs-Heer und der Nutzen der Festungen.

Die Beseitigung der alten Stadtumwallungen und ein Ersatz dieser Werke durch Verstärkung der Fortlinie übt auf die Stärke der Besatzung so lange keinen Einfluß, als der Durchmesser der Festung sich nicht vergrößert.

Die heutigen Fortfestungen beanspruchen eine Sicherheitsbesatzung von etwa 20 000 Mann, die bei der Bedrohung der Festung durch Truppentheile der Feldarmee auf 50 000 Mann verstärkt wird. Die Einschließung einer solchen Festung bedingt eine Armee von etwa 150 000 Mann. Die Differenz beider Zahlen ergiebt 100 000 Mann zu Gunsten der Vertheidigung. Diese Festungen würden den heutigen Angriffsmitteln gegenüber einen Widerstand von etwa 4 Monaten besitzen, der sich dadurch nicht unerheblich vermehrt, daß eine förmliche Belagerung erst unternommen werden kann, wenn in Folge der allgemeinen Kriegslage ein Entsatz der Festung nicht mehr möglich ist. Denn der Abbruch einer Belagerung würde unter heutigen Verhältnissen den Verlust des Belagerungstrains bedeuten, für den es während des Krieges keinen Ersatz giebt. Festungen erster Ordnung werden daher nach erfolgtem Umbau den heutigen Armeen und Angriffsmitteln gegenüber etwa denselben Werth besitzen, wie die Festungen zur Zeit Friedrichs des Großen.

Festungen mit einem Durchmesser von 10 bis 15 Kilometer würde aber noch immer der Mangel anhaften, daß sie eingeschlossen gehalten und daher ausgehungert werden können und daß sie dem Bombardement unterliegen. Die Einschließung und das Bombardement ließen sich vermeiden, wenn man

den Fortfestungen einen neuen Kranz detachirter Forts giebt, welcher etwa in 7 bis 10 Kilometer Entfernung der heutigen Forts angelegt würde. Die Sicherheitsbesatzung solcher Festungen würde sich von 20 000 Mann auf 30 000 Mann erhöhen und mit den Verstärkungen der Feldarmee von 50 000 Mann auf 80 000 Mann. Um solche Festungen einzuschließen, sind 300 000 Mann bis 400 000 Mann erforderlich. Theoretisch betrachtet, würden die Festungen von 24 bis 35 Kilometer Durchmesser mehr als den doppelten Werth der heutigen Fortfestungen von 15 Kilometer Durchmesser haben. In Wirklichkeit liegen aber die Verhältnisse anders. Die Stärke der Besatzungstruppen, für welche das Befestigungswesen eingerichtet werden muß, ist gegeben. Eine zu große Ausdehnung der Vertheidigungs-Einrichtungen würde die Abgabe starker Truppentheile der Feldarmee als Sicherheitsbesatzung der Festungen nothwendig machen, was absolut unzuläßig ist. Die von Jahr zu Jahr eintretende Vermehrung des stehenden Heeres wird zwar auch die Besatzungs-Armee vergrößern, aber bei dem heutigen Stande des Befestigungswesens ist es in den meisten Staaten vortheilhafter, eher die Zahl der Fortfestungen, als den Durchmesser derselben zu vergrößern. Auch die Rücksichten der Ernährung lassen es wünschenswerth erscheinen, nicht zu große Heeresmassen an einem Punkte zu vereinigen. Denn die Gefahr des Aushungerns besteht für die Fortfestungen nicht nur bei erfolgter Einschließung, sie tritt schon ein, wenn die zur Festung führenden Eisenbahnen zerstört sind, oder wenn ihr Betrieb nicht mehr gesichert ist.

Die Beschaffung der Geldmittel.

Last not least sind Festungsfragen aber auch Finanzfragen. Sie verlangen große Summen. Für Deutschland würde der Umbau allein mehr als 200 Millionen Mark beanspruchen. Solche Ausgaben sind nur gerechtfertigt, wenn es militärische Interessen unbedingt erheischen, oder wenn eine Vermehrung des Nationalwohlstandes erwartet werden kann. Man wird sich daher zunächst die Fragen vorlegen müssen: Für welche Städte ist die Niederlegung der heutigen Umwallungen ein Interesse der Stadt, des Kreises, der Provinz bezw. des Reiches? Welche Kosten bedingt der Umbau, mit welcher Festung ist zu beginnen bezw. in welcher Reihenfolge sollen die Festungen umgebaut werden?

Es liegt im Interesse des Staates, daß die Ausführung der Bauten auf eine längere Zeitperiode vertheilt wird, um die Vorarbeiten, insbesondere die Bearbeitung der Projekte, in aller Gründlichkeit vornehmen zu können, und um das jährliche Budget nicht zu sehr zu erhöhen.

Die Kosten der Stadterweiterungen sind in den letzten Jahrzehnten zum Theile aus dem Erlös des freiwerdenden Festungsterrains bestritten worden, welches die Stadt und die Eisenbahngesellschaften zu hohem Preise angekauft haben. Die Eisenbahngesellschaften sind außerdem in früherer Zeit direkt zum

Bau von Festungswerken verpflichtet worden, sofern der Schutz der Bahnhofsanlagen einen Umbau oder eine Verstärkung der Festungswerke nothwendig machte. Eine Heranziehung der Eisenbahnen zur Bestreitung der Kosten für Festungsbauten ist in Zukunft nicht mehr möglich, weil die Hauptlinien ausgebaut und der Bau von Sekundärbahnen nicht mehr gewinnbringend ist. Die fernere Heranziehung der Bahnen würde nur die Entwickelung des Eisenbahnwesens schädlich beeinflussen.

Die Feststellung des Kaufpreises für das freiwerdende Festungsterrain ist ein Gegenstand sehr schwieriger Verhandlungen. Am günstigsten wäre es, wenn man den Städten das freiwerdende Festungsterrain kostenfrei überlassen könnte. Die Städte wären dann in der Lage, die vorhandenen Glacisbepflanzungen der jetzigen Stadtumwallung zu erhalten und zu parkartigen Anlagen zu erweitern. Für Festungsstädte, deren Rayons nur in beschränktem Maße bebaut werden dürfen, sind Parkanlagen im Innern aus sanitären Rücksichten nahezu unentbehrlich.

Die kostenlose Freigabe des Festungsterrains würde aber die Kosten für den Bau der Festungen nicht unerheblich vermehren und erscheint aus diesem Grunde nicht statthaft. Die Militär-Verwaltung wird aber bei den Verhandlungen mit den städtischen Behörden billige Rücksichten walten lassen müssen, geschähe dies nicht, würde der Preis zu hoch normirt, so würde der Nutzen, den die Stadterweiterung für die Stadt hat, wieder verloren gehen. Festungen sind nicht mehr wie ehedem ein Schutz für die Städte, sie sind ausschließlich vorgerichtete Schlachtfelder für die Armee. Die Armee zieht die Stadt in Mitleidenschaft. Unter solchen Verhältnissen ist es nur gerecht und billig, wenn der Entwickelung der Stadt im Frieden jede zulässige Rücksicht zu Theil wird.

Das Maß der Beisteuer der Städte zu dem geplanten Umbau wird sich vielleicht in der Weise feststellen lassen, daß die Städte sich freiwillig zur Uebernahme eines Theiles der Kosten verpflichten und daß man die Reihenfolge des Umbaues der Festungen von der Höhe der Beiträge abhängig macht. Wenn erst die Erkenntniß alle Kreise durchdrungen hat, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen zum Vortheile des Landes und seiner Bewohner sowohl im Kriege, als im Frieden nothwendig und werthvoll sind, so werden auch die Verhandlungen zu einem allen Theilen gerechten Resultate führen.

Die Baubeschränkungen in der Umgebung der Festungen.

Gleichzeitig mit der Frage über den Wegfall der alten Stadtumwallungen bedarf das Gesetz über die Baubeschränkungen des Grundeigenthums in der Umgebung der Festungen einiger Abänderungen.

Die heutigen Verhältnisse, daß man Fortfestungen erbaut, mit 1000 Geschützen armirt und doch zuläßt, daß sich im Terrain auf wirksame Schußweite von den Forts Vorstädte ausbreiten, hinter deren Lisière die Belagerungs-

batterien ungesehen fertig gestellt und armirt werden können, sind ferner unhaltbar. Ebenso ist es ganz unzulässig, daß im Vorterrain von Festungen, welche starke Truppenkorps aufnehmen sollen, Bauwerke und Anlagen ausgeführt werden dürfen, die sich mit wenig Mitteln in starke Stützpunkte für Einschließungsstellungen einrichten lassen und dadurch jeden Ausfall hindern oder erschweren. Man wird zwar auch künftig die Bebauung des Vorterrains nicht vollständig verhindern können, muß aber bei jedem einzelnen Falle im Auge behalten, daß das Vorterrain das Schlachtfeld ist, auf dem die in der Festung eingeschlossenen Truppen zum Kampfe gegen die Einschließungs-Stellung vorgehen müssen.

Dadurch, daß man die militärischen Interessen schon im Frieden in den Vordergrund treten läßt, vermeidet man vielfache Zerstörungen, die bisher bei der Armirung, bei der Befestigung der Einschließungs-Stellung und bei fast allen Ausfallgefechten von Freund und Feind verübt wurden und die Ortschaften nach und nach in Trümmerhaufen verwandelten.

Das Rayongesetz wird künftig Festungen erster und zweiter Ordnung unterscheiden müssen. Es wird die Baubeschränkungen theilweis über weitere Rayons ausdehnen und die Beseitigung vorhandener Terrainbedeckungen in größerem Umfange als bisher vornehmen müssen.

Für Festungen zweiter Ordnung sind die Ausfallgefechte und der Geschützkampf von untergeordneter Bedeutung und es dürften daher die bisherigen Baubeschränkungen für diese Festungen im Allgemeinen genügen. Man muß nur Vorsorge treffen, daß in denjenigen Festungen, welche durch ihr Geschützfeuer Eisenbahnlinien, Gebirgsdefileen ꝛc. beherrschen sollen, diese Schußlinien vollständig freigehalten bleiben.

In Festungen erster Ordnung wird man dagegen die Bestimmungen des ersten Rayons künftig auf eine Entfernung von 1000 m und die Bestimmungen des zweiten Rayons auf 2000 m ausdehnen müssen und man muß überdies da, wo zwei Vertheidigungsstellungen hintereinander liegen, das Terrain zwischen denselben in den zweiten Rayon einschließen. Endlich muß hinter der inneren Vertheidigungslinie eine 300 m breite Esplanade vorgesehen werden.

Grundsätzlich zu verbieten ist die Anlage von Städten im Umkreise von zwei Meilen von Festungen erster Ordnung und innerhalb einer halben Meile bei Festungen zweiter Ordnung. Die Anlage von Dörfern müßte sich innerhalb des zweiten Rayons auf die von den Festungswerken weniger eingesehenen Thäler beschränken. Der Straßenzug wäre durch eine gemischte Kommission festzustellen und dabei zu berücksichtigen, daß die Dörfer mit der schmalen Front nach der Festung sehen, daß die Dorflisièren den Plateaurand nicht erreichen und dem Belagerer weder nach der Festung, noch im Zwischenterrain günstige Vertheidigungsstellungen gewähren.

Soll ein Fluß, welcher die Festung durchschneidet, durch Befestigung der Inseln eine zweite Vertheidigungslinie bilden, so können sich dagegen die Bau-

beschränkungen ausschließlich auf die befestigten Inseln erstrecken, die Flußufer und die nicht befestigten Inseln brauchen keinen Baubeschränkungen unterworfen zu werden.

Das Gesetz über die Baubeschränkungen müßte aber auch die Beseitigung der in den Rayons vorhandenen gesetzwidrigen Baulichkeiten in Terrainbedeckungen in erhöhterem Maße als bisher fordern. Die Geschichte des Festungskrieges lehrt, daß die Freilegung der Rayons auf Antrag der geschädigten Einwohnerschaft häufig hinausgeschoben und dann nicht immer fertig gestellt werden konnte. Sollen der Vertheidigung nicht große Nachtheile erwachsen, so muß man künftig schon in Friedenszeiten auf die Beseitigung aller massiven Gebäude und vor Allem auf die vollständige Beseitigung der Wälder in beiden Rayons Bedacht nehmen, dagegen wären Wälder auf der Esplanade der Festungen erster Ordnung von großem Nutzen und nahezu unentbehrlich. Sie gewähren das für den provisorischen Ausbau der inneren Vertheidigungslinie nothwendige Holzmaterial, das Material für Unterstände und Magazine, von denen ersteres in den Festungen erster Ordnung allein für 8000 Mann vorräthig gehalten werden muß. Die Konstruktion solcher Bauten in Eisen wird sich immer nur auf einen sehr kleinen Theil beschränken können, weil Eisen als Baumaterial zu kostspielig ist und der Transport schwieriger wird. Wo sich also im Innern der Festungen erster Ordnung keine Wälder befinden, sollte man künftig längs der inneren Esplanadengrenze einen mindestens 50 m breiten Terrainstreifen mit Baumpflanzungen versehen.

Durch die größere Freimachung der Rayons würde sich die Bedeutung der großen Festungen ganz wesentlich steigern. Der ungünstige Verlauf sehr vieler Ausfallgefechte während der Belagerungen des deutsch-französischen Krieges muß zum großen Theile der ungünstigen Beschaffenheit des Vorterrains zugeschrieben werden.

Schluß.

Das Befestigungswesen hat durch die Fortschritte der Waffentechnik und durch das Anwachsen der Heeresmassen in den beiden letzten Jahrzehnten großartige Umwälzungen erfahren. Es hat unter Scheidung der Festungen erster, zweiter und dritter Ordnung diejenigen erster Ordnung mit einem Kranz detachirter Forts umgeben und diese Arbeit nahezu beendet. Durch das schnelle Anwachsen der Städte ist aber vielfach dadurch eine Nothlage geschaffen worden, daß sich Stadt, Festungswerke und Vorstädte gegenseitig hindern. Besonders drückend liegen diese Verhältnisse im Frieden für die großen Festungsstädte, im Kriege für die kleineren Festungen. Diese Nothlage zwingt, die alten Stadtumwallungen unter allen Verhältnissen zu schleifen. Als Ersatz dieser Werke wird man gut thun, in Festungen erster Ordnung die Forts durch Wall und Graben zu verbinden und sich event. durch provisorische Bauten eine zweite Vertheidigungslinie zu schaffen.

Erst wenn das Terrain bis an die äußere Grenze der heutigen Vorstädte für die städtischen Verhältnisse nicht mehr ausreicht, also nach weiteren 50 Jahren, wird man gezwungen sein, eine zweite Vertheidigungslinie vor die heutige Fortlinie zu schieben und diese dann permanent auszubauen.

Die Festungen zweiter und dritter Ordnung, bei denen die Städte bei einer Belagerung der vollständigen Zerstörung preisgegeben sind, müssen durch Werke ersetzt werden, die nur militärische Besatzungen aufnehmen.

Zwei kriegsgeschichtliche Beispiele für die Befestigung einer französischen Ortschaft.

Eine Studie.

Ein genaues Verständniß der etwaigen Zwecken des Feldkrieges dienenden Eigenthümlichkeiten einer gewöhnlichen französischen Ortschaft, Dorf oder Flecken wird uns schon wegen der oft aufgedrungenen Gegnerschaft zu Frankreich wichtig bleiben, dasselbe ist jedoch auch zur Feststellung der für größere Ortschaftskämpfe allgemein giltigen Regeln deshalb ein bequemer Anhalt, weil sich in dem Gelände einer solchen französischen Ortschaft alle die besonderen Merkmale zeigen, welche zu dieser Art Gefechte den Anreiz geben können

Größere Ortschaftskämpfe der Neuzeit beanspruchen für den Vertheidiger eine gleichmäßig sich ausspannende Beherrschung des Gefechtsfeldes, ohne jedoch eine Behinderung des Angreifers bei seinem Vorschreiten auszuschließen, und daneben eine gesicherte Bereithaltung von abschnittsweisen oder im Mittelpunkte versammelten Reserven, sie verlangen für den Angreifer die Möglichkeit, in dem zu durchschreitenden Gelände genügende Halte- und Stützpunkte aufzufinden, um die Verluste auszugleichen und zum nochmaligen bezw. neu verstärkten Angriffsstoße Zeit zu erhalten. Für all' diese Bedürfnisse bietet das französische Dorf oder der französische Flecken mehr oder weniger Mittel dar, sofern man es nicht mit den wenigen öden oder gebirgigen Gegenden zu thun hat: eine meist reiche Bodenkultur und günstige Bodenbewegung, ausgedehnte und gerade Straßenzüge, beherrschende Höhen über mäßige Tiefen, welche letzteren in mehrfacher Richtung von Wasserläufen durchsetzt sind, mäßig große, aber gut gebaute Gebäulichkeiten, kurz, überall Freiheit und doch eine Art Gleichgewicht mit der Gebundenheit, dem örtlichen Hinderniß, der Scheidung

beider Partheien. Die französischen Dörfer und Flecken stellen zunächst eine Art Vertheidigungseinheit dar und weisen eine bestimmte Gliederung in einen äußeren Vertheidigungsgürtel, in Zwischenhindernisse und einen letzten Kern auf. Aehnlich unseren Burgdörfern oder -Flecken gelegen, sind sie im Gegensatz zu diesen nicht als ein Zuwachs entstanden, sondern es wuchsen ihnen durch die Vorliebe der Städter am Landaufenthalt städtische Gebäude, Landhäuser (mit Schloßnamen), Schlösser, ja Fabriken u. s. f. zu. Sie selbst suchten am Fuße eines Hügels und am Rande eines Wasserlaufes die Befriedigung ihrer Lebensbedingungen, während jene verwöhnten Stadtbewohner sich einen Platz an der Lehne oder auf dem Kamme des Hügels auswählten, welcher einen freien und schönen Ausblick auf das Gelände gewährte. Von da aus suchten sie jedoch sehr oft wieder mit der Niederung Fühlung durch parkähnliche Anlagen, die sich dann entweder überhaupt nur bis zu jenem Wasserlaufe hinzogen, oder auch den rückwärtigen Saum der Ortschaft vollständig umkränzten. Dadurch ergab sich von vornherein eine Scheidung in zwei lose zusammenhängende, ungleichartig gelegene und gebaute Theile.

Betrachten wir im Besondern das französische Dorf, so finden wir eine ähnliche Gedrängtheit innerhalb seiner eigentlichen Dorfviertel, wie bei dem deutschen Dorfe, es führt dieselbe jedoch hier nicht ganz zu einer solchen Wirrniß, wie in unserer Heimath. Die Häuserreihe ist nicht durch verschiedengestaltige Höfe und Gärten durchschnitten und verschoben, sondern ihre Theile folgen genau der Linie der Dorfgassen. Freilich bleibt dennoch ein Durchschreiten der Dorfviertel schwierig, weil nun die Richtung der Gasse desto mehr gewechselt hat und namentlich auch eine uns unbekannte Durchsetztheit des Innern durch zahlreiche hohe Gartenmauern Sitte ist. Es läßt sich infolgedessen weder die Festhaltung einer Richtung beim Fortschreiten mit größerer Sicherheit vorhersagen, noch die Einheitlichkeit dieser Vorbewegung. Andererseits führen nach der Villa, dem Schloß u. s. f. alle neueren, besser und breiter durchgeführten Straßen, so daß diese auch wieder von ihnen vollständig beherrscht werden können. Dadurch ergiebt sich eine größere Abhängigkeit des Dorfes von jenem städtischen Theile und ein allgemeinerer Einfluß dieses letzteren. Bei unserem Heimathsdorfe könnte man im Gegensatz dazu zwei Abarten unterscheiden, nämlich entweder ein zusammengedrängtes Gemenge von Häusern, Ställen, Scheunen und Gärten, oder aber eine weitgedehnte, oft wieder abbrechende Aufeinanderfolge von selbstständigen Höfen, Hofstellen, von Gärten, Feldern, Wiesen, Baumanlagen, von Kathen und Ställen: in beiden Arten aber fehlt jenes fremdartige Gebilde der städtischen Besitzungen; selbst bei Dörfern mit Guts- oder Pachthöfen ist dies nicht der Fall, denn sie gehören ebenso dem eigentlichen Dorfbezirke an, wie andere Gehöfte in demselben, sie sind nicht die angepaßte Krone des Ganzen.

Der französische Flecken nimmt ebenfalls Theil an jener Trennung von Arm und Reich, doch besitzt er außerdem mehrfache, uns ungewohnte Eigen-

thümlichkeiten deshalb, weil auch sein anderes Vorbild, die französische Stadt, sehr verschieden der unsrigen ist. Infolge der bei unserem westlichen Nachbarn früh entwickelten Selbstständigkeit der Staatsgewalt erfreuen sich auch ältere Städte eines einheitlichen Aufbaues, so zwar, daß von einem Kernpunkte aus die Straßenzüge oft in ganz gleichen Abständen nach dem Umringe der Stadt streben, höchstens durch Doppelreihen von hohen Bäumen beschattet, nie aber verdeckt werden. Auf diesen Straßen ist ungehinderte Bewegung möglich, ebenso aber herrscht daselbst völliger Mangel an Deckung. Das Gegentheil davon ist der Fall im Innern der zwischen diesen Straßenzügen liegenden Viertel; hier sind Baulichkeiten aller Art mit vielgestaltigen und von Besitz zu Besitz durch hohe Mauern abgetrennter Gartenanlagen vermischt; ohne eigentlichen Abschluß verlaufen sich diese Viertel in's Freie. Der Angreifer bleibt hier ebenso darauf angewiesen, diese mit Hindernissen gefüllten Viertel zu betreten, will er ohne größere Verluste zu dem Kern durchdringen. In diesen Hindernissen kann ihn der Vertheidiger mit geringer Kraft und Mühe aufhalten, ermüden und ablenken, während er selbst seine Truppen einheitlich gliedern, führen oder zurückhalten kann. Die Schwierigkeit des Durchschreitens eines Fleckens wächst dazu nicht einmal im geraden Verhältniß zu seinem Durchmesser, selbst kleinere Flecken bieten also verhältnißmäßig größere Hindernisse im Innern dar und doch ist ihre Ueberwindung nicht für sich entscheidend, denn nach ihr kommt erst der Kampf um den stärkeren geschlossenen Kern. Dieser hat schon das Gefechtsfeld vor der Ortschaft zuerst beherrscht, er hat den Angriff dann auf die unbequemsten Wege verwiesen und tritt nun mit einer fast fremdartigen Kraft da gerade auf, wo es sich um die Benützbarkeit des Errungenen für die weiteren Zwecke des Angreifers handelt. Kann der Angriff hier nicht vorbei, so nützt die gesammte Anstrengung überhaupt wenig. Gefördert wird eine baldige Beseitigung dieses neuen und hauptsächlichen Hindernisses nur in den Fällen, wo eine mittel- oder unmittelbare Berührung zwischen der eigentlichen Ortschaft und dem Kerne vorliegt, also eine gedeckte Annäherung bezw. Flankirung vom rückwärtigen Saume der Ortschaft angängig wird. Ist der Kern dagegen auch in dieser Beziehung selbstständig oder selbstständig gemacht, so hat der Angriff nur noch die Aussicht, während einer ungünstigen Entfaltung seiner Kräfte unter großen Verlusten seitlich vorbeizukommen, um dann erst den Stützpunkt von der Flanke oder dem Rücken her lahm zu legen. Alles dies zeigt, ein wie großer Aufwand von Kräften zur vollständigen Einnahme einer derartig ausgestatteten Ortschaft *an sich schon* nöthig ist, oder wie eine weise Sparsamkeit mindestens und genaue Werthschätzung der möglichen Hindernisse oder vorhandenen Hilfsmittel dazu gehört, um genügende Erfolge zu erzielen. Dazu kommt für uns im Besonderen noch der Umstand, daß selbst der französische Dorfbewohner bei weitem mehr als der unsrige an städtische Bedürfnißgegenstände gewöhnt ist und daher der Vertheidiger einer solchen Ortschaft sich weit leichter Hilfsmittel für seine Einrichtungen ver-

schaffen kann, denn in einem deutschen Orte. Ebenso erfreut sich der Franzose aus beinahe hundertjähriger Erfahrung heraus mehr als irgend ein Volk eines schnellen Blickes für die Auffindung, Herrichtung und Verwendung von allerhand Gegenständen, welche im Ortschaftskampfe von Nutzen sind; er ist ihm zur zweiten Natur geworden, ein Vorzug, um den wir ihn freilich nur nach dieser Richtung hin beneiden.

* * *

Gehen wir auf die uns vorschwebenden Beispiele selbst ein.

Das Dorf Bazeilles liegt am Südostende desjenigen Höhenzuges, welcher von der Givonne bis nach Sedan heranführt, und zwar mit dem größten, dem Dorftheile, tief, mit dem städtischen, einem Schloß Monvillers nebst dessen Park und der Villa Beurmann, an der Lehne der genannten Höhe. Der Schloßpark stößt unmittelbar an die Givonne und mißt in der Breite ungefähr 400 m, in der Länge 800 m. Die Villa Beurmann befindet sich am Nordausgange des Dorfes ziemlich hoch bereits und beherrscht die einzige Hauptstraße desselben in ihrem wichtigsten Theile. Bis zur engsten Entfernung zwischen dem Dorfe und der südlich vorbeiziehenden Maas reichte eine vorbereitete Ueberschwemmung, welche den hier abschneidenden rechten französischen Flügel vor einer Umfassung sicherte. Von diesem Flusse lag das Dorf ungefähr 1000 m entfernt. Jenseits, südlich der Maas, erhebt sich der Boden ähnlich wie im Nordwesten, Norden und Osten von Bazeilles mehrfach in stärkerem Maße. Die nächste Ortschaft ist einerseits in einem Abstand von 3—400 m Balan, andererseits das mit Bazeilles durch mehrfache, der Givonne entlang ziehende Grundstücke fast zusammenhängende la Moncelle. Die oben beschriebene Hauptstraße tritt von Balan her nördlich in das Dorf ein und theilt sich dann ungefähr in der Hälfte desselben, so daß ein Zweig in dem südlichen, der andere im östlichen Theile seinen Ausgang hat. Beide Zweige sind schmäler wie die Hauptstraße. An dem so gebildeten Straßenknie liegen die Wirthshäuser und Kaufläden des Dorfes, ansehnlich gebaute und günstig gestellte Gebäude, welche recht gut die beiden Zweigstraßen beherrschen können. Der von der Hauptstraße und dem östlichen Arme derselben gebildete Theil ist besser gebaut, als der übrige, obwohl dieser andererseits an einer steinernen Kirche und dem sie umgebenden Markte, sowie an einem ummauerten und gesondert belegenen Garten bemerkenswerthe Stützpunkte besitzt. Der schlecht gebaute Dorftheil bietet vollständig das Bild dar, welches wir oben entwickelt haben; es bleibt ebenso schwierig, Truppen darauf anzusetzen, als sie durch das Wirrniß dieser Grundstücke zeitgleich hindurchzuführen. Der nordöstliche Abschnitt des Dorfes ist in den städtischen Anwuchs mit hineingezogen. Von der Givonne bis zur Hauptstraßenbiegung und von da bis zur Villa Beurmann setzt sich nämlich die hohe und starke, zum größten Theil von einem breiten Vorgraben begleitete Parkmauer fort, auf der ganzen Strecke nur zwei Lücken bietend. Letztere sind der Haupteingang des Schloß-

parks im Osten und der Kreuzpunkt der Hauptstraße mit dem Wege nach Moncelle, welcher an der Villa vorüberführt. Der genannte Eingang zum Park ist jedoch unschwer zu schließen und auch sonst befinden sich im Park so zahlreiche Büsche, welche Vertheidigungsabschnitte bieten, ja die hier ziemlich tiefe und an 12 m breite Givonne umgürtet den starken Flügelpunkt des Schlosses nochmals mit einem so starken Hinderniß, daß dieser Zugang sehr nachdrücklich zu verlegen sein muß. Die andere Lücke zwischen Park und Villa kann durch eine starke, mit Vorgraben versehene Hecke flankirt und durch eine Barrikade endgiltig gesperrt werden; ebenso wäre es leicht, die Villa selbst noch mehr gegen Umfassungsversuche von Westen her durch einen angehangenen, nördlich umgebogenen Vertheidigungsgraben zu sichern.

Durch all' diese Eigenschaften war der Abschnitt Villa — Nordostheil des Dorfes — Schloß als eine kleine Festung zu betrachten. — Die Höhen nördlich des Dorfes endlich eignen sich zu einer Artilleriestellung sowohl dem Dorfe selbst, als auch der Thalniederung und den östlich aufsteigenden Höhen gegenüber, sie beherrschen dieselben gänzlich, während sie selbst von den sie überragenden Bergen südlich der Maas zu weit entfernt liegen, um durch eine dort aufgestellte Geschützmasse des Gegners gefährdet zu sein. Die Entfernung der französischen Geschütze bis zu der preußischen Artilleriestellung östlich la Moncelle war 1600 m, diejenige bis zu der Artillerie an der Maas 3—4000 m, so daß diese letztere selbst das Dorf nur eben noch schwach zu bewerfen im Stande war.

Die Lage des Fleckens Montbéliard ist ähnlich am Fuße einer Höhe. Vier von Besançon führende Straßen vereinigen sich hierselbst, der Ort erhält also schon dadurch einen größeren militärischen Werth. Der eigentliche Flecken liegt in dem Thal der Lisaine, eines Flüßchens von etwa 12—20 m Breite und $^1/_2$—2 m Tiefe, und zwar so, daß er von ihm geradewegs durchströmt ist. Das Thal wird auf beiden Ufern der Lisaine von Höhen begrenzt, welche sich an 50 m über das Flußbett erheben und in vielen Schluchten und Hängen an das Wasser herantreten, um entweder einen Theil des Fleckens zu umfassen, oder aber im Westen sich von ihm ziemlich weit zu entfernen. Das Thal wird außerdem angefüllt von nassen Wiesen, deren Gangbarkeit durch eine weitgreifende Berieselung vielfach in Frage gestellt bleibt. Der Ort ähnelt mehr einer Stadt und hat deshalb einen weniger abgegrenzten Saum, die Viertel sind minder dicht gebaut und lassen sich besser in einzelne, hier den Kreisausschnitten ähnelnde Theile zerlegen. Die Ausdehnung der Ortsgrenze ist verhältnißmäßig groß, so daß auch der Angriff gegen dieselbe an sich eine größere Breitenausdehnung verlangt. An der Ostseite des Fleckens, und zwar bereits am Bergabhange, liegt ein größeres Schloß mit terrassenförmigem Hofe und von rechteckiger Gestalt (120 m lang, 28 m breit, Frontlänge ungefähr im Ganzen 280 m), 20—30 m hoch über die Stadt emporragend und sie wie das ganze Thal beherrschend. Dasselbe ist nur an einer

einzigen Stelle (östlich) ersteigbar und eine 2 m hohe, 1 m dicke, sogar für Geschützvertheidigung hergerichtete Umwallungsmauer mit 4—5 m breitem und tiefem Vorgraben schließt es nach der Stadt zu ganz ab. Ein Gebäude, welches diese sturmfreie Lage beeinträchtigen konnte, hatte der Vertheidiger niedergerissen. Die Hauptstraßen der Stadt waren von dem Schlosse her völlig einzusehen, die Höhe des Schloßberges dagegen, auf welcher sonst eine Hauptstellung einzurichten gewesen sein würde, konnte weder das Schloß und die Stadt, noch deren nächstes Vorterrain im Thale hinreichend beherrschen, und so hatte der Vertheidiger nur die Wahl, seine besten Geschütze auf dem Schlosse selbst aufzustellen. Die Entfernungen bis zu den Artilleriestellungen auf den jenseitigen Höhen bewegten sich dann zwischen 1300—2500 m.

Fragen wir nun, auf welche Art die örtlichen Verhältnisse thatsächlich von seiten der Vertheidigung gewürdigt oder die von ihm ausgeführten Arbeiten wieder durch den Angriff beseitigt oder sonst aufgehoben wurden.

Der Vertheidiger von Bazeilles hatte weder genügend taktisch, noch technisch vorgearbeitet. Seine Vortruppen waren nicht vor dem Dorfe aufgestellt oder hatten anderweitig Fühlung mit dem Gegner gesucht, noch den dem Letzteren zugewandten Dorfsaum besetzt. Erst in der Höhe des Hauptstraßenkniees stieß man auf eine Art Bereitschaftsstellung, welche sich in einzelnen Absätzen nach dem Nordwestausgange (Kirche und Kirchhofe), oder nach dem Schloßpark verpflanzte. An eine förmliche Besetzung der Parkmauern hatte man nicht gedacht, sondern die ersten Trupps befanden sich noch auf dem westlichen Ufer der Givonne und zwar hauptsächlich im Schloß und in einer Mühle, welche im Südtheil des Parkes liegt. Ein etwas stärkerer Unterstützungstrupp stand ferner in der Villa Beurmann, das Gros aber erst in Balan, die Höhen über dem Dorf waren vor der Hand unbesetzt. Beim Beginn des Gefechtes rückten die in Balan stehenden Truppen zwar sofort vor, aber es wurden nun soviel Truppen für Bazeilles verwendet (die ganze Division Voscoigne, 1 Brigade I. Korps und verschiedene Abtheilungen der einen Division V. Korps), daß für eine Festhaltung der Hauptstellung auf den Höhen nichts übrig blieb. An Vertheidigungseinrichtungen war man nur herangegangen bei der Villa und ihren Nachbarhäusern, sowie den festen Gebäuden am Straßenknie und Letzteres auch nicht in hohem Maße. Das Schloß, die Mühle, die Kirche und die übrigen von uns erwähnten besonderen Punkte befanden sich nach der Einnahme von Bazeilles in demselben Zustande, wie vor der Besetzung durch die Vertheidiger. Die Givonnebrücke war nicht abgebrochen oder zur Zerstörung vorbereitet, die beiden Lücken des Abschnittes Villa — Straßenknie — Schloßpark waren nicht geschlossen, der ganze rückwärtige Saum des Dorfes bot dem vordringenden Angreifer Schutz gegen das von der Villa aus erfolgende Vertheidigungsfeuer. Letztgenanntes Gebäude war also ganz und gar nicht sturmfrei geworden. Auf den nordwestlichen Höhen waren zwar einige freie Geschützstände gebaut worden, dieselben waren aber unfähig, das südliche Angriffs-

feld zu bestreichen, sie hatten sogar nur die Richtung nach Osten erhalten. Ebenso befanden sich nur einige unbedeutende, zerstreute Schützengräben an der Hauptstellung. Das Dorf Balan war garnicht zur Vertheidigung eingerichtet worden und doch hätte es einen durchaus werthvollen Kernpunkt für die Vertheidigung der Höhen abgeben können. In la Moncelle endlich standen die Vortruppen ebenso wie in Bazeilles innerhalb des Dorfes und hinter dem Dorfe westlich krönten nur spärliche Geschützstände und Schützengräben die so starken Höhenränder.

Der Vertheidiger von Montbéliard hatte mit der größten Sorgfalt die Vorbereitungen zum Kampfe getroffen. Seine Vortruppen standen ½ Meile weit vorgeschoben an der alten Citadelle und wurden erst zurückgezogen, nachdem sie zu wiederholten Malen dem Gegner eine größere Entwicklung abgezwungen und den vorderen Saum des Ortes, wie die Innenviertel zu einem Schauplatz des wirksamsten Scheingefechtes gemacht hatten. Dann hatte er alle diese Truppen in die Hauptstellung auf den östlichen Höhen zusammengezogen, nur das Schloß blieb im Besitze seiner jedoch auf den Mindestbedarf herabgesetzten Besatzung. Und dennoch vermochte hier der Gegner auf keine denkbare Weise vorbeizukommen, ohne daß er es durch Artillerie und Infanterie gänzlich niedergekämpft hätte; mindestens mußte er einen größeren Abstand südlich oder nördlich halten, ehe er zur Hauptposition vorstoßen konnte. Die Besatzung betrug im Schlosse 72 Kanoniere, welche 4—6pfünder und 2—24pfünder zu bedienen hatten, und ca. 3—400 Mann des Landwehr-Bataillons Gumbinnen, d. i. 2 Kompagnieen. Zur Arbeit hatte man außerdem noch 100 badische Kanoniere verwenden können. Dagegen hatte die Besatzung Lebensmittel für 21 Tage, reichlichen Wasservorrath und an 1500 Schuß für die Geschütze. Letztere beherrschten weithin das Vorfeld und die Infanterie war ausreichend für eine Sicherung gegen Ueberfälle. Die Truppen in der Hauptstellung waren so stark wie irgend möglich, nämlich 1 Brigade (der Division Schmeling). Bezeichnend für die Auffassung des Vertheidigers endlich war sein Verhalten während des feindlichen Rückmarsches nach erfolgter Entscheidung, denn der Flecken wurde ebenso, wie vor dem Kampfe, einzig mit dem Gros der weit vorgeschobenen Vorposten belegt. — In technischer Beziehung besaß das Schloß selbst Kasematten, man baute dazu Munitionsräume, die man mit 1,3 m hoher Erdschicht eindeckte, und sorgte für Deckung der Bedienung durch Herstellung von Eindeckungen und Traversen, legte behufs wechselnder Geschützaufstellung doppelt soviel Geschützstände an, als die Geschützzahl betrug, man räumte die Schußlinien in jeder Hinsicht auf, distanzirte die vornehmlichen Ziele u. s. f. Zur Beobachtung der gefährlichsten Stelle, des Einganges, wurde das möglichste durch Einführung eines strengen Wachtdienstes gethan, nachdem man jede Art Berührung mit der Ortschaft beseitigt hatte. Die Hauptstellung auf den östlichen Höhen trug nur eine starke, tief eingeschnittene Batterie mit 5—24pfündern, deren Ausrüstung in 1800 Schuß

bestand. Andererseits fehlten nicht eine Reihe stärkerer Schützengräben für die gesammte dort zu verwendende Infanterie.

Die Maßregeln der Angreifer waren diesen Mitteln der Vertheidigung gegenüber in Bazeilles folgende.

Die Vortheile des geringen Aufklärungsbereiches beim Feinde ausnutzend, versammelte der Angreifer zunächst seine gesammten Kräfte zu einer einheitlichen Ueberschreitung des großen Fronthindernisses der Maas und bereitete sich auch artilleristisch zur Sicherung dieser Absicht vor. Er überschritt dann die Maas in zwei Kolonnen, hielt jedoch nun die Massen derselben an dem Uebergangspunkte in Reserve fest und drang nur mit den Vortruppen, wenn auch schnell und völlig unbemerkt, über die freie Ebene in den Dorfsaum ein, um die nördlichen Abschlußtheile des Dorfes möglichst frühzeitig zu erreichen. Hieran scheiterte er jedoch sehr bald hauptsächlich wegen der ungenügenden Kräfte. Er wurde überall von dem Gegner zurückgedrängt und selbst eine geringe Gefährdung der Flügelgruppen oder auch anderer Theile genügte, um den Erfolg auf der ganzen Angriffslinie in Frage zu stellen. Der seitliche Vorstoß einer einzigen französischen Kompagnie brachte es später zu wege, daß das ganze zunächst betheiligte bayerische Korps zurückwich. Immer wieder sah man sich durch diesen Gang des Gefechtes veranlaßt, Truppen vorzuziehen und, sobald sie überhaupt nur das Dorf erreichten, in dieses Wirrniß hineinzuwerfen. Die Menge der Angriffsziele, die nur an einzelne Orte gebundenen Erfolge oder Rückschritte, die Mischung von Truppentheil durch Truppentheil verursachten einen Mangel an Ordnung, Einheit und Führung, wie er größer kaum zu denken ist. Auch der Gegner warf immer mehr Truppen in dies wogende Gefecht und mit gleichem Erfolge wie der Angreifer — beide Theile fühlten sich schwach, der Kampf wurde schwerfälliger und schwerfälliger, bis er an allen Orten stand. Nur an den wenigen festen Punkten, deren wir oben gedachten, oder an ähnlichen Stellen, wo eine Vereinigung von Theilkämpfen eintreten konnte, hatte der übermächtigere Theil der Angreifer mehr Fortschritte gemacht. Ebenso war demselben ein kleinerer Erfolg durch das sonst sehr mißliche Vorziehen von Artillerie in die Dorfstraßen erwachsen. Sehr beunruhigend endlich war der Umstand, daß durch den rücksichtslosen Verbrauch der nach dem Dorf heraneilenden Truppen die Reserven nach und nach aus der Hand glitten und sogar nicht einmal diesem einen Angriffsziele zugewendet blieben, sondern in der Stärke von fast 6 Bataillonen (2½ Kompagnie 1. Jäger-Bataillons, 1. Bataillon 1. Regiments, 1. und 3. Bataillon 3. Regiments und 1. und 2. Bataillon 10. Regiments) aus den hier so leicht möglichen Mißverständnissen für la Moncelle verbraucht wurden. Man verfügte außerhalb des Dorfes bald nur über schwache, wegen ihrer großen Verluste zurückgezogene, also mehr oder weniger gefechtsunfähige Truppen. Erst durch das Eingreifen der lange Zeit völlig unwirksam gebliebenen Geschützmasse von einer näheren Stellung östlich la Moncelle und durch eine allmälige,

durch den schlecht vertheidigten Schloßpark vorstoßende Flankenbewegung gegen die Villa Beurmann gelang es, das Gefecht zu Gunsten des Angriffs zu entscheiden. Als dies geschehen, war das Vordringen gegen die Höhen und gegen Balan wenig schwierig, nur Trümmer des Gegners verursachten hier Aufenthalt. Auf deutscher Seite hatten demgegenüber freilich 1½ Korps der Bayern, 1 sächsische Division (theilweise in Reserve) und als Hauptreserve (östlich) die 8. und 7. preußische Division verwendet werden müssen.

Der Angreifer von Montbéliard hatte dem militärisch tüchtigeren Vertheidiger gegenüber eine vielleicht schwierigere Aufgabe, er benutzte jedoch auch nicht einmal die ihm sonst reichlich zur Verfügung stehenden günstigen Verhältnisse. Vor Allem verstand er es nicht, seine sehr bedeutende Truppenmacht zur Entfaltung zu bringen, ja er brachte kaum ihre Versammlung innerhalb dreier Gefechtstage zu stande. Die Oertlichkeit war ihm nicht ungünstig, denn die von ihm besetzten Anhöhen beherrschten an sich sowohl das Schloß von Montbéliard, als auch die Hauptstellung des Vertheidigers. Es war viel Raum zur Entwicklung seiner zahlreichen Artillerie und der rückwärtige Saum des Fleckens gestattete ihm gegen das Schloß später empfindlich genug einzuwirken, bezw. vielleicht auch die Hauptstellung zu belästigen. Alle diese Vortheile zerrannen jedoch, weil man weder die Geschütze des Schlosses zum schweigen zu bringen verstand, noch mit der Infanterie einen kräftigen Anlauf gegen die Höhe und das Schloß zugleich versuchte, nachdem der Flecken erobert war. Man fand in sich zu letzterem Angriffe nicht die Kraft, ja man richtete sich thatsächlich selbst zur Vertheidigung ein: der Vertheidiger gab überall das Gesetz. So konnte dieser auch den fast wunderbaren Triumph verzeichnen, mit ungefähr 4—500 Mann 2 Tage und 2 Nächte lang mehr als ein ganzes Korps vollständig und wiederholt, wenn auch mit Mühe, von sich abzuweisen.

Gehen wir jedoch auch auf die Gründe ein, welche die Vertheidigungsmaßregeln der einen oder die Gegenanstrengungen der anderen Partei abschwächten. Der Vertheidiger konnte bei der völlig leidenden Natur der uns beschäftigenden Ortschaftsarten sich zunächst kaum auf alle die Vorkommnisse, welche das Verhalten des Gegners heraufbeschwor, vorbereiten, er konnte an sich nicht einmal die allgemeinen Bewegungen oder die Stärke des Feindes ahnen. Das einzige Gegenmittel war hier eine dauernde, sich freivorwagende und verhältnißmäßig gekräftigte Wachsamkeit. Man mußte suchen, die Berührung mit dem Feinde so zeitig herbeizuführen, daß man auf die Richtung seines Vorgehens und seine Kraftvertheilung wenigstens während des Angriffes genauer vorbereitet blieb. Namentlich war dies wichtig, wenn man den Schutz eines Fronthindernisses entbehrte, wie bei Montbéliard. Wir haben gesehen, daß der Vertheidiger dieses Ortes darnach handelte, der von Bazeilles nichts that. Eine weitere Schwierigkeit konnte sich aus der Menge und Verschiedenartigkeit der Vertheidigungspunkte ergeben; es gehörte eine klare Einsicht von

dem Wesen und Werthe derselben dazu, um nicht zu Gunsten dieser Vielheit die Einheitlichkeit und Vertheidigungsfähigkeit der zu besetzenden Linie oder ihrer Abschnitte aufzugeben. Diesen richtigen Ueberblick muß man bei Bazeilles völlig vermissen, man legte nicht den Hauptwerth auf die Festhaltung der Höhenstellung über dem Dorfe und sonderte aus gleichem Mangel an Klarheit den Stützpunkt des Dorfes, Villa und Schloß, weder von dem Dorftheile ab, noch vertheilte man die Besatzung in dem Verhältniß der Bedeutung dieses und jenes Abschnittes. So blieb die Hauptstellung fast unbesetzt, der Stützpunkt verhältnißmäßig schwach vertheidigt und nur der Dorftheil mit seiner Wirrniß verschlang ungezählte Truppenmengen. Die Preußen auf Montbéliard waren zu einem schärferen Nachdenken und Ausklügeln bereits durch ihre Nothlage gezwungen, daß sie aber auf dieselben Maßregeln wieder zurückgriffen, nachdem sie gesiegt hatten und den unordentlich zurückgehenden Feind verfolgen durften, beweist, wie stark ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines derartigen allseitigen Ueberblicks gewesen ist. Damit hängt die Wahl des Stützpunktes zusammen und mit ihr der Nachdruck, welcher auf seine Sicherung, Freimachung und Festhaltung gelegt wird. In Bazeilles sehen wir eine größere Zahl solcher Punkte festgehalten und aufs zäheste diejenigen vertheidigt, welche für den Gesammterfolg keinerlei größere Bedeutung haben konnten und die vernachläßigt, von deren Sicherung und Vertheidigung das Schicksal der ganzen Ortschaft, ja bei diesem Beispiel mit der ganzen Schlachtlinie abhing. Es war dieser Angriff ein Stoß ins Herz der französischen Gesammtstellung. Dazu kam, daß der Abschnitt Villa — Schloß an sich sehr ausgedehnt ist und deshalb jeder anderweitige Kraft-Verbrauch noch weniger rathsam sein durfte. Die Villa aber selbst war werthlos, man mußte also sie und das Schloß als einen besonderen Abschnitt ansehen. Bei Montbéliard bemerken wir die größte Einfachheit der Auswahl, die Vortruppen vertheidigen den eigentlichen Flecken nur scheinbar, das Schloß aber, in jeder Weise gesichert und soweit als irgend angängig, zum Kampfe vorbereitet, wird der Punkt, wo der Sieg sich auf die Seite des Vertheidigers zuneigt. Seine Ausdehnung ist gering, seine Besatzung kann sich nur vertheidigen, aber dennoch beherrscht er das Kampffeld und giebt dem Angreifer in einer Weise das Gesetz, daß dieser theilweise selbst zum Vertheidiger wird. —

Beim Angriff sind die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten nicht weniger von Tragweite auf den ganzen Verlauf desselben, als vorhin die bei der Vertheidigung gefährlichen Gesichtspunkte und Eindrücke. Der Angreifer setzt seine Kräfte bei einer solchen Ortschaft leicht an zu vielen Stellen an, oder auch, er zögert mit ihrem Kraftverbrauch derartig, wie es in Bazeilles geschah. Sein Vorgehen müßte vom Betreten der Ortschaft an derartig erfolgen, daß ausreichende Kräfte entweder gegen die hervorragendsten und stärksten Punkte herangeführt werden, oder aber die sämmtlichen Viertel so vereint betreten, daß sie an dem wichtigsten Innenpunkte mit größter Wahr-

scheinlichkeit zu ein und derselben Zeit zusammentreffen und denselben überwinden können. Hätte man gegen Bazeilles die versammelten Kräfte mit einem Schlage angesetzt, so wäre der feindliche Widerstand im Dorftheile sowohl, als vielleicht gleichzeitig auch der im Park und damit an der Villa gebrochen gewesen. Selbst angesichts der eigenen Ueberraschung, daß man den Gegner erst innerhalb des Dorfes vorfand, hätte man den vereinigten Angriff gegen das Dorf befehlen und auf alle mögliche Weise vorbereiten, bezw. von den schon im Gefecht befindlichen Vortruppen abwarten lassen müssen. Mit diesem Gesammtstoß konnte man auch dem keinem von beiden Gegnern vortheilhaften Einzelkampfe in jenen Vierteln ausweichen, bei ihm blieben die Reserven in der Hand des obersten Führers und auch die vordere Linie der Gefechtseinheiten gewiegteren Führern überlassen, anstatt daß nun jeder, auch noch so unerfahrene oder ungenau mit der Sachlage bekannte Unterführer entscheidend eingreifen konnte. Die Vorbereitung des allgemeinen Stoßes mußte durch einen Artilleriekampf erfolgen und nicht umgekehrt die Infanterie den Batterien zum Herankommen Gelegenheit verschaffen. Das vereinzelte Vorgehen der Avantgarde sollte hier vielleicht eine Art Rekognoszirung vorstellen, es wurde jedoch an solchem Plane nicht festgehalten. Und doch hätte man dabei sowohl die Natur des Ortes, als auch die Kraftvertheilung seines Vertheidigers am ehesten kennen lernen und benutzen können. Wären endlich im Laufe des Gefechts auch theilweise Mißerfolge eingetreten, so würde doch der Erfolg der gegen den Kernpunkt anstrebenden Masse maßgebend geblieben sein. — Der Angriff gegen Montbéliard gelangte ohne größere Schwierigkeit nach dem Stützpunkte des Vertheidigers, von da hätte er aber weiter kommen müssen. Es fehlte ihm dazu die Kraft und Entschiedenheit namentlich deshalb, weil auch in diesem Gefecht die Angriffsartillerie wirkungslos geblieben war, und ohne diese Wirkung ein Sturm gegen das Schloß selbst von Seiten besserer Infanterie keine Aussicht besitzen konnte.

Ergänzen wir endlich unsere Betrachtungen durch Aufführung derjenigen Maßregeln, welche wir in Bazeilles oder Montbéliard vermissen könnten. In Bazeilles mußte man zunächst bei der Vertheidigung die Maasübergänge zur Zerstörung vorbereiten oder zerstören (die Vorposten mußten bis an das Ufer derselben vorgeschoben sein und den Uebergang des Feindes zu erschweren suchen), das Dorf selbst durfte dem Gegner an keiner Stelle, namentlich aber nicht am rückwärtigen Saume die Möglichkeit gewähren, sich in guter Deckung festzusetzen, und ebenso mußten die Häusertheile, welche die Sicherheit des Abschnittes Villa—Schloßpark beeinträchtigen konnten, zerstört werden. Wie dieser Abschnitt frei und selbstständig zu machen gewesen wäre, ist schon aus früherem ersichtlich und dasselbe gilt von der Verstärkung der Hauptstellung vor Balan. Letzteres Dorf mußte gleichfalls zur Vertheidigung eingerichtet werden. — In Montbéliard hatte der Vertheidiger vollauf seine

Schuldigkeit gethan, namentlich war auch der rückwärtige Saum des Fleckens vollständig außer Berührung mit dem Schlosse gestellt und möglichst geöffnet worden.

Der Angreifer von Bazeilles hätte zunächst möglichst viel Uebergänge über die Maas herstellen können, er hätte bei seinem Eindringen in den Ort durch die Pioniere größere und kleinere Querdurchgänge von Viertel zu Viertel schlagen, die vertheidigungsfähigen Baulichkeiten verstärken und namentlich auch Versuche machen lassen müssen, die westlichen Theile der Parkmauer zu öffnen, um von zwei Seiten gegen das Schloß vorzugehen. Im Park konnten auch von der Infanterie schmalere Uebergänge über die Givonne hergestellt werden. Für das Eindringen der geschlossen zu haltenden Reserven war es endlich angezeigt, gewisse Theile des südlichen Dorfsaumes freizulegen, namentlich da, wo es galt, den stärksten Widerstand des Vertheidigers zu beseitigen. — Der Angreifer von Montbéliard hatte die meisten dieser Bedingungen schon seiner Ueberzahl wegen nicht zu erfüllen, dagegen kam es darauf an, den Schluß des rückwärtigen Saumes des Fleckens derartig zu erneuern, daß ein darauf gestützter Angriff kräftiger und freier gegen die Höhen der Hauptstellung eingeleitet werden konnte. Ob dann eine Vorziehung der Artillerie mit zu ermöglichen gewesen wäre, entzieht sich leider unserer Beurtheilung, nach einer besseren Bekämpfung der Schloßgeschütze würde sie aber wohl im Bereich des Ausführbaren gelegen haben. — —

Unsere Betrachtungen, zusammengefaßt, zeigen uns die Wichtigkeit folgender Grundsätze:

Bei Wahl einer hier ins Auge gefaßten Ortschaft als Gegenstand einer hartnäckigen Vertheidigung innerhalb einer größeren Gefechtslinie kommt es hauptsächlich auf das Vorhandensein eines sturmfreien oder sturmfrei zu machenden Abschnittes an, derselbe muß jedoch auch gleichzeitig eine starke und beherrschende Vorvertheidigung für die Hauptstellung ergeben können. Günstig ist eine schmale Ausdehnung dieses Abschnittes und eine geradlinige Richtung der Hauptstraßen im Orte gegenüber dem Stützpunkte, ungünstig die mehr oder weniger große Nähe der übrigen Ortstheile von demselben. Aus diesen Gründen muß auch die große Ausdehnung des hinteren Ortschaftssaumes, bezw. der Ortschaft selbst immer gefährlicher werden. Der Ort selbst darf nur als ein Hindernißmittel betrachtet und demgemäß benützt werden. Das brauchbare in ihm ist nur zu verstärken, das unbrauchbare oder gar gefährliche aber, koste, was es wolle, zu beseitigen. Die Hauptforderung ist diesem Vertheidigungsmittel und auch dem Stützpunkte gegenüber eine Vertheilung und Verwendung der Kraft außerhalb des Ortes: Die Artillerie sowohl wie die Masse der Infanterie muß in der Hauptstellung zum Einsatz gebracht werden und die Reserven dürfen nur zur Hilfstruppe für die Festhaltung dieser Hauptstellung dienen.

Ist endlich der Ort nicht zu einer hartnäckigen Vertheidigung bestimmt,

so kann der sturmfreie Abschnitt wegfallen und es tritt an seine Stelle die Vertheidigungsfähigkeit des dem Angriff zugekehrten Saumes der Ortschaft. In diesem Falle ist jedoch die Möglichkeit geringer, einen solchen Ort mit dem niedrigsten Maaße von Kräften festzuhalten, wie dies in dem Beispiel von Schloß Montbéliard der Fall war. 53.

Die Armeen der Balkanstaaten in ihrer neuesten Organisation und Zusammensetzung.

Von

W. von Bechtold.

II.

Das Ingenieur-Korps besteht aus zwei Regimentern, welche dem Großmeister der Artillerie unterstellt sind. Das erste Regiment zählt drei, das zweite nur zwei Bataillons. Jedes Armee-Korps, welches nach der neuen Organisation je ein Bataillon dieser Waffengattung haben sollte, besitzt dermalen nur eine Kompagnie und selbst diese Abtheilung scheint bei dem I. Armee-Korps zu fehlen. Das jedem Armee-Korps zugetheilte Bataillon technischer Truppen wird wie folgt zusammengesetzt sein: 1. Kompagnie: Sappeurs; 2. Kompagnie: Mineurs; 3. Kompagnie: Pontonniers; 4. Kompagnie: Pioniere. Der Stab eines Ingenieur-Regiments ist ähnlich dem Stab eines Infanterie-Regiments zusammengesetzt. Die Kompagnie-Chefs haben den Rang eines Bataillons-Chefs oder eines Adjutant-Major; die Kompagnie besteht aus:

1 Kompagnie-Chef,	8 Korporäle,
1 Feldprediger,	140 Soldaten,
1 Schreiber,	1 Hornist (Korporal),
1 Chirurg,	1 Schmied,
2 Hauptmänner,	1 Sattler,
3 Lieutenants,	1 Tischler,
1 Sergeant-Major,	2 Wasserträger.
1 Sergeant-Fourier,	

Im Kriegsfall zählt das Ingenieur-Korps der aktiven Armee (Nizam): 47 Kompagnien mit einer Totalstärke von 8789 Mann.

Der Armee-Train besteht auf dem Friedensfuß aus 18 Kompagnien, auf dem Kriegsfuß aus 18 Bataillons zu je 3 Kompagnien, zusammen also

aus 54 Kompagnien. Die deutsche Militär-Kommission hat für jedes Armee-Korps ein Bataillon zu drei Kompagnien in Vorschlag gebracht.

Der **Sanitätsdienst** wird durch Aerzte geleitet, welche die Rangstufen eines Generals, eines Obersten und eines Majors bekleiden; sie werden unterstützt durch Ober-Chirurgen, Adjutant-Majors, durch Hauptmann-Apotheker und durch Chirurg-Gehilfen.

Die Unterdrückung dieser Grade ist bereits eine beschlossene Sache und wird auch der Sanitätsdienst in Zukunft sein eigenes Korps besitzen, welches aus Divisions-, Brigade-, Regiments- und Bataillons-Aerzte zusammengesetzt sein wird.

Die wichtigsten Lazarethe befinden sich in Konstantinopel, Adrianopel, Salonichi und Erzerum.

Da die ottomanische Regierung der Genfer Konvention beigetreten ist, so genießt sie auch alle Vorrechte derselben; das rothe Kreuz der genannten Konvention ist bei der türkischen Armee durch einen rothen Halbmond auf weißem Felde ersetzt.

Die **Gensdarmerie** (Zaptieh) ist nach französischem Muster militärisch organisirt und untersteht dem Polizei-Ministerium, welchem ein aus einem General als Präsidenten, aus zwei Oberstlieutenants, zwei Majors und zwei Adjutant-Majors zusammengesetzter Polizeirath beigegeben ist. Die Fuß-Gensdarmerie bildet 98 Bataillone à 950 Mann, die berittene: 106 Eskadronen zu je 140 Pferde. Die Ersteren zählen auf dem Friedensfuß 95 000 Mann, die Letzteren zählen 15 000 Pferde.

Jeder Hauptort eines Sandjak (Bezirk) wird von einem Major befehligt, unter dessen Befehl sich das Gensdarmerie-Bataillon des Sandjak und einige berittene Zaptiehs befinden.

In jedem Hauptort eines Vilayets befehligt ein Oberst, welchem alle Bataillons und Eskadrons seines Vilayets unterstehen; er hat die Vollmacht, die Offiziere und Unteroffiziere seiner Abtheilungen zu ernennen.

Die Zaptiehs verpflichten sich zu einer Dienstzeit von mindestens zwei Jahren; sie werden von dem Staate verpflegt, gekleidet und bewaffnet, doch müssen die Berittenen ihre Pferde selbst beistellen.

Die **Irregulären Truppen** des Sultans haben im letzten Kriege nicht unwesentliche Dienste geleistet, indem die Baschi-Bozuks den Kasaken als vollkommen ebenbürtige Gegner gegenüberstanden. Da sie sich jedoch an keine Disziplin gewöhnen wollten und namentlich gegen Ende des Krieges viel Unheil anstifteten, so wurden sie aufgelöst und nur Einzelne derselben der regulären Armee einverleibt. Es giebt gegenwärtig noch an der persischen Grenze irreguläre Truppen — Infanterie und Kavallerie —, welche sich vorzugsweise aus Kurden und Cirkassiern ergänzen und deren Hauptaufgabe darin besteht, räuberischen Einfällen der benachbarten Völkerstämme mit bewaffneter Hand entgegenzutreten.

Die Bewaffnung der türkischen Armee ist gegenwärtig in allen drei Waffengattungen in einem Uebergangsstadium begriffen. Die Infanterie ist heute noch mit dem Peabody-Martini-Gewehr bewaffnet, von welchem sich circa 450 000 Stück in den Händen der Truppe und in den Arsenalen befinden. Es besteht außerdem noch ein größerer Vorrath älterer Gewehre verschiedener Systeme in den Zeughäusern, welcher es möglich macht, die gesammte Infanterie mit guten Feuergewehren auszurüsten. Den neuesten Nachrichten*) zu Folge liegt gegenwärtig der türkischen Regierung der Entwurf eines Vertrags vor, laut welchem innerhalb des Zeitraums von vier Jahren 500 000 Mausergewehre und 60 000 Karabiner desselben Systems an die Militärverwaltung in Konstantinopel abgeliefert werden sollen. Die Zahlung soll in vier Raten mit einer Anzahlung von 150 000 türkischen Pfund durch Vermittelung der Ottomanbank erfolgen.

Außer dem gekrümmten Reitersäbel mit der Stahlscheide ist die Kavallerie mit dem Martini-Karabiner und dem Lefaucheux-Revolver bewaffnet. Die Regierung verfügt überdieß noch über einen Vorrath von 20 000 Ramington-Karabiner, so daß bei ausbrechendem Kriege die gesammte Kavallerie mit einer guten Schießwaffe ausgerüstet werden könnte. Außer dem obenerwähnten Revolver giebt es auch noch in der türkischen Kavallerie derartige Handfeuerwaffen nach dem System Smith und Wesson, Modell 1871, wie solches heute noch in der russischen Armee zu finden ist.

Die Feld-Artillerie besitzt 4 cm Bronze-Geschütze, System Warendorf, Stahl-Krupp-Geschütze von 4 und 6 cm und Mitrailleusen von 11 mm. Die Gebirgs-Artillerie besteht aus Whitworth-Stahlgeschützen und aus 5 1/2 Krupp-Bronze-Geschützen. Die Belagerungs-Artillerie hat glatte 9 und 15 cm Geschütze, gezogene Bronze-Krupp-Geschütze von 12 cm und Bronze-Mörser mit den Kalibern von 15, 23 und 28 cm.

Von militärischen Etablissements ist besonders das große Arsenal von Tophane zu erwähnen. Dasselbe steht unter dem Direktor der Artillerie und umfaßt drei große Ateliers, in deren erstem die Handfeuerwaffen, Gewehre, Revolver und Säbel fabrizirt werden. Im zweiten Atelier werden die aus den Krupp'schen Werkstätten stammenden Stahlblöcke in Geschütze umgewandelt und im dritten endlich die Laffeten, Protzen, Bagagewagen ꝛc. ꝛc. hergestellt.

Die wichtigsten militärischen Lehranstalten der Türkei sind: die kaiserliche Militär-Schule, die Marine-Schule, die vorbereitenden Militär-Schulen und die medizinische Lehranstalt. In der erstgenannten Schule werden die Offiziere der Infanterie und Kavallerie herangebildet. Diejenigen Offiziere, welche sich zum Dienst im Generalstab heranbilden wollen, werden nach zweijährigem Aufenthalt in dieser Schule und nach bestandener Prüfung zum

*) Anfangs Februar 1887.

Unter-Lieutenant und ein Jahr später zum Lieutenant ernannt. Wenn dieselben das vierte Jahr absolvirt und die nothwendige Befähigung nachgewiesen haben, so treten sie mit dem Rang eines Hauptmannes in den Generalstab ein. Die vorgeschriebenen Lehrgegenstände sind beiläufig dieselben wie in den meisten anderen europäischen Armeen, wobei noch zu bemerken ist, daß die französische Sprache obligatorisch, die deutsche und russische Sprache dagegen dem freien Willen der Frequentanten anheimgestellt ist. Eine besondere Abtheilung der kaiserlichen Militär-Schule ist die Schule für das Ingenieurwesen und die Artillerie, in welcher die Offiziere für diese beiden Waffengattungen herangebildet werden.

Die Besoldung der Offiziere erfolgt entweder in natura oder in baarem Gelde, wobei der Zahlungswerth der Ration in natura wie folgt berechnet wird:

30 vollständige Rationen	16	Francs
30 unvollständige Rationen	10	„

Sämmtliche Offiziere der türkischen Armee — Generale, Stabs- und Oberoffiziere — empfangen diese Rationen. Von der Gage werden im Voraus 5 Prozent zu Gunsten der Pensionistenkasse in Abzug gebracht.

Die Monatsgage der Offiziere aller Grade, worin die Schadloshaltung für Wohnung und Uniformirung einbegriffen ist, ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung:

Marschall	3000	Francs
Divisions-General	1200	„
Brigade-General	800	„
Oberst	500	„
Oberstlieutenant	400	„
Bataillons- oder Eskadronschef	250	„
Major (Verwaltungs-)	200	„

Infanterie und Artillerie.

Hauptmann, Adjutant-Major	180	Francs
Hauptmann	80	„
Lieutenant	70	„
Unter-Lieutenant	60	„

Kavallerie.

Hauptmann I. Klasse	85	Francs
„ II. „	80	„
Lieutenant I. „	75	„
„ II. „	70	„
Unter-Lieutenant I. Klasse	60	„
„ „ II. „	50	„

Die Generale und Stabsoffiziere haben sich auf eigene Kosten beritten zu machen, während die Subaltern-Offiziere, vom Adjutant-Major abwärts, ihre Pferde vom Staate erhalten. Die Letzteren erhalten außerdem ihre Equipirung, sowie die Naturalverpflegung vom Aerar; ihre Quartiere befinden sich in den Kasernen.

Die Löhnung der Unteroffiziere und Soldaten ist je nach der Waffe, zu welcher sie gehören, verschieden; der Unteroffizier erhält durchschnittlich 0,25 bis zu 0,35 Centimes pro Tag; der Soldat 5 Francs pro Monat.

Die Kost des türkischen Soldaten ist sehr bescheiden; die tägliche Ration besteht aus:

Brod	850	Gramm
Hammelfleisch	250	„
Reis	85	„
Salz	20	„
Zwiebeln	20	„

Zur Kriegszeit treten an die Stelle des Brodes und des Hammelfleisches 600 Gramm Biscuit, 700 Gramm Mehl und 125 Gramm Konserven.

Das eingeborene Pferd arabischer Race erhält täglich 4 Kilo Gerste und 5 Kilo Stroh; vom Monat Mai an wird es mit Grünfutter gefüttert.

Unter den befestigten Punkten, welche zum Schutz gegen eindringende Feinde dienen sollen, nennen wir zuerst Adrianopel. Die sonst offene Stadt mit etwa 62 000 Einwohnern ist durch 24 Erdwerke geschützt, welche auf den die Stadt dominirenden Höhen, in Entfernungen von 500 bis 5000 Meter von der Stadt, angelegt sind. Um ein Etagenfeuer zu ermöglichen, und um die Geschütze nach allen Seiten hin richten zu können, besitzen diese Werke in ihrem Innern thurmähnliche Reduits, welche zur Aufnahme von 2 bis 14 Geschützen eingerichtet sind.

Die Halbinsel, auf welcher die Metropole des Reiches, die Residenz des Sultans, das alte und geschichtlich so berühmte Konstantinopel (gegenwärtig 874 000 Einwohner) gelegen ist, wird nach der Landseite durch 19 Erdwerke gedeckt, welche auf den östlichen Abhängen des Koroson-Thales angelegt; weitere 18 Werke zum Schutz der Hauptstadt existiren vorläufig nur noch auf dem Papier.

Um sich gegen einen von Sofia ausgehenden Angriff zu schützen, sollen Werke bei Dzuma an der Stroma, dann bei Egri-Palanka angelegt werden, während zur Vertheidigung der Grenzen gegen Serbien und Oesterreich die Orte Prischtina, Prisren und Kouwanova befestigt werden sollen. Gegen Montenegro soll Scutari, gegen Griechenland die Orte Leutochori und Elanona als Stützpunkte der Vertheidigung dienen.

Die zur Vertheidigung des Bosporus bestimmten Werke kann man in solche älterer und neuerer Konstruktion eintheilen. Auf der europäischen Seite bestehen noch aus früheren Zeiten: die Batterie Roumili-Hissari, die Forts

Kioi-Bashi, Kiritch-Bournou, Algatch-Alti, die Batterien Mezar-Bournou, Telli und Dikili, die Batterien von Buyuk-Liman, Fort Karibje, endlich die Batterie Papas-Bournou und das Fort Romili-Kaleh. Die europäische Küste wird durch kein Werk von irgend welcher Bedeutung vertheidigt; in den Batterien von Roumili-Hissari befindet sich nur ein einziges Krupp-Geschütz und in allen anderen Werken zusammen nur neun Geschütze verschiedenen Kalibers. Die Batterien sind zumeist an steilen Böschungen angelegt, deren Anlage ziemlich hohe Unterstützungsmauern verlangt hatten. Sollten einmal diese Mauern von den Prellschüssen des Feindes getroffen werden, so würden die abspringenden Steinsplitter beträchtlichen Schaden im Innern der Batterien anrichten können.

Auf der asiatischen Seite befinden sich von alten Werken das Fort Poiras, die Batterien Madohiar-Kaleh und Anatoli-Kaleh, von neueren Werken die Forts Anatoli-Kaleh und You-Sha, ferner die Batterie Fil-Burnu. Die alten Werke sind nicht nur nicht armirt, sondern theilweise schon ganz verfallen, jene neuerer Konstruktion sind in gutem Zustand und mit 34 cm Krupp-Geschützen armirt.

Die Werke zum Schutz der Dardanellen liegen zum Theil auf der europäischen, zum Theil auf der asiatischen Seite. Wenn man die Meerenge von Süd nach Nord befährt, so findet man auf der rechten Seite:

1. Das alte Fort Sedd-Ul-Bahr mit 12 22 cm Geschützen.

2. Die neuen Batterien Sedd-Ul-Bahr mit 4 28 cm Krupp-Geschützen.

3. Das Fort Namzieth, ein Werk neuester Konstruktion und das wichtigste der ganzen Meerenge; es ist mit 24 Krupp-Geschützen verschiedenen Kalibers armirt und durch zwei Seiten-Batterien mit je 4 Krupp-Geschützen flankirt.

4. Das Fort Bilid-Bahr, ein altes Steinfort, mit 6 Paixhans ausgerüstet.

5. Das Fort Deirmen-Burnu, ein noch neues Fort mit 7 Krupp-Geschützen.

6. Das Fort Tcham-Burnu, ein altes Werk mit 8 Paixhans, welches man in neuerer Zeit durch eine Batterie mit 4 Krupp-Geschützen verstärkt hat.

7. Die Batterie Maïtos mit 4 Krupp-Geschützen.

8. Das Fort Bokhali-Kaleh, ein altes, unarmirtes Fort; zwei Batterien nordöstlich und südwestlich von diesem Fort sind noch nicht vollendet; sie sollen mit je 4 Krupp-Geschützen armirt werden.

9. Die Batterie Kelia-Tepe, ein Erdwerk neuerer Konstruktion und mit 4 Krupp-Geschützen armirt.

Die sämmtlichen hier aufgezählten Werke sind durch eine gut unterhaltene Fahrstraße mit einander verbunden.

Auf der asiatischen Seite findet man, von Süden nach Norden gehend:

1. das Fort Kum-Kaleh, ein altes Steinfort mit 10 Paixhans armirt; an dieses Werk angelehnt hat man in neuerer Zeit eine Batterie gebaut, in welcher 10 Krupp-Geschütze aufgestellt sind.

2. Die Werke von Chanak-Kaleh; sie bestehen aus einem großen Redan mit einem 35 cm Krupp-Geschütz, aus einer starken Erdbatterie, bis jetzt nur mit 2 Krupp-Geschützen armirt, und aus einer alten Steinbatterie mit 9 Bronze-Geschützen.

3. Das Fort Medjidia, neuerer Konstruktion, aus Erde erbaut und mit 16 Krupp-Geschützen armirt.

4. Das Fort Kiusch-Kaleh, ein altes mit 19 Paixhans ausgerüstetes Steinfort.

5. Die Nagara-Werke; sie bestehen aus dem alten gleichnamigen Steinfort mit 37 Paixhans, dem neuen Fort mit 11 Krupp-Geschützen und zwei Redouten mit je 4 Krupp-Geschützen, welche die beiden anderen Werke vollständig dominiren.

Auch auf dieser Küste sind sämmtliche Werke durch eine Fahrstraße und überdies noch durch eine Telegraphen-Leitung mit einander verbunden.

Die Straße der Dardanellen ist demnach durch nicht weniger denn 206 Geschütze vertheidigt, welche ihrer Mehrzahl nach den engsten Theil dieser Meerstraße, Namazieh und Chanak-Kaleh, beherrschen. Diese Befestigungen sollen noch durch die Befestigung der Halbinsel Gallipoli vervollständigt werden, wozu aber auch ein sehr dringendes Bedürfniß vorliegt, indem ohne dieselbe der Feind sehr leicht eine Landung in dem Golf von Saros oder auf der Küste gegenüber der Insel Imbros bewerkstelligen könnte. Die gelandeten Truppen könnten sich leicht durch Umgehungen der auf der europäischen Seite gelegenen Werke bemächtigen, welche zumeist nur aus Erde aufgeführt und in den Kehlen offen sind. Befinden sich aber einmal diese Werke in den Händen des Feindes, so sind auch schon die Forts auf der asiatischen Seite dominirt und somit auf die Dauer nicht mehr haltbar. Freilich darf auch hier nicht unerwähnt bleiben, daß man bereits begonnen hat, die am meisten gefährdeten Stellen durch Torpillen zu decken.

Kein Staat Europa's ist in Bezug auf den Ausbau seiner Eisenbahnen so weit zurück als die Türkei. Die Gesammtlänge der Schienenstränge dieses Landes beträgt nicht mehr denn 1696 km, während z. B. in dem um mehr denn 2 000 000 □km kleineren Belgien die Gesammtlänge der Eisenbahnen 4366 km beträgt. — Von Konstantinopel führt eine Eisenbahn über Adrianopel und Philippopel zur bulgarischen Grenze; in ihrer weiteren Fortsetzung wird sie über Sofia nach Pirot in Serbien geführt werden, wo sie in das allgemeine europäische Eisenbahnnetz einmünden wird. Eine zweite Linie führt von Salonichi durch Albanien und Macedonien nach Mitrovitza, von wo sie nach Serajewo, zum Anschluß an die österreichischen Eisenbahnen, fortgesetzt werden soll.

Bezüglich der Taktik der drei Waffen der türkischen Armee haben wir noch Folgendes beizufügen:

Infanterie: Die taktische Einheit ist das Bataillon zu vier Kompag-

nien. Obwohl die Infanterie zur Kampfweise in geschlossener und geöffneter Ordnung eingeübt wird, so wird doch auf dem Schlachtfeld der Letzteren der Vorzug gegeben, wobei die Schützengräben eine sehr häufige Anwendung finden. Zu diesem Zweck ist jede Kompagnie mit acht Schaufeln, vier Hacken und einem Beil ausgerüstet, welche auf einem Maulthier der Kompagnie nachgeführt werden. Das Feuer wird auf 1500 bis 1800 Meter eröffnet und dann sehr lebhaft unterhalten. Es wird hierdurch eine große Munitionsverschwendung herbeigeführt und hat man berechnet, daß bei Plewna an einem Tage 200 Patronen aus einem Gewehr abgefeuert worden sind. Die ursprünglich nach französischem Muster ausgearbeiteten Reglements werden gegenwärtig von der deutschen Mission einer gründlichen Umarbeitung unterzogen.

Kavallerie: Die taktische Einheit ist die Eskadron. Die türkischen Reiter waren von jeher in der Handhabung des Säbels sehr gewandt und haben sie es im letzten Kriege sehr wohl verstanden, den russischen Dragonern die empfindlichsten Verluste beizubringen. Sie sind überdieß sehr verläßliche Eclaireurs und verstehen es sehr wohl, mit dem entdeckten Gegner in Fühlung zu bleiben. Von den Reglements für die Kavallerie gilt dasselbe, was von jenen für die Infanterie erwähnt wurde.

Artillerie: Die taktische Einheit ist die Batterie. Auch bei dieser Waffe wird ein sehr häufiger Gebrauch von der Hacke und Schaufel gemacht, um die immer sehr gut gewählten Emplacements durch Schulterwehren zu decken. Das Feuer wird in der Regel auf 1800 Meter eröffnet; die Treffsicherheit ist bemerkenswerth. Die türkische Artillerie ist gewohnt, ihre Stellungen mit großer Zähigkeit zu behaupten und in einem ungünstigen Verlauf des Gefechtes den Rückzug der übrigen Truppen durch ein nachhaltiges und wohlgenährtes Feuer zu decken. Die Leistungen der türkischen Festungs-Artillerie sind schon zur Genüge geschildert worden, so daß man sich über deren Tüchtigkeit hier nicht weiter auszusprechen braucht.

Wenn auch vielleicht einige der oben angegebenen Zahlen und Daten als zu günstig, die ottomanischen Heereskräfte daher auch manchem unserer geehrten Leser in ungeahnter Stärke und Kriegstüchtigkeit erscheinen mögen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die unter dem Banner des Halbmondes stehende Armee eine wohldisziplinirte und wohlorganisirte Streitmacht repräsentirt, welche berufen sein dürfte, in dem über kurz oder lang zum Ausbruch kommenden Kriege über die „Orientalische Frage“ eine sehr entscheidende Rolle zu spielen. Gegen wen? und für wen? der Türke sein erprobtes Schwert in die Waagschale legen wird, scheint man selbst am Goldenen Horn noch nicht in reifliche Erwägung gezogen zu haben, es wäre daher auch vergebliche Mühe, wenn man weiteren Conjecturen hier das Wort reden wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Reiterliche Skizzen.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

IV.

Ueber die Deterioration der Luxuspferde durch Schonen derselben.

Die nachfolgenden Betrachtungen gelten vornehmlich zur Beherzigung und Nachachtung seitens derjenigen Luxuspferdebesitzer, welche das Heil ihrer Pferde in einem übertriebenen Schonen derselben suchen, und demnach ihre Thiere dazu verdammen, mehr oder weniger ein unproduktives Stallleben zu führen, wobei sie die Woche oft kaum zwei Mal an Gottes frische Luft und an das helle Tageslicht herauskommen. Die Verhältnisse bringen es hier eben mit sich, daß bei Weitem die meisten Privat- und Luxuspferde viel zu wenig Arbeit und Bewegung im Freien haben, dafür aber um so mehr in der Stallatmosphäre verzärtelt werden, wo sie oft Tage lang hintereinander in voller Lethargie und Reizlosigkeit, auch noch womöglich unter Decke, „um ihnen ein zartes Haar zu erhalten", stehen und immer wieder ihre Zeit in voller Stallruhe verbringen müssen. Die Mittel der wohlhabenden Besitzer, welche ihre Pferde auch meist nur zu ihrem Vergnügen halten, erlauben ihnen, dieselben ganz nach ihrer Bequemlichkeit zu benutzen, und sie sind eben in der Lage, die Kosten eines müßigen, unproduktiven Stallstehens zu tragen. Dieses entschuldigt aber das Irrationelle eines solchen Verfahrens und die damit an dem Thiere begangene Versündigung durch die Herbeiführung einer Deterioration desselben nicht. Wer sich Luxuspferde zu seinem Vergnügen halten kann, der ist sicherlich auch schon aus Humanitätsrücksichten gegen seine Thiere verpflichtet, denselben gehörige Anregung und Beschäftigung durch hinreichende Arbeit, ja sogar bis zur Anstrengung, zu geben, was schon zur Erhaltung des Gleichgewichts im Stoffwechsel unbedingt nothwendig ist.

Für jedes Thier, namentlich aber für ein solches wie das Pferd, von welchem wir eine körperliche Kraftleistung verlangen, und dessen Körperbewegungen für uns eine Arbeitsleistung im Lastziehen oder in der Schnelligkeit zum Ziel haben sollen, ist eine regelmäßige und tüchtig ausgeübte tägliche Bewegung im Freien unbedingt nothwendig, denn diese fördert nicht nur im hohen Grade das allgemeine Wohlbefinden und den Gesundheitszustand der Thiere, sondern trägt auch bei allen Strapazen und höheren Anforderungen des Dienstes zur dauernden Erhaltung der Leistungsfähigkeit und Förderung der Abhärtung derselben erheblich bei. Nicht etwa die oft gewährte Stallruhe, wie leider der Laie als Besitzer von Luxuspferden wähnt, sondern vielmehr gerade eine gehörige, und dann eben auch ohne zaghafte Rücksicht auf Schonung exerzirte tägliche

Bewegung im Freien ist es, welche den Pferden stets die besten Dienste thut, sie bei normaler Gesundheit und in guter Kondition erhält und Krankheiten zur Seltenheit werden läßt. Für nicht eigentliche Arbeitspferde, welche weniger Gelegenheit haben werden durch die Anforderungen, welche ihre gewöhnlichen dienstlichen Gebrauchszwecke an sie stellen, voll durch Thätigkeit ausgenutzt zu werden, gilt aber dennoch das Gesagte nicht minder, und es muß bei ihnen durch anderweite Verwendung, z. B. etwa durch Ausleihung zu Lohnarbeit nach außen, oder fleißiges Ausfahren, Ausreiten oder Arbeiten in der Reitbahn, desgleichen durch zweckmäßiges Longiren die fehlende Körperarbeit und Bewegung ersetzt werden. Es soll aber die erforderliche Motion auch nicht in Gestalt eines müßigen Hintändelnlassens ohne weitere Anspannung der Muskelarbeit und Anstrengung der Kräfte stattfinden, sondern sie muß vielmehr, falls die damit verbundenen sanitären Vortheile voll erreicht werden sollen, mit einer den Kräften angemessenen Arbeit, — sogar bis zu einem mäßigen Grade der Anstrengung und dadurch bedingten Erschlaffung verbunden sein.

Manche Pferdebesitzer, und namentlich gerade solche, welche ohnehin schon für ihre in der Stadt nicht gehörig ausgenutzten Pferde keine volle Arbeit haben, glauben dabei auch noch ihren Thieren eine große Wohlthat für ihr Gedeihen zu leisten und ganz im Interesse der Gesundheitspflege zu handeln, wenn sie dieselben dennoch recht viel schonen und dabei auch noch bei viel nährstoffreichem oder hitzigem Körnerfutter mehrere Tage, oder mindestens einen nach jedesmaligem Gebrauch, wieder stehen lassen, aus Furcht, die armen Thiere könnten doch zu sehr angestrengt werden. Wie viel Pferdekapital geht aber nicht alljährlich durch solche mangelhafte Ausnutzung der Luxuspferde verloren! Abgesehen aber von dieser Vergeudung an werthvoller Pferde-Arbeitskraft, steht es auch andererseits fest, daß der allgemeine Gesundheitszustand, die Leistungsfähigkeit und die körperliche Kondition jedes Pferdes in Folge übermäßiger Ruhe und mangelhafter Uebung der Kräfte zurückgehen muß.

Zur näheren Begründung meiner Warnung vor übertriebenen Pferdeschonungsprinzipien derer, welche ihre Pferde nicht zu Erwerbszwecken auszunutzen brauchen, gehe ich nun über zur Erwähnung der Nachtheile, welche wir in Folge müßiger Stallruhe zu erwarten haben. Die Resultate dieser vornehmen Haltungsweise der Pferde sind meist sehr negative. Zunächst führt sie zur Verweichlichung, bringt die Thiere außer Kondition und veranlaßt dieselben leicht, übele Stallangewohnheiten, theils aus Langweile, theils aus Nachahmungslust, anzunehmen; die dabei entstehende Erschlaffung erschwert jede Arbeitsleistung, welche schließlich, wenn dennoch mitunter zwischen die allgemeine Ruhe hinein beansprucht, um so leichter zu einer erhöhten und vorzeitigen Abnutzung der Gliedmaßen führt, als wenn die Pferde zu regelmäßiger, ihre Kräfte entsprechend erschöpfender Arbeit benutzt worden wären. Solche Pferde

lahmen oder kränkeln dann auch viel öfter als ihre weder vor Wetter noch anhaltend schwerer Arbeit geschonten Kameraden, und der Thierarzt wird bei ihnen ein weit häufigerer Gast, als bei jenen. Außerdem charakterisiren sich auffälliger Weise die durch andauernde Stallruhe und mangelhafte Uebung und Thätigkeit bei den Pferden entstehenden Deteriorationen oft durch ganz ähnliche Erscheinungen, wie sie auch gleichfalls in Folge übermäßigen und bis zur vollen Erschöpfung getriebenen Gebrauches andererseits einzutreten pflegen, als da sind: Schwinden der Muskelkraft, Nachlassen der Energie und Ausdauer bei der Arbeit, Steifheit der Glieder, Gelenke und Bänder, Schlaffheit und schwammige Beschaffenheit der Muskulatur, Störungen in der Verdauung und Assimilation, sowie Trägheit und mangelhaftes Gleichgewicht im Stoffwechsel. Ferner ist die Folge anhaltenden Müßigganges, — und zwar zumal wenn dabei, wie es fast immer geschieht, in einer zu reichlichen, stickstoffreichen, also intensiven Ernährung nicht entsprechend nachgelassen wird — eine reichliche Ablagerung überschüssigen Körperballastes in Gestalt von zu viel zwischen dem Muskelgewebe eingelagerten Fettes, auf Kosten der Muskelfasern, so daß die Leichtigkeit der Körperbewegungen dadurch nachläßt und der mit überschüssigem Fettballast beschwerte und wasserreichere Körper in Folge der dadurch vermehrten Anstrengung, bei jeder Thätigkeit den Athem nicht behält und sofort in Schweiß fällt. Nicht minder werden durch Verabreichung von vielem hitzigen Körnerfutter und dabei vorhandener Ruhe und Unthätigkeit leicht Kongestionen nach dem Gehirn veranlaßt, welche bei voll- und dickblütigen Pferden sehr leicht den Dummkoller herbeiführen können. Ein weiterer Nachtheil stellt sich ferner dadurch ein, daß einerseits das Lumen der Blutgefäße und des Kapillarsystems in Folge der trägen und retardirten Thätigkeit der Muskeln nicht genügend erweitert bleibt, und daß andererseits auch die Erweiterungsfähigkeit der Lungenbläschen, sowie der übrigen Respirationsorgane durch Ablagerung von Fett zwischen deren Gewebe beeinträchtigt wird, mithin diese Organe in der Vermittelung eines energischen und lebhaften Stoffwechsels nachlassen müssen.

Da also der Mangel an Arbeit und ausgiebiger Verwendung der Kräfte durch angemessene Arbeit dem Körper und seinen Organen die Gelegenheit entzieht, die Stoffaufnahmen auch voll wieder auszugeben und entsprechend wieder zu erschöpfen, so kommt es ferner dadurch weiter leicht zu einer Ablagerung viel überflüssiger Stoffe im Körper, und speziell auch überschüssigen, durch die Lymphgefäße nicht aufgesaugten Serums in den Gliedmaßen. Die Anhäufung dergleichen überflüssigen Säfte zwischen den Muskelzellen, in den Gelenkkapseln und Sehnenscheiden wird durch gute, reichliche Ernährung, die ja aus Unverstand den arbeitslosen Pferden bei ihrem Stallaufenthalt erst recht noch hinzugegeben wird, bedeutend vermehrt. Die Thätigkeit der Lymphgefäße, welche ja auch bei diesen Zuständen in ihrer Energie nachlassen, genügt nicht mehr, die Stoffe aufzusaugen, ebenso wird ihre Ausscheidung durch die ge-

störten Funktionen der übrigen Organe nur träge vermittelt. Hierdurch müssen sich krankhafte Stoffe im Körper ansammeln, welche zu gewissen Zeiten, oder aus bestimmten Anlässen zum Ausbruch kommen, und öftere Krankheitserscheinungen veranlassen; daher kommt es, daß man oft in derartigen Ställen den Thierarzt nicht los wird. Durch jene in den Sehnenscheiden und Gelenkkapseln erwähnte reichliche Ansammlung von Serum nehmen die Gliedmaßen eine schwammige Dicke, aber kraftlose Beschaffenheit an, es bilden sich am Körper oedematische Erscheinungen, die sich anfangs noch bei der Bewegung verlieren; die Beine schwellen vom Stehen an und bei einem dann folgenden Herannehmen zu einem ungewohnten anstrengenden kurzen Gebrauch treten dann leicht Schäden, wie z. B. Entzündungen an den Sehnen, Bändern oder Gelenken, mit Verdickungen derselben in Form der Gallen oder Ueberbeine, selbst heftige Kongestionen nach den Hufweichtheilen („Rehe"), ein. Der Verfasser kannte z. B. ein Paar Kutschpferde, welche in der Nähe Berlins auf einem Gute standen und alle Jahre von der Herrschaft, welche die übrige Zeit in Berlin wohnte, nur 6 Wochen benutzt wurden, die übrige Zeit aber meist im Stalle standen, resp. vom Kutscher nur mangelhaft und unregelmäßig bewegt wurden. Die Pferde bekamen nun, trotz mangelhafter Arbeit, täglich an Futter acht Metzen Hafer und Kleeheu, so viel sie nur fressen wollten. Sie hatten ursprünglich gute und kräftige Hufe, es stellten sich aber bei beiden auf den Vorderfüßen, und zwar an jedem zwei, große Hornspalten ein, trotzdem sie fast nie auf Pflaster kamen und fast garnicht zur Arbeit benutzt wurden. Es ist in diesem Fall wohl sicher anzunehmen, daß die Pferde bei ihrem reichlichen Futter zu wenig Arbeit hatten, die Bildung der Hufmasse daher unvollkommen vor sich ging, der Huf geschwächt und in Folge der Beeinträchtigung der Funktion seines Mechanismus eine abnorme Beschaffenheit annahm. Hierzu mag eine durch die zu reichliche Ernährung bedingte mangelhafte Hornbereitung durch das Blut vielleicht noch mit eingewirkt haben.

Die Privat- und Luxuspferde sind allerdings der direkten Abnutzung durch die Arbeit viel weniger ausgesetzt, als die Gebrauchs- und Arbeitspferde, dagegen leiden deren Gliedmaßen dennoch durch zu gutes, mitunter auch meist zu vieles Futter und durch zu geringe Bewegung, mit zu langem Stallaufenthalte; Einflüsse, welche, wie bereits hervorgehoben wurde, ebenfalls indirekt zur Deterioration der Pferde führen können. Wenn z. B. gesunde Pferde, welche ihre normale Arbeit täglich regelmäßig bei einer angemessenen Futterration zu verrichten haben, etwa durchschnittlich 12, ja noch einige Jahre mehr arbeitsfähig bleiben, so wird das bei der hier beschriebenen Kathegorie der Luxuspferde in der Regel um mehrere Jahre weniger der Fall sein. Solche Pferde, welche wenig Beschäftigung haben, ihr Futter sich zu verdienen auch nicht nöthig haben, kommen oft Tage lang nicht aus dem dumpfigen Stall an das Tageslicht, und werden sie geritten oder bewegt, oder wird mit ihnen ausgefahren, so geschieht dieses in tändelndem Schritt

oder mäßigem Trab, gewöhnlich nur kurze Zeit, eine halbe oder ganze Stunde, wobei aber die Uebung zu gering ist und die Anspannung und Stärke der Muskulatur, sowie die Elastizität der Sehnen und Bänder zu wenig in Thätigkeit gesetzt wird, und namentlich viel zu wenig, als der vollen Ausnutzung der inzwischen gesammelten Kräfte und dem angemessenen Verbrauch der in der Ruhe gewonnenen Stoffaufnahme durch reichliche Ernährung entspricht. Der lange Stallaufenthalt dieser Thiere, wobei sie 24 bis 48 Stunden, ja oft noch viel länger, angebunden an der Krippe dastehen, und wenn sie sich auch selbst von Zeit zu Zeit niederlegen, muß dennoch durch das anhaltende Tragen der Körperlast die Gliedmaßen schlaff und steif werden lassen, wenn sie nicht die entsprechende Bewegung erhalten; und kommen dann außerdem noch die intensiven Futtergaben vom besten Hafer und vielem Heu gar hinzu, so werden die Thiere fett und faul, die Gliedmaßen unbiegsam und unsicher, die Sehnen und Flechsen steif und unelastisch, die Blutzirkulation träge und der Stoffwechsel unzureichend, wie wir bereits weiter oben näher auseinandersetzten. Stallluft und Stallwärme erzeugen dabei eine Schlaffheit am ganzen Körper, die sich den Extremitäten ebenso mittheilt und die Reizbarkeit und Lebensenergie beeinträchtigt. Werden aber die so verwöhnten und verzärtelten Pferde einmal, wo es darauf ankommt, tüchtig herangenommen und angestrengt, dann halten sie nicht aus, leiden um so mehr, selbst unter den kleinsten Anstrengungen, behalten keinen Athem, schwitzen und fallen schließlich erschlafft ab, den Dienst versagend. Hierzu kommt noch, daß solche übermäßig geschonte Pferde, welche den größeren Theil ihres Lebens bei reichlichem stickstoffreichen Futter im Stall zu stehen gewohnt waren, bei plötzlich ungewohntem Gebrauch leicht allerlei Lahmheiten, Gallen, Ueberbeine, lockere und schüttere Flechsen, Congestionen nach dem Gehirn oder dem Huf, Hufverschlag acquiriren können.

Darum vor allem, Ihr Luxuspferdebesitzer, betrachtet Euere Pferde, so lange sie Euch selbst nicht zum Erwerbe dienen, nicht als eine Last, oder ein nothwendiges Uebel, dieselben bei Seite setzend und sie einem lethargischen Hinvegetiren nach Belieben preisgebend, sondern beschäftigt Euch hinreichend mit ihnen, nutzt sie gehörig auf systematische und rationelle Weise durch tüchtige Arbeit aus. Der wohlhabende Landmann, welcher sich für seine Familie die Haltung von Luxuspferden gestatten kann, wird niemals hierbei in Verlegenheit kommen können, wie er seinen Pferden täglich mehrere Stunden Arbeit und Bewegung an frischer Luft geben könne, die Landwirthschaft bietet hierzu vielfach Gelegenheit. Was die hinreichende tägliche Bewegung und Uebung in der Stadt betrifft, so kann derselben eventuell durch Ausleihen zu angemessener Lohnarbeit, fleißiges Ausfahren oder Arbeiten in einer Reitbahn genüge geschehen. Außerdem kann im Nothfall durch sorgfältiges Longiren die fehlende Motion ergänzt werden. Der falsche Stolz gewisser wohlhabender

Equipagenbesitzer, ihre Pferde seien zu gut zum arbeiten, wäre hier sehr falsch angebracht und würde nur zu deren vorzeitiger Deterioration führen.

Nachdem wir uns bis hierher alle aus der Stallruhe und dem Müßiggang resultirenden Schäden und Gebrechen vergegenwärtigt haben, wollen wir auch nicht unterlassen, dagegen die gesundheitlichen Vortheile in Vergleich zu stellen, welche wir an wohlgepflegten, kräftig ernährten, aber dabei durch anhaltende Arbeitsleistung Tag für Tag voll ausgenutzten Pferden zu beobachten Gelegenheit haben. Bei einem fleißigen Gebrauch können wir nämlich bei gut behandelten Pferden in der Regel die Bedingungen der höchsten Gesundheit wahrnehmen, vor Allem Appetiterregung, flotte und vollkommene Verdauung und Assimilation, Vergrößerung der Ausscheidungen, Stärkung der Respirationsorgane und der Muskelkraft, Festigung der Gelenkbänder, gestählte, trockene und reine Beine. Durch tüchtige Benutzung zu fester Arbeit in freier Luft bei guter Ernährung wird die Energie der Muskelthätigkeit tüchtig angefacht und erhöht, dadurch erweitern sich die Muskelzellen, so daß viel und rasch Blut in dieselben gelangt und sich in ihnen verbreiten kann, um das von den Muskeln bei der Arbeit verbrauchte schnell wieder zu ersetzen und so die Kraftleistung anhaltend zu fördern. Bei jeder Arbeit, welche ein Thier leistet, geht bekanntlich ein Theil des Inhaltes der Muskeln und daher auch des Körpergewichtes verloren, und zwar um so mehr, je anstrengender die geleistete Arbeit war. Eine durch regelmäßige freie Körperbewegung und gute Nahrung gesund erhaltene Funktion der Kreislaufs- und Respirationsorgane vermag aber in sehr kurzer Zeit, bei entsprechend eingelegten Ruhezeiten, jene durch Kraft- und Arbeitsleistung verbrauchten Stoffe wieder zu ersetzen. Je energischer aber durch Uebung der Muskel- und Lungenthätigkeit dieser Stoffwechsel zwischen Stoffaufnahme durch die Nahrung und Stoffabgabe durch die Arbeit gefördert wird, um so freier und gesunder, um so leistungsfähiger wird in dieser Beziehung der ganze Körper sein.

Ueber das Maß der Arbeit will ich hier nichts Eingehendes angeben, nur möchte ich konstatiren, daß gerade den am besten genährten und wohlgehaltenen Luxuspferden, welche in der Regel die meiste Reservekraft in sich haben, am wenigsten zugemuthet wird, obgleich gerade ihnen Arbeit und Bewegung am meisten Noth thut. Es kommt dieses aber daher, weil die Besitzer solcher Pferde oft zu wenig Verständniß für die physiologischen Bedingungen einer normalen, ihren physiologischen Bedürfnissen und Funktionen entsprechenden Haltungsweise haben; ferner auch eine richtige Arbeitsleistung weder abzumessen noch zu beurtheilen verstehen, mithin dem Pferde möglichst wenig zumuthen. Deshalb läuft eben Alles bei den Luxuspferdehaltungen, welche sich ja ohnehin schon so viel in den Händen der Laien befinden, auf eine übertriebene Schonung hinaus, vor deren erheblichen Nachtheilen zu warnen der Zweck dieser Zeilen war. Im Allgemeinen sei gesagt, daß jedes Pferd unbedingt täglich mehrere Stunden an der Luft beschäftigt werden muß,

bei guter Abwartung und normaler Fütterung ist für ein Paar Kutschpferde im leichten Geschirr auf ebener Landstraße eine tägliche Leistung von 30 Kilometer noch keine unmäßige.

Es ist schließlich hier noch davor zu warnen, Pferden, von denen man wenig Arbeit beansprucht, eine zu reichliche, stickstoffreiche, intensive Nahrung zu verabreichen. Die tägliche Ration für ein mäßig gebrauchtes Wagenpferd von etwa 9—10 Centner lebend Gewicht soll nicht mehr enthalten als 1,65 Pfund Eiweiß, 10,00 Pfund Kohlenhydrate und 0,50 Pfund Fett, bei einem nicht engeren Nährstoffverhältniß als 1:7. Pferde, welche tüchtig und anhaltend arbeiten müssen, nähre man trocken, und gebe neben gutem Heu und etwas Salz nur Hafer mit Häcksel; Hafer nährt intensiv, giebt den Pferden Muth, Feuer, Kraft und Energie, bei Haferfütterung schwitzen die Pferde am wenigsten. Wer keine Gelegenheit hat, seine Pferde voll auszunutzen, dieselben oft stehen lassen muß, oder sie nur zum Vergnügen hält, wird am besten thun, sich leichte, kaltblütigere Pferde zu halten; diese können nicht nur einen Mangel an Arbeit und Bewegung leichter vertragen, als die edleren feurigen Pferde schwereren Schlages, die gleichsam von Kraft und Leistungsfähigkeit strotzen, sondern ihre geringere Thätigkeit wird auch zum Theil dadurch ausgeglichen, daß sie mit einer knapperen und extensiveren Fütterung auskommen. Ueberhaupt gebe man Pferden, welche wenig zur Arbeit herangezogen werden, nur ein sogenanntes Unterhaltungsfutter, d. h. nur wenig Hafer, den man hier unter Umständen bisweilen durch entsprechende Surrogate ergänzen kann; hier sind auch öftere Gaben leichteren Futters, wie Hackfrüchte, Kleie, mitunter auch ein Mal Grünes, am Platze.

Das Gefecht von Weißenburg.*)

Es giebt Fundamentalsätze der Truppenführung, die zu allen Zeiten ihre Gültigkeit gehabt haben und gegen die trotzdem beständig von Neuem verstoßen wird und auch ferner noch gefehlt werden wird; weshalb? weil, um sie anzuwenden, das Wissen nicht ausreicht, sondern das Können da sein muß und dieses, mehr als auf dem Wissen, auf dem Charakter, speziell auf denjenigen Eigenschaften des Charakters beruht, welche der Truppenführer gebraucht. Uebung vermag auch in dieser Beziehung viel; es ist deshalb eine

*) Eine taktisch-kriegsgeschichtliche Studie von S. v. B. Berlin 1885. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 2 Mk. 50 Pf.

logisch richtige Erscheinung, daß am häufigsten gegen jene Grundsätze in den Erstlingsschlachten eines Krieges gefehlt wird. Sie zeigen am meisten jenes ungestüme Hasten und Drängen und jenen Mangel an ruhiger Ueberlegung Seitens der Führer — früher, wie in den Schlachten der Jetztzeit, und bei Saarbrücken und Vionville so gut, wie bei Weißenburg und Wörth. Nachher ändert sich das, nicht, daß das Gefühl der Verantwortung schwächer wird — das wäre schlimm! — aber das Bedrückende dieses Gefühls läßt nach, wie die persönliche Aufregung und die Leidenschaft. Die Männer, deren soldatisches Blut sie in den ersten Treffen hinwegriß und sie die Gebote der Vorsicht und manches Andere vergessen ließ, sie haben wenige Tage später Gravelotte und Beaumont und Sedan und die Schlachten bei Paris und im Westen und Süden geschlagen, fast ausnahmslos Musterbilder taktischer resp. strategischer Veranlagung. Wir sind alle zu sehr Menschen und der Einwirkung äußerer Umstände unterworfen, als daß nicht ein Jeder, der zum ersten Mal zur Führung von Truppen berufen ist, ein gleiches banges Klopfen des Herzens, ob der Sieg sich ihm zuneigen wird, verspüren und andererseits den Einfluß des „Vorwärts auf den Feind" empfinden sollte. In der Schule des Krieges wird unser Charakter erstarken, aus unsern Fehlern werden wir lernen und später werden wir es besser machen, als zuerst. Gerade deshalb sind diese ersten Schlachten des Krieges so lehrreich. Nur möge, wer sie studirt, sich hüten, gering von denen zu denken, denen er nach sorgfältigem Grübeln und Wägen glaubt nachweisen zu können, daß sie, die im Augenblicke sich zu entscheiden hatten, Dieses oder Jenes verpaßt hätten. Sie haben ihre Lorbeeren geerntet, was sie gethan, darf uns ein Gegenstand des Studiums, nicht ein Objekt geringschätziger Kritik werden. — Wir mußten das vorausschicken, um nicht mißverstanden zu werden, wo im Nachfolgenden der Zweck unserer Arbeit uns Urtheile abnöthigt."

So lautet eine Stelle in der Schrift, die ein fremdländischer — höchst wahrscheinlich ein österreichischer Offizier jüngst veröffentlicht hat: — eine „taktisch-kriegsgeschichtliche Studie" über das Gefecht von Weißenburg. Die Arbeit, zunächst in Streffleurs Oesterreichischer Militär-Zeitschrift erschienen, ist nach sorgfältiger Durchsicht und weiterer Durchführung der Betrachtungen, dem Buchhandel übergeben; „um den Leserkreis zu erweitern," hat der Verfasser dabei einen deutschen Verleger gewählt.

Wir freuen uns dieser Wahl, weil wir in der That auf die weiteste Verbreitung der Schrift unter den Kameraden der deutschen Armee hoffen.

Es sind ja kritische Arbeiten über unsere letzten Feldzüge und einzelne Episoden derselben genugsam erschienen, — zum Theil vorzügliche, aber mit Freuden begrüßen wir deren neue, wenn sie sich, wie die vorliegende, den vorzüglichen anreihen und obenein sich mit den immerhin weniger bedeutenden und weniger besprochenen Aktionen befassen.

Vornehm, objektiv, offen, — wie in den Eingangs wiedergegebenen Be-

merkungen — zeigt sich der Verfasser von der ersten bis zur letzten Seite seiner Schrift. Berührt seine Unparteilichkeit angenehm, so giebt die Fülle seines militärischen Wissens, die Gediegenheit seines Urtheils, der Scharfsinn seiner Untersuchungen dem Leser das Gefühl einer behaglichen Sicherheit und großer Befriedigung. Nicht als ob ganz neue Offenbarungen strategischer und taktischer Art uns geboten würden: nein, es sind für den älteren, kriegswissenschaftlich gebildeten Offizier — zumal den Mitkämpfer aus jenen Zeiten — die ausgesprochenen Wahrheiten, die Urtheile und Erwägungen an sich wohlbekannte. Aber anziehend und belehrend ist immerhin die Art und Weise, wie der Verfasser im Lichte taktischer und strategischer Wahrheiten die thatsächlichen Vorgänge, die Handlungen und Unterlassungen der beiden Gegner in dem Treffen von Weißenburg vorführt und beurtheilt. Es drängen sich ja gerade bei diesem ersten Gefechte des großen Feldzuges eine Menge von Betrachtungen auf, die hervorgerufen werden durch die begangenen Fehler und Verstöße Vieler, hüben wie drüben: das Zurückhalten der Kavallerie, — die Vereinzelung der Batterien, das Zerreißen der taktischen Verbände, das ungestüme Vorwärtsdrängen der isolirten Bataillone, die mangelnde Vorbereitung des Angriffs durch Artilleriewirkung, die bedeutenden Detachirungen, das Verlorengehen der Fühlung mit dem geschlagenen Feinde u. s. f. Aber der Verfasser zieht noch andere Thatsachen an, deckt Mängel auf,*) die unseres Wissens bisher nicht besprochen sind, — er stellt Fragen, deren Beantwortung von zuständiger Seite einen Gewinn für die kriegsgeschichtliche Lehre bedeuten würde, die aber nach den bisherigen authentischen Angaben im Generalstabswerk u. a. offene bleiben bis auf Weiteres.**) Und außerdem: der Verfasser schwört nicht auf die Worte des Meisters, sondern hat den Muth, eigene Ansichten, die von den hergebrachten abweichen, aufzustellen und zu begründen. So nennt z. B. das deutsche Generalstabswerk die Nichtbesetzung Altenstatts Seitens der Franzosen eine Unterlassung; der Verfasser billigt die Nichtbesetzung und führt gewichtige Gründe für seine Meinung ins Treffen. Und da ja keine Kritik der Personen, der Führer, sondern die rein sachliche Behandlung der Frage gegeben wird: „was mußte oder was konnte, zweckmäßiger Weise, unter obwaltenden Verhältnissen befohlen, gethan, unterlassen werden?“ . . ., so kann es nicht als Anachronismus bezeichnet, sondern muß gebilligt werden, wenn der Verfasser zur Begründung seiner — für

*) Dem Plan des Generalstabswerkes wird der Fehler nachgewiesen, daß südlich von Schweigen nicht die 1. 4pfündige Batterie Kirchhoffer, sondern die 2. 4pfündige Batterie Wurm auffuhr.

**) Es muß doch im Auge behalten werden — dies sagen wir dem österreichischen Kameraden —, daß das Generalstabswerk nicht „die“ Geschichte, zumal nicht „die kritische Geschichte“ des Feldzugs bringt, sondern, wie das die Verhältnisse geboten, eine kurze Erzählung des thatsächlichen Verlaufes der Ereignisse: eine Kritik ist nur hier und da „zwischen den Zeilen“ zu lesen.

heutigen Tag geltenden — Urtheile strategische, taktische u. dgl. Lehren und Regeln anführt, die wir großentheils erst aus und nach den Erscheinungen und Erfahrungen der Feldzüge 1870/71, aus den damals begangenen Fehlern u. s. w., als Ergebnisse derselben entnommen haben. So ist es eben unbedenklich, wenn er — bei Entwickelung seines Vertheidigungsplanes — meint, die Nähe der Eisenbahnbrücke und der Uebergänge bei St. Remy sei zwar nicht angenehm, doch könnten sie Schwierigkeiten nicht weiter verursachen: „einige Sprengpatronen der Kavallerie werden sie in wenigen Minuten — allerdings nicht zerstören, aber doch unpassirbar machen, und das genügt für den Zweck." Denn, wie er in einer Anmerkung zu diesem Satze sagt: „Wir sprechen hier von den heutigen Verhältnissen. Ob die französische Kavallerie 1870 Sprengpatronen bei sich führte, ist uns unbekannt."

Ist der Verfasser gründlich und anregend in seiner Besprechung der thatsächlichen Vorgänge im Treffen von Weißenburg, so bietet er weiteren Stoff zum Nachdenken und wirkt belehrend, indem er Vorschläge macht und Befehle entwirft zum Angriff hüben, zur Vertheidigung drüben, wie solche nach unserer Kenntniß der Verhältnisse und nach dem jetzigen Standpunkte unserer strategischen und taktischen Ansichten sich ergeben würden. Damit überliefert er sich seinerseits der Kritik der Leser — und darin liegt ein großer Vorzug seiner Arbeit. Und — wenn wir im Allgemeinen uns nicht damit einverstanden erklären können, daß, wie es häufig geschieht, der junge, noch unkundige Lieutenant schon aus eigenem Antriebe oder veranlaßt durch Vorgesetzte (Winterarbeiten!) sich an das Studium und die Beurtheilung größerer Schlachten macht, — unter dieser Anleitung und bei dieser applikatorischen Zugabe können wir auch dem jungen Kameraden nur anrathen, an die genaue Durcharbeitung des Gefechtes von Weißenburg seine nächsten Mußestunden zu wenden. Arbeitet er wirklich genau, so wird er bald dahin gelangen, nicht nur das Treffliche der Schrift zu erkennen und sich zu Nutze zu machen, sondern auch diejenigen Argumentationen und Vorschläge des Herrn Verfassers, die angreifbar und zweifelhaften Werthes sind. Es wird dem jungen Kameraden — (wir deuten nur Einiges an, um ihn aufmerksam zu machen!) — nicht entgehen, daß auf Seite 41, Zeile 19 von unten anstatt II. zu lesen ist: IX. Armee-Korps; daß nach den bei uns geltenden Bestimmungen eine Bedeckung für die Bagage zu kommandiren ist; daß „Truppenfahrzeuge" kein bei uns üblicher Ausdruck ist (Trains, Kolonnen, große und kleine Bagage); daß die Angabe der Verbandplätze nicht selbstverständlich in den (Divisions-) Befehl gehört u. s. f. Ist es angebracht, im schriftlichen Divisions-Befehl zu sagen, der Führer befinde sich „auf Punkt 706?" Wenn nun der Untergebene gerade keine Karte zur Hand, sie verloren hat? Wenn befohlen ist, daß die Truppenfahrzeuge bei Kleeberg „an der Wörther Straße parkiren," bedarf es des Zusatzes: „daß sie dort weitere Befehle abwarten sollen?" Ist das nicht selbstverständlich? Wenn die Infanterie-Brigaden

diese Punkte . . . besetzen, bedarf es des Zusatzes im Divisionsbefehl: „Nach Maßgabe der disponiblen Zeit ist auf eine Verstärkung der vorderen Linie Bedacht zu nehmen?“ Sollten bei der ausgesprochenen Absicht des Divisions-Kommandeurs „den anmarschirenden Feind in der Linie Weißenburg-Altenstatt zur Entwicklung zu zwingen,“ die Brigade-Generale, sollte nicht jeder einzelne Hauptmann schon, auch ohne besonderen Befehl, — nach Maßgabe der disponiblen Zeit zum Spaten gegriffen haben? Schlimm, wenn sie's nicht von selbst thäten! Und gewiß werden sie auch von selbst die vordere Linie befestigen, nicht eine hinterliegende!

„Ich beabsichtige den anmarschirenden Gegner in der Linie Weißenburg-Altenstatt zur Entwicklung zu zwingen . . .“ soll der Gegner sich in dieser Linie entwickeln, oder will der Divisions-Kommandeur dieselbe einnehmen? Lassen sich, ohne den Sinn zu ändern und die Deutlichkeit zu beeinträchtigen, in den Befehls-Entwürfen nicht noch redaktionelle Kürzungen vornehmen? Sicherlich! Einmal nimmt die Reserve „Stellung,“ einmal nimmt sie „Aufstellung.“ Was sagen unsere Generalstabsbestimmungen darüber?

Genug der Andeutungen für jüngere Kameraden, zur Prüfung der Vorschläge des Verfassers; der ältere Offizier bedarf in dieser Hinsicht keines Rathes. Aber, wir wiederholen das zum Schlusse noch einmal: es wäre zu wünschen, daß diese gediegene Schrift, die zur Klärung des Urtheils über die Vorgänge bei Weißenburg ein Wesentliches beiträgt, recht viel und recht aufmerksam in unserer Armee gelesen würde. 10.

Bemerkungen zu einigen Kavallerie-Angriffen aus dem Feldzuge 1870.

Von Premier-Lieutenant **Petermann**.

Im Folgenden ist der Versuch gemacht, einige Angriffe und Angriffsversuche der Kavallerie gegen Infanterie hinsichtlich ihres taktischen Gehaltes zu zergliedern und auszubeuten. Der Darstellung der einzelnen Gefechtshandlungen an der Hand des Generalstabswerkes, dessen Karten der geneigte Leser ev. benutzen wolle, wird je eine entsprechende Betrachtung angeschlossen werden.

I.

Angriff zweier französischer Schwadronen gegen einen Theil der Avantgarden-Infanterie der 13. Division in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870.

Der Kaninchenberg westlich von Forbach war am Abend des 6. August französischerseits mit 2 abgesessenen Schwadronen des 12. Dragoner-Regiments und mit etwa 100 Mann Genietruppen besetzt, welchen noch eine Verstärkung von 200 Reservemannschaften des 12. Linien-Regiments zugeführt worden war. Gegen diese Stellung gingen vom Leischwalde aus 2 Bataillone Regiments Nr. 55 und von der Mühle her 3 Kompagnien Jägerbataillons Nr. 7 zum Angriff vor, welcher noch durch eine Batterie unterstützt wurde.

Die bald eintretende Dämmerung und ein auf der Höhe lagernder dichter Pulverdampf ließen Stärke und Besetzung der feindlichen Stellung nicht erkennen. Südlich der Chaussee hatte sich der größere Theil des 2. Bataillons gegen den westlichen Berghang gewendet und einen feindlichen Schützengraben auf demselben erreicht. Die 3 Jägerkompagnien erstiegen von der Mühle aus den Südwesthang der Höhen und traten in Verbindung mit den Abtheilungen der linken Flügelkolonne. Auf diese Weise in der linken Flanke umfaßt, beinahe schon in den Rücken genommen, hatten die Franzosen mit dem Abzug begonnen. Da derselbe aber bereits ernstlich gefährdet war, ließ der französische Führer seine wiederaufgesessenen Dragoner zur Attake vorgehen. Die 5. Kompagnie Regiments Nr. 55 und die 3. Jägerkompagnie, zusammen etwa 440 Gewehre, wiesen den im Abenddunkel mit Kühnheit ausgeführten Reiterstoß durch ein aus nächster Nähe ruhig abgegebenes Feuer zurück, wobei die Dragoner 4 Offiziere, 25 Mann und 25 Pferde verloren. Die eintretende Dunkelheit schloß im Allgemeinen die fernere Gefechtsleitung aus; nur einzelne preußische Abtheilungen folgten dem weichenden Gegner in der Richtung auf Forbach.

Betrachtung.

1. Die Kavallerie.

Der eben geschilderte Abendkampf ist durch die doppelte Gefechtsverwendung der Kavallerie doppelt lehrreich. Er zeigt die Kavallerie zu Fuß neben der Infanterie in der Vertheidigung einer Stellung mit solchem Erfolg mitwirkend, daß der beinahe sechsfach überlegene, durch Artillerie unterstützte Gegner in seinem Vordringen aufgehalten, zunächst zum stehenden Feuergefecht in der Nähe des Waldrandes gezwungen wurde, und bei weiterer Durchführung seines umfassenden Angriffs 4 Offiziere und 92 Mann verlor. Die zur Deckung des Rückzuges der französischen Infanterie gegen den rechten umfassenden Flügel des Angreifers im richtigen Augenblick gerittene Attake gelangte unter dem Schutze der Dunkelheit ganz nahe an die preußischen Kom-

pagnien heran, scheiterte aber dennoch am Feuer derselben. Weiter links ausholend, hätte dieser Kavallerie-Angriff die bloße Flanke der Infanterie treffen und sehr wirksam werden können. Doch auch ohnedies vermochte der am meisten bedrohte linke Flügel der Franzosen mit Hilfe der Attake seinen Rückzug noch zu bewerkstelligen. Die beiden französischen Schwadronen verdienen daher für ihre Leistung am 6. August bei Forbach alle Anerkennung; denn sie haben es verstanden, obgleich an Zahl gering, sich durch ihre verschiedenartige Thätigkeit zu vervielfältigen. Es ist anzunehmen, daß die Schwadronen unter einheitlicher Führung in Linie attakirten, obschon sich der Gefechtsbericht über diese Einzelheiten nicht ausspricht.

2. Die Infanterie.

Die erfolgreiche Gegenwehr der beiden bedrohten Kompagnien zeigt nicht nur, wie wichtig es für die Infanterie ist, auch bei einem überraschend herankommenden Kavallerie-Angriff die Ruhe zu bewahren, sondern auch, daß gegen Kavallerie die Entscheidung im Nahfeuer liegt. Ein weiteres Vorgehen der Infanterie wurde nicht durch die Attake, sondern durch den Eintritt völliger Dunkelheit verhindert. Da die Infanterie zum Angriff vorging, war sie bei der Abwehr der Attake vermuthlich zu breiter Front entwickelt. Der Zahl nach mochten die beiden angegriffenen Kompagnien den zwei Schwadronen ungefähr doppelt überlegen gewesen sein.

II.

Verfolgungsritt der preußischen Husarenbrigade Redern in der Schlacht bei Vionville—Mars-la-Tour am 16. August 1870.

Dem kräftigen Andringen des III. preußischen Korps gegenüber befand sich am Mittag des 16. August die ganze Schlachtlinie der Franzosen südlich der Chaussee in fluchtartigem Rückzug nach Rezonville. Eine opfermuthige Attake des französischen Gardeküraſſier-Regiments hatte an dieser Gefechtslage nichts geändert, sondern war vielmehr gänzlich gescheitert. Dicht an das brennende Flavigny angelehnt, standen in diesem Augenblick die Husaren-Regimenter Nr. 11 und 17 der Brigade Redern. Veranlaßt durch den anwesenden Chef des Generalstabs des X. Armeekorps, Oberstlieutenant v. Caprivi, welcher das Herannahen des feindlichen Reiterstoßes beobachtet hatte, warf sich Oberstlieutenant v. Rauch mit den anwesenden 3 braunschweigischen Husaren-Schwadronen und dem Reste der 2. Schwadron 2. Garde-Dragoner-Regiments auf die bereits zusammengeschossenen französischen Gardeküraſſiere. Rechts rückwärts folgte ihm Oberstlieutenant v. Eberstein mit dem Husaren-Regiment Nr. 11, welches in die Trümmer der weichenden französischen Infanterie einhieb.

Bei der weiteren Verfolgung zeigten sich feindliche Geschütze zwischen den von Buxieres und Flavigny nach Rezonville führenden Wegen. Es war dies

eine soeben vom Marschall Bazaine persönlich dorthin vorgeführte Gardebatterie. Oberstlieutenant v. Rauch ließ einen Theil der 1. Schwadron rechts schwenken und jagte von der Seite her auf die Geschütze zu, welche gleichzeitig durch den Rittmeister v. Baerst vom Husarenregiment Nr. 11 in der Front angegriffen wurden. Vollkommen überrascht, hatte die Batterie kaum einige Schüsse abzugeben vermocht, als sie bereits von den Husaren umringt war. Der französische Oberbefehlshaber, in die Flucht der Bespannung und seiner eigenen Bedeckungsmannschaft mit fortgerissen, schwebte persönlich einige Minuten lang in der augenscheinlichsten Gefahr. Doch deckte ihn schließlich das 3. französische Jägerbataillon an der Chaussee. Da sich nun auch französische Kavallerie, je eine Schwadron des 4. Chasseur- und des 5. Husaren-Regiments, die Bedeckung des Marschalls Bazaine, von verschiedenen Seiten her gegen die Husaren-Attake in Bewegung setzte, so war dieser ein Ziel gesteckt und der Rückzug geboten. Die braunschweigischen Husaren sammelten sich in dem Grunde südwestlich von Flavigny, das Husaren-Regiment Nr. 11 an der Kirchhofshöhe. Wegen Mangels an Bespannungskräften hatten die eroberten Geschütze nicht mitgeführt werden können. Die Verfolgungsattake fand ungefähr um 12¾ Uhr Nachmittags statt.

Betrachtung.

1. Zweck der Attake, Voraussetzung.

Eine siegreiche Infanterie vermag den geworfenen Gegner am wirksamsten durch ihr Feuer zu verfolgen. Entzieht sich letzterer durch die Bodenverhältnisse oder die Entfernung den nachgeschickten Geschossen, so hört damit zunächst die Verfolgung durch die Infanterie auf. Die Kavallerie besitzt jedoch in der ihr eigenen Schnelligkeit das Mittel, die Verfolgung sowohl im Großen nach gewonnener Schlacht, als auch bei günstiger Wendung der Gefechtslage auf einem Theil des Schlachtfeldes bis zur Auflösung und Vernichtung des weichenden Gegners fortzusetzen.

Die Voraussetzungen für eine glückliche Ergänzung der durch das Feuergefecht errungenen Erfolge seitens der Kavallerie sind indeß nicht immer vorhanden und, wenn sie es sind, nicht leicht zu erkennen und zu verwerthen. Nur ein sehr geübtes Führerauge vermag ohne Selbsttäuschung die ein erfolgreiches Eingreifen der Kavallerie begünstigenden Gelegenheiten schon bei ihrem Herannahen zu erkennen, nur schnelle Entschlossenheit vermag solche oft rasch wechselnden Gefechtslagen sofort auszunutzen. Ein nothwendiges Erforderniß zur Durchführung einer nachdrücklichen Verfolgung besteht darin, daß die Kavallerie dicht hinter der eigenen Gefechtslinie an geeigneten Punkten, auf den Flügeln, gedeckt, gangbares Gelände vor sich, zur unmittelbaren Verfügung steht, damit der Verfolgungsgedanke in voller Kraft blitzschnell zur That werde.

2. Ausführung der Verfolgung.

Nach den angegebenen Gesichtspunkten muß der Verfolgungsritt der 7½ Schwadronen in der Stärke von etwa 1050 Reitern als ein besonders glücklicher bezeichnet werden. Die in wilder Flucht begriffene Infanterie zweier feindlicher Brigaden, im Ganzen immerhin noch 2000 Mann, vor dem einen, die Trümmer der zusammengeschossenen französischen Garde-Kürassiere vor dem anderen ihrer Regimenter, gelangte die Brigade thatsächlich zum Einhauen. Die Gunst des Augenblicks stellte die Husaren mitten in ihrer Verfolgungsarbeit noch vor eine weitere Aufgabe. Ohne vorherige Rollenvertheilung, aber mit merkwürdigem Einklang ihres Handelns nach Maßgabe der vorliegenden Umstände, wirkten 2 Schwadronen verschiedener Regimenter bei Eroberung der eben aufgefahrenen französischen Garde-Batterie zusammen. Eine Unterlassung verhinderte jedoch die Brigade an der Einheimsung ihrer Siegesfrucht. Da ihr nämlich eine geschlossene Reserve zur Abwehr unerwarteter Rückschläge fehlte, so waren selbst geringe, aber frische Kräfte des Gegners im Stande, die sonst überaus gelungene Unternehmung plötzlich abzubrechen. Außerdem hatte die mehr als 2000 Schritt lange Attake die preußischen Schwadronen gelockert. Ein Rückhalt von 1 bis 2 Schwadronen hätte nach der Sachlage genügt, um der Verfolgung den glänzendsten Ausgang zu sichern.

3. Das Ergebniß.

Durch die Attake der Brigade Redern wurde einerseits der französischen Infanterie tüchtig zugesetzt, die Auflösung und Erschütterung in ihren Reihen noch erhöht und derselben auch Verluste zugefügt. Der Zweck des Angriffs nach dieser Richtung hin war somit erreicht. Andererseits mochte das plötzliche Erscheinen der preußischen Husaren in der französischen Gardebatterie und in nächster Nähe des Oberfeldherrn auch dort nicht geringen Schrecken verbreitet haben, wenn schon die Gefahr für die Franzosen rasch vorüberging. Die Beurtheilung eines Gefechtserfolges ist indeß ohne Vergleichung des erreichten Vortheils mit den dafür gebrachten Opfern eine unvollständige. Die Verluste des Husaren-Regiments Nr. 11 betrugen am 16. August: 1 Offizier, 21 Mann und 18 Pferde.

Selbst wenn dieselben ausschließlich auf Rechnung der eben besprochenen Attake gesetzt werden, sind sie dem gewonnenen Ergebniß gegenüber nicht hoch. Die Tagesverluste des Husaren-Regiments Nr. 17 von 2 Offizieren, 89 Mann und 74 Pferden entfallen zum größten Theil auf eine frühere Attake der 1. Schwadron, welche bei der Unternehmung gegen Rezonville nicht betheiligt war. Da aber die 2. Schwadron des Gardedragoner-Regiments, welche bei einer früheren Attake mit der 1. Schwadron Husaren-Regiments Nr. 17 unter ganz gleichen Gefechtsverhältnissen zusammenwirkte, 70 Pferde einbüßte, so ist der Verlust der letztgenannten Schwadron bei dieser Gelegenheit mindestens

auf 50 Pferde anzuschlagen. Es dürften sich sonach die Verluste der beiden Husaren-Regimenter bei der Verfolgung ungefähr gleich hoch stellen. Die besprochene Gefechtshandlung zeigt endlich, daß eine erschütterte Uebermacht vor siegesmuthiger Minderheit das Feld räumen muß und daß auch glückliche Kavallerie leicht schnellen Rückschlägen ausgesetzt ist.

III.

Vorgehen der 6. preußischen Kavallerie-Division zur Verfolgung des geschlagenen II. französischen Korps bei Vionville—Mars-la-Tour in der ersten Nachmittagsstunde des 16. August 1870.

Sobald das Zurückweichen des II. französischen Korps bemerkbar geworden war, hatte der kommandirende General des III. preußischen Armee-Korps von Alvensleben Befehl an die 6. Kavallerie-Division ergehen lassen, aus ihrer verdeckten Stellung an der Steinbruchmulde, 3000 Schritt südwestlich von Flavigny, vorzurücken und die Verfolgung des geschlagenen Feindes zu übernehmen. Die Befehlsüberbringung, das Ersteigen der Höhen und die Entwicklung der Division nahmen einige Zeit in Anspruch. In der Angriffsformation derselben bildete dann rechts die Brigade Rauch eine vordere, links die Brigade Grüter eine zurückgehaltene Staffel. Letztere war wieder in zwei Treffen getheilt, von denen das hintere auf beiden Seiten überflügelte. Während dieser Zeit war aber auch der Gegner nicht unthätig gewesen. Um das zurückgeworfene II. Korps aufzunehmen und in der Schlachtlinie zu ersetzen, hatte nämlich Marschall Bazaine die etwa 8000 Mann starke Grenadierdivision Picard vom Posthaus bei Gravelotte herangezogen und südlich von Rezonville entwickelt, um die vom II. Korps verlassenen Linien wieder einzunehmen. So befand sich die 6. Kavalleriedivision, welche in der oben angegebenen Gefechtsordnung gegen 1 Uhr auf der Hochfläche vorging, nicht mehr fliehenden Abtheilungen, sondern frischen, geschlossenen Truppenkörpern gegenüber. Als nun die preußische Kavallerie durch die Artillerielinie vorgetrabt war, zeigte es sich, daß der Aufmarschraum sehr beschränkt war, weil beide Flügel es vermeiden mußten, die eigenen Batterien zu maskiren und außerdem die hinter der Artillerie haltenden $5\frac{1}{2}$ Schwadronen der Dragonerregimenter Nr. 9 und 12 sich dem ersten Treffen angeschlossen hatten. Hierzu kam noch, daß die eben zurückkommenden Husarenschwadronen der Brigade Redern durch die ohnehin engen Zwischenräume durchgelassen werden mußten.

In Folge dessen gelang der Aufmarsch der Division nur zum Theil; im Wesentlichen blieb sie in einer Reihe von Eskadronskolonnen, welche in dem Raume zwischen Flavigny und der Straße von Buxieres eng aneinandergeschlossen gegen die Chaussee anritten, wobei sie mit heftigem Granat- und Gewehrfeuer empfangen wurden. Die in kleineren Abtheilungen vorgegangene

feindliche Kavallerie wich schleunigst aus, die Infanterie fand Deckung im Felde und in den Chausseegräben; ihr gegen die Reitermasse gerichtetes Schnellfeuer wurde verstärkt durch das Eingreifen der französischen Artillerie aus entfernteren Stellungen nördlich der Chaussee und hinter dem Grunde von Rezonville. Unter diesen Umständen bot eine Fortsetzung des Kavallerieangriffs keine Aussicht auf Erfolg. Oberst von Schmidt, welcher für den eben verwundeten Brigadekommandeur die Führung der Brigade Rauch übernommen hatte, ließ letztere Halt machen, um zunächst durch Herstellung der Zwischenräume die Schwadronen wieder zu ordnen, was unter heftigem Feuer des Feindes mit Ruhe und Kaltblütigkeit bewirkt wurde. Hierauf erst ließ der Oberst mit Zügen kehrtschwenken und führte die Brigade in eine gedeckte Stellung hinter Flavigny zurück. Beide Regimenter hatten nicht unerhebliche Verluste erlitten. Auch die Brigade Grüter hatte es nicht mehr vermocht, in volle Wirksamkeit zu treten. Beim Ulanenregiment Nr. 15 kam es zwar zu einem kurzen Handgemenge mit den zum Schutze des Marschalls Bazaine herbeigeeilten 2 Schwadronen; das Kürassierregiment Nr. 6 versuchte in entwickelter Front gegen die Chaussee anzureiten; doch setzte das immer wirksamer werdende Feuer der feindlichen Infanterie dem Vorgehen bald ein Ziel. Ruhig wie auf dem Exerzierplatz ordneten sich die preußischen Kavallerieregimenter unter Leitung ihrer Kommandeure, wobei die Front gegen den Feind gerichtet blieb. Oberst Graf Gröben deckte mit seinen beiden Ulanenschwadronen den Rückzug der Brigade auf Flavigny, indem er noch einigemal im Schritt wieder Front schwenken ließ. Dies anscheinend erfolglose Vorgehen der Kavallerie war doch insofern von Nutzen gewesen, als sich dadurch der Artillerie die erwünschte Gelegenheit geboten hatte, weiter vorwärts Stellung zu nehmen.

Betrachtung.

Wenn schon die 6. Kavallerie-Division am Nachmittag des 16. August 1870 nicht zur vollen Bethätigung ihrer Gefechtskraft gelangte, überhaupt den geplanten Angriff aufgab, so verdient dieses Beispiel des Auftretens eines größeren deutschen Kavalleriekörpers auf dem Schlachtfelde doch eine besondere Aufmerksamkeit, weil es die Schwierigkeit der sachgemäßen Leitung und Verwendung einer mehr als 22 Schwadronen starken Reitermasse in der Schlacht klar vor Augen stellt.

1. Aufstellung der 6. Kavallerie-Division vor ihrem Vorrücken.

Der Charakter der Schlacht am 16. August brachte es auf deutscher Seite bei dem Mangel an Rückhaltstruppen mit sich, daß lediglich die Kavallerie das zweite Treffen der ganzen preußischen Schlachtlinie bildete. Der Oberleitung stand zu diesem Zweck die erhebliche Zahl von 78 Schwadronen, nämlich 2 Kavallerie-Divisionen, 1 Kavallerie-Brigade und 4 Regimenter Di-

visions-Kavallerie, zur Verfügung. Das Eingreifen der Kavallerie in den Gang der Schlacht war sonach in der ganzen Sachlage begründet. Die beiden Kavallerie-Divisionen standen verdeckt und jeden Augenblick bereit, um der fechtenden Infanterie bei einem etwaigen Durchbruchsversuch seitens der Franzosen die nöthige Unterstützung zu bringen. Außerdem übernahm die Kavallerie, ihrer allgemeinen Aufgabe entsprechend, die Deckung des linken Flügels der ganzen Aufstellung, da derselbe nicht, wie der rechte, in den Bodenverhältnissen, bewaldeten Schluchten, eine natürliche Anlehnung fand. Das Gelände zwischen Vionville und Rezonville, nördlich durch die Römerstraße, südlich durch die von Gorze gegen Norden und Westen auslaufenden Schluchten begrenzt, ließ überall die Thätigkeit der Kavallerie auch in größerem Maßstabe zu. Die 6. Kavallerie-Division befand sich, solange das Gefecht der Infanterie die Linie der Straße Vionville—Gorze nicht überschritten hatte, am nördlichen Rand der Steinbruchmulde in einer Aufstellung, welche allen Anforderungen entsprach. Gedeckt und zur Hand hatte sie zum Angriffsfeld ein sanft ansteigendes, gangbares Gelände vor sich. Sobald aber die Infanterie aus Vionville vorgebrochen war, Flavigny genommen hatte und die Franzosen auf der ganzen Linie den Rückzug antraten, war für die Kavallerie-Division der Zeitpunkt gekommen, von selbst dem vorwärtsgehenden Gefechte zu folgen. In der Nähe der Brigade Redern, in der Mulde westlich von Flavigny, hätte ohne Zweifel auch eine Brigade der 6. Kavallerie-Division Platz gefunden, während die andere in derselben Mulde, etwas weiter rückwärts, ungefähr zwischen den Artilleriestellungen, halten konnte. Auch größere Kavalleriemassen nehmen in dieser Zusammenziehung einen verhältnißmäßig nur kleinen Raum ein. Selbst einen plötzlichen Rückschlag im Gefecht angenommen, hätten sämmtliche in jener Gegend befindlichen Kavallerie-Abtheilungen durch die genannte Mulde ohne Belästigung in südwestlicher Richtung ausweichen können. Indem aber die 6. Kavallerie-Division nach wie vor in der ursprünglichen Aufstellung in den Steinbrüchen verblieb, erweiterte sich ihr Abstand von der vorderen Gefechtslinie allmälig bis auf 3000 Schritt, und ihr verspätetes Auftreten war die natürliche Folge dieses Verharrens. Die Ueberbringung des Befehls zum Vorgehen dauerte nämlich im günstigsten Falle 6 Minuten; bis die Division Flavigny erreichte, vergingen mindestens weitere 10 Minuten, im Ganzen eine Viertelstunde, welche durch selbstständiges Heranrücken der Division gewonnen werden konnte. Ihr Eingreifen hätte dann auf den eben errungenen Erfolgen der Brigade Redern fußen und, indem es vor dem Eintreffen der französischen Grenadier-Division stattfand, bei der augenblicklichen Sachlage das ganze Feld bis nach Rezonville und zur Schlucht südlich dieses Ortes vom Gegner reinfegen, kurz einen unberechenbaren Gewinn bringen können. Wie sehr verschieden gestaltete sich aber solchen Aussichten gegenüber der wirkliche Verlauf.

2. Angriffsfeld und Entwickelungsraum.

Mit der Masse wächst, vornehmlich bei der Kavallerie, die Schwierigkeit der Bewegung. Ganz besonders aber erhöht sich diese, wo räumliche oder taktische Verhältnisse die Bewegungsfreiheit noch einschränken. Ohne genügende Kenntniß aller einschlägigen Verhältnisse gestaltet sich die Angriffsbewegung einer Kavalleriemasse von 22 Schwadronen oder 3100 Reitern zu einem gewagten Unternehmen. Nun erwähnt das Generalstabswerk nichts von einer vorhergegangenen Aufklärung in irgend einer Beziehung; vielmehr traten der Division die vorhandenen Mißstände erst vor Augen, als sie selbst auf das Gefechtsfeld gelangte. Derartige Ueberraschungen bedeuten aber meistens schon das halbe Mißlingen einer eingeleiteten Angriffsbewegung.

Die Ausdehnung und Bodengestalt der Hochfläche von Rezonville würden, wie bereits angedeutet, der Division wohl den erforderlichen Bewegungsspielraum geboten und den Aufmarsch gestattet haben, allein die nothwendige Berücksichtigung der Schußlinien der eigenen Artillerie machte ihre beschränkende Wirkung alsbald geltend. Die Kavallerie, welche dem Gegner erst schaden kann, wenn sie ihn erreicht hat, soll, um diese Schwäche den feindlichen Feuerwaffen gegenüber auszugleichen, alle Mittel, besonders das Feuer der eigenen Artillerie, wirken lassen, welche ihr das Herankommen an den Gegner erleichtern. Während der eigentlichen Attake muß diese Feuerunterstützung ohnehin bald genug von selbst eingestellt werden. Um nun die Mithilfe der Artillerie nicht auszuschließen, war die 6. Kavallerie-Division gezwungen, auf ihre Entwicklung zu verzichten. Auffallend ist es, daß dieselbe unter den herrschenden Umständen den Versuch machte, in einem Treffen aufzumarschiren, obgleich sie ursprünglich in zwei Staffeln mit je einer Brigade angeritten war und die obwaltenden Verhältnisse darauf hinwiesen, zunächst nur eine Brigade in erster Linie zum Gefecht zu entwickeln und die andere in naher Bereitschaft folgen zu lassen. Auf diese Weise gegliedert, hätte die Kavallerie den feindlichen Geschossen nicht jenes günstige Ziel dargeboten, wie es, selbst auf weitere Entfernung, die breite Reihe der sich eng aneinanderdrängenden Eskadronskolonnen durch ihre tiefe und dichte Masse bildete. In dieser unbehilflichen Formation mußte sich jede Stockung nach hinten, jeder Druck nach seitwärts durch alle Züge und Schwadronen fortpflanzen und jeder einzelne Reiter für seine Person die Enge fühlen, in welcher sich das Ganze befand.

3. Das Ergebniß.

Sobald die Führer erkannten, daß der ihnen ertheilte Befehl zur Verfolgung durch das allseitige Vorrücken frischer feindlicher Kräfte gegenstandslos geworden war, eine Fortsetzung oder Durchführung des Angriffs vielmehr nutzloser Aufopferung gleichkommen würde, so ordneten sie sachgemäß den Rückzug an. Die Kavallerie-Division hatte durch ihr Erscheinen auf der Hochfläche das feindliche Feuer von nah und fern auf sich gezogen und dadurch von an-

deren Zielen abgelenkt, welche für den Augenblick den Franzosen weniger günstig oder weniger gefährlich erscheinen mochten. Daraus erklärt sich die zeitweilige Entlastung der preußischen Artillerie. Der Gesammtverlust der 6. Kavallerie-Division, einschließlich der beiden Dragoner-Regimenter Nr. 9 und 12 der Divisions-Kavallerie, betrugen am 16. August 20 Offiziere, 278 Mann und 360 Pferde. Davon mag wohl etwas mehr als die Hälfte auf den eben besprochenen Angriffsversuch, das Uebrige aber auf spätere Gefechtsthätigkeit zu rechnen sein. In Anbetracht dieser Verluste war der erzielte Gewinn wohl zu theuer erkauft. — Die französische Infanterie war der Kavallerie-Division an Zahl und durch ihre günstige Stellung in Deckungen des Feldes und Chausseegräben entschieden überlegen.

IV.

Vorgehen des 4. preußischen Ulanen-Regiments über die Straßenenge östlich von Gravelotte gegen den linken Flügel der französischen Stellung in der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat am 18. August 1870.

Nach 2 Uhr Nachmittags hatte das Geschützfeuer auf dem linken Flügel der Franzosen merklich abgenommen, Batterien desselben waren bereits im Abfahren begriffen, die Gehöfte Point-du-jour und Moscou standen in Flammen. Auf allen Punkten sah man die preußische Infanterie mit Ungestüm vordringen und französische Truppen wichen in hellen Haufen und in offenbarer Auflösung nach dem Höhenkamm zurück. Alle diese Anzeichen deuteten auf eine starke Erschütterung in dem gegenüber stehenden Theile des französischen Heeres hin. Um in einem so günstigen Augenblicke die Schlacht an dieser Stelle vielleicht schnell zur Entscheidung zu bringen, beschloß der Oberbefehlshaber der I. deutschen Armee, General von Steinmetz, einen energischen Vorstoß gegen die Front und linke Flanke des Gegners zu führen. Für den Fall eines Rückschlages gewährten dabei in erster Linie die stark besetzten Waldränder, unter allen Umständen aber die lange und mächtige Artilleriefront auf beiden Seiten von Gravelotte eine sichere Aufnahme. Es wurden daher etwa um 3 Uhr Nachmittags folgende Maßregeln getroffen: Die 1. Kavallerie-Division, welche ihr Eintreffen bei Malmaison gemeldet hatte, erhielt Befehl, über die Straßenenge östlich von Gravelotte vorzugehen, um jenseits derselben gegen den, wie man glaubte, in der Richtung auf Metz zurückweichenden Feind zur Hand zu sein. Außerdem wurde Infanterie und Artillerie zum Vorrücken über die Straßenenge nach dem östlichen Rande des Mancethales herangeholt. Während sich nun bei den preußischen Führern und Truppen vielfach schon die Ansicht verbreitete, daß es sich nur noch um den letzten Entscheidungsstoß gegen einen weichenden Feind handele, traf der eingeleitete Angriff auf unerwartet starken Widerstand. Bisher hatte der Gegner zwar seine vorgeschobenen Außenposten verloren; die in der Hauptstellung befindlichen Truppen waren aber noch fast unversehrt und auch die Artillerie, welche der überlegenen preußischen

Geschützwirkung gegenüber den Kampf einstweilen aufgegeben hatte, hielt sich in Erwartung des geeigneten Augenblicks zu neuem Eingreifen bereit. Die preußische Artillerie begann inzwischen das Vorgehen über die Straßenenge. Nachdem 4 Batterien den Chausseedamm, welcher den einzigen für Kavallerie und Artillerie brauchbaren Uebergangspunkt im Mancethale bildete, betreten hatten, schob sich hinter ihnen die 1. Kavallerie-Division ein und füllte während längerer Zeit die Straßenenge. Die Division, welche aus 2 Brigaden mit je einem Kürassier-Regiment und 2 Ulanen-Regimentern bestand, hatte sich in Zugkolonne gesetzt und zwischen beide Brigaden die reitende Batterie genommen. Das an der Spitze befindliche Ulanen-Regiment Nr. 4 sollte, dem erhaltenen Auftrag gemäß, so schnell als möglich den jenseitigen Ausgang gewinnen und auf dem Felde südlich von St. Hubert zum Angriff gegen den, wie man annahm, im Weichen begriffenen Feind übergehen. Der Regimentskommandeur, Oberstlieutenant v. Radecke, war nach dem Gehöft vorausgeritten und traf daselbst den Kommandeur der Korps-Artillerie des VII. Armeekorps, welcher den unlängst begonnenen Kampf seiner Batterien aus unmittelbarster Nähe beobachtete und ihn über die außerordentlich schwierige Gefechtslage in Kenntniß setzte. Nachdem das Regiment sich durch alle Hindernisse der vollgedrängten Straßenenge mühsam hindurchgewunden hatte, bog es im Galopp auf das freie Feld ab und stellte rechts der 4. leichten Batterie die Front gegen Point du jour her. Obgleich sich nirgends ein Ziel für die beabsichtigte Attake bot, hielt das Regiment in Erwartung des geeigneten Augenblicks hier doch eine Zeit lang festen Fußes aus. Aber die Verluste mehrten sich bedeutend; durch das Feuer des in seinen Deckungen unerreichbaren Gegners wurden bereits einzelne Züge zersplittert, und zur Linken sah man die 4. leichte Batterie zertrümmert in das Thal hinabgleiten. In Folge dessen zog nun auch das Ulanen-Regiment in 2 Kolonnen ab, von welchen die eine neben der Chaussee die Richtung nach Gravelotte einschlug, während die andere geraden Weges in die Schlucht hinabritt und den Rückzug über die Mühle de Mance fortsetzte. Die übrigen Theile der Kavallerie-Division, welche unter dem zunehmenden Gedränge auf der Straße zu Dreien abgebrochen waren, gelangten nicht mehr bis auf den östlichen Thalhang. Da sich nämlich der Kommandeur der 1. Kavallerie-Division, Generallieutenant v. Hartmann, persönlich überzeugte, daß eine Thätigkeit größerer Kavalleriemassen daselbst durch die augenblickliche Gefechtslage vollkommen ausgeschlossen war, ließ er, um unnöthige Opfer zu vermeiden, die folgenden Regimenter und die reitende Batterie noch auf der Chaussee Kehrt machen und unter fortdauerndem Einschlagen von Geschossen aller Art zurückgehen. Die Division nahm etwa um 4½ Uhr ihre frühere Aufstellung südwestlich von Malmaison wieder ein, wohin sich auch das Ulanen-Regiment Nr. 4 heranzog, welches am 18. August 4 Offiziere, 49 Mann und 101 Pferde verlor.

Betrachtung.

Wie bei Erörterung des Angriffsversuches der 6. Kavallerie-Division am 16. August nachgewiesen wurde, ist ohne die rechtzeitige, möglichst nahe Heranziehung der Kavallerie an die vordere Gefechtslinie die Ausnutzung günstiger Gefechtsverhältnisse nicht möglich. Die Kavallerie muß, um sich den Erfolg bei solcher Gelegenheit zu sichern, schon bei Beginn der glücklichen Wendung zur Stelle sein, weil der Gegner einen ihm nachtheiligen Umschwung der Lage alsbald auf jede nur irgend mögliche Weise auszugleichen suchen wird. Hiernach würde das Vorziehen der 1. Kavallerie-Division über das Mancethal vollständig gerechtfertigt erscheinen, wenn die auf preußischer Seite herrschende Anschauung über die Möglichkeit ihrer Verwendung nicht eine irrthümliche gewesen wäre. Die überaus mißliche Lage, in welche das 4. Ulanen-Regiment nach Ueberschreitung des Engweges gerieth, ist in erster Linie dieser unrichtigen, siegesgewissen Auffassung vom Stand der Schlacht und von der rückgängigen Bewegung auf dem linken Flügel der Franzosen zuzuschreiben; doch dieser Täuschung nicht allein. Wer das Wesen der Kavallerie kennt, weiß, daß entsprechende Raum- und Bodenverhältnisse eine unerläßliche Vorbedingung für das ersprießliche Eingreifen dieser Waffe ins Gefecht bilden. Wo die räumlichen Verhältnisse die Gefechtsthätigkeit der Kavallerie beschränken, hindern oder ausschließen, verzichtet eine einsichtsvolle Führung zur Vermeidung nutzloser Verluste auf ihre Verwendung. In dieser Hinsicht mußte der Uebergang einer Kavallerie-Division über das tief eingeschnittene Mancethal auf das jenseitige Gelände ohne vorherige Aufklärung als ein gefährliches Wagniß erscheinen. Gewiß ist schon manche herrliche That und mancher gerühmte Erfolg aus der kühnen Sinnesart jener Reiterführer entsprungen, welche im Vertrauen auf ihre Kraft, ihre Truppen und ihr Glück, ohne zu wagen keinen Gewinn erhofften. Doch zum Begriff einer vollendeten Führung gehört die dem Handeln vorangehende kalte, unbefangene Ueberlegung, „das Wägen vor dem Wagen". Niemand darf ein unbekanntes Gebiet in der sicheren Erwartung großer Erfolge betreten. — Zu einem Angriff preußischer Kavallerie gegen die linke Flanke der Franzosen in der Schlacht bei Gravelotte kam aber hauptsächlich das Gelände südlich der Chaussee und östlich der Mance-Schlucht in Frage: Hier mußte der Angriff zum Flankenstoß ausholen, hier also war vor Allem eine nach Süden entsprechend ausgedehnte, für Kavallerie gangbare Fläche erforderlich. An Stelle einer solchen wird jedoch der Raum in südlicher Richtung durch die bewaldete Mance-Schlucht einerseits und durch eine zusammenhängende Masse Steinbrüche andererseits bis auf 400 Schritt eingeengt. Die Steinbrüche waren von zahlreicher französischer, der Schlucht- und Waldrand theilweise von preußischer Infanterie besetzt. Ein Aufklärungsritt entlang dem östlichen Waldsaum nach Süden mußte jedem Kavallerie-Offizier sofort die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Verwendung seiner Waffe auf solchem Gelände, und dazu noch in größerer Masse, klar vor Augen stellen.

Auch ein vom Straßenknie aus nach Osten hin unternommener Angriff hätte, ganz abgesehen von der günstigen Stellung der zahlreichen Gegner, an Waldungen, Schluchten und Steinbrüchen sehr bald sein Ende gefunden. Auf Grund einer den wirklichen Verhältnissen entsprechenden Berichterstattung von sachverständiger Seite hätte die Führung von der Verwendung der Kavallerie jenseits des Mancethales ohne Zweifel Abstand genommen. Allein eine vorausgehende Aufklärung wurde weder höheren Orts angeordnet, noch von den betheiligten Truppen selbst vorgenommen. Nur an den für die Kavallerie durchaus ungünstigen Bodenverhältnissen, welche keine Bewegungsfreiheit zuließen, hat es dann auch gelegen, daß der unerwartete Rückschlag dem Ulanen-Regiment ernstliche Verlegenheit bereitete. Auf günstigerem Gelände hätte dasselbe sich leichter und schneller jeder Gefährdung entziehen können.

Während nun dem Angriffe der 6. Kavallerie-Division in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour in der Mittagsstunde des 16. August der Vorwurf des „zu spät!" nicht erspart werden kann, muß der Angriffsversuch der 1. Kavallerie-Division bei Gravelotte sowohl hinsichtlich einer gründlichen Beurtheilung der Verhältnisse beim Feind, als auch wegen der verabsäumten Aufklärung des Gefechtsfeldes als verfrüht bezeichnet werden. — Im Uebrigen ist aber das Verfahren der Kavallerie bei Ueberschreitung des Straßendammes ein sachgemäßes und zweckentsprechendes gewesen und hätte unter günstigeren Umständen die gehofften Erfolge angebahnt. Durch die Bildung der Zugkolonne wurde die Straße in ihrer ganzen Breite ausgenutzt und die Kolonnenlänge möglichst verringert, während die Annahme einer beschleunigten Gangart den Aufenthalt in der Straßenenge thunlichst verkürzte.

V.

Angriffsversuch französischer Schwadronen gegen das 2. Bataillon des 1. preußischen Garde-Grenadier-Regiments bei La Grange in der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat am 18. August 1870.

Das 2. Bataillon 1. Garde-Grenadier-Regiments ging bis an die Stelle, wo die Straße von Verneville nach Amanvillers scharf gegen Norden herumbiegt, stieß aber nunmehr auf den Widerstand starker Infanterie-Abtheilungen der Division Greiner des IV. französischen Korps. Diesem gegenüber richtete sich das Vortreffen des Bataillons, die 5. und 8. Kompagnie, an dem Rande einer nach Amanvillers hinabziehenden Wiesenmulde zur Vertheidigung ein, während die nachrückenden zwei Kompagnien, die 6. und 7., anfänglich den Rückhalt der Gefechtslinie bildeten, dann aber zur Linken des Vortreffens Front gegen Amanvillers machten. Das Bataillon hatte bis dahin schwere Verluste, insbesondere an Offizieren erlitten. Die Gefechtslinie der 3. Garde-Infanterie-Brigade, deren rechten Flügel das 2. Bataillon 1. Garde-Grenadier-Regiments bildete, überspannte den höchstgelegenen Theil des Bergrückens 1058, und lag der Westseite von Amanvillers nur 800 Schritt gegenüber,

wurde aber auf beiden Seiten vom Feuer des Gegners flankirt. Indessen befanden sich nun auch die vorderen französischen Linien im Bereich des Zündnadelgewehrs, so daß das Massenfeuer des Gegners kräftig und höchst erfolgreich erwidert, auch wiederholt Frontal- und Flankenstöße in nächster Nähe abgeschlagen wurden. Einige Schwadronen, welche von Montigny la Grange her gegen das 2. Bataillon Regiments Kaiser Alexander anritten, kehrten gleichfalls vor dem vereinigten Feuer der Grenadiere und der Artillerie bald wieder um. Da aber auch andererseits die gelichteten Reihen der Preußen über die gewonnene Linie hinaus zunächst keine Fortschritte machen konnten, so kam gegen 7 Uhr Abends das Gefecht hier vorläufig zum Stehen.

Betrachtung.

1. Die Infanterie.

Die Lage, in welcher sich die preußische Infanterie vor Amanvillers befand, ist gerade keine vortheilhafte zu nennen. Unter schweren Verlusten war das fragliche Bataillon gezwungen worden, seine Angriffsbewegung einzustellen; es befand sich nun im Frontal- und Flankenfeuer des Gegners. Dieser scheint die Ungunst der Verhältnisse auf preußischer Seite richtig erkannt und gewürdigt zu haben und suchte dieselbe durch wiederholte Vorstöße sich zu Nutzen zu machen. Die Zurückweisung seiner Angriffe zeigt indeß, welche Gewalt in dem Nahfeuer aus Hinterladern liegt, wenn die bedrohte Truppe nur den Muth hat, das Herankommen des Angreifers bis zur nächsten Nähe abzuwarten. Daß die preußischen Grenadiere wiederholt dem gefährlichen Anbringen des Gegners in Front und Flanke die Stirne boten, zeugt von dem hohen inneren Werth derselben. Diesem gegenüber scheiterte auch der Angriff der französischen Kavallerie.

2. Die Kavallerie.

Die mißliche Lage der preußischen Infanterie mußte insbesondere auch die Unternehmungslust der französischen Schwadronen herausfordern und ein Erfolg war möglich, wenn der Angriff in geeigneter Weise vorbereitet und ausgeführt wurde. Geschahen die einleitenden Bewegungen in der Mulde nördlich von la Grange, so blieben sie den Blicken und dem Feuer der Preußen so lange entzogen, bis der Sattel zwischen la Grange und der Kuppe 1058 überschritten wurde. Von diesem Punkte bis zur Infanterie betrug aber die Entfernung kaum noch 400 Schritt, zu deren Zurücklegung keine ganze Minute erforderlich war. Der Kavallerie-Angriff hätte umsomehr Aussicht auf Gelingen gehabt, wenn er in Verbindung mit einem Vorstoß französischer Infanterie durchgeführt worden wäre. Doch fehlte dem Verfahren auf französischer Seite allem Anscheine nach der Einklang des Handelns. Die wiederholt unternommenen Frontal- und Flankenstöße sind ebensoviele vereinzelte Angriffe ohne Zusammenhang gewesen und gerade in dieser Zersplitterung der Kräfte ist die erste Ur-

sache des Mißlingens der gemachten Anstrengungen zu suchen. Wären an Stelle der vereinzelten, zeitlich und örtlich getrennten Vorstöße der französischen Infanterie und Kavallerie sämmtliche verfügbaren Kräfte zu einem einzigen größeren Angriff zusammengefaßt, hierzu in der erwähnten Mulde bei la Grange bereit gestellt und überraschend gegen den ungedeckten Flügel und die Flanke der gelichteten preußischen Schützenlinie, theilweise auch gegen die weiter rückwärts stehenden Batterien in Bewegung gesetzt worden, so hätte den Franzosen die Aussicht auf Erfolg nicht gefehlt. Die Kavallerie konnte diesen allgemeinen Angriff links begleiten und entweder gegen die preußischen Batterien oder gegen Flanke und Rücken der Garde-Infanterie wirksam eingreifen. Die letztere vermochte einem solchen Vorstoß der Franzosen höchstens 5—6 Kompagnien entgegenzustellen, weil zu gleicher Zeit die Mitte und der linke Flügel der preußischen Stellung auf der Höhe 1058 durch das Massenfeuer der französischen Linien bei Amanvillers ernstlich in Anspruch genommen war. Mißlang gleichwohl der vereinigte Angriff der Franzosen, so war ihre Kavallerie in der Lage, durch eine Attake wenigstens den Rückzug zu decken.

VI.

Angriff des 2. Regiments Chasseurs d'Afrique gegen das preußische 1. Garde-Regiment bei St. Privat in der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat am 18. August 1870.

Nach 6 Uhr Abends hatten im Ganzen 7¼ Bataillone des Garde-Korps unter ungeheuren Verlusten mit ihren schwachen Ueberresten 600—800 Schritt von der Westseite von St. Privat entfernt Halt machen müssen. Ihr erster kühner Anlauf gegen den genannten Ort hatte also nicht bis zur Entscheidung geführt; die Angriffskraft war für jetzt erschöpft und Tausende von Todten und Verwundeten bedeckten den blutgetränkten Boden. Aber weder dies noch der Verlust so vieler höherer Führer vermochte den inneren Halt der Truppen zu lösen. Mit den wenigen noch unversehrten Offizieren an ihrer Spitze hatten sich die gelichteten Reihen fest an den Hang geklammert; mit eiserner Ausdauer und Hingebung behaupteten sie die theuer erkauften Plätze. Immerhin war die Gefechtslage eine sehr kritische geworden; denn man mußte in jedem Augenblicke gewärtigen, daß der Feind, welcher in seinen gedeckten Stellungen verhältnißmäßig nur wenig gelitten haben konnte, einen kräftigen Gegenstoß führen und die dünnen Linien des Angreifers auf St. Marie zurückwerfen werde. Auffälligerweise wurde indessen ein derartiger Versuch nicht unternommen. Nur einmal ritt das 2. Regiment Chasseurs d'Afrique der hinter St. Privat stehenden 1. französischen Reserve-Kavallerie-Division gegen den linken Flügel des 1. Garde-Regiments an; doch wurden die feindlichen Reiter durch das Schnellfeuer der ausgeschwärmten Kompagnien unter großen Verlusten zurückgewiesen. Das Auftreten der französischen Kavallerie hat ungefähr nach 6½ Uhr Abends stattgefunden.

Betrachtung.

1. Die Kavallerie.

Die eben dargestellte Gefechtslage unterscheidet sich von der vorher geschilderten (Nr. V.) nur durch eine schärfere Ausprägung. Mehr noch als bei Amanvillers hätte bei St. Privat in derselben Zeit ein richtig geführter Vorstoß der Franzosen Aussicht auf Erfolg gehabt. Das Chasseur-Regiment allein hätte daher bei richtigem Verfahren die schwache und erschöpfte Schützenlinie der preußischen Garde aufrollen und zum Theil außer Gefecht setzen können. Doch mußte zu diesem Zwecke vor Allem das Gelände zu Hilfe genommen werden. Gedeckt durch den Sattel 1045 zwischen St. Privat und Roncourt, konnte die Kavallerie zum Stoß in die damals noch ganz in der Luft stehende linke Flanke der preußischen Infanterie ausholen, um von Norden her in letztere einzubrechen. Diese Angriffsrichtung war ungleich vortheilhafter, als diejenige gegen die immerhin noch feuerstarke Front des linken Flügels. Denn durch die mächtige Feuerwirkung der französischen Stellung bei St. Privat wurde die Linie der Preußen gewissermaßen im Schach gehalten; ein Abschwenken des durch den Kavallerie-Angriff bedrohten linken Flügels nach Norden zur Herstellung einer vollen, neuen Feuerfront gegen den feindlichen Reiterstoß war unmöglich, weil dadurch der abgeschwenkte Theil in das wirksamste feindliche Strichfeuer gerathen wäre. Nur selten wird einer Kavallerie der Vorzug zu Theil, gegen die Flanke einer Schützenlinie anzureiten, welche, wie die preußische vor St. Privat, durch die Gefechtslage unbeweglich stillzuhalten gezwungen ist. Allerdings mußte der französische Kavallerieführer die Fähigkeit besitzen, die Gunst eines solchen Augenblickes zu erkennen und unter Zuhilfenahme des Geländes zu verwerthen, während die eigene Infanterie ihr Feuer mit Rücksicht auf den Verlauf der Attake regelte.

Das Mißlingen der beiden zuletzt besprochenen Kavallerie-Angriffe (V. und VI.) beweist, daß die Kavallerie durch Attaken „aus der Front gegen die Front" wenig auszurichten vermag.

2. Die Infanterie.

Das Verhalten der Infanterie in ihrer sehr gefährlichen Lage erscheint nach verschiedenen Richtungen hin lehrreich. Zunächst ist zu beachten, daß die Schützenlinien beim Herannahen des Angriffs ruhig in ihrer augenblicklichen Lage verblieben und denselben durch Schnellfeuer abwehrten. Aus den großen Verlusten, welche letzteres der französischen Kavallerie verursachte, darf, obschon sich der Gefechtsbericht darüber nicht äußert, geschlossen werden, daß dieser Reitervorstoß ziemlich nahe an die Schützenlinie herangelangte. Ferner zeigt die erfolgreiche Gegenwehr der Infanterie, daß diese Waffe auch nach großen Verlusten und harten Kämpfen, selbst an der letzten Grenze ihrer Kraft, noch zu sehr bedeutender Feuerwirkung befähigt ist. Doch wäre die Folgerung eine irrige, daß jede Infanterie unter so ungünstigen Verhältnissen im Stande

sein werde, sich mit gleichem Erfolg feindlicher Kavallerie-Angriffe zu erwehren. Vielmehr muß festgehalten werden, daß ohne ihren hohen inneren Werth und ihren vortrefflichen Geist, die Früchte einer mustergiltigen militärischen Erziehung, auch die preußische Garde-Infanterie nicht feste Haltung genug besessen hätte, um jene höchst gefährlichen Wechselfälle standhaft und siegreich zu überwinden.

Allgemeine Schlußfolgerungen.

1. Die Aufklärung.

Mangelhafte Kenntniß der Verhältnisse beim Gegner ist, wie die Kriegsgeschichte auf jedem ihrer Blätter zeigt, von jeher eine der ersten Ursachen der Niederlagen oder der Schmälerung möglicher Erfolge gewesen. Auch unsere sechs Beispiele bestätigen diese Wahrheit auf's Neue. In Nr. I, V und VI hat der Angreifer den Vertheidiger für stärker, in II, III und IV für schwächer gehalten, als er wirklich war, und in jedem einzelnen Falle hat diese Unkenntniß eine bestimmt nachweisbare Folge gehabt. Bei Nr. I wurde dadurch der Angriff der preußischen Infanterie bis zum Eintritt völliger Dunkelheit verzögert und deshalb der Erfolg des Tages wesentlich verkümmert. Bei Nr. V und namentlich bei Nr. VI hätte die volle Kenntniß der bedeutenden Schwäche der preußischen Infanterie die Franzosen zu kräftigen, für sie erfolgreichen Vorstößen unter Mitwirkung aller Waffen anregen können. Die Angriffsversuche der preußischen Kavallerie, Nr. III und IV, wären bei richtiger Beurtheilung der feindlichen Stärkenverhältnisse und anderer einflußreicher Umstände wahrscheinlich unterblieben und zwei ebenso verlustvolle wie nutzlose Unternehmungen dann nicht zu verzeichnen. Auch die Brigade Redern, Nr. II, hätte, wenn unterrichtet über die Rückhaltstruppen der Franzosen bei Rezonville, größere Vorsicht durch Bereithaltung einer Reserve beobachtet und den raschen Rückschlag von ihrer sonst glücklichen Verfolgung durch diese Maßregel ferngehalten. Wenn nun aber die Unklarheit über die Stärke und Haltung des Gegners sowie über andere wichtige Verhältnisse solche schwerwiegende nachtheilige Folgen hat, so muß um jeden Preis auf Beseitigung dieser Ursache des Mißerfolges durch möglichste Aufhellung aller in Betracht kommenden Verhältnisse hingewirkt werden.

a) Der Angreifer.

Einzelnen gutberittenen Offizieren oder kleinen Offizier-Patrouillen kann es nicht schwer fallen, unter geschickter Benutzung des Geländes und der vom Feinde nicht oder nur schwach besetzten Strecken, vielleicht weiter in den Flanken ausholend, auf Punkte zu gelangen, von welchen aus der Einblick in die Stellung und Stärke des Gegners, sowie die Beurtheilung der in Frage kommenden Bodenverhältnisse möglich ist. Doch dürfen zu solchen Kundschaftsritten nur Offiziere ausgewählt werden, welche für derartige Aufgaben volles

Verständniß und einen schnellen, sicheren Blick besitzen. Dieselben müssen ganz im Sinne der Führung verfahren und mit den Augen der Führung zu sehen verstehen, auch mit letzterer in ununterbrochener Verbindung bleiben. Denn es kommt nicht darauf an, überhaupt, sondern rechtzeitig die erforderlichen Aufschlüsse zu erhalten. Wenn die auf den einkommenden Nachrichten beruhenden Maßregeln bereits veränderten Verhältnissen begegnen, so kann dies, wie bei III, die nachtheiligsten Folgen haben. Nur in der sofortigen Ausnutzung einer Gefechtslage liegt die Bürgschaft des Erfolges. Da indeß weder auf die Rückkehr jeder Patrouille, noch auf das Eintreffen jeder Meldung mit Bestimmtheit zu rechnen sein wird, so erscheint die mehrfache Absendung beider mit demselben Auftrag durchaus geboten. Ueberdies bestätigen übereinstimmende Meldungen von verschiedenen Seiten die Wahrheit der Nachricht. Ist sonach für die glückliche Durchführung eines Angriffes die gehörige Beleuchtung des Zieles und des Weges zu demselben unbedingt nothwendig, so kann andererseits

b) der Vertheidiger

die Kenntniß von der ihm drohenden Gefahr zur erfolgreichen Abwehr ebenso wenig entbehren. Denn wird derselbe durch den Angriffsstoß überrascht, so bleibt ihm keine Wahl mehr, ob er widerstehen oder ausweichen will. Letzteres ist aber aussichtsloser Gegenwehr meistens vorzuziehen. Wachsame Gefechtspatrouillen, auf Punkte mit guter Uebersicht in den Flanken vorgeschoben, in geregelter Verbindung mit der Vertheidigungstruppe stehend, sichern diese gegen unvermuthete Angriffe.

Besonders aber sind die — der Schützenlinie hinter den Flügeln folgenden — Unterstützungen in der Lage, plötzlichen Flankenangriffen der Kavallerie entgegenzutreten. Die Front einer aus dem Magazin feuernden Infanterie wird für angreifende Kavallerie in Zukunft wohl unnahbar sein.

2. Die Durchführung des Gefechts.

a) Die Kavallerie.

Mehr denn jemals ist heutzutage der Erfolg eines Kavallerie-Angriffes von der Schnelligkeit der Durchführung abhängig; auf ihr und der zweckmäßigen Verwerthung des Geländes ruht allein noch die Möglichkeit der Ueberraschung. Auch die Angriffe Nr. V und VI wären günstiger für die Franzosen ausgefallen, wenn ihre Kavallerie nicht, schon von Weitem erkennbar, den offenen Weg gegen die Feuerfront der preußischen Infanterie genommen hätte. Stets gefaßt, muß die Kavallerie auf die passende Gelegenheit lauern, jede Blöße und Schwäche des Gegners thunlichst auszubeuten; sie muß bereit sein, jeden Augenblick gegen den richtigen Punkt loszufahren.

Da ferner die Kavallerie beim Angriff lediglich durch den Stoß der Masse wirken kann, so ist die Formation von entscheidender Bedeutung. Diese vermag die in der Masse liegende Stoßkraft ebenso abzuschwächen wie

zu entfalten. Das Anreiten der 6. Kavallerie-Division (III) giebt in dieser Beziehung einen lehrreichen Wink.

Die Eskadronskolonnen müssen hinreichenden Seitenabstand halten, um die Entwickelung der vollen Front zu ermöglichen. Die Frontlänge selbst richtet sich nach der Breitenausdehnung des niederzuwerfenden Gegners, welcher womöglich beiderseits etwas zu überflügeln ist. Der Ueberschuß an Kräften findet als zweites Treffen zur Ergänzung des Hauptstoßes oder zur Abwehr feindlicher Gegenstöße Verwendung. Die Linie gestattet der Kavallerie die volle Entfaltung der Stoßkraft, deren diese Waffe fähig ist. Die gelungene Attake Nr. III ist, wenn der Gefechtsbericht dies auch nicht ausdrücklich hervorhebt, von den beiden Regimentern ohne Zweifel je in Linie ausgeführt worden. Dieselbe Attake zeigt aber in ihrem weiteren Verlauf, daß nur der geschlossenen Linie unwiderstehliche Angriffskraft innewohnt. Nur die dicht zusammengehaltene Linie ohne Lücke und Lockerung äußert, wenn sie mit größter Wucht und Heftigkeit an den Gegner kommt, die höchste Gewalt und hat sichere Aussicht, den Stoß in die feindlichen Linien hineinzuführen und dieselben entscheidend niederzuwerfen.

b) Die Infanterie.

Bei Abwehr eines Kavallerie-Angriffes kommt es bei der heutigen Taktik für die Infanterie lediglich auf die Entfaltung der ergiebigsten Feuerwirkung an. Die Angriffsbewegungen I, III, IV, V und VI scheiterten hauptsächlich am Feuer des Gegners. Dieses aber kann durch die Truppe nur in breiter Front — entwickelte Linie, Schützenlinie — die höchste Steigerung erfahren, wenn sämmtliche Gewehre zur ungehinderten Thätigkeit gelangen. Daher muß die Infanterie geübt sein, aus jeder Formation in kürzester Zeit feuerstarke Fronten zu bilden und dieselben, wo sie in Folge der Gefechtsentwickelung schon vorhanden sind, ebenso rasch der angreifenden Kavallerie zuzukehren.

Die Feuerart betreffend, so hat die Infanterie sowohl durch Schnellfeuer auf weitere Entfernung (III, IV, V), als auch durch ruhiges und lebhaftes Nahfeuer (I, VI) drohende Kavallerie-Angriffe abgewiesen. Der Erfolg der letztgenannten Feuerart beweist, daß eine Infanterie, welche ihre Haltung bewahrt und in der Hand ihrer einsichtigen und entschlossenen Führer bleibt, schon mit 1—2 Geschossen aus jedem Gewehr den Angreifer bis zur Vernichtung zu schwächen vermag; denn in dem großen, nahen Ziele geht kaum ein Geschoß verloren. Durch die Mehrladevorrichtung sind die Aussichten der Infanterie der Kavallerie gegenüber noch bedeutend gewachsen. In Gefechtslagen aber, wo die Infanterie von einer bis zur völligen Auflösung gehenden Erschütterung — (wie bei Nr. II) — ergriffen ist, wird auch heute noch für die Kavallerie unter verhältnißmäßig geringen Opfern ein Erfolg möglich sein.

Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere.

Objektive Studien und Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart

Von **Carl Stichler.**

IV.

Die für Rußlands nach Süden gerichtete Machterweiterungsbestrebungen so überaus wichtig gewesene Unterwerfung des gesammten Kaukasusgebietes war jetzt eine vollendete Thatsache. Die Aufstände, die in den Bergen Dagestans sich noch ereigneten, sowie im westlichen Kaukasus der Abfall und die Erhebung des cirkassischen Hauptstammes der Abadsechen, welche sich mit den noch unabhängigen Schapsugen und Ubichen zur Erneuerung des Widerstandes vereinigten, wurden von General Ewdomikow überwältigt, nachdem der gefangene Schamyl in das Innere Rußlands abgeführt worden.

Letzterer war auch insofern ein besonders gefährlicher Gegner gewesen, als seine Idee, im Kaukasus ein vollständig unabhängiges Reich mit mohammedanischem Gesammtcharakter zu gründen und dadurch dem Vordringen der Russen gegen Kleinasien hin eine Schranke zu ziehen, mehrere Male sich der Verwirklichung genähert hatte.

Der Fall Schamyl's, sowie die energische Unterdrückung der hier und da noch in den Kaukasusgebieten sich regenden Aufstände kurz nach der Besiegung des Tapferen, schloß weitere Hoffnungen der kaukasischen Bergvölker auf Wiedererlangung nationaler Unabhängigkeit aus, und eine starke Auswanderung derselben nach der Türkei erleichterte nun wesentlich die Befestigung russischer Herrschaft in diesen schwer zugänglichen Territorien.

Gegenwärtig, wo bis Wladikawkas an der Nordseite des Kaukasus das osteuropäische Eisenbahnnetz eine Fortsetzung besitzt, und von Baku am Kaspischen Binnensee bis gen Poti und Batum am Schwarzen Meere ununterbrochene Schienenstrecken direkte Verbindung zeitgemäßer Art gewähren, schreitet Rußland zu dem großartigsten Verkehrsunternehmen im Kaukasusgebiete. Die große Eisenbahnstrecke vom Kaspischen zum Schwarzen Meere hat westlich von Gori in dem Hochpasse von Suram ihre schwache, d. h. ungünstige Partie. Der Bau eines diese Gebirgskette durchschneidenden großen Tunnels ist beschlossen worden, und da die Bewilligung der 10 Millionen Rubel betragenden Kostensumme bereits stattgefunden hat, werden die Arbeiten demnächst beginnen.

Größer als dieses Unternehmen und in strategischer Beziehung für Rußlands weiteres Vorgehen gegen Kleinasien noch viel werthvoller muß die Etablirung der Bahnstrecke „Wladikawkas-Gori" erscheinen. Ueber und durch die Gebirgsmassen des Kaukasus hindurch, in zentralster und demgemäß ge-

sichertster Lage eine direkte Bahnverbindung zwischen Cis- und Transkaukasien zu errichten, lag längst in den Absichten der russischen Regierung. Gegenwärtig sind die diesbezüglichen Vorarbeiten zum Abschluß gelangt, die benöthigten 40 bis 50 Millionen Rubel der Baukostensumme werden wohl dem Staate, nach der nun erfolgten Bewilligung des Ganzen, zu erreichen möglich sein. Diese neue und vielleicht schon für die nächste Zukunft Süd-Rußlands äußerst wichtige Bahnlinie soll auf der Südseite des Kaukasus von Gori aus im Thale der Djachwa zur Hauptkette des Gebirges aufsteigen und dort, westlich von dem zu 3831 Meter Meereshöhe aufragenden Sikara, in geeigneten Höhenlagen vermittelst Tunnels die niedriger gelegenen Theile der Alpenpartien durchschneiden.

Tiflis wird nach Vollendung dieser Verbindungsstrecke eine direkte Eisenbahnverbindung mit dem Haupttheile des russischen Reiches besitzen. Die eventuell in Zukunft gegen kleinasiatisch-türkische oder persische Gebietstheile sich richtende Stoßkraft Rußlands wird eine enorme Vermehrung damit erfahren. Eine Bedrohung oder gar Sperrung dieser wie schon erwähnt zentral situirten Verbindungslinie wird kaum jemals von feindlicher Seite mit Aussicht auf Erfolg in Betracht genommen werden können, sobald nochmals die angestrebte Alleinherrschaft Rußlands im und am Schwarzen Meere zu großen Koalitionskriegen und eventuellen Invasionen führen sollte.

Wir sind mit diesen letzten Skizzirungen, die den gewaltigen Umschwung von Rußlands Stellung in den Kaukasusgebieten seit Schamyl's Gefangennahme bis gegenwärtig illustriren sollten, den Zeitereignissen vorausgeeilt, welche für das Schwarze Meergebiet wieder wichtige Veränderungen brachten.

Die Kämpfe des Jahres 1866 zwischen Oesterreich und Preußen ließen den Pariser Vertrag noch unberührt, da der erfahrene Premierminister Alexander Michailowitsch Gortschakow noch an den Erinnerungen zehrte, welche er als Vertreter Rußlands in Wien während des großen Krimkrieges gemacht hatte.

Das Jahr 1870 brachte dagegen den entscheidenden Anstoß zur Durchlöcherung des für Rußland so nachtheilig gewesenen Pariser Vertrages vom Jahre 1856.

Frankreich, die dominirende Macht unter den den unveränderten Besitzstand der europäischen Türkei garantirenden westeuropäischen Staaten, verlor bei dem kriegerischen Zusammenstoße mit Deutschland bedeutend an Ansehen und Einfluß. Innere Existenz- und äußere Beziehungsfragen seiner neuen Staatsform erschwerten ungemein seine fernere Beherrschung der großen Machtverhältnisse, welche auf dem Gebiete der „Nationalitäten-Politik“ sich nun zur Geltung zu bringen suchten. Auf Unkosten der das Schwarze Meer und dessen Küstengebiete speziell betreffenden Handels- und Militärpolitik erlangte jetzt namentlich durch die Benutzung des Suezkanals das Mittelländische Meer selbst eine erhöhte Bedeutung, und was zur Zeit des Abschlusses des Pariser Vertrages im Jahre 1856 als Hauptsache betrachtet wurde, trat jetzt als

Nebensache in den Hintergrund, sobald die republikanischen Parlamentarier Frankreichs mit Panslavisten kokettirten und Allianzanregungen mit und für Rußland kundgaben.

Hatte am 23. Juli 1870 Rußland seine absolute Neutralität betreffs des beginnenden deutsch-französischen Krieges erklärt, so folgte nach dem Sturze des französischen Kaiserreiches und nach den bedeutenden Waffenerfolgen der deutschen Armeen die vom Fürsten Gortschakow am 31. Oktober 1870 gegebene Erklärung gegenüber den europäischen Großmächten, welche definitiv die Lossage Rußlands von den aus diesem Pariser Vertrage resultirenden lästigen Verpflichtungen enthielt.

Die Beschränkungen bezüglich Etablirung befestigter Plätze und größerer Flottenbestände rc. rc. im Gebiete des Schwarzen Meeres hatte Rußland jetzt als erloschen erklärt; die Konferenz in London (Monat März 1871) konnte hierin nichts ändern. Die Suprematie der europäischen Westmächte war mit dem Falle Frankreichs vernichtet worden, eine baldige Wiedererstehung derselben lag außer aller sicheren Berechnung.

Zwar wurde es in Rußland zur politischen Modeangelegenheit, dem machtvoll sich erhebenden deutschen Reiche eine Art Dankbarkeits- und Ergebenheitsrolle zuzumuthen für die Seitens Rußlands bewiesene Neutralität während des deutsch-französischen Krieges. Im Großen und Ganzen hatte dies nicht allzuviel zu bedeuten, so lange der einsichtsvolle Czaar Alexander II. noch regierte und dem mitunter allzu vorlauten Lärm panslavistischer Streber der Armee und der Diplomatie von Zeit zu Zeit genügenden Einhalt gebieten konnte.

Im Frühling des Jahres 1875 begannen auf der Balkanhalbinsel wieder Krisen und Zusammenstöße, deren Vorarrangements und erste Anregungen von offiziellen Agenten Rußlands erzeugt und geleitet wurden, sowie im Allgemeinen die Einleitung zu größeren und direkten Aktionen bildeten.

Bosnien, die Herzegowina, sowie Bulgariens exponirt gelegene Distrikte geriethen in Bewegung. Als im Monat Juli 1875 endlich ein wirklicher Aufstand in der Herzegowina gegen die türkischen Machthaber ausbrach und Montenegro sowie Serbien den Aufständischen die weitgehendsten Unterstützungen zu Theil werden ließen, gelangte auch Rußlands Orient-, oder direkter ausgedrückt dessen Schwarze Meer-Politik, wieder in Fluß.

Im Jahre 1876 erhob sich Bulgarien auf Antrieb russischer Agenten gegen die türkische Regierung. Die mehr asiatische als europäische Art der Bekämpfung dieses Aufstandes von Seiten der türkischen Truppentheile veranlaßten Serbien und Montenegro zur Kriegserklärung gegen die hohe Pforte. Während Montenegro mit einigen Waffenerfolgen die türkischen Angriffe zurückwies und durch Offensivbewegungen erwidern konnte, unterlag Serbien dem türkischen Einfalle.

Die zahlreichen russischen Offiziere und Freiwilligen in der serbischen

Armee des Jahres 1876, sowie Tschernajew's Leitung dieses südslavischen Heeres und ähnliche Begleitumstände, hatten nicht verhindern können, daß die Türken als Sieger auf serbischem Gebiete erschienen und mit der Okkupation des ganzen Landes drohten.

Arge Verstöße der Türken gegen die Regeln zeitgemäßer und modern geordneter Kriegführung führten jedoch zu Gunsten des schwer bedrohten Fürstenthums Serbien einen gegen das weitere Vordringen der türkischen Armee gerichteten Einspruch der europäischen Großmächte herbei, und der im Monat März 1877 zwischen der Türkei und Serbien abgeschlossene Friedensvertrag stellte dann hier die alten Beziehungen wieder her.

Rußlands Absicht, durch diese Aufstände und Kleinstaatenangriffe die türkische Macht wesentlich zu erschüttern und zu schwächen, um dann bei eigenem direkten Vorgehen den Hauptangriff leichter und erfolgreicher vollziehen zu können, war nicht erreicht worden. Dennoch glaubte es jetzt mit Einsetzung aller Kräfte die Widerstandsfähigkeit des Osmanenreiches schnell und sicher über den Haufen werfen zu können und damit eventuell den Alleinbesitz des Schwarzen Meeres zu erreichen.

Der „Große Schatten" des Kaisers Nikolaus wurde vielfach in stimmungsvoller Weise erwähnt, sobald in den ausschlaggebenden Berathungen und Erörterungen eine Abmahnung versucht wurde; der Angriffskrieg gegen die Türkei wurde zum Beschluß erhoben.

Die betreffs der türkischen Kriegführung und Aufstandsunterdrückung in Konstantinopel stattgefundene Konferenz der außerordentlichen Vertreter der europäischen Großmächte war am 20. Januar 1877, ohne ein nennenswerthes Endergebniß geliefert zu haben, beendigt worden.

Der einer Reformpolitik huldigende Großvezier Midhat Pascha war, nachdem er noch am 23. Dezember 1876 eine etwas freisinnige Verfassung des Osmanenreiches veröffentlicht hatte, am 5. Februar 1877 gestürzt worden. Die verlangten Garantien betreffs der rechtlichen und sozialpolitischen Stellung der christlichen Unterthanen und Stämme der Türkei waren jetzt um so weniger von der hohen Pforte zu erreichen, als schon Midhat Pascha (Mitte Januar 1877) die dahinzielenden Beschlüsse der großen, in der türkischen Hauptstadt stattgefundenen europäischen Konferenz zurückgewiesen hatte. Die Ablehnung des Londoner Protokolls (vom 31. März 1877) gab den Rest.

Am 24. April 1877 erfolgte demgemäß die russische Kriegserklärung, worauf nach erfolgter Verständigung mit der rumänischen Regierung sogleich russische Streitkräfte über den Pruth sowie gegen die Donau vorrückten. Am gleichen Tage rückten auch die von Loris Melikow in Transkaukasien geführten Kolonnen gegen die türkischen Grenzgebiete Armeniens vor; wie ehemals so war auch jetzt wieder Alexandropol der Ausgangspunkt und Erzerum das Hauptziel dieser zunächst aggressiv geführten Heeresbewegungen auf kleinasiatischem Terrain.

Die Grunddispositionen russischer Seits für diesen gegen die hohe Pforte gerichteten und angeblich für die Befreiung der südslavischen Volksstämme unternommenen Angriffskrieg strebten in Europa sowie in Asien nach einem möglichst schnellen und leichten Vordringen der russischen Heerestheile gegen Konstantinopel, sowie ferner nach rapid überraschenden Waffenerfolgen, welche den Sturz der türkischen Macht beschleunigen und bekräftigen sollten.

Montenegro, welches seinen Traditionen gemäß ohnehin sich auf dem Kriegspfade gegenüber der Türkei befand, bedrohte nach alter Gewohnheit wieder die linke türkische Flanke der Balkanstellung, beschäftigte ein unter Suleiman Pascha stehendes Korps in wirksamster Weise und gab damit dem Fürstenthum Serbien ein Beispiel, wie dem Vordringen Rußlands einige Förderung und Erleichterung geboten werden könne.

Die türkische Heeresleitung beschränkte sich in den nördlichen europäischen Gebietstheilen des Osmanenreiches zunächst auf die Defensive. Trotz dieses Umstandes und trotz des mit Rumänien von Seiten Rußlands abgeschlossenen Uebereinkommens betreffs des Durchmarsches und der Verpflegung der russischen Truppen vergingen nahezu zwei Monate, ehe die russische Armee in kriegsbereitem Anmarsche die freiliegende Donau in der Richtung gen Süden überschritt.

Am 22. Juni (1877) vollzog sich der erste russische Donau-Uebergang in diesem Kriege. General Zimmermann passirte mit dem unter seiner Führung stehenden XIV. Korps an diesem Tage den Strom bei Galatz und Braila, um durch die Dobrudscha vorzurücken.

Fünf Tage später (am 27. Juni 1877) begann der Uebergang des russischen Hauptkorps bei Simnitza. Im Allgemeinen waren diesen Stromübergängen von den Türken nur schwache und geringfügige Hindernisse bereitet worden. Wo türkische Schiffe auf der Donau mit Artilleriefeuer einzuwirken versuchten, erprobten die russischen Torpedos ihre Zerstörungskraft neben den Strandbatterien des linken Stromufers.

Die über die Donau vorgerückte russische Haupt-Armee, bei der gegen Ende des Monats Juni (1877) Czaar Alexander II. mit fast sämmtlichen russischen Prinzen eingetroffen war, nahm vorläufig zum Ausgangspunkte ihrer auf dem rechten Donau-Ufer und weiter gegen Süden hin zu richtenden Angriffsbewegungen das zwischen Rustschuck und Nikopolis gelegene Sistowa. Am 15. Juli (1877) wurde Nikopolis erstürmt, und dann in entgegengesetzter Richtung eine Frontstellung entlang der Jantra gegen Rustschuck eingenommen. Rustschuck-Silistria-Schumla-Varna bildeten das vermeintlich äußerst gesicherte Festungsviereck, innerhalb dessen unter Achmed Ejub Pascha das türkische Hauptkorps sich aufgestellt hatte.

Dieses Viereck zu umgehen, dessen Verbindungslinien abzuschneiden und damit zugleich den Fall der genannten Plätze herbeizuführen, erschien der russischen Heeresleitung als eine lockende Aufgabe. Dem Umstande, daß

Osman Nuri Pascha in dem westlichen Theile des Donaugebietes mit einem türkischen aktionsbereiten Armeekorps stand, wurde wenig Beachtung gewidmet. Gurko veranlaßte durch seine kühn und energisch geführten Vorstöße in südlicher Richtung weiteres Vorgehen. Die Besetzung Tirnowa's erfolgte, und ehe die zweite Hälfte des Monats Juli mit vermehrter Hitze sich in den Niederungen Nordbulgariens zur Geltung brachte, hatten Heerestheile der Russen auch schon den Balkan überschritten, trotzdem nordwärts desselben, östlich und westlich des russischen Hauptkorps, beträchtliche Truppenmassen der Türken sich befanden.

Diese ohne besondere Kämpfe und Angriffsanstrengungen erreichten Fortschritte und Erfolge der Russen forderten am Goldenen Horn mit Recht die schärfste Kritik über die planlose und ziemlich schlaffe Oberleitung der türkischen Armee heraus. Abdul Kerim Pascha mußte die auf dem nördlichen Kriegsschauplatze besessenen Vollmachten eines Oberbefehlshabers der türkischen Streitkräfte an Mehemed Ali Pascha abtreten, und nun begann eine entschiedene Wendung in dem Verhalten der osmanischen Armeetheile einzutreten.

Als am 19. Juli 1877 die in der Gegend von Widdin aufgestellt gewesenen türkischen Divisionen bei Plewna erschienen, und nun mit der Bedrohung der Linie Sistowa-Tirnowa-Schipkapaß auch zugleich die russischen Aufstellungen längs der Jantra im Rücken gefährdeten, mußte man russischer Seits zu einer energischen Abwehr in dieser Richtung vorgehen.

Am 20. und 21. Juli (1877) erfolgten unter Leitung des Generals Schilder-Schildner russische Angriffe auf die türkischen Stellungen bei Plewna, welche von den von Osman Pascha geführten osmanischen Truppen nicht blos abgewiesen, sondern auch in entschiedene Niederlagen umgewandelt wurden.

Waren diese Angriffe mit zu schwachen Kräften eingeleitet worden und dann ebenso ungenügend in dem weiteren Gefechtsverlaufe unterstützt gewesen, so ergab sich auch kein besseres Resultat, als General Krüdener am 30. und 31. Juli (1877) mit ca. 40 000 Mann wieder zum Angriffe vorging und ebenfalls eine empfindliche Niederlage mit enormen Verlusten erlebte.

Nicht diese Fehlschläge allein waren es, welche dann nicht blos einen Stillstand, sondern auch sogar vorübergehend einen Rückgang in den russischen Kriegserfolgen bedingten. Das türkische Hauptkorps, von Osman Bazar vorrückend, zwang durch sein gleichzeitiges Vorgehen gegen die Russen die Letzteren zur Aufgabe der Einschließung von Rustschuck und bezog dann im Beginn des Monats August eine feste Stellung bei Rasgrad, welche in zentraler Lage die Verbindungslinie Rustschuck-Varna am mittleren Theile des Weißen Lom zwischen Schumla und Rustschuck deckte.

Südlich vom Balkan erreichten die Türken noch mehr. Reuf Pascha's, und nach der Abwehr der montenegrinischen Operationen auch Suleiman Pascha's Truppen, gingen gegen den zu weit vorgedrungenen Heerestheil Gurko's mit derartiger Bravour und Energie vor, daß auch dieser bei Jeni

Sagra und Kasanlik Ende Juli 1877 wiederholt geschlagen und zum Rückzug über den Balkan genöthigt wurde.

Der Ernst der Lage für die russische Heeresleitung trat in den darauf erlassenen kaiserlichen Anordnungen deutlichst hervor. Die Garden, sowie andere noch verfügbare Truppentheile, wurden nach dem Kriegsschauplatze als Verstärkungen beordert; ferner erfolgte das Aufgebot der Reichswehr, und bis zum Eintreffen der aufgebotenen Truppentheile wurden alle Operationen größerer Art sowie direkt aggressiver Natur, von Seiten der Russen eingestellt.

Der Krieg hatte die russische Armee in einer Periode der Umbildung und Neugestaltung überrascht, man mußte jetzt mit weiterer Ausführung neuer Anordnungen innehalten und sich auf das bis dahin in dieser Beziehung Erreichte vorläufig beschränken.

Mitte August (1877) war die Situation der kämpfenden Armeen in kurzen Umrissen skizzirt folgende: in den befestigten Stellungen Plewna's stand eine circa 45 000 Kombattanten zählende türkische Heeresabtheilung unter Osman Pascha, welche über Sofia und von den westlichen Bezirken Rumeliens her, jederzeit Verstärkungen heranziehen konnte. Suleiman Pascha rückte mit 50 000 Mann vom Süden her gegen den Schipkapaß (Meereshöhe 1207 Meter) an, wogegen im Lomgebiete 60 000 Mann unter dem türkischen Oberbefehlshaber Mehemed Ali Pascha derartig postirt waren, daß ihr energisches Vorrücken bei einem erheblichen Erfolge Suleiman Pascha's die linke Flanke sowie unter Umständen auch die wichtigsten Verbindungslinien und Rückendeckungen der russischen Invasionsarmee gefährden mußte.

Die russischen Stellungen in dieser kritischen Zeit entsprachen der gegebenen Lage. General Zotow stand vor Plewna mit dem IV. und IX. Armeekorps; gegen die den wichtigen Kreuzungspunkt Lowatz an der Osma deckende detachirte Abtheilung vom Korps des Osman Pascha richtete General Skobelew mit der kaukasischen Kasaken-Brigade und mehreren Bataillonen des IV. russischen Armeekorps besondere Bewegungen. Der wichtige Schipka-Paß wurde in der Angriffsfront vom VIII. russischen Armeekorps unter Leitung seines Chefs, des Generals Feodor Feodorowitsch Radetzky, gegen die Türken vertheidigt und gegenüber den Truppentheilen Mehemed Ali's stand das XII. und XIII. Armeekorps unter dem Oberbefehle des Großfürst-Thronfolger. Die Lücke zwischen dessen Truppenstellungen und dem Zugange zu den Stellungen Radetzky's am Schipka-Passe deckten die Episodentheile des XI. russischen Armeekorps.

Das russische Hauptquartier war wieder der Donau und speziell dem Uebergangspunkte Nikopolis näher gerückt, und an Rumänien die Aufforderung zur aktiven Betheiligung am Kriege ergangen. Rumänien hatte unter Eindruck der russischen Durchzüge und damit verbundener Machtentfaltung am 21. Mai (1877) seine Unabhängigkeitserklärung gegenüber der hohen Pforte gegeben. Es hatte ferner in dem mit Rußland eingegangenen Durchzugs- und Verpflegungs-Vertrage schon vor diesem Zeitpunkte eine gegnerische Haltung

gegenüber der Türkei bekundet, und mußte, im Falle die Russen über die Donau zurückgedrängt wurden, dann vielleicht auf seinem Territorium die Fortsetzung und das tragische Nachspiel des Krieges erleben. Dem vorzubeugen, ließ es seine verfügbare Kriegsmacht zu den russischen Armeetheilen (Monat August 1877) stoßen und vorzugsweise an den gegen Plewna gerichteten Angriffen theilnehmen.

Der schon erwähnte zweite Angriff der Russen gegen die dortigen türkischen Erdwerke, am 30. Juli 1877 sowie am darauffolgenden Tage, hatte dargelegt, daß hier mit größerer Machtentfaltung vorgegangen werden müsse. 36 Bataillone, 30 Eskadronen und 176 Geschütze hatten unter General Krüdener's Leitung an dieser Aktion theilgenommen und den zähen Widerstand der osmanischen Truppen dabei genügend kennen gelernt.

Die Grivica-Redoute war das Objekt des bis in die Nacht hinein währenden Hauptkampfes — rechter Flügel der Russen unter Krüdener's direkter Führung —, bis zum Nachmittag des folgenden Tages befanden sich die hier zur Verwendung gelangten russischen Truppentheile in einer auffälligen Desorganisation, und konnten erst nach schweren Verlusten bei Trestnik und Karagac wieder gesammelt werden.

Die vom linken russischen Flügel genommenen zwei Redouten, welche unter Schahowskoi's Führung erstürmt worden waren, konnten die Russen nur bis zum Abend des zweiten Tages (31. Juli 1877) halten, dann erfolgte deren Wiederentreißung durch die Türken.

Die Verlustlisten dieser zwei Tage ergaben auf russischer Seite: 7136 Mann und 168 Offiziere. Osman Pascha versäumte in unverantwortlicher Weise den Uebergang zur energischen Offensive gegen die Geschlagenen. Ein tüchtiger Vorstoß in der Richtung zu den nächstgelegenen russischen Uebergangspunkten an der Donau, hätte alle bis dahin gewonnenen russischen Stellungen zwischen Donau und Balkan unter Umständen unhaltbar machen können.

Der Monat August war von den Russen zur Sammlung und Aufstellung eines mächtigeren Angriffsheeres gegen Plewna benutzt worden. Als Suleiman Pascha's energisch geführte Angriffe gegen die russischen Stellungen im Schipka-Passe (20. bis 26. August 1877) an dem äußerst zähen Widerstande Radetzky's, sowie wegen des rechtzeitigen Eintreffens russischer Verstärkungen gescheitert waren, und die Wiederholungen dieser Sturmversuche am 27. und 28. August ebenfalls keinen Erfolg aufzuweisen hatten, fühlten sich die Russen von dieser Seite her gesichert. Der Angriff gegen Plewna sollte nun mit größerer Machtentfaltung denn zuvor ausgeführt werden.

Lowatz, welches Osman Pascha seit Anfang August (1877) durch Verschanzungen hatte sichern lassen, wurde noch im selben Monat eingeschlossen und nach einem verunglückten Ausfall der Besatzung am 31. August, dann am 3. September unter Emeritinski erstürmt.

Vor Plewna hatte der Fürst von Rumänien den Oberbefehl über die

Angriffsarmee übernommen, welche 64 russische, 33 rumänische Bataillone, 88 Eskadronen und 345 Geschütze aufwies.

Immer noch gab man sich der Erwartung hin, diese türkische Stellung ohne eigentliche Belagerung und dauernde Einschließung überwältigen zu können. Am 7. September begann eine Beschießung der türkischen Positionen durch russische Artillerie, am darauffolgenden Tage rückte Skobelew gegen die Südfront vor und behauptete dort vorübergehend eine Anhöhe. Am 11. September (1877) ward wieder ein Hauptsturm unternommen, von dem man einen entscheidenden Erfolg erwartete und an Stelle dessen nichts Nennenswerthes oder Dauerndes erreichte.

Der rechte Flügel der gegen Plewna an diesem Tage vorgehenden Angriffsarmee bestand aus den rumänischen Truppen sowie aus dem IX. russischen Armee-Korps, seine Bewegungen richteten sich hauptsächlich gegen die Grivica-Redouten. Im Centrum ging das IV. russische Armee-Korps vor, der linke Flügel wurde aus den unter Skobelew's Befehl stehenden Truppentheilen gebildet.

Die Verbindungslinien Osman Pascha's in der Richtung gegen Sofia, wurden ferner durch bedeutende russische Kavalleriemassen unterbrochen, um somit auch hier eine Umfassung und Isolirung einleiten zu können. Diese vom 11. bis 14. September 1877 währenden Sturmversuche der vor Plewna stehenden alliirten Angriffsarmee erreichten nicht mehr, als die vorübergehende Einnahme der vordersten Grivica-Redoute und zweier türkischer Vorwerke vor der Südfront Plewna's.

Die russischen und rumänischen Verlustlisten umfaßten circa 17 000 Mann und 360 Offiziere, die Türken hatten annähernd 10 000 Mann eingebüßt. In Folge der gemachten Erfahrungen entschloß man sich jetzt zur vollständigen Einschließung der türkischen Stellungen vor Plewna; hierbei trat hauptsächlich die russische Kavallerie in Verwendung, und General Todleben, der die Oberleitung der vor Plewna stehenden Streitkräfte nun übernahm, wußte die maßgebenden Persönlichkeiten davon zu überzeugen, daß hier eine regelrechte Belagerungszernirung mit entsprechenden Terrainarbeiten den Erfolg viel sicherer erziele, als alle kühn und energisch, aber auch flüchtiger geleisteten anderen Anstrengungen.

Während der Kämpfe bei Plewna hatten auch im weiter ostwärts gelegenen Theile des bulgarischen Kriegsschauplatzes Heeresbewegungen und Angriffe stattgefunden. Mehemed Ali Pascha war in die Stellung Rasgrad—Eski Dschuma vorgerückt und hatte dort den Angriff der Russen erwartet. Als am 21. August (1877) ein russischer Truppentheil vom XIII. russischen Armeekorps (rechter Flügel) gegen die türkischen Detachements vorrückte und dieselben gegen Eski Dschuma zurück zu drängen suchte, gingen die Türken zum Angriffe über und drängten die Russen zurück. Jazlar, der Ausgangspunkt der russischen Angriffsbewegung, fiel in die Hände der Türken. Neun Tage

später, am 30. und 31. August namentlich, mußten die Russen noch weiter zurückweichen. Am 5. September 1877 warf Mehemed Ali Pascha die russischen Armeetheile des Großfürsten-Thronfolger, welche noch östlich vom schwarzen Lom standen, über diesen westlichen Theil des Flusses zurück und unternahm dann noch am 21. September (1877) einen Angriff auf die Russen bei Cair-kiöj, der mit solchem Erfolg verlief, daß dieselben sich als besiegt betrachten und einen türkischen Vorstoß gegen Bjela und Tirnova ernstlich befürchten mußten. Mehemed Ali Pascha beendete plötzlich in einer für die russische Heeresleitung unbegreiflichen Weise diese für ihn vom besten Erfolg begleitet gewesene Aktion, und trat den Rückzug nach seinen zuvor innegehabten Stellungen an. Uebertriebene Berichte von nahenden Zuzügen der Russen, sowie die Besorgniß, von seinen rückwärtigen, zumeist nach Rasgrad und Schumla führenden Verbindungslinien durch russische Umgehung abgeschnitten zu werden, mochten Mehemed Ali Pascha zu dieser, sonst unerklärlichen Handlungsweise verleitet haben.

Die Russen folgten den Bewegungen der abziehenden Türken, rückten wieder in die zuvor innegehabten Stellungen ein, und nahmen dort die Verstärkungen auf, die in wachsenden Massen sich einfanden und zu energischer, größerer Machtentfaltung berechtigten.

Plewna's Fall war jetzt das Hauptziel der russischen Anstrengungen. Eine engere Umschließung des dort von Osman Pascha kommandirten türkischen Armeekorps sollte die Bezwingung des Platzes wesentlich beschleunigen und erleichtern. Am 24. Oktober 1877 wurde von russischen Gardetruppen das westlich von Plewna gelegene Gornje Dubniak und Telis genommen, wobei 2500 Türken in russische Kriegsgefangenschaft geriethen. Dadurch wurde Plewna und mit ihm das Heer Osman Pascha's auch in westlicher Richtung von der Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten.

General Gurko hatte den Auftrag: ein Vorgehen in der Richtung auf Sofia auszuführen und damit die Zurückweisung eines event. von dorther nahenden Entsatzheeres zu verbinden.

Gurko nahm in den Tagen vom 22. bis 31. Oktober (1877) Etropol, Wratza und Rahrwa, sicherte auf diese Weise die Iskerlinie gegen Widdin westwärts, sowie gegen Sofia südwärts, und führte damit die vollständige Einschließung Plewna's durch. Während im Lomgebiete zwischen den Truppen des Großfürst-Thronfolger und den Armeetheilen Mehemed Ali Pascha's kleinere Gefechte stattfanden, brachte sich in den türkischen Stellungen von Plewna nach längerer Abschneidung aller Zufuhr mehr und mehr der empfindlichste Mangel zur Geltung. Aushungerung sollte den Widerstand der dortigen Besatzung brechen und, um dem Aeußersten zu entgehen, versuchte Osman Pascha noch mit kräftigem Uebergang zum Angriff gegen die russischen Linien den Durchbruch. Annähernd 5000 Mann fielen auf Seiten der Türken bei dieser Unternehmung, der Zweck wurde nicht erreicht, man mußte in die alten

Stellungen zurückweichen, und am 10. Dezember 1877 sah sich Osman Pascha zur Kapitulation genöthigt. 41 200 Mann und 2100 Offiziere geriethen dadurch in Kriegsgefangenschaft. Suleiman Pascha, der nach längerem unthätigem Verharren vor den russischen Stellungen im Schipka-Passe dann Ende Oktober (1877) an Stelle Mehemed Ali's den Oberbefehl über die türkischen Streitkräfte und damit zugleich die persönliche Oberleitung über das im ostwärts gelegenen Festungsviereck stehende türkische Hauptkorps übernommen hatte, versuchte zwei Tage nach erfolgtem Falle Plewna's ein Vorrücken gegen die russischen Stellungen, erreichte aber damit keinen Vortheil.

Der Fall Plewna's bildete auf dem europäischen Theile des Kriegsschauplatzes einen entscheidenden Wendepunkt. Das Vorrücken der Russen vollzog sich jetzt in mehr und mehr erfolgreicher und siegesgewisser Weise, nachdem die vor Plewna festgehalten gewesene bedeutende Kriegsmacht nun weitere Verwendung finden konnte.

Als Kaiser Alexander II. Mitte Dezember 1877 den Kriegsschauplatz verließ, um in seine Residenz zurückzukehren, war der Erfolg nördlich des Balkans gesichert. Der Fall Plewna's und das nun deutlicher hervortretende Uebergewicht der russischen Kriegsmacht, veranlaßte auch Serbien wieder zur Kriegserklärung gegen die Türkei und gab somit dem rechten Flügel der Russen eine neue Stärkung. Als General Gurko über Etropol mit 83 Bataillonen, 59 Eskadronen und circa 300 Geschützen gegen Sofia vorging, zeigte sich die erhebliche Einwirkung der serbischen Bewegungen in den Abwehrdispositionen des linken türkischen Flügels recht deutlich. Am 2. Januar 1878 besetzte Gurko Sofia. General Radetzky, der den Schipka-Paß, diesen zentralgelegensten und günstigsten Balkanübergang in Bulgarien, allen Angriffen der Türken gegenüber behauptet hatte, ging nun ebenfalls weiter südwärts zur Offensive über.

In der ersten Januarwoche 1878 begann das Vorrücken seiner Truppen, am 9. Januar 1878 wurde der Haupterfolg hier erreicht. Die Generäle Swiatopolsk-Mirski und Skobelew zwangen beim Dorfe Schipka circa 12 000 Türken zur Waffenstreckung, Radetzky ergänzte die Unternehmung bei einem Verluste von 1700 Mann, und die Gefangennahme sämmtlicher hier vorhandener türkischer Truppentheile bildete den angestrebten Nutzeffekt des Ganzen. Insgesammt zwang man an dem genannten Tage ein Korps von 32 000 Mann mit 4 Pascha's und 280 Offizieren (das gesammte türkische Schipka-Korps) zur Kapitulation.

Die Straße nach Konstantinopel war durch diesen neuen Waffenerfolg dem russischen Hauptkorps erschlossen worden, und der weitere Vormarsch in dieser Richtung wurde denn auch nun mit reger Einsetzung der verfügbaren Kräfte fortgesetzt. Suleiman Pascha hatte auf Anordnung der hohen Pforte seine Stellungen in den nördlichen Theilen des Balkangebietes aufgeben und somit das Festungsviereck Nordost-Bulgariens verlassen müssen. Südlich des

Balkans war ihm nun die Vertheidigung der zunächst und zumeist bedrohten Terrainpartien übertragen worden.

Bei Philippopel erreichte die von Gurko geführe russische Armee am 14. Januar 1878 das Heer Suleiman Pascha's, welches, ohne einen Entscheidungskampf zu wagen, den Rückzug antrat und die Stadt den Russen überließ. Letztere folgten den abziehenden Heerestheilen Suleiman Pascha's unausgesetzt. Weder die festen Stellungen am Despotodagh, noch ähnliche ausgewählte Positionen konnten diesem türkischen Armee-Korps noch einen längeren Halt gegenüber dem Vordringen der Russen gewähren. Suleiman's Zug durch's Rhodope-Gebirge galt dem Erreichen der zur Einschiffung seiner Truppen geeigneten Küstenpunkte am Aegäischen Meere. Die beabsichtigte Einschiffung gelang und die betr. Heerestheile konnten dadurch auf dem Seewege nach Konstantinopel überführt werden.

Am 20. Januar (1878) hatte General Radetzky Adrianopel besetzt, am 26. Januar erreichte auch Gurko mit seinem Korps diesen für weiteres Vorgehen äußerst wichtigen Konzentrationspunkt und drei Tage später erfolgte der Abschluß des Waffenstillstandes in Adrianopel. Als dieser Abbruch der Kriegsoperationen eintrat, standen unter dem Oberbefehle des Großfürsten Nikolaus 100 000 Kombattanten unter russischen Fahnen südwärts des Balkans. Vom türkischen Heere stand nur noch das Armeekorps Suleiman Pascha's aktionsbereit zur Vertheidigung Konstantinopels auf europäischem Boden. Die Besatzungen des Festungsvierecks und das im Lager von Basardschik zur Deckung Varna's postirte türkische Korps (12 000 Mann stark), konnten hierbei kaum oder vielmehr garnicht in Betracht gelangen.

In den Gebieten Transkaukasiens und Armeniens hatte Rußland nicht, wie auf der Balkanhalbinsel, eine event. Unterstützung stammverwandter oder befreundeter Staatswesen in Betracht ziehen können. Dort mußte es mit Einsatz eigener Kräfte sein Ziel verfolgen, dessen Erreichung jedoch mit erheblichen Schwierigkeiten sich verknüpfte.

Auf dem sonst für russische Unternehmungen kriegerischer Art so günstig gewesenen kleinasiatischen Terrain hatten die Russen im Frühling 1877 anfangs ebenfalls Fehlschläge und Mißerfolge zu verzeichnen. In drei gesonderten Korps war die russische Kaukasusarmee gegen die Türken zum Angriffe vorgerückt. Das Gros ging unter dem Befehle und persönlicher Leitung Loris Melikows vom Waffenplatze Alexandropol aus gegen Erzerum vor, Dewell brach mit dem Korps des rechten Flügels von Achalzich auf, um zum gleichen Operationsziele seine Bewegungen zu richten, Tergukassow ging mit der den linken russischen Flügel bildenden Eriwan-Kolonne vom abgelegenen Igdyr aus zum Angriffe vor. Unter der Benennung „Rionkorps" waren ferner unter dem Kommando Oclobgio's Theile der russisch-transkaukasischen Streitkräfte zum Schutze der Küste am Schwarzen Meere, sowie zu event. offensivem Vorgehen entlang derselben, vereinigt worden.

Die Flotte des türkischen Reiches, welche in dieser Zeit das Schwarze Meer fast ausschließlich beherrschte, unternahm vielfache Angriffsbewegungen an den russischen Küstenstrecken. Die Kaukasus-Küste galt bald in dieser Hinsicht als ein Hauptoperationsgebiet; Landungen und darauf basirende Streifzüge in's Land hinein, fanden vielfach von Seiten der Türken statt.

Suchumkaleh, an der abchasischen Küste, wurde im Monat Mai 1877 von türkischen Truppen genommen, die zur Abwehr herbeieilenden russischen Abtheilungen wurden geschlagen und der leicht zum Aufruhr zu bringende Küstenbezirk Abchasien insurgirt. Batum, welches von dem erwähnten russischen Küstenkorps angegriffen wurde, erhielt gleichfalls wesentlichen Beistand durch Theile der türkischen Flotte und konnte die Angriffe abwehren.

Im ersten Vorgehen gewannen die Russen bedeutende Terrainstriche. Am 19. Mai (1877) fiel die in einer Meereshöhe von 1834 Metern am oberen Kura gelegene Festung Ardaghan in ihre Gewalt, und am 31. Mai (1877) eröffnete die vollständige Einschließung der Festung Kars die bis zum 12. Juli währende Belagerung. Das Eriwan-Korps blieb auch nicht unthätig, es nahm das malerisch gelegene und militärisch wichtige Bajasid, nahe der persischen Grenze, und setzte dann seinen weiteren Vormarsch gegen Erzerum fort.

Daß eine derartige Ausbreitung und so mannigfach abgesonderte Verwendung der russischen Streitkräfte in Transkaukasien und gegen Armenien hin zu Verlusten und Mißerfolgen führen könne, sollte sich bald darauf zeigen.

In der zweiten Hälfte des Monats Juni (1877) kam die gegen Erzerum direkt vordringende russische Kolonne in Berührung mit der türkischen Armee. Der daraus resultirende Angriff der Russen gegen die, eine feste Stellung bei Zewin behauptenden Türken (am 25. Juni 1877) endete mit einer verlustreichen Niederlage der Angreifenden und deren beschleunigtem Rückzuge in das schützende Soghanlügebirge. Dem linken Flügelkorps der Russen erging es nicht besser als dem Gros. Nachdem es am 9. Juni das am Südabhang des Grenzgebirges gelegene Alaschkert (Teprachalc) besetzt und zwölf Tage darauf Fühlung mit dem von Mehmed Pascha kommandirten rechten türkischen Flügel gewonnen hatte, ward es bei Karakilissa geschlagen und zum gänzlichen Rückzuge gezwungen, der am 5. Juli 1877 beim Ausgangspunkte Igdir endigte, während die Türken das entlegene Bajasid wieder einnahmen.

Das Korps des russischen rechten Flügels, sowie jenes der Küste, ging gleichfalls zurück nach diesen etwas unerwartet eingetretenen Schlägen; und als Mukhtar Pascha gegen das russische Belagerungskorps vor Kars rückte, die Festung von ihren Angreifern befreite, sowie die Truppen Loris Melikow's gegen Alexandropol zurückdrängte (Mitte Juli 1877), war kein Theil des türkischen Kleinasiens mehr im Besitze der russischen Kriegsmacht. Die im Kaukasus inscenirten Aufstandsbewegungen erreichten angesichts dieser türkischen Erfolge schon eine bedenkliche Bedeutung, die russisch-transkaukasische Heeresleitung mußte vorläufig diesem Umstande eine besondere Beachtung widmen

und ihre Hauptanstrengungen bis zum Wiederergreifen der Offensive gegen das türkische Heer, neben der Ergänzung der stattgehabten Verluste auch der Bekämpfung dieser Insurrektion zuwenden.

Mit Beginn des Herbstes 1877 begann von Seiten der Russen wieder der Angriffskrieg in größerem Maßstabe gegen die türkischen Streitkräfte.

Loris Melikow verfügte über 120 000 Kombattanten, wogegen Mukhtar Pascha's Streitkräfte nicht über einen Bestand von 95 000 Mann hinausgingen. 40 000 Mann des türkischen Heeres standen in der Gegend von Bajasid, 30 000 Mann waren nördlich von Kars zur Deckung des unteren und mittleren Kars-tschaithales aufgestellt, Kars selbst hatte eine Besatzung von ca. 10 000 Mann und bei Batum standen fernere 15 000 Mann zur Deckung dieses Platzes sowohl, als auch zur Behauptung der zunächst gelegenen Küstenstrecken.

Die russische sowie die türkische Heeresleitung erschöpften in den ersten Wochen des Monats Oktober (1877) hier ihre Künste in dem Benutzen verschanzter Stellungen. Weder Loris Melikow noch Mukhtar Pascha trachtete nach schnell und entscheidend zu führendem Angriffe in offener Feldschlacht. Am 15. Oktober wurde Mukhtar Pascha am Aladschadagh endlich doch in einer solchen Weise geschlagen, daß er das Feld räumen und vor den nachrückenden russischen Kolonnen weichen mußte. Sein Versuch, noch einmal, östlich von Erzerum, bei Deve Bojun den Russen im offenen Felde Widerstand zu leisten, endete mit einer empfindlichen Niederlage am 4. November 1877 und dem Rückzuge nach Erzerum, auf dessen Vertheidigung sich nun hauptsächlich seine Thätigkeit beschränkte.

Am 18. Oktober 1877 hatte nach der wenige Tage zuvor erfolgten Niederlage des türkischen Hauptkorps am Aladschadagh General Lazarew russischerseits unter Verwendung von 35 Bataillonen, 48 Eskadronen und 138 Geschützen die Blokade von Kars aufs Neue begonnen.

Bis zum 11. November 1877 währte die einfache Einschließung dieses festen Platzes, dann folgte eine bis zum 17. November währende Beschießung, der sich in der Nacht vom 17. zum 18. November (1877) der mit blanker Waffe ausgeführte Sturm sowie die Einnahme der Festung anreihte.

Kars mit seinen reichen Vorräthen und über 300 Geschützen, sowie mit seiner von 8 Paschas und 800 Offizieren befehligten ca. 17 000 Mann noch zählenden Besatzung fiel in der erwähnten Nacht in die Hände der Russen, die nun mit verstärkten Kräften gegen Erzerum vordrangen, während Derwisch Pascha Batum behauptete.

Nach der Niederlage Mukhtar Pascha's bei Deve Bojun war es den verfolgenden Russen sogar gelungen, im ersten Anlaufe mit 3 Bataillonen in die Außenwerke Erzerums einzudringen und das Fort Azizie zu besetzen, zu dessen Räumung sie jedoch am nächsten Morgen wieder gezwungen wurden. Nach dem Falle der Festung Kars, der Hauptstadt Armeniens sich zuwendend, be-

schloß die russische Heeresleitung die Belagerung Erzerums, die denn auch (Anfang Januar 1878) durch Einschließung dieses Platzes — die unzugängliche Südfront desselben ausgenommen — begonnen, aber nicht durchgeführt wurde. Der große, den Krieg beendende Waffenstillstand lieferte dann Erzerum in russische Gewalt für einige Zeit.

Dieser mit bedeutenden Anstrengungen und Opfern verbundene „Türkenkrieg" Rußlands hatte zwar nicht den Anfangs gehofften Schnelligkeits- und Uebermachts-Erfolg aufzuweisen, der als vorgestecktes Ziel zur Eröffnung des Eroberungskrieges angereizt und als unter Umständen sehr leicht erreichbar, das Hauptmotiv gebildet hatte. Die „augenblickliche Zertrümmerung" der türkischen Macht auf europäischem Boden hatte sich als ein Trugbild erwiesen, trotzdem die europäischen Westmächte in diesem Kampfe einer aktiven Parteinahme für das osmanische Reich ferngeblieben waren und Rußland Montenegro, Rumänien sowie schließlich auch Serbien zur Seite gehabt. Der Friede von San-Stefano, 3. März 1878, sowie der Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 beendigten den zwischen der Türkei und Rußland &c. &c. geführten Krieg und Machtkonflikt.

Die europäische Großmachtpolitik bewegte sich jetzt in anderen Bahnen, als 22 Jahre zuvor bei Abschluß des Pariser Friedens zur Blüthezeit des französischen Bonapartismus.

Nur Englands Widerstand gegen eine russische Besitzergreifung Konstantinopels stand den Wünschen und Begierden Rußlands auch jetzt als Haupthinderniß entgegen. Die ehemaligen Tributländer und Vasallengebiete Rumänien und Serbien erhielten jetzt die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, Montenegro eine Gebietsvermehrung, Bulgarien wurde zum Fürstenthum erhoben, und zwischen diesem und dem eigenthümlich gelegenen südöstlichen Theile der europäischen Türkei die sonderbar organisirte Provinz Ost-Rumelien geschaffen.

Die europäische Türkei, die ferner in dieser Zeit Bosnien sowie die Herzegowina dem österreichisch-ungarischen Doppelstaate zur Besetzung und Verwaltung anvertraut hatte, sank durch diese staatlichen Absonderungen naturgemäß in ganz bedeutender Weise von der Machtstellung herab, die sie zuvor in militär-geographischer, sowie in allgemeinerer Beziehung eingenommen am Schwarzen Meere.

Rußland beanspruchte, dem Verlaufe der stattgefundenen Aktionen entsprechend, Gebietsvermehrung und damit Machtzuwachs für seine Stellung am Schwarzen Meere. Konnte seinem weitgehenden Verlangen auch nicht in allen Beziehungen Rechnung getragen werden, so erreichte es doch Einiges, was ihm zuvor stets verweigert worden war, nun aber für die nächste Zukunft außerordentlich nützen konnte und mußte.

Die Südgrenze Transkaukasiens ward südwärts von Batum und Kars auf Unkosten der Türkei etablirt, der Balkan befand sich im Besitze eines

neuen südslavischen Kleinstaates, den Rußland als eine Art von Vasallenland schon im Vorhinein betrachtete, und die wichtige Bai von Burgas an der Westküste des Schwarzen Meeres gehörte nun der sonderbaren „Provinz“ Ost-Rumelien an, welcher eine Stellung zu Theil wurde, die weder dauernd, noch ersprießlich für den ferneren Bestand und für die „gesicherte Ruhe der Waffen“ auf dem Gebiete der Balkanhalbinsel sein konnte.

Der eigentlich erst am 8. Februar 1879 in Konstantinopel unterzeichnete definitive Friede zwischen Rußland und der Türkei brachte die vorstehend skizzirte Situation beider Reiche am Schwarzen Meere zur rechtlichen Geltung.

Für die gegenwärtige Situation, sowie für die Pläne Rußlands in nächster Zukunft ist es jedenfalls bezeichnend, daß das einer Art Weltherrschaft zustrebende Reich des Ostens und des Nordens seit dem letzten, gegen die Türken gerichteten Kriege Alles aufbot, was seine Machtstellung in den Küstengebieten des Schwarzen Meeres heben und fördern konnte.

Gewaltige, neuerbaute Panzerschiffe liefen seitdem im Hafen von Sewastopol vom Stapel. Die Gegenwart des Czaren Alexander III. bei derartigen Gelegenheiten, die dabei gehaltenen Reden und darauf im russischen Regierungs-Anzeiger veröffentlichten Tagesbefehle an die Armee und Flotte, bekundeten hinreichend das Zukunfts- oder sogar auch Gegenwarts-Programm Rußlands betreffs des Schwarzen Meeres.

Als im Monat Mai vorigen Jahres das kontraktlich erst für Monat November 1886 fertig zu stellende große Panzerschiff „Tschesme“ in das feuchte Element hinabgleiten konnte, trat dies deutlich zu Tage. Für das genannte Schiff erhielt die russische Dampfschifffahrts-Gesellschaft bis zur Erstellung zum Stapellauf 3½ Millionen Rubel, die Maschineneinrichtung mit den weiteren mechanischen Hülfs- oder Ergänzungsapparaten ist auf 1 Million Rubel bewerthet, das vollständig armirte Fahrzeug dürfte die Kostensumme von 9 Millionen Rubel erreichen.

Der nach dem Stapellauf dieses Kriegsfahrzeuges vom Czaaren an die Flotte des Schwarzen Meeres erlassene Tagesbefehl lautete im Wesentlichen:

„Mehr als dreißig Jahre sind vergangen, daß die Flotte des Schwarzen Meeres Heldenthaten verrichtet und sich für das Wohl Rußlands geopfert — Versenkung von acht russischen Linienschiffen am Eingange des Hafens von Sewastopol, Herbst 1854 — hat. Jetzt ersteht diese Flotte zur Freude des Vaterlandes wieder. Mein Wille und meine Gedanken sind auf die friedliche Entwicklung des Wohles des Volkes gerichtet; allein die Umstände können die Erfüllung meiner Wünsche erschweren und mich zur bewaffneten Vertheidigung der Würde des Reiches zwingen. Ihr werdet für dieselbe mit mir eintreten mit jener Ergebenheit und jener die Zeitgenossen in Erstaunen setzenden Standhaftigkeit, welche Eure Vorfahren auf den Aufruf meines Großvaters bewiesen haben. Auf dem Wasser, dem Zeugen ihrer Helden-

thaten, vertraue ich Euch die Vertheidigung der Ehre und der Sicherheit Rußlands an."

Als der Czaar bald darauf zum Norden seines Reiches zurückkehrte und dabei die alte Residenz Moskau besuchte, wurde ihm dort ein begeisterter Empfang zu Theil. Der Stadthauptmann von Moskau fühlte sich zu schwärmerischer Anrede hingerissen, in der die altrussische Byzanzsehnsucht mit modernem großrussischem Chauvinismus und Panslavismus sich vereinigte.

„Du hast das Schwarze Meer belebt — — — Du wirst das christliche Kreuz auf der heiligen Sophia aufpflanzen!" ꝛc. ꝛc., bekam der Czar in dieser Anrede zu hören, die nach erfolgter Verbreitung im Sinne Katkows weithin in Rußland einen sympathischen Wiederhall fand.

Nachdem am 13. März 1871 das auf der Londoner Konferenz unterzeichnete Protokoll den lästig gewesenen § 14 des Pariser Vertrages vom Jahre 1856 definitiv beseitigt hatte, schritt Rußland zur Etablirung eines größeren Flottenbestandes im Schwarzen Meere. Im Jahre 1872 waren hier 32 russische Kriegsfahrzeuge mit 87 Kanonen, einem Gehalt von 12 700 Tonnen und 3764 Pferdekräften vorhanden.

Gegenwärtig, resp. im Sommer des Jahres 1886, umfaßte der Bestand der russischen Kriegsflotte im Schwarzen Meere: 7 größere Panzerschiffe — „Tschesme" noch nicht eingerechnet —, 28 armirte Dampfer, 59 Transportdampfer und 16 Torpedoboote. Die Bestückung des neuen Kriegsdampfers „Katharina II." noch nicht eingerechnet, verfügte diese maritime Kriegsmacht über 166 Geschütze schweren Kalibers. Der Tonnengehalt wurde — vor Stapellauf des „Tschesme" — auf 70 000 Tonnen beziffert und eine Gesammtstärke von 12 080 Pferdekräften angenommen.

Als der Czaar Alexander III. am 26. Mai 1886, gelegentlich des schon oben erwähnten Besuches in Moskau, die dortige Kathedrale betrat, wurde er auch dort, in diesem doch ausschließlich religiösen Zwecken dienenden Raume, auf Rußlands Zielpunkte am Schwarzen Meere hingewiesen.

Metropolit Joannikius leistete die merkwürdige Ansprache folgenden Inhalts an den Czaaren:

„Die Pontusflotte war einstmals der größte Ruhm Rußlands und wird durch Deinen Herrscherwillen wiederum zum früheren Leben zurückberufen. O, welcher Enthusiasmus erfüllt die Herzen der früheren Zeugen und Theilnehmer des Kriegsruhms jener Flotte! Welche unaussprechliche Freudigkeit herrscht im Herzen Deiner Unterthanen, insbesondere Moskaus!"

In diesen charakteristischen Notizen und Symptomen wird man wohl mit Recht sichere Signale betreffs der Hauptrichtung von Rußlands neuer, auf europäischem Gebiete sich bewegenden oder dasselbe berührenden Angriffs- und Eroberungspolitik erblicken können.

Die großartigen Schöpfungen bei und in Noworossijsk, die Armirung des Hafens von Batum, sowie ähnliche neue Vorkehrungen und Einrichtungen

beweisen hinreichend, daß Rußland den ersten nahenden großen Konflikt zwischen den europäischen Seemächten zum Angriffe gegen die Reste türkischer Herrschaft am Schwarzen Meere benutzen, und die Umwandlung dieses südosteuropäischen Binnenmeeres zu einem ausschließlich von Rußland beherrschten Gewässer versuchen wird.

Was vor nahezu einem Jahrtausend der von einem Eroberungszuge größeren Styles aus Bulgarien zurückkehrende Swätoslaw der altrussischen Notablen-Versammlung in Kiew als „naturgemäß" hinstellte, was in unserem Jahrhundert Fadejew, Ignatiew, Aksakow, Katkow 2c. 2c., ebenso eingehend als erfolgsgewiß darzulegen und anzubahnen sich bestrebten, das würde dann erreicht oder doch eingeleitet und auszuführen versucht werden.

Die „europäische Kontinentalgrenze" Rußlands bedarf nach der Meinung dieser auf den steilen Höhen überschwänglicher Zukunftsräume zuweilen lustwandelnden Größen, gleichfalls „dringender" und „aufbessernder" Berichtigung. „Erst Konstantinopel, dann das Marmara-Meer mit den Dardanellen, dann aber, wenn nicht früher, die Weichsel von Thorn abwärts bis zur Mündung mit Danzig als Sicherungspunkt für die natürliche Abgrenzung Rußlands gegen deutsche Gebietstheile und westeuropäischen Angriff. Krakau, Galizien und die Bukowina, werden „uns" ebenfalls zufallen, sobald wir mit dem altersschwachen und gebrechlichen Europa entschiedene Abrechnung halten und dem großen, allgemeinen Slaventhume zu der Geltung verhelfen werden, welche es in nummerischer Beziehung verdient!" so tönt es deutlich aus jenen Sphären Rußlands, denen eine gründliche Kenntniß und Theilnahme in diesen Richtungen und Beziehungen nicht abgesprochen werden kann.

Wird das Schwarze Meer im vollen und unbeschränkten Besitze Rußlands durch Erwerbung des Marmara-Meeres sowie der Dardanellen eine Ergänzung der riesigen Machtmittel und Hülfsquellen des nordischen Großreiches bilden, dann könnte für Europa die Zeit nahen, in der ohne den Willen Rußlands kein Kanonenschuß im Mittelländischen Meere, in der Ostsee oder auf dem mittleren Theile des Kontinents gelöst werden dürfte — nach der Meinung moderner, großrussischer Chauvinisten.

Die uralten Kampfstätten der Iliade, der persischen Millionen-Kriegszüge und der Kreuzfahrer im Besitze Rußland's, würden demnach Ausgangspunkte eines politischen Zeitalters in Europa werden, welches Napoleon I. in prophetischer Weise als durchaus „kosakisch" bezeichnete.

Literatur.

Der Dr. Schmeisser, Rektor der städtischen höheren Knabenschule zu Schwerin a. d. Warthe, übersendet uns zwei interessante Schriften, die er verfaßt hat. Im Schulprogramm 1886 behandelt er: „Die spanischen und portugiesischen Kontingente in der Armee des ersten Kaiserreichs."

Treitschke schreibt in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert": „Als nun das wilde, fremde Kriegsvolk aus allerlei Landen durch die preußischen Dörfer strömte — die kleinen, genügsamen braunen Spanier und die Hünengestalten der unersättlichen bayerischen Trinker, die langsamen Holländer und die behenden Fanfarons aus der Gascogne — da erschien dem kleinen Mann Alles wie ein wüster Spuk."

In gediegener Quellenarbeit — knapp und anziehend — schildert Herr Dr. Schmeisser die Organisation, Bestandtheile, Ausrüstung, Bekleidung, Haltung, Leistungen der beiden Kontingente, und bietet dem Offizier damit eine ebenso angenehme und nützliche Unterhaltung wie mit seiner anderen Schrift, die offenbar auch als wissenschaftliche Programmarbeit erschienen ist. Sie führt die Aufschrift: „Le régiment de Prusse." Eine militärgeschichtliche Skizze aus der Napoleonischen Zeit von Dr. Georg Schmeisser. Schwerin a. d. Warthe 1885."

Fürst Karl Friedrich Ludwig Moritz von Isenburg-Birstein, — ehemals preußischer General, — war es, der sich dazu hergab, im November 1806 aus preußischen Deserteurs und Kriegsgefangenen, die freiwillige Dienste nehmen wollten, ein Regiment zu formiren, das fortan im französischen Solde stehen und unter den Fahnen des Imperators fechten sollte. . . Der Aufruf lautete: „Nachdem Seine Majestät der Kaiser von Frankreich mir die Errichtung eines Regimentes, so aus lauter in preußischen Diensten gestanden habenden Individuen zusammengesetzt sein soll, gnädigst zu übertragen geruht haben: so wird hiermit allen denjenigen Offiziers der preußischen Armee, so mit Kapitulation in französische Kriegsgefangenschaft gerathen sind und welche den Wunsch hegen, aus dieser unangenehmen Lage herauszutreten, indem sie ihre bisherigen Dienste quittiren, um ihre Thätigkeit und militärischen Talente dem Dienste unseres (!) unüberwindlichen Kaisers zu widmen, eine Anstellung in ihrem vorher in der Armee bekleideten Rang in diesem Regiment angeboten. Diese ehrenvolle Anstellung sichert denjenigen, so dieselbe zu erlangen wünschen, den Schutz und die väterliche Sorge des angebeteten Helden, der seine Krieger wie seine Kinder liebt, im vollsten Maße zu, und dieselben werden in Allem den Offizieren der französischen Armee gleichgehalten werden. Die Unter-

offiziere und Gemeinen werden ebenfalls alle die Vortheile des französischen Soldaten genießen. Welcher Soldat ist so glücklich als dieser? Sold, Kleidung und Verpflegung im reichsten Maße übertreffen die jeder anderen Armee, der französische Soldat lebt besser, als der Unteroffizier anderswo, und genießt eines Ueberflusses, der ihm die Last des Dienstes zum leichten Geschäfte macht. Eilt herzu, tapfere Krieger! Tretet unter die Fahnen Napoleons des Großen, gehet mit ihm dem Siege und unsterblichen Ruhme entgegen!" ... Vorüber sind jene Zeiten deutscher Schmach; möge unser Vaterland vor ähnlichen Schicksalen für immer bewahrt sein. Immerhin: studiren wir die Vergangenheit! Dr. Schmeissers „regiment de Prusse" mag dabei mit gelesen werden. Die Schrift verdient das! 139.

Erzählungen aus der neuesten Geschichte (1815—1881). Von Prof. Dr. Ludw. Stacke, Prorektor a. D. Oldenburg, Druck und Verlag von Gerhard Stalling. 1886. Preis: 4,50 Mark.

Die Erzählungen des Professor Stacke erfreuen sich allgemeiner Anerkennung; so haben die von uns im Juli-Augustheft 1886 besprochenen „Erzählungen aus der Neuen Geschichte" die 11. Auflage erlebt, die vorliegenden die fünfte Auflage. Letztere ist vermehrt, indem der Herr Verfasser in dankenswerther Weise die Darstellung nicht wie bisher, mit 1871 beendet, sondern sie bis zum Jahre 1881 bezw. 1882 fortsetzt, nach den Werken von G. Weber und W. Müller die wichtigsten Momente des mit dem Jahre 1871 beginnenden Dezenniums in äußersten Skizzen vorgeführt hat: so finden Kulturkampf, Sozialdemokratie und andere Errungenschaften (?) der neuesten Zeit ihre Besprechung. Die ruhige, anmuthende Darstellung des Herrn Professor Stacke bedarf keiner besonderen Erwähnung mehr. 129.

Ein Buch vom Bier. Von Dr. Eduard Maria Schranka. Zwei Theile. 1886. B. Waldmann's Verlag, Frankfurt a. O. Preis: 6 Mark.

Daß eine militärische Fachschrift Notiz nimmt von einem Buche über das Bier, kann bei dem inneren und innigen Zusammenhange zwischen Soldatenkehlen und kühlenden, stärkenden Getränken nicht verwunderlich erscheinen. Im Uebrigen ist das Buch des Dr. Schranka von hohem literarischen, kulturhistorischen Werth und Reiz. Es behandelt nicht etwa die Bereitung des Bieres, chemische und technologische Dinge, sondern es bringt „cerevisiologische Studien und Skizzen", die bei profunder Gelehrsamkeit und staunenswerther Belesenheit des Autors nichts Trockenes an sich haben, sondern glatt eingehen. Der reiche Inhalt des vornehm ausgestatteten Buches ergiebt sich aus den hier angeführten Ueberschriften der lose aneinander gereihten feuilletonistischen Skizzen: „Bier" als Wort und seine Etymologie. Cerevisia. Das Ale. Das Bier in der Studentensprache. Die Onomatologie und Nomenclatur des Bieres. Gambrinus. Bier und bierartige Getränke. Die Farbe des Bieres. Bier und Wein. Bier und Tabak. Bier und Brot.

Das Bier in der Küche. Das Obst des Biertrinkers. Aphorismen zu einem Bierrecht. Die Statistik des Bieres. Die Mytologie des Bieres. Das Bier im Aberglauben. Das Bier in der Sage. Das Bier im Mährchen. Bräuhaus und Kloster. Das Bier und die vierte Fakultät. Das Bier im Räthsel. Das Bier im Sprüchwort. Das Bier im Spruche. Die Poesie des Bieres. Das Bier im Bilde. Das Bier im Humor. Das Bier und unsere fünf Sinne. Cerevisiologie. — Man sieht, ein reiches Programm; es ist prächtig durchgeführt! Wohl bekomm's! 134.

Das 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 von 1741 bis 1886. Geschichte des Regiments, den Unteroffizieren und Mannschaften im Auszuge erzählt von einem ehemaligen Leibhusaren. Berlin 1886. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1,20 Mark.

Diese billige und ganz ihrem Zwecke entsprechende kernige, flott geschriebene Geschichte ist erschienen als Festgabe zur Feier des 25jährigen Chef-Jubiläums der Kronprinzessin Victoria, Kaiserliche Hoheit, und geschmückt mit den Bildern der erlauchten Frau, sowie unseres Kaisers und Königs; außerdem sind zwei Uniform-Skizzen beigefügt. Die 2. Husaren mögen sich für die prächtige Schrift bei dem ungenannten Verfasser bedanken. 129.

Handbuch für die wissenschaftliche Beschäftigung des deutschen Offiziers. Von M. von Wedell, Hauptmann à la suite des Schlesischen Füsilier-Regiments Nr. 38. Mit einem lithographirten Plan und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Dritte, durchgesehene und sehr vermehrte Auflage. Berlin 1887. Verlag von R. Eisenschmidt.

Nach einer neuen Auflage des Wedell'schen Handbuches, das seit Jahren vielen suchenden und strebenden Kameraden — und zwar nicht nur der unteren Offizierchargen — ein treuer und zuverlässiger Rathgeber und Führer gewesen ist, strecken sich tausend Hände aus: und sie empfangen eine treffliche Gabe. Wie der Herr Verfasser im Vorwort sagt, so finden wir es auf Tritt und Schritt bethätigt: überall Ergänzungen, Besserungen, Umarbeitungen; die Quellen sind vermehrt und durch Einfügung der werthvolleren militärischen Erscheinungen bis Mitte 1886 ergänzt worden. Angehängt sind dem Werke 11 Kriegsspielaufgaben für die Pläne von Königgrätz und von Leipzig.

Dem thätigen Herrn Verfasser, der sich um das wissenschaftliche Streben und Arbeiten in unserer Armee so verdient gemacht hat, sei hier der Dank im Namen Vieler ausgesprochen. 6.

Unterweisung für Patrouillenführer unter besonderer Berücksichtigung der französischen Verhältnisse. Von H., Premier-Lieutenant. Preis 10 Pf. Berlin 1886. Liebel'sche Buchhandlung.

Die 4½ Seiten Text zählende Schrift giebt einige, besonders für Kavalleristen nützliche Fingerzeige; zu einer besonderen Verbreitung in größeren Partien erscheint sie uns aber nicht angethan. 8.

Guide militaire franco-allemand. Paris 1886. Charles Lavauzelle.

Diese Zusammenstellung „gebräuchlicher Wörter und praktischer Gespräche“ hat Herr Emil Lebert unternommen zur Benutzung durch „die Armee, Militärschulen und Turnvereine“. Wer französische Verhältnisse kennt, weiß sofort, daß der Inhalt berechnet ist für den „Franzosen in Feindesland“, d. h. in Deutschland. Aber das Büchlein ist gut, praktisch und verständig. Ob und wann es zur Anwendung kommen wird? 8.

Offenherzigkeiten aus der Armee. Von Friedrich Ferdinand. Berlin 1887. Verlag von Walther u. Apolant.

Nicht gegen die Armee ist diese Schrift gerichtet; sie tritt für dieselbe, insbesondere für die Offizierkorps, ein. Sie bespricht in offener, zutreffender Weise zunächst allerlei „brennende Fragen“, wie „die Auslegung des Ehrenpunktes“, „die jeunesse dorée“, „künstliche Gegensätze“, „Luxus und Aufwand“, „die Offizier-Casinos“, „die konfessionelle Frage.“ Sodann bringt sie „Silhouetten“, Darstellungen typischer Soldatencharaktere, wie da sind: „Der gute Oberst“, „Major von Grobleben“, „Hauptmann Hypochonder“, „Der verehelichte Lieutenant“, „Der leichsinnige Lieutenant“, „Der Lieutenant a. D.“ Die Schrift ist durchaus zu empfehlen. 136.

Abriß der Großherzoglich Hessischen Kriegs- und Truppengeschichte. 1567—1871. Darmstadt und Leipzig 1886. Eduard Zernin.

Der Verfasser bezeichnet seine wohlgelungene Arbeit als einen „Versuch, die reiche kriegerische Vergangenheit der Großherzoglich hessischen Truppen, von dem ersten selbstständigen Auftreten der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt bis zu dem Ende des ruhmreichen Krieges von 1870/71 gegen Frankreich, in gedrängter Weise darzustellen“; er wollte einen Anhalt geben für den Unterricht der Mannschaften in der Geschichte ihres engeren Vaterlandes — und gleichzeitig ein kleines Lesebuch für den Soldaten schaffen, welches ihm die Thaten und Schicksale seiner Vorfahren zur Anschauung bringen sollte.

Wir sind der Meinung, daß die Absicht des Herrn Verfassers durch die kleine Schrift vollauf erreicht ist. 136.

Deutschlands westlicher Nachbar. Von Dr. Felix Boh. Leipzig 1886. Renger'sche Buchhandlung. 4 Mark.

Unser Journal hält seine Leser im Ganzen und Großen auf dem Laufenden über die Zustände in der französischen Armee; insbesondere durch die „Correspondenz“,

welche über Stimmungen, Meinungen und Vorgänge jenseits der Vogesen berichtet. Hier liegt ein stattlicher Band vor, welcher in umfassender, wohlgegliederter und interessanter Weise die Entwickelung der Revanchegelüste und des Deutschenhasses in Frankreich bis in die neueste Zeit hinein darthut: ein wichtiger Beitrag zur „Kulturgeschichte" des 19. Jahrhunderts! 128.

Leitfaden zum Unterricht in der deutschen Sprache. Für Unteroffizierschulen, sowie für Kapitulantenschulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von M. Uebelacker, Civil-Lehrer an der Königl. Unteroffizierschule zu Jülich. Berlin, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. 1887.

Das treffliche Werkchen ist nach Maßgabe der Direktiven der Königlichen Inspektion der Infanterieschulen gearbeitet und wird zweifellos den Lehrern wie den Lernenden gute Dienste leisten. Eine Fülle passendster Beispiele für die kurzgefaßten Regeln machen das Buch anziehend; werthvoll ist das Verzeichniß von Wörtern, deren Schreibweise besonders zu merken ist und von den gebräuchlichsten Fremdwörtern, vorweg der militärischen. Nur die Verdeutschung der Fremdwörter will uns nicht überall geglückt erscheinen. Bajonet: Gewehrspieß; Biwak: freilagernde Soldaten; Charge: Stellung; defiliren: in Reihen vorbeimarschiren; Kolonne: Heerhaufen auf dem Marsche u. a. m. 6.

Der Entsatz von Wien am 12. September 1683. Aus einer kriegshistorischen Studie. Rathenow 1883.

Diese Schrift, erschienen zur 200jährigen Erinnerungsfeier der Völkerschlacht bei Wien, ist ein Bruchstück aus einer kriegshistorischen Studie, deren Erscheinen in nicht allzu ferner Zeit zu erwarten steht und die das Kriegswesen in Deutschland zur Zeit der Errichtung stehender Heere, sowie das Kriegswesen der Polen und Osmanen jener Zeit zum Gegenstande hat. Ersichtlich geht die Gründlichkeit des Herrn Verfassers Hand in Hand mit Streben nach Unparteilichkeit: und so haben wir es mit einer anziehenden Darstellung jenes großartigen geschichtlichen Ereignisses zu thun, welches Veranlassung bildete zu einer neuen Epoche des Kriegswesens und überdies von unendlicher Wichtigkeit für die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes war. — Eine illustrirte „Schlachtordnung des Entsatzheeres" ist im Anhange gegeben. 134.

Der bulgarisch-serbische Krieg 1885. Von Hugo Ritter von Bilimek-Waissolm, k. k. Oberst. Mit 5 Karten und 3 Skizzen als Beilagen. Wien 1886. Seidel u. Sohn. 6 Mark.

Mit Spannung blickt heute — Ende 1886 — die Welt nach Bulgarien: dort wird sich entscheiden, ob der erwartete Zukunfts-Riesenkrieg gleich entbrennen wird. . . . Jedenfalls ist Bulgarien seit 2 Jahren in den Vordergrund des geschichtlichen Welttheaters getreten, und im Anschlusse an diese Thatsache gewinnt der

Krieg Bedeutung und Interesse, den das Land unter glorreicher Führung seines Fürsten Alexander gegen Serbien ruhmvoll geführt hat.

Eine ganz vortreffliche, von gründlicher Sach-, Länder- und Leute-Kenntniß diktirte Beschreibung dieses Krieges giebt der österreichische Oberst von Bilimek in einem stattlichen, mit guten Karten versehenen Bande. Ganz besonders werthvoll sind seine aus direkten Quellen geschöpften Mittheilungen über die serbischen Verhältnisse; über die bulgarischen ist der Oberst, wie alle Welt, weniger genau unterrichtet. Die Gesammtdarstellung ist klar, übersichtlich und unparteiisch; die Kritiken über die kriegerischen Aktionen, die Ergebnisse u. s. w. maßvoll, sachlich und bestimmt.

Nicht eine zusammenhängende Darstellung des Verlaufes des ganzen Krieges bietet eine andere österreichische Schrift, sondern — wie der Titel sagt:

Strategische Betrachtungen über den serbisch-bulgarischen Krieg 1885. Von Alfons Dragoni, Edlen von Rabenhorst, k. k. Hauptmann. Mit einer Uebersichts- und 2 Operationskarten. Graz 1886. In Commission bei L. W. Seidel u. Sohn, k. k. Hofbuchhändler in Wien. Preis 3 Mark.

Auch diese Arbeit ist eine gediegene und darf von den Militärs, welche jenen Krieg studiren, nicht außer Acht gelassen werden: es ist dem Herrn Verfasser gelungen, mit kurzen, die Hauptsachen erfassenden Strichen das Bild der Operationen im Ganzen zu entwerfen und die Eigenthümlichkeiten, die Fehler und Vorzüge der beiderseitigen Kriegsführung zu zeichnen. Sicherlich wird, sobald erst offizielle und genauere Darstellungen der Begebnisse und der Motive vorliegen, Vieles sich in andrem Lichte zeigen, als dies für jetzt der Fall ist. Aber vorläufig ist die Rabenhorst'sche Arbeit eine solche, der man sich unbedingt anvertrauen darf: allerdings wird, wer selbst zu urtheilen gewöhnt ist, zuweilen zu anderen Ergebnissen gelangen, als der österreichische Kamerad. Die Karten sind deutlich und jedenfalls weitaus besser als die eine, der belgischen Schrift beigefügte:

La Peninsule des Balkans en 1885 par N. Mathias, capitaine commandant d'Artillerie. Avec planches. Bruxelles et Leipzig chez Mucquardt 1886.

In diesem kleinen, zu den bekannten „brochures militaires" gehörenden Hefte giebt der Hauptmann Mathias auf Grund der von belgischen und ausländischen Zeitschriften und Zeitungen gebrachten Mittheilungen eine gedrängte, im Wesentlichen ausreichende und sehr gut orientirende Darstellung des Krieges und zwar zunächst eine Beschreibung des Kriegsschauplatzes, der beiderseitigen Streitkräfte, der kriegerischen Aktionen — und kritische Schlußbemerkungen und Folgerungen. Entsprechend der Stellung und Haltung seines Landes nimmt der belgische Offizier für keinen der Gegner Partei, sondern beweist eine wohlthuende Objektivität. 134.

Geschichte des Feuerwerkswesens in den letzten 50 Jahren. Festschrift zum 8. September 1886. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 1,50 Mark.

In erster Linie eine Geschichte des Feuerwerks**personals**, der Oberfeuerwerkerschule des Feuerwerkslaboratoriums, dann des Feuerwerkswesens, — die den betheiligten Kreisen äußerst willkommen sein wird. Mit glücklicher Hand hat der Verfasser Humor und Poesie in das hie und da etwas trockene Material eingestreut. Die Bedeutung und Wichtigkeit des Feuerwerkswesens, die Nothwendigkeit, dem Personal Förderung und Beförderung zuzuwenden, tritt deutlich aus der sehr fleißigen und gründlichen Schrift hervor. 127.

Die Spielleute der Infanterie. Handbuch für den gesammten Dienst derselben. Nach den ergangenen Bestimmungen und nach Erfahrungen aus der Praxis bearbeitet. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 0,80 Mark.

Gute Spielleute zu haben, ist das Streben der Bataillons-Kommandeure und Adjutanten; **gute** Spielleute fördern den Truppendienst wesentlich, wie man von den zahlreichen Ausnahmen her weiß! Jedes Ding hat sein Wesen. Die Schrift beweist dies hinsichtlich der Einrichtung der Spielleute. Sie giebt: Skizze zur Geschichte der Spielleute in der Brandenburgisch-Preußischen Armee; Allerhöchste Kabinetsordres und kriegsministerielle Bestimmungen bezüglich der Spielleute und deren Dienst; Auszug aus dem Exerzier-Reglement für die Infanterie, enthaltend sämmtliche Bestimmungen über den Dienst der Spielleute; beim Garnisondienst (Auszug aus der Garnisondienst-Instruktion); die Signalinstrumente; Verschiedenes u. zw. a) die Instandhaltung der Instrumente, b) Trageweise derselben; c) über die Auswahl von Mannschaften zu Spielleuten und deren Ausbildung. 5.

Die Weltstellung Englands, militärisch-politisch beleuchtet, namentlich mit Bezug auf Rußland, von Otto Wachs, Königl. Preuß. Major a. D. Mit 7 Karten. Kassel 1886. Verlag von Theodor Fischer.

Mit dieser einen geistvollen Schrift hat der Herr Verfasser sich unter die angesehensten Schriftsteller militärisch-politischer Gattung gestellt. Er zeichnet mit deutlichen, festen Strichen die Weltstellung Englands, ihre Stärken, ihre Schwächen, ihre Aussichten für die Zukunft und läßt klar hervortreten die geschichtliche Nothwendigkeit einer dereinstigen Abrechnung Rußlands mit England. Herr Major Wachs ist ein Meister des Stils, — nur müßte er entbehrliche Fremdwörter vermeiden! — und ein durchaus gewiegter, sachkundiger Beurtheiler aller in Betracht kommenden geographischen, ethnographischen, militärischen, Handels- 2c. Beziehungen, dessen sicherer Führung und großen Gesichtspunkten man sich willig anvertraut und folgt. Wir leben in einer Zeit gewaltiger Spannung — und es ziemt sich für jeden Gebildeten, die weltbewegenden Fragen kennen zu lernen; die englisch-russische dürfte kaum klarer dargelegt werden können, als es in der Schrift des Herrn Major Wachs geschehen ist. 134.

Die Anwendung der Photographie für Amateure und Touristen. Herausgegeben von G. Pizzighelli, K. K. Hauptmann der Geniewaffe. Mit 158 Holzschnitten. Halle a. S. Druck und Verlag von Wilhelm Knapp. 1887.

Wenn man dies klare, mit trefflichen Illustrationen versehene Buch durchblättert, wird man unwillkürlich gefesselt und bekommt Lust, das Photographiren zu erlernen, so leicht und reizvoll stellt es die Schilderung vor. Es werden besprochen: die Aufnahmen von Landschaften, Architekturen und Interieurs; — von Menschen und Thieren; — von Waffen, Möbeln, Geräthen, Gemälden, Handschriften; — die photographischen Aufnahmen bei Forschungsreisen; — botanische und geologische Aufnahmen; — die mikrophotographischen und mikroskopischen Aufnahmen; — Anwendungen der Photographie bei spektroskopischen, astronomischen, metereologischen Beobachtungen; — Luftballon-Aufnahmen; — die Photogrammetrie; — sodann „Anhang“ und „Nachtrag.“ 127.

Kleine Mittheilungen.

— Die Ballon-Brieftaubenpost während der Belagerung von Paris im Jahre 1870—71. In der Sitzung des deutschen Vereines zur Förderung der Luftschifffahrt vom 14. Mai l. J. hielt Herr Groß, Sekonde-Lieutenant in der Luftschiffer-Abtheilung, einen Vortrag über die Ballon-Brieftaubenpost während der Belagerung von Paris im Jahre 1870—71.

Wenn auch über die Verwendung der Brieftauben während der Belagerung von Paris seither außerordentlich viel geschrieben wurde, so bietet der erwähnte Vortrag doch viel Interessantes und Lehrreiches, nicht nur über das Material, sondern auch über die Personal-Organisation und den Dienstbetrieb der Ballon-Brieftaubenpost.

Nachdem mit dem Falle von Sedan Paris, die stolze Kapitale, mit ungeahnter Schnelligkeit von den Deutschen eingeschlossen und der am 16. September 1870 in Tours etablirten Delegation der Regierung durch die Aufmerksamkeit der deutschen Cernirungstruppen jede Verbindung mit Paris abgeschnitten wurde, war man darauf bedacht, durch neue und ganz ungewöhnliche Mittel diese gestörte Verbindung wieder herzustellen.

Rampont, dem General-Postdirektor in Paris, gebürt das Verdienst, die

Ballonpost in Paris organisirt zu haben, während Steenackers, der von Gambetta ernannte General-Post- und Telegraphendirektor in Tours, für die Verbindungen der Provinzen mit der belagerten Hauptstadt durch die Brieftaubenpost sorgte.

In Paris waren von der Regierung der nationalen Vertheidigung drei militärische Ballon-Beobachtungsposten organisirt worden, welche unter der Aufsicht einer militärischen Kommission unter dem Oberst Usquin standen. Als man eben eine vierte Station errichten wollte, erhielt der Postdirektor Rampont den Auftrag, die Ballonpost ins Leben zu rufen, zu welchem Zwecke ihm die vier Militär-Ballons zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem wurden noch sechs Privatballons über Anregung der Postbehörde durch eine Kommission angekauft, und am 23. September begannen bereits die ersten Fahrten.

Nachdem vier der vorhandenen Ballons Paris mit den Postsachen verlassen hatten, ging Rampont nun energisch an die Organisation der Ballonpost. Er errichtete zwei große Werkstätten unter den damals renommirten Ballon-Fabrikanten Eugen Godard und Yon und Camille d'Artois.

Die Detailkonstruktion dieser Postballons war im Allgemeinen dieselbe, wie heute noch jene der Militär-Ballons. Die Hülle wurde von Perkalinstoff bester Qualität zugeschnitten, zur Kugel- oder Birnenform mittelst Handarbeit zusammengenäht und mit Leinölfirniß gasdicht gemacht. Auf seinem oberen Theile besaß der Ballon ein Doppel-Klappenventil, dessen mangelhafte Dichtung mit Kitt vervollständigt wurde und unten einen ziemlich langen Appendix.

Das Ballonnetz aus getheerten Hanfseilen legte sich mit einem Taukranz um das Ventil, bedeckte den ganzen Ballon und endigte in 32 Auslaufleinen, welche an ebensoviel Knebeln des Ballonringes von Olivenholz befestigt waren. An acht anderen Knebeln dieses Ringes hing die Gondel — für vier Personen ausreichend — an acht Halteleinen. Die viereckige Gondel war aus Weiden- und spanischem Rohrgeflecht und im Inneren mit zwei Sitzbänken versehen. Die so hergestellten Ballons besaßen bei 2000 m^3 Volumen einen Auftrieb von ca. 1460 kg. Stoff, Netz und Gondel wogen ungefähr 500 kg, so daß für das Gewicht der Reisenden, der Postsachen, der Ballonsäcke, des Ankers 2c. noch 960 kg verblieben.

Bei den durch die Brüder Godard fabrizirten Ballons wurde das Füllen derselben durch kommandirte Matrosen besorgt. Die Bemannung bestand aus einem Luftschiffer oder Matrosen, dem ein zweiter, mit Spezial-Aufträgen der Post beigegeben wurde. Je nachdem ein oder zwei Mann mit aufstiegen, konnten fünf oder drei große Postsäcke im Gewichte von je ca. 45 kg von einem Ballon mitgenommen werden.

Die Fabrikation und Expedition der Ballons aus den Werkstätten Yon's und d'Artois' unterschieden sich nur wenig von denen Godard's. Zur Füllung und Ausrüstung besaßen sie besonders instruirte Civil-Arbeiter und ließen ihre Ballons meist durch Freiwillige — u. zw. Matrosen — bemannen. Dieselben erhielten vorher eine geringe praktische Anweisung im rationellen Ballastauswerfen, im Ziehen der Ventilleine und in der Bedienung des Ankers.

So war denn die Beförderung der Nachrichten aus Paris durch die Ballon-

Post gesichert; wie sollten nun aber die Nachrichten aus der Provinz in die belagerte Festung gelangen?

Zunächst versuchte man, in aller Eile ein lenkbares Luftschiff zu konstruiren; hierin hat der durch seine späteren Versuche bekannte Marine-Ingenieur Dupuy de Lôme ganz Bemerkenswerthes geleistet. Jedoch reichten hierzu weder die Kräfte, noch die Mittel, noch endlich vor Allem die Zeit aus. Man unterließ daher sehr bald diese Versuche und ging vielmehr auf die geniale Idee der Brüder Tissandier ein, welche per Luftballon nach Tours gekommen waren und Steenackers ihre Dienste zur Verfügung gestellt hatten. Sie schlugen vor, nach Orleans, Chartres, Evreux, Dreux, Rouen und Amiens Aëronauten mit Ballons zu senden, welche mit guten Boussolen, auf denen die genaue Richtung nach Paris aufgetragen sei, ausgerüstet werden sollten. Dieselben sollten täglich Wind-Beobachtungen anstellen, und sobald der Wind günstig stände, ihre Ballons füllen, sich telegraphisch die Depeschen für Paris einfordern und abfahren.

Doch alle die auf diese Weise angestellten Versuche mißlangen, da wiederholt im letzten Moment die günstige Windrichtung sich änderte, oder auch während der Fahrt immer schwächer wurde. Steenackers ließ sich jedoch durch diese Mißerfolge keineswegs von weiteren Versuchen abschrecken. So versuchte man mittelst Hunden, die von Paris gekommen waren, Nachrichten durch die Linie der Preußen zu schmuggeln; ferner wurde die sogenannte Poste fluviale in Moulins eingerichtet, deren Aufgabe es war, mit Glaskugeln, welche die Depeschen trugen und unter Wasser in die Seine schwammen, Nachrichten nach Paris zu befördern, ja selbst Boten versuchten Depeschen, welche sie im Rockfutter, in den Stiefelsohlen, sogar in künstlichen hohlen Zähnen verborgen hatten, durch die Cernirungslinie nach Paris zu schaffen. Doch alle diese geistreich erdachten Einrichtungen scheiterten an der Aufmerksamkeit der deutschen Truppen.

In dieser Noth sollte der provisorischen Regierung von einer Seite Hilfe kommen, die bisher gänzlich unbeachtet geblieben war, — durch die Brieftauben!

Der Brieftaubensport hatte vor Ausbruch des Krieges in Paris noch wenig Förderung gefunden. Es bestand nur ein Brieftauben-Sportverein, „l'Espérance", dessen Vorsitzende, van Rosebecke und Cassiers, ihre Dienste der Post-Direktion zur Verfügung stellten. Cassiers verließ Paris mittels Luftballon mit 32 Brieftauben, kam glücklich nach Tours, wo er von Steenackers mit offenen Armen empfangen wurde. Seinem Beispiele folgte bald van Rosebecke, und Beide wurden vom General-Direktor der Telegraphie und Post in sein Beamtenpersonal aufgenommen und speziell mit dem Ablassen der Brieftauben betraut. Steenackers erkannte sofort den werthvollen Schatz, den er in diesen ausgebildeten Tauben des Vereins „l'Espérance" gewonnen hatte, und traf sogleich die umfassendsten Einrichtungen zur Pflege und späteren Verwendung dieser Thierchen.

Ein Dekret der Deputation der Regierung in Tours verfügte nun auf Veranlassung Steenackers, daß jeder Luftschiffer die Brieftauben, welche er aus Paris

mitbrachte, sofort nach Tours abzuliefern habe. Hier war im Präfektur-Gebäude ein Saal speziell für die Aufbewahrung und Pflege der Tauben eingerichtet.

Als später der Sitz der Regierung nach Bordeaux verlegt wurde, wurde im Präfektur-Gebäude von Poitiers ein Saal, ganz ähnlich wie in Tours, für die Brieftauben eingerichtet.

So waren denn nach vielen Versuchen durch die Brieftaubenpost Mittel und Wege gefunden worden, um Nachrichten und Depeschen aus den Provinzen nach Paris zu besorgen; nun handelte es sich darum, diese Depeschen möglichst klein und leicht — der Tragfähigkeit einer Taube entsprechend — herzustellen.

Anfangs beschränkte man sich darauf, die chiffrirten Depeschen in möglichst kleiner Schrift auf ganz dünnes Papier zu schreiben. Doch war dies eine sehr mühsame und unzuverlässige Arbeit. Man kam daher bald auf den Gedanken, zu diesem Zwecke die Mikrophotographie auszunützen, und engagirte für dieses Verfahren den Chemiker Barreswill in Tours, welchem unter Aufsicht des Inspektors M. de Lafollye und mit Hilfe des Photographen Blaise dieser wichtige Zweig anvertraut wurde.

Das Verfahren bei der Anfertigung der mikrophotographischen Depeschen war folgendes: Auf große Kartonbogen wurden die gesammelten Depeschen in großer deutlicher Schrift sorgfältig aufgeklebt, und diese Bogen in hölzernen Rahmen eingespannt und aufgestellt. Hierauf wurden die Bogen mittels eines gewöhnlichen photographischen Apparates mit einem Steinheil'schen Diaphragma, welches eine Verkleinerung der Fläche von 1 zu 300 hervorbrachte, photographirt, wobei die Depeschen eine Länge von 6 cm und eine Breite von 4 cm erhielten.

Das Verfahren war das von den Portrait-Photographen gewöhnlich angewendete, also mit Eisen-Sulphat und Pyrogallussäure. Dieses Verfahren wurde sehr bald noch insofern vervollkommnet, daß man durch Anwendung von Albuminpapier von sehr feiner Struktur und mit starker Salzlösung gesättigt, beide Seiten der Depesche für photographische Abzüge empfänglich machte. Sobald die Brieftaubenpost auch dem Privatverkehr freigegeben wurde, zeigte es sich, daß man trotz dieses vorzüglichen Verfahrens der Aufgabe kaum gewachsen war. Die Depeschen wurden jetzt stets auf einen Bogen von 87 cm Höhe und 23 cm Breite in drei Kolonnen gedruckt und hierauf photographirt. Um einen Begriff von dem Umfange dieser Arbeit zu bekommen, sei erwähnt, daß im Jahre 1870 vom 10. bis 11. Dezember 64 solche Bogen mit 9800 Privat-Depeschen, jede mit durchschnittlich 16 Worten, gedruckt und photographirt wurden.

Bei der immer mehr wachsenden Menge der Depeschen und dem stets geringer werdenden Brieftaubenvorrathe war man natürlich darauf bedacht, die Blättchen noch mehr zu erleichtern und die Depeschen womöglich noch zu verkleinern. Während man nun damit Versuche anstellte, kam der Photograph Dragon aus Paris an, der in Bordeaux sein großartiges Atelier für die mikrophotographischen Depeschen auf Kollodiumhäutchen errichtete. Das Dragon'sche Verfahren bestand darin, daß die Depeschen gedruckt und auf 9 bis 16 Tableaux vertheilt wurden, welche man

dann auf eine Glasplatte, die durch ein ganz eigenthümliches und von Dragon geheim gehaltenes Verfahren mit trockenem Collodium präparirt wurde, photographirte. Das einmal erhaltene Cliché zog man nun auf eine in derselben Weise präparirte Glasplatte ab, welche 36 bis 38 mm breit und ca. 6 cm hoch war. Man bedeckte hierauf dieselbe mit einer dicken Schicht Collodium und Ricinusöl und zog das so entstehende Häutchen in einem Säurebade von der Platte ab. Diese Häutchen, die einzeln bis 3200 Depeschen trugen, wurden getrocknet, beschnitten und zwischen Pergament gepreßt und, bis zu 21 Stück in einem Federkiel zusammengerollt, mittels eines seidenen Fadens der Brieftaube an eine der mittleren Schwanzfedern befestigt.

Auf diese Weise trug eine Brieftaube bis 40 000 Depeschen im Gewichte von nur wenigen Centigrammen.

Das Lesen dieser Depeschen geschah derart, daß in einem dunklen Saale in der Mitte eine Plateform aufgestellt war, welche eine Art Laterna magica mit elektrischem Lichte trug. Das Depeschenhäutchen wurde nun zwischen zwei Glasplättchen geklemmt und in die Laterne eingeschoben. Von hier wurde es durch die Vergrößerungslinsen der Laterne nach einer transparenten Wand des Saales geworfen und erschien in einer Vergrößerung von 1 : 160, so daß es bequem gelesen und kopirt werden konnte.

Daß diese in so großartigem Maßstabe angelegte Ballon-Brieftaubenpost eine wohl durchdachte und militärisch disziplinirte Organisation besaß, ist einleuchtend.

Die ganze Organisation theilte sich in zwei Hauptfunktionen, in die Ballonpost und die Besorgung der durch die Brieftauben in Paris einlaufenden Depeschen, dann in die Brieftaubenpost der Provinzen und die Weiterbeförderung der durch die Ballons aus Paris eintreffenden Nachrichten. Erstere leitete, wie erwähnt, Rampont in Paris, letztere Steenackers in Tours und Bordeaux. Freilich konnte hierbei von der Regelmäßigkeit einer gewöhnlichen Post nicht die Rede sein, obwohl im Allgemeinen auch die Tage bestimmt waren, an welchen die Ballons aufsteigen sollten.

Während der Belagerung haben im Ganzen 66 Postballons mit 168 Personen, 10 194 kg Postsachen (ungefähr 3 Millionen Briefen), 363 Brieftauben, 5 Hunden und 2 Kasten Dynamit Paris verlassen. Von diesen Ballons kamen 52 in Frankreich, 5 in Belgien, 4 in Holland, 2 in Preußen und 1 in Norwegen zur Erde, 2 gingen im Meere verloren. 18 Ballons fielen innerhalb der feindlichen Linie nieder, 5 davon wurden gefangen.

Von den 363 aufgelassenen Brieftauben kamen im Ganzen nur 57 nach Paris. Bei diesem ziemlich geringen Prozentsatz muß man jedoch alle die vielen ungünstigen Umstände, welche störend einwirkten, in Betracht ziehen: Zunächst den äußerst strengen Winter, die mangelhafte Trainirung der Tauben, — von denen durchaus nicht alle Racetauben waren, — dann die Wachsamkeit der deutschen Soldaten, welche einen großen Theil weggeschossen haben. Aber immerhin mögen die wenigen

in Paris glücklich angelangten Brieftauben der eingeschlossenen Stadt große Dienste geleistet haben.

Der Preis, welcher für das Wort einer Depesche gezahlt werden mußte, betrug anfangs 50 Centimes, später wurde er jedoch auf 20 Centimes ermäßigt. Diese hohe Taxe resultirt aus den ganz bedeutenden Ausgaben dieser Brieftaubenpost. So lange die Depeschen auf Papier photographirt wurden, betrugen die Ausgaben 1800 Fancs. Doch sobald Dragon sein Atelier eröffnete, betrugen die ersten Abzüge pro Häutchen von 16 Seiten die respektable Summe von 2880 Francs. Zu diesen enormen Kosten des Dragon'schen Verfahrens kam noch die Summe von 25 000 Francs, welche Dragon als Schadenersatz für die bei seiner Landung verloren gegangenen Apparate erhielt.

Die während der Belagerung durch die Brieftaubenpost beförderten Privat-Depeschen, 95 581 an der Zahl, kosteten dem Staate 432 524 Francs 90 Centimes. Von diesen Depeschen kamen 60 000 in Paris an.

Sobald die Privat-Depeschen auf dem Centralbureau in Tours eintrafen, wurden sie von 10 Postbeamten sortirt, gestempelt und verzeichnet; ein, später sogar drei speziell angestellte Beamte bewachten das Drucken, revidirten und korrigirten die Abzüge. Es waren 67 Setzer und Schreiber und 7 Photographen angestellt.

Wenn nun schon eine Einrichtung, die mitten im Kriege in einer vom Feinde umschlossenen Stadt ohne jede Vorbereitung, ohne Bereitstellung der nöthigen Mittel und ohne Uebung des erforderlichen Personals improvisirt wurde, solche Erfolge aufzuweisen hat, dann kann man auf diesem Gebiete wohl Außerordentliches erwarten, wenn schon im Frieden Alles dazu organisirt, das Material bereit gelegt und ein tüchtiges Bedienungspersonal herangebildet wird.

J. v. Bukowsky, Mil. Bau-Rechnungs-Offizial
in den „Mittheilungen über Gegenstände des Art.- u. Genie-Wesens".

— Ein Dauerritt. — Ein Theil des Offizier-Korps des Zieten'schen Husaren-Regiments hat vor Kurzem von seiner Garnison Rathenow aus bis zur Donau und wieder zurück bis Würzburg einen Dauerritt unternommen, über den wir dem „Sporn" folgendes entnehmen.

Der Ritt war unternommen einestheils in der Absicht, einen Maßstab zu gewinnen für die mögliche Dauerleistung unserer Offizier-Kampagnepferde, andererseits wurde mit diesem Versuch eine Kavallerie-Uebungsreise verbunden. Die militärische Aufgabe, die dem Trupp der fast durch die ganze Länge des Deutschen Reiches von Nordost nach Südwest dahinziehenden Offiziere gestellt worden war, bestand in der Annahme einer linken Flügeldeckung für eine in gleicher Richtung vorgehende Armee. An dem Zuge zur Donau nahmen unter Führung des Oberstlieutenants v. Podbielski, Kommandeurs des Zieten'schen Husaren-Regiments, folgende Offiziere derselben Truppe Theil: Auf Vollblutpferden: Rittmeister Freiherr v. Wrangel, die Lieutenants v. Tepper-Laski, v. Graevenitz, Graf Grothe und Lieutenant der Reserve Freiherr v. Oppenheim. Auf Halbblutpferden: Oberstlieutenant

v. Podbielski selbst, Major v. Rothkirch-Panthen, die Rittmeister v. Wedell und v. Seydlitz, die Lieutenants v. Goetzen, v. Böhlendorff-Kölpin, v. Zieten, v. Knobelsdorff, Freiherr v. Eckardstein und Lieutenant der Reserve Schniewind. Ferner auf Chargenpferden: die Lieutenants Freiherr v. Kapherr II., Graf v. Oriola, Graf v. Perponcher-Sedlnitzky, Freiherr v. d. Lancken-Wakenitz und v. Puttkamer und endlich auf Dienstpferden: die Avantageure v. Jagow und v. Giese.

Der eigentliche Dauermarsch begann am 18. Juni von Bitterfeld nordöstlich Halle aus. Von Rathenow nach Bitterfeld war die Mehrzahl der Pferde von Dienern geritten worden oder an der Hand voraufgegangen. Nur einzelne Herren hatten schon von ihrer Garnison aus den Ritt begonnen. Die Distanz von Rathenow bis Bitterfeld wurde in drei Tagen zurückgelegt, so daß etwa 45 Kilometer täglich marschirt wurden. Am 18. Juni, früh 9 Uhr, nachdem Oberstlieutenant v. Podbielski auf dem Bahnhof von Bitterfeld die Führung übernommen hatte, brach dann die Kavalkade über Schkeuditz zunächst nach Merseburg auf. Jeder der mitreitenden Offiziere hatte von hier aus nur ein Pferd zu seiner Verfügung und versorgte dies bei Tage selbst. Die Diener, geführt von einem Unteroffizier als Quartiermacher und begleitet von einem Beschlagschmied, wurden von Etappe zu Etappe per Eisenbahn vorauf dirigirt. Quartier wurde der Regel nach in Gasthöfen gemacht, wo auch die Pferde untergestellt wurden. Ausnahmen fanden nur da statt, wo, wie dies z. B. in Bayern und Württemberg geschah, die dortigen Kavallerie-Regimenter es sich nicht nehmen ließen, die Pferde unter gastliches Dach aufzunehmen. Mit dem ersten Marschtage begann auch zugleich der militärische Theil der Aufgabe, so daß der Weg, der bis Merseburg zurückgelegt wurde, über verschiedene Straßen führte und die gerittene Distanz zwischen 53 und 85 Kilometern schwankte. Die Ankunft in Merseburg fand um 4 Uhr Nachmittags statt, Wetter und Wege waren gut. Am nächsten Morgen (19. Juni) erfolgte der Weitermarsch auf Naumburg; an diesem, dem zweiten Tage wurden nur 37 Kilometer zurückgelegt. Auf dem Schlachtfelde von Roßbach hielt Oberstlieutenant v. Podbielski vom Janushügel aus einen eingehenden Vortrag über die Ereignisse des 5. Novembers 1757, dieses glorreichsten Tages der Preußischen Kavallerie. Das Wetter war heiß und blieb dies auch fast ununterbrochen bis zum Ende des ganzen Rittes. Am dritten Tage, dem 20. Juni, wurde bereits um 3 Uhr Morgens aufgebrochen, da 112, ja für einen Theil der Herren 122 Kilometer bis Rudolstadt zurückzulegen waren. Der Marsch ging, durch vielfache Rekognoszirungen nach den Flanken verlängert, zunächst auf Beuditz, dann über Schköler und Bürgel in verschiedenen Abtheilungen auf theils sehr gebirgigen Wegen zunächst nach Jena, wo abermals eine Besichtigung des Schlachtfeldes stattfand, an welche sich wiederum ein Vortrag des Regiments-Kommandeurs über die unglücklichen Tage von Saalfeld, Jena und Auerstädt anschloß. Von Jena aus wurde der Ritt über Magdala, Blankenstein nach Rudolstadt fortgesetzt. Seine Durchlaucht der Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt hatte die Gnade, die Husaren an seiner Landesgrenze zu begrüßen und Abends

fand ihnen zu Ehren ein großes Diner im Schloß statt. Der Marsch von Naumburg nach Rudolstadt hatte bei sehr starker Hitze von 3 Uhr 30 Minuten Morgens bis 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags gedauert, ohne Füttern, ohne Rast und auf theilweise sehr gebirgigen steilen Wegen. Am 21. Juni wurde erst um 6 Uhr 30 Minuten aufgebrochen. Der Fürst hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, abermals den Zieten-Husaren eine Strecke Wegs das Geleit zu geben, und zeigte ihnen höchstselbst seine herrliche Schwarzburg, wohin über den Trippstein geritten wurde. Von Schwarzburg führte dann der Weg über Neuhaus und darauf theils über Schalkau oder Sonneberg bis Koburg, wo die erste Abtheilung um 8½ Uhr, die letzte erst gegen 10 Uhr Abends eintraf. Die Wege, soweit sie aus dem Thüringer Walde herabführten, waren wieder sehr gebirgig, das Wetter sehr heiß. In Neuhaus wurde Mittags gerastet und gefüttert. Die zurückgelegte Distanz betrug auch an diesem Tage gegen 100 Kilometer. Am 22. Juni — dem fünften Tage — wurden von einem Drittel der Herren 47, von einem anderen Drittel 51 und von dem letzten Drittel 57 Kilometer zurückgelegt. Der Marsch ging zunächst geschlossen bis Kaltenbrunn, von da in drei Kolonnen über Ebensfeld, resp. über Redlitz oder Eyrichshof-Ebern auf Breitengüßbach und von dort nach Bamberg. In Breitengüßbach hatte sich das Offizier-Korps des Königlich Bayerischen 1. Ulanen-Regiments, dessen Chef Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm ist, eingefunden, um die Preußischen Husaren an der Landesgrenze feierlich willkommen zu heißen und bis Bamberg zu begleiten, wo die Ankunft spät am Nachmittage stattfand. Die Wege waren wiederum, zumal für die rechte und linke Seitenkolonne, sehr beschwerlich gewesen, auch hatte die Hitze nichts von ihrer Intensität der vorhergehenden Tage eingebüßt. Der Aufbruch von Bamberg am 23. fand um 6 Uhr früh statt, begleitet von zahlreichen Bayerischen Offizieren zu Pferde, auch schloß sich von hier aus Lieutenant Freiherr v. Grunelius vom 1. Bayerischen Ulanen-Regiment dem Trupp an und machte den Ritt von nun an bis zu Ende mit. Die am sechsten Tage zurückgelegte Distanz bis Nürnberg betrug 60 Kilometer. Die Hitze war wieder stark, die Wege zwar eben, aber äußerst hart. Der siebente Tag führte über Schwabach nach Weißenburg an der Rezat, etwa 51 Kilometer, bei schönem Wetter. Am 25., dem achten Tage von Bitterfeld, dem elften von Rathenow aus, wurde den Pferden noch einmal eine gewaltige Leistung zugemuthet. An diesem Tage sollte die Donau erreicht und Nachtquartier erst in Nördlingen bezogen werden; hierzu waren wiederum gegen 100 Kilometer zurückzulegen. Strahlenförmig, auf acht verschiedenen Wegen, wurde Morgens 4 Uhr von Weißenburg aufgebrochen. Zwischen Marxheim und Donauwörth wurde von den einzelnen Abtheilungen gegen Mittag die Donau erreicht, die Pferde in dem klaren, hier wirklich noch blauen Strom getränkt, worauf sich in Donauwörth die einzelnen Abtheilungen zu mehrstündiger Rast zusammenfanden. Gegen Abend wurde dann der Ritt nach Nördlingen fortgesetzt, wohin sich zum Empfang der Preußischen Kameraden aus der benachbarten Garnison Dillingen das Offizier-Korps des 2. Chevauleger-Regiments Taxis begeben hatte.

Hiermit war die eigentliche Aufgabe, der Ritt zur Donau, erfüllt, es begann nun der Rückmarsch bis Würzburg über Schwäbisch Gmünd (60 Kilometer), wo der Empfang der Husaren sich zu einem wahren Volksfest gestaltete; über Ludwigsburg (55 Kilometer), von wo Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Württemberg geruhte, mit dem Offizier-Korps und der Musik des 1. Württembergischen Dragoner-Regiments Nr. 25 Königin Olga den Preußischen Kameraden zum Willkomm entgegenzureiten; dann über Heilbronn (40) und über Mergentheim (etwa 70 Kilometer) bis Würzburg, wohin abermals 48 Kilometer zurückzulegen waren. Hiermit war der Durchmarsch beendet, und die Rückkehr in die Garnison wurde am nächsten Morgen per Eisenbahn angetreten. Es waren im Ganzen von zwanzig Reitern in dreizehn Tagen von Bitterfeld ab gerechnet etwa 835 und von einem Theile 880 Kilometer zurückgelegt worden. Die stärkste Leistung war etwa 122 Kilometer gewesen, die kleinste 37. Die durchschnittliche Marschlänge beträgt 64 und 68 Kilometer. In den ersten sieben Tagen bis zur Donau betrug die durchschnittliche Tourenlänge 80 und 87,4 Kilometer. Den Reitern waren die Gewaltmärsche ausnahmslos vorzüglich bekommen, trotz der gar nicht zu unterschätzenden Anstrengungen, welche die täglichen feierlichen Empfänge, Diners und Festlichkeiten mit sich brachten, so daß zum Schlafen oft nur wenige Stunden blieben. Auch die Pferde hatten, ohne besonders für die Expedition ausgewählt oder, mit Ausnahme von zweien, dazu trainirt worden zu sein — ihre ganze Vorarbeit hatte in den eben beendeten Schwadrons- und Regiments-Exerzitien bestanden —, im Großen und Ganzen den an sie gestellten Anforderungen durchaus entsprochen. Eins derselben hatte freilich, in Folge von Huf- und Nieren-Entzündung, das Zeitliche gesegnet, und eins mußte lahm, ein anderes ermüdet zurückgeschickt werden. Die übrigen Pferde sind wohlbehalten in ihre Garnison heimgekehrt.

Nachstehende Erfahrungen wurden bei diesem Ritt an den Pferden gesammelt:

1) Es empfiehlt sich, bei großen Touren die Pferde so oft als angängig, aber ohne abzuzäumen, zu tränken; sie gehen danach frischer, und für die weitere Leistungsfähigkeit zeigt das öftere Tränken keine Nachtheile.

2) Der größte Theil der Pferde bekam während des Rittes im Gebirge Mauke. Dies ist voraussichtlich darauf zurückzuführen, daß sich in die Fesselgelenke, die durch das häufige Hineinreiten in Gebirgswasser, was zum Tränken, wie auch zum Kühlen der Beine geschah, naß geworden waren, der kalkige Straßenstaub hineingesetzt hatte. Hiernach wäre also bei starkem Staube ein Hineinreiten in Wasser zu vermeiden.

3) Bei weiten Märschen, solchen über 50 Kilometer, ist es zweckmäßig, eine lange Futterrast (gegen vier Stunden) einzulegen. Kurze Ruhepausen indeß sind zu vermeiden; nach solchen zeigen die Pferde beim Weitermarsch nur Steifheit und zugenommene Müdigkeit.

4) Für harte und besonders Gebirgswege empfiehlt es sich, den Pferden Stolleneisen zu geben.

5) Für weite Touren thut man gut, für alle Fälle Wickeln bei sich zu führen.

Auch Pferde mit normaler Beinstellung können sich bei zunehmender Müdigkeit klopfen oder streichen.

6) Im Gebirge ist bei weiten Touren selbst auf guten Chausseen ein häufiges Führen der Pferde erforderlich.

7) Pferde, die allein nur noch mit Anstrengung Schritt vorwärts zu treiben sind, traben in Gesellschaft noch ganz flott. Pferde haben daher gemeinsam eine weit größere Leistung als jedes allein.

8) Eine lange andauernde Touren-Leistung wird durchschnittlich per Tag 50 Kilometer nicht übersteigen dürfen.

— Quick's Hinterlader. Die heutigen Geschützverschlußsysteme lassen sich in 2 Gruppen scheiden, und zwar den Keilverschluß und den Schraubenverschluß, welch beide Systeme ihre Anhänger und Gegner finden. Neuestens hat Lieutenant Monthaye in seinem Buche „Krupp und de Bange" ersteres System herausgestrichen, während Oberstlieutenant Hennebert zu Gunsten des Systems Bange geschrieben hat.

Um die Mängel beider Verschluß-Gattungen zu beseitigen und einen einfachen Abschluß der Bohrung zu schaffen, hat der ehemalige Marine-Ingenieur Quick seit Jahren an einer diesbezüglichen Idee gearbeitet, nach welcher kürzlich ein Privatversuch mit einer von Easton & Anderson in Erith erzeugten neuen Kanone im Beisein vieler Militärs und Ingenieure ausgeführt wurde.

Das aus bestem Gußstahl hergestellte Rohr ist 14 Centner (711,3 kg) schwer und besteht aus einer Kernröhre mit dem aufgezogenen Mantel, der die Schildzapfen trägt. Als Dichtung dient ein angeblich sehr verbesserter Broadwell-Ring von cylindrisch abgestuftem Querschnitt, wodurch eine geringere Schwächung des Rohrkörpers eintritt. Das Quick'sche Selbstspann-Perkussionsschloß kann auch zur elektrischen Abfeuerung benutzt werden; bei erstmaligem Versagen einer Perkussions-Zündpatrone kann man mit dem Hammer vor dem Verschwinden des Zielpunktes rasch noch ein- oder mehreremal klopfen, was bei dem normalen Schlosse unmöglich ist, so daß man dabei das Ziel verliert. Das Schloß kann erst bei ganz zugemachtem Verschluß abgefeuert werden.

Eine wichtige Neuerung betrifft die Anordnung der Geschützladungen, welche nach Quick's Angaben von der bekannten Pulverfabrik Curtis Harweg angefertigt wurden. Sie bestehen aus cylindrischen Scheiben vom Bohrungsdurchmesser, welche je ein centrales Loch von verschiedener Weite haben. Von diesen Ringen liegen die mit den größeren Oeffnungen nach vorne (gegen das Geschoß), die mit den kleineren nach hinten so, daß die Axe des Luftraumes der Ladung in die Rohraxe fällt. Hierdurch soll nach dem Abfeuern das zuerst entwickelte Triebgas sofort zur Geschoßbewegung und nicht, wie heute, zum Vorwärtsdrücken des vorderen Theiles der Patrone nud Zerquetschen des Pulvers aufgewendet werden.

Bei dem ersten Versuche entsprach das ganze System nicht durchwe[illegible] den gehegten Erwartungen, doch konnte man blindgeladene Geschoss[illegible] [illegible]mal

in der Minute — ohne zu zielen — laden, was immerhin für die gute Funktion des Mechanismus zeugt. Der erste Schuß wurde mit 6,5 Pfd. (2,9 kg) Ladung und einem 12,25 Pfd. (5,55 kg) schweren Geschosse gemacht, wobei der schmiedeeiserne Liderungs-Ring ebenso wenig entsprach, wie bei dem zweiten mit 6,75 Pfd. (3,06 kg) abgegebenen Schusse. Bei einem in 2 Minuten eingesetzten Kupfer-Ringe und gleichen Verhältnissen wie beim ersten Schusse wurde beim dritten Abfeuern zwar keine Gasausströmung mehr bemerkt, aber dennoch erst beim vierten Schusse, mit einem Stahlringe die vollständig befriedigende Liderung erzielt. Die hierauf folgenden Geschwindigkeitsmessungen lieferten nachstehendes Resultat:

Nummer des Schusses	Der Ladung (Kuchen)		Geschoß-gewicht in Pfund	Geschoß-geschwindigkeit in Fuß	Gasdruck
	Gewicht in Pfund	Dichte			
1	6,5	1,815	12	2050	Nicht
2	5,56	1,77		2000	über
3	5,5	1,75		2145	14 Tons

Als Gegenstück zu obiger Leistung diene jene der 6zölligen (15 cm) Woolwich-Hinterladkanone neuesten Musters, wo mit 55 Pfd. (24,95 kg) Ladung dem 100 Pfd. (45,36 kg) schweren Geschosse eine Geschwindigkeit von 1989 Fuß ertheilt wird, d. h. um rund 200 Fuß weniger bei 55 % kugelschwerer Ladung, als bei der Quick-Kanone mit nur 46 % kugelschwerer Ladung. Das Quick'sche Kuchenpulver mit nicht 14 Tons Gasdruck hat sich auch dem z. B. für die neue 12pfündige Woolwich-Hinterladkanone gewählten Pebble- (Kiesel-) Pulver dadurch überlegen gezeigt, daß 4 Pfd. des letzteren schon 14 Tons Gasspannung, aber nur 1705 Fuß Geschoßgeschwindigkeit liefern. („Iron".)

— **Ein Urtheil des Königlich Belgischen Generals Van der Smissen über die allgemeine Wehrpflicht.** Der Königlich Belgische General Van der Smissen hat am Vorabend der 56jährigen Gedenkfeier des Regierungs-Antrittes der Belgischen Dynastie auf dem Blachfeld Etterbeek eine große Revue über die Brüsseler Garnison abgehalten und bei dieser Gelegenheit in einer sehr bestimmten Rede die ablehnende Haltung der Mehrheit der Belgischen Kammer gegenüber der persönlichen Wehrpflicht getadelt. Er warf den betreffenden Abgeordneten Unwissenheit vor und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich in Zukunft das für die Sicherung der Belgischen Unabhängigkeit und für das Interesse des Landes so wichtige Prinzip doch noch Geltung verschaffen werde. Seine Ansprache hat innerhalb und außerhalb Belgiens großes Aufsehen erregt, sie hat folgenden Wortlaut:

„Ich benutze die Gelegenheit, um Euch zu ermahnen, daß Ihr Euch nicht durch die Abstimmung der Kammer, die Eure Hoffnung so grausam enttäuscht hat, entmuthigen laßt. Habt Vertrauen in die Zukunft und seid überzeugt, daß die Nation doch noch erkennt, daß sie die Rekrutirung ihrer Kraft auf einer anderen Grundlage zu erzielen genöthigt ist. Euch kommt es wohl nicht zu, die soziale

und politische Seite der persönlichen Wehrpflicht zu erörtern, aber wir haben das Recht, ja sogar die Pflicht vom militärischen Gesichtspunkte aus. Die höchsten Interessen des Landes und unsere eigene Verantwortlichkeit legt uns die Nothwendigkeit auf, die Leute aufzuklären, welche, ohne zu wissen, was sie reden, über eine so bedeutsame Frage sprechen. Ergreifen wir jede Gelegenheit, zu erklären, warum schon die Armeen früherer Zeiten, welche in geschlossenen Massen fochten und eingeschlossen und beengt nur disziplinirte, von unerschrockenen Führern geleitete Soldaten gebrauchen konnten, und wie die Gewalt der modernen Feuerwaffen heutigen Tags dazu zwingt, die Truppen ausschwärmen zu lassen und zu zerstreuen, und wie die Mannschaften, der direkten Vorgesetzten entzogen, selbst gerade wie ihre Offiziere in den Kampf eingreifen müssen. Intelligenz und Initiative ist nothwendig, jeder Soldat muß davon Proben ablegen. Zeigen wir also, welchen unendlichen Vortheil diejenigen haben, unter denen sich eine verhältnißmäßige Anzahl Männer höheren Bildungsgrades befindet. Wir zweifeln nicht daran, daß, wenn einmal die Nation begreift, daß ihr Heil, ihre Ehre und ihre Unabhängigkeit zum großen Theil von dem Rekrutirungs-Gesetz abhängt, wir dahin kommen werden, daß jeder Bürger seinen Platz in den Reihen des Heeres fordert."

(Darmstadter Mil.-Ztg.)

— Neue Sprengstoffe. — Das Erfindungsfieber für Sprengmittel scheint noch in der Zunahme begriffen, denn fast täglich bringen die Zeitungen Mittheilungen über derartige neue Stoffe. Dieselben haben das eigenthümlich Gemeinsame, daß jeder seinen Vorgänger an Leistungsfähigkeit und anderen werthvollen Eigenschaften weit hinter sich läßt, aber dafür keinerlei Nachtheile aufweist; Zusammensetzung und Herstellung sind natürlich Geheimnisse.

Ein russischer Ingenieur, Ruktchel, hat das „Silotvor" entdeckt, das bei Versuchen der Armee und Marine vorzügliche Ergebnisse geliefert hat. Seine Kraft übersteigt die des Schießpulvers um das Zehnfache, und was das Wunderbarste ist, bei der Zersetzung bildet sich kein Rauch, die Temperatur steigt nicht und man hört keinen Knall. Auch ist der Stoff als Motor für Maschinen verwendbar und übertrifft den Dampf und das Gas. — Also Vorsicht!

Weniger gefährlich ist das von dem österreichischen Offizier Herrn Redtenbacher entdeckte „Miline", das im Wesentlichen aus Blutlaugensalz, Kohle und Schwefel bestehen soll. Es bildet ein grobkörniges, matt schwarzbraunes Pulver, welches gegen Stoß und Reibung unempfindlich ist und daher bei der Handhabung und dem Transport keine Gefahr bietet. Die Verbrennung erfolgt bei 335 bis 340° C. und bilden sich dabei wenig Rauch und keinerlei giftige Gase. Der Rückstand ist infolge der richtigen stöchiometrischen Zusammensetzung sehr gering. Der Stoff wird ähnlich verwendet wie Schießpulver und ist die Wirkung im komprimirten Zustande dem des Dynamits zu vergleichen. („Archiv für Art.- u. Ingen.-Offz.")

v. Podbielski selbst, Major v. Rothkirch-Panthen, die Rittmeister v. Wedell und v. Seydlitz, die Lieutenants v. Goetzen, v. Böhlendorff-Kölpin, v. Zieten, v. Knobelsdorff, Freiherr v. Eckardstein und Lieutenant der Reserve Schniewind. Ferner auf Chargenpferden: die Lieutenants Freiherr v. Kapherr II., Graf v. Oriola, Graf v. Perponcher-Sedlnitzky, Freiherr v. d. Lancken-Wakenitz und v. Puttkamer und endlich auf Dienstpferden: die Avantageure v. Jagow und v. Giese.

Der eigentliche Dauermarsch begann am 18. Juni von Bitterfeld nordöstlich Halle aus. Von Rathenow nach Bitterfeld war die Mehrzahl der Pferde von Dienern geritten worden oder an der Hand vorausgegangen. Nur einzelne Herren hatten schon von ihrer Garnison aus den Ritt begonnen. Die Distanz von Rathenow bis Bitterfeld wurde in drei Tagen zurückgelegt, so daß etwa 45 Kilometer täglich marschirt wurden. Am 18. Juni, früh 9 Uhr, nachdem Oberstlieutenant v. Podbielski auf dem Bahnhof von Bitterfeld die Führung übernommen hatte, brach dann die Kavalkade über Schkeuditz zunächst nach Merseburg auf. Jeder der mitreitenden Offiziere hatte von hier aus nur ein Pferd zu seiner Verfügung und versorgte dies bei Tage selbst. Die Diener, geführt von einem Unteroffizier als Quartiermacher und begleitet von einem Beschlagschmied, wurden von Etappe zu Etappe per Eisenbahn vorauf dirigirt. Quartier wurde der Regel nach in Gasthöfen gemacht, wo auch die Pferde untergestellt wurden. Ausnahmen fanden nur da statt, wo, wie dies z. B. in Bayern und Württemberg geschah, die dortigen Kavallerie-Regimenter es sich nicht nehmen ließen, die Pferde unter gastliches Dach aufzunehmen. Mit dem ersten Marschtage begann auch zugleich der militärische Theil der Aufgabe, so daß der Weg, der bis Merseburg zurückgelegt wurde, über verschiedene Straßen führte und die gerittene Distanz zwischen 53 und 85 Kilometern schwankte. Die Ankunft in Merseburg fand um 4 Uhr Nachmittags statt, Wetter und Wege waren gut. Am nächsten Morgen (19. Juni) erfolgte der Weitermarsch auf Naumburg; an diesem, dem zweiten Tage wurden nur 37 Kilometer zurückgelegt. Auf dem Schlachtfelde von Roßbach hielt Oberstlieutenant v. Podbielski vom Janushügel aus einen eingehenden Vortrag über die Ereignisse des 5. Novembers 1757, dieses glorreichsten Tages der Preußischen Kavallerie. Das Wetter war heiß und blieb dies auch fast ununterbrochen bis zum Ende des ganzen Rittes. Am dritten Tage, dem 20. Juni, wurde bereits um 3 Uhr Morgens aufgebrochen, da 112, ja für einen Theil der Herren 122 Kilometer bis Rudolstadt zurückzulegen waren. Der Marsch ging, durch vielfache Rekognoszirungen nach den Flanken verlängert, zunächst auf Beuditz, dann über Schköler und Bürgel in verschiedenen Abtheilungen auf theils sehr gebirgigen Wegen zunächst nach Jena, wo abermals eine Besichtigung des Schlachtfeldes stattfand, an welche sich wiederum ein Vortrag des Regiments-Kommandeurs über die unglücklichen Tage von Saalfeld, Jena und Auerstädt anschloß. Von Jena aus wurde der Ritt über Magdala, Blankenstein nach Rudolstadt fortgesetzt. Seine Durchlaucht der Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt hatte die Gnade, die Husaren an seiner Landesgrenze zu begrüßen und Abends

fand ihnen zu Ehren ein großes Diner im Schloß statt. Der Marsch von Naumburg nach Rudolstadt hatte bei sehr starker Hitze von 3 Uhr 30 Minuten Morgens bis 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags gedauert, ohne Füttern, ohne Rast und auf theilweise sehr gebirgigen steilen Wegen. Am 21. Juni wurde erst um 6 Uhr 30 Minuten aufgebrochen. Der Fürst hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, abermals den Zieten-Husaren eine Strecke Wegs das Geleit zu geben, und zeigte ihnen höchstselbst seine herrliche Schwarzburg, wohin über den Trippstein geritten wurde. Von Schwarzburg führte dann der Weg über Neuhaus und darauf theils über Schalkau oder Sonneberg bis Koburg, wo die erste Abtheilung um 8½ Uhr, die letzte erst gegen 10 Uhr Abends eintraf. Die Wege, soweit sie aus dem Thüringer Walde herabführten, waren wieder sehr gebirgig, das Wetter sehr heiß. In Neuhaus wurde Mittags gerastet und gefüttert. Die zurückgelegte Distanz betrug auch an diesem Tage gegen 100 Kilometer. Am 22. Juni — dem fünften Tage — wurden von einem Drittel der Herren 47, von einem anderen Drittel 51 und von dem letzten Drittel 57 Kilometer zurückgelegt. Der Marsch ging zunächst geschlossen bis Kaltenbrunn, von da in drei Kolonnen über Ebensfeld, resp. über Redlitz oder Eyrichshof-Ebern auf Breitengüßbach und von dort nach Bamberg. In Breitengüßbach hatte sich das Offizier-Korps des Königlich Bayerischen 1. Ulanen-Regiments, dessen Chef Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm ist, eingefunden, um die Preußischen Husaren an der Landesgrenze feierlich willkommen zu heißen und bis Bamberg zu begleiten, wo die Ankunft spät am Nachmittage stattfand. Die Wege waren wiederum, zumal für die rechte und linke Seitenkolonne, sehr beschwerlich gewesen, auch hatte die Hitze nichts von ihrer Intensität der vorhergehenden Tage eingebüßt. Der Aufbruch von Bamberg am 23. fand um 6 Uhr früh statt, begleitet von zahlreichen Bayerischen Offizieren zu Pferde, auch schloß sich von hier aus Lieutenant Freiherr v. Grunelius vom 1. Bayerischen Ulanen-Regiment dem Trupp an und machte den Ritt von nun an bis zu Ende mit. Die am sechsten Tage zurückgelegte Distanz bis Nürnberg betrug 60 Kilometer. Die Hitze war wieder stark, die Wege zwar eben, aber äußerst hart. Der siebente Tag führte über Schwabach nach Weißenburg an der Rezat, etwa 51 Kilometer, bei schönem Wetter. Am 25., dem achten Tage von Bitterfeld, dem elften von Rathenow aus, wurde den Pferden noch einmal eine gewaltige Leistung zugemuthet. An diesem Tage sollte die Donau erreicht und Nachtquartier erst in Nördlingen bezogen werden; hierzu waren wiederum gegen 100 Kilometer zurückzulegen. Strahlenförmig, auf acht verschiedenen Wegen, wurde Morgens 4 Uhr von Weißenburg aufgebrochen. Zwischen Marxheim und Donauwörth wurde von den einzelnen Abtheilungen gegen Mittag die Donau erreicht, die Pferde in dem klaren, hier wirklich noch blauen Strom getränkt, worauf sich in Donauwörth die einzelnen Abtheilungen zu mehrstündiger Rast zusammenfanden. Gegen Abend wurde dann der Ritt nach Nördlingen fortgesetzt, wohin sich zum Empfang der Preußischen Kameraden aus der benachbarten Garnison Dillingen das Offizier-Korps des 2. Chevauleger-Regiments Taxis begeben hatte.

Hiermit war die eigentliche Aufgabe, der Ritt zur Donau, erfüllt, es begann nun der Rückmarsch bis Würzburg über Schwäbisch Gmünd (60 Kilometer), wo der Empfang der Husaren sich zu einem wahren Volksfest gestaltete; über Ludwigsburg (55 Kilometer), von wo Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Württemberg geruhte, mit dem Offizier-Korps und der Musik des 1. Württembergischen Dragoner-Regiments Nr. 25 Königin Olga den Preußischen Kameraden zum Willkomm entgegenzureiten; dann über Heilbronn (40) und über Mergentheim (etwa 70 Kilometer) bis Würzburg, wohin abermals 48 Kilometer zurückzulegen waren. Hiermit war der Durchmarsch beendet, und die Rückkehr in die Garnison wurde am nächsten Morgen per Eisenbahn angetreten. Es waren im Ganzen von zwanzig Reitern in dreizehn Tagen von Bitterfeld ab gerechnet etwa 835 und von einem Theile 880 Kilometer zurückgelegt worden. Die stärkste Leistung war etwa 122 Kilometer gewesen, die kleinste 37. Die durchschnittliche Marschlänge beträgt 64 und 68 Kilometer. In den ersten sieben Tagen bis zur Donau betrug die durchschnittliche Tourenlänge 80 und 87,4 Kilometer. Den Reitern waren die Gewaltmärsche ausnahmslos vorzüglich bekommen, trotz der gar nicht zu unterschätzenden Anstrengungen, welche die täglichen feierlichen Empfänge, Diners und Festlichkeiten mit sich brachten, so daß zum Schlafen oft nur wenige Stunden blieben. Auch die Pferde hatten, ohne besonders für die Expedition ausgewählt oder, mit Ausnahme von zweien, dazu trainirt worden zu sein — ihre ganze Vorarbeit hatte in den eben beendeten Schwadrons- und Regiments-Exerzitien bestanden —, im Großen und Ganzen den an sie gestellten Anforderungen durchaus entsprochen. Eins derselben hatte freilich, in Folge von Huf- und Nieren-Entzündung, das Zeitliche gesegnet, und eins mußte lahm, ein anderes ermüdet zurückgeschickt werden. Die übrigen Pferde sind wohlbehalten in ihre Garnison heimgekehrt.

Nachstehende Erfahrungen wurden bei diesem Ritt an den Pferden gesammelt:

1) Es empfiehlt sich, bei großen Touren die Pferde so oft als angängig, aber ohne abzuzäumen, zu tränken; sie gehen danach frischer, und für die weitere Leistungsfähigkeit zeigt das öftere Tränken keine Nachtheile.

2) Der größte Theil der Pferde bekam während des Rittes im Gebirge Mauke. Dies ist voraussichtlich darauf zurückzuführen, daß sich in die Fesselgelenke, die durch das häufige Hineinreiten in Gebirgswasser, was zum Tränken, wie auch zum Kühlen der Beine geschah, naß geworden waren, der kalkige Straßenstaub hineingesetzt hatte. Hiernach wäre also bei starkem Staube ein Hineinreiten in Wasser zu vermeiden.

3) Bei weiten Märschen, solchen über 50 Kilometer, ist es zweckmäßig, eine lange Futterrast (gegen vier Stunden) einzulegen. Kurze Ruhepausen indeß sind zu vermeiden; nach solchen zeigen die Pferde beim Weitermarsch nur Steifheit und zugenommene Müdigkeit.

4) Für harte und besonders Gebirgswege empfiehlt es sich, den Pferden Stolleneisen zu geben.

5) Für weite Touren thut man gut, für alle Fälle Wickeln bei sich zu führen.

Auch Pferde mit normaler Beinstellung können sich bei zunehmender Müdigkeit klopfen oder streichen.

6) Im Gebirge ist bei weiten Touren selbst auf guten Chausseen ein häufiges Führen der Pferde erforderlich.

7) Pferde, die allein nur noch mit Anstrengung Schritt vorwärts zu treiben sind, traben in Gesellschaft noch ganz flott. Pferde haben daher gemeinsam eine weit größere Leistung als jedes allein.

8) Eine lange andauernde Touren-Leistung wird durchschnittlich per Tag 50 Kilometer nicht übersteigen dürfen.

— Quick's Hinterlader. Die heutigen Geschützverschlußsysteme lassen sich in 2 Gruppen scheiden, und zwar den Keilverschluß und den Schraubenverschluß, welch beide Systeme ihre Anhänger und Gegner finden. Neuestens hat Lieutenant Monthaye in seinem Buche „Krupp und de Bange" ersteres System herausgestrichen, während Oberstlieutenant Hennebert zu Gunsten des Systems Bange geschrieben hat.

Um die Mängel beider Verschluß-Gattungen zu beseitigen und einen einfachen Abschluß der Bohrung zu schaffen, hat der ehemalige Marine-Ingenieur Quick seit Jahren an einer diesbezüglichen Idee gearbeitet, nach welcher kürzlich ein Privatversuch mit einer von Easton & Anderson in Erith erzeugten neuen Kanone im Beisein vieler Militärs und Ingenieure ausgeführt wurde.

Das aus bestem Gußstahl hergestellte Rohr ist 14 Centner (711,3 kg) schwer und besteht aus einer Kernröhre mit dem aufgezogenen Mantel, der die Schildzapfen trägt. Als Dichtung dient ein angeblich sehr verbesserter Broadwell-Ring von cylindrisch abgestuftem Querschnitt, wodurch eine geringere Schwächung des Rohrkörpers eintritt. Das Quick'sche Selbstspann-Perkussionsschloß kann auch zur elektrischen Abfeuerung benutzt werden; bei erstmaligem Versagen einer Perkussions-Zündpatrone kann man mit dem Hammer vor dem Verschwinden des Zielpunktes rasch noch ein- oder mehreremal klopfen, was bei dem normalen Schlosse unmöglich ist, so daß man dabei das Ziel verliert. Das Schloß kann erst bei ganz zugemachtem Verschluß abgefeuert werden.

Eine wichtige Neuerung betrifft die Anordnung der Geschützladungen, welche nach Quick's Angaben von der bekannten Pulverfabrik Curtis Harweg angefertigt wurden. Sie bestehen aus cylindrischen Scheiben vom Bohrungsdurchmesser, welche je ein centrales Loch von verschiedener Weite haben. Von diesen Ringen liegen die mit den größeren Oeffnungen nach vorne (gegen das Geschoß), die mit den kleineren nach hinten so, daß die Axe des Luftraumes der Ladung in die Rohraxe fällt. Hierdurch soll nach dem Abfeuern das zuerst entwickelte Triebgas sofort zur Geschoßbewegung und nicht, wie heute, zum Vorwärtsdrücken des vorderen Theiles der Patrone nud Zerquetschen des Pulvers aufgewendet werden.

Bei dem ersten Versuche entsprach das ganze System nicht durchweg den gehegten Erwartungen, doch konnte man blindgeladene Geschosse und Patronen 12 mal

in der Minute — ohne zu zielen — laden, was immerhin für die gute Funktion des Mechanismus zeugt. Der erste Schuß wurde mit 6,5 Pfd. (2,9 kg) Ladung und einem 12,25 Pfd. (5,55 kg) schweren Geschosse gemacht, wobei der schmiedeeiserne Liderungs-Ring ebenso wenig entsprach, wie bei dem zweiten mit 6,75 Pfd. (3,06 kg) abgegebenen Schusse. Bei einem in 2 Minuten eingesetzten Kupfer-Ringe und gleichen Verhältnissen wie beim ersten Schusse wurde beim dritten Abfeuern zwar keine Gasausströmung mehr bemerkt, aber dennoch erst beim vierten Schusse, mit einem Stahlringe die vollständig befriedigende Liderung erzielt. Die hierauf folgenden Geschwindigkeitsmessungen lieferten nachstehendes Resultat:

Nummer des Schusses	Der Ladung (Kuchen)		Geschoß-gewicht in Pfund	Geschoß-geschwindigkeit in Fuß	Gasdruck
	Gewicht in Pfund	Dichte			
1	6,5	1,815	12	2050	Nicht über 14 Tons
2	5,56	1,77		2000	
3	5,5	1,75		2145	

Als Gegenstück zu obiger Leistung diene jene der 6zölligen (15 cm) Woolwich-Hinterladkanone neuesten Musters, wo mit 55 Pfd. (24,95 kg) Ladung dem 100 Pfd. (45,36 kg) schweren Geschosse eine Geschwindigkeit von 1989 Fuß ertheilt wird, d. h. um rund 200 Fuß weniger bei 55 % kugelschwerer Ladung, als bei der Quick-Kanone mit nur 46 % kugelschwerer Ladung. Das Quick'sche Kuchenpulver mit nicht 14 Tons Gasdruck hat sich auch dem z. B. für die neue 12pfündige Woolwich-Hinterladkanone gewählten Pebble- (Kiesel-) Pulver dadurch überlegen gezeigt, daß 4 Pfd. des letzteren schon 14 Tons Gasspannung, aber nur 1705 Fuß Geschoßgeschwindigkeit liefern. („Iron".)

— Ein Urtheil des Königlich Belgischen Generals Van der Smissen über die allgemeine Wehrpflicht. Der Königlich Belgische General Van der Smissen hat am Vorabend der 56jährigen Gedenkfeier des Regierungs-Antrittes der Belgischen Dynastie auf dem Blachfeld Etterbeek eine große Revue über die Brüsseler Garnison abgehalten und bei dieser Gelegenheit in einer sehr bestimmten Rede die ablehnende Haltung der Mehrheit der Belgischen Kammer gegenüber der persönlichen Wehrpflicht getadelt. Er warf den betreffenden Abgeordneten Unwissenheit vor und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich in Zukunft das für die Sicherung der Belgischen Unabhängigkeit und für das Interesse des Landes so wichtige Prinzip doch noch Geltung verschaffen werde. Seine Ansprache hat innerhalb und außerhalb Belgiens großes Aufsehen erregt, sie hat folgenden Wortlaut:

„Ich benutze die Gelegenheit, um Euch zu ermahnen, daß Ihr Euch nicht durch die Abstimmung der Kammer, die Eure Hoffnung so grausam enttäuscht hat, entmuthigen laßt. Habt Vertrauen in die Zukunft und seid überzeugt, daß die Nation doch noch erkennt, daß sie die Rekrutirung ihrer Kraft auf einer anderen Grundlage zu erzielen genöthigt ist. Euch kommt es wohl nicht zu, die soziale

und politische Seite der persönlichen Wehrpflicht zu erörtern, aber wir haben das Recht, ja sogar die Pflicht vom militärischen Gesichtspunkte aus. Die höchsten Interessen des Landes und unsere eigene Verantwortlichkeit legt uns die Nothwendigkeit auf, die Leute aufzuklären, welche, ohne zu wissen, was sie reden, über eine so bedeutsame Frage sprechen. Ergreifen wir jede Gelegenheit, zu erklären, warum schon die Armeen früherer Zeiten, welche in geschlossenen Massen fochten und eingeschlossen und beengt nur disziplinirte, von unerschrockenen Führern geleitete Soldaten gebrauchen konnten, und wie die Gewalt der modernen Feuerwaffen heutigen Tags dazu zwingt, die Truppen ausschwärmen zu lassen und zu zerstreuen, und wie die Mannschaften, der direkten Vorgesetzten entzogen, selbst gerade wie ihre Offiziere in den Kampf eingreifen müssen. Intelligenz und Initiative ist nothwendig, jeder Soldat muß davon Proben ablegen. Zeigen wir also, welchen unendlichen Vortheil diejenigen haben, unter denen sich eine verhältnißmäßige Anzahl Männer höheren Bildungsgrades befindet. Wir zweifeln nicht daran, daß, wenn einmal die Nation begreift, daß ihr Heil, ihre Ehre und ihre Unabhängigkeit zum großen Theil von dem Rekrutirungs-Gesetz abhängt, wir dahin kommen werden, daß jeder Bürger seinen Platz in den Reihen des Heeres fordert."

(Darmstadter Mil.-Ztg.)

— Neue Sprengstoffe. — Das Erfindungsfieber für Sprengmittel scheint noch in der Zunahme begriffen, denn fast täglich bringen die Zeitungen Mittheilungen über derartige neue Stoffe. Dieselben haben das eigenthümlich Gemeinsame, daß jeder seinen Vorgänger an Leistungsfähigkeit und anderen werthvollen Eigenschaften weit hinter sich läßt, aber dafür keinerlei Nachtheile aufweist; Zusammensetzung und Herstellung sind natürlich Geheimnisse.

Ein russischer Ingenieur, Ruktchel, hat das „Silotvor" entdeckt, das bei Versuchen der Armee und Marine vorzügliche Ergebnisse geliefert hat. Seine Kraft übersteigt die des Schießpulvers um das Zehnfache, und was das Wunderbarste ist, bei der Zersetzung bildet sich kein Rauch, die Temperatur steigt nicht und man hört keinen Knall. Auch ist der Stoff als Motor für Maschinen verwendbar und übertrifft den Dampf und das Gas. — Also Vorsicht!

Weniger gefährlich ist das von dem österreichischen Offizier Herrn Redtenbacher entdeckte „Miline", das im Wesentlichen aus Blutlaugensalz, Kohle und Schwefel bestehen soll. Es bildet ein grobkörniges, matt schwarzbraunes Pulver, welches gegen Stoß und Reibung unempfindlich ist und daher bei der Handhabung und dem Transport keine Gefahr bietet. Die Verbrennung erfolgt bei 335 bis 340° C. und bilden sich dabei wenig Rauch und keinerlei giftige Gase. Der Rückstand ist infolge der richtigen stöchiometrischen Zusammensetzung sehr gering. Der Stoff wird ähnlich verwendet wie Schießpulver und ist die Wirkung im komprimirten Zustande dem des Dynamits zu vergleichen. („Archiv für Art.- u. Ingen.-Offz.")

Jahrgang 1887. — Oktober-Heft.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **G. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin SW.**, Zimmerstr. 19, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M. Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w., sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter", Potsdam.**

Die Kriegstelegraphie im Verlaufe der Jahrtausende.

Militärhistorische Skizzen.

Von den frühesten Zeiten an, wo menschliche Ansiedlungen sich zu einigermaßen geordneten größeren Gemeinwesen gruppirten und die ursprünglichen Personalfehden nach und nach den Charakter von Partei- und schließlich Nationalzwisten erlangten, hat der beschleunigte Nachrichtendienst eine große Bedeutung beansprucht. Mit den primitivsten Anfängen geordneter Kulturzustände im Gesammtleben größerer Volksstämme begegnen wir auch schon Nachrichten, welche uns vom frühen Vorhandensein eines Fern- und Schnellmeldesystems der grauen Vorzeit berichten.

Rauchsignale bei Tage, Feuerzeichen und Flammenschein bei Nacht, mochten im Anfange den aus der Barbarei zu höherer Kultur sich erhebenden Stämmen genügen, wenn drohende Gefahren naheten, wenn warnender Allarm nöthig erschien, oder auch, wenn frohe Siegesbotschaft weithin in beschleunigter Weise gemeldet werden konnte.

Aeschylos, der im Jahre 525 v. Chr. geborene Schöpfer des griechischen Trauerspiels, meldet uns deutlichst, daß die alten Griechen den Fall des tapfer vertheidigt gewesenen Troja's noch in gleicher Nacht den in der Heimath verbliebenen Regenten und Stammesgenossen durch Feuerzeichen, über eine Distanz von mehr denn 500 Kilometer hinweg, kundgaben.

Vielfach, ähnlich bestätigende Nachrichten von vorhanden gewesener Organisirung und zweckgemäßer Benutzung eines Fern- und Schnellmeldedienstes durch optische Signale im Alterthume — die alten Perser gaben Lärm- resp. Schallsignalen den Vorzug — geben uns Herodot, Thucydides, Appianus, Apulejus und Andere. Der glänzende Doppelsieg zu Wasser und zu Lande, welchen der griechische Admiral und Feldherr Alcibiades im Jahre 410 v. Chr. bei Kyzikos erfocht, wurde in erster Linie mit dem trefflich eingerichtet gewesenen Signaldienst der alten Hellenen eingeleitet. Auf gegebenes Flaggensignal machten die damaligen großen Dreiruderersschiffe der Athener die den Erfolg entscheidende Angriffsbewegung gegen die Fahrzeuge der Gegner und der auf feuchtem Elemente errungene Sieg fand in dem dann sofort zu Lande fortgesetzten Kampfe seine unmittelbare Ergänzung. Gleichartiges wird uns gemeldet aus einer Seeschlacht der Athener, zu der ein Flaggensignal des im Hafen von Mytilene (Insel Lesbos) eingeschlossenen Admirals Konon

die genaue Weisung gab und ausgezeichnete Wirkung erzielte. Der athenische Flottensieg im Jahre 406 v. Chr. bei den Arginusen — kleinen Inseln an der Küste Kleinasiens, östlich unweit der Insel Lesbos — wurde in Folge der Beachtung von Konon's Flaggensignal erreicht. Letzterwähnter wurde befreit und die Athener, die nach erfochtenem Siege strenges Gericht über ihre Führer hielten, sechs derselben dann daheim zum Tode verurtheilten und hinrichteten, weil dieselben bei einem Sturme nicht die Schiffbrüchigen gerettet und ferner die Bestattung der Leichen unterlassen hatten, konnten ihre Schiffe nun wieder vereinigen.

Die primitiven Feuerzeichen bei Nacht sowie die Rauchsignale bei Tage wurden schon frühzeitig dermaßen regulirt, daß der damit organisirte Fernmeldedienst einen Vergleich mit ähnlichen Staatseinrichtungen während der dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts in Mitteleuropa, kaum zu scheuen brauchte.

Polybios, einer der besten griechischen Historiker, liefert uns davon in seinen Berichten zuverlässige Kunde. Sichtröhren (Diopter) waren in genau bestimmter Richtung fixirt, um eine sichere und bessere Beobachtung in der systematisch streng geregelten Stellung der Feuerzeichen zu ermöglichen.

Polybios sowie Julius Africanus berichten uns in Hinsicht auf die eingeführt gewesene damalige Signalmethode, daß man genau je acht verschiedene Punkte rechts, links sowie im Centrum habe unterscheiden können, wenn nach Eintritt der Dunkelheit Lichtzeichen gegeben wurden. Die vierundzwanzig diversen Schriftzeichen des griechischen Alphabets, konnten somit speziell angedeutet und mit relativer Sicherheit in diesen für die optische Signalgebung so außerordentlich günstig sich erweisenden Landstrichen und Seegegenden auch weithin wahrgenommen werden.

Im Jahre 200 v. Chr. wird ein Fernmeldesystem erwähnt, als dessen Erfinder Kleoxenos und Democritos genannt wurden. Hier waren fünf Tafeln, verschiedenartig gruppirte Fackeln, sowie gleichfalls festgerichtete Sichtröhren die Mittel, mit denen Abgabe und Aufnahme der Nachrichten stattfand. Militärische Meldungen höherer Art und ähnlich gestaltete Staatsbefehle, Weisungen der Machthaber, Allarmmittheilungen von allgemein nationaler Bedeutung 2c. 2c., mögen da vorzugsweise und vielleicht auch fast einzig und allein befördert worden sein.

Die alten Perser, die schon einen vortrefflich geordneten Kurierdienst zwischen Susa und Sardes (den uralten Hauptstädten des persischen Reiches in Kleinasien) eingerichtet hatten, dessen 13 500 Stadien oder annähernd 357 geographische Meilen messende Strecke von den sich zweckmäßigst in entsprechenden Stationen ablösenden Reitern innerhalb sechs Tage durcheilt wurde, hatten nebstdem auch noch einen anderen Schnellmeldedienst etablirt. Der Zuruf der Nachrichten von Posten zu Posten war da in geregeltem Maße Brauch. Der Hauptvortheil dieser eigenthümlichen Einrichtung bestand darin,

daß über eine Distanz, zu derem Durchschreiten ein Eilbote wenigstens 30 Tage Frist benöthigt hätte, die Meldung während eines Tages passirte.

Im Interesse Karthago's erbaute sowohl in Nordafrika, als auch auf der Iberischen Halbinsel der geniale Hannibal Signalthürme für beschleunigte Uebermittlung von Staatsnachrichten und Armeebefehlen. Julius Cäsar beobachtete bei den alten Galliern einen vortrefflich eingerichteten Fernmeldedienst vermittelst genau bestimmter Feuerzeichen; und der fast ein halbes Jahrtausend später lebende römische Militärschriftsteller Flavius Vegetius Renatus erwähnt gegen Ende des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in dem dritten Buche seiner „Epitome institutionem rei militaris“ ausdrücklich ein bei den Galliern in Anwendung gewesenes Fernmeldesystem, dessen Signale durch Stellungen, Heben und Senken von Latten auf Thürmen ꝛc. ꝛc. hervorgebracht wurden. Mithin war damals dort schon eine Einrichtung vorhanden, wie sie erst im Jahre 1793 wieder auf Befehl der französischen Nationalversammlung für den ausschließlichen Staatsgebrauch, sowie nach dem speziellen Vorschlage des Ingenieurs Claude Chappe eingeführt wurde und dann erst noch einige Jahrzehnte später in Norddeutschland, resp. in Preußen, in vervollkommneter Weise Nachahmung fand.

Kelten, Germanen und andere Barbarenvölker der frühen Vorzeit im alten Mittel- und Nordeuropa hatten einen ziemlich gut organisirten Fernmeldedienst besessen, dem freilich nur die Meldung wichtiger Stammesnachrichten zufallen konnte. Jahrhunderte oder auch beinahe Jahrtausende hindurch waren dann diese werthvoll gewesenen Einrichtungen wieder ignorirt oder auch gänzlich vergessen worden. Merkwürdig muß uns der Umstand erscheinen, daß man in unserem so weit vorangeschrittenen Jahrhundert nochmals für den Staatsgebrauch zu den Signalkünsten der alten Völker zurückgriff, nachdem man schon Jahrzehnte hindurch den Ursachen, Bedingungen und Wirkungen der Elektrizität sowie des Galvanismus eine eingehende Beachtung zugewendet hatte.

Sturmgeläut von Schloß- und Kirchenthürmen, auch wohl allarmirende Kanonenschüsse oder Fackelbrände größeren Umfanges hatten in Zeiten kriegerischer Noth oder während ähnlicher Drangsalsepochen die Stelle wörtlicher oder schriftlicher Meldung, Befehlsgebung oder scharfer Warnung einnehmen müssen.

Im Mittelalter begegnen wir wieder einer sicheren Kunde von wirklicher Kriegstelegraphie vermittelst vereinbarter optischer Signalgebung bei Tage. Das bernische Rathsmanual meldet uns präzis und klar: daß die gnädigen Herren von Bern, d. h. Schultheiß und Rath des Standes Bern, anno 1476, als Murten von burgundischer Uebermacht bedroht und dann auch eingeschlossen und belagert wurde, einen Signaldienst vermittelst „aufrechtstehender Balken und queren Latten“ zwischen dem arg bedrängten Platze und der trotzigen Zähringerstadt herrichten ließen. Grell sticht dagegen jedenfalls ab, daß in

Mitteleuropa zur Zeit des Wiener Kongresses im Jahre 1815, sowie auch noch Jahrzehnte danach, keine derartige oder ähnliche und daher einigen Ersatz bietende Einrichtung existirte.

In der letzten Februar- und ersten Märzwoche des Jahres 1815 amüsirten sich die berathenden Diplomaten und Militärbevollmächtigten der konferirenden europäischen Mächte in den Salons der alten, lebenslustigen Kaiserstadt Wien noch arglos und vortrefflich, ohne zu ahnen, daß der vordem so mächtig gewesene und unternehmungslustige Schlachtenkaiser schon seit mehreren Tagen das langweilige kleine Elba wieder verlassen hatte. Er befand sich schon längst auf französischem Boden, sowie auf dem Marsche nach Paris, ehe die erste Nachricht von seinem überraschenden und störenden Ausfluge nach Wien gelangte.

Am 26. Februar 1815 hatte Napoleon Bonaparte mit seinem 900 Mann starken Kontingente die Insel Elba verlassen, am 1. März hatte er seine Landung im Golfe Juan, unweit von Cannes an der provençalischen Küste, glücklich ausgeführt und dann in gewohnt energischer Weise sofort mit seinen Getreuen die Richtung auf Grenoble genommen, welches am 6. März (1815) auch zu ihm überging.

Am Abend des gleichen Tages hatte Fürst Metternich einer Berathung in Wien beigewohnt, welche sich bis drei Uhr Morgens des anderen Tages ausdehnte; der ermüdete Staatslenker hatte seinem Kammerdiener strengen Befehl gegeben, ihn nicht zu wecken. Dennoch überbrachte ihm der vertraute Diener eine durch berittene Eilboten nach Wien beförderte dringliche Depesche des damals in Genua weilenden österreichischen Gesandten. Fürst Metternich, der kaum zwei Stunden geruht hatte, öffnete diese Depesche nicht sogleich. Erst als er nicht wieder zum Schlaf kommen konnte, öffnete er um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens das Schreiben und entnahm daraus, daß der große Corse mit seinen bewaffneten Untergebenen von der Insel Elba verschwunden sei, ohne daß man bis dahin erfahren habe, wohin sich derselbe begeben. Eine halbe Stunde später stand Fürst Metternich mit seiner „neuesten" Nachricht vor seinem Monarchen, um $8\frac{1}{4}$ Uhr Morgens erstattete er dem Kaiser Alexander I. von Rußland persönliche Mittheilung von dem Vorgefallenen, und ein Viertelstündchen darauf fuhr er beim König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zu gleichem Zwecke vor.

Eine Stunde später war die neue Allianz geschlossen und der Einmarsch der Neuverbündeten in Frankreich für den gegebenen Bestätigungsfall vereinbart.

Ein optischer Meldedienst, wie er zuvor bei den alten Völkern eingeführt gewesen und einige Jahrzehnte nach dem Wiener Kongresse auch wieder von der preußischen Rheinprovinz bis mitten in die Mark Brandenburg hinein etablirt wurde, hätte ein derartiges Ereigniß mit allen Nebenumständen ausführlich nach der Kongreßstätte Wien noch am gleichen Tage berichten können.

Die bestätigende, etwas genauere Kunde, welche am 8. März 1815 von Sardinien her in Wien eintraf, meldete: „Der Gewaltige sei am 1. dieses Monats an der Küste der Provence gelandet!“

Die Bestätigung des Todesurtheils Andreas Hofers, resp. der Befehl zur Erschießung desselben, wurde von Mailand nach Mantua im Jahre 1810 durch optische Telegraphie befördert um event. eintretender höherer Verwendung österreichischer Seits zuvorkommen zu können. Ein halbes Jahrzehnt später brauchte, wie oben deutlichst nachgewiesen, die wichtigste militärische Nachricht über eine Woche Beförderungsfrist, vom sardinischen Mittelmeergestade bis gen Wien, wo Monarchen und Minister wichtigste Berathungen pflogen.

Eine weitere Probe vom Nachrichtendienst höherer Art in militärischer sowie in allgemein staatlicher Hinsicht aus dem Zeitalter der Napoleonischen Kriege, bietet uns das Ende des Jahres 1812. Um die Mitte des Novembermonats (1812) erreichten die auf dem Rückzuge befindlichen Trümmer der großen französischen Armee die Stadt Smolensk. Nach dem furchtbaren Uebergange über die Beresina (vom 26.—29. November 1812), hatte die Existenz der großen Armee ein Ende gefunden. Wochen vergingen, ehe die Bewohner von Paris etwas annähernd Wahres vernehmen konnten.

Das 29. Bulletin des Moniteur vom 16. Dezember 1812 meldete dann endlich: „Die große Armee ist vernichtet, die Gesundheit Sr. Majestät niemals besser gewesen!“ und am anderen Tage traf Napoleon Bonaparte auch schon persönlich nach Veröffentlichung dieser „neuesten“ und letzten Nachricht vom Kriegsschauplatze, in seiner hauptstädtischen Residenz ein.

Noch stärker sowie bedeutend charakteristischer als alles Vorangeführte illustrirte die wochenlange Irrfahrt einer großen englischen Flotte unter Führung eines energischen und umsichtigen Admirals im Mittelländischen Meere zur Zeit der ägyptischen Unternehmung Bonaparte's den Stand des damaligen staatlichen Fern- und Schnellmeldewesens an den sagenreichen Küsten desselben Meeres, an dem Jahrtausende zuvor die alten Kulturvölker einen vortrefflich funktionirenden Signaldienst etablirt und auch entsprechend benutzt hatten.

Nelson, der ruhmgekrönte großbritannische Admiral, unternahm im Becken des Mittelländischen Meeres die merkwürdige und längere Zeit beanspruchende Irrfahrt, deren Ziel die Aufsuchung und Vernichtung der im Jahre 1798 zum Orient segelnden französischen Expeditionsflotte Bonaparte's bilden sollte.

Der sonst so bewährte englische Flottenführer, der vor Teneriffa seinen rechten Arm eingebüßt und bei der Einnahme von Calvi auf Korsika das rechte Auge verloren hatte, lag im Monat Mai 1798 mit seinen Schiffen vor der Rhede von Toulon, um den Verlauf der damals dort sich vollziehenden französischen Seerüstungen zu beobachten. Anhaltende heftige Stürme zwangen Nelsons Geschwader, in dieser Zeit sicheren Ankergrund an der Küste Sardiniens aufzusuchen. Als diese Beobachtungsflotte wieder vor Toulon sich einfinden konnte, hatten die dort vereinigt gewesenen französischen Schiffe schon

längst die hohe See gewonnen. „Wohin dieselben segelten?“ konnten die Briten um keinen Preis erfahren.

Am 19. Mai 1798 hatte ein Elite-Armeekorps in der Stärke von 40 000 Mann unter dem Oberbefehle Bonaparte's auf 194 Transportschiffen den Golf von Toulon verlassen; Admiral Brueys, der mit 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren anderen sowie kleineren Kriegsfahrzeugen das Transportgeschwader begleitete, hatte die spezielle nautische Oberleitung übernommen. Und eine so umfangreiche Flotte konnte den Engländern in dem stets vielbefahrenen Mittelländischen Meere damals mehrere Wochen hindurch unentdeckbar bleiben!

Als am 10. Juni 1798 die französischen Schiffe vor Lavaletta, der befestigten Hauptstadt der Insel Malta, erschienen, mochten sie sich ziemlich sicher vor einer störenden Einwirkung der englischen Flotte fühlen. An sieben verschiedenen Punkten ließ Bonaparte seine Truppen auf der Insel landen, während Nelson erst am Tage darauf wieder vor Toulon erschien und von der längst stattgefundenen Ausfahrt der dort gewesenen großen Unternehmungsflotte sich persönlich überzeugen konnte.

Am 13. Juni (1798) steuerten die englischen Schiffe nach Neapel, aber erst am 19. desselben Monats erhielten sie beim Eintreffen vor Messina die Nachricht: „daß seit 8—9 Tagen Malta vollständig in französischen Besitz gelangt sei &c. &c.“ Ein beschleunigtes Davonsegeln der Briten, um die französische Eroberungsflotte wenn immer noch möglich auf offener See einzuholen und so entscheidend in ungedeckter Stellung zu schlagen, zeugte von der Umsicht sowie von der Entschlossenheit Nelsons. Am 28. Juni 1798 erreichte Nelson mit seiner Flotte die Rhede von Alexandrien, ohne die geringste Spur von den feindlichen Schiffen entdeckt zu haben.

Sogleich verließ die englische Verfolgungsflotte die Rhede der alten ägyptischen Seestadt, und kaum waren die Mastspitzen und buntgezierten Wimpel ihrer letzten Fahrzeuge außer Sicht, so erschien auch pünktlich die so eifrig gesuchte französische Flotte, um ohne Zögern die Ausschiffung der Armee Bonaparte's zu vollziehen.

Alexandrien wurde von den Franzosen mit Sturm genommen, dieselben rückten gegen Kairo vor und nahmen dasselbe ebenfalls in Besitz — Nelson suchte diese Feinde noch immer während dieser Zeit im Mittelländischen Meere! Nordwärts der Insel Cypern in den Küstengewässern von Karamanien, dann in der Umgebung der Halbinsel Morea, irrte Nelson's Flotte umher, um die Franzosen, von derem Verbleib man keine Nachrichten auftreiben konnte, zu suchen; während diese schon längst im Pharaonenlande entscheidende Waffenerfolge erzielt und ihrer Tricolore erhöhtes Ansehen verschafft hatten.

Erst als Nelson nach wochenlanger Irrfahrt wieder die Küste der Insel Sicilien erreichte, konnte er Sicheres über den Aufenthalt der französischen Flotte, sowie betr. der französischen Erfolge in Aegypten erfahren. Die darauf-

hin zum zweiten Male unternommene Fahrt zum Gestade des alten Nillandes erreichte endlich ihren Zweck am Abend des 1. August 1798 auf der Rhede von Abukir mit dem bekannten Seesiege der Briten über die Franzosen.

Deutlicher kann man wohl kaum den grellen Unterschied im Nachrichtendienst zu Ende des letzten Jahrhunderts und gegenüber dem Fern- und Schnellmeldeverkehr der Gegenwart skizziren, als wenn man Nelsons kuriose Mittelmehrfahrten vom Sommer des Jahres 1798 schildert. Diese Wochen und Monate hindurch währende, vergebliche Durchkreuzung eines Binnenmeeres der alten Welttheile, dessen fast stets verkehrsreich gewesene Gestade zahlreiche große Küstenplätze aufweisen, muß hier um so drastischer erscheinen, als Nelsons Flotte, in Hinsicht der Energie und Umsicht der Oberleitung namentlich, als eine der ersten jener Zeit galt und Old-England außerdem die wirklich guten Kundschafterdienste mit schwerem Golde lohnte.

Auf dem Festlande hatte man damals schon wieder für Staatsdepeschen und ganz besonders für militärische Zwecke, eine beschleunigte Beförderungsweise eingerichtet.

Die letzte Hälfte des XVIII. Jahrhunderts war besonders reich an praktischen Vorschlägen dieser Art in Westeuropa gewesen. Die akustischen Methoden, welche Uebermittlung von Signalen durch Kanonenschüsse, Trompetenstöße u. s. w., bezweckten, konnten nur in engeren Lokalrayons und für wenige, zuvor genau vereinbarte Umstände oder Ereignisse, entsprechende Verwendung finden.

Die optischen Einrichtungen, wie sie gegenwärtig noch in ähnlicher Weise zur See, im engeren Lokaldienste des Eisenbahnbetriebes rc. rc., angewendet werden, mußten in Bezug auf höhere und vielseitigere Zweckmäßigkeit vorgezogen werden.

Stangen, Maste mit Flaggen, länglich gestreckten Querhölzern oder Platten und Zugklappen bei Tage, Flammengruppirungen oder die wechselnden Lichtzeichen größerer Blendlaternen bei Nacht, mußten da die Hauptmittel der Signalgebung bilden.

Im Jahre des Hubertusburger Friedens (1763) hatte der Brite Edgeworth in seiner nebelreichen Heimath während der schönen Jahreszeit eine optisch funktionirende Telegraphenverbindung zwischen London und Newmarket etablirt und mit ziemlich befriedigendem Erfolge auch benutzt. Im Jahre 1784 wurde dem französischen Staatsgefangenen Binguet die Haft in der Bastille derartig zuwider, daß er Alles aufbot, um seine Befreiung zu erlangen. Unter Anderem bot derselbe ein Telegraphieprojekt der Regierung an, um frei zu werden. Fast zur gleichen Zeit schlug ein Anderer, Namens Dom Gouthey, Schall- resp. Sprachröhren zwischen stabil errichteten Stationen vor. Dann kam der deutsche Professor und Konsistorialrath Bergsträßer in Hanau zu dieser Zeit (1784—87) mit einem Nachrichtenbeförderungssystem zum Vorschein, welches hauptsächlich auf Flaggensignalisirung fußte und die

Bezeichnung „Synthematographik“ vom gelehrten Urheber erhielt. Das zehn Jahre darauf in Frankreich eingeführte Chappe'sche System wies eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem vom Konsistorialrath Bergsträßer zuvor in Vorschlag gebrachten auf.

Der im Jahre 1763 zu Brûlon im Sarthe-Departement geborene Claude Chappe zählte Anfangs seiner öffentlichen Laufbahn zum Klerus, wendete sich dann unter Erreichung mannigfacher Erfolge physikalischen Experimenten und Studien zu und erprobte schließlich mit entfernt wohnenden Bekannten ein optisches Signalsystem, welches für eine beschleunigte Beförderung von Staatsnachrichten, Regierungs- und Armeebefehlen wichtiger Art sich in besonderem Grade eignete. Im Jahre 1792, als der Krieg der ersten Koalition gegen das revolutionäre Frankreich sich entwickelte, schlug Claude Chappe der französischen Nationalversammlung sein optisches Telegraphiesystem zur Einführung vor. Ein Jahr darauf erhielt er von der obersten Regierungsbehörde Frankreichs den Auftrag zur Etablirung einer derartigen Beförderungseinrichtung staatlicher Befehle und Meldungen. Im Herbst des Jahres 1794 konnte die französische Regierung mit auffälligem Erfolge dieses Telegraphiesystem verwenden. Wie im Alterthume bei den Kulturvölkern der Vorzeit, diente auch jetzt wieder das neu erstandene Schnell- und Fernmeldewesen in erster Linie militärischen Zwecken.

Paris-Lille erlangte da als erst eingerichtete optische Telegraphenlinie in neuerer Zeit einige Bedeutung. Der nordwärts gegen österreichische Heerestheile in den belgischen Grenzgebieten geführte Feldzug brachte da manche Gelegenheit zur Erprobung dieser ehemals schon von den alten Galliern benutzt gewesenen Einrichtung. Als die kleine Grenzfestung Condé am 26. August 1794 den Oesterreichern wieder entrissen wurde, bildete diese republikanische Siegesnachricht den Inhalt der ersten Depesche. Der vom Konvent an den Kommandanten von Lille sogleich gesandte Befehl: „der wiedergenommene Platz solle für die Zukunft Nord-Libre genannt werden!“ wurde auf der gleichen Signallinie befördert. Annähernd 45 Minuten waren vergangen, als die Antwort des Kommandanten von Lille an die in Paris — in der Luftlinie circa 210 Kilometer Distanz — residirenden Machthaber mit der vorschriftgemäßen Meldung gelangte: „sofort sei ein Kourier nach Condé geritten, um den Befehl des Konvents dorthin zu überbringen.“

In Zeit von 45 Minuten über 210 Kilometer Distanz hinweg eine Nachricht zu befördern, sowie auch die Beantwortung, resp. die Empfangsbestätigung noch in gleicher Frist zurück zu erhalten, war im Jahre 1794 ein sensationelles Ereigniß.

Claude Chappe wurde mit Anerkennungsbeweisen überhäuft, so lange die von ihm eingeführte Telegraphiemethode Anspruch auf den Reiz der Neuheit und somit auch auf Originellität erheben konnte. Er hatte ein Jahrzehnt als Director der französischen Telegraphie im Staatsdienste gewirkt, als auch

seine Neider und Widersacher schon herausgefunden hatten, diese angeblich „neue Erfindung" sei eigentlich etwas recht Altes und Chappe könne da kaum als ein wirklicher Erfinder betrachtet werden. Für einen richtigen Franzosen war eine derartige Schmälerung der Verdienstschätzung natürlich zu viel; Claude Chappe verfiel in unheilbare Melancholie und endete durch Selbstmord am 23. Januar 1805, indem er sich in einen Brunnen hinabstürzte. Jean Chappe, sein um drei Jahre älterer Bruder, übernahm nun die Stelle als Direktor der französischen Telegraphie, behielt diesen Posten bis zum Jahre 1823 und veröffentlichte 1824 in Paris sein damals Aufsehen erregendes Fachwerk: „Histoire de la télégraphie", welches zwei stattliche Bände umfaßte.

Diese optischen Telegraphenlinien erwiesen sich nicht blos in Hinsicht auf erste Einrichtung, sondern auch in Bezug auf den Betriebsdienst kostspielig. Schneegestöber, starkes Regenwetter, Nebelwitterung und ähnlich störend einwirkende Witterungsvorgänge, erschwerten oder hinderten häufig auch gänzlich die Benutzung dieser Signallinien, deren zweckgemäße Anlage zudem in gebirgigen Gegenden mit größeren Schwierigkeiten zu rechnen hatte, als in weiten, trocken gelegenen Ebenen. Mittel- und Osteuropa hatten daher noch Jahrzehnte nach dem Wiener Kongresse keine optischen Telegraphenlinien oder ähnlich ersetzende Einrichtungen etablirt.

Das Königreich Preußen, dem eine nach veralteten Grundsätzen „arbeitende" Diplomatie auf dem berüchtigten Kongresse zu Wien schließlich mehr Grenzen als Inhalt gegeben, und dessen Gebietstheile daher bis zu dem ereignißreichen Jahre 1866 in etwas sehr nachtheiliger und merkwürdiger Weise von einander getrennt lagen, mußte endlich nolens volens schon wegen seiner Rheinprovinz und jedenfalls aus wichtigen militärischen Gründen zur Anlage einer kostspieligen optischen Telegraphenlinie schreiten.

Im Jahre 1832 wurde eine derartig funktionirende Linie von Berlin (dort vom alten Thurme des Marstallsgebäudes in dem östlichen Theile der Dorotheenstraße) aus über Potsdam nach Magdeburg eingerichtet. Ein Jahr darauf erfolgte nach genügender Erprobung der angewandten Signalmethode und der Betriebsweise die entsprechende weitere Fortführung dieser Linie durch braunschweigische und hannoversche Gebietstheile, sowie über Höxter in Westphalen nach Koblenz und Köln a./Rh.

Der geringste Durchschnittszwischenraum zwischen den für die Signalgebung und Aufnahmebeobachtung eingerichteten Thurmstationen betrug annähernd 15 Kilometer. Von den älteren französischen und holländischen Einrichtungen ähnlicher Art hatte man das erfahrungsgemäß Erprobteste zur Verwendung acceptirt.

(Schluß folgt.)

Der Bayern Kämpfe in Tyrol im Jahre 1809.

Von

Seidl,

Premierlieutenant im Königl. Bayr. 3. Feldartillerie-Regiment Königin-Mutter.

II.

1. (Mai-) Einmarsch. Wiederverlust von Tyrol.

Auf dem großen Kriegsschauplatz an der oberen Donau hatte indessen der Rückzug der bayerischen Truppen über die Isar bis an die Abens stattgefunden, gegenüber dem Vormarsch der Oesterreicher unter Erzherzog Karl, deren Uebergang über die Isar nach dem Gefecht bei Landshut, der Besetzung von München (16. April). Diese Fortschritte der österreichischen Truppen waren durch die Wiedergewinnung Tyrols nicht unwesentlich unterstützt worden. Da wurde Chasteler schon am 19. wieder veranlaßt, mit dem Gros seiner Macht von Innsbruck nach Bozen zu marschiren, gegen eine von Süden drohende Offensive der Franzosen unter Baraguay d'Hilliers, der am 15. Trient besetzt hatte. Kaum war diese Gefahr abgewendet *), so kamen auch schon die Nachrichten vom Eintreffen des Kaisers an der Abens, von Aufnahme der Offensive, von Eggmühl (22. April), und Chasteler geht daher eilends nach Nord-Tyrol zurück, in Innsbruck am 3. Mai eintreffend und sich mit dem dort vorher zurückgelassenen Generalmajor Buol wieder vereinigend. Der Plan des Erzherzogs Johann, sich mit seinem Heere nach Tyrol zu werfen, war vereitelt **); vielmehr sah Chasteler jetzt ein, daß Nord-Tyrol selber gefährdet sei, obgleich er vorzugsweise in der Absicht, den kleinen Krieg an den Grenzen Bayerns zu fördern, gekommen war: schon hatte (am 29. April) die Division Wrede Salzburg eingenommen ***), war der Kaiser (am 27.) in Mühldorf eingetroffen, standen die beiden anderen bayerischen Divisionen (1. Kronprinz und 3. Deroi) um Wasserburg.

In Nord-Tyrol selbst und zunächst dessen Grenzen hatten sich inzwischen

---

*) Ein für die Oesterreicher günstiges Gefecht bei Volano und Näheres erwähnt Oest. milit. Zeitschr. 1833, II., S. 58 ff.

**) Oest. milit. Zeitschr. 1833, II., S. 84.

***) Die Ordre de bataille der bayerischen Armee (unter dem Befehl des Marschalls Lefebvre, Herzogs von Danzig) siehe Beilage I. Die fragliche Einnahme giebt Völderndorff II. S. 120 an als „mit stürmender Faust“ geschehen, wie auch anderwärts bestätigt, während Oest. milit. Zeitschr. 1833, III., S. 257 berichtet, Jellachich habe Salzburg geräumt, dann sei die Stadt von den Bayern besetzt worden; sicher ist beim Mirabellthor (Nordsteiaaengang zur Stadt) gekämpft worden.

offensive Absichten der Tyroler geltend gemacht, zu welcher Offensive die schon besprochenen Kommunikationsverhältnisse, bezogen auf den Brennpunkt des Aufstandes, Innsbruck, ebenso günstig waren als zur Defensive, bezogen auf die Hauptstadt München. Bayerische Linientruppen waren nun, nachdem sich die 3 Divisionen bei der großen Armee befanden, zum Grenzschutz nicht mehr disponibel; es wird daher ein kleines Korps unter dem Obersten Grafen Arco aus freiwilligen Gebirgsschützen, Depotformationen, einzelnen Kommandos gebildet mit wechselnder Stärke, anfangs einige 500 Mann.*) Noch aber kam das Korps nicht zur Aktion, obwohl kleinere Einfälle von Insurgentenbanden aus Tyrol und Vorarlberg vorfielen. In Nord-Tyrol selbst standen **) — schon in der Erwartung einer Offensive gegen das Land —

in den Pässen von Nesselwang bis Achenthal Generalmajor Buol mit 1 Bataillon, 8 Kompagnien, einer halben Eskadron, 4 Geschützen Truppen und 34 Kompagnien Landesvertheidiger;

vom Unter-Innthal bis an die Salzburger Grenze Generalmajor Fenner mit 3 Bataillons, 6 Kompagnien, $^3/_4$ Eskadron, 10 Geschützen Truppen und ebenfalls 34 Kompagnien Landsturm;

als Hauptreserve bei Innsbruck und Hall Feldmarschall-Lieutenant Chasteler selbst mit 5 Bataillons, $1^1/_2$ Eskadron, 10 Geschützen Truppen.

Die fortifikatorische Verstärkung der Pässe zwischen Inn und Salzach, dann auch der Scharnitz, Leutasch, Ehrenberger Klause und des Brenners war mit den vorhandenen geringen Mitteln in Ausführung begriffen. Bayerischerseits hielt sich die Besatzung Kufsteins tapfer in häufigen Ausfällen nach der nächsten Umgebung; eine dahin geschickte Entsatzkolonne ***) konnte, am 4. Mai, gegen die Tyroler nur bis Sacharang vordringen; Deroi erhielt demnächst von Lefebvre Befehl, jede weitere Unternehmung, auch auf Kufstein, bis zum 12. Mai, wo die Einwirkung der Division Wrede zu erwarten sei †), einzustellen.

Dem Herzog von Danzig war nämlich die Wiedereroberung Tyrols übertragen worden und ihm dazu die 3 bayerischen Divisionen (sein Armee-Korps) n der Weise unterstellt, daß

die 2. Division (Wrede), schon im Anmarsch gegen Linz, zurückkehren und über Unken und Strubpaß in Tyrol einbrechen ††),

*) In 3 „Divisionen", Generalstabsoffizier Hauptmann Baur, der nachmalige Generalquartiermeister der bayerischen Armee, Verfasser des höchst werthvollen Werkes: „Der Krieg in Tyrol ꝛc."

**) Höfler S. 152.

***) 2. Brigade (Generalmajor von Vincenti) der Division Deroi. „Deroi" nach Rangliste 1811.

†) Völderndorff II. S. 137.

††) Dieser Befehl an Wrede enthielt zugleich die Anordnung strenger Maßregeln gegen die Empörer.

die 1. Division (Kronprinz Ludwig) Salzburg besetzen und von hier aus die Zugänge gegen Tyrol und Steiermark festhalten,*)
die 3. Division (Deroi), zugleich mit Entsatzzweck, über Kufstein ins Unterinnthal einmarschiren sollte;

in Uebereinstimmung mit dieser Disposition unternahm auch Oberst Graf Arco mit seinem fliegenden Korps eine Diversion auf den Scharnitz-Paß, in der Absicht, den geraden Weg auf Innsbruck einzuschlagen.**) Der Verlauf dieser offensiven Operationen der einzelnen Kolonnen soll auch getrennt berichtet werden.

Die 2. Division marschirte über Unken nach Lofer und nahm am 11. Mai Nachmittags den Strubpaß nach vier vergeblichen Angriffen mit dem fünften Sturm unter Oberst Graf Berchem durch das 2. und halbe 1. Bataillon 3. Regiments und das leichte Bataillon Laroche.***) Darauf setzt die Division den Marsch beschleunigt fort, während der österreichische General-Major Fenner über St. Johann auf Elmau rasch zurückgeht; von dem gleichzeitigen Einfall Derois ins Unterinnthal nicht unterrichtet, erfährt Chasteler am 12. auf dem Wege nach Söll, also zur Grenzsicherung gegen Wredes Angriff, den Verlust des Strubpasses, und nimmt, vereinigt mit Fenner, Stellung bei Söll. Wrede war dagegen am 13. Mai früh von Elmau†) aufgebrochen und griff Chastelers Position energisch an; nachdem die Bayern den Gegner — Truppen und Tyroler — aus dieser und mehreren folgenden Zwischenstellungen bis Egendorf††) geworfen hatten, kommt es hier zu einer glänzenden Attake von drei Eskadrons Leiningen-Chevaulegers, welche neun Geschütze (darunter zwei im April verloren gegangene) und eine Fahne erbeuten; dieser gegenüber und unter dem gleichzeitigen Avanciren der Infanterie Wredes artet der Rückzug der Oesterreicher zur Flucht aus. Erst die geschlossenen Thore von Rattenberg hemmten die Verfolgung durch die Bayern, am Vormittag dieses 13. Mai, nachdem bis dahin die Oesterreicher fast sämmtliches Geschütz und einige 2000 Gefangene verloren hatten und ein Theil ihrer Infanterie (bei Kundl) in die Wildschönau abgedrängt worden

---

*) Die Division war verstärkt worden durch das 5. leichte Bataillon Butler und das 10. leichte Infanterie-Regiment (Ruith S. 122). Schon hatte in den ersten Maitagen die Expedition (GM. Stengel) gegen Abtenau und Paß Lueg nur mit der Festhaltung von Golling geendet (Völdernborff II. S. 132 ff.).

**) Diese Diversion war von Arco selbstständig beschlossen worden.

***) Der Paß, eine 4 Kilometer lange Schlucht, mit einer damals nicht unbedeutenden Befestigung, war besetzt mit einer Kompagnie Infanterie, zwei Geschützen, vier Kompagnien Landesvertheidiger, die sich des Himmelfahrtsfestes wegen theilweise in die Nachbarschaft verlaufen hatten; dem Sturm folgte Plünderung und Marodirung seitens bayrischer Soldaten, diesem ein sehr scharfer Tagesbefehl Wredes (Völdernborff II. S. 141).

†) Tags zuvor war es noch zu kleinen Scharmützeln bei Weidring und St. Johann gekommen.

††) Bei Wörgl, nach welchem Ort sich der Sieg nennt.

war;*) Chasteler selbst entkam nur durch die außerordentliche Schnelligkeit seines Pferdes. Der Sieg und die Verfolgung hatten den bayerischen Truppen nur geringe Opfer gekostet, aber zu besonderer Auszeichnung Gelegenheit gegeben. Die Flucht der Oesterreicher setzte sich bis gegen Schwaz fort, während die Division Wrede bei Rattenberg blieb (Spitzen bis Rothholz) und die Vereinigung mit der Division Deroi abwartete, welche über Kufstein herankam. Ob es nicht vortheilhafter gewesen wäre, mit der Division Wrede allein bis Innsbruck zu verfolgen, ehe die Oesterreicher zum Stehen und der Landsturm zum Aufstehen kamen, diese Frage erscheint berechtigt; denn gerade weil die Division Deroi sicher nachkam hätte Wrede rücksichtslos folgen können; allerdings war Lefebvre selbst geneigt, langsamer und — grausamer im wiedereroberten Land vorzugehen und waren die Bayern selber von Marsch, Sieg und Verfolgung erschöpft, vielleicht auch waren Rücksichten auf die bedrohte Verbindung mit Salzburg von Einfluß. Gedachte Verbindung war eben unsicher durch die zur Insurrektion bereite Bevölkerung, verstärkt durch versprengte Bestandtheile der Chasteler'schen Truppen; noch war der Hirschbühel in den Händen der Oesterreicher, und Major Theobald mit seinen zwei Kompagnien**) nicht im Stande, weiter als bis zum Hintersee zu kommen, war Berchtesgaden, Reichenhall, der Strubpaß nicht gesichert, und war ein bayerischer Angriff auf den Luftensteinpaß erfolglos gewesen.***)

Die 3. Division hatte bis dahin den Einmarsch nach Tirol in nachstehend geschilderter Weise vollzogen: Eine Kolonne von 6 Kompagnien 5. Regiments unter Oberst Metzen sollte über Bayrischzell durch Landl und Thiersee auf Kufstein vordringen, wurde aber im Paß Urspring (Grenze von Oberbayern und Tyrol) durch den Landsturm erheblich aufgehalten (12. Mai) und hatte nur den Zweck erreicht, daß ein beträchtlicher Theil der gegnerischen Macht damit beschäftigt war. Die Hauptkolonne, 3½ Bataillone, 2 Eskadronen, 1 Batterie unter Deroi selbst, ging am gleichen Tage auf der Hauptstraße (linkes Innufer), bis zum Kieferbach gegen geringen Widerstand kämpfend vor, nahm dann rasch die dortige Stellung, und langte, theils über den Thierberg, theils durch die „Klause" den fliehenden Feind verfolgend, Nachmittags unter den Kanonen der Feste an, deren Besatzung ihrerseits mit einem Ausfall entgegen kam; Kufstein war entsetzt, die feindlichen Truppen und

---

*) Oest. milit. Zeitschr. 1833 III. S. 287 beschreibt die Flucht mit den Worten: „..... daß Chasteler eilends durch Wörgl gegen Rattenberg zog ....." und „.... die bayerische Reiterei folgte im Trabe nach."

**) Vom 3. leichten Infanterie-Bataillon Bernclau, die Ueberbleibsel der früheren Besatzung Tyrols.

***) Dieser Angriff wird übrigens nur von Oest. milit. Zeitschr. 1833 III. S. 289 und Rapp S. 263 (der wohl davon abgeschrieben hat) behauptet; nach dem Abzug Jellachichs über Schladming auf Lerben (25. Mai) wurden Luftenstein und Hirschbühel geräumt und von Truppen der Division Kronprinz eingenommen.

Landsturmkompagnien zogen ab bezw. verliefen sich. Demnächst vereinigte sich mit dieser Hauptkolonne auch die Kolonne Metzen (nach Unterwerfung des Thierseethales) und die dritte Kolonne, 1 Bataillon unter Major Pillement, welche auf dem rechten Innufer unter Wegnahme des Kaiserthurms bei Windshausen vormarschirt war.*) Weitermarschirend traf die Division Deroi am 15. Mai bei Rattenberg ein und nun, nachdem noch am 12. flüchtige Verbindung zwischen beiden Divisionen hergestellt gewesen war, nahmen die Operationen der vereinigten Divisionen ihren Fortgang.

Der 2. folgte die 3. Division auf derselben Straße; die bis Rothholz gelangten Vortruppen Wredes sind offenbar inzwischen wieder zurückgegangen; die Avantgarde Wredes erfährt am 15. von Brixlegg an beständige Angriffe der Tyroler (unter Speckbacher), insbesondere am Zillerbach, wo die Wuth der bayerischen Soldaten durch Verletzung der Kriegsgebräuche (gegen den General) gesteigert wird. Die Batterie Caspers, nahe der Tete eingetheilt, wie es Wrede nachher in der Regel für eine Batterie anordnete, bricht mehrmals den Widerstand. Bei Schwaz jedoch kommt der Vormarsch länger zum Stehen: hier leisten auch k. k. Truppen — wohl von Buols Brigade — hartnäckigen Widerstand; nach einer Attacke der Leiningen-Chevaulegers wird aber Schwaz mit dem dritten Sturm der Infanterie genommen und der Besitz der Innbrücke sicher gestellt, so daß sich am Abend des 15. Mai die Division Wrede in der Ebene zwischen Schwaz und Vomp (linkes Innufer) lagern kann. Mittlerweile war Schwaz in Brand gerathen und das Feuer zerstörte an diesem und dem folgenden Tage die Stadt großentheils, von Truppenkommandos vergeblich bekämpft.**)

Wrede trat nun trotz seiner Absicht, den Vormarsch fortzusetzen, in Unter-

---

*) Die Kolonne des GM. v. Vincenti (Sacharony) war schon vorher mit der Division wieder vereint worden; die Brigade Siebein kommt erst bei Rattenberg wieder in den Verband der 3. Division.

**) Schwaz erfuhr damit die Härte des Krieges, wie manche Stadt vordem und nachher. Wenn Geschichtschreiber wie Rapp die Gräuel ausführlich schildern, so muß bemerkt werden, daß sie wohl parteiisch darstellen; es giebt zwar selbst Völderndorff — II. S. 152 — zu, daß „der wüthende Soldat sich den Gefühlen seiner Rachsucht überließ" — begreiflich, wenn man vergleicht, wie sehr leicht die Mannszucht des Siegers durch vorhergegangene Verachtung der Kriegsgebräuche seitens einer insurgirten, fanatischen Bevölkerung gelockert wird, wie aufgeregt die Wuth des Soldaten gegen die Tücke des irregulären Vertheidigers war, wie sich gerade der strenge Befehl Lefebvres: „L'intention de S. M. l'Empereur et Roi est que l'on passe par les armes tous les revoltés qui seront pris les armes à la main et surtout qu'on fasse des exemples des chefs de la revolte", gegeben von einem Feldherrn, der in Spanien mit einem ähnlich exaltirten Gegner zu kämpfen gehabt, hier zur Ausführung eignete; und da man heute, nach kaum 80 Jahren, fast nicht mehr die Spur, kaum die Erinnerung dran, in Schwaz findet, möge noch erwähnt sein, daß erst zwei Jahre vorher das 1. L. J.-R. derselben Gemeinde den Betrag von 2000 fl. — seine von der Stadt München erhaltene Dotation — gewidmet hatte, als der Ort durch einen Bergsturz schweren Verlust erlitten hatte. Völderndorff II. S. 17.

handlungen mit den Befehlshabern des Widerstands, die nur zum Waffenstillstand, nicht aber zu dessen Verlängerung führten; wohl herrschte in der Hauptstadt Geneigtheit zur Unterwerfung beziehungsweise Schrecken; doch Tyrol wollte zu neuem Widerstand, zur Heranführung seines Landsturms aus dem Süden nur Zeit gewinnen; und so wurde auch das Zaudern Lefebvres überwunden und am 19. Mai der Marsch der beiden Divisionen (Wrede auf dem linken, Deroi auf dem rechten Innufer) fortgesetzt. Bei Terfens erhielt Wrede das Angebot Chasteler's, die k. k. Truppen wollten Tyrol räumen; weitere Unterhandlungen gestattete aber dem Generallieutenant Wrede der Umstand nicht, daß sich schon die Tyroler gegen Chasteler's und Buol's Kommando empörten und daß man, vor den Thoren Innsbruck's stehend, doch diese Stadt nehmen mußte. So erfolgte denn noch am 19. Mai Nachmittags der Einmarsch der bayerischen Truppen in die Hauptstadt. Wrede nahm hierauf in Wilten und auf dem Berg Isel, Deroi auf dem linken Innufer Stellung; der Aufruhr des Unterinnthales legte sich, das ganze Land schien zur Ruhe zu neigen, namentlich die Stadtbevölkerung ließ ihrer Loyalität freien Lauf und ein Aufruf des Königs an die Tyroler suchte die Gemüther dieser seiner Unterthanen zu beruhigen. Die k. k. Truppen hatten sich, 13 200 Mann stark, seit dem 16. gegen den Brenner gesammelt und Chasteler war ebenso schwankend im Entschluß zu bleiben und zu gehen, als die Befehle, welche ihm von Erzherzog Johann (aus Tarvis z. B.) zukamen, bald dies bald jenes anordneten oder gar riethen. Schon hatte er, zu Brunecken, wieder den Entschluß gefaßt, mit seinen Truppen in Tyrol zu bleiben, als er die Bestätigung einer Nachricht erhielt, die ihm schon aus den Schwazer Verhandlungen von Teimer gerüchtweise gebracht worden war: daß ihn der Kaiser Napoléon geächtet habe.*) Jetzt verläßt er mit seinen Truppen Tyrol, Buol aber bleibt: die Tyroler hatten die Verbindung zwischen den Generalen unterbrochen.**)

Es ist nun zu schildern, welches der Verlauf der Diversion Arcos gegen die Scharnitz war, da sie, wenn auch nur indirekt, von wesentlichem Einfluß auf die Fortschritte der 2. und der 3. Division war. Arco ging am 18. Mai von Benediktbeuern aus, während Detachements seines Korps zu Tölz, Miesbach, Partenkirchen standen, gegen Mittenwald vor, konnte aber den Ort gegen eine große Uebermacht der Tyroler, die sich aus der Scharnitz und Leutasch gesammelt hatte, nicht behaupten, und war zu einem höchst beschwerlichen Rückzug — am 19. Mai — über die Oswaldhütte (in der

*) Die Achterklärung (Enns den 9. Mai) ist gerichtet gegen Chasteler und den Intendanten v. Hormayr als Rebellenanführer; die Tyroler waren die ersten, die die Brutalität dieses korsischen Verfahrens gegen Chasteler zur Ausführung brachten.

**) Oesterr. milit. Zeitschr. 1833 IV. S. 160; trotzdem hatte Buol in 6 Tagen 15 verschiedene Marschbefehle erhalten: ebenda S. 154.

Vorderriß) gegen Tölz und Benediktbeuren genöthigt.*) Die Diversion war also zunächst mißlungen; doch schon am 22. Mai, also nach dem Erfolg der 2. und 3. Division im Unterinnthal, nahm Arco die von den Tyrolern freiwillig aufgegebenen Punkte Mittenwald, Leutasch, Scharnitz, Seefeld in Besitz und trat bei Zirl in Verbindung mit der Division Deroi, nachdem er die Paßbefestigungen**) demolirt hatte. Hier möge gleich berichtet werden, daß die Vorarlberger etwa Mitte Mai zahlreiche Ausfälle und Raubzüge auf Möskirch, Menningen, Immenstadt, Lindau, Kempten, Füßen ausführten; dagegen waren einige württembergische Detachements, dann freiwillige Aufgebote, so die Ulmer Förster, Augsburger, Illertissener, ferner französische Detachements unter den Generalen Picard und Graf Beaumont in Thätigkeit, und Vorarlberg unterwarf sich auch — vorübergehend — Ende Mai an Picard.

Wenn endlich noch von der Betheiligung der 1. Division (Kronprinz) an diesem Einmarsch nach Tyrol zu sprechen ist, so äußerte sich deren Mitwirkung als eine wesentliche Förderung der Offensive der 2. und der 3. Division. Die 1. Division ist es, welche den F.-M.-L. Jellachich verhindert, den Truppen Chastelers beizustehen, indem sie, in und bei Salzburg stehend, die Truppen Jellachichs, welcher in Radstadt liegt, im Schach hält. Der Verlauf der Kriegsereignisse an der unteren Donau war zwar Ursache, daß eine direkte Mitwirkung der Division bei der Durchführung des Angriffs, den, wie vorstehend beschrieben, die 2. und 3. Division auf Tyrol machten, nicht mehr stattfand; doch die demselben unmittelbar vorausgehenden Unternehmungen im Salzachthal sollen hier, wenn auch nicht auf Tyroler Boden selbst geschehen, kurze Erwähnung finden. Es war dies der Versuch, den Paß Lueg, der wohl befestigt und vertheidigt war,***) zu umgehen, und jedenfalls einen Ausfall daraus zu verhindern: Von Golling aus drang GM. Stengel mit einem Detachement am 4. Mai bis über Abtenau hinaus (gegen Radstadt, zugleich in der Absicht, die Trennung des tyrolischen Kriegsschauplatzes vorzubereiten†) vor, mußte aber am 5. von dort sich über die Lammerbrücke in die Scheffau und auf Golling zurückziehen, welches bis dahin durch General Raglovich besetzt wurde; dieser selbst machte inzwischen in der Nacht vom 4. auf 5. Mai zwei kleinere Vorstöße gegen den Paß Lueg (über den Ederberg, linkes Salzachufer, und auf der Straße, rechtes Salzachufer), welche, wenn auch günstig sich gestaltend, doch die Gewinnung des Passes nicht erreichten, so daß, Alles in Allem, nur Golling und dessen nächste Umgebung festgehalten wurde. Auch bei St. Gilgen und St. Wolfgang hatten für die

*) Näheres über diesen schwierigen Rückzug in Baur S. 21 ff.

**) Es waren das damals recht ansehnliche Werke, wie deren Trümmer heute noch erkennen lassen; sie hätten wohl gehalten werden können; aber der Landsturm ging auch hier nach einem augenblicklichen Erfolge heim.

***) Vermuthlich durch den Anführer Struber, später k. k. Major.

†) Völderndorff II. S. 132.

Bayern günstige Scharmützel stattgefunden, und die Division, verstärkt durch das 5. leichte Bataillon und das 10. Infanterie-Regiment, beherrschte somit Salzburg, dessen Befestigungen verbessert wurden, und die Salzach bis zum Paß Lueg gerade zu der Zeit, wo die Division Wrede von Lambach zur Invasion nach Tyrol beordert wurde; gegen Ende Mai aber kam durch den Abzug Jellachich's gegen Leoben auch der Paß Lueg in den Besitz der Bayern — so muß wenigstens aus anderen Umständen gefolgert werden.

Wie oben erwähnt, war Lefebvre mit der 2. und 3. Division siegreich in die Landeshauptstadt eingezogen; Innsbruck war wieder bayerisch; ein Theil der Landesvertretung unterwarf sich und flehte um Gnade; Chasteler sammelte seine Truppen bei Lienz — außerhalb Tyrols — und nur Buol war mit wenigen Truppen zurückgeblieben; da glaubte Lefebvre sich im Besitz des Landes und so marschirte am 23. Mai die ganze Division Wrede von Innsbruck ab in's Salzburgische, um an den Operationen der großen Armee an der unteren Donau theilzunehmen. Denn der Kaiser bereitete den Donauübergang und die Entscheidung gegen Erzherzog Karl vor und brauchte die Division: zwar war dem Bombardement von Wien am 11. und 12. Mai die Kapitulation der Hauptstadt am 13. gefolgt, aber der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern am 21. und 22. Mai nöthigte den Kaiser doch zur Konzentrirung seiner Kräfte, mit denen er alsdann auch, am 5. und 6. Juli, den Sieg von Wagram erstritt. Es blieb also nur die — noch unvollständige — Division Deroi, etwa 6000 Mann stark, in Nordtyrol zurück, Innsbruck, Zirl, Hall und das Unterinnthal festhaltend; sie wurde auch demnächst (28. Mai) durch Herankommen des 10. Linien-Infanterie-Regiments und einer Batterie, welche bisher der 1. Division zugetheilt gewesen und in Salzburg gestanden, verstärkt; die Verbindung mit Oberst Graf Arco war hergestellt. Dem Generallieutenant war es nicht entgangen, daß sich unmittelbar nach dem Abzug Wrede's der Aufstand wieder erhob: der nunmehrige Befehlshaber der k. k. Truppen in Tyrol, GM. Buol, tritt in Verbindung mit den Häuptern des Landsturms, Hofer (Südtyroler) und Speckbacher (Nordtyroler) und entwirft am 23. die Disposition zu einem Angriff vom Brenner her auf Innsbruck zum 25. Mai, mit 1200 Mann, 90 Pferden, 5 Geschützen Truppen und 15 000 Landesvertheidigern. Schon hatte Deroi von dort her den Angriff erwartet und ordnete er am 25. Mai eine Rekognoszirung gegen den Brenner zu — in 2 Abtheilungen — an, die eine über Altrans und Patsch, die andere über Schönberg, beide auf Matrei; kaum eine halbe Stunde über die diesseitigen Vorposten hinausgekommen, stießen sie richtig auf den Angriff des „Kommandanten" Hofer und zogen sich auf die Division zurück. Der Feind dehnte hierauf den Angriff, mit bedeutender Uebermacht und begünstigt durch die regnerische Witterung und seine überhöhende Stellung von Gallwies, über den Iselberg bis Ambras aus und brachte die bayerischen Posten zum Weichen. Deroi

aber nimmt mit seinen disponiblen 3 Bataillonen die Stellungen wieder ein und behauptet, nachdem das Gefecht bis 10 Uhr Abends mit abwechselndem Glück gewährt hatte, die Ebene von Wilten mit den Vorposten bis an den Fuß der Höhen.

In den nächsten Tagen veränderte der Generallieutenant seine Stellung in der Art, daß er die Flügel an das rechte Innufer, oben beim Husselhof, unten bei Ambras anlehnte, außerdem für die Haller und Volderser Brücke je einige Kompagnien detachirte, bei Hötting eine Hauptreserve aufstellte und die Verbindung mit dem Arco'schen Korps sicherte. Da griff Hofer*) am 29. Mai in 2 starken Kolonnen mit 900 Mann Truppen und 17 000 Mann Landsturm, nun auch mit Munition versehen, die bayerische Stellung an; der rechte Flügel unter Speckbacher zerstört die Volderser und hierauf (nach 3 Stürmen) die Haller Brücke, eine Zweigkolonne nimmt den Paschberg und die Sillbrücke**); der linke Flügel erobert die Höhen von Natters und drängt die Bayern nach Wilten; die bayerischen Truppen aber ergreifen die Offensive und behaupten am Abend die Stellung in der Ebene von Innsbruck und auf der Höttinger Höhe***); die Tyroler stehen von Gallwies über Wilten bis Ambras, bei der Haller und Volderser Brücke, der Zuzug Teimer's auf der Zirlerstraße, bei Kranabitten. Die Wachtfeuer der Bayern brannten in langer Linie, die Nacht war stürmisch; am Morgen des 30. aber war die ganze Division schon in der Höhe von Schwaz, auf dem linken Innufer, im Rückzug nach Altbayern. Innsbruck war nicht länger zu halten, schon mangelten Schießbedarf und Lebensmittel, die Uebermacht des Aufstandes war bedeutend, um die Verwundeten nahmen sich die Innsbrucker an: so rettete Deroi die Division dem Könige. Erst in der Gegend von Rattenberg wurde dieser ausgezeichnete Rückzug durch Anfälle der Tyroler gestört†), doch erreichte die Division, auf dem linken Innufer marschirend, am 31. Kufstein, wo sie unter den Kanonen der Veste lagerte. Nach einigen Tagen aber verlegte Deroi die Division in die Ebene von Rettenfelden und Fischbach (südlich von Rosenheim).

Ehe nun die weiteren Ereignisse bei der Division Deroi besprochen werden, ist es nothwendig, die gleichzeitigen Vorgänge beim Arco'schen Korps zur Darstellung zu bringen. An dem gleichen 29. Mai wurden die kleinen Kommandos dieses Korps in Zirl, Seefeld, Scharnitz, Leutasch überraschend ange-

*) Sein „Generalstabschef" war der k. k. Oberstlieut. Ertel.

**) Diese und die nächstfolgenden Angaben aus Oesterr. milit. Zeitschr. 1833 IV. S. 270 ff., wo auch berichtet wird, den Tyrolern sei die Munition ausgegangen und Ertel habe mit Deroi — natürlich erfolglos — parlamentirt, unterdessen sei Waffenruhe gewesen.

***) Als Verluste nennt Völderndorff II. S. 202: 1 Off., 50 M. todt, 5 Off., 200 M. verw.; der oben genannte gegnerische Bericht giebt diesen Verlust auf 2200 Todte und Verwundete, 596 Vermißte an; das ist doch augenscheinlich übertrieben.

†) An der Brixlegger Brücke fiel Oberstlieut. Günther, 7. L.-Inf.-Bats.

griffen und auf Mittenwald*) verdrängt, welchen Ort der Führer zunächst in der Absicht zu halten beschloß, einem eventuellen Rückzug Derois auf der kürzesten Linie zur Aufnahme dienen zu können. Am nächsten Tage ließ Arco durch den Hauptmann Baur einen Versuch zur Wiedergewinnung der Leutascher Schanze machen, welcher nicht gelang; ein bastionirtes Erdwerk mit Thorbau, sperrt die Schanze das Thal, Front gegen Nordost, gänzlich ab, indem sie vor sich noch etwa 400 m freies Schußfeld gegen den Austritt aus dem einzigen Zugang, einem Fußpfad von Mittenwald her, beherrscht; Hauptmann Baur griff das Werk mit 380 Mann an, und konnte sich den 600 Tyrolern gegenüber nicht in den Besitz desselben setzen, welchen auch zu behaupten schon nicht gelungen war. Gegen die Scharnitz, deren Verlust übrigens nicht recht begreiflich ist, hätte Artillerie verwendet werden müssen, und da Arco nur einige kleine Stücke hatte, so war es wohl gerechtfertigt, wenn der Wiedereroberungsversuch gegen die Leutasch gerichtet wurde. Demnächst ist wohl Nachricht gekommen, daß Deroi durch's Unterinnthal abgezogen sei, sodaß Arco, am 2. Juni von einer Uebermacht der Tyroler (5—6000 Mann gegen 1049 Mann Bayern) angegriffen, Mittenwald**) und den nahegelegenen Burgberg nach heftigem Gefecht aufgab und den Rückzug auf Walchensee antrat. Nur bis Wallgau verfolgt, nahm das Korps dann bei Benediktbeuern Stellung, wurde hier reorganisirt und erhielt königlichen Befehl, sich der bedroht erscheinenden Hauptstadt zu nähern; so kam das Korps bis Wolfrathshausen und Starnberg, geht aber am 7. Juni wieder bis Kochel vor.

Denn die für die Gegend von Weilheim—Tölz sowohl, als für die Hauptstadt bestehende Gefahr, durch Einfälle der Insurrektion belästigt zu werden, veranlaßte die Heranziehung der Division Deroi in die bedrohte Gegend. Am 4. Juni früh von Rettenfelden aufgebrochen, kam die Division eben recht; denn am 6. machten die Tyroler unter Teimer (auch k. k. Truppen waren betheiligt) eine bedeutende Requisition in Murnau,***) und Abends besetzte eine andere Kolonne sogar Weilheim; auch die Gegend von Miesbach wurde durch Banden beunruhigt. Truppen der Division aber säubern Weilheim und sichern den ganzen Bezirk, indem G.-M. von Vincenti Tölz, Tegernsee, Länggries und Benediktbeuern besetzt, sodaß Arco bis auf den Kesselberg (zwischen Kochel- und Walchensee) vorgehen kann; auch Murnau wird besetzt und Deroi tritt in Verbindung mit dem französischen Divisionsgeneral Beaumont im Lechthal und nimmt am 8. Hauptstellung bei Weilheim.†) Soweit die Wirkungs-

*) Trotz Offensivvorstößen, worunter einer des Rittmeisters Grafen Lerchenfeld mit abgesessenen Reitern.

**) Ob der Ort und die Straße nicht durch provisorische Befestigung verstärkt, ja gesperrt werden könne, lag, wie es scheint, damals außerhalb des Bereichs der Erwägung.

***) Allgem. Zeitg. 1809 Nr. 163.

†) Neben Beaumont kommandirte Generallieutenant Phull 9000 Württemberger von Lindau bis Kempten, dieser und Beaumont namentlich den Vorarlbergern gegenüber, die unter ihrem Führer, Advokat Schneider, die Offensive durch Ausfälle ergriffen.

sphäre der Division reicht, ist nunmehr Ruhe vor kriegerischen Einfällen, Requisitionen und — Viehdiebstählen der Tyroler, sodaß Deroi schon am 13. Juni die Gegend von Weilheim wieder verlassen kann, um an den Inn zurückzukehren. Doch vertraut er dem Generalmajor von Vincenti mit dreieinhalb Bataillonen, einer Eskadron und einer Batterie den Schutz der Vorberge vom Lech bis zum Inn an und unterstellt diesem Befehlshaber auch das Korps Arco (840 Mann, 140 Pferde, 2 Geschütze stark). Vincenti steht mit seinem Gros in Habach, einem Straßenknoten nordöstlich von Murnau, mit größerem Detachement in Murnau, mit kleinerem in Tölz und Tegernsee, mit dem Arco'schen Korps in Kochel und Benediktbeuern. Ausfälle aus Vorarlberg berühren vorzugsweise württembergische und französische Truppen; hier, bei Kochel, Miesbach, finden nur kleine Scharmützel und Raubzüge einzelner Tyroler Banden statt; denn die Innthaler hatten, seit der Intendant Freiherr von Hormayr nun wieder geordnete öffentliche Verhältnisse herbeizuführen strebte, weder Begeisterung für Ausfälle, noch Neigung zum Steuernzahlen und es glückte gerade, die Bauern (unter Speckbacher und Sieberer) zur Blockade von Kufstein zu vermögen.

Diese kleine Festung — unter ihrem tapfern Kommandanten Major von Aicher mit der alten Besatzung und einem hohen Krankenstand — war seit Anfang Juni durch Hauptmann d'Esquille wieder eingeschlossen; unter dessen Befehl standen: 300 Mann k. k. Truppen, 1300 Insurgenten, sieben Geschütze. Deroi selbst nahm sich nun das Schicksal der Veste sorgsam an.*) Er sammelte am 17. Juni bei Degerndorf und Brannenburg fünf Bataillone, zweiundeinehalbe Eskadron, eineinehalbe Batterie, brach am 18. früh mit diesen Truppen und einer Kolonne von 88 gefüllten Wagen von dort auf, erreichte die Festung durch Bruch der Blockade unter einem Ausfall der Besatzung, verproviantirte sie,**) nahm die Kranken zu Schiff und kehrte noch am selben Abend nach Degerndorf zurück; 120 Mann, von allen Bataillonen gemischt und ohne Gepäck, hatte er in Kufstein gelassen. Gleich darauf aber sah er sich genöthigt, ebenso dringenden als, wie sich nachher zeigte, überflüssigen Aufforderungen des Gouverneurs von Salzburg, eines französischen Generals Kister, folgezuleisten und dahin abzugehen; denn gerade Salzburg war ihm von Lefebvre besonders anempfohlen worden. Der General-Lieutenant marschirte also mit drei Bataillonen, zweiundeinehalbe Eskadron, eineinehalbe Batterie dahin ab, traf dort am 25. Juni ein, um schon am 27. an den Inn, Hauptquartier Rosenheim, zurückzukehren; zwei Bataillone seiner Division standen nach wie vor in Salzburg.***) Nach wenigen Tagen erhielt

*) Heilmann, Deroi S. 58 ff.

**) „Mehrere Approvisionnementgegenstände hatte der General-Lieutenant in solcher Quantität in Bereitschaft, daß der Kommandant solche nicht alle aufnehmen konnte." Allg. Ztg. 1809 Nr. 174.

***) Leichtes Bataillon Butler und II/5; außerdem sind zwei Kompagnien 9. nach Reichenhall detachirt.

Deroi aber Befehl von Marschall Lefebvre, mit der ganzen Division nach Linz zu marschiren, da die große Armee sich zum Hauptschlag (Wagram) sammelte, und beschloß nun, vor Abgang der Division noch einen Zug nach Kufstein zu unternehmen, um die Feste abermals zu verproviantiren und die Besatzung abzulösen.*) Die Expedition wurde fast ohne Hinderniß von Nußdorf aus auf dem rechten Innufer mit drei Bataillonen, zwei Eskadronen, und einer Batterie am 5. Juli durchgeführt, Kufstein mit Lebensmitteln und Munition versehen, die Besatzung (vier einzelne Kompagnien vom 1., 2., 5. und 6. leichten Bataillon) durch das Reservebataillon 5. Regiments abgelöst und das Biwak von Nußdorf am 6. nach Mitternacht wieder bezogen. Gleich nach Rückkehr von dieser Expedition marschirte Deroi alsdann, auch die Truppen Vincentis heranziehend, über Salzburg nach Linz, wo das Gros am 12. und 13. Juli eintraf; die abgelösten Kufsteiner Kompagnien waren dem Korps Arco zugetheilt worden und die zur Besatzung von Salzburg gehörigen zwei Bataillone blieben immer noch dort. Die Division Kronprinz war schon vorher von Salzburg aus in die Stellungen der 2. Division (bei Enns und auf dem linken Donauufer) gerückt und letztere selbst war am 5. Juli früh — nach einer zu den großartigsten zählenden Marschleistung — auf der Lobau eingetroffen.**)

Somit war Bayern nur von wenigen Truppen (Depots und Reserve-Bataillonen) geschützt; von Seiten Oesterreichs wurden damals (Ende Juni bis Anfang Juli) nicht unbedenkliche Einfälle (über Bayreuth bis Bamberg, dann gegen Nürnberg) gemacht, während schon seit dem Mai Parteigänger wie Schill,***) Dörnberg, der Herzog von Braunschweig-Oels Oesterreich unterstützten und Vorboten eines gewaltsamen Hervorbrechens „des deutschen Unwillens“†) waren.

In Südbayern, an der Grenze Tyrols, dauerte der kleine Krieg fort; dort stand das Korps des Grafen Arco (verstärkt durch Depottruppen, Frei-

---

*) Der Grund dieser Maßregel ist nicht ersichtlich; wohl waren einige wenige Desertionen aus Kufstein vorgekommen, aber die Kranken waren ja erst kürzlich ersetzt. Vielleicht war es die zweckmäßigste Verwendung für ein Reservebataillon, die eben, sechs an der Zahl, bei verschiedenen Regimentern aufgestellt worden waren. Aicher hatte übrigens diesmal auch die Stadt in die Vertheidigung einbezogen, machte zahlreiche kleine Ausfälle und trat gegen die Empörer mit äußerster Energie auf; ausführliches in Aicher Kufstein S. 150—165. Die Stadt wurde behufs Beschädigung der Feste von Einwohnern wiederholt angezündet, und die Tyroler haben also garnicht Ursache, sich über „Schwaz“ so sehr zu beklagen; die Vorräthe scheinen vor der Verproviantirung schon recht knapp gewesen zu sein.

**) Heilmann, Wrede S. 156.

***) Hormayr II. S. 301 u. s. w. macht Andeutungen über Einverständniß und Verbindung zwischen Tyrol und den nordischen Parteigängern (?).

†) Völdernborff II. S. 214.

willigen-Detachements*) und die Kufsteiner Leichten Kompagnien) von Murnau bis Tegernsee, ein kleineres, neuaufgestelltes Korps von einigen Kompagnien unter Oberst Graf Oberndorff vom Inn bis Reichenhall. Letzteres lieferte in dieser Periode keine Gefechte: der Feind erschien nicht; ersteres aber war fortwährend in Thätigkeit. Seine Kräfte waren folgendermaßen vertheilt: Rottach bei Tegernsee eine Kompagnie; Tölz zwei Kompagnien; Länggries ein Picket; Kochel (mit Straßensperre) zwei Kompagnien, einige Reiter, ein Geschütz; Murnau (mit Schanzen südlich) drei Kompagnien, Reiter und ein Geschütz; Habach starkes Picket; Benediktbeuern drei Kompagnien, ein Trupp Kavallerie und zwei Geschütze als Hauptreserve unter Arco selbst. Nach einer Reihe von Scharmützeln erfolgte nun am 17. Juni ein großer Ausfall der Tyroler in sechs Kolonnen (ein gleichzeitiger Ausfall Buols im Drauthal blieb Projekt), deren Geschicke kurz beschrieben werden sollen.

Die zwei aus Vorarlberg kommenden Kolonnen, eine unter Schneider über Immenstadt auf Kempten, die andere unter Teimer über Füßen dahin marschirend, wurden bei Buchenberg, nahe Kempten, durch eine Kompagnie 7. Leichten Bataillons und eine Abtheilung Forstpersonal**) aufgehalten und nach Eintreffen von Verstärkungen aus Kempten (unter Major Pillement) nach nicht unbedeutendem Verlust in die Flucht getrieben. Eine dritte Kolonne unter Oberstlieutenant Taxis drang bis an den Kochelsee vor, wurde hier aber durch Hauptmann Lüneschloß bis zur Ankunft der Reserve, unter Arco selbst, aufgehalten und demnächst zurückgetrieben. ***) Eine vierte Kolonne kam durch's Loisachthal heraus gegen Murnau und machte einen zusammenhanglosen Angriff, der nichts ausrichtete. Erst Tags darauf, am 18. Juli, wurde Hauptmann Baur hier mit Uebermacht und von Truppen angegriffen; seine Rekognoszirung nahm die Annäherung des Feindes frühzeitig wahr; die Tyroler brachten demnächst drei Geschütze in Position; Baur macht einen Offensivvorstoß, der durch die feindliche Reiterei (ca. 30 Pferde) parirt wird und den Rückzug des bayerischen Detachements zur Folge hat; bei Habach wurde dasselbe von dem dortigen Picket aufgenommen und kam der Rückzug gegen Mittag zum Stehen. Bald kam aber auch Arco, der heute früh noch am Kochelsee einen Angriff erwartet hatte, mit 100 Mann Infanterie auf Wagen, 20 Reitern und einem Geschütz hierher und griff demnächst mit seinen vereinten Kräften den Gegner an, nahm Spatzenhausen†) und verjagte den Feind vollständig; noch am Abend zog er

*) Ueber die Gebirgsschützen berichtet Baur, daß sie Neigung zum Heimgehen hatten, nimmt jedoch die Isarwinkler und Miesbach hier namentlich aus.

**) Von der Ulmer (bayer.) Inspektion, welches sich mit besonderer Aufopferung dem Grenzkriegsdienst gewidmet.

***) Es gelang nicht, den eben bekannt gewordenen Waffenstillstand von Znaim (11./12. Juli) den Tyrolern glaubhaft zu machen.

†) Rittmeister Graf Lerchenfeld erobert hier mit eigener Faust ein Geschütz.

in Murnau ein, um sich sogleich wieder nach Benediktbeuern, seiner Hauptreservestellung, zu begeben. Die fünfte und sechste Kolonne endlich fielen an dem gedachten 17. Juli in geringer Stärke, jene über Mittenwald gegen Länggries,*) diese durch's Achenthal gegen den Tegernsee ein, drangen aber nicht vor: die Vertheidigung durch die kleinen Pickets und die Landeseinwohner hielt sie auf.

Seitdem fielen in der Gegend vom Lech bis Salzburg keine ernsthaften Gefechte des kleinen Krieges mehr vor; denn schon zeigte sich das Resultat der Stipulationen des Znaimer Waffenstillstands: ein neuer Einmarsch in Tyrol.

(Fortsetzung folgt.)

Ein französischer Tagesbefehl.

Es ist ländlich-sittlich in Frankreich, daß jedweder General nach den Manövern in einem fulminanten Tagesbefehl seine Truppen beglückwünscht über deren Schneidigkeit, Hingebung, Pflichttreue u. s. w.

So hat denn auch jetzt, am 17. September 1887 von Dijon aus, der General Tricoche, welcher die Manöver der 15. Division geleitet, einen Tagesbefehl erlassen, der unter verschiedentlichen Gesichtspunkten hochinteressant ist und schärfer, als viele andere Kennzeichen und Thatsachen, die Stellung der französischen Offiziere zu ihren Truppen charakterisirt.

Man beachte nur, daß die Ordre nicht nur an Offiziere, sondern erst recht an die Unteroffiziere und Gemeinen — darüber hinaus überhaupt an „das Volk“ sich wendet, welchem die Zeitungen in anerkennenswerther Unermüdlichkeit den Wortlaut aller dieser Salbadereien auftischt. Tricoche also sagt:

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Die Manöver, die Ihr ausgeführt habt, haben reiche Frucht für Eure Ausbildung getragen.

Die vom kommandirenden General gestellten Aufgaben waren in weiten Grenzen gehalten und derartig abgefaßt, daß sie der Initiative der Brigadegenerale vollen Spielraum ließen.

Plötzliche, überraschende Befehle spielten die Rolle der Zufälle, welche im Kriege die bestgefaßten Pläne stören.

---

*) Theilweise zu Floß auf der Isar fahrend.

Da die Operationen sich, ohne Unterbrechung, mehrere Tage hindurch aneinanderreihten, so nöthigten sie beide Parteien zu unablässiger Wachsamkeit und legten ihnen demgemäß Anstrengungen auf, welche denen eines wirklichen Feldzuges gleich kamen.

Die Hülfsmittel der Gegend, in der Ihr gefochten habt, waren spärlich und fast ungenügend; die Eisenbahnen lagen weitab von Euch und machten die Evacuirungen und im Allgemeinen den Verkehr mit der Operationsbasis schwierig.

Mit einem Worte: es war in vielen Beziehungen der Krieg selbst. Auch sind bei den verschiedenen Zusammenstößen Fehler begangen, welche vom kommandirenden General erörtert sind in scharfsinnigen täglichen Kritiken, die sich als wahre taktische Vorträge darstellten. Aber ich beeile mich hinzuzufügen, daß Ihr aus diesen Vorträgen Gewinn gezogen und daß Ihr Alles in Allem, Euch den besten Truppen ebenbürtig gezeigt habt.

Eine schnelle und sichere Würdigung der Situationen; einfache und vernünftige Pläne; eine bis in die Einzelnheiten korrekte Ausführung, das war das Ideal, welchem wir nachstrebten; Ihr seid demselben oft nahe gekommen.

Ueberdies aber habt Ihr Euch unermüdlich bewiesen und, wie immer, eine vorzügliche Mannszucht gezeigt, deren nothwendige Strenge, wie Ihr den Beweis geliefert, weder die Selbstthätigkeit, noch die Fröhlichkeit ausschließt.

Empfanget deshalb meine Glückwünsche und wisset, daß ich stolz sein werde, eines Tages an Eurer Spitze zu marschiren.

Dieser Tag liegt Euch fern, wie ich hoffe, aber er wird Soldaten, wie Ihr seid, nicht überraschen und ich bürge dafür, daß die 15. Infanterie-Division in glänzender Weise ihren Platz in den Heeren der Republik einnehmen wird.

Ein Kommentar für unsere Leser ist überflüssig. 6.

Der französische Mobilmachungsversuch.

I.

Nachdem die französische Tagespresse sich einstimmig über den glücklichen Ausfall des Mobilmachungsversuches beglückwünscht hat, fangen auch die militärischen Zeitschriften an, sich damit zu beschäftigen, und es ist für uns nicht ohne Interesse, zu sehen, welche Beurtheilung das Unternehmen bei den ernst-

hafteren der eigenen Landsleute findet. Unter anderem widmet der „Spectateur militaire" der Sache einige Artikel, deren Hauptinhalt wir in Nachstehendem geben.

Nachdem zuerst, wie natürlich, die Lobespofaune über das Gelingen angestimmt worden, heißt es dann weiter: „Leider sind diese Ergebnisse, so befriedigend sie erscheinen, in doppelter Hinsicht unvollkommen: 1. weil dem Unternehmen das Unvorhergesehene gefehlt hat; — 2. weil ein beträchtliches Element unser nationalen Streitkräfte, die Territorialarmee, nicht zur Theilnahme berufen gewesen ist.

Das Unvorhergesehene war nach Aller Meinung eine wesentliche Bedingung für das Unternehmen. Darin beruhte die Wichtigkeit, der Grund für das Unternehmen und sein Hauptwerth. Nur in der Absicht eines unvorhergesehenen Mobilisirungsversuches, mit am Abend vorher erlassenen Befehl dazu, hatte die Kammer am Ende ihrer Sitzungen, einen Kredit von sieben Millionen bewilligt. Was hatte es sonst auch für einen Zweck, den Befehl des Ministeriums auf dem Drahtwege zu übermitteln.

Diese nothwendige Bedingung des Unvorhergesehenen ist nicht erfüllt worden. Eine Indiskretion soll daran Schuld sein. Es ist viel Geschrei um diese Indiskretion erhoben, welche zu Gunsten einer großen Zeitung begangen worden ist. Die Behörde hat eine Untersuchung veranstaltet, welche, nebenbei bemerkt, nichts besonderes zu ergeben scheint. Man hat zwei Sekretäre der fünfzehnten Klasse verhaftet. Ist diese Indiskretion wirklich die Ursache für das Fehlen des Unvorbereiteten, was wir so sehr beklagen? Man darf daran zweifeln, oder vielmehr nicht. Denn der Generalstab des XVII. Korps war seit langer Zeit davon benachrichtigt, daß sein Bezirk für die Wahl auserseshen war, um der Schauplatz des geplanten Versuches zu sein. Ebenso erscheint es, als ob die Eisenbahnverwaltung in gleicher Weise, mehrere Tage zuvor, eine dahin zielende Benachrichtigung empfangen habe. Man hat wohl behauptet, daß diese Benachrichtigung nur einer kleinen Anzahl höherer Beamten der betreffenden Linien mitgetheilt sei. — Wenn man aber sich einbildete, daß es möglich sein würde, dies kostbare Geheimniß zu bewahren, nachdem zwanzig oder dreißig Personen davon benachrichtigt werden, das heißt, die Rechnung ohne den Wirth machen. Zu seiner Verbreitung mußten zuviel Ursachen mitwirken: zunächst die natürliche Neugier des Publikums, welche in der That lebhaft erregt war, dann der an sich lobenswerthe Wunsch, der jeden der benachrichtigten Offiziere und höheren Beamten durchdringen mußte, Vorsichtsmaßregeln für das Gelingen derjenigen Dienstverrichtung zu treffen, für welche jeder von ihnen verantwortlich war; schließlich sehr viel andere Erwägungen, deren Aufzählung zu weit führen würde.

Unglücklicherweise scheint man in unserer Armee die Nothwendigkeit gewisser Ueberraschungen nicht genügend zu begreifen. So bringen die unvorbereiteten Besichtigungen schwer in unseren Gebrauch ein, und obwohl in ge-

wissen, allerdings noch seltenen Fällen vorgeschrieben, sind sie doch noch seltener.“

Der „Spectateur“ erzählt alsdann des längeren, wie selbst die Besichtigungen, welche unvorbereitet stattfinden sollen, doch vorher angekündigt werden und so ihren Zweck verfehlen, und fährt fort:

„Diese falsche Meinung scheint uns, mehr als die Indiskretion des „Figaro“ die wahre Ursache für das Fehlen des Unvorhergesehenen bei dem Mobilmachungsversuch zu sein. Denn wenn man diesem Versuch einmal das Gepräge geben wollte, welches er haben sollte, das heißt möglichste Aehnlichkeit mit den Verhältnissen der neueren Kriege, so mußten vor Allem der Generalstab des bezeichneten Korps sowie die Eisenbahnbeamten ihre Bestimmung nicht vorher wissen. Es war leicht vorauszusehen, daß diese Personen, einmal benachrichtigt, alle dazu nöthigen Vorbereitungen treffen würden. —

So wurden aber außer gewissen fast unvermeidlichen persönlichen Indiskretionen gewisse vorbereitende Maßregeln getroffen, auf die ungeschickteste Weise und geeignet, alle Zweifel zu zerstreuen, wenn noch welche bestanden, und zwar mehr als acht Tage vor Beginn des Unternehmens. Unter diese bedauernswerthen Maßregeln müssen wir die Fleischlieferungen zählen.“

Es wird nun des Weiteren erzählt, daß die öffentliche Ausschreibung für diese Lieferungen bereits am 21. August, also zehn Tage vor Beginn des Unternehmens, und die Zutheilung an die Liefernden bereits am 24. August erfolgt sei, daß es somit zehn Tage vorher kein Geheimniß mehr war, wo die Mobilmachung stattfinden sollte.

„Mehrere Tage hindurch, heißt es dann weiter, waren die Nummern verschiedener Korps durch die Presse verbreitet: bald das V., bald das VIII., bald das X., bald das XIII. Korps u. s. w. So war die öffentliche Neugier, bald auf diese, bald auf jene Fährte gesetzt, völlig verwirrt. Viele Leute hatten die Aussprengung dieser Gerüchte als eine geschickte Vorsicht der obersten Behörde betrachtet. Aber die einzigen Personen, welche das Geheimniß zu wahren hatten, durften einen Monat durch nichts von sich hören lassen. Denn man sieht leicht ein, daß die Indiskretion gegenüber der Menge keine irgendwie bemerkenswerthe Folge haben konnte, während sie eine beträchtliche mit Rücksicht auf die dabei in Betracht kommenden Personen haben mußte. Sie erlaubte ihnen, die letzte Hand an die Vorbereitungen zu legen und so für das Unternehmen vorzüglich vorbereitete Truppen und klug zusammengestellte Verwaltungsmaßregeln darzubieten, so daß das Land, welches Sicherheit haben wollte, denken mußte, es sei Alles auf's Beste bestellt.

Gewiß, der Erfolg hat das Unternehmen gekrönt. Würde es aber ebenso gewesen sein, wenn die Auswahl des für einen so hochwichtigen Versuch in Aussicht genommenen Armeekorps erst im letzten Augenblick bekannt geworden wäre — und zwar nicht dem Publikum, sondern dem General und den Be-

amten des Bezirkes, höchstens am zweiten Tage vor dem ersten Mobilmachungstage? Diese Frage läßt der Ausgang des soeben beendeten Unternehmens trotz seines unbestrittenen schließlichen Erfolges unbeantwortet.

Die Kammer wird aus den vorgegangenen Ereignissen ohne Zweifel für die Zukunft ihren Nutzen ziehen. Eine Lehre ergiebt sich für sie daraus: es genügt nicht, in dem Wortlaut des Gesetzes zu sagen, daß der Mobilmachungsbefehl auf dem Drahtwege übermittelt werden soll. Denn man kann mittelst des Telegraphen einen Befehl senden, dessen Ausführung in sehr viel spätere Zeit erfolgen soll. Diese Verpflichtung des telegraphischen Befehls war eine Täuschung. Sicherlich war es nicht so die Absicht unserer Gesetzgeber, als sie für den Versuch 6 505 000 Franken bewilligten.

Wir verkennen nicht, daß im Fall eines wirklichen Krieges Hoffnung vorhanden ist, daß gewisse Vorboten einige Tage vorher alle Welt warnen werden. Aber es ist ebenso gut möglich, daß wir durch eine plötzliche Kriegserklärung überrascht werden. Es liegt sogar die Vermuthung nahe, daß, wenn man die Vergangenheit und den uns leider nur zu bekannten praktischen Charakter unserer östlichen Nachbarn in Rechnung zieht, eintretenden Falls ein Ueberfall mit Kavallerie ihrer amtlichen Erklärung vorangehen wird. (!!!)

Auf einen derartigen Fall mußte vor Allem unsere Armee vorbereitet werden, und in Rücksicht auf eine plötzliche Mobilmachung sind sicherlich durch das Gesetz vom 29. Juli diese wichtigen Kredite bewilligt.

Wir sind also noch immer nicht auf dem Punkte angelangt, daß der Chef der französischen Armee, wie in Deutschland, sich darauf beschränken könne, wie ein Kommando beim Exerzieren das Wort: ‚Mobilmachung' auszusprechen und dann ruhig auf's Land zu gehen."

Verfasser sagt nun ganz richtig weiter, daß es trotz der bereits getroffenen Vorbereitungen immer noch möglich gewesen wäre, einen wirklich unvorbereiteten Mobilmachungsversuch zu machen, indem man schließlich einfach ein anderes Korps als das XVII. bezeichnete und lieber ein paar tausend Franken für die bereits ausgeschriebenen Fleischlieferungen bezahlte. Dann hätte man wirklich gesehen, ob Alles auch auf unvorbereitete Weise geklappt hätte. Am 31. August begann die Mobilmachung, am 4. September war sie beendet, und hatte somit scheinbar fünf Tage erfordert. Ganz richtig sagt aber der „Spectateur", daß sie eigentlich nicht fünf, sondern elf Tage erfordert hatte, da am 24. August bereits die Fleischlieferungen zuerkannt wurden und die Bureaus zu arbeiten begannen; er macht weiter darauf aufmerksam, daß dies für den Ernstfall zu erheblichen Fehlschlüssen führen kann. Indem er dann zu dem nächsten, wichtigen Punkte, dem Fehlen der Territorialarmee übergeht, sagt er, nachdem er sein Bedauern hierüber ausgesprochen:

„Wenn es wahr ist, daß die meisten Territorialregimenter erst nach denen des stehenden Heeres mobilisirt werden, so ist es ebenso wahr, daß ihre Mobilmachung Schwierigkeiten mit sich bringt, welche man vermieden hat.

Und diese Schwierigkeiten sind nicht nur für die Korps der Territorialarmee, sondern auch für den aktiven Theil der Stäbe des Bezirkes, ja sogar für die aktiven Regimenter vorhanden.

So müssen nach den aufgestellten Plänen, in den meisten Garnisonstädten, diese Regimenter am ersten, zweiten oder dritten Mobilmachungstage die von ihnen besetzten Räumlichkeiten verlassen, um sie den Truppen der zweiten Linie zu überlassen. Die aktiven Truppenabtheilungen müssen sich dann für einen oder mehrere Tage in Baulichkeiten einrichten, die für gewöhnlich nicht zu militärischen Wohnungen eingerichtet sind. Bei dem stattgehabten Versuche hätten diese Bewegungen wenigstens ausgeführt werden müssen, um den Verlauf möglichst der Wirklichkeit entsprechend zu gestalten, und die für die Territorialarmee bestimmten Räumlichkeiten hätten leer gelassen werden müssen. Ist dies geschehen? Wir haben Grund, daran zu zweifeln."

In Bezug auf die Einkleidung der Reservisten spricht Verfasser die Befürchtung aus, daß man hierbei auch auf die für die Territorialarmee bestimmten Bestände zurückgegriffen habe, wenn es sich darum gehandelt habe, besonders starke Leute einzukleiden, und daß eine Einberufung der Territorialarmee diesen Mißstand gezeigt haben würde. Die jährlichen Einberufungen der Territorialarmee, welche mit dem pomphaften Namen Mobilmachungsversuch belegt würden, böten auch in dieser Hinsicht keine Gewähr, da ja nur immer verhältnißmäßig schwache Abtheilungen versammelt wären. Es sei umsomehr zu bedauern, daß die Einberufung der Territorialarmee des XVII. Korps unterlassen worden sei, als dieser Umstand nach dem übereinstimmenden Urtheil der Bewohner dort wenig Unbequemlichkeiten mit sich gebracht haben würde.

Wenn nun weiterhin gesagt wird, der Mobilmachungsversuch habe gezeigt, daß man auf den guten Willen der Bevölkerung rechnen könne, so ist es nach unserer Meinung eben ein großer Unterschied bei dieser Einberufung und bei einem wirklichen Kriege. Jetzt wußte ja Jeder, daß es sich nur um kurze Zeit handle, und außerdem mußte doch dem Auslande gezeigt werden, wie gut Alles ginge. Ob es im Ernstfall ebenso glatt gehen wird, ist doch mindestens zweifelhaft. —

In einem nächsten Aufsatz werden wir die Darlegung der Einzelheiten bei dem Verlaufe des Mobilmachungsversuches weiter verfolgen.

Die altvenetianischen Traditionen in den militärischen Orient- und Mittelmeerbeziehungen Italiens.

Militärhistorische Skizzen.

Die maritime Machtstellung Italiens im Centrum des Mittelländischen Meeres, gewinnt gegenwärtig, wo brennende und umfassende staatliche Existenz- und Interessefragen in beschleunigter Weise dort zur gewaltsamen Lösung drängen, eine hervorragende Bedeutung.

Europäische Großmächte ersten Ranges besitzen gegenwärtig die werthvollsten strategischen Brennpunkte an den Küsten und auf den Inseln dieses südeuropäischen Binnenmeeres, auf dessen Fluthen schon in den frühesten historischen Kulturperioden gewaltige Flotten kämpften. Und, wo noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in orientalischer Barbarei versunkene Raubstaaten der Civilisation eines vorgeschrittenen Zeitalters durch gegenwärtig unglaublich erscheinende Aktionen Hohn sprachen, nahm Frankreich endlich Besitz von ausgedehnten Gebieten, welche seinen maßgebenden Kolonialbestrebungen erweiterten Raum gewährten und gleichzeitig seine Machtstellung im Mittelmeere wesentlich sowie direkt erhöhten.

Italien, welches altrömische Ueberlieferungen nicht gänzlich ignoriren kann, in Bezug auf intellektuelle Ueberlegenheit seiner Staatsideen namentlich, erschien etwas spät auf dem Plane der gegenwärtigen und gegenseitigen Großmachtskonkurrenz im Mittelländischen Meere. Seine Wiedergeburt in nationaler Einheit erfolgte ziemlich spät, und die einheitliche Gestaltung, zeitgemäße Formation und Heranbildung seiner heutigen Streitkräfte, hatte naturgemäß mit Zeitaufwand sowie mit denjenigen Hindernissen zu rechnen, welche aus der Vielseitigkeit der italienischen Staatsbeziehungen und Nationalinteressen der letzten Jahrzehnte sich ergaben.

So war es erklärlich, daß dem mächtig emporstrebenden und recht regsam sich entwickelnden jungen Königreiche Italien bis dahin es fast gänzlich versagt war, dem bedrohlichen Vorschreiten der französischen Macht an der nordafrikanischen Küste (Tunis) ein gebieterisches: „Halt!“ entgegenrufen oder gar dessen Besitzergreifung dort abwehren zu können.

Daß die gesammte jetzige Mittelmeerkonkurrenz der großen west- und südeuropäischen Seemächte nicht mehr unabhängig von den centralen Machtfragen im Innern des europäischen Kontinents sich bewegen konnte, mußte Italien in seinen Machterweiterungsbestrebungen wiederholt und nachdrücklichst wahrnehmen. Die Wucht kontinentaler Allianzen brachte sich selbst in seinen

südwärts gerichteten, überseeischen Projekten und Unternehmungsexperimenten derartig zur Geltung, daß schwankende Unsicherheit mitunter deutlichst hervortrat.

Zudem kam noch hinzu, daß betreffs der überseeischen Machterweiterungsprojekte Italiens, sowie mit der speziell auf den Alleinbesitz des Adriatischen Meeres oder doch auf eine umfassendere Beherrschung desselben gerichteten Tendenz, auch die altvenetianischen Traditionen dominirten.

Als das geeinigte Königreich Italien seine Hoheitszeichen in ununterbrochener Linie an der gesammten Westküste des Adriatischen Meeres, vom Kap Santa Maria südlich von Otranto bis zu den unweit vom alten Aquileja nordwestlich den Golf von Triest begrenzenden Lagunen aufrichten konnte, trat es auch die militärische Hinterlassenschaft der alten Seerepublik Venedig an. Venedig, welches ehemals mit dem rivalisirenden Genua Generationen hindurch hart und ausdauernd um den Vorrang im Mittelländischen Meere gerungen, Jahrhunderte hindurch die Oberherrschaft im Adriatischen Meere beansprucht und behauptet hatte, und im Mittelalter selbst dann mit umsichtigem Scharfblick seine Interessen im fernen Orient zu Wasser und zu Lande zu wahren suchte, wenn es auf dem nahen Kontinente mit übermächtigen Gegnern um seine Existenz die gefahrvollsten Kämpfe ausfechten mußte, zeichnete sich durch militärischen Scharfblick in seiner staatlichen Oberleitung ganz besonders aus.

Glückte es der Lagunenrepublik auch nicht, trotz des Besitzes der wichtigsten Küstenpunkte Dalmatiens und der zähen Allianz mit den Bewohnern der schwarzen Berge, Albanien mit seinen werthvollen Buchten an der Straße von Otranto dem Halbmonde zu entreißen, so bewies es um so mehr Energie im griechischen Archipel, auf den zentral gelegenen Partien des Mittelländischen Meeres, sowie an den Küstengegenden Aegyptens.

Der militärische Scharfblick der aristokratisch geleiteten Handelsrepublik reichte aber auch weit über das Mittelländische Meer hinaus und ließ das entlegene Rothe Meer sowie den Indischen Ozean keineswegs außer Acht, wenn dort dem geflügelten Löwen von St. Markus Beeinträchtigung, schwere Nachtheile oder ernste Gefahren drohten.

Als Vasco de Gama anno 1498 nach erfolgter Entdeckung des Seeweges nach Ostindien auf Malabar (Calicut) gelandet war und im Interesse der Krone Portugals damit dort eine Reihe von Unternehmungen einleitete, deren unmittelbare Folgen schon die ernstesten Gefahren für die ergiebigsten Machtquellen Venedigs hervorriefen, hielt Letzteres scharfe Wacht in Aegypten sowie am Rothen Meere.

Als der vom König Emanuel I. von Portugal im Jahre 1505 zum ersten Vizekönig von Ostindien ernannte Don Francesco d'Almeida mit 36 Schiffen vor der ostafrikanischen Insel Quiloa erschien und bald darauf die Staaten Mombas, Cananor, Cochin, Calicut, Malakka 2c. 2c., zum Theil durch Waffengewalt, zum Theil durch Ueberlistung unterwarf, faßte er gleich-

zeitig den kühnen Plan: mit der Sperrung des arabischen sowie des persischen Meerbusens den aegyptischen und damit zugleich auch den damaligen venetianischen Handel gänzlich aus dem ostindischen Meere zu verdrängen und in letzterem ausschließliche Herrschaft der Portugiesen mit dem Monopol des Seehandels 2c. 2c. zu etabliren.

Trotzdem, daß der Doge Leonardo Loredan (1501—1521) mit den herrschenden Räthen vollauf von den engeren venetianischen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde und darauf bedacht sein mußte, der Liga von Cambray (1508, Kaiser Maximilian I. von Deutschland, König Ludwig XII. von Frankreich und Papst Julius II. vereinigt gegen Venedig!) entgegenzutreten, versäumte er nicht, die zunächst und zumeist bedrohten Alliirten und Mitinteressenten in Afrika und Asien auf die nahenden Gefahren rechtzeitig vorzubereiten.

Aegypten rüstete auf Anstiften Venedigs im Rothen Meere eine bedeutende Flotte aus, die unter Führung des Persers Mir-Chakim dem indischen Könige von Calicut Beistand leisten und die Portugiesen angreifen sollte. Letzteres geschah vor Tschoul (Calicut), wo nach längerem unentschiedenem Gefechte der Entdecker Madagaskars und Sohn des Vizekönigs, der jugendliche Don Lorenzo d'Almeida, mit seinem Schiffe von dem portugiesischen Geschwader getrennt wurde und den Tod fand (1507). Mochte auch der Vizekönig, dem Befehle seines Monarchen trotzend, anstatt seine Befugnisse an Don Juan Alfons d'Albuquerque sofort abzutreten, mit erfolgreichen Rachezügen das Ansehen Portugals wiederherstellen und die aegyptische Flotte endlich bei Diu (im Jahre 1509) am Golfe von Cambay erreichend, vernichten, ehe er endlich seinem Nachfolger das Weitere überließ; Aegypten und Venedig waren noch nicht gänzlich verdrängt. Die Lagunenrepublik dehnte ihre Spekulationen jetzt trotzdem noch über den Bereich des Rothen Meeres hinaus. König Emanuels kleinliche und elende Handlungsweise gegenüber d'Almeida und dem großen d'Albuquerque, vereitelte die schließliche Ausführung der Pläne dieser Helden, zum Schaden Portugals und zum Nutzen seiner Gegner.

An der Ostküste des Rothen Meeres, wo hinter wüsten Küstenstrecken die unnahbaren Stämme Arabiens allen europäischen Einflüssen trotzten und den Streitmassen der Nomaden gegenüber an keinen Erfolg zu denken war, ruhte jetzt die Nebenbuhlerschaft der sich hier feindlich gegenüberstehenden Handels- und Seemächte. An der Westküste, wo das uralte christliche Reich Abyssinien damals noch bis Suakim sich erstreckte, erschienen bald nach der ersten Ausbreitung ihrer Kolonien in Vorderindien die Portugiesen.

Abyssinien hatte mit Italien, in Sonderheit aber mit der päpstlichen Kurie, die nun auf Seiten der Portugiesen stand, im Laufe der Jahrhunderte zuweilen Fühlung gehabt. Hatte doch der von 1434 bis 1468 regierende Negus Zera Jakob von Abyssinien ebenfalls Bevollmächtigte zum Konzil von

Florenz (1439) gesandt, als dort Papst Eugen IV. mit dem griechischen Kaiser Johann Palaeologus über die Vereinigung der lateinischen mit der griechischen Kirche eingehende Berathung pflog.

Im Jahre 1520 begannen die Portugiesen in Abyssinien sich anzusiedeln. In ihrem Gefolge erschienen dann später die Patres der Societas Jesu und daraus entstanden nach und nach recht erhebliche Religionszwiste im Lande. Portugiesen und Jesuiten wußten sich jedoch den von feindlichen Völkerschaften damals vielfach bedrängten Abyssiniern nützlich und unentbehrlich zu machen. War doch ihr erstes Erscheinen auf das dringende Verlangen der Regentin Helena (1516) im Namen des minderjährigen Herrschers David II. erfolgt. Als der Sohn und Nachfolger des Letzteren, der Negus Aznaf-Saged (Claudius) von den Adelensern hart bedroht wurde, nachdem er im Jahre 1540 die Regierung des Landes angetreten, verlangte auch er den Beistand Portugals. Christoph de Gama traf in Folge dessen mit 450 Mann und einiger Artillerie ein. Wurde auch dieser portugiesische Anführer von den Feinden gefangen genommen, so gelang doch mit der geleisteten Hülfe der Portugiesen die Abwehr der Feinde, bis endlich deren Uebermacht derartig anwuchs, das Abyssinien unterliegen mußte. Sein letztgenannter Herrscher fand den Heldentod auf dem Schlachtfelde im Jahre 1559. Venedig, welches in den letzten Jahrzehnten dieser Epoche — namentlich seitdem im Jahre 1537 die Türken ihm zahlreiche Besitzungen in Griechenland entrissen — darauf bedacht sein mußte, seine näher liegenden Interessen zu wahren, hatte inzwischen den in das Rothe Meer hinein- und darüber hinausreichenden Spekulationen seiner Handelsmacht im größeren Umfange entsagen müssen.

Soliman II., der größte Osmanensultan, hatte 1519 den Thron bestiegen. Schon dessen Vater und Vorgänger (Selim I.) hatte Syrien, die Gebiete und heiligen Städte Mekka und Medina, die armenischen Plateauländer, sowie mit der Besiegung des letzten Mamelukensultans auch das reiche Aegypten sich unterworfen; Soliman II. wollte dem Islam die Weltherrschaft verschaffen!

Während er über Wien's Trümmer hinweg (1529) den Weg in das Innere und zum Westen Europa's nehmen wollte, hier aber umkehren mußte, versäumte er darüber keineswegs, die Vorbereitungen zu großartigen Seeunternehmungen anzuordnen.

Seine Admirale Horuk (der erste türkische Herrscher in Algier) und dessen Bruder Hair-ed-din, waren die gewaltigsten Flottenführer dieser Zeit. Sie unterwarfen ihrem Oberherrn die Barbareskenstaaten, ihre Raubzüge verheerten die offenen Küstenpartien Europa's am Mittelländischen Meere bis nach Spanien hin; auch im Indischen Meere wurden die türkischen Seeunternehmungen fühlbar.

Venedig beobachtete zunächst eine eigenthümliche Haltung, indem es sowohl mit Kaiser Karl V. als mit Sultan Soliman II. auf gutem Fuße bleiben

wollte. 60 venetianische Galeeren kreuzten in der Straße von Otranto und bewiesen sich gegen kaiserliche sowie türkische Geschwader gleich freundschaftlich, so lange keines derselben in das Adriatische Meer einzudringen trachtete. Wurde Letzteres versucht, so zeigten die Venetianer sogleich ihre Kampfbereitschaft. Soliman II. gewährte noch immer den Venetianern freien Handel nach Aegypten und in das Rothe Meer, gewährte sogar denselben Monopole in einigen Stapelplätzen Syriens sowie des Pharaonenlandes, um desto wirksamer die Portugiesen zu schädigen.

Als er jedoch anno 1535 eine Flotte von 300 Schiffen ausrüstete, wurde Venedig auch für die eigene Machtstellung besorgt, sandte Verstärkungen in die Kolonien, vermehrte seine aktive Flotte auf 100 Galeeren, von denen 54 unter Admiral Pesaro vor Corfu kreuzten und die anderen unter Leitung Vitturi's die Küsten Dalmatiens bewachten. Im Frühling 1537 erschien die große türkische Flotte vor Zante; noch versuchte Venedig die Neutralität zu beobachten. Genua vereitelte diese Absicht. Verrätherischer Weise ließ es einen Brief dem türkischen Oberbefehlshaber übermitteln, in dem eine Allianz Venedigs mit Karl V. als Faktum dargestellt war. Der Zweck des Ganzen gipfelte darin, der Lagunenstadt den ostindisch-aegyptischen Handel zu entreißen.

Soliman II. gerieth nach Empfang des gefälschten Briefes derartig in Zorn, daß er 5000 Mann auf Corfu landen ließ und Venedig's Begünstigungen annullirte. Admiral Pesaro erhielt nun wirklich den Befehl: zur Flotte des Kaisers zu stoßen, wogegen Genua's Admiral Doria, trotz der Vorstellungen des Papstes und Pesaro's sich planmäßig zurückzog. Schon wollten die Venetianer allein die türkische Uebermacht angreifen, als diese Corfu wieder räumte und während der Eroberung von Scardona in Dalmatien durch die Streitkräfte Venedigs, sich mit der Ausplünderung einiger Inseln im Archipel begnügten.

Während des bis 1539, beziehungsweise 1540, gegen die Türken geführten Krieges, in dem 82 kaiserliche und 118 venetianische Galeeren in Aktion traten, benahmen sich die Genuesen sehr zurückhaltend. Spekulative Gründe betreffs Erlangung der ehemals den Venetianern gewährten Begünstigungen von den Türken, mochten hierin vorwiegen.

Die im Frühling 1539 in Konstantinopel begonnenen Unterhandlungen führten zunächst zu einem bis zum Monat September desselben Jahres vereinbarten Waffenstillstand, dem dann im Monat Mai anno 1540 der Friedensabschluß folgte. Venedig mußte dabei die Stadt Nauplia, sowie einige kleine Inseln aufgeben und außerdem 300 000 Dukaten erlegen.

Allen entgegengesetzten Aufforderungen von Seiten der europäischen Seemächte mit Mißtrauen begegnend, versuchte Venedig nun eine strengere Beobachtung der Neutralität zu zeigen. Sein Handel mit Ostindien, über Syrien, Aegypten und das Rothe Meer hinweg, hatte unterdessen außerordentliche Einbuße erlitten.

Als Massauah im Jahre 1557 von den Türken erobert worden und durch die Errichtung einer bosnisch-türkischen Militäransiedelung im damaligen Arkiko die Behauptung des Platzes gesichert wurde, war Abyssinien von direkter Seeverbindung abgeschnitten und Venedig war im Uebrigen jetzt kaum noch in der Lage, aus dem Schiffsverkehr des Rothen Meeres, wie noch wenige Jahre zuvor, als meist begünstigste Handelsmacht den größten Nutzen zu ziehen.

Echt ritterlich vertheidigte im Mittelmeere der Johanniterorden das wichtige Malta, während Venedig mit gleicher Ausdauer durch die Behauptung Corfu's das Adriatische Meer zu decken suchte. Die Sicherung der vor der Straße von Otranto gegen das Jonische Meer hin sich erstreckenden Seepartien nahm die Streitkräfte der alten Handelsrepublik hervorragend in Anspruch.

Der verhängnißvolle Waffenstillstand von 1539 und Friedensschluß von 1540, der durch verrätherische Handlungsweise der venetianischen Staatssekretäre gegenüber dem französischen Botschafter (Parteigänger der Türken) sich verhängnißvoll genug gestaltet hatte, war nur ein schwaches Vorspiel zu dem dreißig Jahre darauf stattfindenden Vorgehen der Hauptfeinde.

Als nämlich im Jahre 1569 (wie allgemein angenommen wird, auf Anstiften des Herzogs von Naxos — eines portugiesischen Juden!) das reiche Arsenal Venedigs in Flammen aufging, bedeutende Munitionsvorräthe aufflogen, zahlreiche Schiffe und Gebäude zertrümmert und unermeßliche Schädigungen angerichtet wurden, begannen neue Kriegszeiten. Bald fühlte sich der türkische Gesandte (1570) beleidigt; der venetianische Vertreter und alle Konsule der Lagunenrepublik auf türkischem Gebiete wurden verhaftet, die Türken drangen in Dalmatien ein, bedrohten Cattaro und griffen dann am 1. Juli 1570 die Insel Cypern, unter Leitung eines ungarischen Renegaten Piali, mit 150 Galeeren und 50 Transportschiffen an. 50 000 Türken fielen, ehe die hartnäckig vertheidigte Insel genommen wurde; entsetzliche Metzeleien und Greuel der Sieger gaben den Abschluß. Als Venedigs Friedenserbietungen fortdauernd zurückgewiesen wurden, ermannten sich endlich die anderen zunächst interessirten europäischen Seemächte des Mittelmeeres zur Parteinahme für Venedig, dessen Hauptmacht vorläufig gebrochen war.

Der am 7. Oktober 1751 erfochtene Seesieg unter Oberleitung des genialen Don Juan d'Austria — natürlicher Sohn Kaiser Karls V. von dem schönen Bürgerfräulein Barbara Blomberg in Regensburg — brach für einige Zeit die türkische Seemacht insofern, als dieselbe hier nahezu vernichtet wurde, indem 130 Schiffe mit 373 Kanonen in den Besitz der Sieger gelangten, 94 Kriegsfahrzeuge der Türken in Flammen aufgingen, und was sich nicht ergab, niedergehauen wurde, da an Flucht kaum zu denken war.

Ein Jahr darauf erschien schon wieder eine neue türkische Flotte von 250 Schiffen angriffsbereit in dem östlichen Theile des Mittelländischen

Meeres, nach einjähriger Kriegszeit mußte Venedig sich zum Friedensschlusse gegenüber dem mächtigen Osmanenreiche bequemen. Tributzahlungen an die hohe Pforte begannen jetzt den Hauptinhalt der Friedensvereinbarungen zu bilden.

Trotz der heldenmüthigen Anstrengungen Venedigs im 17. Jahrhundert gegenüber den Türken stieg die Macht der Letzteren immer wieder empor, so lange man nicht bis in das Marmara-Meer hinein und über dasselbe hinweg den Hauptzufluchts- und Versorgungspunkt Konstantinopel erreichen konnte.

Battista Grimani schlug als venetianischer Oberbefehlshaber zur See die Türken, wo er dieselben nur immer antraf, bis 1648 ein Sturm bei Jspara ihm und seiner Flotte den Untergang bereitete.

Leonardo Moncenigo schlug dann, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung Kandia's im Jahre 1651 mit 60 venetianischen Schiffen die über 100 Kriegsfahrzeuge zählende feindliche Flotte bei Chios. Fünf Jahre darauf findet der Generalkapitano Marcello in der großen Seeschlacht vor den Dardanellen den Heldentod, während die Seinigen den glänzendsten Seesieg seit Lepanto über die Türken erringen. Letztere begannen sogar Befürchtungen für die Sicherheit des Marmara-Meeres und Konstantinopels zu hegen gegenüber den Venetianern, worauf Sultan Mohammed IV. im Jahre 1659 die Erbauung der beiden neuen Dardanellenschlösser Sedil-Bahr und Kum-Kale zum „besseren Schutze der Hauptstadt und der Flotte gegen die Venetianer" anordnete!

1657 hatte wieder eine bedeutende Seeschlacht bei den Dardanellen stattgefunden, deren vorzeitige Beendigung nur durch das Auffliegen des venetianischen Admiralschiffes eintrat und den Türken erneute Warnung gab.

Was Venedig trotz des Sinkens seiner Einnahmen und trotz des Schwindens seines sonstigen Machteinflusses in dieser Zeit gegenüber der mächtigen Türkei immer noch leistete auf militärischem und besonders maritimem Gebiete, erscheint fast unglaublich. Portugal und Spanien waren schon im entschiedenen Niedergange ihrer Seemacht begriffen und stützten sich vorzugsweise auf Allianzen, ehe sie größere Unternehmungen wagten, während Venedig den Türken gegenüber noch das Aeußerste im Angriffe wie im Widerstande zeigte, ohne schützende Allianzen zu haben.

Die Vertheidigung Francesco Morosini's auf Kandia, von 1667 bis 1669 während, wies 69 Sturmversuche, 80 Ausfälle und 1364 Minenexplosionen auf. 30 000 Venetianer und 11 000 Türken waren gefallen, ehe die dann unvermeidliche Kapitulation nach fast zweijähriger Gegenwehr erfolgte. Eine schwere Kriegszeit von 25 Jahren gelangte damit zum Abschluß; ein 14 Jahre andauernder Friede bildete die Folge des tapferen Verhaltens der Venetianer, die in den letzten Perioden im Großen und Ganzen eigentlich doch nur die Oberherrschaft im Adriatischen Meere mit ihren Flottenbewegungen im Archipel hatten sichern wollen.

Neuen Gefahren größeren Umfanges ging Venedig wieder entgegen, als

die gewissenlose Raubpolitik des damaligen „allerchristlichen“ Frankreichs die Türken zu erneutem Vordringen gegen das hinfällige alte deutsche Reich ermunterte. Im Jahre 1682 verlautete in den unterrichteten diplomatischen Kreisen: „Ludwig XIV. habe der hohen Pforte die Theilung der österreichischen Erblande angetragen!“ woran sich die unsinnigsten Gerüchte knüpften. Ehe noch das Jahr 1682 zu Ende ging, äußerte dann ein hervorragender Diplomat Frankreichs in bestimmtester Weise: „sein Herr werde noch einige Zeit innehalten und laviren, sobald aber der Türke erscheine, werde er auf allen Ecken auf einmal losbrechen und vielleicht bis Böhmen vordringen!“

Venedig, dessen Vertreter damals eine außerordentliche Umsicht und Wachsamkeit entfalteten, begann bei Zeiten mit seinen Rüstungen. Grund dazu hatte es umsomehr, als der gegen Oesterreich ziehende türkische Oberbefehlshaber Cara Mustapha mit seinen Feindseligkeiten gegen die Venetianer immer offener hervortrat.

Am 1. Mai 1683 ließ Cara Mustapha in Gegenwart Sultans Mohammed IV. bei Belgrad seine Truppenmacht — ca. 230 000 Mann mit 300 Geschützen — mustern und brach dann gegen Wien auf. Am 17. Juli desselben Jahres begann die Einschließung der alten Kaiserstadt, deren drangvolle Belagerung erst am 12. September (1683) mit vollständiger Niederlage der türkischen Angriffsmacht endete. Ein französischer Angriffsplan gegen Wien wurde im türkischen Hauptquartier angeblich gefunden!

Rüdiger von Starhemberg, der venetianischen Generalsrang besaß und aus der Schule Montecuculi's reiche Erfahrungen betreffs türkischer Taktik erworben hatte, war der richtige Mann am rechten Platze als Kommandant von Wien in dieser stürmischen Zeit gewesen.

Oesterreich, Polen und Rußland vereinigten sich jetzt zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Türkei, und Venedig, welches den Ernst der Lage begriff, trat diesem Offensivbündnisse bei.

24 Linienschiffe, 6 Galeassen und 28 Galeeren sandte es unter dem erprobten Francesco Morosini gegen die osmanische Macht; der jetzt aufs Neue die Ruhmesstätten alter Siege entrissen werden sollten.

Nach einem 16 Tage andauernden Belagerungsangriffe der venetianischen Streitkräfte wurde die türkische Besatzung des festen Platzes auf der Insel Mauro zur Kapitulation gezwungen und damit den Venetianern eine Stellung zwischen dem Golf von Patras und dem Busen von Korinth, sowie der Verbindungsweg nach dem Adriatischen Meere gesichert.

Zwar mußten 8000 Venetianer und Deutsche, die zum Angriffe auf den Peloponnes vorgedrungen waren, vor dem Widerstande feindlicher Uebermacht anfangs wieder zurückweichen; ein erneutes Vorgehen erwies sich jedoch siegreich und wurde durch die Eroberung Corons gekrönt. Das Jahr 1687 brachte sogar ganz Morea in die Gewalt der venetianischen Macht, nachdem schon am 2. Juni 1686 der ehemals schwedische und dann venetianische

Generalfeldmarschall Graf Otto Wilhelm von Königsmarck, Navarin, den gewöhnlichen Sammelplatz türkischer Mittelmeerflotten, Modon, Neapoli di Romania (19. August 1686) — eigentlich: Nauplia — und andere wichtige Punkte den Feinden entrissen hatte.

Als Polen und Rußland schon längst die Hauptangriffe gegen die Türkei in dieser Periode wieder abgeschlossen, setzten Oesterreich und Venedig den Krieg noch mit Erfolg fort. In Dalmatien wurde Castelnuovo neben anderen werthvollen Plätzen den osmanischen Schaaren von den Venetianern entrissen, während Oesterreich die ungarischen Gebietstheile wieder eroberte.

Die Rückwirkungen auf die inneren Verhältnisse des türkischen Reiches blieben keineswegs aus. Sultan Mohammed IV., der sich noch im Vertrauen auf die unsicheren Zusagen und Ermunterungen Frankreichs der trügerischen Hoffnung hingegeben hatte, Oesterreich zertrümmern und die venetianische Seemacht vernichten oder doch zurückdrängen zu können, erlebte durch die unerwarteten Erfolge dieser beiden Mächte, seinen eigenen, vehementen Sturz vom Throne.

Der am 12. August 1687 bei Mohacs erfochtene Sieg der Kaiserlichen über das türkische Heer befreite nicht blos Ungarn von türkischer Unterjochung, sondern war auch die Ursache der nächsten türkischen Thronrevolutionen.

Die Venetianer blieben nicht unthätig. Eine Belagerung Athens, bei der viele Alterthümer zu Grunde gingen — so sprengte z. B. eine einfallende venetianische Bombe den Mittelbau des ehrwürdigen Parthenon auf der Akropolis, wo ein türkisches Pulvermagazin untergebracht war, in die Luft — führte zur Einnahme des Platzes. Die vier berühmten antiken Löwen aus Marmor, die Wahrzeichen des Pyraeus seit früher Vorzeit, wanderten nun als Siegesbeute nach der Lagunenstadt, um dort am Eingange des Arsenals ihren Ehrenplatz zu finden.

Morosini, dem später ein feierlicher Akt der Signora die Ehrenbezeichnung: „Peloponnesiaco" verlieh, erhielt am 1. Juli 1688 im Golfe von Egina die Kunde: daß er zum Dogen erwählt wurde. Das Kriegsglück schwankte aber bald darauf in diesen Gegenden, indem verheerende Seuchen die venetianischen Streitkräfte schwer heimsuchten. Die Belagerung Negroponte's, bei der am 15. September (1688) auch der Oberbefehlshaber, Graf von Königsmarck, der Seuche unterlag, erwies sich vergeblich und bei dem unentschiedenen, wechselvollen Verlaufe dieses Krieges, sah Morosini sich genöthigt, im Jahre 1693 wieder in eigener Person die Leitung der Flotten- und Heeresbewegungen Venedigs zu übernehmen. Mit neuen Plänen und Unternehmungen gegen Negroponte beschäftigt, überraschte ihn jedoch der Tod am 6. Januar 1694 in Nauplia. Er war der letzte Held, der, einem altadeligen Geschlechte der Lagunenstadt entstammend, persönlich Flotten und Heere gegen die Feinde führte. Seine Nachfolger in der Dogenwürde während der nächstfolgenden Perioden und bis zum Sturze der Republik, waren kraftlose Gestalten. Kaum geeignet für

diplomatisch günstige Leitung der gewöhnlichen Regierungsangelegenheiten, erwiesen sich dieselben noch dazu unfähig für die Aufrechterhaltung einer selbstständigen und nach Außen hin erfolgreich sich erweisenden Richtung der staatlichen Bestrebungen und Ziele. Mit dem Verluste des ehemals so scharf hervorgetretenen militärischen Unternehmungsgeistes, trat auch gleichzeitig das Sinken des gesammten Staatswesens ein.

Der im Jahre 1699 abgeschlossene Friede von Karlowitz bestätigte zwar von Seiten der hohen Pforte der Republik Venedig den Besitz Morea's, doch war das ehemals so mächtig gewesene und so weitblickend vordem geleitete Staatswesen jetzt nicht einmal mehr im Stande, die Besiedlung Morea's und dessen Verwaltung mit Erfolg einzuleiten.

Bald waren die Venetianer sowohl den Resten der dort verbliebenen Bevölkerung als den von ihnen eingeführten Kolonisten durch brutale Aussaugung und Tyrannei der untergeordnetsten Art noch verhaßter als die Türken. Im spanischen Erbfolgekriege bewies Venedig auf dem oberitalienischen Festlande dann derartige Schwäche und Nachgiebigkeit, daß der Verfall seiner Wehrkraft nun offenkundig wurde und seine alten Gegner zu erneuten Angriffen anregen mußte.

Trotzdem, daß das Venetianische vollständig neutral blieb, durchzogen Franzosen und Oesterreicher mit und ohne ihre Hülfskontingente die Gebietstheile Venedigs, ohne von dessen Oberherrlichkeit die geringste Notiz zu nehmen.

Die Türken beschlossen unter diesen Umständen ein erneutes Vorgehen. Der venetianische Befehlshaber in Morea, Hieronymus Delfino, hatte annähernd 8000 Mann und eine kleine Anzahl Schiffe zur Verfügung, als er im Jahre 1714 von dem türkischen Großwessier mit ca. 100 000 Mann angegriffen wurde. Die Türken siegten um so leichter und schneller, als die Bevölkerung ihnen überall bei der Bezwingung der festen Plätze und Vertreibung der Venetianer half. Morea war bald in den Händen der Türken, wogegen in Dalmatien die Volksstämme der Gebirgsgegenden den türkischen Heerestheilen erfolgreicheren Widerstand entgegensetzten, und die Umsicht, Energie und Gewandtheit eines Schulenburg Corfu, diesen wichtigen Schlüsselpunkt des Adriatischen Meeres, der Signora rettete. Das werthvolle, sowie heute wieder viel begehrte Valona (Awlona) an der albanischen Küste konnte nur vorübergehend den Türken entrissen werden; eine Behauptung desselben, welche der maritimen Machtstellung im Adriameere bei erfolgender Hebung und Stärkung des Platzes einen außerordentlichen Aufschwung, damals wie heute, geben konnte, war jetzt nicht möglich. Venedig war im fortschreitenden Sinken begriffen. Der Friede von Passarowitz im Jahre 1718, in dem Morea der Türkei zuerkannt wurde, besiegelte seinen Rücktritt vom Range einer bestimmenden Seemacht um so mehr, als auch Kandia nun definitiv verloren war.

Im siebenjährigen Kriege, als Friedrich der Große mit seinem Heere die

schwersten und zuweilen gewagtesten Waffengänge gegenüber übermächtigen Gegnern durchführen mußte und in den entlegensten Kulturgegenden der Erde dem Preußenkönige warme Sympathiebeweise gezollt wurden, entflammte der altvenetianische militärische Geist in etwas merkwürdiger Weise auf's Neue. Venedig begeisterte sich für den Sieger von Roßbach und Leuthen schließlich in einer Weise, die nachgerade bewies, daß in seiner Bevölkerung keineswegs eine grenzenlose Versumpfung und Verflachung eingetreten war.

Zwei Parteien, die österreichisch und die preußisch gesinnte, lieferten sich in der sonst so streng und engherzig regierten Lagunenstadt täglich die erbittertsten und zuweilen auch ziemlich blutigen Gefechte, pro et contra Fridericus II.!

Die „Prussiani" dominirten nicht blos in ihrer Anzahl und unermüdlichen Kampflust, sondern auch in der überschwänglichen Lebhaftigkeit ihrer Begeisterung, die sogar in der Folge selbst die sonst so stillen Räume der Klöster in Kampfstätten verwandelte.

„Chi non é buon Prussiano, non é buon Veneziano!" riefen die venetianischen „Prussiani" ihren Gegnern, den „Theresiani's", zu, wo sie dieselben antrafen. Im Mönchskloster S. Giovanni e Paolo zu Venedig geriethen damals (1759) die preußisch gesinnten und darin die Mehrzahl bildenden Geistlichen sogar in eine solche Erbitterung gegenüber ihren geistlichen Mitbrüdern, welche einer anderen politischen Richtung huldigten, daß sie über dieselben herfielen und Speisegeräthe, Sessel rc. rc., als Hiebwaffen oder Wurfobjekte benutzten. Der gestrenge und sonst so gefürchtete Rath der X stand machtlos gegenüber diesen Massengefühlsregungen; und ein spekulativer Pelzhändler verstieg sich sogar soweit, aus Geschäftsgründen das Portrait des philosophischen Königs gleich einem Heiligenbilde ersten Ranges mit brennender Ampel auszustellen.

Das venetianische Volk war noch fähig, sich für große Ideen zu begeistern; seine regierenden Geschlechter waren dagegen abgestumpft und versumpft. Das Staatswesen, dessen Leitung einem Cliquensystem seine Existenzberechtigung verdankte, größere Zielpunkte und ideale Motive vom Krämerstandpunkte behandelte, die Wehrhaftigkeit des Ganzen total verkommen ließ und seine „innere Festigkeit" durch entsittlichende Spionage und schleichende Geheimjustiz zu behaupten suchte, eilte seinem Untergange entgegen.

Als im Jahre 1788 der vorletzte Doge, Paolo Renieri, das Zeitliche segnete, hatten sich die inneren Verhältnisse staatlicher Ordnung und die Staatseinkünfte — 11½ Millionen Dukaten jährlich — zwar wieder etwas gehoben; Armee und Flotte waren jedoch total heruntergekommen. Das 14 000 Mann zählende Heer der Republik, bis zum Garda-See hin vertheilt und zum Theil recht wichtige Plätze wie Verona rc. rc. besetzt haltend, war zum Gegenstande des Spottes geworden und konnte keine Anerkennung finden.

Slavonier und fremde Angeworbene bildeten den Haupttheil der Mannschaften, die schlecht besoldet und mangelhaft ausgebildet waren.

Die Flotte, ehemals der Stolz und die Hauptwehr Venedigs, war nicht weniger herabgekommen. 8 bis 10 Linienschiffe, einige Fregatten und vier Galeeren bildeten den verwendbaren Bestand; wogegen auf den Werften noch zwanzig Schiffe lagen. Was nun diesen Ersatzbestand anbetraf, so ist wohl die drastische Notiz charakteristisch: daß zwei dieser Schiffsbauten anno 1732, zwei andere anno 1743 im Bau begonnen, aber (im Jahre 1788!) noch nicht vollendet waren.

Der letzte Doge, Ludovico Manin, übernahm eine zweifelhafte Aufgabe, als er seine verantwortliche Stellung antrat. Im Beschließen wurde zwar noch recht Erhebliches geleistet, im Ausführen mangelte jedoch die Energie und Hingabe der Vergangenheit, die in entscheidenden Krisen ehemals nicht selten die schwierigsten Hindernisse und Gefahren überwunden hatte.

Was half es, daß man im Jahre 1794 auf Englands dringliches Anrathen sich entschloß, eine Armee von 40 000 Mann aufzustellen, 60 000 Milizen einzuberufen und die bedrohten Festungen zeitgemäß zu armiren. Geldmangel war angeblich schuld, daß nur ein Korps von 7000 Mann organisirt und bereitgestellt wurde.

Als am 1. Juni 1796 Verona den Franzosen eingeräumt werden mußte, sah man in den Regierungskreisen Venedigs nichts mehr von der Entschlossenheit und von der unbeugsamen Widerstandslust der Vorzeit. In den entlegeneren Partien der venetianischen Gebietstheile begünstigte man Aufstandsversuche gegen die „französischen Eindringlinge“, während man offiziell Unterhandlungen führte und scheinbar Verträge und Vereinbarungen bester Art mit den französischen Vertretern anstrebte. Dieses Gaukelspiel sollte und mußte sich bitter rächen.

Die „Veroneser Vesper“ am 17. April 1797, in der 400 Franzosen fielen, war der letzte größere und zudem unrühmliche Widerstandsversuch. Drei Wochen nach dem definitiven Verluste Verona's fiel auch Venedig.

Napoleon hatte am 8. Mai 1797 von dem Quartier vor Venedig an das Direktorium berichtet und mit der Bemerkung geschlossen: „Man müsse Venedigs Namen vom Erdboden tilgen!“

In der blockirten Lagunenstadt fand man keinen Ausweg, als der Leiter der Vertheidigung, ein Morosini, die Erschöpfung der Widerstandsmittel darlegte. Mit 512 gegen 20 Stimmen beschloß jetzt der bis dahin unbeugsam gewesene Große Rath die Auflösung seiner Machtbefugnisse mit der Einführung der Demokratie. Der am 10. Mai (1797) abgeschlossene Vertrag mit Frankreich bedingte: Zahlung von 3 Millionen Dukaten baar, Lieferung von Flottenbedürfnissen im Betrage von weiteren 3 Millionen Dukaten, sowie ferner Ausfolgung von: 3 Linienschiffen, 2 Fregatten, 20 Gemälden und 500 Manuskripten nach Napoleons Auswahl.

Die Verbrennung des „goldenen Buches“ gab der Auflösung der Republik am 4. Juni, nachdem am 16. Mai (1797) Baraguay d'Hilliers 3000 Franzosen in die alte Lagunenstadt, die nie zuvor ein Feind als Sieger betreten, hatte einrücken lassen, die revolutionäre Signatur der Zeit.

Venedig, diese Hüterin des Adriameeres, war gestürzt und als selbstständiges Staatswesen vernichtet; ein Jahr darauf ging die große französische Expedition nach Aegypten und entriß en passant dem Johanniterorden dabei den Besitz des wichtigen Malta.

Jahrzehnte vergingen, ehe nach mannigfachem Ringen und Streben das savoyische Regentenhaus ein einheitlich organisirtes Staatswesen nationaler Art über ganz Italien in gesicherter Weise ausbreiten konnte. Venedig, welches in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Siege Friedrichs des Großen bejubelte, sollte merkwürdiger Weise im Jahre 1866 durch preußische Waffenerfolge gegenüber Oesterreich dem Königreiche Italien zugeführt werden.

Letzteres trat damit die Hinterlassenschaft des vordem so maßgebend gewesenen Seestaates im Adriatischen Meere und weiter gen Süden an. Wie in der Vorzeit Venedig, so muß jetzt das Königreich Italien im Mittelländischen Meere mit gewaltigen Gegnern vielseitiger Art rechnen; auch hier bringen sich die Interessen maritimer Machtstellung zumeist mehr zum Ausdruck, als die kontinental gerichteten Expansivbestrebungen, welche in erster Linie mehr oder weniger dringend gebotene Besserungen der Grenzverhältnisse anstreben.

Wie ehemals Venedig vergeblich nach Erreichung maritimer Stützpunkte an der Küste Albaniens — Valona — strebte, so bis jetzt das Königreich Italien, dem es nicht gleichgültig bleiben kann und darf, welche Seemacht dort unmittelbar am Eingange des Adriameeres eventuell befestigte Stationen größeren Umfanges für Angriffsmassen etablirt.

Und Massauah beweist, daß das Rothe Meer in den übernommenen altvenetianischen Traditionen ebenfalls nicht vergessen wurde. Vom militärischen Unternehmungsgeiste des alten Venedigs blieb das Beste erhalten. Die Opferwilligkeit Italiens für Heer und Flotte bietet Gewähr dafür, daß der große Moment dort auch großen Entschlüssen begegnen wird, wenn die vitalsten Staatsinteressen berührt oder gar in Frage kommen sollten.

Im Mittelländischen Meere hat Italien Aufgaben zu lösen, die den Aufwand seiner gesammten Kräfte in Anspruch nehmen werden, sobald die sogenannte „orientalische Frage“ von den Gebieten Afghanistans im fernen Innerasien bis zu den Küstenpartien der Schwarzen Berge am Adriameere sich aufrollen und mit feierlicher Majestät das Gorgonenhaupt eines Weltkrieges zur See und zu Lande hervorheben wird.

Das offene Frohlocken der „Moskowskia Wjedomosti“ über Ras Allula's Erfolg vor Massauah, das Auftreten der Popen in dessen Armee ꝛc. ꝛc. sind Vorzeichen von der Richtung des nahenden Sturmes, sowie von der Art

der eventuell sich aufthürmenden Gefahren für Italiens Größe, wenn am goldenen Horne sowie bei den Dardanellen der Entscheidungskampf um den Alleinbesitz des Schwarzen und des Marmara-Meeres und um das Handelsmonopol im Orient entbrennen wird. Mögen dann Italien größere und andauerndere Erfolge zu Wasser und zu Lande beschieden sein, als vordem dem geflügelten Löwen von St. Markus. 34.

Die Beinleiden der Pferde.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

I.

Spat und Schale.

Spat (jüdische Handelsbezeichnung „Kapurre") ist eine langsam verlaufende, trockene, eiterlose Entzündung an der inneren Fläche des Sprunggelenkes, wobei eine Ausschwitzung kleiner spitzer Knochenmassen (Osteophyten) stattfindet, durch welche die Natur schließlich eine Verwachsung (Angylose) der hierbei affizirten Sprunggelenksknochen herbeizuführen bestrebt ist. Die Ursache zum Spat liegt schon in einer vererbten und hierzu neigenden Beschaffenheit in der Anlage des Knochenbaues, wobei dann gewisse Veranlassungen, wie z. B. Verdrehungen, Verstauchungen rc. die direkte Entstehung herbeiführen können. In der Regel sitzt die Knochenauftreibung des Spates an der inneren Fläche des Schienbeines resp an einem der Sprunggelenksknochen, und zwar meist in der Nähe des Griffelbeinkopfes, bald mehr noch vor, bald mehr nach hinten, aber fast stets in der Höhe der Hornwarze oder sogenannten Kastanie. Sie beginnt sehr häufig auf dem Kahn- oder Schiffbein oder auch auf dem sogenannten pyramidenförmigen Bein des Sprunggelenks, oder zwischen den Gelenkflächen der Knochen desselben und zwar dann meistens am dreieckigen Ausschnitt des pyramidenförmigen Beines, in welchen die entsprechende dreieckige Spitze des Griffelbeins eingreift. Ist dieser Eingriffspunkt des Griffelbeins in das pyramidenförmige sehr scharf, in spitzer Dreieckform ausgeprägt, wodurch um so leichter Druck oder Reibung entsteht, so ist die Neigung und natürliche Anlage zum Spat eine um so größere.

Man unterscheidet sichtbaren und unsichtbaren Spat. Wenn die Gelenkentzündung mehr zwischen den Gelenkflächen der in Leidenschaft gezogenen Sprunggelenksknochen ist, so kann man die Auftreibung durch die ausgeschwitzten

Knochenmassen nicht wahrnehmen, der Spat ist dann ein unsichtbarer. Wuchern indessen die Knochenbildungen auf der Oberfläche des affizirten Sprunggelenkknochens (Pyramidenbeines), so haben wir sichtbaren Spat, der jedoch zunächst die Umrisse der Oberfläche des leidenden Sprunggelenkes so unerheblich irritirt, daß er nur für das geübtere Auge des Kenners sichtbar wird; indessen steht hier auch bald eine Vermehrung des sichtbaren Umfanges in Aussicht. Es entwickelt sich auch zuweilen der Knochenauswuchs des Spates, ohne zunächst vom eigentlichen Lahmgehen begleitet zu sein, dasselbe stellt sich jedoch in den meisten Fällen nachträglich bald ein. Die Lähme beim Spat charakterisirt sich in einer steifen und ziehenden Bewegung des kranken Beines und kommt namentlich beim Heben desselben zum Vorschein, dem dann ein vorsichtiges mehr auf die Zehe fallendes Niedersetzen folgt, wobei der leidende Fuß weniger weit nach vorn gesetzt, dem gesunden etwas nachgezogen wird, „später" als dieser kommt; daher denn auch der Name Spat (von spät).

Man verwechsele aber niemals ein sogenanntes „abgesetztes" Sprunggelenk mit dem sichtbaren Spat, erstere Erscheinung ist ja auch meist an beiden Extremitäten zugleich wahrnehmbar, während Spat fast nur einseitig auftritt. Ebengenannte Erscheinung ist lediglich ein Schönheitsfehler in Folge eines zu großen, daher hervorstehenden pyramidenförmigen Beines.

Zur Erkennung eines beginnenden sichtbaren Spates und der damit im Entstehen begriffenen Auftreibung gehört ein sehr geübtes, scharfes Auge und die ganz genaue Kenntniß der Beschaffenheit eines normalen Sprunggelenkes und seiner ungestörten Kontouren, um danach, durch Vergleichung, jede Abweichung von der normalen, gesunden Beschaffenheit zu bemerken. Behufs Erkennung der Auftreibung lasse man das Pferd auf ebenen Boden gerade hinstellen, verfüge sich vor die Brust desselben, bücke sich nieder und visire die Höhe der Sprunggelenke zwischen die Vorderbeine hindurch nach der Figur, welche durch den freien Lichtraum in der Luft zwischen den inneren Umrissen der beiden hinteren Extremitäten gebildet wird. Ist diese Luftfigur tadellos symmetrisch bis auf die feinsten Kontouren der inneren Oberfläche der Sprunggelenke, so wird das Pferd rein, wenigstens vom sichtbaren Spate sein. Diese Visirlinie schlage man dann, um zur Sicherheit die inneren Sprunggelenksflächen auch aus einer gewechselten Richtung zu prüfen, nochmals in diagonaler Richtung unter dem Pferdekörper von vorn nach den Sprunggelenken hindurch, ein geübtes Auge wird dann hierdurch jede noch etwa wahrnehmbare Spur einer Auftreibung definitiv herausfinden.

Meistens aber entwickelt sich der Knochenauswuchs erst Wochen oder Monate nach dem zuerst bemerkten Lahmgehen, letzteres schwindet wohl auch zu Anfang öfters wieder, um wieder zurückzukehren und schließlich zu bleiben. Bei spatlahmen Pferden, welche sich noch im Anfangsstadium befinden, wird die Lähme meist nur bei den ersten Schritten nach längerem Stehen oder

frisch vom Stall weg bemerkt, sie verliert sich dann bald wieder durch das Gehen und Warmwerden. Es ist ein sehr charakteristisches Merkmal für Spatverdächtigkeit, wenn ein Pferd aus dem Stall heraus Lähme zeigt und solche nach einiger Bewegung wieder verliert. Um bei unsichtbarem Spat und Mangel an wahrnehmbaren Auftreibungen das Pferd auf das Vorhandensein dieses Defektes zu exploriren, belasse man es zuvor einige Zeit vollständig in der Ruhe, hebe dann die zu untersuchende Extremität ruhig auf und spanne sie im Sprunggelenk, wie beim Aufhalten zum Beschlagen möglichst energisch zusammen, diese gespannte Stellung einige Zeit beibehaltend. Dann wird plötzlich schnell fahren gelassen und das Pferd an der Hand ein Stück möglichst scharf angetrabt; hat das Pferd versteckten Spat, so wird es bei Vornahme dieser Manipulation sicher unter den charakteristischen Zeichen der Spatlähme darauf reagiren. Lassen diese bei der starken Bewegung schließlich wieder nach, so ist das ein um so sicheres Zeichen, daß Spat vorliegt. Bei andauernder Spatlahmheit tritt auch mit der Zeit Schwund der Hüftmuskeln ein.

Das Bestreben der Natur bei der Erscheinung des Spates ist, wie bereits schon oben angedeutet, lediglich die: durch Absetzung von Knochenerden, Knochenwucherungen (Osteophyten) herbeizuführen, welche den Endzweck haben, eine Verwachsung respektive „Verlöthung" (Anglylose) der Gelenkknöchelchen und dadurch bedingte Steifigkeit des Sprunggelenkes zu veranlassen. Ist dies erreicht, so verliert sich die Empfindung, die Auftreibung wird kalt und hart, der Spat bleibt stehen (setzt sich) und die Schmerzen mit der durch sie veranlaßten Lähme hören auf. Um diese Absetzung von Knochenerden zu ermöglichen, ist ein vermehrter Blutzufluß nach den affizirten Theilen nöthig, die Folge davon ist Entzündung, weshalb dann auch an der spatkranken Stelle eine vermehrte Temperatur zu konstatiren ist (was eventuell auch zur Unterstützung der Diagnose dienen kann.)

So lange die Ausschwitzung der spitzen Osteophyten vor sich geht, ist Schmerz und daher die Lähme vorhanden; letztere hört auf, sobald die Verwachsung durchgeführt ist. Das Pferd behält dann natürlich nur noch einen steifen, nachziehenden Gang, weil das Sprunggelenk seine Funktion als solches eingebüßt hat. Gerade die kleinen, kaum merklichen Osteophyten sind oft die gefährlichsten, weil sie stark in die Weichtheile stechen und dadurch die heftigste Lähme verursachen. Die Größe der Spatauftreibung hängt daher keineswegs mit dem Grade der Lähme und der Gebrauchsunfähigkeit zusammen.

Zur Behandlung des Spates giebt es nun zwei Wege, auf welche man, je nach dem Stadium, in dem sich der Verlauf der Erscheinung befindet, angewiesen ist.

Bei ganz frisch entstehendem Spat und plötzlich erst beobachteter spatverdächtiger Lähme in Folge von Ueberanstrengung, Verstauchung oder Ueberspannung im Sprunggelenk, wo aber die Bildung von Exostosen noch nicht

vor sich gegangen, vermehrte Wärme aber an der betreffenden Stelle vorhanden ist, da suche man noch, wo es Zeit ist, das oben beschriebene Bestreben der Natur durch kühlendes Verfahren und durch kühlende, zertheilende Mittel zurückzuhalten. Es kann dann noch möglich sein, durch energische Anwendung dieser entzündungswidrigen Mittel die weitere Ausbildung des Spates zum Stehen zu bringen. Dabei bedarf das Pferd absoluter Ruhe! Man hüte sich ja, bei frisch beginnendem Spat gleich zum Brenneisen und zu scharfen Mitteln zu greifen. Ist aber indessen das Leiden einmal aus dem ersten Stadium bereits herausgetreten und eine Hebung desselben durch vorstehendes kühlendes, zertheilendes Verfahren nach längerem Stehen doch ohne Resultat geblieben, so daß beim Gebrauch die charakteristischen Erscheinungen zurückkehren, so hat sich die Heilmethode von da ab andere Bedingungen zu stellen, indem sie nunmehr jenes Bestreben der Natur, die Angylose herzustellen, zu unterstützen hat. Hierzu sind nunmehr allerdings Brenneisen oder scharfe Mittel am Platze, um die Entzündung zu fördern und die Absetzung von Knochenerden aus dem Blut zu vermehren und die Verwachsung zu vervollkommnen und zu beschleunigen, weil wir wissen, daß nachher das Pferd wieder gebrauchsfähig wird. Ob man hier Brenneisen oder scharfe Salben anwendet, ist schließlich gleichgültig. Um das Resultat dieser Operation, die Verwachsung und daraus resultirende Schmerzlosigkeit des Gelenks bald zu erzielen, ist eine absolute Ruhe für das Pferd unerläßlich, welche mindestens vier Wochen, jedenfalls aber so lange zu dauern hat, bis der Zweck erreicht ist.

Es dürfte noch von Interesse sein, hier die Mittheilung hinzuzufügen, daß man auch in neuerer Zeit den Spat auf operativem Wege mit Erfolg zu beseitigen versucht hat. Das von Herrn Oberroßarzt a. D. Klemm entdeckte Verfahren bei der Ausführung dieser neuen Spatoperation beruht darauf, daß man nach einer Erklärung für die Thatsache suchte, daß spatlahme Pferde beim Beschlag mit hohen Stollen besser gehen, und glaubte nun der Erfinder der hier beschriebenen Operationsmethode eine dementsprechende richtige Theorie gefunden zu haben. Es beruht danach die Spatlahmheit auf einer Zerrung der Ansatzpunkte der das Sprunggelenk beugenden Muskeln. Darauf gründet sich die neue Spatoperation, die in einer Durchschneidung dieser Muskeln dicht am Sprunggelenke besteht. Noch bessere Erfolge wurden aber beobachtet von einer Myotomie ungefähr in der Mitte der Tibia. Außer dem Beuger des Schienbeins durchschneidet Klemm auch noch den vorderen Unterschenkelmuskel theilweise. Die subcutane Ausführung dieser Operation läßt auch ferner keine Narbe zurück. Sobald die Wunde sich geschlossen hat, also nach 3—4 Tagen, wird das Pferd ein wenig bewegt, um eine allzuschnelle Heilung der Muskelenden zu verhindern, ein Umstand, der lediglich eine Steigerung der Lahmheit zur Folge haben würde. Nach 10—14 Tagen kann das Pferd schon leicht arbeiten und nach 4 Wochen kann es gewöhn-

liche Arbeit verrichten (conf. „Rundschau auf dem Gebiet der Thiermedic.“ Nr. 16, S. 130, 87).

Fragen wir nun, inwieweit der Spat den Werth und die Gebrauchsfähigkeit eines Pferdes beeinträchtigt, so muß gesagt werden, daß unvollendeter Spat, als solcher, bei dem die Verwachsung der mit Osteophyten behafteten Sprunggelenksknochen noch nicht durchgeführt ist, die Brauchbarkeit der Thiere ganz erheblich reduzirt und als ein sehr erheblicher Gebrauchsfehler anzusehen ist. Auch auskurirter, zum Stehen gebrachter Spat, dessen Folge, wie wir gesehen haben, schmerzfreie Steifigkeit des Sprunggelenkes ist, bleibt ein Gebrauchsfehler für Luxuspferde und solche, von denen man irgend welche Leistung in der Schnelligkeit verlangt. Spannpferde indessen und solche, von denen man schwere Arbeit bei langsamem Tempo beansprucht, bleiben nach beendeter, unter gehöriger Ruhe durchgeführter und in der Angylose resultirender Spatkur meist noch recht gut brauchbar.

Nachdem wir im Vorstehenden die Momente der Ausbildung und des Verlaufes des Spates besprochen haben, bleibt uns über die Schale nicht viel mehr zu sagen übrig. Die Schale (oder das Ringbein) ist eigentlich ein dem Spat analoges Leiden, sie ist ebenfalls eine Knochenauftreibung, mit Lahmgehen verbunden, welche sich bis zu einem gewissen Umfang fortentwickelt und dann mit der Verwachsung der in Mitleidenschaft gezogenen Knochen stehen bleibt. Der Sitz der Schale ist das Fesselbein, Kronenbein oder Hufbein; Ursache der Osteophytenbildung ist auch hier eine trockene chronische Gelenkentzündung. Endziel dieser Erscheinung ist die Zusammenwachsung obiger, das Fesselgelenk umgebender Knochen bis zur Steifigkeit des Gelenkes; im letzteren Fall bildet sich der sogen. Stelzfuß (nicht zu verwechseln mit dem durch Kontraktion der Beugesehne bei Sehnenklapp entstehenden Stelzfuß.) Tritt die Verwachsung nur zwischen Fessel- und Kronenbein ein, nicht aber am Gelenk zwischen Hufbein und Kronenbein, so ist eine vollkommene Steifigkeit nicht vorhanden und die Gebrauchsfähigkeit weniger beeinträchtigt als bei durchgehender Verwachsung aller drei Knochen; in letzterem Fall verliert das Pferd ganz erheblich an Werth und Leistungsfähigkeit, wie überhaupt die Schale ein Pferd oft erheblicher deteriorirt, als es wohl beim Spat der Fall ist. Die Lähme bei Schale zeigt sich durch zaghaftes Durchtreten des Kronen- resp. Fesselgelenkes, wobei der Schenkel geschont wird und das Pferd sich gern auf die Hufspitze stützt. An der Stelle, wo die Knochenwucherung vor sich geht, meistens die Kronengegend, ist vermehrte Wärme wahrnehmbar, auch pulsirt die Schienbeinarterie stärker. Wenn man das Hufgelenk heftig hin- und herbewegt, zeigt das Thier deutliches Schmerzgefühl. Während bei Spat in Folge fortgesetzter Bewegung die Lähme gehoben wird, bleibt dieselbe bei Schale oft unverändert bestehen. Beginnende Schale ist oft sehr versteckt und kaum wahrnehmbar. Um darauf zu untersuchen, mißt man an der Stelle, wo man die Osteophytenbildung vermuthet, mit dem Thermometer, um die vorhandene höhere Temperatur festzu-

stellen, wobei $^1/_2$ bis 1 Grad höher als bei der anderen gesunden Gliedmaße ziemlich sicher auf Schale schließen läßt. Auch die Messung des Umfanges des Fesselgelenks vermag einigen Anhalt zur Konstatirung etwa vorhandener kleiner Auftreibungen in der Kronen- und Fesselgegend zu geben. Außer auf der Krone sitzt auch die Schale an den Seiten des Fesselbeins, zieht sich um dasselbe herum und nimmt auch bisweilen die Hufknorpel mit in Leidenschaft, in letzteren Fällen heißt sie Ringbein oder Leist; der Pferdehändler nennt sie „einen Auflauf“ („Lockchen“). Mit der Zeit stellt sich in Folge andauernder Schale Schwund der Schultermuskeln oder, wenn an den Hinterbeinen, der Hüftmuskeln ein. Die Behandlung der Schale hat ganz nach den bei dem Spat zu beobachtenden Grundsätzen zu geschehen: Unterstützung des Bestrebens der Natur zur Herstellung der Verwachsung (Angylose), worauf Schwinden des Schmerzes durch Reibung und Druck durch die spitzen Knochenausschwitzungen und Gebrauchsfähigkeit wieder eintritt. Auch hat man zur Hebung des Schmerzes und somit der Lahmheit den Nervenschnitt hier angewendet, — ich habe indessen hier nur sehr wenige Fälle dieser Art von Erfolg beobachtet. Auch müßte diese Operation, wenn von nachhaltigem Erfolg, wiederholt vorgenommen werden, weil bekanntlich der Nerv sich regenerirt.

Ueber die Erziehung und die Erzieher des Soldaten.

Von

H. Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

Dreifacher Art sind die Anforderungen, welche der Krieg an eine Truppe stellt: 1) Unterordnung aller Kräfte unter die Oberleitung, 2) höchste Anspannung der Willenskraft zur Ueberwindung der oft übermenschlichen Anstrengungen und 3) Nichtachtung der Todesgefahr. Die Erfüllung dieser Anforderungen stößt auf den Widerspruch dreier im innersten Wesen des Menschen liegenden Eigenschaften: 1) des Eigenwillens, 2) der Schwachheit und 3) des Selbsterhaltungstriebes. Wenn aber infolge Ungehorsams die Weisungen der Oberleitung unbeachtet bleiben, oder wenn zersetzende Zuchtlosigkeit den Kern der Truppe anfrißt; wenn bei mangelnder Ausdauer und Zähigkeit der Truppen die Märsche oder die Leiden und Entbehrungen eines Feldzuges schon vor der Schlacht die Reihen lichten; wenn endlich im feind-

lichen Feuer mit der Zahl der Gefallenen zugleich auch der innere Halt der Unversehrten aus Todesfurcht zusammenbricht: dann werden alle Berechnungen und Pläne der Heerführung — die besten, die kühnsten — zu Schanden und unter den wuchtigen Schlägen des besseren Gegners bricht maßloses Unglück über das Heer herein.

Solche Erfahrungen, solche Aussichten weisen aber gebieterisch darauf hin, schon im Frieden, bei der Vorarbeit auf den Krieg, die ganze Kraft einzusetzen, um ein Heer in allen seinen Theilen den Anforderungen des Ernstfalls gewachsen zu machen. Dieses Ziel wird durch die richtige Erziehung der Truppe erreicht. Die Schwierigkeit dieser Erziehungsarbeit hat jedoch heutzutage einen vormals nicht gekannten Umfang angenommen, seitdem durch die auflösende Wirkung des Feuergefechts der Schwerpunkt der Entscheidung in die Gefechtsthätigkeit der Einzelnen gelegt ist, — der Einzelnen, weshalb auch die Erziehung der Truppe zum Krieg vornehmlich eine Erziehung der Einzelnen sein muß. Diese Aufgabe nun, jeden einzelnen Mann des nach Millionen zählenden Volksheeres der Neuzeit in den angegebenen Richtungen zu erziehen, obliegt dem Offizierkorps. Wohl kann die militärische Erziehung des deutschen Soldaten auf der in Familie und Schule gewonnenen, im allgemeinen guten Grundlage weiterbauen; wohl wird sie durch gewisse werthvolle Gemüthseigenschaften und Anlagen der deutschen Stämme erleichtert und findet auch in dem Eifer der Unteroffiziere, in allem die treuen Gehilfen ihrer Offiziere zu sein, einige Unterstützung. Aber die Hauptarbeit ist der Sorge der Offiziere allein anvertraut. In der Truppe spiegeln sich daher die im Offizierkorps herrschende Gesinnung, Pflichtauffassung und Schneidigkeit wieder. Denn nur diejenigen edlen Eigenschaften und Tugenden vermag ein Vorgesetzter in seine Truppe hineinzulegen, welche er selbst in hohem Maße besitzt. Außerdem erfordert aber die Erziehungsaufgabe seitens des Erziehers tiefe Menschenkenntniß, volle Hingebung und eine ganze Manneskraft, Voraussetzungen, welche zum Theil erst durch die Erfahrung im Laufe der Jahre gezeitigt werden. —

I. Die militärische Zucht.

Nichts wird dem Soldaten im allgemeinen schwerer, als der Verzicht auf die gewohnte Freiheit und Selbstbestimmung, als die Beugung des Willens in die strenge militärische Zucht und Unterordnung. Wie oft die Weltanschauung des Untergebenen mit der Dienstauffassung des Vorgesetzten in Widerspruch geräth, welch' ein „trotzig Ding" das menschliche Herz ist, beweisen mit überzeugender Deutlichkeit die Strafbücher. Und dennoch ist die Aufrechterhaltung der militärischen Zucht in der Truppe nicht so schwierig, wenn richtig dabei zu Werk gegangen wird. Es giebt allerdings einzelne Naturen, welche infolge verwahrloster oder ganz mangelnder Jugenderziehung bei tiefeingewurzeltem Widerwillen gegen jede Ordnung niemals den vollen militä-

rischen Gehorsam lernen und durch keine Strafe gebessert werden. Aber solche Fälle bilden die Ausnahme. In der Regel gelingt es, den Gehorsam in der Truppe dadurch zu sichern, daß von vorn herein nicht die geringste Abweichung von der Ordnung, nicht die kleinste Verfehlung gegen die allgemeine Vorschrift oder den besonderen Befehl geduldet wird. Nur durch strenge Beachtung des Mahnwortes! „principiis obsta" läßt sich die hundertköpfige Hydra der Unbotmäßigkeit bezwingen. Hat die Zuchtlosigkeit einmal die Schranken durchbrochen, dann ist mit einfachen Mitteln keine Eindämmung mehr möglich. Unermüdlich muß deshalb das Auge des Vorgesetzten über den Untergebenen wachen, um sich keine unerlaubte Regung derselben entgehen zu lassen und durch Unterdrückung des ersten Versuches zur Ausartung einem Weitergreifen kräftig vorzubeugen. Wo so viele jungen, freiheitliebenden, überschäumenden Kräfte unter eine Hut zu bringen sind, bedarf der Erzieher eines scharfen Blickes, einer festen Hand und eines starken, zielbewußten Willens. Die Art seines Auftretens, seiner Befehlertheilung ist für die Befolgung von entscheidender Bedeutung. Von einem gegebenen Befehl kann je nach dem hineingelegten Ton eine Fülle unwiderstehlicher Gewalt oder Widerspruch und Ungehorsam ausgehen. Mancher Vorgesetzte mag es schon bitter erfahren haben, welch' schwierige Kunst das Befehlen ist. Nur wo sich ein klarer, bestimmter Wille in der Befehlertheilung ausspricht, wird die Truppe das Ihrige zur Verwirklichung in vollem Maße beitragen; während Unsicherheit, Schwankung und Entschlußlosigkeit der Führung sich gleichermaßen nach unten fortpflanzen. Häufige Abänderung der einmal getroffenen Anordnungen ist nicht vertrauenerweckend. Andererseits kann durch überspannte Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe Widerspenstigkeit und Unbotmäßigkeit erzeugt werden. — Mit dem hohen Ernst der Erziehung der Truppe zum Gehorsam sind Milde und Nachsicht unverträglich. Reichen Belehrung, Ermahnung und Rüge in richtiger Anwendung nicht aus, so ist mit strafender Strenge vorzugehen, um nöthigenfalls den Gehorsam zu erzwingen und unter allen Umständen die Truppe auf dem Weg der Zucht und Ordnung zu erhalten.

Aber auch eine gutgezogene Truppe bedarf unausgesetzter Ueberwachung. Fortwährend muß der Untergebene im Gehorchen geübt werden, da sich nichts so leicht verlernt als dieses. Immer lauert der zurückgedrängte Eigenwille auf die Gelegenheit, sich ungestraft dem angelegten Zügel entziehen zu können.

Eine feste Unterlage für die Erziehung einer Truppe zum Gehorsam bildet die allen Untergebenen einzupflanzende Ueberzeugung, daß ohne innere Zucht und Ordnung kein Heer bestehen, geschweige etwas tüchtiges leisten kann. Denn nur vermittelst des Gehorsams, beziehungsweise der Mannszucht, dieses im Frieden mit so viel Mühe erzogenen und mit aller Sorgfalt gehüteten kostbarsten Kleinods des Heeres, werden im Feld die Ergebnisse der Ausbildung und die geistigen Errungenschaften der Führung zu voller Geltung gebracht. Indem nun dem Vorgesetzten nicht einseitig das Recht der Befehlertheilung

zusteht, sondern auch er verpflichtet ist, seinestheils innerhalb der Rangstufenfolge zu gehorchen, so ist derselbe in der Lage, in Ausübung dieser ersten Soldatenpflicht seinen Untergebenen als Vorbild zu dienen. Besonders im Kriege wird das gegebene Beispiel von bester Wirkung sein. Doch auch die Oberleitung hat während eines Feldzuges zur Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams das Ihrige, das Meiste beizutragen. Denn wo die Truppen durch schlechte Leitung bis an die äußersten Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und noch darüber hinaus getrieben werden, während sie zugleich an allem Nothwendigen Mangel leiden, da lockern Mißmuth und Mißtrauen die festesten Bande der Ordnung und Mannszucht, ohne daß die Truppenführer in der Lage wären, der reißend schnell sich vollziehenden Auflösung selbst mit Einsetzung aller Kraft zu steuern. Ehe noch die entscheidende Schlacht, welcher die aufreibenden Anstrengungen meist unmittelbar vorhergehen, beginnt, ist ein solches Heer bereits geschlagen, denn: „Mannszucht und Gehorsam verloren, Alles verloren."

II Die Willenskraft.

Die militärische Erziehung erstrebt zwar einen unbedingten, aber keinen willenlosen und blinden Gehorsam. Denn die Beugung des Willens unter die militärische Zucht und Ordnung ist nicht gleichbedeutend mit Unterdrückung der Willenskraft. Letztere soll und muß vielmehr eine Steigerung bis zum denkbar höchsten Grade erlangen, aber nur im Dienste der Führung und mit der einzigen Absicht auf den Endzweck des Krieges, den Sieg. — Der Rekrut bringt bei der Einstellung meist nur eine geringe Willensstärke mit. Indem er aber allmählich leistungsfähig gemacht wird, erwacht zunächst sein Selbstbewußtsein und in der Folge das Selbstvertrauen.

Es muß dem Manne klar gemacht werden, daß er genau so viel werth ist, als er leistet, daß seine wahre Ehre in der Erfüllung aller gestellten Anforderungen besteht, daß der Ernstfall noch weit größere Leistungen von jedem Einzelnen fordert als die Friedensschule und daß die Truppe im ganzen um so besser und brauchbarer ist, je sicherer sie auch die schwierigsten Aufgaben durchführt. In solcher Weise aufgeklärt und angefeuert, wird der Soldat allmählich eine erstaunlich hohe Willenskraft entwickeln, welche als Gemeingut aller Heeresangehörigen einen bedeutenden Machtzuwachs zur Zahlenstärke darstellt. Aber nicht bloß in zähem Aushalten der größten Anstrengungen oder in starker Ausdauer unter Entbehrungen aller Art äußert sich die gesteigerte Willenskraft, sondern — und dies erscheint fast als ihre vorzüglichere Seite — sie erfüllt die Truppe auch mit kühnem Thatendrang und frischem Angriffsgeist. Wenn in allen Gliedern eines Heeres bis hinunter zum gemeinen Mann ein entgegenkommendes, selbstthätiges Eingehen auf die Absichten der Führung besteht und die Verantwortlichkeit für Unterlassung und Versäumniß lebhaft gefühlt wird, so ist die Oberleitung in den Stand gesetzt, im Vertrauen auf solche Truppen das Höchste, das Kühnste zu wagen.

III. Die sittliche Kraft, der innere Werth der Truppe.

Wenn es sich darum handelt, die Truppe zur standhaften Ueberwindung der Todesfurcht zu stählen, so muß auf das Innere, auf die edelsten Regungen und Eigenschaften des menschlichen Herzens zurückgegriffen und hieran die Handhabe gesucht werden, weil unter der Herrschaft der Todesangst alle äußeren Zwangs- und Treibmittel, z. B. die Furcht vor Strafe, versagen. Daher sind zunächst die inneren Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen von Wichtigkeit. Der Führer muß es verstehen, seine Truppe so an sich zu fesseln, daß sie ihm unter allen Umständen und in jeder Gefechtslage freudig folgt, daß sie für ihn und mit ihm in den Tod geht. Dieses Ziel ist bei der Mehrzahl unserer Leute durch richtige Behandlung zu erreichen. Durch den ununterbrochenen dienstlichen und außerdienstlichen Verkehr und in Folge der eingehenden Beschäftigung mit der Mannschaft gewinnt der Vorgesetzte eine so genaue Kenntniß von der Beanlagung, Gesinnung und Gemüthsverfassung jedes Einzelnen, das es ihm nicht schwer werden kann, die Eigenart eines Jeden zu berücksichtigen. Hierbei darf aber keinesfalls mit besonderer Vorliebe für den Einen oder mit Voreingenommenheit gegen den Andern verfahren werden; dies würde den Vorgesetzten um Achtung und Vertrauen Aller bringen und gerade das Gegentheil von der ursprünglichen Absicht herbeiführen. Vielmehr verlangt die richtige Behandlung volle Gerechtigkeit in Lob und Tadel je nach den wirklichen Verhältnissen, ohne Ansehen der Person, ohne persönliche Zu- oder Abneigung. Denn der Mann hat im Allgemeinen ein feines Verständniß für die ausgeübte Behandlungsweise und ein scharfes Auge für die Schwächen seiner Vorgesetzten. Ferner wird es von guter Wirkung sein, wenn der Vorgesetzte in freundlichem Eingehen auf die Verhältnisse des Untergebenen bei Gelegenheit sich diesem als theilnehmender Mensch und wohlwollender Berather zeigt und dadurch auf das Gemüthsleben desselben Einfluß zu gewinnen sucht. Ein gutgemeintes Wort erschließt das Herz des Untergebenen, erzeugt Zutrauen und ist weit entfernt, das Ansehen des Vorgesetzten im Geringsten zu schädigen. Dieses würde nur dann untergraben, wenn aus dem Verfahren des Vorgesetzten die Absicht hervorleuchtete, sich auf solche Weise die Gunst des Unterstellten zu verschaffen. Indem sich der Vorgesetzte zugleich durch die That als väterlich-fürsorgender Freund seiner Untergebenen erweist, erwirbt er sich die Anhänglichkeit der Truppe, und das Gefühl fester Zusammengehörigkeit wächst zum mächtigen Stamm heran, an welchem in stürmischen Zeiten Halt und Schutz gesucht und gefunden werden kann. Das ohnehin schon bestehende Band des Gehorsams verstärkt sich durch die richtige Behandlung der Leute wesentlich, indem die äußere Gewalt über die Mannschaften zu einer Herrschaft über ihre Herzen wird. —

Ein weiteres Mittel, um die sittliche Kraft und Widerstandsfähigkeit des Mannes zu erhöhen, ist die Pflege der Ehrliebe und des Pflichtgefühls. Wer auch im Untergebenen seinen Stand achtet, wird sich niemals zu verletzenden,

kränkender oder erniedrigender Behandlung des Soldaten hinreißen lassen. Auch der gemeine Mann ist den Begriffen der Standesehre und des Soldatenstolzes bis zu einem gewissen Grade zugänglich, und kein einsichtsvoller Vorgesetzter wird dieses Erziehungsmittel von der Hand weisen. Was ferner treueste Pflichterfüllung ist und welche mächtigen Antriebe im Pflichtbewußtsein liegen, erfährt der Mann täglich durch die eindringlichste aller Lehren, das Beispiel seiner Offiziere: exempla trahunt. Eine zum Pflichtgefühl erzogene Truppe entspricht den gegebenen Befehlen auch dann, wenn jede Ueberwachung und die Möglichkeit, sie später für ihr Verhalten zur Rechenschaft zu ziehen, durch die Sachlage ausgeschlossen ist. Wie aber der Pflichteifer rückhaltlose Anerkennung verdient, so muß jede Ehr- und Pflichtvergessenheit, jede Dienstlässigkeit unerbittlich zur Strafe gezogen werden. Einer wirksamen Strafe darf neben dem sühnenden der abschreckende Zug nicht fehlen. Mit ihrer Verbüßung ist jedoch der Fall erledigt. Dem Betroffenen wird nichts nachgetragen, sondern ihm auf's Neue Gelegenheit gegeben, die Zufriedenheit und das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu erstreben. Fortwährendes Aufrühren abgemachter Vorkommnisse raubt wie ewiges Tadeln und Nörgeln dem Manne alle Lust am Soldatenleben, ertödtet den Diensteifer und erzeugt Verbissenheit. Werden alle Leistungen, gleichviel ob sie gut oder gering waren, als schlecht hingestellt, so verliert die Truppe endlich alles Zutrauen zu sich selbst und geht unter dem abstumpfenden Druck einer derartigen Behandlung innerlich rückwärts. Verbitterung und Mißtrauen liegen wie ein Alp auf ihr und blicken aus den Augen der Leute. Wer nur durch Strenge und den äußeren Zwang der Strafe meint die Truppe zusammenhalten zu können, ist auf unrichtigem Wege und in ernster Kriegslage werden ihm zu spät die Augen aufgehen. Wie vortheilhaft aber verändert sich das Bild, wenn die Lust und Liebe, mit welchen der Vorgesetzte an's Werk geht, auch der Truppe den Stempel der Dienstfreudigkeit und Unverdrossenheit aufdrücken, wenn jede Arbeit gern und mit einem gewissen Schwung angegriffen und durchgeführt wird. Es ist ja bei solchem Geist eigentlich nichts schwierig und alles erreichbar. Truppen und Führer arbeiten einander zum Vortheil des Ganzen in die Hände, niemals bedarf es des Sporns, nur des leitenden Zügels. Die Vortheile einer Erziehung in diesem Sinn reichen über die Dienstzeit des Mannes unter der Fahne weit hinaus, denn auch nach seiner Entlassung bleibt der geistige und sittliche Zusammenhang mit der Stammtruppe in Kraft und im Kriegsfall findet der Ruf zu den Fahnen freudigen Widerhall. Wer hätte sich nicht schon erwärmt bei dem Anblick und den Erzählungen eines Veteranen, der, nachdem er vielleicht schon vor einem Menschenalter des Königs Rock ausgezogen hat, heute noch in den Erinnerungen an seine Soldatenzeit, seine Vorgesetzten und seine militärischen Erlebnisse schwelgt und mit Jugendfeuer strahlenden Blicks in rührender Anhänglichkeit und treuer Verehrung das Andenken an seine ehemaligen Offiziere feiert, welche ihm den rechten Soldatengeist und die echte

Königstreue so tief und fest eingepflanzt haben, daß sie erst mit seinem letzten Herzschlag aufhören. „An ihren Früchten kann man sie erkennen,“ nämlich die Erziehung solcher ehemaliger Soldaten und daraus den Entschluß gewinnen, auch heute noch die Untergebenen in gleich nachhaltiger Weise zu erziehen. — Allerdings ist die Aufgabe durch den niedrigen Zug der Zeit nach Genuß und Wohlleben heute schwieriger geworden, als sie es ehedem war. Deshalb kann die militärische Erziehung heute weniger als je die Mithilfe der sittlichen und religiösen Einwirkungen auf die Gemüther entbehren. Der Glaube an das Göttliche, die Hoffnung auf das Ewige bilden die starken Anker, ohne welche im Strudel der raschlebigen Gegenwart und des Sittenzerfalls kein fester Halt besteht. Wo aber ein frommer Sinn waltet, da ist auch ein fruchtbarer Boden zur Aufnahme und Fortpflanzung der Lehren der Pflicht, der Treue und des Gehorsams vorhanden und im Hinblick auf ein ewiges Leben nach diesem verliert selbst der Tod seine Schrecken. — Schließlich ist noch der Pflege des kameradschaftlichen Geistes zur Erhöhung des inneren Werthes der Truppe zu gedenken. Der rege Familiensinn des Mannes läßt sich leicht auf die militärischen Verhältnisse übertragen, indem ja jeder Truppenverband eine Familie bildet und alle Heeresangehörigen ohne Unterschied des Ranges durch die gemeinsamen Pflichten gegen König und Vaterland als Kameraden miteinander verbunden sind. Vor dem Feinde, in Noth und Gefahr, wird aber die sorgsame Pflege der Kameradschaft ihre besten Früchte tragen und sich zum Vortheil des Ganzen bewähren.

IV. Das Offizierkorps.

Wie erreicht nun, — diese Frage erscheint nach genauerer Feststellung des Umfanges der ganzen Erziehungsaufgabe gerechtfertigt, — wie erreicht das Offizierkorps dieses hochgesteckte Ziel? Aus welcher Quelle schöpft dasselbe die Riesenkraft, welche zur Bewältigung solcher Arbeit erforderlich ist? Es müssen wahrlich edle und hohe Triebe sein, welche dazu befähigen. Bei näherer Prüfung finden wir, daß das Pflichtgefühl und das Ehrgefühl die Ausgangspunkte für alle erzieherischen Leistungen des Offizierkorps bilden. In unserer Sprache giebt es kaum ein erhabeneres Wort, als das Wort: „Pflicht.“ Die besondere Bedeutung dieses Begriffes für den Offizier findet eben in seiner Berufsbezeichnung selbst einen sprachlichen Ausdruck. In Erfüllung der ersten Soldatenpflicht, des Gehorsams, ordnet der Offizier im Dienste seines Königs freudig sein ganzes Denken, Wollen und Vollbringen dem höheren Zweck unter. Das Pflichtgefühl leitet und treibt den Offizier bei der verantwortungsvollen, mühsamen Erziehungsarbeit. Nicht so schwer ist es wohl, in aufgeregten Tagen, wo das Schicksal des Vaterlandes auf dem Spiele steht, wo Geister und Herzen mächtig erregt und alle Nerven auf's höchste gespannt sind, große, heldenhafte Thaten zu vollführen und in der allgemeinen Aufregung vorübergehend selbst übermenschliches zu leisten.

Aber in ruhigen Zeiten des Friedens, unter dem regelmäßigen Ticktack der Dienstuhr, stellt die in immer gleichem Kreislauf wiederkehrende Aufgabe der Erziehung der Mannschaft die Ausdauer und die Geduld der Erzieher auf manche harte Probe. Nur unermüdlicher Pflicht- und Diensteifer der Offiziere vermag bei dieser Arbeit die Aufmerksamkeit gespannt zu erhalten und den nachlassenden Kräften immer wieder neuen Schwung zu verleihen.

Aehnliche Macht, wie das Pflichtgefühl, übt im Offizierkorps, diesem aber ein ganz bestimmtes Gepräge verleihend, das Ehrgefühl aus. Der Begriff der Ehre ist schwer zu bestimmen. Denn „die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffenen; die Ehre ist — die Ehre." Sie ist vorwiegend Gefühlssache, daher: „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen! Was das Pflichtgefühl noch an Spielraum dem Willen läßt, wird durch das Ehrgefühl bis in den kleinsten Winkel ausgefüllt. Beide zusammen bilden gewissermaßen die Grundstoffe, aus welchen die Seele des Offizierkorps besteht. Die gesammte Körperschaft wie jeder einzelne Offizier findet im Ehrgefühl den Leitstern für Gesinnung, Sprache und Handlungsweise. Die Ehre des Offiziers muß von makelloser Reinheit sein, nicht der geringste Schatten, kein Stäubchen darf auf ihr liegen. Befleckte Ehre ist mit der Stellung des Offiziers unverträglich. Daher fordert jede Betastung, Verletzung und Kränkung der Mannesehre strenge Sühne. Aber auch in der eigenen Brust übt das geläuterte Ehrgefühl rücksichtslos sein Richteramt aus. Es rügt und straft die kleinste Abweichung vom geraden Weg der Tugend, der Wahrheit und des Rechts; es drängt den natürlichen Willen in seine vorgezeichneten sittlichen Schranken und alle persönlichen Rücksichten und Schwachheiten zurück; es überwindet mit hinreißender Gewalt in verantwortungsvollen Augenblicken angesichts des nahen, sicheren Todes den Selbsterhaltungtrieb, denn höher als das Leben steht dem Offizier die Ehre. Alle Eigenschaften, welche, wie hochherzige Gesinnung, Heldenmuth, Seelengröße u. s. w., den Offizier im Ansehen so hoch stellen, werden durch das Ehrgefühl getragen und lebendig erhalten.

So lange daher ein von Pflichteifer beseeltes Offizierkorps sich das Ehrgefühl fein und die Ehre rein bewahrt, wird es seiner Aufgabe, im Frieden die Erziehung, im Feld die Führung der Truppe zu besorgen, gewachsen bleiben.

Praktisches Löschwesen für militärische Defensiv- und Sicherungszwecke.

Chemische Skizzen und Studien.

Bei der Vertheidigung, sowie in der Behauptung befestigter Plätze, ferner betreffs der Sicherung von angehäuften Vorräthen, Ausrüstungsgegenständen u. s. w. u. s. w., in Magazinen sowohl wie im Freien, erlangt eine zweckmäßige Organisation des Löschwesens wohl stets eine besondere Bedeutung.

Wie löschen wir im Großen und Ganzen gegenwärtig Feuersbrünste? Antwort: Ziemlich primitiv! Gewöhnlich brauchen wir enorme Quantitäten Wasser, und wenn wir die züngelnden und brausenden Flammenmengen bei einfacher, gewöhnlicher Löschmethode beseitigt haben, bleibt in der Regel noch die Gluth übrig, welche mitunter eine noch längere Zeit andauernde, sorgfältige und aufmerksame Bewachung erfordert, wenn nicht die Brandgefahr auf's Neue entfesselt werden soll.

Zum Schleudern dieser zur Löschung erforderlichen Wassermengen bedienen wir uns Maschinerien kunstvoller Art, und wenn diese, z. B. in einem belagerten und beschossenen Platze, unter den Einwirkungen eines Bombardements erheblich beschädigt oder auch gänzlich ruinirt werden, tritt die Handleistung nach der Väter Weise in den Vordergrund der Aktion. In Summa: wenn Wasserleitung und Spritzenapparate das Zeitliche gesegnet haben, operiren wir mit Löschkübeln, Eimern, Handkesseln und Aehnlichem, gegenüber dem oft mit „Windeseile" um sich greifenden Wüthen der Flammen.

Mit anderen Worten: der in neuerer Zeit mehr und mehr der Vervollkommnung zustrebenden chemischen Schnell-Löschkunst gewähren wir viel zu wenig Beachtung, trotzdem daß deren tüchtige Leistungen schon seit längerer Frist überraschende Resultate aufweisen und sogar das Entstehen einer Art Geheimmittel-Industrie hervorriefen, deren Existenz bei hohem Gewinn eine fortschreitende Erweiterung erfährt.

Als der sächsische Ober-Bergrath Kühn mit seinen Feuerlöschpatronen vor mehreren Jahrzehnten auftrat und diese Erzeugnisse dann durch Direktor Bucher von Leipzig aus viel verbreitet wurden, begann jene Aera im Löschwesen, welche mit der Nebenbezeichnung „die chemische" versehen werden kann und die Haupteinwirkung den erstickenden Gasen überläßt. Löschgase treten also da in Funktion und konnten in dieser Anwendungsform nur im enger begrenzten Raume, sowie bei Abschluß weiteren Luftzutrittes zweckentsprechende Verwendung finden.

Die Feuerlöschpatronen des Genannten bestanden aus Pappschachteln, die

eine Mischung von acht Theilen Salpeter, vier Theilen Schwefel und einem Theil Kohle enthielten und beim Entflammen ein erstickendes Gemenge von schwefligsauren, kohlensauren und Stickstoffoxyd-Gasen freigaben.

Die Löschdosen von Bucher und Zeisler waren ähnlich beschaffen. Aus Blech- oder Pappkästchen bestehend, enthielten dieselben eine Mischung von annähernd: 15 Theilen Kalisalpeter, 9 Theilen Schwefel und 1 Theil Kohle in gestampfter und gemengter Füllung. Im geschlossenen Raume mußte, um ein sicheres Erlöschen aller Flammen zu erreichen, wenn einem vorzeitigen Entweichen der Löschgase genügend vorgebeugt war, auf je 15 Kubikmeter Luftraum 1 Kilo der angegebenen Komposition zur Verbrennung gelangen!

Da konnte man freilich nur unter engbegrenzten Umständen und Verhältnissen in dieser Weise vorgehen. Die Löschgase, die die Flammen erstickten, erwiesen sich naturgemäß auch höchst gefährlich für Löschmannschaften oder ähnlich Betheiligte, ferner war auch ein gewisser Zeitraum für die vollständige Ausbreitung und gesammelte Einwirkung der giftigen Gasmassen erforderlich.

Gegenwärtig wird flotter in dieser Beziehung operirt, und zwar nicht blos im festumschlossenen, engen und dichten Raume, sondern ohne Athmungsgefahr auch im Freien bei Sturmgebraus und gegenüber leicht verbrennbaren Materialmassen, die, schnell auflodernd und heftig entflammend, womöglich gewöhnlichen Wasserüberschüttungen widerstehen.

Konzentrirte Dampfstrahlen aus nahebefindlichen großen und starken Dampfmaschinen leisten bedeutendes in der Bekämpfung der Flammen für gegebene Fälle; so auf Seedampfern 2c. 2c. Dann gelangen die modernen Extincteure zunächst in Betracht, die z. B. kohlensäurereiches Wasser, welches mehr oder weniger zugleich mit Salzen geschwängert ist, spenden können. Praktisch erweisen sich ferner sogenannte „Löschgranaten", d. h. Flaschen, die mit säure- und salzhaltigen Lösungen diverser Art gefüllt und im gegebenen Falle in brennende Räume oder gegen von Flammen ergriffene Gegenstände derartig geschleudert werden, daß beim vehementen Anprall ihre Zertrümmerung sowie die Ausbreitung der betreffenden, chemisch präparirten Löschflüssigkeit unfehlbar erfolgt.

Werden derartige Flaschen mit schwachen, aber vor allen Dingen feuchtigkeitsdichten Sprengzündern verschlossen und in zweckgemäßer Weise in Magazinen 2c. 2c. vertheilt und plazirt, so können dieselben auf leicht erklärliche Weise bei Einwirkung der Brandgefahr automatisch ihre Löschfunktion verrichten. Was natürlich in größerem Umfange und im Arrangement gleicher Art durch Anwendung abgedankter, alter, großer Blechgefäße, sowie für sonstige Zwecke unbrauchbar gewordener Fässer und Kübel 2c. 2c. in ökonomischster Weise geschehen könnte.

Betrachten wir einmal praktisch die Leistungen unserer modernen Schnelllösch-Künstler. Bedeutende Mengen Naphta, gewaltige mit Petroleum reichlich getränkte Stroh- oder Reisigmassen, ebenso Theer- und sonstige Harzanhäufungen,

werden da im Freien selbst bei wehendem Winde angezündet und, wenn die Flammenmassen im wildesten Emporwirbeln begriffen sind, genügen einige Kübel billig präparirter Löschflüssigkeit, um Flammen und Gluth mit überraschender Schnelligkeit derartig ersticken zu lassen, daß beim besten Willen kein Wiederanzünden möglich ist.

Einige dieser in neuerer Zeit vorzugsweise erprobten und bewährt gefundenen Löschkompositionen, in denen zumeist das Vorhandensein von Ammoniaksulphaten den Hauptzweck erfüllt oder beziehungsweise ermöglicht, werden wir ihrer Zusammensetzung nach weiter unten anführen.

Das „Erfahrungsgemäße" der chemischen Flammenbekämpfung sei hier zunächst zu beleuchten gestattet.

Schon vor mehreren Jahrzehnten hatte man mit „feuersicheren" Anstreichungen, Tünchen und Imprägnationen Mannichfaches erprobt und zum Theil auch erreicht. Allein der Widerstand derselben und die Bekämpfung einer gewaltig heranbrausenden Flammenmenge, ist und bleibt wohl für immer eine grundverschiedene Sache, wenn auch die dabei zur Verwendung gelangenden Chemikalien sich gleichen mögen.

Frühzeitig wußte man schon, daß mit Lehm, Gyps, Erde rc. rc. gesättigtes Wasser besser löscht als reines, und auch durch Inkrustrierung der in Angriff genommenen Objekte nachhaltiger in der Wirkung erscheint. Die Gefahr der Verstopfung der Spritzapparate, der Beschädigung des Materials derselben und gleichgeartete Gesichtspunkte, ließen jedoch nach wie vor die Verwendung reinen Wassers für die Spritzen bei Löschungen angezeigt erscheinen. Daß eine starke Salzlösung gleichfalls besser lösche und schwerer gefriere als reines Wasser, wußte man auch. Schon vor einem halben Jahrhundert begegnen wir in der Erwähnung von Löschgeräthen einer veritablen Löschgranate mit präparirter Lösung dieser Gattung.

Zur Zeit als noch in der neuen deutschen Reichshauptstadt, d. h. im alten Berlin in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts, die „unzerbrechlichen" rothen Löscheimer seligen Angedenkens auf Höfen und in Hausgängen bereit hingen, schwerfällige Wasserbottiche auf Schlittenkufen verankert und gewöhnlich mit unsäglich trübem Naß gefüllt „hinter dem Kastanienwald" daselbst, sowie an anderen ähnlich-idyllischen Punkten im Mittelpunkt der geräumigen preußischen Residenz paradirten, kannte und verwendete man in besonders dringlichen Fällen unter der Spezialbenennung: „Feuertonne", ein eigenthümlich hergerichtetes Gefäß.

Es war dies ein mit ziemlich starker Alaunlösung gefülltes Blechgefäß, das im Innern in einem wasserdichten Blasensäckchen eine Pulverladung enthielt, die mit einem aus dem Verschluß des Gefäßes herausragenden Brandzünder in Verbindung stand. Wurde dieses Löschgefäß in den Brandraum hineingeschleudert, so erfolgte natur- und kunstgemäß die Löschexplosion am gegebenen Punkte mit größerem oder geringerem Effekte.

Von gleichartig funktionirenden Explosionsvorrichtungen an Hydranten und anderen Wasserleitungsanlagen, Reservoirs 2c. 2c., in Fouragemagazinen und ähnlichen in Fällen äußerster Gefahr im Innern nur schwer oder garnicht zugänglichen großen Lagerungslokalitäten hat man bis dahin nichts wahrgenommen; trotzdem, daß deren sicheres, im gegebenen Brandfalle automatisch eintretendes Funktioniren kaum angezweifelt werden könnte. Mit dem unmittelbar eintretenden Zertrümmern der entsprechenden Rohr- oder Gefäßwandung könnte und müßte da zugleich das Hervorbrechen des Wassers oder das Auseinanderschleudern und Verbreiten der event. bis dahin aufbewahrt gewesenen chemisch präparirten Löschflüssigkeit stattfinden.

Außer Alaunbeimischungen zur Löschflüssigkeit bewährte sich als besonders flammenfeindlich: wolframsaures Natron, Borax, phosphorsaures und boraxsaures Ammoniak, phosphorsaurer Kalk 2c. 2c.

Drei der wirksamsten und jetzt in Hinsicht überraschender Erfolgssicherheit bekanntesten Schnelllöschkompositionen setzen sich folgendermaßen zusammen:

1) Münchener Feuerlöschmittel:	2) Wiener Löschkomposition:	3) eine andere Vereinigung:
43 % Kochsalz,	4 Thl. Eisenvitriol,	30 % Alaun.
19,5 % Alaun,	16 „ Ammoniaksulphat,	65 % Ammoniumsulphat,
5 % Glaubersalz,	zu 100 Thl. Wasser.	5 % Eisenvitriol.
3,5 % Soda,		
6,6 % Wasserglas,		
22,4 % Wasser.		

Bez. des Münchener Feuerlöschmittels hat Verfasser dieses Aufsatzes großen Experimenten im Freien beigewohnt, bei denen Wasser in reinem Zustande kaum einen Effekt erzielt, zum Theil auch wegen der in Brand gesetzten Materialien sich garnicht als verwendungsfähig erwiesen hätte. Flammen und Gluth erlöschen da sogleich. Die betreffenden Objekte, die dabei dem stärksten und dichtesten Feuer entrissen wurden, zeigten sich mit einer Kruste von Krystallen überzogen, deren Vorhandensein jeden weiteren Erneuerungs- oder Fortsetzungsversuch des Brandes als unmöglich erscheinen läßt. Diese Salzkrystalle enthalten bedeutende Volumina Löschgase, die schon bei geringer Erwärmung sich entwickeln und entweichen, sowie als absolut flammenfeindlich betrachtet werden müssen.

Zumeist hygroskopischer Art, saugen ferner diese krystallenen Rückstände der Löschflüssigkeit wieder bedeutende Feuchtigkeitsmengen aus der umgebenden Luft ein und erneuern diesen Prozeß so lange, bis sie entweder durch übermäßige Erhitzung unter Miniaturexplosionen mit Zischen und Prasseln zerstieben oder durch übermäßige Feuchtigkeitssättigung und Verwitterung zerfließen und schwinden.

Die meisten dieser Löschkompositionen lassen sich gefahrlos Jahre oder

auch Jahrzehnte hindurch verwendungsbereit aufbewahren, ohne an ihrer Wirkungsfähigkeit eine Einbuße zu erleiden.

Mit den neueren Erfahrungen werden wir vielleicht, d. h. bei rationellerer Verwerthung derselben als bisher, dahin gelangen, größeren Bränden, wo auch nur mit einiger Umsicht ein chemisches Schnelllöscharrangement rechtzeitig eingerichtet wurde, in bedeutenden Lagerungs- oder Unterkunftsräumen definitiv vorbeugen zu können.

Wo gegenwärtig bei eventuellen Brandfällen der Wasserbezug ein dürftiger ist, stehen wir häufig ziemlich rath- und thatlos dem fessellos sich verbreitenden Feuer gegenüber. Die chemische Löschmethode der Zukunft wird da in Fällen, wo ehemals und häufig noch gegenwärtig ein direktes und schnelles Einschränken oder auch sofortiges Unterdrücken der ärgsten Brandgefahr außer dem Bereiche sicherer Berechnung stand, die glänzendsten Erfolge mit billigen und überraschend wirkenden Löschkompositionen flüssiger Art erzielen. Jedenfalls wird aber auch diese Umwandlung der Löschkunst, schon in Hinsicht oben skizzirter Ermöglichung automatisch im gegebenen Falle fungirender Apparate, für militärische Defensiv- und administrativ damit verbundene Sicherungszwecke in belagerten und beschossenen Plätzen hervorragend Nützliches leisten.

Ein weites Feld ersprießlicher Thätigkeit bietet sich da für strebsame Kräfte, sobald der Chemiker den Physiker auf diesem Gebiete ablöst und eine Art „Apothekerkrieg" gegenüber Flammen und Feuer geleistet werden kann. Zweck dieser Zeilen wurzelt in dem Bestreben, diesem bis dahin etwas brach gelegenen Felde im Zweige der Militärverwaltung ein erneutes und erhöhtes Interesse zuzuwenden. Gelegenheit zu praktischen Proben größeren Maßstabes und geeigneten Nutzanwendungen bietet sich ja leider schon in Friedenszeiten genug. Möge obige Mahnung Entgegenkommen und Berücksichtigung finden.

Der Feldzug des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden im Jahre 1675 vom Main bis zur Mecklenburgischen Grenze.

II.

Der Handstreich auf Rathenow war dadurch auch noch geglückt, daß die von der Festfreude erschöpften schwedischen Offiziere, die zum Theil aus dem

Schlafe aufgeschreckt worden, es kaum fassen konnten, so urplötzlich von einem weit entfernt geglaubten Feinde überfallen zu sein.

Der Oberst Wangelin nebst seiner Frau, der Oberstlieutenant, der Major nebst 3 Rittmeistern, 2 anderen Offizieren, etlichen Unteroffizieren und 186 Dragonern wurden zu Gefangene gemacht, 6 grüne Dragonerfahnen, die Heerpauken und Schalmeien, sowie 5—600 Pferde auf einer Wiese nahe der Stadt erbeutet. Die Gefangennahme des Oberst Wangelin wird nach den Berichten verschieden dargestellt. Nach der Rathenower Chronik soll er, durch die ersten Schüsse aus dem Schlafe aufgeweckt, sich auf's Pferd geworfen und Alles gethan haben, um den überraschenden Angriff abzuschlagen. Sobald er von allen Seiten angegriffen war, erkannte er, daß keine Rettung mehr möglich sei und flüchtete sich in der Nähe des Havelthores in ein Bäckerhaus. Aus diesem Versteck soll er hervorgezogen und zum Gefangenen gemacht worden sein.

Nach anderen Berichten soll er sich auf den Kirchhof zurückgezogen und sich der Uebermacht ergeben haben. Seine Briefschaften waren in Sicherheit gebracht, jedoch durch Verrath seines Wirthes wieder aufgefunden und stand derselbe im Verdacht, mit dem Brandenburgischen Hofe korrespondirt zu haben.

Die Brandenburger verloren außer dem Oberstlieutenant von Uckermann und einem Fähnrich, Beide vom Derfflinger'schen Dragoner-Regiment, noch 50 Mann.

Um 3 Uhr Morgens war der Kurfürst im Besitz von Rathenow, der Feldzug glücklich eröffnet und ein derber Keil in die schwedische Aufstellung eingeschoben.

Nach Erstürmung der Stadt befahl Friedrich Wilhelm die Bestattung der Todten, ließ das Fußvolk in der Stadt einquartieren und der Reiterei vor dem Havelthor längs dem linken Haselufer auf dem Rackelsdorfer Felde ein Lager beziehen. Hier ließ auch Se. Durchlaucht sein Zelt aufschlagen.

Um die Mittagszeit kehrte der am Tage zuvor von Parchem nach Brandenburg auf Streifparthei entsandte Oberst de la Roche mit der Meldung zurück: „daß er die Schweden in den Vorstädten Brandenburgs überrascht, drei Wachen niedergehauen und dem Feinde 200 Artilleriepferde von einer Wiese genommen habe. Von den letzteren habe er die brauchbaren mitgebracht, die anderen getödtet." — Gleichzeitig berichtete er auch, daß in Brandenburg nur 500 Mann lagen, außerdem die Generalität und die meisten Offiziere einquartiert waren, sowie auch aus zu großer Sicherheit keine Wachen ausgestellt hatten. In der Nähe der Stadt lagerten 6000 Mann zu Fuß mit 42 Standarten und eine starke Artillerie. Bald darauf entsandte der Kurfürst den Oberstlieutenant Stranß nach Brandenburg und den eben zurückgekehrten Oberst de la Roche nach Havelberg, um noch genauere Nachrichten über die Absichten der Schweden zu bringen.

Gleichzeitig wurde auch der Statthalter der Mark, Fürst Anhalt, von dem soeben errungenen Siege benachrichtigt und befohlen, „daß gebührend

von der Kanzel Gott für den Sieg und Segen gedankt werden solle, und er gnädigst angerufen werde, Unsere gerechten Waffen auch ferner zu segnen." —

Desgleichen ertheilte Se. Durchlaucht an den Herzog von Holstein in Magdeburg die Ordre, daß die zurückgelassene Infanterie, Artillerie und Bagage schleunigst folgen solle, um sodann mit vereinten Kräften den Schweden auf den Leib zu rücken.

Die Letzteren gaben sich einer Sorglosigkeit hin und sandten wenig Streifpartheien aus, die durch das Aufgebot der märkischen Bauern sehr gefährdet waren.

Deshalb glaubte auch der Generallieutenant Wrangel, daß die Streifparthei des Oberst de la Roche nur von der Magdeburger Garnison sei, und sollte deshalb auch am 15. Juni der beabsichtigte Marsch von Brandenburg über die Rathenower Brücken nach Havelberg angetreten werden. Das Merkwürdigste dabei war, daß man auf schwedischer Seite keine Ahnung von der unmittelbaren Nähe des Kurfürsten hatte. — Erst auf dem Marsche nach Rathenow erfuhr man, daß die Stadt mit Sturm genommen und das daselbst befindliche Regiment Wangelin niedergemacht sei.

Sofort änderte der Generallieutenant Wrangel den Marsch in nördlicher Richtung über den Paß von Fehrbellin, um sich mit seinem Bruder, dem Feldmarschall in der Priegnitz, zu vereinigen. Die vom Feldmarschall Wrangel in verschiedenen Briefen gegebenen Befehle wurden von den von Berlin ausgesandten Streifpartheien aufgefangen.

Um sobald als möglich zur Armee zu gelangen, brach der Feldmarschall unter Bedeckung der Dalekalier Schwadron und dem Westmanlänninger Regiment von Havelberg nach Neustadt — 3 Meilen von Fehrbellin — auf und ließ den Generalmajor Panting mit 1000 Pferden und 800 Mann zu Fuß in Havelberg zur Festhaltung dieses Passes zurück.

Gleichzeitig wurde der Oberstlieutenant Tropp mit 100 Pferden nach Fehrbellin geschickt, um bald Nachrichten von der Annäherung der schwedischen Armee unter Generallieutenant Wrangel von Brandenburg zu erhalten.

Am 16. Juni des Morgens ließ der Kurfürst einen feierlichen Gottesdienst im Lager seiner Truppen halten, um dem Allmächtigen für den am Tage zuvor verliehenen Sieg zu danken. Der Magister Constantin Boctus hielt hierbei auf Befehl seiner Durchlaucht die Predigt über den 8. Vers des 28. Psalms: „Der Herr ist ihre Stärke; Er ist die Stärke, die dem Gesalbten hilft."

Bald darauf kehrte der Oberst de la Roche von seinem Streifzuge gegen Havelberg zurück, wo er 50 Pferde des Feindes angetroffen, 12 davon niedergeschossen sowie 5—6 Gefangene mitgebracht hatte. Ebenso brachte der Oberstlieutenant Stranß die Nachricht, daß der Feind sein Lager bei Brandenburg und Pritzerbe verlassen hatte und in vollem und eiligem Rückzug über Bernewitz nach Nauen abmarschirt sei. Nach abgehaltenem Gottesdienst und ein-

genommenem Mittagessen brach der Kurfürst mit der Reiterei und Dragonern auf, passirte die Havelbrücke und Rathenow, ließ zur Festhaltung der Stadt sowie zur Bewachung der Gefangenen 500 Musketiere unter dem Obersten Grafen Dönhoff zurück und nahm 700 Mann zu Fuß unter Oberstlieutenant Kanne mit sich.

Bei dem Dorfe Bamme wurde Rendez-vous gemacht und von einem aus Barnewitz kommenden Landmann die Nachricht gebracht, daß er das schwedische Heer früh Morgens in Barnewitz gesehen habe und gegenwärtig etwa vier Meilen entfernt auf Nauen marschirte. Hiernach entschloß sich Friedrich Wilhelm, die Ankunft seiner Infanterie aus Magdeburg nicht abzuwarten, sondern die Schweden vor ihrer Vereinigung zu einer Schlacht in dem Terrain zwischen Havel und Rhin zu zwingen und mit seiner Reiterei allein den Kampf aufzunehmen.

Um die Pässe des Havelländischen und Rhin-Luches den Schweden zu verlegen, entsandte der Kurfürst sofort Streifkommandos und zwar:

1) den Generaladjutanten von Cannowski gegen Cremmen und
2) den Rittmeister von Zabeltitz gegen Oranienburg, endlich
3) den Oberstlieutenant Hennigs gegen Fehrbellin.

Auch erhielt der Fürst von Anhalt Anweisung zur Besetzung von Oranienburg, Abbrennen der Brücke von Fehrbellin und Durchstechung des Cremmenschen sowie des Fehrbelliner Dammes. Die dazu erforderlichen Mannschaften konnten von der Besatzung aus Berlin, Spandau und Frankfurt, sowie die Reiterei aus Cüstrin genommen werden, weil die Schweden Brandenburg und Umgegend verlassen hatten und nach Norden abmarschirt waren. Im Ganzen waren 4000 Mann aus den verschiedenen Garnisonen vom Statthalter den Schweden in den Rücken entsendet worden, um denselben soviel Abbruch als möglich zu thun. Generalmajor von Sommerfeld stand mit seinen Reitern und Dragonern bei Wustermark. Man hoffte noch den Schweden beim Paß von Fehrbellin zuvor zu kommen, weil der Feind eine schwere Artillerie bei sich führte und das Fußvolk nicht stark marschiren konnte.

Um 9 Uhr des Abends kam der Kurfürst mit seiner Reiterei bei Barnewitz an und erfuhr daselbst, daß der Feind mit der Armee jenseits lagerte. Da es bei anbrechender Nacht gefährlich war, im Dorfe Quartier zu nehmen, so wurde ein Lager bezogen, die Pferde nicht abgesattelt. — Während der ganzen Nacht regnete es, Friedrich Wilhelm blieb im Wagen und seine Umgebung lagerte sich um ihn herum.

Die Schweden aber benutzten diese Nacht und marschirten eilig in die Gegend von Gohlitz, $1^1/_4$ Meile südwestlich von Nauen. Oestlich der zusammenhängenden Seeenreihe von Riewendt-Behnitz brachten die Schweden die Nacht zu. Zur Sicherheit hatten sie mit der Arrièregarde die Brücke an der Klinckmühle besetzt. Der von der Brücke nach Wachow führende Damm war durch eine Redoute gesperrt, deren Umrisse man noch heute erkennen kann.

Inzwischen hatte sich auch der Feldmarschall Wrangel von Neustadt nach Ruppin begeben, war aber noch sehr leidend und schwach und ließ sich deshalb in einer Sänfte tragen. Der schwedische General Mardefeld war zu Ruppin gestorben und Holmfeld sehr krank nach einem warmen Bade gereist.

Am frühen Morgen des 17. ließ Se. Durchlaucht den Marsch von Barnewitz gegen Nauen fortsetzen. Generalwachtmeister Lüdicke war schon am Abend vorher bis an die Seeenreihe Riewendt-Behnitz mit der 1000 Pferde starken Avantgarde, nach damaliger Sitte aus Kommandirten aller Regimenter gebildet, vorgegangen. Oberstlieutenant von Sydow bildete mit 200 Pferden die Vorhut, welcher der Rest der Armee folgte.

Die Schwedische Arrièregarde wartete aber nicht den Angriff der Brandenburger ab, sondern zerstörten die Klinck-Brücke und Mühle, warfen die in der Redoute befindlichen Geschütze in den See und zogen auf Gohlitz, wurden jedoch westlich dieses Ortes bei einem noch heute vorhandenen kleineren Gehölz von den Brandenburgern eingeholt, zum Theil niedergehauen und der Rest zersprengt. — Auf dem Wege von Barnewitz bis Gohlitz fand man Waffen und zerbrochene Wagenräder, weggeworfene Küraſſe und eine Menge gefallener Pferde. — Ueberall gab es Zeugniß von der Eile des Rückzuges, welcher bereits Auflösung in ihre Reihen gebracht hatte und von dem Schrecken, den das plötzliche Erscheinen des schon todtgesagten Kurfürsten eingeflößt hatte.

In „gutem Trabe" ging es wieder vorwärts, dem Feinde nach, der um 4 Uhr Morgens Nauen erreicht hatte. Vor dieser Stadt wurde noch die schwedische Arrièregarde, 1000 Pferde stark, eingeholt und 200 Reiter in der Vorstadt niedergehauen. Die Stadt hatte man auch besetzt, um die Brandenburger so lange aufzuhalten, bis von der Hauptmasse der Schweden der durch das Luch auf Börnike führende Damm passirt sei, worauf die nördlich von Nauen über das dortige Fließ führende Brücke abgebrochen werden sollte. Die Eingänge nach Nauen waren verrammelt und zur Vertheidigung der Stadt Fußvolk und Geschütze aufgestellt. Als nun die brandenburgischen Reiter sich näherten, erhielten sie Feuer. Um den Widerstand des Feindes zu brechen, erbat sich der General Lüdicke von Seiner Durchlaucht Dragoner, die, in Ermangelung von Infanterie, abgesessen als eine leicht gewandte Fußtruppe gebraucht, die Gestaltungen des Bodens auszunutzen verstanden. Gleichzeitig befahl auch der Kurfürst, noch einige Geschütze mit den Dragonern vorzuschicken. Ehe jedoch diese Unterstützung ankam, hatten die Schweden nach Verlust von 100 Mann und 20 Gefangenen die Stadt verlassen, die Brücke abgebrochen, den Damm überschritten und nördlich desselben starke Batterien aufgefahren. Die Brandenburger stellten im feindlichen Feuer die Brücke wieder her, drängten nach und erlitten aber bedeutende Verluste. Der Feldmarschall Derfflinger war mit seinem Dragoner-Regiment vorgeeilt und ließ drei leichte Geschütze unter Deckung einiger abgesessenen Dragoner auffahren, um den Damm der Länge nach zu bestreichen; worauf die Schweden das Feuer erwiderten. Da aber der Damm

so schmal war, daß kaum vier Mann in Front reiten konnten, die Wiesen rechts und links aber sumpfig und nicht gangbar waren, so fand anfangs eine Kanonade statt, wodurch die Schweden gezwungen waren, ihre Geschütze zurückzuziehen. Außer Schußweite war inzwischen die ganze feindliche Armee in Schlachtordnung an dem Ausgange des Dammes aufmarschirt. Das sehr ungünstige Terrain gestattete keine Entwickelung den Brandenburgern.

Das zurückgebliebene Fußvolk unter Oberstlieutenant Kanne mußte erst abgewartet werden, um das Defilee zu öffnen. In Folge dessen stand der Kurfürst vom weiteren Kampfe ab, gewährte den in den letzten Tagen sehr angestrengten Truppen Ruhe und beauftragte, um den verlustreichen Angriff in Front zu vermeiden, den General Lüdicke mit 1200 frischen Reitern und Dragonern aus der Hauptmasse, östlich Nauen über das unbeschreitbare Luch zu gehen, den Feind in seiner Stellung nördlich des Dammes in der linken Flanke anzufallen und ihn zur Räumung derselben zu zwingen. Als der General nach einer Stunde an die bezeichnete Stelle gelangte, fand er das Flüßchen durch den mehrtägigen Regen so angeschwollen, daß seine Reiter wohl 30 Schritt weit schwimmen mußten, wobei sie ihre Waffen über dem Kopf hielten. Hierdurch wurde der Marsch so sehr verzögert und sodann von der Nacht überrascht.

Die Schweden hatten aus Furcht, abgeschnitten zu werden, ihre Stellung aufgegeben und sich weiter zurückgezogen. Gegen Morgen langte General Lüdicke bei Börnicke -- eine Meile nördlich von Nauen — an, fand aber schon die Schweden abmarschirt.

Nach dem Tagebuch des Kammerjunkers Dietrich Siegmund von Buch und Reisemarschalls des Kurfürsten soll Seine Durchlaucht an diesem Tage zum Herrn von Buch geäußert haben, in seiner Nähe zu bleiben und seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß sich Niemand ihm nähern konnte, ohne bemerkt zu werden. Für dieses Vertrauenszeichen schenkte ihm Friedrich Wilhelm 1000 Thaler. Als hierauf Herr von Buch versprach, was in seinen Kräften wäre, zu thun, erwiderte der Kurfürst: „Ja, ich weiß, daß Sie es thun werden, und daß Sie es immer bis jetzt gethan haben.“

Während die Brandenburgischen Truppen Quartiere in Nauen bezogen, wurden dem Gegner noch 2000 Rindvieh, Schafe und Pferde abgenommen und an die früheren Besitzer und Bauern vertheilt. — Für die Nacht beschloß Friedrich Wilhelm in Nauen zu verbleiben. Hier traf auch der Oberstlieutenant Henniges mit seinen 120 Mann von seinem Streifzuge gegen die Engpässe des Rhin-Luchs zurück. Auf schwer zugänglichen aber sicheren Wegen wurde er von dem Förster Christoph Garzwiller in die Gegend nördlich von Fehrbellin geführt. Auf dem Hinmarsche bei dem Dorfe Malchow — eine halbe Meile nördlich von Fehrbellin — war er auf die schwedische Abtheilung von 100—150 Pferden unter dem Oberstlieutenant Tropp gestoßen, der vom Feldmarschall Wrangel entsendet, um Nachrichten über die schwedische Armee

von Brandenburg zu bringen. — Als die schwedische Abtheilung aus Malchow herauskam, wurde sie überraschend von den Brandenburgischen Reitern angefallen und 50 Mann getödtet. Der Oberstlieutenant Tropp erhielt 3 Schußwunden, der Rittmeister von Linden verlor sein Pferd und wurde mit 6—8 Reitern zu Gefangenen gemacht. Als nach dem Renkontre sich der Rest der Schweden durch die Flucht rettete, wurde sofort zur Ausführung des Auftrages geschritten. Man verbrannte die Rhin-Brücke bei Fehrbellin und durchstach den Damm. Ehe der Oberstlieutenant Henniges in Nauen eintraf, ging das Gerücht, daß derselbe seit 2 Tagen verwundet, dem Feinde in die Hände gefallen sei. — Von Nauen schrieb auch der Kurfürst an den Fürsten Anhalt, theilte demselben seine bisher gehabten günstigen Erfolge über die Schweden mit und beauftragte ihn, von allen Bäckern Berlins Brod backen zu lassen und es der Armee entgegen zu schicken. Auch der Kommandant von Spandau, Oberst du Plessis, mußte Brod beschaffen, da die Armee seit 3 Tagen keins gehabt habe. Als Nachschrift des Kurfürstlichen Schreibens erfolgte noch, daß den nächsten Tag weitermarschirt werden soll. —

Ueber die Ereignisse des 17. Juni schreibt der Prinz von Hessen-Homburg an „seine Engelsdicke“, daß der Schwede über Hals und Kopf gehe, das Fußvolk aus Magdeburg in zwei Tagen anlage, sowie daß vom Fürst Anhalt 4000 Mann und von den Kaiserlichen 8000 Mann Verstärkungen unter dem Grafen Cob zu erwarten seien. Unter diesen Verstärkungen befand sich an Kavallerie das Dragoner-Regiment von Grumbkow — jetzt das Leib-Kürassier-Regiment — ferner das 600 Mann starke Reiter-Regiment von Frankenberg und die zwei Kompagnien starke Verpelli'sche Schwadron. Das 1800 Mann starke Fußvolk unter Generalmajor von Sommerfeld folgte dieser Reiterei von Spandau nach, um den Schweden von der Seite und dem Rücken soviel als möglich Abbruch zu thun.

In der Nacht vom 17. zum 18. Juni zogen die Schweden in aller Stille und in großer Eile nach Fehrbellin ab. Die Rhinbrücke und den Damm fanden sie zerstört bezw. durchstochen. Das Terrain, auf welchem sich die beiden Heere trafen, war damals ein großes, sumpfiges Moorland — das Havelländische und das Rhin-Moorluch genannt —, durch welches man auf höchst unzuverlässige Knüppeldämme von Dorf zu Dorf gelangen konnte. Die mit Wald bedeckte, von linken Nebenflüssen des Rhins und Wassergräben durchzogene Gegend war in Folge des anhaltenden Regenwetters so durchweicht, daß außerhalb der Knüppeldämme sich jede Bewegung von selbst verbot. Nur in der Nähe von Ortschaften und auf mit Fichten bewachsenen Sandhügeln war es möglich, Truppen zu entwickeln.

Im Norden der beiden genannten Luchs floß in mehreren Armen getheilt der Rhin der Havel zu.

Die einzige Straße von Nauen führt nördlich über Börnicke und Tietzow, theilt sich südlich Linum in einen östlichen Weg über Cremmen nach Oranien-

burg und in einen westlichen über Linum, Hakenberg, Tarnow nach Fehrbellin und weiter nach Ruppin beziehungsweise Wittstock.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Renkontre des Oberstlieutenant Tropp am 17. Juni hatte der Feldmarschall Wrangel aus Ruppin den Befehl ertheilt, das in Havelberg zurückgelassene Detachement unter Generalmajor Planting sofort nach Wittstock zu marschiren, um sich an diesem günstigen Ort mit der auf dem Rückzug befindlichen schwedischen Armee zu vereinigen. Der aus dem Bremischen kommende Feldmarschall-Lieutenant Graf Königsmark traf mit seinen Truppen in Kyritz mit dem Feldmarschall Wrangel zusammen und wurde ebenfalls nach Wittstock dirigirt. Währenddessen wurde die schwedische Armee unter Generallieutenant von Wrangel fortwährend von den Brandenburgern verfolgt. Durch die fortwährenden Kämpfe waren die schwedischen Truppen bereits erschüttert und geschwächt, so daß die 8 Regimenter zu Fuß durchschnittlich 800 Mann und die Reiterei 42 Kompagnien à 100 Mann zählten. Hiernach bestand das schwedische Heer aus:

6400 Mann Infanterie
4200 „ Kavallerie
10 600 Mann nebst 38 Geschützen

Nach anderen Angaben soll sie 7000 Mann Infanterie und mit der Kavallerie zusammen 11 000 Mann betragen haben.

Die 8 Regimenter zu Fuß waren folgende: von Dalwig, Feldherr Wrangel, Prinz von Gotha, Helmfeld, Wulf, Horn, die Garde und ein zur Besatzung von Fehrbellin verwendetes. Die Reiterei bestand aus den Regimentern: Graf Wittenberg, Wachtmeister, Bünan, Bülow, Liewen alias Liebe, Buchwald, Gieren und Blanding alias Planting.

Diesem 10 bis 11 000 Mann starken schwedischen Heere gegenüber hatte der Kurfürst 6500 Brandenburger entgegenzustellen und zwar an:

Reiterei . . . . 5600 Pferde
2 Dragoner-Regimenter . 400 „
Fußvolk . . . . 500 Mann

und 12 dreipfündige Geschütze. Vom Fußvolk hatten 500 Mann unter Oberst Kanne der Brandenburgischen Reiterei nicht folgen können; 700 Mann blieben unter Oberst Dönhoff als Besatzung in Rathenow, der größere Theil, etwa 7000 Mann, befand sich von Magdeburg her auf dem Marsche zum Heere. Friedrich Wilhelm entschloß sich, obgleich das Fußvolk noch nicht heran war und er den Gegner weit überlegen vor sich hatte, bloß mit der Kavallerie und wenigen Geschützen die Schweden anzugreifen. So ungünstig auch die Chance war, wollte er dem Gegner nicht Zeit geben, um sich zu dem bevorstehenden Kampfe vorzubereiten.

Seinem Heldenmuth und Genie nur allein vertrauend, sowie auf die überlegene Disziplin und Tüchtigkeit seiner Reiter bauend waren die Motive seines schnellen Handelns.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Frankreich.

In vielen Beziehungen bildet der Kriegsminister Ferron den vollständigen Gegensatz zu seinem Vorgänger Boulanger. Letzterer schwatzte, schauspielerte, zersetzte das Gefüge der Armee, — Ferron ist, so weit ein Franzose das sein kann, schweigsam, ernst, er handelt. Ohne sich auf die aussichtslose Durchberathung des großen Reformgesetzes in der Kammer einzulassen, hat er theilweise, wichtige Aenderungen im Heerwesen, die zugleich fast ausnahmslos Verbesserungen sind, durchgesetzt, bezw. schlechtweg dekretirt. — Bei der Infanterie ist die Präsenzstärke der Kompagnien bedeutend erhöht; die vierten Bataillone der Linienregimenter sind aufgelöst, und nur ein Stamm von 9 Offizieren für das bei der Mobilmachung aufzustellende 4. Bataillon belassen. Neu errichtet sind 18 Infanterie-Regimenter, bestimmt für die Besatzung der Festungen und fast sämmtlich in Paris und an der Ostgrenze dislocirt. Ein Theil der Jägerbataillone, welche für den Dienst in den Alpen bestimmt sind, erhalten eine andre Bekleidung und Ausrüstung. Die garde republicaine soll eine Verminderung erfahren, das Regiment der sapeurs-pompiers von Paris eine ganz neue Organisation erhalten und aus dem Rahmen der Armee heraustreten.

Der Kavallerie ist eine beträchtliche Vermehrung zugedacht; zunächst sind 4 neue Regimenter aufgestellt, die Schwadron durchweg zu 125 Mann und 115 Pferden; — als Kopfbedeckung für die gesammte leichte Kavallerie sind hellblaue Filzhelme mit weißem Metallkamm in Aussicht genommen.

Im Verein mit den 12 Bataillonen Alpenjägern sollen 2 Bataillone Gebirgsartillerie mit im Ganzen 12 Batterien die Vertheidigung der Alpen gegen Italien übernehmen und natürlich bereits im Frieden im Gebirge dislocirt sein.

Ein fünftes Genie-Regiment wird errichtet, bestehend aus 3 Eisenbahn-, 1 Telegraphen- und ein Luftschiffer-Bataillon. —

Eine Anzahl geringfügigerer organisatorischer, administrativer u. dgl. Aenderungen übergehe ich; erwähnt sei, daß der berüchtigte Bartbefehl Boulangers dahin abgeändert worden ist, daß es nunmehr in das Belieben jedes Offiziers oder Gemeinen gestellt ist, ob er sich den Bart will stehen lassen.

Auf die Herbstmanöver und den Mobilmachungsversuch komme ich das nächste Mal zu sprechen.

Heute sei nur auf's Neue konstatirt, daß die politischen Gegensätze innerhalb der Armee an Schärfe nicht verloren, daß das Hetzen gegen Deutschland und dessen Heer, das Verächtlichmachen und Beschimpfen desselben auch seitens der militärischen

Fachpresse — l'avenir militaire im Ganzen und Großen ausgenommen — eher zu-, als abgenommen hat. Nur einige Beispiele:

„Sedan war ein ebenso unverdienter wie unerwarteter Erfolg für die Deutschen, welcher dieselben verblendet hat," sagt la France militaire, in deren Spalten ein inaktiver Brigadegeneral, Namens Mesny, neuerdings sein Unwesen treibt. So verlangt er starke Grenzbesatzung, damit nicht „die Räuber (sc. die Deutschen), was bei ihnen ja sonst vorauszusehen, plötzlich die Genzbewohner im Schlafe überfallen und die reiche Gegend ausplündern, rançonnant, brûlant, tuant." — Der ehrenwerthe General beklagt das „verabsäumte Fricassee": eine belgische Gesellschaft hatte am 28. August in 90 Körben an 3500 Brieftauben nach Creil bei Paris geschickt, unter denen sich, nach Herrn Mesny, eine Anzahl deutsche Tauben befanden. „Warum hat man nicht ohne Weiteres diese 3500 Brieftauben erwürgt oder zu Fricassee gemacht?" — Sie sind doch sehr in Sorge, die Franzosen. Sie wissen z. B. Folgendes: „Die Belagerungsparks, gebildet aus großkalibrigen Geschützen auf leichten Laffeten und gezogen von 8 Pferden, können am Morgen nach erfolgter Kriegserklärung, sich leicht in Marsch setzen und der selbstständigen Kavallerie, die ihnen zur Bedeckung dient, unmittelbar folgen. Die Folgen dieses kühnen Marsches kann man sich leicht ausmalen: 48 Stunden nach Erklärung des Krieges wird eins unserer Sperrforts durch die Granaten der erwähnten leichten Belagerungsparks bombardirt und in der kurzen Zeit von 24 Stunden wird das angegriffene Sperrforts dem Erdboden gleich, — der Durchgang geöffnet sein für den Angreifer." . .

Hüten wir uns vor den deutschen Spionen, — am besten: vertreiben wir alle Deutschen aus Frankreich! Sie profaniren; in ihren Gesandschaften, täglich das Einzige, was die Diplomaten selber noch als heilig betrachteten: Die internationale Ehre! . . .

Und wie stärkt ein militärisches Blatt die Disziplin der Armee durch Artikel, wie den, in welchem es das „schmachvolle" Benehmen eines Generals an den Pranger stellt, der dem mit Stubenarrest bestraften Oberst des 7. Dragoner-Regiments in Luneville die Standarte hat abholen und zum Stellvertreter des Obersten bringen lassen. „Mit Musik, in voller Rüstung hat eine Eskadron dem Oberst diesen Schimpf angethan; lärmend, mit Gewalt hat man ihm das Kleinod entrissen, dessen Schutz seinen kräftigen Armen anvertraut war." u. s. f.

Welche Zerklüftung des französischen Offizierkorps durch politische Parteiungen, — durch das Ueberhandnehmen der demokratischen Elemente, der Verfechter von „Freiheit und Gleichheit", der Individuen auch im Heeresgefüge. — Und dann ein Skandal nach dem andern — jüngst wieder Boulangers Kreatur, der General Caffarel! — 8.

Literatur.

Kritik der „Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau". Doctor-Dissertation von Karl Krüger; Halle 1887. (60 Seiten. 8°.)

Das in preußischen Universitäten rege Interesse für die Historiographie des 7 jährigen Krieges bethätigt sich durch Quellenkritiken. Zwei solcher Abhandlungen sind aus dem Jahre 1885 uns bekannt: die des Berliner Doctoranden Otto Gerlach über Tempelhoffs Werk, und die Greifswalder Doctordissertation Richard Schmitt's, welche Schilderungen und Beurtheilungen der Feldherrnthätigkeit des Prinzen Heinrich von Preußen (bis 1760) betrifft und hierbei auch das Bild, welches Theod. v. Bernhardi von diesem Bruder des großen Königs zeichnete, prüft.

Des bereits genannten Hallenser Studiosus monographische Untersuchung gilt der „Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau, Kgl. preuß. Generallieutenant, Ritter des schwarzen Adlerordens und Generalquartiermeister der Armee Friedrichs des Zweiten", welche in 2 Octavbänden (zusammen 447 Seiten) von dem Sohne jenes Generals, einem in Potsdam wohnenden preußischen Hauptmann a. D., Anfang 1806 in Berlin auf den Büchermarkt gebracht wurde. Ueber Ursach und Zweck dieser Jung-Schmettauischen Publication enthält die vorliegende Doctorarbeit vorweg die entsprechende Erläuterung.

Hinsichtlich der Geburtszeit des Hauptmann a. D. Friedrich Graf von Schmettau sei unsererseits berichtigt, daß dieselbe **nicht** dem „Januar 1742" angehört. Die Haude und Spenersche Zeitung vom 2. December 1741 meldet, daß am 30. **November 1741** Nachmittags der König und die Königin persönlich bei dem Sohne des Oberst von Schmettau Pathe standen. (Vgl. übrigens Schmettau Bd. I, 209.)

An kurze Angaben über den persönlichen Standpunkt des Grafen Friedrich von Schmettau und seine Glaubwürdigkeit im Allgemeinen reihen sich die Erörterungen über dessen Quellen*). „Im Wesentlichen beschränkt sich" des jungen Schmettau biographische Arbeit auf die Redaction der hinterlassenen Papiere seines Vaters. Daß Letztere dann und wann à la Leopoldine von Blumenthal — welche, beiläufig bemerkt, nicht, wie S. 4 der in Rede stehenden Dissertation gesagt wird, eine „Enkelin", sondern eine Nichte und Schwägerin Hans Joachim von Zietens war — chronologische Ungenauigkeiten enthalten, sowie auch, daß die Schmettau-Biographie mehrere Ortsnamen unrichtig angiebt und an anderen, noch böseren Mängeln des Memoirenschreibwerks krankt, dies ist in des Dr. Karl Krüger Abhandlung speciell nachgewiesen. Dieselbe möge für das Studium des neuesten Bandes (XV) der „Politischen Correspondenz Friedrichs des Großen" als **Supplement** empfohlen sein. —

*) Vgl. R. Koser, Heinr. de Catt S. XXXI u. XXXII.

Der solide Geschichtsschreiber zerstört, bevor er aufbaut. Daß mittelst dieser Methode (des beharrlichen Zweifelns und sorgfältigen Prüfens) noch viele Angaben und Auffassungen beseitigt werden müssen, welche manches Buch über den 7 jährigen Krieg verunziert haben, beruhet auf dem großen Umfang eines noch unvollständig in Angriff genommenen Arbeitsfeldes.

Der Verfasser der Schmettaubiographie-Kritik bekundet in seinem Schlußsatz das richtige Verständniß der Hauptaufgabe eines preußischen Geschichtsschreibers der Feldzüge 1756—1763 des großen Königs; denn wir meinen, daß dieselbe nicht darin bestehe: zu glänzen durch „geflissentliche Splitterrichterei".

Türenne äußerte, ein Feldherr welcher keine Fehler gemacht, habe sicherlich weder lange noch oft Krieg geführt. — König Friedrich II. mußte seit der Koliner Katastrophe mehrmals am Rande des Abgrundes kämpfen; wie hätte er hier oder bei jeglicher Gelegenheit seine Anordnungen stets in das Prokrustesbett einer streng regelrechten Kunstleistung einengen und der Gesammtheit seiner Kritiker bequem und genehm gestalten können?? Uebrigens ist allgemein bekannt, daß die höchste Weisheit und die größte Vorsicht eines Obergenerals leicht au Zufälligkeiten scheitert.

Wenn Professor Joh. Gust. Droysen in seinem „Grundriß der Historik" (Aufl. 3, S. 88) hindeutete auf die kriegshistoriographische Nothwendigkeit, statt Aehnlichkeitspunkte herbeizubringen, Wege der Erforschung, der Berichtigung, des Verständnisses zu suchen für das Individuelle, den freien Willen, die Verantwortlichkeit, die Genialität, die Anomalie, so erübrigen noch mancherlei Feldherrn- und Feldzugsgeschichtliche — Doctorfragen. Gr. L.

Das Bulgarische Festungsviereck. Ein Rückblick auf den Russisch-Türkischen Feldzug 1877—78. Berlin 1887. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Die landläufigen Ansichten und Kritiken über die Operationen, die Kampfweise, den militärischen Werth der gegnerischen Heere im Kriege 1877/78 werden in dieser Schrift einer Untersuchung unterzogen, deren Ergebniß vielfach von den gang und geben Urtheilen abweicht. Der Verfasser, welchem Kenntniß der Vorgänge, sachverständige Ansicht, klare Auffassung zur Seite stehen, unternimmt im Ganzen und Großen eine — ziemlich geglückte Ehrenrettung der Türken; er weist die vielen Mängel und Inkonsequenzen der „öffentlichen Meinung" bei Abwägung des Werthes der russischen und der türkischen Armee nach.

Insbesondere wird der Beweis erbracht, daß bisher die Rolle, welche das Festungsviereck Rustschuck, Silistria, Warna und Schumla im Kriege gespielt hat, von der Kritik durchaus unterschätzt, daß diese Festungen vielmehr einen hervorragenden Einfluß auf den Gang der Operationen gehabt haben.

Die knappe, klare Erörterung, — welche scharfe Lichter auf die Eigenthümlichkeiten der beiden Armeen und — ihre Führung wirft, verdient allgemeine Beachtung. 139.

Der Revanchekrieg und seine Folgen. Von Antonio von Piombini. Zürich 1887. Verlag von Orell Füßli & Co.

Der Verfasser gehört zu den politischen Käuzen und Propheten, deren Verkündigungen geringen Glauben finden werden; er hat die redliche und löbliche Absicht, zum Frieden zu mahnen, — aber seine Zukunftsmalerei lockt doch einigen Spott ans Tageslicht. Es soll Frankreich auf Elsaß-Lothringen verzichten und dafür Spanien sich annektiren. Was im Uebrigen entstehen würde, wenn Frankreich und Rußland auf der einen Seite, Deutschland, Oesterreich, Italien, England, Rumänien und die Türkei auf der andern — in Kampf geriethen, das muß man in der Brochüre nachlesen, um es — nicht zu glauben. Immerhin kann Niemand mit Bestimmtheit in Abrede stellen, daß der nächste Krieg, wenn er ganz Europa in Brand steckt, bedeutende Veränderungen der Landkarte zur Folge haben wird. Nur mag billig bezweifelt werden, ob gerade Antonio von Piombini den Schleier zu lüften verstanden hat. 128.

Die Europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Illustrationen von Richard Knötel. Rathenow, Verlag von Max Babenzien.

Die Hefte 5 bis 7, in einem Fascikel, 48 Seiten zählend, beschreiben „den russischen Koloß". Es ist schwer, der schnellen Entwicklung der russischen Armee zu folgen und auf engem Raume eine genaue Schilderung solches Kolosses zu entwerfen. Die Aufgabe ist dem Herrn Verfasser im Ganzen — und im Hinblick auf Zweck der Schrift und Leserkreis — wohl gelungen, trotzdem man eine Anzahl von Einwendungen gegen die sachliche Richtigkeit in unwesentlichen Dingen beibringen könnte. Dieselbe Anerkennung verdient das Doppelheft VIII und IX: „Großbritannien zu Lande und zur See," — insoweit das Landheer behandelt ist. Von der die eigentliche Kraft und den Kern der englischen Wehrmacht bildenden Kriegsflotte erfahren wir allerdings nur wenige kümmerliche Notizen, welche von den 32 Seiten eine einzige füllen. 128.

Der theoretisch-praktische Patrouillen- und Meldedienst. Zusammengestellt von J. W. Wien 1886. Verlag von Seidel & Sohn.

Dies kleine Handbuch für den Unterricht in den Winter- und Einjährig-Freiwilligen-Schulen, zugleich praktische Anleitung zur systematischen Ausbildung der Kompagnie im Patrouillen- und Meldedienst, wird ohne Zweifel im österreichischen Heere Anerkennung finden, ist aber — zum Vergleiche — auch für uns nicht ohne Interesse. 8.

Kriegszüge des Tiberius in Deutschland, 4 und 5 n. Chr. Von Dr. August Deppe. Mit einer Karte des Lagers bei Berlinghausen. Bielefeld, August Helmich. 1886.

Diese der Universität Heidelberg zu deren 500jährigem Jubiläum gewidmete Schrift behandelt eine höchst interessante Epoche in der altdeutschen Geschichte.

Der Herr Verfasser hilft an seinem Theile mit das Dunkel aufzuhellen, welches die deutschen Freiheitskriege der Jahre 9 bis 16 n. Chr. bedeckt; er versucht zu zeigen, wie weit die Römer in Deutschland gekommen waren, als Varus den Oberbefehl am Rheine übernahm und wie die Sachen lagen, als Arminius sich gegen die Römer wandte. Die beigegebene Karte zeigt: Die Hünenwälle am Tönsberge bei Oerlinghausen im Osninggebirge, wahrscheinlich das von Saturninus erbaute und von Varus wieder bezogene Sommerlager. — Der Preis des Heftes stellt sich auf 1,25 Mark. 6.

Das Infanterie-Gewehr M/71—84. Zum Gebrauch für die Mannschaften, bearbeitet von Transfeldt, Major und Bataillons-Kommandeur im Ostpreußischen Füsilier-Regiment Nr. 33. Preis 15 Pf. Berlin 1887. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Ein ganz vortreffliches Mittel zum Unterricht oder zur Selbstbelehrung der Mannschaften über das neue Gewehr, — auch den Unteroffizieren zu empfehlen. Weniger umfangreich, aber durch Abbildungen auf die Anschauung wirkend und demnach gleichfalls empfehlenswerth ist die:

Instruktion über das Gewehr M/71—84 und dessen Munition. Für den Unterricht der Mannschaften abgefaßt und durch Abbildungen erläutert von H. v. M. Preis 15 Pf. Berlin 1887. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. 3.

Zur Benutzung für die Instruktion der Unteroffiziere und älteren Soldaten der Infanterie sind von M. A., Major z. D. 1886 bei Max Babenzien in Rathenow erschienen:

Marsch-Sicherungen — ein kleines Heft und — ebenfalls in einem kleinen Heft: I. Theorie des Schießens. II. Verwendung des Gewehrs. III. Entfernungs-Schätzen. IV. Die verschiedenen Feuerarten.

An sich recht brauchbare Behelfe — aber durch die Ereignisse überholt: wir haben ein neues Gewehr, eine neue Felddienstordnung u. s. w., so daß eine gänzliche Umarbeitung der A'schen Hefte vorgenommen werden müßte. 3.

Kritische Rückblicke auf den Russisch-Türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von Kuropatkin, bearbeitet von Krahmer. Neue Folge. 1. Heft. Die Blokade Plewna's. Mit zwei Textskizzen und zwei Plänen. Berlin 1887. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 2,80 M.

Des ganzen Werkes fünftes Heft ist das vorliegende, das sich mit der Haupt- und Schluß-Aktion des Krieges befaßt. Es ist in hohem Grade anerkennenswerth die Offenheit, mit der Kuropatkin die militärischen Vorgänge darstellt und beurtheilt. So heißt es: „Die Möglichkeit zu thatkräftigen, geschickten Unternehmungen unserer Kavallerie, die vollständig den Ueberlieferungen der russischen Kavallerie entsprechen, wurde von Vielen in dem vorigen Kriege aus irgend einem

Grunde verworfen: am Tage sollte das Feuer der Türken es verhindern, bei Nacht, im Nebel, bei Dunkelheit wäre es gefährlich, da eine Menge Zufälligkeiten eintreten könnten; und so zeigte sich denn bei Plewna eine vollständig neue Art, die Kavallerie zu verwenden: in großen Massen formirt bleibt sie außerhalb der Schußweite versammelt, und droht nur; sie sattelt mehrere Tage lang die Pferde nicht ab, ist ohne Futter, tränkt nicht; liegt sie im Biwack, so sattelt sie bei den ersten Schüssen einiger Tscherkessen Tausende von Pferden; sie erträgt ungeheuerliche Entbehrungen, schmilzt stärker zusammen, als wenn sie schwere Attacken geritten hätte; aus Furcht vor möglichen Verlusten streift sie nicht nur nicht weit, sondern hält nicht einmal die Verbindung mit den Nebenabtheilungen; alles wartet auf das Zurückgehen des Feindes, um ihn zu verfolgen, und weiß zur selben Zeit nicht, daß 10 km von ihr entfernt die Türken Verstärkungen heranführen und große Transporte in Marsch setzen."

Jedenfalls: die ganze Darstellung, — der wir nur eine schnellere Folge der einzelnen Hefte wünschten, — ist interessant und voll der bedeutsamsten Lehren in Strategie und Taktik — und Psychologie der gegnerischen Heere. 127.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Heft 10. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Dies Heft bringt den Abschluß der in den Lieferungen 7, 8 und 9 besprochenen Aufgaben. Die „Rückblicke" verbreiten sich u. a. über die Bedeutung und die Obliegenheiten einer guten Kavallerie, — die Nothwendigkeit, die Kavalleristen im Frieden auch im Relaisdienst gut zu schulen, — den Werth und die Pflege der Initiative, — über Marschleistungen der Infanterie, Auswahl von Vertheidigungsstellungen, — Verhalten der Avantgarden beim Rencontre, Verfolgung des geschlagenen Feindes, — lauter interessante und wichtige Punkte, über welche dem Eingeweihten Neues allerdings nicht, aber das Alte in nettem Gewande und im Anschlusse an die praktisch vorgeführte Situation gesagt wird.

Mit Freuden nehmen wir Akt von der Erklärung des Herrn Verfassers — und wir bestätigen gern seine Behauptung von der Eigenart und Nützlichkeit seiner Arbeiten — im Gegensatz zu mancherlei werthlosen, wenn nicht schädlichen Elaboraten, welche unter ähnlichem Titel neuerdings auf dem Plane erschienen sind: „Unter der Zahl der nunmehr 58 Aufgaben, welche bisher in diesen Heften gestellt worden sind, mag vielleicht Mancher nach solchen gesucht haben, welche ohne viel vorzunehmende Veränderungen sich zu taktischen Winter-, Kriegsspiel- oder Felddienst-Aufgaben verwerthen ließen, welche also gewissermaßen als Schablone dienen könnten. Eine solche Schablone wird aber vielleicht Niemand gefunden haben. Es war auch nur die Aufgabe des Verfassers, durch selbstgeschaffene kriegerische Situationen und sachliche Durchführung derselben belehrend zu wirken, am allerwenigsten aber Schablonen zu liefern. Denn den degradirenden Einfluß dieser Schablonen hat der Verfasser zur Genüge kennen gelernt. Sie werden meistens mechanisch übernommen und verbannen die eigene geistige Arbeit. Wohl aber dürfte Jeder, der sich dem

Studium dieser Aufgaben gewidmet hat, eine Masse Anregungen erhalten haben, die sich für die von ihm zu stellenden Aufgaben verwerthen lassen.“ . . .

Hoffentlich schließt die Reihe der Hefte mit dieser Aufgabe noch nicht ab: es würde sonst Vielen eine liebgewordene Beschäftigung genommen! 130.

Die Berufspflichten des Soldaten, für den Infanteristen bearbeitet von Rüdiger von Schoeler, Lieutenant im 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagshandlung. Preis: 40 Pf.

„Kriegsartikel und Pflichten“ — wie lange und wie häufig wird darüber „instruirt“, werden zumal die Rekruten darüber belehrt von ihrem Offizier; — und, seien wir ehrlich, wie wenig Tüchtiges und Packendes wird in diesem „Instruktionsthema“ geleistet. Es ist eben ein sehr schwieriges Thema, es ist da mit bestimmten Regeln und Bezeichnungen, wie im Tiraillement, in der Theorie des Schießens, Kenntniß des Gewehrs ꝛc. nicht abgemacht, und noch weniger ist bei der „Vorinstruktion“ ein Erfolg zu erzielen, der dem in anderen Thematas gleichkommt. Also: schwieriger Stoff, sprödere Natur desselben, schwierigere Vorführung! Deshalb liebt der Lieutenant im Allgemeinen dies Thema nicht, — fürchtet es bei der Vorinstruktion . . . und das ist zu bedauern. Denn reicher Segen erfließt aus verständiger, warmherziger, eindringlicher Darlegung der „Pflichten“ an die Soldaten, die in ihrer großen Mehrzahl sehr empfänglich sind. Das kleine Heft des Lieutenant von Schoeler, welches als „Lesebuch für den Infanteristen“ dienen soll, wird diesen Zweck in trefflicher Weise erfüllen, — eignet sich aber ganz besonders zum „Anhalt und Wegweiser“ für instruirende jüngere Offiziere, denen das Thema Schwierigkeiten bereitet. 5.

Le service personnel et la loi de milice, par le lieutenant-général baron van der Smissen. Bruxelles, J. Lebègue et Cie., 1887.

Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Abschaffung der Stellvertretung — also gründliche Umformung, Stärkung der Wehrkraft: das sind die Ziele, deren Erreichung der hochangesehene belgische General in seiner vom edelsten Patriotismus diktirten Brochüre erstrebt. Ob seine Stimme gehört wird? Die Zeitläufte Anfang 1887 sind ernst genug, um das Gewicht der Gründe, die der sachkundige General in's Treffen führt, zu unterstützen.

Die Einzelheiten der Vorschläge ꝛc. interessiren nur wenige unserer Leser; die beiden großen, mit einander eng verketteten Ziele sind oben genannt.

Kaum ein Zweifel: bricht der Revanchekrieg aus, so steht aller Wahrscheinlichkeit nach Belgien vor der Existenzfrage. Und man kann nur unterschreiben, was van der Smissen sagt: „Vergessen wir nicht, daß unsere Neutralität nur in so weit auf Berücksichtigung rechnen darf, als wir im Stande sind, demjenigen einen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, der sich versucht fühlte, sie zu verletzen. Und verlieren wir es nicht aus dem Auge: wenn unsere Provinzen schließlich besetzt

wären, dann würde die Rolle, welche unsere Armee beim Beginn der Operationen gespielt hätte, über das Schicksal unseres Landes beim Friedensschlusse selbst entscheiden. Man wird uns dann behandeln nach der Unterstützung, die wir dem uns zur Hülfe Eilenden geleistet haben werden. Darüber nur keinen Zweifel: die Bedingungen, welche unser Verbündeter — ob siegreich oder besiegt — hinsichtlich unserer aufstellen wird, werden von dem Grade der Achtung abhängen, welche unsere Mitwirkung ihm eingeflößt haben wird."

Für Belgien ist Gefahr im Verzuge. Möge es dereinst nicht heißen, das belgische Volk habe seine Zeit nicht verstanden — oder es habe nicht auf der Höhe der Zeit gestanden! 129.

Pickelhaube contra Zipfelmütze. Bremen. 188?. Carl Rocco's Buchhandlung. Preis: 45 Pf.

Ein Exemplar des dritten Tausend ist uns im März 1887 zugegangen, just in dem Augenblicke, in welchem die Reichstagswahlen gezeigt haben, daß das deutsche Volk doch noch Willens ist, seine Existenz nöthigenfalls mit gewaffneter Hand gegen jeden Gegner zu schirmen und zu diesem Zweck vor allen Dingen die Friedenspräsenzstärke des Heeres für die nächsten 7 Jahre nicht unerheblich zu erhöhen. Die Flugschrift widerlegt mit Geschick und Humor die hauptsächlichsten der von Richter-Windthorst gegen die Armee und besonders gegen das deutsche Offizierkorps immer und immer wiederholten Angriffe. 134.

Militärgeographische Karten des geographischen Kunst-Instituts Müllhaupt in Bern.

Eine der originellsten geographischen Darstellungen bildet jedenfalls F. Müllhaupt's Militär- und Verkehrskarte der deutsch-französischen Grenzen, sowie der benachbarten Länder von Belgien, Holland und der Schweiz.

Im Maaßstab 1 : 1 250 000 gehalten und je nach dem Papier Mk. 1,20 und Mk. 1,40 im Preise angegeben, erscheint diese Karte eigenartig durch die massive Deutlichkeit in der Angabe der Bahnlinien, der Ströme, der Städte und der Landesgrenzen. Festungen und Forts heben sich dazwischen deutlich hervor.

Bis Berlin, Dresden und Salzburg im Osten, bis zum Finstermünzpaß, Bern und Chalons sur Saône im Süden, bis Paris und Dunkerque im Westen, sowie bis Amsterdam und Hannover im Norden, erstreckt sich das Darstellungsgebiet dieser Karte derartig, daß die genannten Verkehrszentren oder Kreuzungspunkte noch mit aufgeführt erscheinen.

Die Art der Zeichnung und Markirung erinnert an gewisse nordamerikanische Vorbilder in dieser Branche, das Format dieser „derben" Leistung begrenzt sich auf nur 55/65 cm. ! Die sehr bunt gehaltene Uebersichtkarte der Balkanhalbinsel aus gleichem Verlage (Preis: Mk. —,70., Format: 45/50 cm), negirt das orographische Element vollständig, zeichnet sich gleichfalls durch markige Skizzirung und Färbung aus und gleicht in dieser Richtung auch obenangedeuteten „Mustern" von jenseits der Atlantis.

Eleganter, sorgfältiger gearbeitet und bedeutend interessanter erscheint dagegen F. Müllhaupt's Reliefkarte der südwestlichen Schweiz und der angrenzenden Gebiete von Frankreich, Savoyen und Italien. Maaßstab: 1 : 300 000. Format 50/65 cm, Preis: Mk. 2. — Daß diese Karte mit ihrer wahrhaft prächtigen und deutlichen Darstellung (Kupferstich) sich besonders für Militärs empfiehlt, ist auf mehreren Verzeichnissen der Verlagsanstalt erwähnt; auch der Alpentourist, der Terrainforscher und Fachliterat, muß in dieser Reliefkarte ein werthvolles Hülfsmittel erblicken. Seit den Zeiten des klassischen Alterthums bewegten sich dort gewaltige Heeresmassen auf alpinen Kriegszügen. Von Hannibal, Cäsar bis auf den großen Korsen am Anfang unseres Jahrhunderts, durchzog manch hoffnungsvolle Armee die hier dargestellten Hochpässe, Thalengen 2c. 2c. Unter Benutzung dieser Karte kann man sich bestens über die maßgebenden Terrainformen unterrichten. Aber auch die neuen, noch in Projektstadien schwebenden Schienenwege sind angegeben und da diese Darstellung namentlich die Gebiete umfaßt, innerhalb denen die „Savoyerfrage" ihren militär-geographischen Spielraum hat, kann sie um so mehr auf erhöhte Beachtung und weitere Anerkennung rechnen.

Große und kleine Eisenbahnkarten der Schweiz, Darstellungen kleinerer Rayons, wie z. B. von Thun und Umgebungen, Baden im Aargau mit Umgebungen, sowie topographische Muster im Maaßstabe von 1 : 12 500 in Kupferstich, bekunden in weiterem das Wirkungsfeld genannter Verlagsfirma.

Auf den Eisenbahnkarten findet man in entsprechender Skizzirung auch die Lage der neuen Befestigungen im Gotthardgebiete neben älteren Befestigungsanlagen anderer Schweizergegenden angedeutet. Die markirten neuen Bahnprojekte auf diesen Karten bekunden deutlichst die Regsamkeit, welche in der alten Alpenrepublik dem Ausbau des heimathlichen Eisenbahnnetzes und der Etablirung strategisch wichtiger Konzentrationslinien gewidmet wird. Auch da bieten sich für spezielle Studienzwecke recht vielseitige und mannigfach gestaltete Anknüpfungspunkte, deren Schwerkraft neben den Grenzbeschaffenheiten und weiteren Anschlußverhältnissen, auch von den Allianzverträgen der angrenzenden Großmächte wesentlich berührt und bedingt wird.
35.

Bibliographie.

(April — Juni 1887.)

Anger, Gilbert, illustrirte Geschichte der k. k. Armee in ihrer kulturhistorischen Bedeutung von der Begründung an bis heute. Unter Mitwirkg. namhafter Schriftsteller u. Künstler m. Benützg. der besten literar. u. manuscriptlichen Quellen

hrsg. Mit vielen, theils m. den Epochen gleichzeit., theils neuen Illustr. hervorrag. Künstler. 18—44. (Schluß-)Lfg. gr. 8. Wien, Unger à —,60 M.

Aufnahme-Bestimmungen u. Lehrplan d. königl. Cadettencorps. gr. 8. (M. Formularen.) Berlin, Mittler & Sohn. —,80 M.

Ausbildung, die, d. einzelnen Mannes m. dem Infanterie-Gewehr M/71. 84. Mit Berücksicht. der neuesten Bestimmgn. zusammengestellt u. durch 70 Abbildgn. erläutert von Hauptm. H. v. M. 8. Berlin, Liebel. —,60 M.

Ausführungsbestimmungen der Inspektion der Jäger und Schützen zum Regulativ vom 1. Febr. 1887, betr. die geschäftliche Behandlung der Angelegenheiten der auf Forstversorgung dienenden Jäger u. Schützen. 4. Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Ausrüstung, die kriegsgemäße, d. Offiziers zu Fuß u. zu Pferd der Infanterie, Jäger, Landwehr, Honvéds u. d. Landsturms in der Mobilität. gr. 16. Preßburg, Heckenast's Nachf. —,60 M.

Auszug aus den Normen f. die Train-Ausrüstung des k. k. Heeres. 1. Theil. Truppen-Train. 8. Teschen, Prochaska. —,60 M.

Balthasar, Rittmstr., der Kavallerie-Unteroffizier als Rekruten- und Reitlehrer, sowie als Zugführer, Flügel- u. schließender Unteroffizier. Nach dem Exerzier-Reglement, der neuen Reit-Instruktion u. anderen Dienstvorschriften zusammengestellt. 2. Aufl. Mit Abbildgn. u. 23 lith. Taf. 3. Thl. Der Unteroffizier als Zugführer, Flügel- u. schließ. Unteroffizier. Umgeändert auf Grund des Exerzier-Reglements f. die Kavallerie vom 10. Apr. 1886. 8. Berlin, Liebel. —,75 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Oberst z. D. v. Löbell. 1887. 3—5. Hft. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,90 M.

Beschreibung der Infanterie-Ausrüstung M/87. Mit 2 Taf. in Lichtdr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,25 M.; cart. —,40 M.

Bestimmungen f. d. Offiziers-Aspiranten-Schulen zur Heranbildung v. Offizieren f. den nicht aktiven Stand der k. k. Landwehr, nebst e. Auszug aus den Vorschriften, betr. die Organisation d. Landsturmes [§§. 16, 18 u. 19], hinsichtlich Designirg. v. Civilpersonen f. Offiziersstellen im Landsturme. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

— über Satteln, Packung u. Zäumung. Nach der Adjustirungs- u. Ausrüstungs-Vorschrift f. d. k. k. Kavallerie. 12. Wien, Seidel & Sohn. —,80 M.

Brunn, Maj. v., die Mehrladevorrichtung d. Infanterie-Gewehrs M/71. 84. Instruktion, Ausbildg., Verwendg., nebst Anführg. u. Erläuterg. der Aendergn. im Exerzier-Reglement u. der Schießvorschrift der Infanterie. Für Offiziere u. Unteroffiziere der Linie u. der Reserve bearb. Mit Abbildgn. im Text. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Brunner, Maj. gew. Lehrer, Mor. Ritter v., Leitfaden f. den Unterricht in der beständigen Befestigung. Zum Gebrauche in den k. k. Militär-Bildungs-An-

stalten, Kadetten-Schulen, dann f. Einjährig-Freiwillige bearb. [Mit 10 Taf. u. 7 Holzschn.] 3. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn in Comm. 6,20 M.

Bucher, Maj., Dienstunterricht der Infanteristen d. XII. [Königl. Sächs.] Armee-Korps. Instruktions-Buch zur Benutzg. f. Offiziere u. Unteroffiziere bei Ertheilg. des Unterrichts, sowie zur Selbstbelehrg. f. Mannschaften, Einjährig-Freiwillige u. übungspflicht. Ersatz-Reservisten. Nach den neuesten Bestimmgn. bearb. 5. Aufl. 8. Dresden, Höckner. 1,— M.

Buddenbrock, Gen.-Lieut. Frhr. v., Kondition der Dienst-Pferde. Wie werden die Dienst-Pferde in guter Kondition erhalten? gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,20 M.

Cadettenschulen, die k. k. Aufnahmsbedingungen u. Organisation. Zusammengestellt aus der Schul-Instruktion f. das k. k. Heer, VIII. Thl. Berücksichtigt bis 1. Mai 1887. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. —,40 M.

Consignation der Staatshengste, welche in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen u. Ländern während der Beschälperiode 1887 in den Beschälstationen, in Privatpflege u. in Miethe, ferner in den beiden Vollblutstationen u. im k. k. Staatsgestüte Radautz aufgestellt sind. gr. 4. Wien, F. Beck. 1,— M.

Cray's, O., französischer Militär-Dolmetscher. Ein prakt. Hülfsbuch f. d. deutschen Soldaten. gr. 16. Berlin, Berliner Verlags-Anstalt (O Cray.) —,40 M.; geb. —,70 M.

Dienstvorschrift für die Platz-Kommanden, die quartierregulirenden u. die Proviant-Offiziere der Haupt-[Stabs]-Quartiere bei der Armee im Felde. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,30 M.

Dilthey, Maj. a. D., militärischer Dienst-Unterricht f. Einjährig-Freiwillige, Reserve-Offizier-Aspiranten u. Offiziere d. Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie. 17. Aufl. Nachträge 1—4. gr. 8. (Mit Abbildgn. u. 7 Steintaf.) Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M. (cplt. m. Nachträgen 4,— M.; geb. 4,50 M.)

Dittrich, Max, beim Regiment d. Prinzen Friedrich August 1870/71. Kriegs-Erinnergn. 8. Dresden 1886. Tittel Nachf. 1,— M.

Dolleczek, Hauptm. Lehr. Ant., Geschichte der österreichischen Artillerie von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2 Bde. gr. 8. (Mit 2 Portr.-Taf.) Wien, Seidel & Sohn. 20,— M.

Eintheilung u. Quartierliste d. Deutschen Heeres. Unter Berücksicht. d. neu errichteten Behörden u. Truppentheile u. der Allerhöchst genehmigten Dislokationsverändergn. Nachgetragen bis Ende März 1887. 40. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,30 M.

— u. Standquartiere d. deutschen Heeres u. d. kaiserl. Marine. Rev. bis zum 1. Juni 1887 v. C. A. 21. Jahrg. [2. Ausg.] gr. 8. Berlin, Bath. —,80 M.

Exerzier-Reglement f. die k. k. Kavallerie. 1. u. 2. Thl. 3. Aufl. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,50 M.

Feix, Ob.-Lieut. Rud., neue Prinzipien zur flüchtigen Deckung der Feld-Artillerie beim Angriffe. gr. 8. Wien. (Rathenow, Babenzien.) 1,20 M.

— die Uebungen im Geschützplaziren, wie sie vorgenommen und wie sie ausgeführt werden sollten. gr. 8. Ebd. 1885. 1,20 M.

Felddienst. Zur Benutzg. für die Instruktion der Unteroffiziere u. älteren Soldaten der Infanterie, unter besond. Berücksicht. der neuesten Felddienst-Ordng. Von Maj. M. v. A. 12. (Mit Fig.) Rathenow, Babenzien. —,50 M.

Gedanken über unsere Ausbildung. Ein Beitrag zur Ausbildung im Felddienst u. im Schießen. gr. 8. (Mit 1 Karte.) Hannover, Helwing's Verl. 2,— M.

Geschäftsanweisung für die Bekleidungsämter der Marine. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,— M.

— für die kaiserl. Marine-Verpflegungsämter. gr. 8. Ebd. —,75 M.

Geschäftsinstruktion für die Stationsintendanturen der kaiserl. Marine. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,40 M.

Geschichte des Königl. Preußischen 2. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 14 und seiner Hessischen Stammtruppen 1706—1886. 1. Thl.: Die Hessen-Casselschen Husaren von 1706—1806. Bearb. von Rittmstr. Karl v. Kossecki. 2. Thl.: [2.] Hessisches Husaren-Regiment. A. Kurfürstlich Hessisches 1806—1866. B. Königlich Preußisches [Nr. 14] 1866—1886. Bearb. von Rittmstr. Rob. Frhr. v. Wrangel. Mit 4 Abbildgn. u. 5 Karten. gr. 8. Leipzig, A. Dürr. 11,— M.; geb. in Leinw. 14,— M.; in Ldr. 22,75 M.

Gestüt-Buch, offizielles, für Oesterreich-Ungarn. Hrsg. vom General-Sekretariate d. Jockey-Club für Oesterreich. Vol. III. I. Suppl. [1886]. gr. 8. Wien, F. Beck. geb. 4,— M.

Gopcevic, Spiridion, kriegsgeschichtliche Studien. 1. u. 2. Reihe. gr. 8. Leipzig, Elischer. 12,— M.

Janda, Rittmstr. Ferd., u. Mil.-Unter-Intendant Frz. Zubrinic, der Proviant-Offizier im Frieden u. im Kriege. Systematisch geordnet u. zusammengestellt. 2 Bde. Mit 10 in den Text gedr. Fig. u. 16 Taf. gr. 8. Innsbruck, (Wagner). 16,— M.

Infanterie-Gewehr, das, M/71. 84, nebst zugehör. Munition, m. 31 Abbildgn. u. 4 Taf., nach der kriegsministeriellen Instruktion f. den Soldaten bearb. von v. R. 9—14. Aufl. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,50 M.

— dasselbe, zum Gebrauch f. die Mannschaften. Mit 20 Abbildgn. 3. Aufl. Nachtrag zu Köhler's Leitfaden f. den theoretischen Unterricht d. Infanteristen. 12. Straßburg, Schultz & Co. Verl. —,10 M.

Instruktion f. die Anwendung d. Infanterie-Spatens. 2. Aufl. 8. (Mit Abbildgn.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,20 M.

— zur Führung des Grundbuchs für die Personen der k. k. Landwehr. [Landesschützen]. gr. 4. Ebd. 1,60 M.

— über das Infanterie-Gewehr M/71. 84. u. dessen Munition. Für den Unterricht der Mannschaften abgefaßt u. durch Abbildgn. erläutert von H. v. M. 6. u. 7. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,15 M.

Instruktionen, allgemeine u. Spezial-, für die Wachen der Garnison Breslau. 8. Breslau, Dülfer. 1,80 M.

Junk, Rittmstr., Beitrag zur theoretischen u. praktischen Ausbildung d. Kavallerie im Felddienst, nebst erläut. Beispielen. Mit 1 Karte. gr. 8. Gera, Reisewitz. 2,40 M.

Koettschau, Oberstlieut. a. D. C., der nächste deutsch-französische Krieg. Eine militärisch-polit. Studie. 2. Thl. gr. 8. Straßburg, Schultz & Co. Verl. 3,60 M. (1. u. 2. Thl.: 6,60 M.)

Kunst, die, die deutsche Armee zu bekämpfen. Von e. französ. Artillerie-Offizier. Autoris. Uebersetzg. von Rogalla v. Bieberstein. gr. 8. Berlin, F. Luckhardt. 1,— M.

Liste der sämmtlichen Truppentheile u. Landwehr-Formationen d. deutschen Armee. Enth. die genauen Verzeichnisse aller Regimenter u. selbstständ. Bataillone d. steh. Heeres, sowie d. Landwehr-Bataillone, nach d. Reihenfolge ihr. Nummern geordnet, m. Angabe d. Armee-Korps, welchen dieselben angehören, u. genauer Bezeichng. sämmtl. Standquartiere, incl. der Stationsorte der Landwehr-Kompagnien. Vervollständigt bis 1. April 1887. 8. Leipzig, Ruhl. —,15 M.

Melde-Vorschriften, militärische, betr. die Dauernd-Beurlaubten-Reservemänner od. Ersatzreservisten. gr. 8. Klagenfurt, (Heyn). —,8 M.

Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Anstalten, die k. k. Aufnahms-Bedingungen. Berichtigt bis Ende März 1887. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. —,40 M.

Militär-Strafgesetz üb. Verbrechen u. Vergehen vom 15. Januar 1885 f. das Kaiserth. Oesterreich. [Amtliche Handausg.] gr. 8. Wien 1885, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. [Zusammengestellt f. d. Feld-Gebrauch.] 52. u. 65. Hft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,— M.

Minarelli-Fitzgerald, Hauptm. A. Chev., die Armee während der Operationen. Reformatorische Studie üb. Ausrüstungs-, Verpflegs- u. Trainwesen. Mit 3 Taf. gr. 8. Graz, Styria. 3,— M.

Normen f. die Train-Ausrüstung d. k. k. Heeres. 1. Thl. Truppen-Train. 8. (Mit 22 Taf.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 3,60 M.

Paris, Gen.-Maj. a. D. F. A., das reglementsmäßige Exerziren im Trupp, in der Kompagnie u. im Bataillon, nach dem Neu-Abdruck d. Exerzir-Reglements f. die Infanterie vom 1. März 1876 u. den Bestimmgn., betr. die Ausbildg. der Jäger u. Schützen vom 18. Juni 1868, sowie unter Berücksicht. der bis zum 1. Apr. 1887 zum Reglement ergangenen Abändergn. bearb. u. m. Anmerkgn. versehen. Mit 52 Holzschn. 3. Aufl. gr. 8. Gera, Reisewitz. 2,— M.

Preis-Tarif üb. Fabrikate der Artillerie-Werkstätten. 2. Fortsetzg. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,20 M.

Rangliste der Offiziere der Feld-Artillerie, nebst Anciennetäts-Listen der Generalität u. Stabs-Offiziere. April 1887. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,40 M.

— der königl. sächsischen Armee [XII. Armee-Korps d. Deutschen Heeres] vom J. 1887. Nebst Verzeichniß der königl. sächs. Reserve- u. Landwehr-Offiziere ꝛc. nach ihren Patenten. 8. Dresden, (Höckner — Warnatz & Lehmann — v. Zahn & Jaensch — Leipzig, F. Fleischer). cart. u. geh. 3,75 M.

Rangliste, kleine, der königl. sächsischen Armee [XII. Armee-Korps d. deutschen Heeres]. Enth.: Eintheilung des XII. Armee-Korps mit Angabe sämmtlicher Offiziere und Anciennetätsliste nach der Neueinthlg. vom 1. April 1887. 8. Leipzig, v. Biedermann. —,30 M.

Rang- u Quartier-Liste der königl. preußischen Armee f. 1887. Ergänzung. [Enth. die laut Allerh. Kabinets-Ordres vom 11. u. 22. März 1887 für den 1. April cr. anbefohlenen Neuformationen.] gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,60 M.

Regiment 1—139. Garde u. Jäger. Kurze u. übersichtl. Zusammenstellg. der Offiziere u. Sanitäts-Offiziere der Infanterie-Truppentheile, richtig rangirt, wie die Verbände sich gestalten nach den Allerh. verfügten zahlreichen Verändergn. in den letzten Wochen. 8. Liegnitz, (Kaulfuß). 1,— M.

Reglement üb. die Servis-Kompetenz der Truppen im Frieden vom 20. Februar 1868 in der durch die inzwischen erschienenen Gesetze, Nachträge ꝛc. bedingten Fassung. Abgeschlossen im April 1887. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,50 M.

Reitzner, Hauptm. Lehr. Vikt. v., die Terrainlehre. 2. Hft. VI—XI. Abschnitt m. Taf. 3—13. 5. verb. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn in Comm. 6,80 M. (cplt.: 12,80 M.)

Renn-Kalender, für Oesterreich-Ungarn. Hrsg. vom General-Sekretariate des Jockey-Club für Oesterreich. Jahrg. 1886. 8. Wien, F. Beck. geb. 6,— M.

Rußlands Wehrkraft. Von E. S. Mit 2 Karten. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 5,— M.

Scheibert, Maj. z. D. J., das Zusammenwirken der Armee u. Marine. Eine Studie, illustrirt durch den Kampf um den Mississippi 1861—63. Mit zahlreichen Karten u. Plänen. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 4,— M.

Schreibt Deutsch! Verdeutschungs-Wörterbuch f. Unteroffiziere. 8. Dresden, Pierson. —,50 M.

Schütz, Ingen. Jul. v., Gruson's Hartgußpanzer. 2. Aufl. gr. 8. (Mit Fig. u. 1 Tab.) Kottbus, Kittel. cart. 4,— M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation u. Eintheilung d. k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. der königl. ungar. Landwehr. Nr. 21. 1887. April. 12. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Seling, Ed., Leitfaden zum Unterrichte in der Heeres-Organisation. Berichtigt

von Hauptm. Rud. Rieth. 8. ergänzte Aufl. Mit 2 Taf. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 4,40 M.

Silberer, V., April-Kalender 1887. 16. Wien, Verlag der „Allg. Sport-Zeitung". 1,— M.

— Traberbuch f. 1887. 16. Ebd. geb. 5,40 M.

— Turfbuch f. 1887. 16. Ebd. geb. 5,40 M.

Simon, Hauptm., Instruktion für den Einjährig-Freiwilligen der Infanterie. Bearb. zum Gebrauch für den Landwehr-, Reserve-Offizier u. Reserve-Offizier-Aspiranten. Mit vielen in den Text auch üb. M/71. 84 gedr. Holzschn. 5., m. Berücksicht. der Friedenspräsenzstärke vom 1. April 1887, der Verändergn. des Exerzir-Reglements vom Febr. 1887, der neuen Felddienst-Ordng. u. des Gewehrs M/71. 84 umgearb. Aufl. gr. 8. Berlin, Bath. 2,40 M.

Stammregister f. d. starken, eleganten Schlag d. Oldenburgischen Kutschpferdes. Hrsg. v. der großherzogl. Köhrungs-Commission. I. Ausg. gr. 8. Oldenburg, Hintzen. —,50 M.

Streccius, Gen.-Maj., u. Oberst-Lieut. Menningen, die Ausrüstung des Infanterie-Offiziers zu Fuß u. zu Pferde. Ein Rathgeber bei eintr. Mobilmachg., sowie f. das Manöver. 2. Aufl. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Széchényi, Graf Dénes, Beitrag zum Reitunterrichte. 2. Aufl. gr. 8. Wien, Beck. 2,— M.

Teicher, Hauptm. Friedr., über Kriegspoesie. Ein Beitrag zur Betrachtung des Krieges v. der idealen Seite. gr. 8. (Mit Portr. d. Prinzregenten Luitpold.) München, Th. Ackermann's Verl. 1,20 M.

Todleben, General Graf, vor Plewna 1877. Aus dem Russ. Von O. Heyfelder. gr. 8. Cassel, Fischer. —,80 M.

Trotha, Maj. Thilo v., russische Truppen-Uebungen im J. 1886. Ein Beitrag zur Kenntniß der russ. Heeresverhältnisse. Mit 2 Skizzen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,20 M.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herm., deutsches Heer- u. Wehrbuch. Nachtrag: Die Eintheilg. d. deutschen Reichs-Heeres nach dem Gesetz vom 11. März 1887 betr. die Friedenspräsenzstärke. 12. Berlin, v. Decker. —,15 M. (cplt. m. Nachtrag: 3,15 M.)

— die europäischen Heere der Gegenwart. Illustr. v. Rich. Knötel. 12—15., 18. u. 19. Hft. gr. 8. Rathenow, Babenzien. à —,50 M.

Vom grünen Rasen. Skizzen und Plaudereien von der Rennbahn von W. M. 1—3. Aufl. gr. 8. Bremen, Rocco. 3,— M.; geb. 4,50 M.

Vorschrift f. d. Verwaltung d. Feldgeräths d. Infanterie- u. Kavallerie-Truppentheile. Beilage Nr. 11 zu den Dienstvorschriften für den Train im Frieden. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,20 M.

Wernigk, Sek.-Lieut., Taschenbuch für die Feld-Artillerie. Mit 20 in den Text gedr. Abbildgn. u. 7 Taf. 5. Jahrg. 1887/88. gr. 16. Darmstadt, (Zernin). geb. 2,70 M.

Witte, Oberst z. D. W., gemeinfaßliche Waffenlehre. Ein Hülfsbuch zum Selbstunterricht. Mit 7 Taf. in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 5,— M.

Wort, e. offenes, üb. die Mängel unser. Ausbildung u. Vorschläge zum Besseren. Von L. gr. 8. Kassel, Fischer. 1,60 M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch f. jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden. Mit über 600 Abbildgn. 2—5. Lfrg. gr. 8. Stuttgart, Schickhardt & Ebner. 1,— M.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Vorpostenhunde. Schülerbataillone. Instruktionsbilder. Preußische Fahne. Wie „la France militaire" bekennt, hat der französische Kriegsminister anläßlich der in Deutschland vorgenommenen Versuche die Verwendung von Hunden während der Herbstmanöver des 19. Armeekorps angeordnet. Bei jedem Regiment werden vier Hunde abgerichtet und für den Dienst der Vorposten verwendet, bei denen sie von je zwei Nächten eine zubringen sollen. Ein Offizier oder ein Adjutant übernimmt die Leitung des Dienstes. Die Instruktion schreibt vor, daß die schätzenswerthen Gehülfen gut ernährt und sanft behandelt werden; sie sollen sogar Liebkosungen erhalten, so oft sie den an sie gestellten Forderungen Genüge leisten. Ein Soldat besonders wird beauftragt mit der Führung jedes Hundes. Bei Einbruch der Nacht sollen Hunde bei den Doppelposten stationirt werden und Patrouillen, die den Feind markiren, müssen versuchen, die Linie zu durchschreiten; andere Hunde gehen voraus und durchstöbern, zur Aufklärung, das Terrain; einzelne Hunde werden abgerichtet daraufhin, daß sie den Feind an der Uniform erkennen. — Das Bellen wird ihnen abgewöhnt; der Hund soll den Feind oder verdächtiges Geräusch durch ein einfaches Knurren ankündigen. —

Das Schüler-Bataillon von Amiens ist Mitte September in Tagemärschen von vier Wegestunden nach Paris marschirt. Dem Abmarsch, der durch ein Trompetensignal angekündigt wurde, wohnte eine ungeheure, am Stadthause versammelte Menschenmenge bei. Dieselbe begleitete das Bataillon durch die Straßen. Als Eltern und Söhne sich trennten, rief Alles: „Es lebe Frankreich!" Die Knaben waren 7 Tage unterwegs, trafen Sonntags in Paris ein und wurden dort in einem Gymnasium kasernirt. Nach dreitägigem Aufenthalte, wahrend dessen der Inspekteur der Schüler-Bataillone, General Jeanningros, sie besichtigte, kehrten sie per Bahn nach Amiens zurück. —

Der Kriegsminister hat die Truppentheile ermächtigt, ein nach den Angaben des französischen Generalstabes entworfenes Blatt mit Bildern anzukaufen, welche die hauptsächlichsten Uniformen der deutschen Armee darstellen. Diese Maßregel, sagt l'Avenir militaire, welche zweifellos auch auf die andern fremden Armeen ausgedehnt werden wird, soll den Mannschaften gestatten, sich mit dem Anzug der Truppen vertraut zu machen, mit denen oder gegen die sie zu kämpfen haben könnten; sie wird sie bewahren vor den unheilvollen Verwechselungen, die in allen Kriegen, in der Krim, in Italien, bei Metz, eintreten; gegen diese beklagenswerthen Vorfälle, daß französische Truppen für feindliche gehalten wurden und umgekehrt.

Es sei hinzugefügt, daß kurze Beschreibungen in wenigen Zeilen die Organisation der Armee wiedergeben, deren Uniformen dargestellt sind und die der verschiedenen Truppenkörper, denen die Uniformen zugehören. Endlich giebt eine Schlußbemerkung die Abzeichen der verschiedenen Grade. Hoffentlich, sagt l'avenir, wird man sich nicht damit begnügen, diese Tafeln in die Stuben zu hängen, sondern sie zum Gegenstande besonderer Instruktion machen: gerade so, wie man jenseits der Vogesen vorgeht. —

Dasselbe Blatt erzählt, daß die bei Rezonville (Mars la Tour) durch den Lieutenant Chabal „eroberte" Fahne bei der Kapitulation von Metz nicht zurückgegeben, sondern vorher durch den Festungskommandanten, General Coffinières de Nordeck, in Sicherheit gebracht worden sei.

Nach dem Friedensschluß wurde dieses werthvolle Depositum vom General an denjenigen, der es ihm gegeben, zurückerstattet, d. h. an den ehemaligen Oberbefehlshaber der Rheinarmee, welcher letztere seinerseits es 1872 an den Kriegsminister ablieferte; das ergiebt sich aus der Empfangsbescheinigung, welche vom General Cissey ausgestellt und die jetzt vom Ex-Marschall Bazaine durch die Zeitungen veröffentlicht ist.

Speziell wird bemerkt, daß der General Coffinières de Nordeck, da er die Fahne nicht als Ganzes retten konnte, die Stange hatte müssen verbrennen lassen. Die dabei anwesenden Offiziere theilten sich die wenigen Stücke schwarzer Seide, die noch an derselben hingen. Das waren zwei oder drei Fetzen von einigen Quadratcentimetern, ein Zeugniß für die Erbitterung, mit welcher die Fahne vertheidigt und erobert worden war. Die Ueberbleibsel, welche dem General Cissey zugestellt wurden, umfaßten also nur das Band und die Metallhülse am oberen Fahnenschaft. . . . 8.

England. Velocipeds in der Armee. Das von dem Oberst Saville des Kriegsministeriums zu bildende Velozipedisten-Korps soll umfassen: 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 25 Velocipedisten und einen Hornisten. Alle Leute des Korps müssen gewissen Bedingungen in Betreff ihrer Figur und Gesundheit genügen und nicht nur in Führung und Behandlung des Velocipeds sehr geschickt sein, sondern sie müssen außerdem verstehen, ein Kroki und einen Bericht über Wegerekognoszirung zu fertigen, sowie ein Reisetagebuch zu führen. 4.

Dänemark. Befestigung der Landeshauptstadt. Ob Dänemark gelegentlich eines großen Krieges, in welchen Deutschland mit mächtigen Feinden verwickelt würde, den Versuch zur Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins mit Waffengewalt machen möchte, diese Frage kann erst die Zukunft beantworten. Vorbereitet muß Deutschland darauf sein, Dänemark in den Reihen seiner Feinde zu sehen. Letzteres befestigt, — ob zum Schutz, ob zum Trutz? — seine Hauptstadt; die Arbeiten sind seit zwei Jahren (seit 1885) im Gange.

Zur Verstärkung der Seefront werden drei Werke gebaut: ein Hauptfort an der Nordspitze von Middelgrund; dasselbe bekommt 10 Krupp-Kanonen 30,5 in drehbaren Panzerkuppeln, ferner 4 leichte Kanonen, zum Schutze der Torpedos, in zwei kleinen Panzerthürmen und noch einige Thürmchen mit Mitrailleusen. Sodann zwei offene Küstenbatterien, eine bei Kastrup, eine bei Charlottenlund; erstere mit 4 Krupp'schen 35,5 cm Kanonen, letztere mit zwei solchen, — jede außerdem mit 2 15 cm Kanonen ausgerüstet. Diese Seebefestigungen werden 17 Millionen Kronen kosten, von denen 4½ Million auf die Geschützausrüstung kommen.

Zum Schutze der Landfront wird eine geschlossene Umwallungslinie von fast 6 Meilen Länge errichtet, von der Kiöger-Bai nach dem Sund. Vor der Mitte dieser Linie sollen auf dem Plateau von Gladsaxe zwei Forts und zwei kleine Erdwerke eine Art verschanztes Lager bilden. Außerdem werden zu besonderen Zwecken noch 2 Forts, ein Erdwerk und eine Küstenbatterie angelegt. Alle Geschütze stehen in Panzerthürmen; an verschiedenen Punkten sind zahlreiche Mitrailleusenthürmchen vorgesehen. Im Fort finden 350 Mann in bombensicheren Räumen Unterkunft.

Die Landbefestigung Kopenhagens erfordert 1100 Geschütze, von denen nur 300 vorhanden, der Rest noch anzuschaffen ist.

Jedenfalls besteht begründeter Zweifel, ob Dänemark, — wenigstens ob es schnell genug — die zur Besetzung und Vertheidigung der gesammten Hauptstadt-Befestigungen erforderliche Truppenmacht wird aufbringen können. Und was wird aus dem „Rest" des Landes?

Eine treffliche Orientirung über die Frage der dänischen Landesvertheidigung bietet die im Jahre 1885 bei Mucquardt, Berlin und Brüssel, erschienene Schrift, die zu den bekannten belgischen „brochures militaires" gehört: „Le Danemark et ses systèmes defensifs en projet par S . . t. Avec 2 planches." — 4.

— **Belgien.** Allgemeine Wehrpflicht. Befestigungen. Die Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht, welche im letzten Sommer in den Kammern noch nicht Erfolg gehabt haben, schöpfen neue Kraft und Hoffnung für ihre Bestrebungen aus der Rede, welche der König gelegentlich der Einweihung des Denkmals von Breydel und Comick gehalten hat. Allerdings ist das Staatsoberhaupt in markigen und zündenden Worten — indirekt, aber ziemlich unverhüllt — für die allgemeine Wehrpflicht eingetreten, so daß anzunehmen ist, es werde sich bald

die für Einführung derselben erforderliche Majorität in der Kammer finden. Zeit wäre es in der That, daß Belgien sich aufraffte, und für die unausbleiblichen großen Stürme nach Möglichkeit wappnete. Ein nicht unwichtiger Schritt ist in letzter Hinsicht ja auch bereits gethan — die Maaslinie wird befestigt. Und zwar werden für Lüttich 6 große und 6 kleine Forts, für Namur 5 große und 4 kleine Forts errichtet, — diese Werke durchschnittlich 3 bis 3½ Kilometer von einander, und 6 bis 7½ Kilometer vom Platz entfernt, ausgerüstet mit allen Mitteln der Vertheidigung gegen die furchtbaren Angriffs-Geschütze und Sprenggeschosse der jetzigen Zeit. Von den 26 über die Maas führenden Brücken liegen 18 unter dem Feuer der geplanten Befestigungen und von Eisenbahnen führen 10 an den Forts von Lüttich, 6 an denen von Namur vorüber. Auch die Antwerpener Werke sollen auf die Höhe der heutigen Vertheidigungsmittel gegen Artillerie gebracht werden. — Bei Vertretung der Vorlage in der Kammer hat der Kriegsminister, General Pontus, erklärt, daß die beabsichtigten Befestigungen keine Erhöhung des jährlichen Rekruten-Kontingents herbeiführen würden und daß die Frage der Armee-Reorganisation von der der Maasbefestigung ganz unabhängig wäre. Nach seiner Angabe verfügt Belgien im Kriegsfalle über 130 000 Mann, welche Streitkräfte sich folgendermaßen vertheilen:

Zwei Korps der Feldarmee 68 000 Mann; die Besatzung von Antwerpen 24 000, die mobile Division in diesem befestigten Lager 12 000, mithin für das Hauptbollwerk Belgiens 36 000 Mann; die vorgeschobenen Posten von Antwerpen, nämlich Termonde und Diest beanspruchen 7000, ebensoviel Lüttich, während für Namur 5000 und für Hury 500 Mann gefordert werden, mithin für die Maaslinie 12 500 Mann. Der Rest besteht aus Ersatz- und Garnisontruppen, sowie Gensdarmen. 4.

— **Türkei.** Armee-Reorganisation. Mit dem März d. J. ist die neue Art der Rekrutirung, die persönliche Dienstpflicht, in Kraft getreten. Die Reorganisation ist im schönsten Zuge. Sie wird 13 Armeekorps zählen, von denen 12 an Infanterie zählen je 4 Regimenter zu 4 Bataillonen, ein Jägerbataillon und die zur Aufstellung zahlreicher Reserve-Bataillone nöthigen Kadres. — Der für ein Armeekorps bestimmte Rekrutirungsbezirk zerfällt in 4 Regiments- und 16 Bataillons-Bezirke. Die andern Waffen rekrutiren sich aus dem ganzen Korpsbezirk. Nur das XIII. Armeekorps behält seine bisherige Zusammensetzung bei: 32 Infanterie-, 2 Jäger-Bataillone, 7 Batterien, 1 Geniekompagnie. Das Bataillon zählt im Frieden 400, im Kriege 1000 Köpfe.

Sobald das Gesetz völlig durchgeführt sein wird, stellt jeder Korpsbezirk im Kriegsfalle 33 Feld-, 31 Reserve-, 16 Ersatz-Bataillone, also 80, und es bleiben noch 3 Klassen Musthafiz (Landsturm) übrig, die mindestens 4 weitere Bataillone liefern.

Die Kavallerie besteht aus 189 Eskadrons in 38 Regimentern. Das XIII. Korps hat keine Reiterei; das IV. und das VI. verfügen über die Kurden und Tscherkessen, deren besondere Organisation derjenigen der Kasacken ähnelt, und deren Zahl sich

auf 60 000 beläuft. Die Eskadron auf Friedensfuß zählt 125 Reiter und 112 Pferde, steigt aber im Krieg auf 150 Köpfe. Die gesammte Kavallerie besteht aus etwa 100 000 Mann.

Eine beträchtliche Vermehrung hat die Feldartillerie erfahren, die vordem im Ganzen nur 108 Batterien betrug. Jetzt hat jedes Korps 14 Batterien und zwar 8 bei den Divisionen und 6 bei der Korps-Artillerie.

An Stelle der 32 früher vorhandenen Festungs-Artillerie-Kompagnien sind die Anfänge geschaffen für 116 Kompagnien mit der Kriegsstärke von je 200 Mann. Die Zahl der 28 Genie-Kompagnien ist zunächst auf 36 erhöht und soll später auf 48 gebracht werden.

Außerdem sind Infanterie- und Artillerie-Munitionskolonnen, Telegraphenabtheilungen und besonders der Train eingerichtet: der Reorganisationsplan ist hauptsächlich das Werk von „Goltz Pascha". — Die Mehrzahl der bei Krupp bestellten ca. 850 Geschütze für die Feld- und Gebirgsartillerie ist schon geliefert. Die Türkei macht energische Anstrengungen, sich zu erheben, und den erblustigen Nachbarn die Vorfreude der Theilung zu verbittern. 4.

— Neues Berdan-Torpedoboot. — Ein neuartiges Torpedoboot wurde vom General Berdan erdacht und das Modell desselben in dem Gebäude des Naval Committee of the American Congress ausgestellt. Das Boot soll gegen Schiffe mit Schutznetzen in Verwendung treten, nachdem gegen diese, wie die Versuche gezeigt haben, der Fischtorpedo machtlos ist. Das Modell stellt ein Schiff dar von 150' Länge (45,7 m), 20' (6,1 m) Breite und 16' (4,88 m) Raumtiefe, welches eine Geschwindigkeit von 24,6 Knoten erreichen soll. Die neue Einrichtung dieses Bootes, deren Beschreibung einiges an Vollständigkeit zu wünschen übrig läßt, soll nach der vorliegenden kurzen Notiz des „Iron" aus zwei an den Bordseiten angebrachten, vertikalen, nach unten offenen Bronzerohren bestehen, welche dazu dienen, um die mit 200 kg Dynamit oder einem anderen wirksamen Sprengmittel geladenen Torpedos abzufeuern.

Diese Torpedos sind an einem Querstücke am Buge mit starken Stahltauen befestigt. Wenn die gleichfalls am Buge angebrachte, einem Bugspriet ähnliche Spiere mit der Wand des feindlichen Schiffes in Kontakt kommt, so wird dadurch die Maschine automatisch umgesteuert und gleichzeitig werden die zwei Torpedos mittels Ladungen von 100 lbs. Raketenpulver abgefeuert. Dadurch werden die zwei Torpedos nach unten getrieben, nachdem sie aber durch das Stahldrahtkabel an dem am Buge befindlichen Querstücke befestigt sind, müssen sie nach vorne schwingen und gelangen auf diese Art unter den Schutznetzen zu dem Kiele des angegriffenen Schiffes, woselbst sie durch Perkussion explodiren. (Seewesen.)

— Neue Dampfbarkasse mit Petroleumheizung. — Eine Reihe erschöpfender Versuche fand am 8. März d. J. in Glasgow mit einer von Neill patentirten Dampfbarkasse mit Petroleumheizung statt, die das Resultat langjähriger,

diesbezüglich vom Erfinder durchgeführter Versuche ist. Gegenstand des Patentes ist ein Schlangenröhrenkessel, ein Brenner, welcher das Petroleum in Gas verwandelt und ein Schlangenröhren-Vorwärmer, welcher das Wasser bis zu einer hohen Temperatur erwärmt, bevor es in den Kessel eintritt. Fünf Minuten nach dem Anzünden ist die Maschine dampfklar. Das Heizen erfordert gar keine Arbeit, da die Flamme durch einen Hahn am Oeltank regulirt wird. Die Heizung erzeugt weder Rauch noch Ruß, so daß keine Kesselreinigung erforderlich wird.

Die vertikale Compoundmaschine mit Saug-, Luft- und Druckpumpe wurde in einem offenen, 5,5 m langen Boote installirt, welches mit 8 Meilen Fahrt von Greenock nach der Cloch und zurück fuhr und hierbei stündlich für etwa einen Penny Petroleum verbrauchte. Die Maschine arbeitete während der ganzen Zeit anstandslos und ruhig, und der Dampfdruck konnte fortwährend auf 6,3 kg erhalten werden.

Die Maschine sammt Kessel wiegt den vierten Theil einer gewöhnlichen Maschine für ein Boot gleicher Größe und soll um die Hälfte billiger zu stehen kommen.

Nachdem das Petroleum während des Dampfmachens dem Luftzutritt ausgesetzt ist, ist jede Explosionsgefahr ausgeschlossen. („Iron.“)

— Repetirgewehre für Indien. Vor einiger Zeit wurden je 50 Magazinsgewehre Lee und Lee-Burton nach Indien gesendet, um daselbst bezüglich ihrer Handlichkeit, des leichten Ladens, der besten Form des Magazins 2c. erprobt zu werden. Sie wurden für diesen Zweck an 4 Stationen vertheilt, nämlich Quatta, Meerut, Allahabad und Dum-Dum, woselbst diese Waffen von ausgesuchten Leuten nach einem bestimmten Programme eingehend geprüft wurden.

Das Resultat war, daß das System Lee-Burton gegenüber dem modifizirten Lee-Gewehr als minderwerthig erklärt wurde. Letzteres System fand zwar die Anerkennung, daß es handlicher und bezüglich des Ladens mit und ohne Magazin besonders vortheilhaft sei, andrerseits wurde es aber als viel zu schwer beurtheilt. Da das Lee-Gewehr jedoch nur eine Magazins- und keine Repetirwaffe sein soll, so hat man dasselbe in Indien nicht als geeignet erklärt, um die Armee für die nächsten 20 Jahre damit auszurüsten. („Army and Navy Gazette“.)

— Torpedo von Légé. — Der französische Ingenieur A. Légé in London hat zu den verschiedenen bestehenden Torpedos noch einen neuen Torpedo erfunden, der alle anderen, namentlich den Whitehead-Torpedo ersetzen soll. Der „Courrier de Londres“ spricht sich, wie „Armeeblatt“ schreibt, darüber folgendermaßen aus:

„Ohne in die auf die Konstruktion und das Funktionieren bezugnehmenden technischen Details einzugehen, können wir gegenwärtig behaupten, daß nach den Berechnungen des Erfinders die Küstenvertheidigung durch diesen Torpedo absolut gesichert sei, dessen Verwendung auch allen Schiffen mit welch immer Fahrtgeschwindigkeit den Eintritt in Häfen und Flußmündungen verwehren kann. Der

Légé-Torpedo mit automatischer Triebkraft detonniert mechanisch und nicht durch Elektrizität; er kann in seiner Bahn nicht durch die kürzlich in Toulon so erfolgreich gewesenen Schutznetze aufgehalten werden, da er beim Anstoßen daran sinkt und, unter das Netz tauchend, das Schiff von unten hinauf trifft. Falls der Torpedo aber das anvisierte Schiff nicht erreicht, oder von seiner richtigen Bahn abirrt, so gewährt er gegen seine Rivalen den Vortheil, daß er für andere Fahrzeuge unwirksam ist und ohne Gefahr an einen Anker 2c. anstoßen kann.

Als letzter Vorzug wäre zu erwähnen, daß der Légé-Torpedo nur den zehnten Theil des Whitehead-Torpedos kostet, dessen Preis sich auf 350 bis 400 Pfd. Sterl. beläuft.

Der Légé-Torpedo kann mittels eines einfachen Mechanismus von allen Torpedobooten und Schiffen jeder Art lanziert werden, eignet sich aber auch für die Verwendung zu Lande. Ein mit solchen Zerstörungsmaschinen versehenes Korps ist dadurch zur Vertheidigung eines Wasserlaufes und Verwehrung jeden Brückenschlages des Gegners befähigt. („Seewesen".)

— Sprengmittel Roburit. — Vor einiger Zeit wurde in der Militär-Genieschule zu Chatham die kommissionelle Erprobung des neuen Sprengstoffes „Roburit" vorgenommen. Das Roburit ist eine Erfindung des deutschen Chemikers Dr. Roth und gehört zur Klasse der Sprengel'schen Präparate, welche bekanntlich aus zwei für sich nicht explodirbaren Substanzen besteht, durch deren Zusammenmischung ein gelbzuckerartiger, sandiger Stoff entsteht. Der Erfinder schreibt seinem Präparate folgende Vortheile über andere Sprengmittel zu:

a) Die zwei Bestandtheile allein sind vollkommen harmlos und unempfindlich, so daß sie ohne Gefahr aufbewahrt und transportirt werden können.

b) Selbst nach ihrer Mengung oder Zerkleinerung in einer Kaffee- oder Cementmühle ist die Mischung sicher zu handhaben und zu gebrauchen, da weder durch Perkussion, Reibung, noch durch heiße Körper eine Entzündung des Stoffes erfolgt, sondern nur durch einen Detonator mit Knallquecksilber.

c) Bei der Detonation erzeugt das Roburit weder Funken noch Feuer, weshalb es in Minen weder schlagende Wetter noch Kohlendunst hervorruft, wie dies in Deutschland konstatirt wurde.

d) Ein wesentlicher Vortheil ist die unendlich geringe Menge von schädlichen Gasen, was namentlich für tiefe oder weitverzweigte Minen von Werth ist.

e) Roburit ist der Veränderung der Temperatureinflüsse nicht unterworfen; es soll stets trocken erhalten bleiben, kann aber, falls es einmal Feuchtigkeit angezogen hat, durch einfaches Trocknen wieder gebrauchsfähig gemacht werden.

Die englische Militärkommission hat das Roburit im Vergleiche zur Schießwolle, Dynamit und Spreng-Gelatine nach mehreren Richtungen hin erprobt und zwar zuerst hinsichtlich seiner Ungefährlichkeit, zum Durchschlagen von Stahlplatten, Sprengen von Backsteinmauerwerk, endlich in Erdminen. Ohne in die Details dieser Prüfung einzugehen, sei nur gesagt, daß sich das neue Sprengmittel recht gut ge-

halten und in einzelnen Fällen wirksamer erwiesen hat, als Dynamit, auch billiger zu beschaffen ist als letzteres.

In militärischer Beziehung haben die Versuche der seinerzeitigen Entscheidung der Regierung zu Gunsten der Schießwolle für Torpedo- und Seeminenladung, sowie für Zwecke aller raschen Demolirungen keinen Eintrag gemacht. Außerhalb des Versuchsrahmens läßt sich aber noch sagen, daß sich das Roburit seiner großen Wirkung und Sicherheit, dann seiner Kornform wegen ganz gut zu Geschoß-Sprengladungen eignen könnte. Als solche würde es stärker wirken, wie alle Pikrate und auch dem Stoße der Geschützladung gut widerstehen. Indeß müßte eine Reihe ausgedehnter Versuche seine beste Gebrauchsweise noch ermitteln lassen.

(„Armeeblatt" nach „Engineering".)

— Der Schlieren-Apparat des Professors Töpler. — Der Theorie des fliegenden Geschosses fehlte es bisher an einer genauen Kenntniß der von ihm hervorgebrachten Luftbewegungen, welche selbstverständlich eine starke Rückwirkung auf die Bewegung des Geschosses selbst äußern müssen. Es ist zwar leicht einzusehen, daß jedes Geschoß vor sich die Luft verdichtet, hinter sich verdünnt, aber die besondere Form dieser Dichtigkeits-Veränderungen der Luft entzog sich bis vor Kurzem der mathematischen Theorie wie der experimentellen Untersuchung.

Auch hier hat die moderne Moment-Photographie Licht verbreitet. Nach einem von Professor Mach in Prag ausgearbeiteten Plane wurde mit Werndl- und mit Guedes-Infanterie-Gewehren so vorübergeschossen, daß vom Geschosse im Augenblick des Vorüberganges eine elektrische Batterie geschlossen wird, deren Entladungsfunken für einen Moment das Geschoß und dessen Umgebung erleuchtet und von ihm auf der photographischen Platte ein Bild fixirt. Daß nun hierbei nicht das Geschoß allein, sondern — worauf es ankommt — die Luft mit ihren Verdichtungen und Verdünnungen photographirt wird, das gelingt durch Einschaltung des Töpler'schen Schlieren-Apparates zwischen Geschoß und photographischem Apparat.

Dieser 1864 bekannt gegebene Schlieren-Apparat ist also der wesentliche Theil der ganzen Versuchs-Anordnung. Der Geheime Hofrath Professor Dr. Töpler in Dresden hat den Apparat, den er ursprünglich zu dem Zwecke erdacht hatte, um dem Optiker bei der Herstellung guter Objektive zu dienen und ihm die Dichtigkeitsfehler, die Schlieren, der zu verwendenden Glasstücke zu verrathen, bereits 1864 zu solcher Vervollkommmung gebracht, daß er ihn für mannigfache rein wissenschaftliche Zwecke verwenden, besonders auch Dichtigkeits-Aenderungen der Luft, z. B. Schallwellen, durch ihn sichtbar machen konnte.

Durch die Anwendung dieser Töpler'schen Methode ist es nun gelungen, die Verdichtungswelle, die jedes Geschoß gleichsam vor sich hinschiebt, sichtbar zu machen, ebenso die Verdünnungswelle, die vom Geschoßboden ausgeht, und die Wirbelbewegungen hinter diesem. Das photographische Bild erinnert lebhaft an den Anblick, den die Oberfläche des Wassers bietet, über das ein Schiff hinfährt.

Diese Versuche, die in Fiume und auch an Deutschen Plätzen fortgesetzt werden, versprechen noch viele wichtige Aufklärungen über die theoretisch wie praktisch so hochbedeutsame Frage der Bewegung des fliegenden Geschosses.

(Darmstädter Mil.-Ztg.)

— Neues Sattel-Modell für die französische Kavallerie. — Das „Journal officiel“ vom 1. September enthält die Detailbestimmungen, betreffend die vom Kriegs-Minister unter dem 30. Juli angeordnete Konkursausschreibung zu sieben Preisen für einen neuen Kavallerie-Sattel. Der erste Preis beträgt 5000 Frcs., die folgenden sind 2000 und 1000 Frcs., weitere vier Preise zu 500 Frcs., wobei jedoch nur französische Sattler zugelassen sind. Die eingereichten Modelle müssen im Ganzen, sowie in allen Theilen fest und widerstandsfähig, aber auch so leicht wie nur möglich sein. Das Gewicht des Sattels sammt Steigbügel-Riemen, des Brust-Riemens und Gurtes darf zusammen in keinem Falle 10 kg (d. i. jenes beim Sattel M./74) übersteigen.

Das neue Sattel-Modell muß sich der Körperform der Pferde leicht anpassen lassen und deren Abmagerung im Felde berücksichtigen; zu diesem Zwecke ist es gestattet, zwei Muster einzureichen, von denen das eine für Kürassier-, das andere für Dragoner-, Husaren- und Jägerpferde bestimmt sein kann. Der Sattel soll, wenn durchaus nothwendig, auch ohne Decke aufgelegt werden können. Naturgemäß muß er dem Reiter die Annahme aller vorgeschriebenen Körperstellungen, sowie den Gebrauch der Waffen gestatten. Er muß von einfacher Art sein und selbst im Felde leicht ausgebessert werden können; er darf die Anbringung des genau vorgeschriebenen, aber hinsichtlich der Lagerung dem Erfinder freigestellten Gepäcks nicht schwierig machen, auch muß er auf der linken Seite die Befestigung des Säbels, auf der rechten die Versorgung einer Handfeuerwaffe gestatten. Die Einreichung der Muster muß vor dem 1. Januar 1888 erfolgen.

— Erfahrungen mit französischen Torpedobooten. Einem in der „Yacht“ vom 19. März publizirten Briefe des ehemaligen französischen Schiffbaudirektors E. Lisbonne entnimmt „Seewesen“ Folgendes:

Bekanntermaßen wurden einige Torpedoboote aus den verschiedenen Häfen des Oceans nach Toulon beordert, um an den diesjahrigen Manövern theilzunehmen.

Nach dem Eintreffen der Boote in Toulon soll die Wahrnehmung gemacht worden sein, daß die von ihnen in den Lanzierrohren mitgebrachten Torpedos ihre Treffsicherheit vollständig verloren haben, indem sie sich bei den angestellten Versuchen wie nicht einlanzirte Torpedos benahmen. Dies wird von M. Lisbonne den continuirlichen Vibrationen der Torpedos in den Rohren während der Fahrt zugeschrieben und daraus gefolgert, daß jedes Torpedoboot, welches auf hoher See eine Escadre verfolgt, eine wirkungslose Waffe besitzt und daher ganz inoffensiv ist.

Nach der Ansicht Lisbonne's, welche übrigens im Ganzen und Großen von

jenen maritimen Kreisen, die der Torpedopanik stets kühl gegenüberstanden, wahrscheinlich von jeher getheilt wurde, sind die Torpedoboote nur für die Küstenvertheidigung und für kurze Ausfälle gegen den Feind geeignet.

— Japanisches braunes Pulver. In den kaiserlich japanischen Pulverfabriken werden verschiedene Sorten braunen prismatischen Pulvers erzeugt, welche, wie die Komparativversuche zu Tokio bewiesen haben, als gleichwerthig mit den in Deutschland fabrizirten Pulversorten bezeichnet werden können.

Am 28. Dezember 1886 wurde aus einem Krupp'schen, 25 Kaliber langen, gußstählernen 15 cm-Geschütze sowohl das japanische braune prismatische Pulver Litt. A und B, als auch das zu Komparativversuchen eigens gelieferte braune prismatische Pulver der Pulverfabrik Hamm an der Sieg geschossen.

Die bei allen drei Pulversorten 11,5 kg betragende Ladung ertheilte dem 39 kg schweren Vollgeschosse bei Anwendung des japanischen Pulvers Litt. A eine Anfangsgeschwindigkeit von im Mittel 490 m, bei japanischem Pulver Litt. B eine solche von 498 m und beim Hamm-Pulver eine Anfangsgeschwindigkeit von 504 m. Die Gasdrücke waren der Reihe nach im Mittel folgende: nach Rodmann-Apparat 1944, 2073, 2105 at, nach Crusher-Apparat 1828, 1923, 1970 at.

Bei der Fortsetzung der Versuche am 27. Januar 1887 wurden bei dem oben genannten Ladungs- und Geschoßgewichte aus demselben Geschütze folgende Resultate erhalten:

Japanisches Pulver Litt. A, Anfangsgeschwindigkeit 484 m, Gasdruck nach Rodmann 1643, nach Crusher 1611 at.

Japanisches Pulver Litt. B, Anfangsgeschwindigkeit 519 m, Gasdruck nach Rodmann 2048, nach Crusher 1948 at.

Japanisches Pulver Litt. C, Anfangsgeschwindigkeit 517 m, Gasdruck nach Rodmann 2125, nach Crusher 2080 at.

Pulver von Hamm erste Sorte, Anfangsgeschwindigkeit 517 m, Gasspannung nach Rodmann 2168, nach Crusher 2075 at.

Pulver von Hamm zweite Sorte, Anfangsgeschwindigkeit 471 m, Gasdruck nach Rodmann 1445, nach Crusher 1430 at.

Wie zu ersehen, kam das japanische Pulver Litt. B dem Pulver von Hamm beim Versuche am 28. Dezember 1886 in der Geschwindigkeit sehr nahe, im Gasdruck waren sogar die Resultate für dieses japanische Pulver günstiger; während dasselbe japanische Pulver beim Versuche am 27. Januar 1887 sogar im Vergleiche zu den beiden anderen japanischen und zu den zum Versuche gelangenden deutschen Pulversorten sowohl mit Bezug auf die Anfangsgeschwindigkeit als auch Gasspannung bessere Resultate ergab. („Seewesen".)

Ueberblick über den heutigen Stand der Bewaffnung der Infanterie aller Staaten.

Unsere heutige Taktik hat an ein Repetirgewehr die Anforderung gestellt, daß dasselbe sich wie ein Einzellader gebrauchen lasse und ferner einen Bestand an Patronen bei sich führe, welcher in denjenigen Momenten verschossen werden soll, wo es darauf ankommt, den Gegner in kurzen Zeitmomenten mit möglichst vielen Geschossen zu überschütten. Welches diese Momente sind, ist leicht zu finden; z. B. bei attakirender feindlicher Kavallerie, wenn der Gegner den Anlauf macht, wenn man plötzlich unvermuthet auf feindliche Abtheilungen stößt, bei der Verfolgung des Gegners u. s. w. Nur für solche einzelne Momente ist das Magazinfeuer da, und es soll nicht im Allgemeinen aus dem Magazin gefeuert werden, daher genügt auch ein Magazin, welches 10 Patronen faßt, den an eine Repetirwaffe gestellten Anforderungen.

Daß aber ein Repetirgewehr allein heute nur noch auf der Höhe der Situation steht, beweist nicht nur der Zweck, welchem es dienen soll und hierbei seine Ueberlegenheit über den Einzellader, sondern auch das Faktum, daß fast alle Staaten entweder das Repetirgewehr schon haben, oder deren Annahme sich doch jetzt vollzieht.

Schon im Jahre 1346 in der Schlacht bei Creiy unterlagen die Genueser den englischen Bogenschützen, welche 10—12 Pfeile in derselben Zeit absandten, in welcher der Genuese 2—3 Kugeln verschießen konnte.

In dem schlesischen Kriege, besonders in der Schlacht bei Mollwitz 1741, unterlagen die Oesterreicher dem schnelleren Feuer der preußischen Infanterie.

Am klarsten aber trat der Werth der Feuergeschwindigkeit im Feldzuge 1866 hervor, in welchem zwei Gewehre verwendet wurden, deren Feuergeschwindigkeit sich wie 1 : 4 verhielt. Dasselbe Verhältniß findet sich in den beiderseitigen Verlusten. In gleicher Weise machte sich im Kriege 1877/78 die Leistung des türkischen Gewehres im Schnellfeuer dem weit unterlegenen russischen Gewehre gegenüber geltend; die Türken führten nämlich bei Plewna größtentheils Repetirgewehre des amerikanischen Systems Winchester, das sich schon im amerikanischen Bürgerkriege sehr gut bewährt hatte. Ferner hatten die Franzosen mit ihrem Marine-Repetirgewehr in Tonkin und Tunis so hervorragende Leistungen aufzuweisen, daß man den Werth der Magazin-Gewehre erkannte und schon zu ihrer Einführung schritt, bevor die Frage, das

Minimalkaliber betreffend, ihren Abschluß gefunden hatte; es war eben eine Frage der ersten Bedeutung geworden, selbst wenn man in kurzer Zeit die eventuelle Einführung des kleinkalibrigen Repetirgewehres, vielleicht von 8 mm, und die damit verbundenen finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden hatte.

Die Schweiz machte zuerst den Anfang mit der Einführung eines recht guten, brauchbaren Repetirgewehres — des Vetterli-Repetirgewehres M/81. — Dieses Gewehr enthält 11 Patronen in einem Magazin unter dem Lauf, die durch den Schloßmechanismus rasch geladen werden können. Durch Einwirken eines am Verschlußkolben angebrachten Ansatzes auf den kürzeren Arm des Zubringers werden die Bewegungen des Patronenzubringers nach auf- und abwärts veranlaßt. Wird der lange Arm des Kniehebels gehoben, so führt der Zubringer die Patrone in die Höhe vor den Verschluß, während die nächste Patrone durch den Wulst an dem Entweichen aus dem Magazin gehindert wird. Das Repetirwerk dieses Gewehrs wirkt leicht und zuverlässig und zeichnet sich durch Einfachheit und Leichtigkeit für das Zerlegen aus. Die Waffe wiegt ohne Bajonet 4,4 kg. Das Kaliber des Gewehrs beträgt 10,4 mm. Bei dem M/78 befand sich ein anderes Visir, das jetzige Gewehr hat Visirung bis auf 1600 m und zwar ist das Visir ein Quadrantenvisir. Da das Visir nur eine Kimme hat, so ist es leicht zu stellen und hat ein gutes Gesichtsfeld. Mit gefülltem Magazin wiegt die Waffe 5,2 kg.

Im Jahre 1882 unternahm jedoch auch die Schweiz, nachdem Professor Hebler und Major Rubin für das kleine Kaliber sich ausgesprochen hatten, Versuche mit einem kleinkalibrigen Repetirgewehr, genannt „System Rubin", und zwar von 7,5 und 8 mm Kaliber. Die Patrone hatte komprimirtes Pulver 5,4 g, die Geschosse, unverlöthete Kupfermantelgeschosse von 15 beziehungsweise 12 g, hatten die Geschwindigkeit von ca. 600. Daß die Gewehre in gewissem Grade sich bewährten, beweist die Thatsache, daß im Jahre 1884 150 Vetterli-Repetirgewehre mit Kaliber 8 mm, — das von 7,5 mm hatte man aus technischen Gründen fallen lassen, — für Truppenversuche angefertigt wurden. Näheres über die Annahme eines solchen Gewehres ist nicht bekannt geworden, doch glaubt man, daß die Annahme des kleinkalibrigen Vetterli-Repetirgewehres nach System Rubin bald bevorsteht.

Frankreich hat bis jetzt noch für die Infanterie sein System Gras M/74, das es aber mit einem Magazin zum Anhängen versehen kann, um schneller feuern zu können. Die Marine erhielt in Frankreich das Marine-Repetirgewehr M/78 System Kropatschek. Diese bei der Marine-Infanterie eingeführte Waffe zeigt die Verbindung des Gras-Gewehres mit dem Repetirwerk des k. k. Oberstlieutenant Kropatschek. Das Magazinrohr liegt im Vorderschaft, in welchem 7 Patronen Platz finden. Das Füllen des Magazins geschieht, indem man bei geöffnetem Gewehr den Zubringer herabdrückt und die 7 Patronen nacheinander in das Magazinrohr einführt, worin sie durch den jedesmal nachgebenden und wieder aufschnellenden Patronensperrer festgehalten

werden. Eine 8. Patrone wird in den Zubringer, eine 9. in die Patroneneinlage gebracht, von wo sie beim Schließen durch den Verschluß in den Lauf gebracht wird. Gefüllt wiegt das Gewehr 4,87 kg. Der zuerst in die Augen springende Vortheil dieser Waffe für Frankreich war der fast gleiche Verschluß mit dem französischen Gras-Gewehre des Landheeres. Abgesehen von der Erleichterung der Herstellung war der Vortheil erreicht, daß ein mit dem Gras-Gewehr ausgebildeter Soldat ohne Weiteres das Kropatschek-Gewehr mit Einzelnladung gebrauchen und den Verschluß zerlegen kann. Ferner verwenden die Waffen des Landheeres und der Marine dieselbe Patrone. Durch die Annahme des Verschlusses M/74 sind aber auch die Nachtheile des Grasverschlusses, wie große Reibung desselben durch Zusammenpressen der Auszieherarme und Reibung der Halteschraube übernommen, sie treten bei dem Repetirgewehr durch das Spannen der Feder des Zubringers beim Schließen des Gewehrs in erhöhtem Maße auf. Das Magazin ist unmittelbar am Lauf befestigt, weshalb bei Herausnahme desselben auch der Lauf vom Schaft getrennt werden muß. Das Gewicht der Waffe beträgt 4,6 kg, ein Entladestock fehlt.

Frankreich besaß im März 1885 60 000 Waffen dieses Systems. Die Entscheidung zu Gunsten des Mehrladers bei der Marine äußerte dann auch seinen Einfluß auf die Bewaffnung des Landheeres und wollte man das Gras-Gewehr in eine Repetirwaffe umändern, was jedoch nicht zur Durchführung gelangte.

Nur 24 Jäger-Bataillone erhielten je 100 Repetirgewehre des französischen Systems Gras-Vellerti. Dieses Gewehr wiegt mit 8 Patronen im Magazin 4,54 kg. Bei diesem System hat der Erfinder den beim Schweizer Gewehr angewandten kastenförmigen Zubringer verlassen und den löffelförmigen angewandt. Ein Ansatz, der aus einem Stück mit dem Zubringer gefertigt ist, vertritt den Dienst des Kniehebels. Die Magazinbohrung wird an ihrem oberen Theil durch einen Metallcylinder verschlossen, der als Stützpunkt für die Magazinfeder dient, welche die Patronen nacheinander in den Zubringer drängt; ein Entladestock befindet sich in einer Bohrung unter dem Magazin. Beim Zurückführen des Verschlusses stößt die Warze des Verschlußkopfes gegen den Ansatz des Zubringers und zwingt diesen zu einer Aufwärtsbewegung, wodurch die aus dem Magazin auf den Zubringer bewegte Patrone so gehalten wird, daß sie beim Schließen des Gewehres in ihr Lager im Lauf gelangen muß. Der Zubringer ist um seine Achse beweglich und wirkt ebenso wie Kropatschek. Das System Vetterli-Gras ist als eine gelungene Kombination der Systeme Kropatschek und Vetterli anzusehen. Von Vortheil ist es, daß die Waffe bei zerstörtem Repetirwerk als Einzellader zu verwenden ist. Für praktisch erscheint es, daß die Aufwärtsbewegung des Zubringers durch die Feder eines Patronensperrers erleichtert wird, wodurch der Kraft-

aufwand beim Oeffnen vermindert ist. Die Bestätigung der allgemeinen Einführung ist auch für dieses Gewehr nicht erfolgt.

Ganz neuerdings hat Frankreich 10 000 Repetirgewehre des Systems Lebel-Gras in der Fabrik zu Tulle bestellt. Es sind dieses Gewehre mit einem kleinen Kaliber von 8 mm, mit einem eigens dazu konstruirten Pulver des Oberst Bruyère. Das Geschoß ist ein Stahlmantelgeschoß nach Lorenz. Die kleine Kaliberfrage, die heute eine der wichtigsten ist, weil ihre Vorzüge unverkennbar sind, würde mit allgemeiner Einführung dieses Lebel-Gras-Gewehres für Frankreich gelöst sein. Dennoch scheint man noch nicht sicher, ob man das Gewehr definitiv annehmen solle und sollen zunächst noch Schießversuche auf Schießschulen stattfinden.

Auch heute werden noch Stimmen in Frankreich laut, die gegen die Anfertigung und allgemeine Einführung des kleinkalibrigen Gewehres sprechen, indem sie zunächst das Grasgewehr in ein Repetirgewehr umgewandelt haben wollen. Man sagt, daß man bei einem solchen Systeme in einigen Monaten die ganze Bewaffnung eines Heeres umändern könne, daß ein Munitionswechsel vermieden werde und es große Verlegenheit bereiten würde, wenn man in der Umwandlung überrascht würde; auch fänden die Soldaten am Mobilmachungstage ihre alten Waffen mit geringer Abänderung wieder. Man rühmt es den Deutschen, Oesterreichern und Italienern nach, wie klug sie gethan hätten, nicht mit der Anschaffung der kleinkalibrigen Waffen so übereilt vorzugehen, sondern das Nöthigste zuerst zu thun, nämlich ihre Gewehre in schnellfeuernde Gewehre umzuwandeln.

So stehen momentan die Dinge in Frankreich; dennoch müssen wir annehmen, daß die Herstellung des Lebel-Gras-Gewehres bereits so weit gediehen ist, daß man zu einer Abänderung des Grasgewehres in ein Repetirgewehr unter Beibehalt der alten Kalibergröße nicht mehr schreiten wird. Frankreich befindet sich also augenblicklich in einem Uebergangsstadium und besitzt, wie wir gesehen haben, nicht ein, sondern vier Modelle in seiner Armee.

In **England** führt man bis jetzt den Einzellader — das Martini-Henry-Gewehr — dessen Verschluß ein sogenannter Fallblock-Verschluß ist, welcher durch einen Bügel in Bewegung gesetzt wird. Das Gewehr hat 7 Polygonal-Züge, eine Sicherung fehlt ganz. Neuerdings versucht man in England das Enfield-Martini-Regetirgewehr, welches aber noch nicht ein kleines Kaliber, sondern ein solches von 10,15 mm hat. Das Magazin ist ein anhängbares System Fosbery. Dieses zur Umänderung des englischen Infanterie-Gewehres in eine Repetirwaffe vorgeschlagene Magazin bildet einen Kasten, der an der linken Seite des Verschlußgehäuses befestigt wird und 10 Patronen aufnimmt. Eine Feder drückt die Patronen aufwärts, während eine mit dem Verschluß in Verbindung stehende Repetirvorrichtung bewirkt, daß nach dem jedesmaligen Auswerfen der abgeschossenen Hülse eine Patrone in die Lademulde des Verschlußblockes fällt. — Die Patrone wird nun hier nicht selbstthätig in den

Lauf gebracht, sondern muß von dem Schützen eingeschoben werden. Außerdem wurden im Jahre 1866 bei der englischen Marine umfassende Versuche mit dem Repetirgewehr System Spencer-Lee angestellt und 3000 Gewehre zur Erprobung in Dienst gestellt. Das System zeigt die Verbindung des anhängbaren Magazins Lee mit dem Fallblockverschluß. Es ist durch diese Konstruktion ein Verfeuern der Patronen des Magazins ermöglicht, ohne die Waffe aus dem Anschlage zu bringen. Der Mechanismus wird durch eine gleitende Bewegung der linken Hand rückwärts und vorwärts längs des Schaftes in Thätigkeit gehalten. Die rechte Hand bleibt beim Magazinfeuer an ihrem Platze, um das Gewehr an der Schulter festzuhalten und den Abzug zu bewegen. Ein solches Feuern im freihändigen Anschlage ohne abzusetzen, muß jedoch sehr ermüden, anders ist es im Liegen und Knieen bei aufgelegter Waffe. Eine solche Steigerung des Feuers scheint auch nicht ein Bedürfniß zu sein.

In Rußland war man schon im russisch-türkischen Kriege von 1877/78, in dem sich überall der Werth des Schnellfeuers zeigte, auf eine Aenderung der Waffen ernstlich bedacht. Außer einigen Repetirgewehren gelangte der Schnelllader Krnka's zu umfangreichen Versuchen. Dieser Schnelllader wurde durch Verordnung vom 7. September 1878 bei der russischen Infanterie und Kavallerie, durch Verordnung vom November 1881 auch bei der russischen Marine eingeführt. Dieser Schnelllader besteht aus dem Halter und dem Patronenmagazin; ersterer ist aus Federstahlblech hergestellt und greift mit seinem halbkreisförmigen Theile um den Schaft, in seinen länglichen Theil wird das Patronenmagazin eingesteckt. Der Krnka-Schnelllader ist also nichts weiteres als ein Anhängegehäuse, das leicht im Brodbeutel untergebracht werden kann, wenn man es nicht immer am Gewehr belassen will.

Eine Aenderung am russischen Berdan II Gewehr ist durch diesen Schnelllader nicht nöthig geworden. Das Magazin besteht aus einer oben offenen Schachtel aus lackirtem Carton, welche 10 Patronen aufnimmt. Ein Herausfallen der Schachtel nach oben wird durch Wulste verhindert. Zum Entfernen des leeren Magazins genügt ein Druck von unten mit dem Ballen der Hand. Solcher Magazine nimmt die russische Patronentasche bequem 3, mit einiger Schwierigkeit auch 4 auf. Dieser Krnka-Schnelllader zeichnet sich durch Einfachheit aus und ist nicht kostspielig. Er soll jedoch im Frieden bei den Truppen nicht zur Ausgabe gelangen, was für den Kriegsfall nicht ohne Bedenken zu sein scheint. Rußland hat sich stets gegen die Einführung von Magazingewehren ausgesprochen, betont, daß das Berdangewehr ein sehr gutes sei und jedem Repetirgewehr gegenübertreten könne, sowie, daß Repetirgewehre die größten Nachtheile mit sich brächten, namentlich den, daß der Mann sich zu leicht verschießt und der Pulverdampf zu stark würde. Jetzt scheint man schließlich doch anderer Ansicht zu werden, denn man geht damit um, für die Schützenbataillone das Schweizer Repetirgewehr, System Vetterli, einzuführen,

wo dann wohl auch die gesammte Infanterie bald mit einem Repetirgewehr folgen wird.

In Oesterreich finden wir zunächst den Kropatschek'schen Repetir-Karabiner, welcher ein Repetirwerk gleich demjenigen des französischen Marine-Gewehrs M/78 besitzt. Im Magazin-Rohr befinden sich 6 Patronen. Bei dem Verschlusse ist eine Annäherung an System Mauser bemerkbar. Der Karabiner wiegt 4 kg mit dem österreichischen Stichbajonnet. Der österreichische Karabiner zeichnet sich durch einen leichten und sicheren Gang des Verschlusses und der Repetition aus. Ferner finden wir in Oesterreich das Repetirgewehr mit Gradzug-Verschluß. Schon seit dem Jahre 1881 führte je eine Kompagnie von vier Jäger-Bataillonen das Kropatschek'sche Repetirgewehr. Zahlreiche andere Modelle von Repetirwaffen wurden seitdem erprobt, von denen nach Verwerfung von Krnka's Schnelllader das Repetirgewehr mit Gradzug-Verschluß, erfunden von dem Ingenieur Mannlicher, zu größeren Versuchen gelangte. Dasselbe soll seinen Namen daher führen, daß die Hebelbewegung des Verschlusses nicht mehr in senkrechter Richtung zur Laufachse erfolgt. Das Magazin faßt fünf Patronen, welche man im Anschlage ohne abzusetzen verfeuern kann. Es sind bereits 1500 Repetirgewehre dieses Modells bei fünf Bataillonen probeweise in Verwendung, über deren Bewährung kürzlich zu berichten war. Das österreichische Werndlgewehr mit seinem Wellenverschluß und Perkussionsschloß dürfte demnach als nicht mehr zeitgemäß verschwunden sein.

In Norwegen wurde am 28. März 1881 von dem norwegischen Armeekommando auf Vorschlag einer norwegisch-schwedischen Kommission das Jarmann'sche Repetirgewehr für die Armee eingeführt, ungefähr um dieselbe Zeit nahm auch Schweden dieses Gewehr an.

Das Magazin faßt zehn Patronen, eine elfte bringt der Verschluß in ihr Lager. Beim Oeffnen des Gewehrs senkt sich der Zubringer und eine Patrone, welche bereits den Patronensperrer passirt hatte, verliert ihre Stütze und gleitet in den Zubringer. Das System Jarmann zeichnet sich durch sichern Gang des Schlosses und des Repetirwerkes aus. Merkwürdig ist dabei die Benutzung des Schloßchens als Schlagbolzenmutter. Als ein Nachtheil bei diesem Gewehr ist anzusehen, daß der Zubringer auch bei geöffnetem Magazin oben steht, also keine Patrone aufnehmen kann; wodurch sich die Zahl um eine vermindert. Das Gewehr hat ein Kaliber von 10,15 mm und 4,42 kg Gewicht.

Die Norwegische Marine führt das Marinegewehr M/77, System Kray-Peterson. Diese Waffe zeigt den Blockverschluß in Verbindung mit dem Vorderschaftsmagazin mit nicht selbstthätiger Einführung der Patronen in den Lauf. Das Repetirwerk führt lediglich ein besseres Bereitstellen der Patronen herbei, nicht aber im Verein mit dem Verschluß das völlige Einschieben in ihr Lager. Der Lauf ist derjenige des schwedischen Remington-Gewehres M/67

mit dem Kaliber von 12,17 mm. Das Magazin nimmt acht, die Waffe neun Patronen auf. Das Einführen der Patrone in ihr Lager ist bei dieser Waffe erschwert und erfordert die Handhabung eine ziemliche Geschicklichkeit, namentlich ist das Laden des Magazins erschwert, welches den Gebrauch beider Hände verlangt. Die Waffe wiegt 4,27 kg.

Italien hat seinen Vetterli-Einlader M/71 insofern umgeändert, daß ein besonderes Magazin unter dem Verschluß angebracht wurde, in welches Patronenschachteln à 4 Patronen geschoben werden können, welche durch den Verschluß selbstthätig geladen werden können. Das Kaliber des Gewehrs ist 10,4 mm, also so groß, wie das des Schweizer Vetterli-Repetirgewehres. Die italienische Marine führt das Marine-Repetirgewehr M/82, System Bertholdo. Die Einführung fand Anfang des Jahres 1884 statt. Die Waffe zeigt eine Verbindung des Vetterli'schen Einladers mit dem Repetirwerk System Bertholdo und hat ein Gewicht von 4,1 beziehungsweise 4,65 kg ohne Beiwaffe. Das System hat den Nachtheil, daß bei schneller Handhabung die Patrone zu rasch gehoben wird und nicht in die Verlängerung des Laufes gelangt, andererseits kann der Löffel sich heben, ehe die neue Patrone ganz in demselben Platz genommen hat.

In Portugal hat man das große Kaliber bereits ganz verworfen, man glaubt die Vortheile eines kleinkalibrigen Gewehres schon so sicher erkannt zu haben, daß man 40 000 Stück Repetirgewehre des Systems Kropatschek mit Kaliber 8 mm in Steyr bestellt hat.

In Dänemark finden wie wohl in allen anderen Staaten auch momentan Versuche mit einem kleinkalibrigen Gewehr von 8 mm statt; das Geschoß ist ein Kupfermantelgeschoß. Das Gewehr soll sich ausgezeichnet bewähren und das Remingtongewehr sowohl an Schußweite wie Rasanz übertreffen; bei dem losen Magazin ist man stehen geblieben, weil man es für das Beste hält, indem der Soldat dann nicht das gefüllte Magazin stets zu tragen braucht und weil sich ein festes Magazin schwer füllen läßt. Ein Vergleichsschießen zwischen diesem neuen kleinkalibrigen Gewehr und dem Remington, sowie dem deutschen Mausergewehr soll zu Gunsten des Ersteren ausgefallen sein, so daß auch hier wohl bald ein ganz modernes kleinkalibriges Repetirgewehr an Stelle des Remingtongewehres treten wird.

In Deutschland. Nachdem man auch in Deutschland die Vor- und Nachtheile des Mehrlader erwogen hatte und umfangreiche Versuche zu Gunsten des Repetirgewehres ausfielen, wurde das M/71/84 eingeführt. Das Gewehr ist im Allgemeinen als ein Modell 71 zu betrachten, welches mit Repetirvorrichtung versehen ist und ein verbessertes Schloß erhalten hat. An Theilen neu hinzugekommen ist nur der Repetirmechanismus, welcher ein Stück der Hülse bildet und das Magazinrohr, welches im Schaft unter dem Lauf liegt und zur Aufnahme von acht Patronen eingerichtet ist. Eine neunte findet auf dem Löffel, eine zehnte im Lauf ihr Lager. Das Magazinrohr ist aus

dünnem Stahlblech, in ihm befindet sich die Spiralfeder, welche die Patronen nach hinten in die Hülse drückt. Der Repetirmechanismus funktionirt äußerst leicht und wenn auch der Mechanismus etwas komplizirt erscheint, so dürfte er dies doch nur in seinen Theilen, nicht aber in der Anwendung zu nennen sein.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß ein Repetirgewehr von 10—11 mm Kaliber mit einer Schießweite bis 1600 m den an eine Infanterie-Waffe zu stellenden Anforderungen genügt. Die Rasanz ist bei solchen Waffen keine schlechte. Wenn auch ein kleines Kaliber die Rasanz noch um ein Bedeutendes vermehren würde, so ist doch auf die wirksamen Schußweiten die Rasanz auch bei den andern Kalibern ausreichend vorhanden und bei einer guten Ausbildung des Mannes wird er auch die Höhenleistung seines Gewehres auf größere Entfernungen kennen müssen, so daß es ihm möglich ist auch bis auf 500 bis 600 m niedrige Ziele unter Feuer zu nehmen. Die größere Rasanz würde auch bei einem falschen Schätzen von Entfernungen auf größeren Distanzen und schlechterer Schießausbildung wieder theilweise verloren gehen gegenüber einem Gegner, der ein nicht so rasantes Gewehr führt, es aber besser zu gebrauchen versteht.

54.

Der Rückzug der Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen bis zum Waffenstillstand.

Kaiser Alexander hatte am 21. Mai 1813 Nachmittags gegen 3 Uhr das „Abbrechen" des Kampfes befohlen, der seit dem 20. Mai bei Bautzen tobte. Ohne Erfolg für die Franzosen hatte am Abend die Verfolgung auf der Linie Gröditz, Neckern, Waditz bis zur Straße nach Löbau ihr Ende gefunden.

Am 22. Mai in aller Frühe begann der Rückzug der Verbündeten nach Schlesien, ein Rückzug, den die Kriegsgeschichte meisterhaft nennt.

Zuvor erscheint eine flüchtige Skizzirung des Schauplatzes nöthig, auf dem sich die Operationen der beiden feindlichen Heere bis zu Anfang Juni abgespielt haben. Dieser Schauplatz umfaßt die Ober-Lausitz und den südlichen Theil Nieder-Schlesiens, ein Gebiet, welches im Süden längs der böhmischen Grenze durch das Lausitzer, Iser- und Riesengebirge abgeschlossen wird. Die

Vorstufen dieser Gebirge erstrecken sich nördlich bis in die ungefähre Linie Niesky, Naumburg, Goldberg, Jauer, Striegau und verlaufen dann in ein Flachland. Das Gebiet südlich dieser Linie ist ein nach dem Gebirge zu mehr und mehr sich erhebendes Hügelland, welches durch eine Anzahl größerer und kleinerer in nördlicher Richtung laufender Flüsse durchschnitten wird. Die hauptsächlichsten sind: Das Löbauer Wasser, der Schöps (in zwei Armen), die Lausitzer Neiße, der Queis, der Bober, die schnelle Deichse, die Katzbach mit der wüthenden Neiße, das Striegauer Wasser, die Weistritz und die Lohe.

Diese folgen einander, besonders in ihrem südlichen Laufe, in fast regelmäßigen Abständen; sie tragen den Charakter von Gebirgswässern, haben meist scharf eingeschnittene Uferränder und bilden Abschnitte, welche eine Vertheidigung in Arrièregarden-Stellungen begünstigen.

Obwohl sie bei trockenem Wetter nur an wenigen Stellen die militärische Wassertiefe nachweisen, im Sommer sogar wasserarm sind, so sind sie doch nur mittelst Brücken und Fuhrten zu passiren, zumal sie oft ihrer ganzen Länge nach von langgestreckten, dicht aneinanderhängenden Ortschaften besetzt sind.

Die Gegend ist durchweg stark bevölkert und vorzüglich bebaut, und so fehlt es außer den Hauptverbindungen von Dresden nach Görlitz, Liegnitz, Breslau nicht an reichlichen Querverbindungen und Parallelstraßen. Als ein besonderer Vorzug dieses Geländes ist zu erwähnen, daß es fast durchweg eine ausgiebige Verwendung der leichten Kavallerie gestattet, wenigstens in dem nördlichen Theile.

Wir wenden uns nunmehr den Operationen selbst zu.

Unter dem Schutz einer Vorpostenstellung bei Steindörfel biwakirte der linke Flügel der Verbündeten bei Löbau und Umgegend.

Der rechte — die preußischen Truppen und das Korps Barclay — biwakirte bei Weißenberg, und zwar letzteres auf dem äußersten rechten Flügel. — Eine aus preußischen und russischen Truppen gemischte Nachhut auf der Linie Kotitz—Gröditz unter Yermoloff deckte die über Weißenberg und die über Reichenbach nach Görlitz führenden Straßen.

Der Rückzug der Verbündeten mußte zunächst nach Görlitz gehen. Hier war die Vereinigung der beiden Heerestheile geboten, von denen der linke bisher in Gefahr stand, gegen die Pässe des böhmischen Gebirges abgedrängt zu werden.

Von Görlitz aus, und das war beschlossene Sache, noch ehe man das Bautzener Schlachtfeld verließ — sollte der Rückzug nicht gegen Breslau und die Oder, sondern mehr südlich gegen Schweidnitz und längs des schlesischen Gebirges fortgesetzt werden.

An dieser Richtung hatten nicht weniger die Politik und der Wunsch, der österreichischen Grenze nahe zu bleiben, ihren Antheil, als der strategische Gesichtspunkt, durch eine Schwenkung sich der Verfolgung möglichst zu entziehen und durch eine Flankenstellung Napoleons Vorrücken weiter östlich zu bedrohen.

Für Preußen blieb dieser Marsch außerdem das einzige Mittel, Schlesien und die Formation der Landwehr zu schützen. —

Es war unschwer vorauszusehen, daß Napoleon die zurückgehende Armee nachdrücklich verfolgen werde, um die Früchte, die ihm der Sieg bei Bautzen versagt, hinterher einzuernten. Die vielen, senkrecht zur Rückzugslinie der Verbündeten laufenden Flüsse, die zu stets erneutem Defiliren zwangen, konnten verhängnißvoll für die Verbündeten werden. Zunächst aber schien die baldige Wegnahme von Reichenbach, wo die Weißenberger und die Löbauer Straße nach Görlitz sich vereinigen, das geeignete Mittel, das verbündete Heer zu sprengen.

Deshalb ließ Napoleon bereits in den frühesten Morgenstunden des 22. — er erschien persönlich um 5 Uhr Morgens bei der Avantgarde — die dem VII. Korps gegenüber stehende preußisch-russische Arrièregarde angreifen.

Seitens der Verbündeten war für den heutigen Tag der Rückzug hinter die Neiße angeordnet, und zwar wurde der Kolonne des rechten Flügels der Weg über Mengelsdorf, Königshain und Ebersbach angewiesen, während die Kolonne des linken Flügels unter Voraussendung der Reserve-Artillerie, auf Markersdorf und dann durch Görlitz selbst gehen sollte.

Auf den Höhen vor Görlitz sollte die russische Garde eine Aufnahmestellung einnehmen für die Arrièregarde, welche von Reichenbach ab gemeinsam für das gesammte Heer aus den Truppen des General Miloradowitsch gebildet werden sollte.

Das VII. französische Korps fand bei Kotitz zähen Widerstand. Die Artillerie der Verbündeten zwang den Feind zu einer weit ausholenden Umgehung, und da während derselben das Gros die Defileen von Reichenbach passirte, konnte die Arrièregarde unter Yermoloff langsam und in aller Ordnung abziehen, um unter geschicktester Benutzung des Terrains am Löbauer Wasser, bei Rothkretscham und am Schöps immer neuen Widerstand zu leisten, und so langsam auf Reichenbach zurück gehen.

Dahin war auch der linke Flügel zeitig aufgebrochen.

Vom Feinde unbehelligt, wie es scheint, war dieser Marsch vor sich gegangen. An der Marschtête der Truppen des General Miloradowitsch bewegte sich das II. russische Korps unter Prinz Eugen von Württemberg. Diesem befahl General Miloradowitsch, mit seinem Korps bei Reichenbach eine Aufnahmestellung zu nehmen.

Der Prinz ritt persönlich sogleich voraus, um sich an Ort und Stelle über die zu treffenden Maßnahmen zu informiren. — Er disponirte sodann eine Besetzung Nieder-Reichenbachs durch leichte Truppen und stellte sein Korps in zwei Treffen auf dem Töpferberge, südöstlich der Stadt, auf. Sonderbarer Weise war seine Artillerie von seinem Korps getrennt.

In dieser Stellung trafen die Truppen ein, als die Arrièregarde der ersten Kolonne noch bei Mengelsdorf stand. Dies setzte den Prinzen in die Lage, sich von dort Verstärkungen, namentlich Artillerie, zu erbitten. Er setzte hiervon den General Miloradowitsch in Kenntniß und bat ihn gleichzeitig um Beschleunigung des Marsches.

Mittlerweile griffen französische Tirailleurs Reichenbach an und nöthigten die Besatzung zum Rückzuge. — Gerade in dem Augenblick, als französische Kavallerie sich gegen diesen Rückzug zum Angriff formirte, traf sehr zur rechten Zeit die erbetene Artillerie — 18 Geschütze — ein und trat sofort in Thätigkeit. Gleichzeitig erfolgte die Antwort des General Miloradowitsch, daß er von Sohland über Markersdorf marschiren, dem Prinzen aber zwischen Reichenbach und Markersdorf ein Repli aufstellen werde. Uebrigens solle derselbe bei Reichenbach das Kommando über alle dort disponiblen Truppen der Arrièregarde übernehmen.

Der Feind zeigte die Absicht, den linken Flügel der russischen Stellung zu umgehen. Prinz Eugen ließ deshalb die gesammte Artillerie nach dem bedrohten Punkte fahren und beorderte die von Mengelsdorf eintreffende Kavallerie eben dorthin mit der Weisung, den Feind möglichst auf sich und in das Feuer der Batterie zu locken.

Als dann trotz des Feuers der 18 Geschütze die französische Kavallerie den russischen linken Flügel zu umgehen suchte, stieß sie auf die ankommenden russischen Schwadronen und es entstand nun ein Kavalleriekampf mit wechselndem Erfolg, je nachdem auf der einen oder der anderen Seite Verstärkungen eintrafen.

Die russische Kavallerie behielt schließlich das Uebergewicht, und so erkannten die Franzosen, daß mit Kavallerie allein nichts auszurichten sei. So gingen sie zu einer heftigen Kanonade über, und während derselben wurde die gesammte Infanterie des französischen VII. Korps gegen die Stellung bei Reichenbach in der Front entwickelt, indeß das V. Korps von Biesig her die rechte Flanke des Prinzen bedrohte.

Aber nun hatten General Miloradowitsch und die übrigen Kolonnen der Verbündeten den nöthigen Vorsprung erreicht und es war die höchste Zeit, ein unnöthiges und ganz ungleich werdendes Gefecht abzubrechen.

Zwischen Reichenbach und Markersdorf stieß Prinz Eugen bald auf das bereit gestellte Repli. Es kam hier wiederum zu einem Gefecht, welches die Franzosen abermals eine volle Stunde aufhielt, sie wieder zum Ansetzen eines umfassenden Angriffs zwang.

Hierauf rückten die Russen nach Markersdorf, um hier zum dritten Mal Stellung zu nehmen. Erst nach hartnäckigem Gefecht wurde die Position von den Russen geräumt, nachdem Napoleon sich persönlich an die Spitze des Angriffs gestellt hatte.

In musterhafter Ordnung zog sich die russische Arrièregarde auf

die Höhen vor Görlitz ab, ohne jedoch den Franzosen das Defilee des Weißen Schöps zu überlassen.

Während dieser Gefechte waren beide Hauptkolonnen der Verbündeten ungestört bei Ludwigsdorf und Görlitz über die Neiße gegangen und hatten Biwaks auf dem rechten Ufer bezogen.

Das gewünschte entscheidende Resultat hatte Napoleon mit dieser 14stündigen Verfolgung nicht erreicht — sein ganzer Erfolg bestand darin, daß die Verbündeten langsam von Stellung zu Stellung sich zurückzogen, jedesmal den Franzosen Aufenthalt und schwere Verluste bereitend, was dem Kaiser einen unmuthigen Ausspruch abnöthigte, der das Verhalten der Verbündeten auf ihrem Rückzuge am Besten charakterisirt: „Comment! après une telle boucherie aucun résultat! point de prisonniers? Ces gens là ne me laisseront pas un clou!"

Auffallend erscheint es, daß Napoleon nicht gleichzeitig am Morgen mit dem Angriff auf den rechten Flügel der Verbündeten auch deren linken angreifen ließ. Nur dadurch wurde es dem Letzteren möglich, Reichenbach ohne Zeitverlust zu erreichen und hier den rechten Flügel zu degagiren.

Da die Gefechte dieses ersten Tages gleichsam typisch für den gesammten Rückzug sind, so habe ich mich bei deren Schilderung etwas länger aufhalten zu müssen geglaubt. — —

Für den 23. hatte Wittgenstein den Abmarsch um 5 Uhr Morgens zunächst in drei Kolonnen angeordnet:

rechter Flügel: Korps Barclay und die preußischen Korps York und Kleist,
Centrum: Korps Blücher,
linker Flügel: Die russische Armee.

Das allgemeine Marschziel für die Gros der Armee war die Ueberschreitung des Queis; und zwar sollte der rechte Flügel und das Centrum auf der Linie Naumburg—Siegersdorf und nördlich; der linke bei Lauban den Uebergang bewirken. Dadurch, daß am Schluß des Befehls für den 23. gesagt war: „Jeder Flügel formirt seine besondere Arrièregarde" — war die Trennung der Armee in zwei Hauptkolonnen ausgesprochen, und es erhielt

die nördliche unter Barclay de Tolli die Straße Bunzlau—Haynau—Liegnitz;
die südliche unter Wittgenstein die Straße Lauban—Löwenberg—Goldberg—Jauer

für den weiteren Rückmarsch angewiesen.

Die bisher gemeinsam für die sämmtlichen Heerestheile ausgeschiedene Arrièregarde (General Miloradowitsch, später an seine Statt Graf Pahlen III.) brach bereits um 2 Uhr Morgens auf, um ihren Rückmarsch durch Görlitz fortzusetzen. Sie sollte auf der Straße nach Lauban marschiren, wo bei

Leopoldshain als Repli für sie das I. und II. russische Korps aufgestellt sein würde.

In Görlitz brach die Arrièregarde sämmtliche Brücken über die Neiße ab und postirte sich dann auf den Höhen vor der Neiße-Vorstadt, den anrückenden Feind zu empfangen.

Dessen Tête, VII. Korps Reynier, traf erst um 10 Uhr an der Neiße ein, und wurde hier so lange von der russischen Infanterie am Uebergange verhindert, bis starke feindliche Kolonnen oberhalb Görlitz bei Leschwitz den Fluß überschritten und nun dem russischen Rückzuge bedrohlich zu werden anfingen.

Unter beständigem Gefecht zog sich die russische Arrièregarde bis Leopoldshain auf ihre Verstärkungen zurück. Am Abend nahm das Gros der Arrièregarde bei Neukretscham Stellung und hatte seine Vorposten bis Treitschendorf vorgeschoben.

Wir wenden uns nun speziell der nördlichen Kolonne zu.

Diese bezog, auf dem Rückmarsch nach Bunzlau begriffen, schon bei Waldau ein Feldlager, da der Feind nur mit einem Korps (dem V.) und nur bis Hochkirch gefolgt war. Die Vorposten standen auf der Linie Günthersdorf—Rothwasser bis nach Kohlfurth, woselbst sie sich an die leichten Kavallerie-Detachements anlehnten, welche den Marsch in der rechten Flanke sicherten.

General Barclay befahl für den 24. Mai den Abmarsch der Armee in zwei Kolonnen um 3 Uhr Morgens:

Das Korps Blücher über Naumburg a./Q.

„ „ Barclay und die übrigen preußischen Truppen über Siegersdorf.

Beide Kolonnen wurden auf Bunzlau dirigirt, vor welcher Stadt der Bober überschritten werden mußte.

Zunächst unter dem Schutz einer gemeinsamen Arrièregarde erfolgte der Abmarsch von Waldau; dann wandte sich das Korps Blücher unter Zurücklassung einer eigenen Nachhut nach Naumburg, überschritt hier ganz unbehelligt den Queis und ging später ebenso bei Possen über den Bober.

Bei Waldau hatte die Arrièregarde unter General Kleist vorerst noch ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen. Am Queis-Abschnitt bei Siegersdorf war für sie ein Soutien aufgestellt, und für dieses wieder wurde eine Aufnahmestellung bei Birkenbrück vorbereitet. Erst vor der letzten endete die den ganzen Tag währende Verfolgung, aber das gesammte Gros hatte währenddessen den Bober überschreiten, Bunzlau passiren und östlich dieser Stadt Biwaks beziehen können.

Für den 25. Mai befahl Barclay den Abmarsch nach Haynau um 5 Uhr Morgens in vier Kolonnen, derartig, daß als erste und dritte Kolonne die Truppen; als zweite und vierte das gesammte Fuhr-

wesen nebst der Artillerie, also jede dieser Kolonnen rechts von ihren zugehörigen Truppen zu marschiren hatte. Den Kolonnen zwei und vier sollte, wie der Befehl sich ausdrückte, „eine anständige Bedeckung" beigegeben werden.

Der Marsch wurde vom Feinde kaum beunruhigt.

Am Abend nahm Blücher sein Haupt-Quartier in Haynau; General Barclay war in's Haupt-Quartier der Monarchen nach Jauer befohlen worden, denn am 26. Mai trat ein Wechsel in den Kommando-Verhältnissen ein, indem der Oberbefehl über das gesammte verbündete Heer an Wittgensteins Stelle dem General Barclay de Tolli übertragen wurde. Infolgedessen erhielt Blücher den Oberbefehl über die gesammte Armee des rechten Flügels; Wittgenstein behielt die linke Kolonne.

Den Antritt seines Kommandos an diesem Tage bezeichnete General von Blücher durch das Gefecht, welches er der französischen Avantgarde bei Haynau lieferte.

Bereits am vorhergehenden Nachmittage hatte Blücher das Gelände, durch welches am anderen Morgen der Marsch fortgesetzt werden sollte, durch seinen Generalstab rekognosziren lassen. Hierbei hatte der Major Rühle von Lilienstern erkannt, daß das Terrain östlich Haynau besonders dazu geeignet sei, dem Feind einen Hinterhalt durch Kavallerie zu legen.

Denn es hatte sich im preußischen Haupt-Quartier schon längst die Ansicht geltend gemacht, daß die nächste Gelegenheit zu einem Offensiv-Unternehmen benutzt werden müsse, um den Muth der Truppen und ihr Vertrauen in ihre Führer neu zu beleben, da die moralisch nachtheiligen Folgen eines Tag für Tag fortgesetzten Rückzuges sich bereits zu zeigen anfingen.

Die sehr zahlreiche und sehr gute, in jeder Hinsicht der feindlichen überlegene Kavallerie forderte besonders zu einem solchen Unternehmen auf.

Außerdem erschien auch gerade der 26. Mai vorzugsweise geeignet, da an ihm die bisher innegehaltene östliche Marschrichtung verlassen und die Schwenkung auf Schweidnitz begonnen werden sollte. Ein kurz und scharf geführter Offensivstoß, der den Feind verwirrte, war also das beste Mittel, dem Feinde jene Veränderung zu verschleiern, und sollte gleichzeitig eine Auffrischung und Abwechselung in das monotone Einerlei des Rückzuges bringen.

War auch wegen des späten und zögernden Vorrückens der Franzosen der thatsächliche Verlauf des Ueberfalls ein anderer geworden, als General von Blücher ihn sich gedacht; hatte man sich auch mit dem Ueberfall der Vortruppen nur einer einzigen Division begnügen müssen — der gewünschte Erfolg war ganz und voll erreicht, und nachmals hat der „Marschall Vorwärts" auf das Gefecht bei Haynau, das erste siegreiche dieses Feldzuges, stets besonderen Werth gelegt.

Das Gros der Armee war über Liegnitz hinaus marschirt und hatte an der Straße nach Breslau ein Biwak bezogen.

Die Franzosen waren am 26. über Haynau nicht mehr hinausgegangen.

Bei Liegnitz jedoch schien Napoleon starken Widerstand zu vermuthen: „Nous ferons d'anciennes connaissances près de Liegnitz". Es wurden daher das V., VII., IV. und VI. Korps auf den Straßen von Haynau und Goldberg konzentrisch vordirigirt; das III. Korps blieb in Haynau.

Inzwischen aber erfolgte auf Seiten der Verbündeten an diesem Tage die Schwenkung auf Schweidnitz, deren Pivot die Armee des linken Flügels bildete.

Diese erreichte am 27. Mai Jauer und war nur eine Meile von der Kolonne Blücher's entfernt, die an diesem Abend ein Feldlager bei Mertschütz bezog.

Wir haben jetzt noch einen kurzen Blick auf die Armee des linken Flügels zurückzuwerfen, die wir am Abend des 23. Mai bei Lauban, mit ihrer Arrièregarde bei Neukretscham, verlassen haben.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß dem linken Flügel bei der beabsichtigten Marschrichtung die einzelnen Etappen von Bautzen an durch die natürliche Beschaffenheit des Terrains vorgezeichnet waren: die Orte Bautzen, Löbau, Görlitz, Lauban, Löwenberg, Goldberg, Jauer liegen sämmtlich in Entfernung von rund 3 Meilen nacheinander und bezeichnen die Uebergänge über die entsprechenden Abschnitte des Löbauer Wassers, der Görlitzer Neiße, des Queis, des Bobers, der Katzbach und der wüthenden Neiße, hinter denen jedesmal das Gros der Armee sein Marschziel zu suchen hatte. Und so finden wir denn auch Wittgenstein's Gros am 24. hinter dem Bober-Abschnitt bei Löwenberg, am 25. hinter dem Katzbach-Abschnitt bei Goldberg. An beiden Tagen sind die Arrièregarden weit zurückgeblieben, nachdem sie dem Feinde, der hier mit dem IV., VI. und XI. Korps nachfolgt, heftige Gefechte geliefert haben. — Um dem rechten Flügel Zeit zur Schwenkung zu lassen, bleibt das Korps Wittgenstein's am 26. bei Goldberg und zieht hier seine Detachirungen näher an sich heran, mit denen der Feind auch heute, wiewohl erst am Nachmittage, handgemein geworden ist.

Am 27. rückt dann das Gros auf Jauer ab, während die Arrièregarde am Katzbachabschnitt bis gegen Mittag Widerstand leistet und auf Lasnig ausweicht. —

Die beiden bisher getrennten Heerestheile der Verbündeten waren nun am 27. einander wieder so nahe gerückt, daß eine gegenseitige Unterstützung möglich gewesen wäre. Beide setzten am 28. den Marsch in südlicher Richtung fort, und erreichte die Blücher'sche Kolonne die Gegend südlich Ranske, die Wittgenstein'sche passirte mit ihrem Gros Striegau und bezog ein Lager südlich des Striegauer Wassers. Die Arrièregarde dieses Korps hatte noch bei Jauer ein Gefecht gegen das VI. französische Korps zu bestehen.

Der rechte Flügel der Verbündeten war vom Feinde heut nicht verfolgt worden, vielmehr waren die Korps des französischen linken

Flügels, das III., V., VII. und die Garden östlich Liegnitz stehen geblieben.

Napoleon selbst nahm in dieser Stadt sein Hauptquartier. Er hatte hier die Fühlung mit dem Feinde verloren, und es ist wohl kein Zweifel, daß der Abmarsch nach Schweidnitz außerhalb seiner Berechnung lag.

Während Napoleon sich über Blüchers Verbleiben zu orientiren suchte, begannen die einleitenden Verhandlungen behufs eines Waffenstillstandes, deren allererste Spuren bereits auf die Tage vor der Bautzener Schlacht zurückführen.

In unruhiger Erwartung eines Resultates der in Wahlstatt zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten stattfindenden Konferenz ließ Napoleon die Korps bei Liegnitz den ganzen Vormittag des 29. marschbereit unter dem Gewehr stehen. Endlich am Nachmittag erhielten das V. und VII. Korps Befehl zum Abmarsch in Richtung auf Breslau. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Rosnig. —

Von den Verbündeten blieb an diesem Tage der linke Flügel bei Striegau stehen; der rechte ging hinter das Striegauer Wasser in ein Lager bei Peterwitz. Die Arrièregarden bei Hennersdorf und Mertschütz blieben unangefochten.

In dieser Stellung wollten die Alliirten vorläufig stehen bleiben, bis man über des Feindes Unternehmungen in's Reine gekommen wäre. Alsdann wollte man in die befestigte Position bei Pilzen rücken.

Ursprünglich war ein Beziehen des alten Bunzelwitzer Lagers beabsichtigt. Bei näherer Rekognoszirung hatte sich jedoch gezeigt, daß die inzwischen durch die Kulturverhältnisse herbeigeführten Terrainveränderungen jene Stellung nicht mehr haltbar erscheinen ließen, und zwar um so weniger, als Schweidnitz in seiner Eigenschaft als Festung eigentlich noch völlig werthlos war. An der befohlenen Wiederherstellung der im Jahre 1807 geschleiften Werke hatte noch wenig oder gar nichts geschehen können.

Am 31. Mai wurde das Lager bei Pilzen bezogen.

Napoleon blieb in diesen Tagen bei Neumarkt.

Der rechte französische Flügel blieb bei Jauer.

Der linke marschirte auf Breslau gegen die Weistritz vor, wo er durch das Detachement des General-Major Schuler von Senden Widerstand erfuhr.

Dieser General hatte seit Anfang Mai mit 7 Bataillonen, 3 Eskadronen, 12 Geschützen, zusammen 4400 Mann, Glogau blockirt. Infolge des Anmarsches des II. französischen Korps Victor nebst der Kavallerie Sebastiani zum Entsatz der Festung, hatte General von Senden aus dem preußischen Haupt-Quartier den Befehl erhalten, die Blockade aufzuheben und Breslau vor den bei Neumarkt stehenden französischen Truppen gegen einen Handstreich zu sichern. Dies wurde durch die Gefechte an der

Weistritz und an der Lohe auch erreicht, aber das schwache Detachement konnte es nicht verhindern, daß General Lauriston am 1. Juni morgens Breslau besetzte.

General von Senden war in der Nacht nach Ohlau abmarschirt.

Die seit dem 28. Mai gepflogenen Unterhandlungen gediehen am 1. Juni abends zur Festsetzung einer vorläufigen 36stündigen Waffenruhe.

Gleichzeitig aber liefen im Lager bei Pilzen Meldungen ein, wonach feindliche Patrouillen hinter dem Zobten-Berge gesehen worden seien. — Obgleich diese Kasackenberichte späterhin sich als „Tartarennachrichten" auswiesen, so waren sie doch bei ihrem Eintreffen geeignet, die Befürchtung wachzurufen, daß es dem Kaiser Napoleon mit seinen Waffenstillstandsverhandlungen nicht Ernst sei. Der Umstand, daß der Feind nicht entschiedener gegen die Pilzener Stellung heranrückte, schien darauf hinzudeuten, daß Napoleon die Verbündeten sicher machen wolle, und, während er nur geringe Streitkräfte bei Schweidnitz stehen ließ, seine Hauptmacht wahrscheinlich von Neumarkt über Canth nach Nimptsch und Strehlen dirigiren würde, um das verbündete Heer ganz von der Oder und von Polen abzuschneiden und einzuschließen.

Bestimmter als je zuvor trat daher General Barclay in einem am 2. Juni abgehaltenen Kriegsrath mit seiner alten Absicht: „Rückmarsch über die Oder nach Polen" hervor. Gneisenau's Gegenvorstellungen drangen nicht durch, und so wurde in der That der Marsch nach der Oder für den 3. Juni beschlossen.

Nur um dem Feinde so lange als möglich den Abmarsch zu verbergen, damit die Verhandlungen sich nicht unwiederbringlich zerschlügen, sollten die Vortruppen, der Heerestheil Wittgenstein's und das Hauptquartier der Monarchen einstweilen verbleiben, wo sie sich eben befanden.

Als dann im Laufe des 3. Juni vollends die Nachricht von der Einnahme Breslaus durch Lauriston eintraf, schien dies die gehegten Befürchtungen zur Gewißheit machen zu sollen, und der Marsch wurde am 4. fortgesetzt.

Ehe jedoch eine noch größere Ausdehnung und Zersplitterung in den Streitkräften der Verbündeten erfolgen konnte, lief die Nachricht ein, daß zu Poistewitz am selben Tage die Verhandlungen zum Abschluß eines Waffenstillstandes geführt hätten. —

Der Marsch auf Ohlau und die damit hervorgerufene Zersplitterung der verbündeten Armee, die um so nachtheiliger werden mußte, je weiter der Marsch fortgesetzt wurde, dürfte wohl als ein großer strategischer Fehler anzusehen sein, der zu einer Katastrophe führen konnte, wenn Napoleon sich die Umstände zu nutze gemacht hätte. Ein Blick auf die Karte durfte genügen, um zu zeigen, in welche mißliche und gefährliche Situation die Verbündeten sich am Ende ihres Rückzuges begeben hatten und wie alles durch den Rückzug bisher Gewonnene auf's Spiel gesetzt worden war.

Die Verbündeten hatten ihr Kriegsheer glücklich dahin gebracht, wohin sie ihren Rückzug beabsichtigt hatten. Auf demselben hatten sie kaum größere Verluste gehabt, als solche sich auf jedem lange anhaltenden Marsche einstellen werden. In den Rückzugsgefechten waren ihre Verluste bei weitem geringer gewesen, als die des Verfolgers, der sich keiner einzigen Trophäe rühmen konnte. Denn daß bei Sprottau einige Geschütze in die Hände der Kavallerie Sebastiani gefallen waren, kommt allein auf Rechnung der hier seitens der Russen an den Tag gelegten Sorglosigkeit. Wohl aber war bei Haynau die Artillerie einer ganzen französischen Division vernichtet worden.

Durch den Marsch auf Schweidnitz war der Gegner zur Theilung seiner Streitkräfte veranlaßt worden. Während die verbündete Armee vereinigt im verschanzten Lager bei Pilzen stand, befanden sich ihr feindliche Kräfte gegenüber, die ihr an Zahl nicht überlegen waren, an Güte ihr nachstanden.

Die Verbindung mit Oesterreich war gesichert.

Dem linken Flügel Napoleons gegenüber war die Stellung von Pilzen als eine Flankenstellung anzusehen.

Von dem Augenblick an, wo die Bautzener Schlacht abgebrochen wurde, bis zum Einrücken in das Lager von Pilzen, vollzog sich der Rückzug der Verbündeten durchweg in der besten Ordnung. Und in dieser Ordnung lag zumeist die Gewähr für die Sicherheit der Truppen, welche sich sobald nach der ruhmreichen Schilderhebung zur einstweiligen Verzichtleistung auf den bisher verfolgten Kriegszweck hatten entschließen, die Ueberlegenheit des Gegners anerkennen, die Erfolglosigkeit der bisherigen eigenen Thätigkeit einräumen müssen.

Bei den Führern der Arrièregarden findet sich hier stets das Bewußtsein, daß sie bei ihren Gefechten auf eine ihnen zu Hülfe kommende Unterstützung nicht zu rechnen haben. Ihre Maßnahmen sind dementsprechend zweckmäßig: Sie donnern aus gut gewählten Artilleriestellungen hinter den zahlreich sich vorfindenden Abschnitten dem Verfolger ein energisches Halt entgegen; sie zwingen ihn durch ihre vortheilhaft placirte Infanterie zur Entwickelung und zu noch zeitraubenderen Umgehungen und ziehen sich dann unter dem Schutz ihrer guten Kavallerie rasch und geordnet auf das für sie an geeigneter Stelle aufgestellte Repli zurück. Hier wiederholt sich dieselbe Prozedur, und inzwischen hat die Armee längst das gefahrdrohende Defilee überwunden, das ihr vorgeschriebene Tagesziel erreicht, und zwar meist so zeitig, daß der Aufbruch am andern Tage in den ersten Morgenstunden mit ausgeruhten Truppen erfolgen konnte. In Entfernungen von oft mehr als einer Meile vom Gros kann die Arrièregarde für die Nacht ihre Vorposten aussetzen.

Ordnung bei den Bagagen, Trains und Kolonnen ist gewiß eins der bedeutsamsten Momente für das Gelingen eines Rückzuges. Die Truppe muß die Straße völlig frei für sich finden. Beim Rückzuge kann man die für die Existenz der Armee so unentbehrlichen Bestandtheile wegen ihrer Wehrlosigkeit

und Unbeholfenheit kaum jemals weit genug voraus senden, damit sie kein impedimentum für die Armee werden. Es ist denn auch bei den Verbündeten in den Tagesbefehlen der Kommandirenden stets des Armee-Fuhrwesens und der Bagagen besonders gedacht. Sie werden bisweilen schon am Abend vorher der Armee auf ihrem Marsch vorausgesandt, mindestens aber gehen sie derselben mehrere Stunden voran. Bei besonders schwierigen Passagen befiehlt die Heeresleitung selbst die Kommandirung eines höheren Offiziers zur Handhabung und Ueberwachung der Ordnung. So erhielt Blücher für den Uebergang über den Bober, wo nur eine Brücke vorhanden war, den Befehl, „einen Stabsoffizier mit einem gehörigen Kommando zu den Bagagen hinzustoßen zu lassen, um daselbst die gehörige Ordnung einzurichten u. s. w."

Nachdem hinter Görlitz die verbündete Armee ihre alten Verbände wieder hergestellt hat, erfolgt der Weitermarsch beständig in zwei getrennten, selbstständigen Heereskörpern. Jedem derselben ist eine Hauptmarschstraße zur Verfügung gestellt. — Nach Maßgabe der vorhandenen Straßen findet dann für die einzelnen Märsche eine Theilung in mehrere Kolonnen statt unter Rücksicht auf die Ordre de bataille.

Das Marschziel vereinigt dann jede Armee in einem großen Feldlager, eine Maßnahme, die für die beim Rückzug ganz besonders straff zu handhabende Disziplin von höchster Bedeutung ist und die sich im Monat Mai 1813 auch ohne Nachtheil für die Leistungsfähigkeit der Truppen durchführen ließ, ja, die in gewisser Beziehung die letztere vielleicht noch erhöht hat.

Daß eine vorherige Rekognoszirung der gewählten Straßen, der einzunehmenden Vertheidigungsstellungen und Lager durch Generalstabs- und Ingenieur-Offiziere regelmäßig stattgefunden, geht ebenfalls aus den Befehlen hervor. So werden Generalstabs-Offiziere aller Korps nach Bunzlau vorausgesendet; so rekognoszirt Rühle von Lilienstern das Terrain östlich Haynau und entwirft auf Grund der Ergebnisse den Plan zum Ueberfall; so macht sogar das Oberkommando der I. Armee einen russischen Ingenieur-Obersten namhaft, welcher die um die Stadt Liegnitz herumführenden Wege untersuchen soll; und am 27. Mai sendet Blücher mehrere Stunden vor dem Aufbruch der Armee Pioniere zur Herstellung von Kolonnenwegen voraus.

Mit welchem Erfolg für den glücklichen Rückzug der General von Blücher auch von der Offensive Gebrauch gemacht hat, ist schon vorhin erwähnt. Es bedarf hier weiter keiner Erörterungen des Gefechts bei Haynau; die Kriegsgeschichte hat dasselbe als Paradigma aufgestellt.

Bei der II. Armee fand ein Offensivstoß in dieser Art nicht statt, obwohl auch hier die Gelegenheit dazu nicht gefehlt haben dürfte; — die russische Oberleitung war solchen Unternehmungen nicht geneigt. Wenn auch Barclay de Tolli die Bravour der Truppen bei Haynau lobend anerkannte, so wünschte er doch ausdrücklich, daß die Kräfte der Truppen für bevorstehende größere Unternehmungen gespart werden möchten.

Der Ausführung aller dieser Maßnahmen Seitens der Verbündeten kamen nun freilich einige Umstände besonders zu Hülfe. Zunächst das für den Rückzug ganz ausnehmend geeignete Terrain. Aber man nahm nicht Stellungen, weil sie vorhanden waren, sondern man richtete sich Stellungen ein, wo man ihrer bedurfte und wo der Feind sie angreifen oder mit Zeitverlust umgehen mußte.

Sodann verfügten die Verbündeten über eine vortreffliche und zahlreiche Kavallerie, während die Franzosen recht empfindlichen Mangel an Reiterei litten und die vorhandene schlecht benutzten. Wäre die Kavallerie-Patrouille in der rechten Flanke der Division Maison am 26. Mai, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit war, auf die Baudmannsdorfer Windmühlenhöhe hinaufgeritten, um über den Berg zu sehen, so wäre der Ueberfall bei Haynau wohl vereitelt worden. — Andererseits waren die Kasaken geradezu ein Schrecken der Franzosen. Meilenweit hinter den Ständen der französischen Armee beunruhigten sie und fingen Depeschen und Couriere ab, sodaß Napoleon sich zu ganz besonderen Maßregeln gegen die leichte feindliche Kavallerie veranlaßt sah, wie aus einem Schreiben Napoleons d. d. Görlitz 25. Mai 1813 an König Friedrich August von Sachsen, und aus einem zweiten Schreiben an den General Rogniat, commandant le génie de la grande armée in Dresden, hervorgeht.

Auch die französische Artillerie war numerisch schwächer als die der Verbündeten, und die Infanterie war qualitativ gering und gegen die frühere minderwerthig.

Schließlich läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Napoleons Kriegführung lau geworden war, seitdem die diplomatischen Verhandlungen ihren Anfang genommen hatten. Wenn es ihm nicht ernstlich um einen Waffenstillstand zu thun gewesen, dem seinem Wunsche nach der Friede folgen sollte, so würde er seine Gegner nicht soweit außer Acht gelassen haben, daß ihm die erwähnte Zersplitterung der Verbündeten nach dem Beziehen des Pilzener Lagers so vollständig entgangen wäre. Später, auf St. Helena, hat Napoleon selbst diesen Waffenstillstand als einen großen Fehler bezeichnet und schon gleich nach Abschluß desselben sagte er: „Si les alliés ne veulent pas sincèrement la paix, cet armistice nous pourrais être bien fatal.“

Der französische Mobilmachungsversuch.

II.

Der Spectateur wendet sich in seinem zweiten Artikel den Einzelheiten des glücklich beendeten Versuches zu. Er unterscheidet hier drei von einander getrennte Phasen, nämlich 1. die eigentliche Mobilisirung, 2. die Konzentration, 3. die Uebungen. Die eigentliche Mobilisirung, welche die der Menschen, Pferde, Maulesel, Wagen, der Stäbe und Branchen umfaßt, giebt ihm zu der Bemerkung Anlaß, daß die Leute sich alle mit wenigen Ausnahmen bereitwillig eingestellt haben, daß sogar viele zu früh gekommen sind. Ja es haben sich sogar solche gemeldet, die gar nicht zu dem Bezirk des XVII. Armee-Korps gehören. Diese beiden letzteren im Allgemeinen günstig beurtheilten Erscheinungen geben doch zu Bedenken Anlaß, insofern sie zu Irrungen führen können. Treffen nämlich wirklich Leute zu früh ein, so ist für ihre Unterkunft, Verpflegung u. s. w. noch nicht genügend Fürsorge getroffen worden, und je größer die Anzahl solcher Leute ist, desto schwieriger gestalten sich dann die Verhältnisse. Ebenso rufen diejenigen, welche einem anderen Korpsbezirke angehören, mannigfache Schwierigkeiten hervor, da sie dorthin gesandt werden müssen, zu unnöthigen Nachfragen Veranlassung geben und sich einer Strafe aussetzen. Der natürliche Schluß, der aus diesen Vorkommnissen gezogen werden muß, ist der, daß bei den Einberufungsordres und den öffentlichen Anschlägen nicht Alles sorgfältig und klar genug bestimmt worden ist.

Die Einkleidung der Reservisten soll völlig glatt von statten gegangen sein. Wir erfahren aber auch zugleich den Grund davon. Es sind nämlich alle Bestände, auch die für die Territorialarmee bestimmten, mit herangezogen worden; dabei haben die aktiv Dienenden ihre Kriegsbekleidung aber gar nicht erhalten. Als Prüfstein für eine wirkliche Mobilmachung kann somit der glatte Verlauf der Einkleidung beim XVII. Korps in keiner Weise dienen.

Für die Unterbringung der Reservisten waren durch Uebereinkommen der Militär- und bürgerlichen Behörden bestimmte Räumlichkeiten vereinbart worden, welche für gewöhnlich zu Erziehungsanstalten und dergleichen dienten. Hierbei ereignete sich in Saint-Gaudens folgender Fall. Der Maire verweigert die Erlaubniß für eine solche Lokalität. Es muß nach Toulouse an den General berichtet werden; neue Verhandlungen; endlich giebt der Maire nach. Daß ein solches Vorkommniß bei einer wirklichen Mobilmachung bedeutende Verzögerung und Verwirrung nach sich ziehen muß, leuchtet ein. Wer steht aber dafür, daß sich nicht dergleichen widerwillige Behörden in Menge finden?

Der Spectateur meint, daß man nach dem Gesetz über die Kriegsleistungen nicht so lange freundschaftlich unterhandeln brauche, bedauert den Fall aber außerordentlich. Zur Abhülfe schlägt er vor, daß schon in Friedenszeiten alle für Unterbringung von Menschen, Pferden, Wagen u. s. w. nothwendigen Baulichkeiten im Voraus bezeichnet, daß ein Verzeichniß davon angelegt und von Zeit zu Zeit revidirt, daß die Behörden genau mit den ihnen durch das Gesetz über die Kriegsleistungen zukommenden Obliegenheiten bekannt gemacht und daß endlich widerwillige oder nachläſſige Behörden strenge bestraft werden. Wir unsererseits müssen uns nur wundern, daß dergleichen Anordnungen überhaupt noch nicht getroffen worden sind.

Die Mobilisirung der Pferde, Maulesel, Wagen u. s. w. ist nach dem Gesetz über die Kriegsleistungen vom 3. Juli 1877 vor sich gegangen. Vom 1. September, dem zweiten Mobilmachungstage, an begannen die Aushebungskommissionen ihre Thätigkeit. Sie soll ohne Störung verlaufen sein, wobei allerdings der Umstand nicht zu unterschätzen sein dürfte, daß die letzte Aufnahme und Abschätzung der Pferde erst im vergangenen Mai stattgefunden hat. Hierbei sollen keine Zwangsmaßregeln erforderlich gewesen sein. Das Verfahren war ein anderes als im wirklichen Kriegsfall, da der Staat bei diesem Versuche die Pferde nicht kaufte, wie bei der wirklichen Mobilmachung, sondern nur miethete. Die Untersuchung der Thiere mußte daher eine genauere als im Kriegsfall sein, um spätere Weiterungen bei der Rückgabe möglichst zu vermeiden. Hierdurch mag allerdings die Thätigkeit der Kommission in diesem Falle eine ausgedehntere geworden sein, obwohl man sich doch andererseits fragen muß, ob nicht am Ende im Kriegsfall dieselbe Sorgfalt angewendet werden muß, um die Pferde nicht zu hoch zu bezahlen oder untaugliche zu erhalten. Der Spectateur schlägt daher auch eine Vermehrung der Kommissionen vor. Daß die Kommission in diesem Falle beim XVII. Korps sehr sorgfältig vorgegangen ist, dafür wird der Umstand als Beweis angegeben, daß nach Rückgabe der Pferde sehr wenig Streitigkeiten entstanden seien. Doch sei in Zukunft eine öftere Wiederholung der Abschätzung nothwendig, die bisher aus Sparsamkeitsrücksichten unterblieben sei, obwohl das Gesetz vom 3. Juli 1877 sie alle Jahr zulasse.

Im Uebrigen sind bei diesem Versuch keineswegs soviel Pferde erforderlich gewesen, wie dies im Kriegsfall sein würde, da die Territorialarmee nicht einberufen, die Depots nicht gebildet und ebensowenig die sogenannten disponiblen Formationen aufgestellt wurden. Da man daher schließlich mehr Pferde erhielt als nothwendig, so stellten die Aushebungs-Kommissionen in Folge einer Verordnung des Ministers vom 5. September ihre Thätigkeit ein. Es bleibt somit eine offene Frage, ob alle Bedürfnisse befriedigt wären, wenn die Territorialarmee einberufen und die sogenannten disponiblen Formationen aufgestellt wären. Es hätten nämlich die aufzustellenden 8 Schwadronen der Territorialarmee, die 12 Batterien mit ihren Wagen u. s. w.,

die höheren Stäbe und die Hauptleute der 8 Infanterie-Regimenter fast 5000 Pferde und Maulesel erfordert. Dazu kämen die Pferde für die disponiblen Formationen, für die es an genauer Zahlenangabe fehlt. Viele französische Fachleute bezweifeln es thatsächlich, daß die genügende Anzahl vorhanden gewesen sei. Somit bleibt auch dieser wichtige Punkt unaufgeklärt.

Noch eine weitere Bemerkung hierzu macht der Spectateur mit Recht. Warum hatte man nicht von vorneherein Fürsorge getroffen, daß nicht mehr Pferde ausgehoben wurden, als nothwendig. Man wußte ja, daß die Territorialtruppen nicht einberufen wurden, warum mußte also die Thätigkeit der Kommissionen erst durch besonderen Befehl aufgehoben werden? Warum wurden weiter die überschüssigen Pferde nicht sofort ihren Besitzern zurückgegeben? Warum behielt man sie bis zum Ende des Mobilmachungsversuches? Sicher wäre hier eine bedeutende Ersparniß möglich gewesen. Der Spectateur berechnet dieselbe auf 30—40 000 Franken oder mehr.

Es wird des Ferneren auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Verpassung des Pferdegeschirres und Sattelzeuges hingewiesen, sowie auf die Nothwendigkeit, die verschiedensten Größen und Formen davon vorräthig zu haben, wenn man dauernde Leistungen erwarten will. Die kurzen Manöver, welche sich an die Mobilmachung schlossen, können darüber natürlich nur ungenügende Auskunft geben, ob hier mit der nöthigen Sorgfalt verfahren ist. Ebensowenig hat man darüber eine Erfahrung gemacht, wie sich die zahlreichen ungeübten Pferde bei der Territorial-Kavallerie und Artillerie benommen haben würden. Die bei den aktiven Truppen eingestellte geringe Anzahl fand naturgemäß einen Halt an den geübten Pferden. Somit ist auch hier der Mangel der Theilnahme von Seiten der Territorialarmee eine empfindliche Lücke für die Sicherheit des Verlaufes bei einer wirklichen Mobilmachung.

Uebergehend zur Mobilisirung der taktischen Einheiten, Stäbe u. s. w., bemerkt die französische Zeitschrift, daß sich dieselbe mit Ordnung und Schnelligkeit vollzogen habe. Man verdanke dies Ergebniß den guten Vorbereitungen und zahlreichen kleineren Vorübungen, welche seit einiger Zeit jedes Jahr in den Regimentern vorgenommen würden. Gleichwohl wird der Wunsch ausgesprochen, daß die Uebungen noch zahlreicher angestellt würden als bisher, und zu dem Zweck werden alle die zahlreichen Handlungen aufgezählt, welche in jeder Kompagnie an den ersten drei Tagen vorgenommen werden müssen, mit deren Aufzählung, da sie mehr oder weniger bekannt, wir den Leser nicht ermüden wollen. In Bezug auf die Kavallerie sei nur bemerkt, daß hier die Depotschwadron die in's Feld rückenden vier Schwadronen ergänzt hat und daß letztere daher die Ankunft der Reserven nicht abzuwarten brauchten.

Im Allgemeinen habe sich bei dem Uebergange vom Friedens- zum Kriegsfuß eine bemerkenswerthe Regelmäßigkeit und Genauigkeit gezeigt. Gleichwohl warnt das Blatt davor, nun aus diesem Grunde die Mobilmachungszeit

abzukürzen, da keineswegs alle für einen wirklichen Kriegsfall nothwendigen Einzelheiten ausgeführt seien. So sei unter Anderem die Ausgabe der Kriegsbekleidung und Ausrüstung für die Mannschaften des Friedensstandes nicht erfolgt.

Es sei anzunehmen, daß die zur Verfügung stehende Zeit auch zur Ausführung dieser Thätigkeit hinreichend sei, jedenfalls könne sie aber nicht abgekürzt werden, da hierfür die Erfahrung fehle.

Die Truppentheile sind zur festgesetzten Zeit fertig gewesen.

Die Kavallerie, bei welcher sich der Versuch der Wirklichkeit am meisten genähert hat, da sie die Ankunft der Reserven nicht abwartete, hat in vollständigster Weise ihre Vorbereitungen getroffen und konnte sich am 2. September, dem dritten Mobilmachungstage, Morgens, ja zum Theil schon in der Nacht, einschiffen. Es waren dies die 10. Dragoner und 7. Chasseurs, von denen erstere in Montauban, letztere in Auch vollständig ausgerüstet eingeschifft wurden.

Die Artillerie und die Genietruppen, welche mit ihren Pferden viel zu schaffen gehabt haben, sind zwar auch noch rechtzeitig eingetroffen, doch haben einzelne Wagen ihre Bespannung erst im letzten Augenblick vor der Einschiffung empfangen. Daher werden hierfür noch sorgfältigere Vorbereitungen und Versuche empfohlen.

Bei der Mobilisirung der Stäbe ist die Einrichtung der Territorialstäbe und die Uebertragung der Dienstobliegenheiten auf die stellvertretenden Stäbe am schwierigsten. Hierbei ereignete sich folgender Fall. Als stellvertretender Korpskommandeur für den General Bréart war der seit dem 28. Februar 1886 verabschiedete General Potier bestimmt. Dieser konnte jedoch aus Gesundheitsrücksichten der Einberufung nicht Folge leisten, so daß an seine Stelle der ebenfalls verabschiedete General de Lartigne treten mußte. Um ähnliche Vorkommnisse zu vermeiden, schlägt der Spectateur vor, jedes Jahr die betreffenden Offiziere zu fragen, ob ihr Gesundheitszustand es auch erlaubt, ein stellvertretendes Kommando zu übernehmen, da dies von einem Manne, der die Altersgrenze des 65. Jahres überschritten habe, nicht ohne Weiteres anzunehmen sei.

Bei den Sanitätsanstalten, Branchen u. s. w. soll Alles zu festgesetzter Zeit fertig gewesen sein. Es wird nur noch hervorgehoben, daß diejenigen Regimenter, welche in mehreren Garnisonen und von ihrem Depot entfernt stehen, mit bei weitem größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Es waren dies unter Anderen das 20. Linien-Regiment, dessen Depot zu Marmaude und dessen Haupttheil zu Montauban garnisonirt — nebenbei bemerkt durch Eisenbahn verbunden, aber 120 Kilometer von einander entfernt; ebenso das 83. Regiment, das zu Toulouse steht und sein Depot in Saint-Gaudens hat — etwa 90 Kilometer von einander entfernt und ebenfalls

durch Eisenbahn verbunden. Gleichwohl waren auch diese Regimenter zur rechten Zeit fertig.

Am 4. September — dem fünften Mobilmachungstage — war die eigentliche Mobilmachung beendet und die Eisenbahntransporte nahmen ihren Anfang.

Die Stärke des XVII. Armee-Korps war folgende:

Offiziere des kämpfenden Standes aller Grade, Stäbe einbegriffen	817
Beamte, Aerzte, Zahlmeister, Post- und Eisenbahnbeamte	91
Verwaltungs-Offiziere	41
Unteroffiziere und Soldaten	35 630
Pferde	10 441
Maulesel	195
Fahrzeuge, einschließlich Brückenequipagen und Bäckerei	2 036
Geschütze	102

Das heißt also 36 447 Streitbare mit 102 Geschützen.

Hierzu kommt noch das Personal der mobilgemachten technischen Eisenbahnsektion in der Stärke von 287 höheren Beamten mit Offiziersrang und 878 niederen Beamten und Arbeitern. Diese gesammte Masse begann nun unter dem Schutze der 17. Kavallerie-Brigade ihre Vereinigung.

Am 2. September wurden die beiden zu dieser Brigade gehörenden Regimenter, die 10. Dragoner und 9. Chasseurs, eingeschifft, um so schnell wie möglich die ihnen zugewiesenen Punkte zu erreichen; und zwar langten die Dragoner zu Carcassonne um 1 Uhr Nachmittags, die Chasseurs zu Castelnaudary um 4 Uhr 47 Minuten an. Ein- und Ausschiffung gingen in guter Ordnung vor sich. Es waren je drei Züge für die vier Eskadrons eines Regiments erforderlich. Obwohl die beiden Regimenter noch nicht alle Leute und Pferde hatten, welche nicht vor dem 4. September eintreffen konnten, so übernahmen sie doch alsbald den Sicherungsdienst für die übrigen eintreffenden Truppen. An demselben Tage war nach Carcassonne mittelst eines längeren Eisenbahnzuges die Feldbäckerei befördert worden. Es handelte sich diesmal um die Erprobung eines neuen Systems, Lespinasse, welches an Stelle der bisherigen 18 Backöfen eines Korps die Herstellung von Brod übernehmen sollte und auf den Bahnhöfen von Bram, Castelnaudary und Villefranche de Lauragnais eingerichtet war.

Am fünften Mobilmachungstage begann der eigentliche Aufmarsch. Am 4. September 12 Uhr 40 Minuten, 2 Uhr 20 Minuten und 3 Uhr 40 Minuten früh wurde das 83. Linien-Regiment zu Toulouse eingeschifft. Es folgte um 5 Uhr 40 Minuten, 7 Uhr und 8 Uhr früh das 126. Um 10 und um 11 Uhr folgten die ersten beiden der 34. Division zugetheilten Batterien. Am 4. September trafen 11 Züge in Carcassonne, 4 in Villefranche de Lauragnais und 3 in Castelnaudary ein. Am 5. September, dem

sechsten Mobilmachungstage, trafen 6 Züge in Villefranche und je 2 in Castelnaudary und Carcassonne ein, am 6. September je ein Zug in den beiden ersteren Orten, 11 im letzteren ein.

Am 7. September waren die beiden Divisionen des Korps vereinigt, mit Ausnahme der Ambulanz der 34. Division, den Munitions- und Proviantkolonnen. Die 33. Division (General Vinceudon) hatte ihr Stabsquartier in Castelnaudary, die 34. (General Warnet) das ihrige in Carcassonne. Die Kavallerie lag in den Ortschaften Laforse, Prouille, Faujeaux und Feudeille. General Bréart, der Kommandirende, befand sich mit seinem Stabe seit dem Abend vorher in Carcassonne.

Am zwölften Mobilmachungstage, dem 11. September, waren die gesammten Transporte beendet; dabei war der öffentliche Verkehr auf den in Betracht kommenden Eisenbahnlinien in keiner Weise unterbrochen. Natürlich beglückwünscht das französische Blatt die beiden großen Eisenbahngesellschaften du Midi und d'Orléans, die militärischen und bürgerlichen Kommissionen, die mit der Regelung beauftragt waren, auf's Lebhafteste über das Gelingen dieses Aufmarsches. Aber — nun folgt auch hier die Kehrseite der Medaille — dieser Eisenbahntransport hat für das Gelingen des Aufmarsches im Kriegsfall doch nichts bewiesen. Die genannten Eisenbahnkompagnien haben nämlich denselben nicht mit ihren eigenen Mitteln allein bewirkt, sondern sich solche von anderen Kompagnien entlehnt. Dies war nothwendig, da der öffentliche Verkehr nicht unterbrochen werden sollte. Man weiß also nicht einmal, ob die betreffenden Kompagnien genügend Mittel besitzen, besonders da ja die Aufstellung der Territorialarmee unterblieb. Ferner waren die zurückgelegten Entfernungen zu kurz — die größte Länge von Agen bis Carcassonne war 200 Kilometer —, um Erfrischungsstationen nothwendig zu machen. Schließlich waren auch wegen der kurzen Dauer der Uebungen gar keine Nachschübe oder Evakuationstransporte erforderlich. Nur das haben diese Transporte gezeigt, daß die Uebungen, welche in dieser Beziehung im Frieden angestellt werden, ziemlich überflüssig sind, da sie ohne Fahrzeuge und Pferde vorgenommen werden und daher nur einige Minuten Einschiffungszeit erfordern, während in Wirklichkeit zur Einschiffung eines Bataillons dreiviertel Stunden erforderlich waren. Mit Recht weist die französische Zeitschrift darauf hin, daß der ganze Aufmarsch noch nutzbringender hätte gestaltet werden können, wenn derselbe gegen ein anderes Korps stattgefunden hätte, welches die Rolle des Feindes zu übernehmen gehabt hätte. Gerade ein Nachbarkorps des XVII., das XVI., hatte in diesem Jahre große Manöver, und man hätte die ganze Uebung somit lehrreicher gestalten können, wenn die Truppen nach ihrer Ausschiffung noch einige Märsche auszuführen gehabt hätten und die Kavallerie wirklich die Deckung dieses Aufmarsches gegen einen Feind zu übernehmen gehabt hätte. Statt dessen wurden die Divisionen längs der Eisenbahnlinie,

eine hinter der andern, ausgeschifft, und die Kavallerie hatte keinen Gegner sich gegenüber.

Statt die Mobilmachungs-Uebung und die Konzentration nun in der angedeuteten Weise weiter zu führen, wurden jetzt nur Manöver der einen Division gegen die andere ausgeführt, wozu eine derselben vollständig Kehrt machen mußte. Von nun an unterschieden sich die Uebungen in Nichts von den alljährlich stattfindenden. Am 9. September war die erste Uebung, welcher auch der Kriegsminister beiwohnte, der sich sehr befriedigt darüber aussprach.

Am 10. September fand der Marsch des gesammten Armee-Korps auf einer Straße statt. Die zurückgelegte Entfernung war nicht bedeutend und die Straße gut, so daß keine Gelegenheit zu besonderen Bemerkungen war. Am nächsten Tage, einem Sonntage, war Ruhetag. Es trafen die letzten Eisenbahntransporte ein, darunter der Artilleriepark und ein Theil der Kolonnen, so daß der Transport des gesammten Korps somit etwas über sieben Tage in Anspruch genommen hatte. Der Spectateur hofft im Kriegsfall, bei Weglassung des Privatverkehrs, diese Zeitdauer um ein bis zwei Tage abgekürzt zu sehen.

Die Uebungen der nächsten Tage übergehen wir, da sie kein besonderes Interesse bieten. Bemerkt sei nur noch, daß die Verpflegung zu wünschen übrig ließ, was mit Rücksicht auf den Reichthum des in Frage kommenden Landstriches und der im Voraus getroffenen Vorbereitungen für die Sicherstellung der Verpflegung doppelt überraschen muß und die französische Verwaltung nicht gerade im günstigsten Lichte zeigt. Die beweglichen Backöfen waren außerordentlich umfangreich. Der Versuch, eine Division an einem Tage mittelst des auf der Eisenbahn herangeführten Verpflegungstrains zu verpflegen, mißglückte vollständig.

Der Spectateur schließt seine Betrachtung mit dem Wunsch, daß der Mobilmachungsversuch alle Jahre wiederholt werde und so einen Theil des gesammten Ausbildungsprogramms bilde, daß er aber unvorbereitet stattfinde und die Territorialarmee mit umfasse, schließlich, daß er von zwei Armeekorps gegen einander stattfinde.

Wir aber glauben, daß unsere Leser mit uns den Eindruck gewonnen haben werden, daß ein Mobilmachungsversuch noch lange keine Mobilmachung ist, und daß wir unsern Nachbarn getrost das Vergnügen lassen können, alljährlich ein paar Millionen mehr auszugeben, um dem Volke sagen zu können: nous sommes archiprêts. Ob es im entscheidenden Falle dann auch wirklich „klappt“, ist doch eine andere Frage, deren Beantwortung erst die Zukunft lehren kann.

Die Verstärkung einer Vertheidigungslinie; erläutert an der Stellung der deutschen Armee an der Lisaine, Januar 1871.

Durch die ganze Kriegsgeschichte hindurch, von den Lagerbefestigungen der Griechen vor Troja bis zu den fortifikatorischen Anlagen der Aegypter bei Tel el Kebir im letzten englisch-ägyptischen Kriege, finden wir befestigte Stellungen und sehen, daß diese Befestigungsanlagen auf den Schlachtfeldern meist einen wesentlichen Einfluß auf den Ausgang des Kampfes gehabt haben.

Waren aber in früheren Zeiten bei der größeren Unvollkommenheit der Feuerwaffen solche Befestigungen nur ein wünschenswerthes Hülfsmittel, so dürfte deren Anwendung in den modernen Schlachten bei der außerordentlichen Vervollkommnung, welche gerade in neuester Zeit die Feuerwaffen erfahren haben, zur absoluten Nothwendigkeit geworden sein.

Der Zweck aller feldfortifikatorischen Anlagen ist für den Vertheidiger, das Terrain zu seinen Gunsten zu korrigiren. Je vollkommner ihm dies gelingt, je großartiger seine Vertheidigungsanlagen im Terrain sind, um so mehr Kräfte wird der Angreifer zur Ueberwindung derselben, je weniger der Vertheidiger zum Behaupten derselben gebrauchen. Es kann sich dadurch für letzteren ein Ausgleich in den Kräften oder ein Ueberschuß an Kräften ergeben. Diesen Ueberschuß kann dann der Vertheidiger verwenden zum Umwenden der Entscheidung durch den Gegenstoß; denn nicht nur im Abwehren des feindlichen Stoßes, sondern im kräftigen Zurückgeben desselben, also nicht in passiver Defensive, sondern in kräftiger Defensiv-Offensive wird das Wesen einer nachdrücklichen und erfolgreichen Vertheidigung bestehen müssen.

Bevor ich nun dazu übergehe, zu zeigen, worin die Maßregeln bestehen, welche zur Verstärkung einer Vertheidigungsstellung getroffen werden können, werde ich erst klarzulegen versuchen, welche Anforderungen theoretisch an eine Vertheidigungsstellung zu machen sind, um dann daraus ableitend zu entwickeln, worauf die Feldbefestigung bei der Verstärkung der Stellung ihr Augenmerk zu richten hat. Die Feldbefestigung ist ja nur ein Mittel, dessen sich die Taktik zur Erreichung ihrer Zwecke bedient und daher von dieser abhängig. — Die Anforderungen dürften die folgenden sein:

1. Eine richtige strategische Lage. Es ist klar, daß die schönste Stellung keinen Werth hat, wenn der Feind sie nicht angreift. Sie muß also strategisch so gelegen sein, daß der Angreifer sie forziren muß, will er seinen Zweck erreichen.

2. Die Ausdehnung der Stellung muß im richtigen Verhältniß zur verfügbaren Truppenzahl stehen.

3. Sie muß Flügelanlehnungen haben, wodurch der bedrohliche Flankenangriff ausgeschlossen und der Gegner gezwungen wird, zum Frontangriff zu schreiten.

4. Vor der Front sind Terrainhindernisse wünschenswerth, welche, im wirksamen Feuerbereich des Vertheidigers gelegen, den Feind aufhalten. Ebenso soll vor der Front das Schußfeld frei sein, um den Angreifer der Feuerwirkung des Vertheidigers bloszustellen. — Außerhalb des Feuerbereiches der Stellung ist ein Terrain günstig, welches die Anmarschbewegungen des Gegners erschwert.

5. In der Position müssen für die Truppen Deckungen gegen die feindliche Feuerwirkung vorhanden sein; die Stellung muß eine gute Uebersicht über das Vorterrain gewähren, damit die Schußwaffen des Vertheidigers mit Nutzen zur Verwendung gebracht werden; es muß eine Infanterie- und eine Artilleriestellung da sein, beide dürfen nicht zusammenfallen, da die Geschütze der Artillerie andere Schußdistanzen haben, wie die Gewehre der Infanterie; in der Stellung müssen günstig gelegene Stützpunkte die Vertheidigung erleichtern.

6. Vor der Hauptstellung gelegene günstige Vorstellungen können besetzt werden, um den Gegner zur frühzeitigen Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen; sie müssen aber möglichst im Feuerbereich und der Einsicht der Hauptstellung liegen.

7. In der Stellung ist die Lage eines Offensivfeldes vortheilhaft, am Besten auf einem Flügel, um hier einen wirksamen Gegenstoß führen zu können.

8. In und hinter der Stellung darf das Terrain etwa nothwendig werdenden Verschiebungen der Truppen, sowie den Bewegungen der Reserven keine Hindernisse bereiten.

9. Endlich muß eine gesicherte Rückzugslinie, am Besten hinter der Mitte der Stellung und senkrecht zur Frontlinie derselben gelegen, vorhanden sein.

Die erwähnten Anforderungen, welche wir theoretisch an eine Stellung stellen, werden wir naturgemäß in der Praxis modifiziren müssen. Solche Stellungen werden sich in der Natur wohl nur ganz ausnahmsweise, wenn überhaupt, vorfinden; es wird eben Sache der Feldbefestigung sein, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Positionen, wie sie die Natur giebt, künstlich zu vervollkommnen, um sie dem Ideal möglichst nahe zu bringen.

Was den ersten vorher erwähnten Punkt, die richtige strategische Lage einer Stellung betrifft, so kann dazu naturgemäß die Feldbefestigung Nichts thun, die Wahl richtiger strategischer Positionen ist Sache der Heeresleitung. In den übrigen Punkten aber werden fortifikatorische Anlagen die Bedeutung der Stellung erhöhen.

Schon den Mangel, den vielfach sonst gute Stellungen haben, daß sie für die verfügbaren Kräfte zu ausgedehnt sind, wird man durch Anlage von Befestigungen an der Position beseitigen können; denn eine fortifikatorisch

vorbereitete Stellung läßt sich mit weniger Kräften vertheidigen, wie eine unbefestigte.

Rechnen wir im Durchschnitt auf den Schritt einer Position ohne Befestigungsanlagen etwa 9 Mann, auf den Schritt einer fortifikatorisch gut vorbereiteten 5 Mann — ein Verhältniß, wie es erfahrungsmäßig sich als richtig herausgestellt hat —, so könnten z. B. 45 000 Mann, ich wähle diese Zahl, weil sie etwa der Stärke der Werder'schen Truppen an der Lisaine entspricht, im ersteren Falle nur 5000 Schritt = $^1/_2$ Meile, im letzteren aber 9000 Schritt, also fast 1 Meile mit Aussicht auf Erfolg vertheidigen. Die Heeresleitung könnte also mit denselben Kräften entweder eine um 4000 Schritt ausgedehntere Aufstellung nehmen, oder sie behielte bei gleicher Ausdehnung 20 000 Mann für Offensivzwecke verfügbar.

Wenn ich nun zu den Maßregeln übergehe, welche zur Verstärkung einer Vertheidigungsstellung getroffen werden können, um deren Bedeutung wesentlich zu steigern, so werde ich zunächst die Maßregeln besprechen, welche in der Stellung selbst, dann welche vor der Front und in den Flanken und endlich, welche hinter der Stellung zu treffen sein werden.

Alle Anlagen müssen sich eng an das Terrain anschließen; wie weit die Terrain-Correkturen auszuführen sind, hängt von der disponiblen Zeit, sowie den zur Verfügung stehenden personellen und materiellen Mitteln ab.

In der Stellung müssen Deckungen angelegt werden, um die Truppen gegen das Feuer des Angreifers zu schützen; alle Anlagen und Verstärkungen der schon vorhandenen Deckungsmittel aber sind so herzustellen, daß sie den Vertheidigern eine ergiebige Ausnutzung der eigenen Feuerwirkung gestatten.

Zunächst sind natürlich die schon eine gewisse Deckung und Widerstandsfähigkeit gewährenden Terraingegenstände, wie Ortschaften, Waldungen, Dämme, Gräben 2c. künstlich zu verstärken. Namentlich Ortschaften und auch Waldungen werden, wenn sie günstig zur Vertheidigung liegen, sich zu nachhaltiger Behauptung eignen und geeignete Stützpunkte in der Stellung abgeben.

Bei Ortschaften, wie Waldungen ist der Hauptwerth bei den Verstärkungen auf die Lisiere zu legen; bei ersteren, indem man die vorhandenen Mauern und Häuser mit Schießscharten versieht und die Eingänge durch Barrikaden schließt; bei letzteren, indem man in den Lisieren Verhaue anlegt mit Erdanschüttungen dahinter zur Besetzung. Bei Beiden ist im Innern für die nöthige Bewegungsfreiheit der Truppen Sorge zu tragen, wenn möglich für abschnittsweise Vertheidigung Vorkehrungen zu treffen.

Alle anderen in der Linie liegenden und sich zur Vertheidigung eignenden Terraingegenstände können mit geringer Mühe durch geringe Nachhülfen fortifikatorisch verstärkt werden.

Im Anschluß an diese im Terrain schon vorhandenen und nur künstlich vervollständigten Deckungen können solche durch Erdarbeiten verhältnißmäßig leicht geschaffen werden.

Schützengräben für liegende, knieende oder stehende Schützen können überall, wo es das Terrain gestattet, errichtet werden, sie erfordern, namentlich die ersteren, sehr wenig Zeit zum Ausheben und geben für Schützen und Soutiens ja auch für geschlossene Kompagnien der zweiten Linie eine vorzügliche Deckung ab.

An ganz wichtigen Punkten der Schlachtlinie können offene oder geschlossene Feldwerke angelegt werden, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß deren Bau viel Zeit und Arbeitskräfte erfordert, daher ihre Anwendung im Feldkriege sich nur selten ermöglichen läßt. Freilich geben solche Schanzen, durch Schützengräben verbunden, einer Stellung eine außorordentliche Stärke, wie das Beispiel der Stellung von Plewna zeigt.

Wie für die Infanterie, müssen auch für die Artillerie Deckungen geschaffen werden; sie bestehen in Emplacements für die Batterien. Diese müssen errichtet werden auf den das Vorterrain beherrschenden Punkten, sie sind möglichst auf der ganzen Linie anzulegen, damit die Artillerie auf jedem Theile der Stellung, wo sie eine Massenverwendung finden soll, Deckungen vorbereitet findet und damit der Artillerie ein häufigerer Stellungswechsel ermöglicht wird. Auch Geschützemplacements sind leicht und schnell herzustellen.

Bei Anlage aller dieser Deckungsmittel ist zu berücksichtigen, daß die Artilleriestellung bedeutend hinter die Infanteriestellung zu liegen kommt. Im Allgemeinen wird sich hier die Infanterie nach der Artillerie richten müssen, da sich für letztere weniger geeignete Positionen vorfinden, wie für erstere.

Hat eine Vertheidigungsstellung keine Anlehnung der Flügel an Terrainhindernisse, so muß auch auf Sicherung der Flanken bei den fortifikatorischen Arbeiten Bedacht genommen werden. Dies kann geschehen, indem durch Sprengung von Brücken, Durchstechen von Straßen, Anlage von Verhauen oder Drahthindernissen in dem Terrain neben der Stellung der Anmarsch des Feindes gegen die Flanke erschwert und aufgehalten wird. Dann aber, indem auch gegen den Flankenangriff durch Zurückbiegen des Flügels oder Befestigungsanlagen hinter der Front des Flügels eine neue Linie nach der Seite zu geschaffen wird. Gerade hier wäre die Anlage eines geschlossenen Erdwerkes am Platz.

Hand in Hand mit dem Einrichten der Stellung muß die Korrektur des Vorterrains gehen, sie muß darauf Bedacht nehmen, den feindlichen Anmarsch zu erschweren, dem Angriffe Hindernisse zu bereiten im Feuerbereiche der Stellung, das Schußfeld frei zu machen und die Entfernungen im Vorterrain von der Stellung aus kenntlich zu machen.

Der Anmarsch wird erschwert, indem, wie wir dies schon in den Flanken gesehen, Brücken an den Anmarschlinien des Feindes zerstört, die Wege ungangbar gemacht werden. Liegt vor der Front der Stellung ein Hinderniß, wie z. B. ein Gewässer, so ist dasselbe durch Zerstören der Uebergangsstellen,

Herstellen militärischer Wassertiefen durch Stauen, im Winter durch Aufeisen möglichst wirksam zu machen.

Ist kein natürliches Hinderniß da, so können solche künstlich geschaffen werden. Deren Anfertigung erfordert freilich viel Zeit, sie muß sich daher auf die wichtigsten Stellen vor der Front beschränken. Grundsatz ist, daß die Hindernisse im wirksamen Feuerbereich des Vertheidigers angelegt werden. Von den in fortifikatorischen Lehrbüchern zahlreich aufgeführten Hindernißmitteln dürften im Feldkriege eine praktische Anwendung nur Verhaue und Drahthindernisse finden.

Das Freilegen des Vorterrains ist wichtig, kostet aber, wenn viele Terraingegenstände, welche die Aussicht erschweren, da sind, viel Zeit zum Entfernen derselben.

Das Kenntlichmachen der wichtigsten Entfernungen vor der Front ist leicht gemacht. — Hinter und in der Stellung ist dafür Sorge zu tragen, daß den Bewegungen der Truppen sich keine großen Hindernisse entgegenstellen, damit die Reserven schnell nach jedem bedrohten Punkte der Schlachtlinie gelangen können.

Hierzu sind die vorhandenen Straßen, wenn nöthig, zu verbessern, Kolonnenwege anzulegen, durch Waldungen Durchhaue herzustellen, über Gewässer oder Gräben Uebergänge zu schaffen.

Ebenso ist Bedacht zu nehmen auf Ausbessern der etwa vorhandenen Rückzugsstraßen oder, falls diese in nicht genügender Anzahl vorhanden sind, auf Herstellung neuer Linien, auf welchen der Rückzug, wenn er nöthig wird, bewerkstelligt werden kann.

Bei Anlage und Ausführung aller Verstärkungsanlagen ist noch Folgendes zu berücksichtigen:

Der Oberbefehlshaber theilt die zu vertheidigende Linie in Abschnitte ein und vertraut einem bestimmten Truppentheil einen Abschnitt zur Vertheidigung an. Die Hauptabschnitte werden dem Terrain entsprechend wieder in kleinere Abschnitte zerlegt werden. Innerhalb jedes Abschnittes ist der mit Vertheidigung desselben beauftragte Führer auch für Anlage und Ausführung der Verstärkungsarbeiten verantwortlich. Diese müssen sich nach dem Terrain und der beabsichtigten taktischen Verwendung der Truppen im Terrain richten. Der Führer, welcher einen Terrainabschnitt zu vertheidigen hat, darf daher nicht, wie dies vielfach vorgekommen ist, einfach einem Ingenieur-Offizier die Ausführung und Anlage der Arbeiten überlassen.

Jeder Truppentheil, welcher einen Terrainabschnitt vertheidigen soll, richtet diesen auch selbst zur Vertheidigung ein. Wollte man dies ausschließlich den Pionieren überlassen, so könnte nicht genug geleistet werden, da im Kriege pro Division nur 1—2 Pionier-Kompagnien disponibel sind. Hauptsache ist es aber, möglichst viel Arbeitskräfte anzustellen, damit in kürzester Zeit

möglichst viel geleistet wird; denn im Kriege ist selten viel Zeit zum Einrichten einer Stellung gegeben.

Infanterie, wie Artillerie müssen im Frieden instruirt und eingeübt werden, diese Arbeiten schnell und sicher ausführen zu können.

Die Pioniere werden verwandt, um schwierigere Arbeiten, die technische Vorkenntnisse erfordern, wie Sprengung von Brücken, Herstellen von Verhauen, Drahthindernissen 2c. auszuführen oder bei Schanzenbauten der Infanterie die nöthige Anleitung zu geben.

Bei Ausführung der Arbeiten ist die vorhandene Zeit zu berücksichtigen. Zunächst muß das Nöthigste gemacht und erst vom Nothwendigen zum Wünschenswerthen übergegangen werden.

Ich gehe jetzt zum zweiten Theil meiner Aufgabe, der Erläuterung der vorangeführten Grundsätze und Ansichten an dem speziellen Beispiele der Schlacht an der Lisaine über. Zum Verständniß des Folgenden werde ich einen kurzen Ueberblick über die strategischen Verhältnisse, welche zu dieser Schlacht führten, vorausschicken.

Am 20. Dezember 1870 befahl das französische Kriegsministerium die Bildung einer Ostarmee, welche unter General Bourbacki's Führung Belfort entsetzen und dann gegen die Verbindungen der in Frankreich stehenden deutschen Heere operiren sollte. Die Armee bestand aus dem XV., XVIII., XX., XXIV. Armee-Korps, der Division Cremer, einer selbstständigen, etwa einer schwachen Division starken Armee-Reserve und Theilen der Besançoner (7.) Militär-Division, in Summa etwa 140 000 Mann. Sie begann vom 2.—4. Januar aus der Linie Besançon—Dijon ihre Operationen gegen Belfort.

Deutscherseits wurde Belfort von der 1. Reserve-Division belagert, welche sich gegen Süden durch das bei Delle stehende Detachement Debschütz, gegen Westen durch schwächere bei Montbéliard und Héricourt postirte Abtheilungen sicherte. General v. Werder hatte das XIV. Korps und die 4. Reserve-Division bei Vesoul konzentrirt, stieß von hier gegen die französische Armee vor, kämpfte gegen Theile derselben am 9. Januar bei Villersexel und marschirte von hier mit seinen Truppen nordwärts über Lure—Athésans in eine Stellung hinter der Lisaine, wo diese am 11. anlangten.

General Werder war fest entschlossen, hier eine Schlacht zur Deckung der Belagerung von Belfort anzunehmen.

General v. Manteuffel trat mit dem II. und VII. Korps am 13. aus der Linie Nuits—Chatillon sur Seine seinen Vormarsch in Richtung auf Vesoul an.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Terrain, auf welchem sich die Kämpfe des 15., 16. und 17. Januar abspielen sollten. Die Festung Belfort, an der Savoureuse gelegen, befindet sich ungefähr in der Mitte der bekannten trouée de Belfort, jener etwa 4 Meilen breiten Terrainsenkung zwischen

Vogesen und Jura. Diese ist angefüllt mit Hügelgruppen, welche meist steil zu den Wasserläufen abfallen und mit ziemlich ausgedehnten Waldungen bestanden sind. Durchflossen wird diese Gegend von der vom Jura kommenden Allaine, deren unteren Lauf der Rhone-Rhein-Kanal begleitet, sowie vom St. Nicolas-Bach mit der Madeleine, der Savoureuse und Lisaine, welche sämmtlich rechte Nebenbäche der Allaine sind.

Die genannten Gewässer haben den Charakter von Gebirgsbächen und fließen meist in breiten, oft wiesigen Thälern, zu denen die umliegenden Höhen steile Thalränder bilden.

Die Vertheidigungsstellung, welche General Werder besetzen ließ, lag hinter dem Abschnitte der Lisaine in der Linie Montbéliard—Héricourt—Chagey. In der linken Flanke wurde diese Aufstellung gesichert durch das Detachement Debschütz, welches mit seinen Hauptkräften bei Beaucourt, den Vorposten in der Linie Exincourt—Croix stehend, den Raum zwischen Doubs und Schweizer Grenze decken sollte. Im Falle eines Angriffs sehr überlegener Massen sollte dasselbe den leicht zu vertheidigenden Allaine-Abschnitt behaupten. Die rechte Flanke der Hauptstellung sicherten die Detachements Degenfeld und Willisen. Ersteres, bei Chenebier und Frahier postirt, sollte die Straße Lure—Frahier—Belfort, letzteres, von Lure aus zurückgehend, die am Südabhange der Vogesen entlang führende Straße Champagney—Giromagny decken.

Die Aufstellung des General Werder zwang das französische Heer, wollte es seinen Zweck, Belfort zu entsetzen, erreichen, die deutschen Truppen anzugreifen. Gefährlich war für den Vertheidiger die Nähe von Belfort. Ging die Schlacht verloren, so war der Rückzug der Deutschen gefährdet, die Belagerung mußte sofort aufgegeben und das gesammte Belagerungsmaterial preisgegeben werden. Andererseits hatte diese Nähe aber den Vortheil, daß vom Belagerungskorps Truppen, besonders technische, sowie schwere Geschütze und Schanzzeug herangezogen werden konnten.

Eine Umgehung der linken Flanke der Hauptstellung Montbéliard—Héricourt—Chagey durch Vorgehen des französischen Heeres östlich des Doubs war kaum zu befürchten, da dasselbe hier in den engen Raum zwischen Doubs und Schweizer Grenze gekeilt wurde, auch beim weiteren Vordringen auf den starken Allaine-Abschnitt stieß.

Anders war es mit einer Bedrohung der rechten Flanke. Diese stand bei Chagey vollkommen in der Luft, da das bois de Brisée nördlich dicht an das Dorf herantritt. Ein Vorrücken starker französischer Massen an der großen Straße Lure—Frahier—Belfort und direkt südlich derselben stieß im Terrain auf geringe Schwierigkeiten, da das Terrain um Chenebier und Frahier ziemlich offen ist und die Lisaine hier nur ein sehr unbedeutendes Hinderniß bildet. Ein Angriff hier aber bedrohte in empfindlichster Weise die rechte Flanke. Freilich war die französische Armee nur sehr nothdürftig

mit Trains und Kolonnen ausgerüstet und daher in ihren Bewegungen sehr an die im Doubs-Thale gelegene Bahnlinie gebunden, worüber man deutscherseits wohl orientirt war. Immerhin halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß sich die französischen Truppen durch Mitnahme von Proviant für mehrere Tage und reichliche Munition auf einige Tage unabhängig von der Eisenbahn machten, und daß dann Bourbacki, statt die starke Linie Montbéliard—Chagey anzugreifen, seine Offensive gegen die Linie Héricourt—Frahier richtete.

Die Stellung Montbéliard—Héricourt—Chagey war schon von Natur ziemlich, stellenweise sehr stark. Die Lisaine bildet von südlich Héricourt ab ein militärisches Hinderniß, das nur an wenigen Stellen passirbar war; bis Héricourt ist dieselbe zwar an allen Stellen durchwatbar, immerhin aber auch hier als geringes Frontbinderniß zu betrachten.

In dem meist breiten Thale des Gewässers gelegen, boten die massiv gebauten Orte Chagey, Luze, Héricourt, Bethoncourt und das Schloß Montbéliard gute Stützpunkte der vorderen Vertheidigungslinie, ebenso in dem Theile der Linie südlich von Héricourt der das linke Bachufer begleitende Eisenbahndamm. Die an dies Ufer tretenden Thalränder gewährten gegen einen über das Gewässer vordringenden Gegner eine vorzügliche Hauptvertheidigungslinie. Das Vorterrain war weithin von diesen Höhen aus unter Feuer zu nehmen, sie eigneten sich also vorzüglich zu Artilleriestellungen.

(Schluß folgt.)

Aus England.*)

VII.

Es liegt in der Natur periodischer Berichte, daß sie häufig in der Mittheilung selbst wesentlicher Thatsachen langsam nachhinken und dem Leser wieder Ereignisse vorführen müssen, welche derselbe schon monatelang vorher in der Tagespresse, wenn auch nur kurz erwähnt, vorgefunden haben kann. So verhält es sich denn auch diesmal mit der kurz nach Fertigstellung des letzten Berichtes gefällten, seit lange mit Spannung erwarteten Entscheidung in der weit über die Grenzen Großbritanniens hinaus berühmt gewordenen Skandalaffaire, welche die Engländer selbst den Ordnance-Scandal zu nennen pflegen.

*) Geschrieben Mitte September 1887.

Wir meinen jenen Prozeß, welchen aus speziellem Anlaß verschiedener trauriger und merkwürdiger Ereignisse, die ein sonderbares Licht auf die Kriegsbrauchbarkeit des gesammten Waffenmaterials Großbritanniens warfen, Oberstlieutenant Hope, Kommandeur eines Volunteer-Regiments, und Kapitän Armit von den Volunteers, Herausgeber der angesehenen „Admiralty and Horse Guards Gazette", gegen eine große Anzahl hochgestellter Personen im Kriegs-Ministerium, die sie offen der Bestechung von Seiten der großen Waffenfabriken beschuldigten, in das Werk zu setzen unternahmen. Die Leser dieser Blätter, welche letztere den Aufsehen machenden Vorgängen die gebührende Würdigung zu Theil werden ließen, werden sich erinnern, daß die gesammte öffentliche Meinung Englands, selbst mißtrauisch geworden über die Sachlage, gebieterisch eine strenge Untersuchung aller der von jenen Männern in das Werk gesetzten, nicht ganz unglaublich erscheinenden Anklagen forderte und daß die Regierung sich diesem allgemeinen Andrängen schließlich nachzugeben gezwungen sah. Der Bericht der zu diesem Zweck unter dem Vorsitz von Sir James Fitzjames Stephen zusammengesetzten Kommission erschien endlich in diesem Sommer und entschied zur großen Befriedigung der Presse und des ruhiger denkenden Theiles der Bevölkerung, „daß die gegen gewisse Offiziere und Nichtoffiziere ausgesprochenen, auf Bestechung gerichteten Anklagen falsch und unbegründet seien und nicht der leiseste Verdacht einer Bestechung bestehen könne."

So berechtigt nun auch die Freude der Engländer darüber sein muß, die Ehre ihres Landes nach dieser Seite hin gewahrt zu sehen, und so natürlich es ebenso ist, daß die Urheber jener Anklagen nunmehr den Angriffen des Publikums selbst ausgesetzt sind (Kapitän Armit verlor seinen Rang in der Armee und mußte von der Leitung der „Admiralty and Horse Guards Gazette" zurücktreten, Oberstlieutenant Hope rettete seine Stellung nur durch rechtzeitige, um Entschuldigung bittende Erklärungen), so ist doch andererseits nicht zu verhehlen, daß derselbe Bericht der Kommission ein wenig erfreuliches Bild von dem wirklichen Zustand des Kriegsmaterials und den auf diesem Gebiet begangenen schweren Sünden zu Tage gefördert hat. Es ist erwiesen, daß viele Millionen Pfund Sterling nutzlos für unbrauchbares Material, namentlich auf dem Gebiet des Geschützwesens, verausgabt worden sind, daß Kurzsichtigkeit und Mangel an Sachverständniß an den leitenden und prüfenden Stellen der Wehrfähigkeit des Landes schwere Wunden geschlagen und die Armee in einen, wie gewisse Ereignisse im Soudan zeigten, theilweise wehrlosen Zustand versetzt hat. Insofern ist der einsichtsvolle und patriotische Theil der Bevölkerung und der Presse des Landes im Stillen doch den beiden oben genannten Männern, wenn diese auch in ihren Angriffen über das Ziel hinausschossen, dankbar, daß sie offen die eiternden Wunden der militärischen Organisation und Verwaltung auf diesem Gebiet bloslegten, um eine Heilung hervorzurufen, so lange diese noch möglich wäre.

Als die erste direkte Folge nach dieser Richtung hin ist die von dem

Kriegsminister im September d. J. im Unterhause verkündete Absicht einer theilweisen Reorganisation des War-Office (Kriegsministerium) anzusehen; diese verfolgt den Gesichtspunkt, dem militärischen Element in der Besetzung und Leitung der wichtigeren Posten einen größeren Einfluß zuzugestehen, als dies nach der eigenthümlichen, halb parlamentarischen Zusammensetzung des War-Office bisher der Fall war. So soll zunächst die bisher so wichtige Stellung des Surveyor-General of Ordnance (Generalverwalter des Kriegsmaterials), sowie die des Director of Suppley and Transport (Direktors des Verpflegungs- und Transportwesens), welche bisher die erste Abtheilung des dem Surveyor-General unterstellten Ordnance-Departement*) bildete, gänzlich aufgehoben werden, und das bisherige Gebiet ihrer Thätigkeit, in sachverständig-militärische Hände gelegt, dem Militär-Departement (Armee-Abtheilung) zugewiesen werden. Ebenso soll der bisher zum Ordnance-Departement gehörige Direktor der Artillerie, welchem speziell die Anfertigung und Dienststellung des Kriegsmaterials, die Prüfung von Erfindungen und Leitung von Versuchen obliegt, und ebenso der General-Inspekteur der Festungen künftighin dem militärischen Oberbefehlshaber unterstellt werden. Somit werden die wichtigsten Personen und Abtheilungen des gesammten bisherigen Ordnance-Departements unter gleichzeitiger Zuweisung möglichster persönlicher Verantwortlichkeit der leitenden Stellen künftighin dem Commander-in-Chief direkt zugewiesen und von diesem geleitet werden, was zweifellos als ein großer Vortheil in der Organisation der obersten Militärbehörde des Landes anzusehen ist. Da aber die Finanz-Abtheilung auch fernerhin dem Kriegsministerium unterstellt bleibt, so ist damit der Thätigkeit auch des tüchtigsten militärischen Oberbefehlshabers ein arger Hemmschuh angelegt und der Keim zu manchen ärgerlichen Verwickelungen gegeben. Immer wieder müssen wir betonen, daß eine radikale Besserung der schlimmen Verhältnisse an dieser Stelle nur durch Aufgabe des Prinzips, einen wechselnden Parlamentarier an die Spitze der höchsten militärischen Behörde des Landes zu setzen, erreicht werden kann. Freilich würde ein solcher Schritt auch ziemlich direkt mit einer völligen Reorganisation der gesammten Wehrverfassung des Landes und der endlichen Annahme der — wenn auch vielleicht modifizirten — Allgemeinen Wehrpflicht in Verbindung stehen müssen. —

Während sich die genannten auf das Kriegsministerium bezüglichen Reorganisationspläne des zeitigen Secretary of State for War, Mr. E. Stanhope, eines wohlwollenden Entgegenkommens sowohl im Parlament, als auch im Publikum und in der Presse zu erfreuen haben, da man von einer strengeren militärischen Vertheilung und Handhabung des Dienstes wenigstens eine Besserung, wenn nicht völlige Beseitigung mancher klar zu Tage getretenen Mißstände erwartet, ist dies bezüglich jenes, bereits früher erwähnten Projektes,

*) Das War-Office zerfällt in 1. die Central-Abtheilung; 2. die Armee-Abtheilung, die dem Commander-in-Chief, z. Z. Herzog von Cambridge, unterstellt ist; 3. das Ordnance-Departement; 4. das Finanz-Departement.

die Umwandelung eines Theiles der reitenden in Feldartillerie betreffend, durchaus nicht der Fall. Bekanntlich will der Kriegsminister den unnöthigen Luxus des Bestehens von 13 reitenden Batterien bei der sonst nur in zwei Armeekorps zu formirenden Feldarmee, der es außerdem an der nöthigen Feldartillerie mangelt, durch Umwandelung von fünf der reitenden in Feld-Batterien auf das richtige Maß des Bedarfs zurückführen. Diesem sachgemäßen Vorhaben tritt aber ein großer Theil des Parlaments und der Fachpresse auf das Aeußerste entgegen, da die Engländer überzeugt sind, in dieser ihrer Lieblingswaffe ein Kleinod von so unschätzbarem Werth zu besitzen, daß die Nation durch eine Maßregel wie die geplante auf das Höchste geschädigt würde. Sprach doch ein großes Fachblatt offen aus, daß „weder Frankreich noch Deutschland eine der englischen vergleichbare reitende Artillerie besäße", ja selbst „ganz Europa hätte ihres Gleichen nicht und es sei daher nicht gestattet, eine so herrliche Waffe in solcher Weise bei Seite zu stoßen". Aber allen diesen Hinweisen, selbst einer von 117 Parlamentsmitgliedern unter Führung des bekannten Generallieutenants Charles Fraser unterzeichneten Adresse gegenüber verhält sich der Kriegsminister ebenso hartnäckig, wie gegenüber allen Angriffen, die während der Berathung des Armee-Budgets hinsichtlich dieses Punktes gegen ihn gerichtet wurden.

Die Debatte über das Budget brachte unter anderen Forderungen auch wieder jene schon oft wiederholte, die Verpflegung des englischen Soldaten zu bessern und zu erhöhen, und ihm vor Allen das zu halten, was ihm bei seiner Anwerbung zugesichert werde, nämlich völlig freie Mahlzeiten in der landesüblichen Eintheilung, während er eigentlich jetzt nur das Mittagsessen, $^3/_4$ Pfund Fleisch in ungekochtem Gewicht 2c., ganz unentgeltlich empfängt, für die anderen Mahlzeiten aber persönliche Ausgaben hat. Der englische Soldat steht sich pekuniär besser als der deutsche, da er aber 7 bezw. 12 Jahre ausschließlich davon leben und dies gleichzeitig seinen Erwerb bilden muß, so erscheinen die Verhältnisse, zumal bei den für alle Bedürfnisse so hohen Preisen jenseits des Kanals, doch bei Weitem nicht ausreichend. Eine besonders schlimme Ausgabe bildet für den Soldaten dabei die Verpflichtung, die Ausbesserung, selbst den Ersatz mancher kleinerer Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke auf eigene Kosten bewirken zu müssen, und Viele wollen einen Hauptgrund für die übermäßigen Desertionen gerade in den ungenügenden Kompetenzen und der schlechten Verpflegung des Mannes erblicken. Die Klagen über die übermäßig zahlreichen Desertionen wiederholen sich alle Jahre und mit ihnen die Versuche, Mittel zur Beseitigung dieses Krebsschadens der englischen Armee zu finden — bisher jedoch stets vergeblich. Man hat neuerdings den Vorschlag gemacht, das Personal der Werbebureaus mehr für die Annahme so schlechten und unzuverlässigen Materials verantwortlich zu machen, auch die Photographie in den Dienst der Kontrole und besseren Verfolgung solcher unsicheren Elemente hineinzuziehen. Durch letztere will man wenigstens das

fraudulent enlistment, die betrügerische Anwerbung, unmöglich machen, d. h. verhindern, daß ein bei einem Truppentheil mit Handgeld angenommener Rekrut sogleich — was jetzt sehr häufig ist — mit diesem wieder verschwindet und bei einem fremden Truppentheil von Neuem zum Eintritt sich meldet: ein Spiel, das ein gewandter und unternehmender junger Mann bisher unter Umständen recht häufig wiederholen konnte. Bei Gelegenheit ihres Jubiläums gab übrigens die Königin einen Generalpardon für Alle, die sich der Desertion bei der Landarmee schuldig gemacht hatten und innerhalb 3 Monate wieder freiwillig bei ihren Truppentheilen melden würden, während die Marine davon ausgeschlossen blieb. Im Lager von Aldershot meldeten sich daraufhin an einem Tage nicht weniger als 200 Mann.

Andere bei der Debatte über das Armee-Budget zu Tage getretenen Wünsche der in England ja leider auch für rein militärische Angelegenheiten bedeutungsvollen Volksvertretung bestanden in der Errichtung von Pionier-Kavallerie, Verwendung von Mauleseln zu Transportzwecken, der Ausbildung von 1 % der Infanterie-Mannschaften für den Dienst der schweren Geschütze und endlich in dem schon häufiger wiederholten Wunsche einer umfangreicheren Ausstattung der Volunteers mit Feld-Artillerie, als dieselbe bisher beschlossen ist. Letzteres soll nämlich nur in der geringen Anzahl von insgesammt 75—80 bespannten Geschützen geschehen, während nach Ansicht der Schwärmer für diese angebliche Hauptwaffe der englischen Nation (die Volunteers) das Kriegsministerium wenigstens 500 Geschütze ausrüsten und diese Zahl dann event. von den Volunteers selbst noch auf das Doppelte erhöht werden sollte.

Die Zahl solcher Schwärmer ist aber in England selbst nicht gering und diese benutzen, während die unparteiischen Kenner und Beobachter sich bezüglich des wirklich kriegerischen Werthes der Volunteertruppen namentlich mit Hinblick auf das Offizier- und Unteroffiziermaterial nur sehr skeptisch verhalten, jede Gelegenheit, um derselben Honig in den Mund zu träufeln. So erklärten denn auch fast alle Blätter bei Gelegenheit der Jubiläumsparade, bei welcher 24 000 Volunteers an Ihrer Majestät vorbeidefilirten, daß sich dieselben nicht blos in Haltung und Aussehen über alles Lob erhaben gezeigt, sondern dadurch auch zugleich klar dargethan hätten, wie leicht im Nothfall, zumal bei richtiger Ausnutzung des im ganzen Volke steckenden Geistes, ganz England in eine „Nation von Soldaten" umzuwandeln sei.

Zwar wer wollte leugnen, daß der kraftvolle und muthbeseelte Volksstamm der Briten auch dieses Wort zur Wahrheit werden lassen könnte, wenn die organisatorischen Bedingungen zur Herstellung einer „Nation von Soldaten" bei ihm wirklich vorhanden wären. Wir gewiß zuletzt, die wir uns erinnern, daß die Armee Großbritanniens uns niemals feindlich gegenüberstand, wohl aber Schulter an Schulter mit uns ruhmvolle, in den Blättern der Weltgeschichte verzeichnete Thaten vollführte, und die wir erwarten, daß jene einst wieder an unserer und unserer Freunde Seite gegen den gemeinsamen Feind

das Schwert zu ziehen in die Lage kommen werden. Zur Zeit aber können wir die Wahrheit jenes selbstbewußten Wortes nicht zugestehen, denn zu einer „Nation von Soldaten" gehört weit mehr als nur guter Wille und bloßes Waffenspiel im Gewande des Krieges: dazu gehört eine streng-militärische Organisation und eine streng-militärische, auf der Basis schärfster Disziplin sich vollziehende Ausbildung aller waffenfähigen Bürger im ganzen Staate — so lange diese fehlen, muß und wird bei einem großen europäischen Kriege das stolze Inselreich in entscheidender Stunde ein bedauernswerthes Fiasco mit Sicherheit zu erwarten haben!

Zwar ist dies nicht der erste noch einzige Warn- und Weckruf, welcher aus den Reihen der deutschen Militärliteratur heraus an die Ohren der stammverwandten Nation jenseits des Aermelkanals ertönt. Wiederholt schon haben die auch dort gelesenen „Neuen Militärischen Blätter" seit Jahren in verschiedenen Aufsätzen auf die großen Schäden im Gebiet der englischen Wehrhaftigkeit und auf die Gefahren hingewiesen, welchen dieser Staat in der jetzigen Zeit gefährlicher politischer Konstellationen, die einen furchtbaren Sturm anzudeuten scheinen, dadurch entgegensehen dürfte; in überzeugender Weise hat ferner u. A. der diesseits und jenseits des Kanals hochgeschätzte Major O. Wachs in seinem bekannten Werk „Englands Machtstellung" diesen Punkt überzeugend beleuchtet, und mit ihm fast die gesammte übrige deutsche Militär-Journalistik die Verhältnisse wahrheitsgetreu und warnend zu schildern gewußt. Noch freilich geschah nichts wirklich Durchgreifendes, was zu der Hoffnung berechtigen könnte, daß die maßgebenden Kreise in England zu der Ueberzeugung gekommen seien, die Erhebung des großen Inselreiches zu einer ihrer Bedeutung entsprechenden europäischen Militärmacht müsse, könne nur auf dem Wege einer radikalen Umänderung der ganzen bisherigen Organisation erfolgen; die nach dem neuen Mobilisirungsplan Mr. E. Stanhope's in das Auge gefaßte Aufstellung von zwei schwachen Armeekorps und einer Kavallerie-Division im Kriegsfall bildet doch nur einen schwachen Versuch, an Stelle des bisherigen Nichts der Nation ein kleines, freilich selbst im besten Fall ganz unzureichendes Etwas entgegenhalten zu wollen.

Und doch könnte man fast annehmen, daß der Zeitpunkt nicht mehr zu fern liegt, wo die beunruhigte öffentliche Meinung eine umfassende Aenderung der gesammten Organisation der Wehrhaftigkeit des Landes gebieterisch verlangen und dann hierzu auch diejenigen Kreise nöthigen werde, welche sich einer solchen Nothwendigkeit bisher noch erfolgreich widersetzten. Die große Rede, welche Lord Randolph Churchill in diesem Sommer in einer öffentlichen Volksversammlung zu Wolverhampton hielt und die weit über die Grenzen Großbritanniens hinaus Aufsehen machte, ist ein charakteristisches Zeichen dafür. Noch nie hat eine so angesehene Persönlichkeit so offen die Trostlosigkeit der militärischen Verhältnisse Englands dargelegt, als dieser Staatsmann, der auf sein Ministerporteseuille verzichtete, da er die Verant-

wortlichkeit für den seiner Zeit drohenden Krieg mit Rußland unter solchen Verhältnissen nicht übernehmen zu können meinte. Mit heftigen Schlägen, die hageldicht fielen, griff Lord Randolph Churchill die Armee- und Marineverwaltung wegen der in derselben herrschenden Mißwirthschaft, Verschwendung und Unfähigkeit an, wies nach, daß England (mit Indien) 51 Millionen Pfund für die Armee und Flotte ausgäbe (mehr als eine Milliarde Mark) und dafür nur 50 000 Mann im Frieden besitze und kaum 150 000 Mann in das Feld stellen könne, wogegen Deutschland und Frankreich bei einer Ausgabe von nur 21 bezw. 29 Millionen Pfund im Frieden über eine halbe Million, im Kriege gegen zwei Millionen Soldaten aufzustellen vermöchten. Während diese beiden Staaten ferner stattliche und vortreffliche Festungen besäßen, hätte England nicht einen einzigen genügend verproviantirten Platz, und Malta könne sich nicht drei Wochen lang halten. Die reitende Artillerie besäße nach der Aussage Wolseley's das schlechteste Geschütz Europas, ebenso sei das der Feldartillerie unbrauchbar, und die Gewehre der Infanterie durch ein neues Modell zu ersetzen, sei man schon seit Jahren bemüht. Dann weiter auf die den Lesern dieser Blätter genügend bekannten himmelschreienden Mißstände bez. der Säbel, Bajonette, der Munition und des sonstigen Materials übergehend, betonte er die ungenügenden Maßnahmen hinsichtlich der Transportvorbereitungen der zu mobilisirenden Armee und schilderte schließlich die für die Marine nutzlos fortgeschleuderten enormen Summen — „in den letzten 12 Jahren für achtzehn unbrauchbare Schiffe zweihundert Millionen Pfund“ — und die bei dem Platzen des Geschützes auf dem Collingwood und verschiedenen anderen Gelegenheiten drastisch zu Tage getretenen, unglaublichen Mißstände in der Admiralität; er schloß mit den bezeichnenden Worten: „der Krebsschaden ist in dem System enthalten, in dem Regime des bloßen Parlamentarismus“. Hiermit traf er den Nagel auf den Kopf, denn wenn das Regime des bloßen Parlamentarismus und der Ministerverantwortlichkeit schon für die kräftige Fortbildung eines Staates überhaupt nichts taugt, so ist es geradezu der Todfeind einer machtvoll weiterstrebenden militärischen Entwickelung desselben. Fast alle Länder geben davon ein Beispiel, das deutlichste Frankreich und — England selbst. Lord Randolph Churchill betonte nur die Mißstände und das Verlangen einer sachgemäßen Sparsamkeit, er erwähnte nichts von der Frage der Umänderung der Wehrverfassung überhaupt. Eine solche dürfte aber wohl nicht ausbleiben, wird einmal mit dem Prinzip, die Leitung des wichtigsten Theiles des Heerwesens in den Händen von Parlamentariern und ihrem jeweiligen Anhange zu lassen, definitiv gebrochen werden und an Stelle der wechselnden Interessen und Personen dieser, das militärische Interesse des Landes allein, gewährleistet und gefördert durch die feste, gleichmäßige Leitung von Seiten hervorragender militärischer Fachmänner, zum ausschließlichen Zweck gemacht werden.

Den Worten des Lords, welche, wie gesagt, ein außerordentliches Aufsehen gemacht haben, stimmt auch der größte Theil der englischen Presse, selbst die „Times“, zu, wenngleich das letztere Blatt wünschte, daß der frühere Schatzkanzler sich bei seiner gerechtfertigten Kritik der großen Mißstände im Kriegsministerium und der Admiralität einer größeren Mäßigung befleißigt hätte, aber „das System, welches in der Admiralität und im Kriegsministerium herrscht, ist eine Schande für das Land und jeden in den beiden Departements angestellten Beamten“, gesteht auch dieses Blatt zu. Und ein anderer Offizier und angesehener Politiker sagt in Bezug hierauf: „Keine nennenswerthen Reformen können hier stattfinden, solange nicht die Engländer die Absurdität aufgeben, einen Civilisten und eine politische Partei an die Spitze ihrer militärischen Verwaltung zu stellen.“

Neben Lord Randolph Churchill's Darlegungen registriren wir hier ferner die Aeußerungen eines anderen, nicht minder hoch angesehenen englischen Staatsmannes, des Sir Charles Dilke, welcher in der „Fortnightly Review“ eine Reihe von Aufsehen machenden Artikeln über die auswärtige Politik und die Stellung Großbritanniens veröffentlichte. Auch dieser sprach offen dem Lande seine lebhaften Befürchtungen über die militärische Stärke Großbritanniens zu Wasser und zu Lande aus. Er betonte, daß nach dem Urtheil der höchsten militärischen Autoritäten eine feindliche Invasion wohl möglich indeß nicht gewiß sei, daß die Flotte dieselbe zu verhindern im Stande wäre.

Es würde vielmehr im Fall eines Krieges mit einer Großmacht einem feindlichen Heere wohl möglich sein, an der englischen Seeküste zu landen und auf London zu marschiren. An militärischen Reformen müsse die Bewaffnung mit einem neuen Gewehr, die Vermehrung der Befestigungswerke, der Kohlenstationen und eine bessere Vertheidigung der Häfen und Festungen eintreten. Ueber die Tüchtigkeit der englischen Flotte hegt Sir Charles Dilke ernste Zweifel; seiner Ansicht nach könne England mit seiner Marine nicht einmal das mittelländische und rothe Meer gegen Frankreich halten, wenn es Italien nicht zum Verbündeten habe. (Wir sehen hier bereits die Ueberzeugung ausgedrückt, daß auch England sich der großen mitteleuropäischen Friedensliga zu seinem eigenen Heile anschließen müsse, eine Ueberzeugung, die auch wir unbedingt theilen.) Egypten, so meint er ferner, sei im Fall eines großen Krieges nicht zu behaupten, und auch nicht der Suezkanal, wenigstens nicht bei der jetzigen Stärke der englischen Armee und Flotte.

Aehnlich äußerte sich auch Lord Carnavon in einer Zuschrift an die „Times“, in welcher er die Aufmerksamkeit des englischen Volkes auf den gänzlich unvertheidigten Zustand der englischen Häfen lenkte. Der Tyne mit den großen Etablissements der Elswick-Firma liegt ebenso schutzlos da, wie der Clyde mit seinen großen Schiffsbauanlagen und der Mersey mit der reichen Stadt Liverpool, der nur dem Namen nach vertheidigt wird. In

keinem einzigen Hafen existiren Geschütze schweren Kalibers, die den heutigen Anforderungen entsprechen, und selbst die wichtigen Kohlenstationen von Hongkong, Singapore und Mauritius seien nicht mit Geschützen versehen worden.

Solchen Klagen gegenüber, denen sich auch der bekannte Generallieutenant Baker Pascha mit einem längeren Aufsatz im Blackwood („Englands Stärke im Kriegsfall") und manche andere angesehene Persönlichkeit offen und mit lauten Worten anzuschließen nicht scheut, ertönt der übergroße Ausruf der Bewunderung etwas eigenthümlich, welchen die große Masse von Publikum und Presse über die herrliche Beschaffenheit der Armee und Flotte bei Gelegenheit der jüngst verflossenen Jubiläumsparaden unablässig ertönen ließ.

So äußerte sich ein angesehenes Blatt, die „Admiralty and Horse Guards Gazette" über die Aldershot-Parade u. A.: „Es wäre wohl verständlich, wenn Engländer, welche dieser Parade beiwohnten, empfänden, daß Bataillone, die von solchem Geist beseelt wären, falls sie nicht von unzähliger Uebermacht erdrückt würden, sich heute noch wie ehedem als unbesiegbar erwiesen. Und es wäre keine thörichte Prahlerei, wenn man behauptete, daß die achtzehn reitenden und Feld-Batterien sowie die neun Kavallerie-Regimenter, welche in Long-Valley versammelt waren, den Vergleich mit den herrlichsten Truppen der ganzen Welt herausfordern konnten." Das Aussehen, die Bekleidung und der Vorbeimarsch der Infanterie, der Linie ebenso wie der Volunteers, wird von vielen Seiten als über alles Lob erhaben geschildert und der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß diese Parade eine herrliche Antwort auf alle jene Angriffe darstellte, welche den Werth der englischen Armee in letzter Zeit herabsetzen zu müssen meinten.

Aehnlich lautet das Urtheil dieser Presse über den Ausfall der großen Flottenrevue bei Spithead, welche nach allgemeiner, auch durch die vorhergehenden Erwägungen nicht beeinflußten Meinung dargethan habe, daß England noch immer die Königin der See sei. In der That war es ein großartiges, wahrhaft imponirendes Schauspiel, in einer Länge von fast vier englischen Meilen 134 mit gegen 20 000 Seeleuten bemannte Kriegsfahrzeuge, darunter 26 Panzerschiffe, aufgereiht zu sehen und den betäubenden Donner ihrer Geschütze zu vernehmen, mit dem sie ihre Königin, die hohe Jubilarin, gleichzeitig begrüßten. Aber zu einem zu weit gehenden Schluß darf den kühlen und kritischen Beobachter auch ein so herrlicher Eindruck nicht verführen und einzelne nachträglich bekannt gewordene Ereignisse bestätigen diese Mahnung. So giebt der Zusammenstoß der beiden Thurmpanzerschiffe „Ajax" und „Devastation", die unter Vize-Admiral Baiard von Portland nach Spithead fuhren und bei welchem der „Ajax" am hellen Tage und bei ruhiger See der „Devastation" ein großes Loch unter dem Gürtelpanzer in die Fachabtheilung stieß, manches zu denken, obgleich wir selbst dabei trauernden Herzens nicht vergessen sollen, daß wir den Verlust des „Großen Kurfürsten" auf

ähnliche Weise zu beklagen gehabt haben. Der „Standard“ äußerte sich über das erwähnte Mißgeschick, welches einen Schaden von 7000 Pfd. verursachte: Entweder liegt die Schuld an den Führern der Schiffe, oder die letzteren lassen sich nicht regieren. Unseren großen Schiffen passirt allzu häufig etwas. Wir haben den „Vanguard“ verloren und verloren jetzt beinah die „Devastation“. Die Ankergewinde scheinen überhaupt der schwache Punkt bei den modernen Kriegsschiffen zu sein. Vor Kurzem riß sich der „Sultan“ los, als er im Tajo vor Anker lag und trieb hilflos mit der Fluth dahin, tödtete verschiedene Personen und beschädigte eine Anzahl ihm in den Weg kommender Fahrzeuge.

Diesem Mißgeschick folgte bald noch ein ähnliches, indem das Panzerschiff „Black Prince“ beim Verlegen seines Ankerplatzes gegen das Flaggenschiff „Agincourt“ ziemlich heftig anrannte, wobei jedoch beide Schiffe glücklicherweise nur unerhebliche Beschädigungen erlitten, und schließlich platzten auf drei Kanonenbooten Geschütze, wodurch mehrere Matrosen entsetzlich verstümmelt und andere mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Ernstere Erwägungen aber als diese einzelnen Unfälle fordert endlich das Resultat der Seemanöver heraus, welche jener Revue im Kanal folgten und bei denen es dem angreifenden Admiral Freemantle ziemlich unschwer gelang, die Partie gegen seinen die englische Küste vertheidigenden Gegner, General Hewett, zu gewinnen, denn er wußte sich nicht nur des befestigten Falmouth an der Südküste zu bemächtigen, sondern sogar nach Ueberwältigung der Flußflotille in die Themse einzulaufen und London selbst zu bedrohen! Mag man dem auch entgegenhalten, daß es nur ein lehrreiches Kriegsspiel gewesen sei und der Ernstfall andere Bilder bieten würde, so hat doch die Nation auch hierdurch wieder einen neuen drohenden Weck- und Warnruf darüber erhalten, daß die englische Küstenvertheidigung ungenügend ist und es einem energischen und kräftigen Gegner immerhin nicht unmöglich sein dürfte, sich der hier befindlichen wichtigen Häfen — ja der Hauptstadt des Landes selbst zu bemächtigen.

Anknüpfend an das schöne Ereigniß des Jubiläumsfestes selbst, das der hehren Mutter unserer verehrten Kronprinzessin zu feiern beschieden war, wollen wir als Curiosum für die in England von uns so abweichenden Anschauungen und Verhältnisse anzuführen nicht verfehlen, daß von vielen Seiten kurz vorher in der Presse unverholen Vorschläge auftauchten, wie die Königin diesen Tag auch der Armee und Flotte am besten verschönern könnte, so z. B. indem jedem zur Zeit dienenden Offizier oder Nichtoffizier eine bestimmte Zeit von einem bis 12 Monaten etwa, an der Gesammtdienstzeit zur Anrechnung gebracht würde u. s. w., und als die mindestens erwarteten großen Avancements zu diesem Tage ziemlich gering ausgefallen waren, wurde aus der Enttäuschung darüber recht wenig Hehl gemacht; ja die Radikalen scheuten sich nicht, bald nach dem Fest ihrer Unzufriedenheit über die großen Kosten,

welche derartige militärische Besichtigungen wie die verflossenen, verursachten, sogar unverfroren lauten Ausdruck zu geben.

Wir schließen die kleine Schilderung der bemerkenswerthesten Ereignisse im englischen Heerwesen während der letzten Zeit mit der Erwähnung des weiteren Fortschrittes, welche das Radfahrerwesen in dieser Armee zu thun im Begriff steht. Das Kriegsministerium erließ soeben (Monat September) einige wichtige „Empfehlungen" (recommendations) für die Bildung von Radfahrer-Sektionen bei den Volunteer-Bataillonen, welche bemerkenswerth sind. Danach sollen die hierfür bestimmten Offiziere besonders ausgewählt sein und Energie, Klugheit und genügende Kenntnisse in der Taktik und Befestigungslehre besitzen. Die Mannschaften der Sektionen, welche, nach dem Vorschlag des an der Spitze des militärischen Radfahrerwesens stehenden Oberstlieutenant Saville, aus 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 10 bis 20 Mann bestehen sollen, müssen junge Leute von 19 bis 25 Jahren, 5 Fuß 5 Zoll bis 5 Fuß 9 Zoll groß sein und nicht über 75 Kilogramm wiegen. Offiziere und Unteroffiziere sind, nach Saville, mit dem Gewehr, die Offiziere mit einem Revolver bewaffnet, alle tragen Pfeifen zur Abgabe von Signalen. Als Gefährt wird das Zweirad empfohlen, obgleich auch Versuche mit einem aus sechs Zweirädern zu einer Maschine verbundenen Instrument, das von 12 Mann gefahren werden soll, angestellt werden. Man kann auf die weitere Entwicklung dieser neuen „Waffe", welche in England seit der letzten Volunteer-Uebung bei Brighton erst eigentlich so recht in Aufnahme gekommen ist, da die damaligen Versuche sehr günstige Resultate geliefert haben sollen, wohl umsomehr gespannt sein, als bekanntlich in neuerer Zeit alle Armeen dem Gedanken einer Verwendung von Radfahrern nahegetreten sind, die Engländer aber nicht blos als besonders praktische, sondern auch namentlich auf dem Gebiet jedweden Sportes alle anderen übertreffenden Leute angesehen zu werden pflegen. —

Vorstehende kleine Abhandlung befand sich bereits im Druck, als im Novemberheft der „Fortnightly Review" soeben eine Serie von Artikeln begann, welche Sir Charles Dilke über „Die englische Armee" veröffentlicht, und die nicht verfehlen, das größte Aufsehen zu erregen. Sir Charles Dilke bestätigt hierin in vollkommenster Weise Alles dasjenige, was der Verfasser des Vorstehenden und der früheren Aufsätze über Englands militärische Situation und Ohnmacht in den „Neuen Milit. Blättern" hervorzuheben wiederholt Gelegenheit genommen hat. Auf den Inhalt der Darstellungen des genannten englischen Staatsmannes näher einzugehen, behalten wir uns noch vor.

D. V.

Die Operationen der II. deutschen Armee nach der Wiedereinnahme von Orleans bis zu den Gefechtstagen von le Mans 1870/71.

Am 3. und 4. Dezember 1870 hatte die II. deutsche Armee in der siegreichen Schlacht bei Orleans die französische Loire-Armee im Zentrum durchbrochen, Orleans von Neuem in Besitz genommen.

Die zurückfluthenden Theile der geschlagenen Armee waren theils in direkt südlicher Richtung bei Orleans auf das linke Loire-Ufer übergetreten, wie das XV. französische Korps, weitere Truppenmassen hatten Loire aufwärts den Uebergang bei Gien und Sully gewonnen. Es waren dies das XVIII. und XX. französische Korps, die zwischen dem Loing und dem Forêt d'Orleans gestanden, dort auch am 28. November die Schlacht von Beaune la Rolande geschlagen hatten. Voraussichtlich nahmen auch sie nach Uebertritt auf das linke Loireufer die südliche Richtung zu einer erneuten Konzentration bei Bourges und Nevers.

Eine dritte große Gruppe, das XVI. und XVII. französische Korps, hatte Loire abwärts auf dem rechten Ufer den Rückzug angetreten, vermuthlich, um weiter abwärts bei Beaugency bezw. Blois das linke Ufer zu erreichen. Diesen beiden Korps hatte sich noch eine abgedrängte Abtheilung des XV. Korps unter General Peytavin angeschlossen.

Am Grande Sauldre-Abschnitt in der Linie Romorantin—Salbris—Argent, Bourges und Nevers zur Operationsbasis wählend, wollte Aurelles de Paladine mit der wieder vereinigten Loire-Armee Stellung nehmen. Eine Reorganisation seiner schwer erschütterten Truppen, wie die Organisirung einer Nationalbewaffnung, mußte das im Herzen von Frankreich gelegene Bourges, ausgerüstet mit großen militärischen Waffen-Etablissements und Werkstätten, in jeder Beziehung unterstützen. Aber bereits am 5. Dezember wurde Aurelles de Paladine durch Entscheidung des nunmehr französischen Kriegsministers und Ministers des Innern Leon Gambetta des Oberkommandos der Loire-Armee enthoben, die Trennung der auf beiden Ufern der Loire befindlichen französischen Truppen befohlen derart, daß das XV., XVIII. und XX. Korps unter General Bourbaki die erste Loire-Armee bilden, sich bei Bourges und Nevers retabliren sollte, um dann später nach dem Osten Verwendung zu finden. Dagegen sollte unter Kommando des Generals Chanzy, bisherigen Kommandeurs des XVI. Korps, sich das XVI., XVII. und neu gebildete XXI. Korps, das im Walde von Marchénoir stand, zur II. Loire-Armee formiren. Diese sollte vorläufig, sich mit dem rechten Flügel an die

Loire lehnend, die Stellung Beaugency—Josnes—Wald von Marchénoir besetzen.

Ein weiter nach Westen fortgesetzter Rückzug mußte auch nach der Ansicht des General Chanzy bei dem haltlosen Zustande der jungen, nur lose zusammengefügten Truppen eine völlige déroute, damit aber eine Katastrophe herbeiführen, die das Schicksal von Paris besiegeln mußte.

Beim Oberkommando der II. deutschen Armee wußte man zunächst von dieser Zweitheilung der französischen Loire-Armee nichts. Man glaubte auch, daß nur schwächere feindliche Abtheilungen auf dem rechten Loire-Ufer nach Süd-Westen ausgebogen seien, um weiter unterhalb Uebergang und Anschluß an die Hauptmasse zu suchen.

Wiesen doch auch alle in den ersten Tagen nach der Schlacht beim Oberkommando eingehenden Meldungen darauf hin, daß die feindlichen Hauptkräfte im Rückmarsch nach dem Süden zu suchen seien.

Durch Königlichen Befehl vom 6. Dezember wurde die II. Armee von der Rücksicht auf Sicherung der Cernirung von Paris entbunden, sie erhielt jetzt freie Hand zu ferneren Operationen.

Wie bereits angedeutet, vermuthete das Oberkommando der II. deutschen Armee eine neue Konzentration des bei Orleans geschlagenen Gegners bei Bourges und Nevers.

Diese Auffassung entsprach, wie wir vorher sahen, genau dem von Aurelles de Paladine gefaßten Entschlusse, der aber in Folge seiner Demission nicht zur Ausführung gelangte.

Demgemäß wurde die II. deutsche Armee vom Prinzen Friedrich Carl zu einer Offensive nach Süden angesetzt, derartig, daß das III. Armee-Korps, das sich bereits auf dem linken Flügel der Armee befand, Loire aufwärts auf dem rechten Loire-Ufer in Marsch gesetzt wurde. Das X. Korps sollte der durch die Sologne dem Feinde nachsetzenden 6. Kavallerie-Division als Centrum in direkt südlicher Richtung auf la Ferté St. Aubin folgen.

Das IX. Armee-Korps, das zunächst auf dem linken Loire-Ufer als sekundäre Unterstützung den Vormarsch des Großherzogs von Mecklenburg und seiner Armee-Abtheilung (I. bayerisches Korps, 17., 22. Infanterie-Division, 2., 5. Kavallerie-Division) auf Tours bis Vienne cotoyiren sollte, sollte hier als rechter Flügel in die Aufmarschlinie der II. Armee einrücken. Wenn das IX. Armee-Korps bei Vienne anlangte, mußte das III. Korps Gien erreicht, dort und bei Sully seinen Uebergang auf das linke Loire-Ufer bewerkstelligt haben, damit aber auf dem linken Flügel der Armee eingerückt sein.

Von der Linie Vienne — la Ferté St. Aubin—Gien sollte dann die II. deutsche Armee den konzentrischen Vormarsch auf Bourges und Nevers antreten.

Aber selbst eine siegreiche Armee ist niemals Herr ihrer Entschlüsse und damit ihrer Operationen, so lange der besiegte Gegner noch über zahlreiche

Truppenmassen verfügt, dadurch in der Lage ist, nachhaltigen Widerstand weiter zu leisten.

Auch hier sollte es Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl nicht gelingen, wenigstens nicht durch die geplante Operation nach dem Süden, sofort dem Feinde das Gesetz aufzuzwingen. Er wurde vielmehr genöthigt, die Waffen der II. Armee nach dem Westen Frankreichs zu wenden und hier die Entscheidung zu suchen.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der mit seiner Armee-Abtheilung bisher den rechten Flügel der II. Armee gebildet hatte, wurde auf dem rechten Loire-Ufer auf Tours dirigirt. Das große Hauptquartier legte eine besondere Wichtigkeit auf die Besetzung dieser Stadt und auf die Vertreibung der dort residirenden Delegation der französischen National-Regierung. Gleichzeitig aber sollte der Großherzog bei seinem Vordringen auf Tours nach der Intention des Prinzen Friedrich Carl die rückwärtigen Verbindungen der nach dem Süden vormarschirenden II. Armee und die Cernirung von Paris sichern.

Da bei diesen verschiedenen Zielen und der durch sie in nächster Zeit bedingten räumlichen Trennung der Armee-Abtheilung von der II. Armee eine gemeinsame Oberleitung sehr erschwert, wenn nicht unmöglich werden mußte, wurde der Großherzog unabhängig vom Oberkommando der II. Armee gemacht.

Am 6. Dezember hatte der Großherzog mit seinen Truppen noch in und bei Orleans geruht. Am 7. Dezember trat er in Verfolg der ihm gegebenen Direktiven den Vormarsch auf Tours an.

Zu seiner sekundären Unterstützung wurde, wie bereits oben erwähnt, das IX. Armee-Korps auf dem linken Ufer der Loire in Marsch gesetzt.

Eine direkte Unterstützung auf dem rechten Loire-Ufer etwa durch ein weiteres Armee-Korps hielt Prinz Friedrich Carl für unthunlich; wenn er für seine Operationen nach dem Süden sich die Sicherheit des Erfolges wahren wollte, durfte er die Kräfte der Armee nicht zersplittern.

Wenn der Feind, wie bei Beaugency und Mer, auch weiter unterhalb die Loire-Brücken zerstörte, eine Möglichkeit, die ganz in seiner Hand lag, mußte das zur direkten Unterstützung dem Großherzoge auf dem rechten Ufer folgende Korps dauernd von der II. Armee getrennt werden, da bei dem starken Eisgange der Loire auf eine Herstellung von Kriegsbrücken schwerlich zu rechnen war. Auch herrschte ja beim Oberkommando noch immer die Auffassung, daß nur kleinere feindliche Abtheilungen die Loire abwärts auf dem rechten Ufer sich befänden.

Durch die Cotoyirung auf dem linken Ufer, die ein Eingreifen der Artillerie des IX. Korps immerhin ermöglichte, auch den Gegner nothwendig für seinen rechten Flügel und seine Rückzugslinie besorgt machen mußte, glaubte das Oberkommando einerseits dem Großherzog die eventuell nöthige Unter-

stützung zu gewähren, andrerseits aber auch das Korps für die Operation nach dem Süden jeder Zeit zur Verfügung zu behalten.

Am 7. Dezember bereits traf der Großherzog bei Meung auf frisch von Tours herangeführte Mobilgarden, die er unter leichtem Gefecht zurückwarf. Noch wurde die bisher giltige Auffassung des Oberkommandos, es hier auf dem rechten Loire-Ufer nur mit kleineren abgesprengten feindlichen Kräften zu thun zu haben, nicht erschüttert. Ernster gestalteten sich aber die Verhältnisse, als der Großherzog am 8. auf die bei Beaugency und Josnes in Stellung befindliche II. Loire-Armee traf. Gelang es ihm auch in schwerem und verlustreichem Kampfe Erfolge zu erringen, den Feind durch Eingreifen der Artillerie des IX. Korps vom linken Loire-Ufer her zur Aufgabe von Beaugency zu zwingen, so ließen doch die hier entwickelten feindlichen Kräfte keinen Zweifel mehr zu, daß dem Großherzog beträchtliche Theile der bei Orleans geschlagenen Armee gegenüber ständen.

In diesem Sinne machte letzterer auch dem großen Hauptquartier Meldung und ersuchte um direkte Unterstützung durch mindestens eine Division.

Noch aber war man beim Oberkommando der II. Armee schwankend, ob der Vormarsch nach dem Süden Angesichts der bei dem Großherzoge sich immer ernster gestaltenden militärischen Situation aufzugeben sei. Der Feldzug gegen Bourges schien große Früchte in Aussicht zu stellen. Diesen Entwurf fallen zu lassen, sich mit den gesammten Kräften der II. Armee gegen die Truppen Chanzys zu wenden, — an eine Theilung der Kräfte war bei der ganzen strategischen Lage nicht zu denken, — schien um so bedenklicher, als die weit getrennten Korps erst allmälig in die Linien des Großherzogs einzurücken vermochten.

Dann aber konnte General Chanzy leicht, das allmälige Anwachsen der gegnerischen Streitkräfte vor seiner Front fühlend, vor dem numerischen Uebergewicht nach dem Westen Frankreichs ausweichen.

Hier aber mußte er sich in Sicherheit bringen, da die II. Armee ihm nicht dahin folgen konnte, wollte sie sich nicht ganz von Orleans entfernen und die nach Süden und Osten ausgewichenen feindlichen Korps völlig aus dem Auge verlieren.

Auch mußte bei ihrer Hauptaufgabe, Sicherung der Cernirung von Paris, die II. Armee stets sofort nach Orleans umkehren, sobald eines dieser Korps sich wieder gegen Paris regte.

Noch immer hoffte man beim Oberkommando, daß der Widerstand der jungen, nur lose zusammengefügten Truppen Chanzy's durch die Armee-Abtheilung des Großherzogs gebrochen, auch das Vorgehen des IX. Korps seinen Zweck erreichen werde.

Aber der neue Kampf am 9. Dezember erwies, daß General Chanzy zur Fortsetzung des Widerstandes entschlossen sei, ja den Versuch machte, zur Offensive überzugehen und den rechten Flügel des Großherzogs zu turniren.

Die Abtheilung des letzteren zählte nach den schweren Gefechten und starken Verlusten der letzten Tage nur noch 17 000 Gewehre in der Front, litt auch bereits bedenklich an Munition Mangel.

Unter diesen Umständen erschien nunmehr dem Oberkommando der II. Armee eine direkte und energische Unterstützung geboten, um so mehr, als auch am 9. Mittags telegraphisch folgender königlicher Befehl aus dem großen Hauptquartier beim Prinzen Friedrich Carl in Orleans eintraf:

„Nach Meldung des Großherzogs stellen sich ihm die Hauptkräfte des Feindes gegenüber. Se. Majestät befehlen, daß, um die überaus wichtige Operation auf Tours energisch fortzuführen, die Armee-Abtheilung mit mindestens einer Division direkt auf dem rechten Loire-Ufer zu unterstützen ist, wobei Cooperation auf dem linken Ufer mit starken Kräften anheimgestellt wird. Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Feldmarschall fällt hiermit die obere Leitung der gesammten Operationen an der Loire zu.“

(gez.) Graf Moltke.

Aber nicht mit einer Division, mit der ganzen II. Armee beschloß der Prinz Feldmarschall der ihm jetzt wieder unterstellten Armee-Abtheilung zur Hülfe zu eilen.

Allerdings standen die Korps der II. deutschen Armee in weiter Entfernung von Beaugency, das III. bei Cosne an der oberen Loire, das X. Armee-Korps hatte bereits eine Division auf das linke Loire-Ufer gezogen, ihre Avantgarde war bis la Ferté St. Aubin vorgetrieben. Das IX. Armee-Korps aber, das sich auf dem linken Loire-Ufer in der Höhe von Blois befinden mußte, wurde, sobald die II. Armee über Beaugency hinaus den Vormarsch nach dem Westen antrat, von ihr getrennt, wenn der Feind auch unterhalb Mer die Brücken zerstört hatte, und ein Kriegsbrückenschlag nicht gelang. Die 6. Kavallerie-Division streifte in der Sologne bei Vierson.

So konnten nur forcirte Märsche die getrennten Theile der II. Armee noch zu rechtzeitiger Verwendung auf dem rechten Loire-Ufer in westlicher Richtung heranführen.

Hierfür wurden jetzt sofort vom Oberkommando die Anordnungen getroffen, das durch die Gefechte bei Beaugency—Josnes sehr geschwächte I. bayerische Korps auf Orleans zurückzuziehen, um ihm hier Gelegenheit zu der ihm so nothwendigen Retablirung zu geben.

Gleichzeitig wurde ihm die wichtige Aufgabe der Sicherung von Orleans anvertraut.

Aber trotz aller Gewaltmärsche, denen sich die Truppentheile der II. Armee unterzogen, vermochten sie nicht mehr rechtzeitig zur Entscheidung in die Reihen des Großherzogs einzurücken.

Bereits am 11. Dezember räumte die II. Loire-Armee ihre Stellungen bei Beaugency—Josnes unter dem Eindrucke, den die voraufgegangenen Ge-

fechte mit dem Großherzoge, wie auch das unerwartete Erscheinen des IX. Armee-Korps auf dem linken Loire-Ufer gegenüber Blois und das von letzterem glücklich durchgeführte Gefecht von Chambord auf General Chanzy gemacht hatten.

General Chanzy spricht selbst in seinem Werke aus, daß er Sorge gehabt habe, er könne von den deutschen Truppen des linken Loire-Ufers im Rücken gefaßt werden, wenn ihnen der Uebergang über die Loire auf Schiffbrücken und ein Delogiren des Generals Barry mit seiner Division und der Abtheilung Peytavin des XV. Korps aus Blois gelänge. Diese französischen Truppen hielten letztere Stadt besetzt. Auf eine Demonstration der I. Loire-Armee von Süden her gegen Blois, die der französische Oberkommandirende dringend von Gambetta zur Degagirung seines rechten Flügels gefordert hatte, durfte er rechtzeitig nicht mehr rechnen, da General Bourbaki mittheilte, daß er bei dem Zustande seiner Armee vor Ablauf von 6 Tagen nicht am Cher eintreffen könne.

So führte Chanzy seine Armee an den Loire-Abschnitt zurück und nahm hier auf beiden Ufern des Flusses in der Linie Vendôme—Fréteval—Morée Stellung, sich nunmehr definitiv auf Le Mans und den Westen Frankreichs basirend.

Am 13. Dezember erreichte General Chanzy Vendôme und besetzte die vorbezeichnete Linie, stark gedrängt von den Têten der inzwischen in die Reihen des Großherzogs eingerückten II. deutschen Armee.

Beschleunigend wirkte auf seinen Rückzug auf Vendôme noch der Umstand, daß General Barry am 12. bereits Blois geräumt hatte, da an diesem Tage Mer in die Hand der Deutschen gefallen war, er dadurch seine Stellung in Blois auf dem rechten wie linken Loire-Ufer gefährdet glaubte. Er hatte sich auf St. Amand zurückgezogen. General Chanzy mußte so fürchten, daß, wenn er nicht schleunigst Vendôme erreichte, die deutschen Truppen über Blois ihm zuvor kämen und ihm den weiteren Rückzug auf Le Mans verlegten.

Dem Oberkommando der II. deutschen Armee, das am 11. Dezember durch das große Hauptquartier auch die Bildung zweier französischer Loire-Armeen erfahren hatte, war es inzwischen gelungen, alle Truppen zur Entscheidung heran zu führen. In Eilmärschen war ein Theil der Armee von der oberen Loire herangezogen, das IX. Korps vom linken Loire-Ufer auf eilig hergestellten Kriegsbrücken, bei Blois sogar unter Gefecht auf das rechte Flußufer herbeigerufen.

Aber dennoch sollte am Loire die Entscheidung nicht mehr fallen.

Bereits am 16. Dezember räumte General Chanzy die Loire-Stellung vor den Têten der zum Angriff vorgehenden deutschen Truppen und ging in westlicher Richtung auf Le Mans zurück.

Die II. deutsche Armee folgte dem in völliger Auflösung weichenden Gegner nicht. Unter Zurücklassung des X. Armee-Korps bei Vendôme und

Blois und unter Entsendung der Armee-Abtheilung des Großherzogs über Chateaudun auf Chartres zur Deckung der Cernirung von Paris gegen Westen führte Prinz Friedrich Carl das III. und IX. Korps in die Loire-Stellung Beaugency—Orleans—Gien zurück. Den beiden ersteren Theilen der Armee wurde die nächste Verfolgung des Feindes übertragen.

Maßgebend für das Ablassen von der erschütterten Armee Chanzy's waren für das Oberkommando einerseits strategische Gründe, andererseits gebot auch die Rücksicht auf den Zustand der Truppen die vorläufige Aufgabe der Operationen.

Die von der oberen Loire her eingelaufenen Nachrichten ließen eine Offensive der I. Loire-Armee von Bourges her auf Paris in allernächster Zeit erwarten.

Und selbst, wenn General Bourbaki eine Diversion auf Paris das Loing-Thal entlang über Montargis nicht beabsichtigte, so durfte das Oberkommando wohl annehmen, daß er zur Degagirung der weichenden Truppen Chanzy's einen Vorstoß auf Orleans machen werde. Dies war um so mehr zu fürchten, als die Wiedergewinnung dieser Stadt durch die I. Loire-Armee einen gewichtigen moralischen Einfluß auf die Nation äußern mußte. Denn durch ein solches Ereigniß, gleichviel unter welchen maßgebenden Umständen es eintrat, mußte bei dem leicht erregbaren Nationalcharakter des Volkes die französische Schilderhebung einen neuen Impuls erhalten, damit aber die sich den deutschen Armeen entgegenstellenden Schwierigkeiten wachsen.

In beiden Fällen, sei es, daß Bourbaki sich gegen Paris wendete, sei es, daß er sich auf die Einnahme von Orleans zu beschränken beschloß, wäre das dort zurückgelassene, durch die Dezemberkämpfe in seinem Mannschaftsstande äußerst geschwächte I. bayerische Korps nicht im Stande gewesen, ihm erfolgreich entgegen zu treten.

Ein Reussiren des Gegners aber nach der einen oder anderen Richtung hin mußte verhindert werden, der Fortschritt der deutschen Waffen mußte den französischen Truppen fühlbar bleiben selbst auf Kosten der Schnelligkeit der militärischen Operationen.

Dabei blieb auch die Hauptaufgabe der II. Armee weiter bestehen, Sicherung der Cernirung von Paris. Sie durfte nicht zurücktreten hinter einem schnellen Waffenerfolge, den der weitere Feldzug gegen Westen in diesem Moment voraussichtlich bringen konnte, der aber leicht einen für das Ganze gefährlichen Rückschlag im Gefolge haben mochte.

Wie so die strategische Lage den Rückmarsch an die Loire gebot, ließ ihn weiter auch die Verfassung der II. Armee dringend wünschenswerth erscheinen. Die Armee war in ununterbrochenen Märschen von Metz an die Loire geeilt, hier in schwere Kämpfe mit der französischen Loire-Armee unter Aurelles de Paladine eingetreten, nach deren siegreicher Beendigung wiederum in forcirten

Märschen aus der Loire-Stellung zur Unterstützung des Großherzogs von Mecklenburg bis an den Loire herangezogen worden.

Eine Ruhepause, sich in Bekleidung, Munition, im Mannschaftsstande, kurz in allen den Erfordernissen zu kompletiren, die die Schlagfertigkeit einer Truppe bedingen, war ihr bisher nicht gewährt.

Blieb aber unter dem Eindruck, den die Rückkehr der II. Armee an die Loire auf Bourbaki machte, dessen gefürchtete Offensive aus, dann mußten weitaus die größten Theile der Armee wenn auch voraussichtlich nur kurze Muße gewinnen, sich wieder völlig zu retabliren.

Die Offensive der I. Loire-Armee erfolgte nicht, da Gambetta ihre Verwendung nach Osten in's Auge gefaßt hatte.

Die deutsche Armee gewann so in der kurzen Zeitspanne von 10 Tagen die Muße, sich in ihren Haupttheilen wieder einigermaßen zu reformiren, so daß sie die in nächster Zeit wieder an sie herantretenden Operationen schlagfertig vorfanden. Und die neue Aktion sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Vor der Front des X. Armee-Korps begann sich der westliche Gegner in den letzten Dezembertagen zu regen. Die Gefechte von Montoire und Vendôme konstatirten stärkere feindliche Abtheilungen in der Nähe Vendômes. Auch vor der Front des Großherzogs ergab das Gefecht von Courtalain die Rührigkeit der Chanzy'schen Truppen.

Ebenso war gleichzeitig durch die Rekognoszirungen an der oberen Loire festgestellt, daß starke feindliche Kräfte weit vorwärts Vierzon ständen.

Alle diese Thatsachen ließen eine cooperative Offensive beider Loire-Armeen von Süden und Westen her zum Entsatz von Paris nunmehr immer wahrscheinlicher werden.

Hier erschien es nun geboten, wollte die obere deutsche Heeresleitung den beiden jetzt noch weit von einander getrennten feindlichen Armeen gegenüber die Vortheile der inneren Linie ausnutzen, sich mit allen disponiblen Kräften auf den nächsten und gefährlichsten Gegner zu werfen, — hier die II. Loire-Armee Chanzy's, — um ihn unschädlich zu machen, bevor die Cooperation des anderen fühlbar werden konnte.

Diese Auffassung, die in den letzten Tagen des Dezember 1870 beim Oberkommando der II. deutschen Armee Platz griff, wurde auch vom großen Hauptquartier getheilt.

Am 1. Januar 1871 ertheilte Se. Majestät der König dem Oberkommando der II. Armee zu Orleans telegraphisch den Befehl, mit 3½ Armee-Korps und 3 Kavallerie-Divisionen dem im Westen sich rührenden Gegner etwa von der Linie Illiers—Vendôme aus entgegen zu rücken, diese Linie möglichst in zwei Tagen zu erreichen.

Ein weiteres am 2. Januar eingehendes erläuterndes Schreiben des Generals Grafen von Moltke brachte die weiteren Direktiven für Se. Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Karl.

Danach sollte die II. Armee sofort die Offensive gegen die von Westen heranrückenden feindlichen Streitkräfte ergreifen. Das Hauptquartier vermuthete nämlich noch eine Offensivbewegung des General Chanzy, während die Gefechte vor der Front des X. Armee-Korps, wie der Armee-Abtheilung des Großherzogs anscheinend nur auf einfache Rekognoszirungen hinausliefen.

Sie blieben bislang zusammenhanglose Unternehmungen vorgesendeter feindlicher allerdings stärkerer Truppenkörper ohne weitere Folge.

Unterstellt wurden dem Prinzen Friedrich Karl für die Operation gegen Westen außer den Streitkräften der II. Armee das XIII. Armee-Korps (17. und 22. Infanterie-Division unter Kommando des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin) und die 1. und 2. Kavallerie-Division.

Als weitere Aufgabe wurde der II. Armee die Besetzung Orleans, wie für die nächsten Tage die Ueberwachung der auf dem rechten Loire-Ufer nach Nevers laufenden Straßen übertragen.

Gegen eine eventuelle Offensive Bourbaki's von Bourges—Nevers her sollte von der Pariser Cernirungs-Armee das II. Armee-Korps (Fransecki) auf Montargis abrücken, das VII. Korps (von Zastrow) sich wieder westlich nach Auxerre heranziehen.

Hierdurch schien die wichtige Loire-Linie genügend gesichert.

Als Einleitung der Operationen wurde eine Konzentration der $3\frac{1}{2}$ Armee-Korps (III., $\frac{1}{2}$ IX., X., XIII. Korps) und dreier Kavallerie-Divisionen am Loire in der Linie Vendôme—Illiers möglichst innerhalb zweier Tage anempfohlen.

Die Deckung der rechten Flanke der gegen Westen vormarschirenden Armee war der 5. Kavallerie-Division überwiesen worden.

Die II. deutsche Armee wurde durch diese Anordnungen von ihrer schwierigen Aufgabe befreit, mit ihren Kräften von Briare bis Blois, von dort bis Montoire und Vendôme die Cernirung von Paris in einer Ausdehnung von ca. 25 deutschen Meilen zu sichern, dabei aber auch auf jedem ihrer Flügel eine starke feindliche Armee zu überwachen.

Sie erhielt ihre Bewegungsfreiheit, damit der Oberkommandirende die Initiative wieder.

War es auch unmöglich, den Aufmarsch am Loire innerhalb zweier Tage zu vollenden — es machte dies die Entfernung der Hauptkräfte von den Aufmarschpunkten unmöglich —, so durfte Prinz Friedrich Karl nach der ganzen militärischen Situation doch hoffen, die um Le Mans in Winterquartieren vermuthete II. Loire-Armee noch zu überraschen, wenn die Heimlichkeit der Operationen seiner Truppen gewahrt blieb.

Eine Offensive Chanzy's hatten die ohne inneren Kontakt verlaufenen Gefechte der letzten Dezembertage nicht eingeleitet. Das Oberkommando durfte annehmen, daß sie, durch Truppenverschiebungen im Rayon des X. Korps hervorgerufen, General Chanzy's Sorge vor einer gefürchteten Offensive der

Deutschen gegen Le Mans dokumentirten. Sie waren andererseits auch zu wenig energisch von französischer Seite geführt, um einen Abmarsch der II. Loire-Armee auf Paris zu verschleiern, ganz abgesehen davon, daß dieser Abmarsch vom Großherzog von Mecklenburg bemerkt und so lange aufgehalten werden mußte, bis die heraneilenden deutschen Korps dem General Chanzy in die rechte Flanke stießen.

So durfte der Faktor der Ueberraschung nach allem Wägen für die Operationen mit in Rechnung treten.

Unter Belassung der 25. großherzoglich hessischen Division in Orleans wurden nunmehr am 3. Januar 1871 die in und um Orleans dislocirten Truppentheile der II. Armee nach dem Loire in Marsch gesetzt.

Insgesammt repräsentirten die für die Kampagne gegen Chanzy in Verwendung tretenden Truppentheile, inklusive der aus der Sologne herbeigerufenen 6. Kavallerie-Division, der Korps-Artillerie IX. Armee-Korps und großherzoglich hessischen Brückentrain: 58 097 Mann Infanterie, 16 360 Pferde, 324 Geschütze.

Allerdings war der verhältnißmäßig großen Anzahl von Kavallerie und Artillerie eine wesentliche Bedeutung nicht beizulegen. War doch das Terrain, in dem man gezwungen wurde, dem Gegner das Gesetz zu diktiren, in keiner Weise für ein Zusammenwirken aller drei Waffen, damit für eine Ausnutzung von Reiter und Geschütz in Ueberlegenheit geeignet. Darauf wiesen wenigstens alle dem Oberkommando über das Gelände zwischen Loire und Sarthe bekannt gewordenen Thatsachen hin.

So war es klar, daß die Infanterie die Hauptlast des Kampfes tragen mußte gegen einen Gegner, der, wenn auch neu zur Fahne berufen, in ungefestigten Verbänden, doch die mindestens doppelte numerische Ueberlegenheit auf das Schlachtfeld brachte und in der Defensive, selbst bei geringem moralischen Halt, im Terrain und durch dasselbe bei seiner Ueberlegenheit in der Zahl eine gewichtige Unterstützung suchen und finden durfte.

Am 5. Januar 1871 Abends stand die II. Armee vor dem Loire bereit, am nächsten Morgen in das vom Feinde inne gehaltene Gebiet konzentrisch zur Entscheidung einzudringen.

Gewagt allerdings konnte bei der bedeutenden numerischen Ueberlegenheit des Gegners die gewählte konzentrische Angriffsweise erscheinen.

Aber einerseits ließ das Terrain ein Vorgehen in tiefer Front nicht zu, andererseits durfte auch Prinz Friedrich Karl bestimmt hoffen, das Uebergewicht des Gegners an Zahl durch bessere Disziplin und Gefechtsausbildung seiner Truppen, durch die moralische Ueberlegenheit der deutschen Waffen zu paralisiren.

Weiter waren die deutschen Korps völlig schlagfertig auf das Beste ausgerüstet, die Verpflegung nach jeder Richtung hin geregelt, Faktoren von größter Wichtigkeit für Verlauf und Ausgang eines Feldzugs, mit denen das

Oberkommando nach allem darüber bekannt gewordenen bei der II. Loire-Armee nicht in gleichem Maße zu rechnen hatte.

Ein günstigerer Zeitpunkt für Eröffnung der Operationen nach Westen fand sich für die II. deutsche Armee auch wohl später schwerlich.

Der 7 tägige Siegeszug der Deutschen von Vendôme bis Le Mans sollte erweisen, daß vom Prinzen Friedrich Karl alle Chancen für einen glücklichen Erfolg richtig erwogen waren, das Wort unseres großen Strategen:

„Erst wägen, dann wagen",

sollte von Neuem in diesem Feldzuge glänzende Bestätigung finden.

Die Beinleiden der Pferde.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

II.

Die Behandlung der Ueberbeine.

Die Knochenauftreibungen, welche man auch Ueberbeine zu nennen pflegt, entstehen vornehmlich nur bei jüngeren Pferden, deren weichere Knochenstruktur die Ausbildung derselben begünstigt. Ihre Lage befindet sich meistens auf dem Schienbein, zuweilen auch zwischen diesem und dem Griffelbein eingelagert. Diese Knochenauftreibungen, auch Exostosen genannt, haben in der Regel eine längliche oder rundliche Form, sie bilden theils eine sogen. Knochenauflagerung (Osteophyt), nur flach über den Knochen erhaben; theils einen Knochenauswuchs (Exostose), schärfer von der Knochenunterlage abgegrenzt und mehr spitz oder scharf aufgetrieben; letztere kommen an dem Schienbein seltener vor, sie sind poröser als die ersteren, treten auch bisweilen am Unterkiefer auf und enthalten im letzteren Fall merkwürdiger Weise oft Zahnelemente. Diese Knochenauftreibungen sind stets mit einer ziemlich dicken Schicht von Faser- und Bindegewebe überzogen, so daß sie dem äußeren Ansehen nach dicker aussehen, als sie eigentlich sind. Ihre Ursache ist eine trockene, eiterlose Entzündung der Beinhaut, welche durch den Einfluß einer mehr oder weniger heftigen örtlichen Reizung durch Quetschung, Stoß oder Schlag, oder auch, ohne direkte mechanische Ursache, schon durch bloße Erschütterung in Folge von Ueberanstrengung auf hartem Boden, zumal bei zartknochigen Thieren, entstehen kann. Nicht minder können auch Verstauchungen, Fehltritte, unvor-

sichtige Sprünge die Entstehung der Ueberbeine herbeiführen. Fast immer aber ist es dabei schon eine ererbte Disposition, welche die Neigung zur Acquisition dieser Knochenausartungen bedingt. Das Fohlen übernimmt bereits die Anlage hierzu von der Mutter. Ueberbeine sind im Allgemeinen jedoch nur als **Schönheitsfehler** anzusehen, welche in seltenen Fällen die Gebrauchsfähigkeit beeinträchtigen. Nur in den wenigsten Fällen führen sie zu einem Lahmgehen, welches sich jedoch dann auch meist nur im Anfangsstadium, ehe der Auswuchs fertig ausgebildet ist, als ein vorübergehendes Hinken zeigt. Man lasse daher die Ueberbeine in der Regel unberührt, wo sie nicht geniren, — es sei denn, sie seien noch ganz frisch entstanden und sich also noch warm anfühlend, wo dann ihre Beseitigung weit unschwerer ist, eine Heilung daher noch versucht werden mag.

Das Wesen dieser Knochenauftreibungen ist eigentlich ganz analog dem des Spates und der Schale, welche ich im Novemberheft dieser Blätter bereits näher beschrieb. Diese Leiden entstehen alle unter einer örtlichen Entzündung mit vermehrtem Blutzufluß an die betreffende Stelle, wobei die Natur das Bestreben hat, aus dem zugeführten Blut Knochenerden in vermehrter Weise abzulagern, wodurch die Ueberbeine in Gestalt von Knochenwucherungen entstehen. Der Unterschied zwischen den Ueberbeinen und jenen schlimmeren Knochenwucherungen des Spates und der Schale besteht darin, daß die letzteren Erscheinungen an den Gelenkflächen zweier oder mehrerer Gelenkknochen sitzen und schließlich durch Herbeiführung von Gelenksteifigkeit (Angylose) Lähme und zuletzt vollständige Steifigkeit der Gliedmaße herbeiführen, den Gebrauch also erheblich schädigen, während die weit minder bedenklichen Ueberbeine sich nicht an den Gelenkflächen befinden, sondern sich meist nur auf der Oberfläche einzelner Knochen, namentlich am Schienbein, ausbilden.

Die Ueberbeine treten bisweilen mehr in Form von flachen, runden, nur wenig ausgebuchteten, mehr in den Knochen verschmolzen erscheinenden, nicht weit abstehenden Erhabenheiten auf, als sogen. Osteophyten; oder sie bilden sich auch mehr als emporstehende, schwammartige oder blumenkohlähnliche und spitzkantige Knochenwucherungen aus, welche zuweilen einen Stiel haben. An der leidenden Stelle zeigen sich Anfangs geringe Zeichen einer Entzündung bei vermehrter Wärme, worauf meistens nicht geachtet wird, bis die Ausbuchtung der Auftreibung sich einstellt. Lähme **kann**, muß aber nicht dabei sein, bei frisch entstandenem Ueberbein (vermehrte Wärme) empfindet das Pferd bisweilen Schmerz am Schienbein, welcher mit der Zeit nachläßt. Der an der Entzündungsstelle vermehrte Blutzufluß setzt dann reichliche Knochenerden daselbst ab und bewirkt dadurch bald allmählich und kaum merklich, bald auch ziemlich schnell die Bildung des Ueberbeins.

Nur im frischen Anfangsstadium des noch entzündlichen Zustandes ist Aussicht auf wirkliche Heilung vorhanden, wo es noch möglich werden kann, die weitere Vergrößerung der Auftreibung durch a) **kühlende und ent-**

zündungswidrige, b) auflösend zertheilende und die Resorbtion befördernde Mittel zu verhindern. Schon aber nach einigen Wochen hat das Ueberbein seinen entzündlichen Charakter verloren, seine Ausbildung erreicht und eine harte und feste Beschaffenheit angenommen, wird kalt und bleibt dann, meist ohne weitere Lähme oder Schmerzempfindung zu hinterlassen, in der Entwickelung schließlich stehen. Solche harte und torpide Ueberbeine sind einer äußerlichen Behandlung durch Arzeneimittel nicht mehr zugänglich, da sich eine Verflüssigung oder Zertheilung derselben nicht mehr erzielen läßt. Durch die sachkundige Hand des Thierarztes kann aber noch hier ein operatives Verfahren, das ist der sogen. Beinschnitt, angebracht werden, dessen Zweck jedoch auch eventuell mit dem Brenneisen (Punktfeuer) erreicht werden kann. Im Allgemeinen jedoch gilt die Regel, daß man bei veralteten, nicht mehr frisch entstandenen Ueberbeinen — es sei denn etwa bei besonders werthvollen Thieren — auf ein Behandlungsverfahren verzichten soll, zumal da dieselben nur in seltenen Fällen den Gebrauch beeinträchtigen und für uns höchstens ein Schönheitsfehler sein werden. Eine Ausnahme mag höchstens bei sehr theuren Luxuspferden stattfinden, wo das letztgenannte rigorose Verfahren als äußerstes Mittel Anwendung finden dürfte. Das beste Mittel, um den Umfang eines neu entstandenen Ueberbeines möglichst am Zunehmen zu beschränken, ist ein entzündungswidriges Verfahren. Kühlen mit kaltem Wasser, Lehmumschläge, später Jod- oder Quecksilbersalbe.

Alle Ueberbeine, welche vielleicht erst ein Lahmgehen oder eine Schmerzempfindung verursachen, thun das in der Regel höchstens nur, so lange sie sich in einem entzündlichen, noch weichen oder gallertartigen Zustande der Entwickelung befinden; wenn sie dann nach mehreren Wochen fertig ausgebildet sind und sich verhärtet haben, hören weitere Folgen auf und es bleibt nur ein ganz unbedeutender Schönheitsfehler übrig. Alle Ueberbeine lasse man daher ruhig ungeschoren, denn: „Wer da scheuet Ueberbein und Gall', — kriegt niemals je ein gutes Pferd in'n Stall!" sagt schon ein altes Sprüchwort.

Die vielfach festgehaltene Ansicht, daß Ueberbeine, welche nahe an Gelenken ihren Sitz haben, oder über welche Sehnen hinweglaufen, besonders geneigt seien, ein Lahmgehen zu verursachen, erweist sich in der Praxis meist als irrig, dieses kommt höchstens nur in den selteneren Fällen vor, wo sich die Knochenauftreibung einen ganz verzweifelten Sitz gewählt hat, z. B. zwischen dem Schienbein und dem Griffelbein oder auf der Vereinigungsstelle beider Knochen, ferner auch am scharfen Rand des Griffelbeines oder zwischen Gelenkflächen.

Die Behandlung frisch entstehender, noch vermehrte Wärme und eine weiche Beschaffenheit zeigender Ueberbeine hat zunächst nach den Grundsätzen der Behandlung von Spat und Schalen-Auftreibungen zu geschehen, wie ich dieselbe im November-Heft andeutete, da diese, wie oben erklärt, in dieser Beziehung fast analoge Erscheinungen sind, nämlich so lange frische Entzündung

und vermehrte Wärme vorhanden: kühlende und entzündungswidrige Mittel, als wie z. B.: In das Wasser-Stellen; Eis- oder Schnee-Umschläge, Lehmanstriche, kühlende Umschläge aus z. B. Salmiak und Salpeter à 30 gr, Essig 1 Pfund, Wasser 3 Pfund, — gemischt bis zur Auflösung — und für die Nacht Quecksilbersalbe. Dann später nach dem Abnehmen der frischen Entzündung der leidenden Stelle: auflösend zertheilende Mittel, als welche hier in Betracht kommen: a. Graue Quecksilbersalbe und flüchtiges Kampherliniment zu gleichen Theilen; oder b. Kampher 1 Theil, grüne Seife 4 Theile, graue Quecksilbersalbe 8 Theile, täglich damit 3 Mal eingerieben; c. die Jodsalbe, aus Jod 1 Theil, Jodkali 2 Theile, Schweinefett 16 Theile. Hierher gehört event. auch in hartnäckigeren Fällen die Jodquecksilbersalbe. Uebrigens hat sich zur Zertheilung und zur Bewirkung der Auffaugung veralteter Ueberbeine die sogen. Aachener Thermensalbe auch recht gut bewährt. Bei der ganzen Behandlung ist nicht nur zugleich beim Aufstreichen der Salben, sondern auch öfters nebenbei her ein nachdrückliches Drücken und Herabstreichen mit der Hand ganz nach Art des Massirens nicht zu unterlassen, außerdem ist noch ein Druckverband über der Stelle anzubringen, zu welchem Zweck man am besten eine Bleiplatte von dem Umfange des Ueberbeines fest aufbindet, der Druck wird zum allmählichen Schwinden der Auftreibung mit beitragen. Es ist aber hier zu wiederholen, daß man von der Behandlung veralteter, hart und kalt gewordener Ueberbeine entschieden nichts mehr zu erwarten hat.

Correspondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Das erste militärische Hetzblatt, das Boulanger'sche Leibblatt „la France militaire", hat aus Anlaß des Caffarel'schen Skandalprozesses längere Artikel aus der Feder des von mir bereits das vorige Mal erwähnten Brigadegenerals Mesny gebracht, in welchen unverblümt die beträchtlichen Mängel und Fehler des derzeitigen französischen Generalstabes dargelegt werden. Das Blatt kommt in einem Leitartikel nochmals auf diese Kritiken zurück und sagt wörtlich: „Es ist durchaus nöthig, — und wir haben das schon öfter gefordert, — daß den geradezu verhärteten Mißbräuchen in unserem Generalstabe ein Ende gemacht werde. Gegenwärtig in der That genügt es, zum

Generalstabe zu gehören — und es regnet auf die glücklichen Mitglieder dieses Korps, welchem Alles gestattet ist, Beförderungen, Orden, Gunstbeweise: das sieht man; Schweigen über die Mißgriffe, Schwäche gegen die Fehler: das sieht man nicht." . . . Danach also wäre die Armee doch noch nicht „völlig bereit", — wie „la France" und andere Zeitungen so oft versichern! Allerdings noch nicht, wenn man die allenthalben ans Tageslicht tretenden Urtheile über die letzten Manöver auch nur zum Theil für zutreffend erachtet. Da steht u. A. zu lesen im „Journal des Débats", welche die „Schlacht von Villasavary" beschreibt, — daß den Kompagnieführern die Initiative fehlt. — „Und das Blatt hat Recht," sagt „la France militaire", — aber an wem liegt die Schuld? Wenn der Schreiber des „Journal des Débats" einen, zwei, drei Hauptleute befragt hätte in Betreff ihrer Unthätigkeit in gewissen Gefechtsmomenten, er hätte zweifellos folgende Antwort erhalten: „Wir erwarten Befehle." Und von wem? „Vom Obersten." Die große Frage, zu wissen, wo die Initiative beginnt und wo sie enden muß, ist schon oft erörtert. Die Reglements bewilligen den Hauptleuten eine gewisse Bewegungsfreiheit, aber die Obersten nehmen sie ihnen vollständig. Vielmehr kommandiren sie die Schützengruppen, als daß sie sich mit ihrem Reservebataillon beschäftigen. Am Tage von Montpaillard kommandirte ein Oberst persönlich: „im Halbzug", „der Gruppe", — „3 Patronen Schützenfeuer"; — was that der Bataillons-Kommandeur während dieser Zeit? Er folgte melancholisch seinen beiden deployirten Kompagnien, indem er die Befehle des Obersten wiederholte. Die Hauptleute, die Blicke auf ihren Kommandeur gerichtet, warteten auf seine Befehle; und wenn die beste Gelegenheit zum Feuern oder zu einer anderen Bewegung sich geboten hätte, Niemand hätte gewagt, es auf sich zu nehmen, diese Gelegenheit zu benutzen. Es giebt Regimenter, in denen der Oberst Alles ist und allein als erleuchtet gilt. Wie könnten in solchen Regimentern die Hauptleute es wohl wagen, Initiative zu zeigen? So viel steht fest, daß diese Regimenter im Kriege zu unheilbaren Verlusten verurtheilt wären."

Ein anderes, in seinen Urtheilen im Allgemeinen sehr maßvolles und sachverständiges Blatt, „l'avenir militaire", bringt folgenden Artikel:

„Wir haben in unserer letzten Nummer über die beiden letzten Manövertage des IX. Armeekorps berichtet. Gegen die Gepflogenheit haben diese Manöver in der gesammten Presse einen allgemeinen Aufruhr erregt. Angekündigt mit vielem Geräusch, angelegt unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen, haben sie mit einem jammervollen Mißerfolg geendet und das Traurigste dabei ist, daß dieser Mißerfolg stattgefunden hat vor allen ausländischen Militärmissionen. Trotz seiner numerischen Ueberlegenheit und trotzdem die Aufgabestellung ihn begünstigte, hat sich der (Divisions-) General Millot derartig unfähig gezeigt, daß die ganze Nachsicht der Schiedsrichter und die Nothwendigkeit, einem generellen Auftrage Folge zu leisten, erforderlich waren, um ihm den Vortheil eines vorausgewollten und vorausgeregelten Erfolges zu sichern. Offenbar, sagt in dieser Beziehung der Korrespondent des „Journal des Débats", hat der General Millot nicht, oder er hat nicht mehr die physische, geistige und moralische Kraft, die für die Truppenführung nöthig ist, und er

wird wohl oder übel sich zum Abschied entschließen müssen, ohne vorher ein Korpskommando geführt zu haben, welches ihm zum Erstaunen seiner politischen Freunde bisher noch nicht anvertraut worden war."

Indem so die obere Truppenführung versagte — und der die Manöver leitende Korpskommandeur hat nichts gethan, dieselbe in die Höhe zu bringen, — kann es nicht Wunder nehmen, daß die verschiedenen Dienststellen alle, oder fast alle, verquer handelten. Die Manöver endeten um 1 Uhr und trotzdem gingen die Befehle für den folgenden Tag den verschiedenen Truppentheilen erst gegen Mitternacht zu. Diese Mangelhaftigkeit der Befehlsübermittelung hat nicht wenig zur Ermüdung der Regimenter beigetragen, welche am Schlusse der Manöver vollständig „fertig" waren.

Man hat an Ort und Stelle nur Heu und Stroh requirirt; die Lebensmittel für die Mannschaften und der Hafer für die Pferde wurden von der Militärverwaltung geliefert und zwar schlecht geliefert; man hat meistens erst am nächsten Morgen empfangen, was man hätte am Abend vorher empfangen müssen. Der Generalstab hat sich seiner Aufgabe nicht im Entferntesten gewachsen gezeigt; kein Offizier war an kritischen Punkten zur Stelle; man begnügte sich damit, den Truppenführern Weisungen auf der Karte zu ertheilen, aber Niemand im Terrain, um diese Weisungen zu vervollständigen, um die Märsche zu überwachen; so waren die Wege manchmal verstopft. Und der Dienst hinter der Truppe: — (Post, Lazareth u. s. w.): da war nur Unordnung!

Ueber die Kavallerie wollen wir nur das Eine bemerken: sie hielt sich außer Sehweite. An einem einzigen Tage nur haben sich die Kürassiere gezeigt — und man weiß, was ihnen da passirt ist.*)

Alles in Allem, trauriger, sehr trauriger Feldzug für das IX. Korps und für seine höheren Führer! Wenn der General Millot nicht verstanden hat, im Terrain sich aus der Affaire zu ziehen, so kann man sagen, daß der kommandirende General in der Oberleitung der Manöver nicht glücklicher gewesen ist. Eine verwickelte Generalidee, — noch verwickeltere Spezialideen, in's Endlose sich häufende Befehle (man war zu Beginn der Operationen schon beim Befehl Nr. 28 angelangt) —, das ist Alles, was diese Oberleitung zu Wege gebracht hat.

Soweit l'avenir militaire, — und dasselbe Blatt bringt bald darauf die Mittheilung, daß — offenbar wegen Unfähigkeit! — der General Grandin, Inspekteur der 2. Kavallerie-Inspektion, zur Disposition gestellt worden ist. „Jeder erwartete, daß den General Millot dasselbe Loos treffen würde; aber offenbar erheischen politische Erwägungen die Belassung dieses Generals an der Spitze der 18. Infanterie-Division!"

Und was ist's mit Grandin und seiner Kavallerie-Division bei dem großen Manöver gewesen? „Sie hat Nichts gemacht", urtheilt ein Blatt und la France militaire berichtet über die beiden, den Parteien zugewiesenen Brigaden: „Die

*) Davon erzähle ich weiter unten!

Kürassier-Brigade ist überrumpelt worden — man weiß, wie — und gefangen zwischen einem überraschend (!) herangekommenen ganzen Infanterie-Regiment und einem Bach, dessen sämmtliche Brücken durch Jäger zu Fuß besetzt waren. Die ganze Brigade wurde mit Fug und Recht außer Gefecht gesetzt. Die Pferde verbrachten den Tag mit dem Abweiden der Wiesen, während Reiter und Offiziere — ihr Gebiß kauten. Man erzählt ferner — und das ist leider nur zu wahr —, daß die andere Brigade, zweifellos durch das Mißgeschick ihrer „großen Brüder" außer Fassung gebracht, sich in vollster Unthätigkeit vergessen hätte längs der Chausseegräben, mehrere Kilometer vom Schlachtfelde entfernt.

Auf Einzelheiten der Herbstmanöver komme ich noch zurück in meinem nächsten Berichte. Heute sei schließlich erwähnt, daß sowohl der Korpskommandant Lewal wie der Divisions-Kommandeur Contamine in ihren am Schlusse der Manöver erlassenen „Tagesbefehlen", in welchen ja herkömmlicher Weise den Truppen Weihrauch der kräftigsten Art gestreut wird, als höchsten Beweis ihrer Zufriedenheit mit Führung und Leistung der „unterhabenden" Truppen Erlaß aller während des Manövers verhängten Strafen ausgesprochen haben. Das ist denn doch ein starker Eingriff in die Rechte der unteren, mit Disziplinarstrafgewalt betrauten Führer und eine Schädigung der Disziplin. Und nun dieser eigenthümliche Vorgang: General Contamine verfügt Aufhebung aller Strafen eines Tages — „ohne Zweifel am Tage eines Gefechtes und wahrscheinlich eines Sieges", wie la France militaire ironisch ausruft! — und am nächsten Tage verfügt er aufs Neue Aufhebung aller Strafen, die etwa seit dem vorigen Tage verhängt sein sollten!

Dahingegen läßt Ferron seinen Vorgänger im Kriegsministerium, Boulanger, ruhig seine 30 Tage Stubenarrest absitzen.

Sehr bedeutenden und zwar förderndenEinfluß auf die Ausbildung der Infanterie, durch Hebung der Selbstständigkeit und Verantwortlichkeit der Kapitäns, wird der mit allseitiger Freude begrüßte Erlaß Ferron's über den „Gang der Ausbildung bei den Infanterie-Truppentheilen" ausüben. 8.

Literatur.

Michael Dmitriewitsch Skobolew, sein Leben, sein Charakter und seine Thaten nach russischen Quellen und vorzüglich nach seinen eigenen Tagesbefehlen. Von Ossip Ossipowitsch. Hannover 1887. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Ein eigenthümlich-interessantes Buch! „Wer es verstanden hat, sich zum Abgott der Jugend, des gemeinen Mannes, einer ganzen Armee, fast einer Nation zu machen, der muß gewiß besondere, hervorragende und gewinnende Eigenschaften haben. Und das war bei Michael Dmitriewitsch Skobolew der Fall. Was die Menge und die Jugend hinriß, war seine glänzende Persönlichkeit, seine Jugendlichkeit, das Außergewöhnliche seines Betragens, und seine fabelhaften Erfolge. Was ihn aber auf den Schild erhob, das war neben seinem Verdienst und seiner eigenen geschickten mise-en-scène die Zeitepoche und die Partei, welche sich seiner bediente. Er war kein Feldherrngenie, hatte auch keine Gelegenheit, ein solches zu beweisen; er war kein durchgebildeter Charakter, kein zuverlässiger Mann. Dieses Verdikt ist das Resultat eines eingehenden Studiums seiner hinterlassenen Dokumente, seiner Beurtheilung durch seine Kollegen und Landsleute, und endlich seiner Persönlichkeit und Handlungsweise während seines Lebens, gestützt auf nahen Verkehr und persönliche Anschauung". Dieses Urtheil des Herausgebers wird Jeder unterschreiben, der das Buch aufmerksam liest. Für die Mehrzahl der Leser wird die Persönlichkeit Skobolews in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen, als vorher. 129.

Zusammengewürfelte Gedanken über unseren Dienst. 2. Auflage. Rathenow 1887. Verlag von Max Babenzien.

Buch und Verfasser sind weit und breit mit Ehren bekannt. Die vorliegende zweite Auflage ist der unveränderte Abdruck der ersten. 136.

Die Ausbildung der Rekruten bis zur Einstellung in die Kompagnie. Von H. von Carlowitz, Premier-Lieutenant. 2. Ausgabe. Rathenow 1887. Verlag von Max Babenzien.

Die Umarbeitung dieses sonst trefflichen Büchleins nach den inzwischen erfolgten Aenderungen des Exerzier-Reglements und anderer Vorschriften ist erforderlich und wünschenswerth. 3.

Gespräche über Reiterei von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Infanterie à la suite der Armee, General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1887. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Wir weisen hier nur auf das Erscheinen des alle Aufmerksamkeit beanspruchenden Buches hin, eine ausführlichere Behandlung uns vorbehaltend für unseren späteren Aufsatz über „Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1887". 136.

Studien über die taktische und artilleristische Bedeutung der „Masken" (Verdeckungen) für den Feldkrieg von Gustav Ritter von Lauffer, k. k. Hauptmann und Batterie-Kommandant. Wien 1887. Aus dem Selbstverlage des Verfassers durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis: 1 Mark.

Die fleißige und gründliche, vielfach auf des preußischen Artillerie-Majors Rohne Schriften bezugnehmende Arbeit, die sich auf das artilleristische Gebiet beschränkt, gelangt zu dem Resultat: 1) daß die Masken ein wichtiges Kampfmittel zur Ueberraschung des Gegners und ein ausgiebiges Schutzmittel gegen Artillerie-Feuer liefern; 2) daß bloße Maskirungen zum Schutze der Einbruchs-Artillerie nicht ausreichen, sondern, daß letztere absoluter Deckungen gegen den rasanten Schuß bedarf, deshalb aber Wurfgeschütze führen müsse, deren Elevationen größer sind, als die Einfallwinkel der Geschosse feindlicher Infanterie oder Kanonen-Artillerie; 3) daß die volle Nutzbarkeit der Masken wohl erst nach einer durchgreifenden Abklärung des taktischen Kalküls und nach entsprechender Abänderung der jetzigen artilleristischen Bestrebungen bevorstände, daß aber die Nutzung der Maske schon derzeit, wenn auch nur in primitiver Weise, unter allen Umständen angebahnt werden müsse. . .

Diese Sätze lassen den einzigen Mangel der Darstellungsart des Herrn Verfassers, die schwülstige, mit Fremdwörtern gespickte Ausdrucksweise erkennen. 136.

Krupp et de Bange par E. Monthaye, lieutenant d'artillerie belge adjoint d'état-major. Avec 4 planches et la photographie des usines Krupp. Bruxelles, librairie européenne C. Muquardt 1887.

Der Kampf der Krupp- und der Bange-Geschütze ist in unserem Journal mehrfach eingehend erörtert worden. Der belgische Offizier untersucht gründlich und gewissenhaft das Wesen und die Vorzüge, sowie die Schwächen beider Systeme, er hält sich dabei an Thatsachen und authentische Beweisstücke: auf Grund derselben kommt er zu der Ueberzeugung, daß Krupp überlegen ist. Ohne Persönlichkeiten, in bestimmter, sachlicher Weise trägt der Herr Verfasser die Sache vor und bietet dem Leser die Möglichkeit, ein eigenes, begründetes Urtheil sich zu bilden.

Im dritten Theil des Buches wird ein Besuch des belgischen Offiziers im Krupp'schen Etablissement zu Essen beschrieben; der Verfasser ist entzückt von der Einrichtung im Ganzen und im Einzelnen und leiht seiner Meinung warmen Ausdruck auf die Gefahr hin, der „Kruppolatrie" geziehen zu werden. Jedenfalls hat der große Essener Fabrikant an dem belgischen Offizier einen beredten und überzeugenden Fürsprecher gefunden. — Das beigegebene sehr scharfe Bild, — eine Photographie, — läßt die Großartigkeit der Krupp'schen Etablissements zur Genüge erkennen. 129.

Kriegsgeschichtliche Beispiele der Feldbefestigung und des Festungskrieges. Im Anschluß an den auf den Königlichen Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Befestigungslehre zusammengestellt von Krebs, Hauptmann à la suite der IV. Ingenieur-Inspektion, Lehrer an der Kriegsschule Glogau. Mit 19 Skizzen in Steindruck und 2 Textskizzen. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Ein Gegenstück zu den bekannten Lettow'schen „taktischen Beispielen". Wir begrüßen das Buch mit lebhafter Freude: wird es doch an seinem Theile wesentlich

dahin mitwirken, die „Ingenieurwissenschaft" in die Praxis einzuführen, sie zur Dienerin der Taktik zu machen und ihren innigen Zusammenhang und Wechselwirkung mit der Taktik klar zu legen. Welche trockene Kost, welche Quälerei für Infanterie- und Kavallerie-Fähnriche war noch vor 2 Jahrzehnten der „Unterricht in der Fortifikation" auf den Kriegsschulen! Dahingegen jetzt: welch frisches Leben, welcher Reiz heute: der anregende, das Wesen erfassende, den Flitter der Geheimwissenschaft verachtende Vortrag über Feldbefestigung und Festungskrieg! Und die schnelle, schlagende und belehrendste, — weil durch Beispiele wirkende Methode! Zu dem trefflichen Leitfaden von Schüler tritt nun die Krebs'sche Sammlung von Beispielen. Diese soll, wie der Herausgeber sagt, zunächst es dem Lehrer erleichtern, seinen Vortrag durch ein kurz eingeflochtenes Beispiel zu erläutern und so das Interesse der Schüler für den Lehrstoff in erhöhtem Grade zu wecken, sodann dem Schüler Gelegenheit geben, Kriegsgeschichte in dem beschränkten Umfange kennen zu lernen, wie es ihm seine knapp bemessene Zeit auf der Kriegsschule gestattet. Der junge Offizier erhält für die Anfertigung seiner Winterarbeiten oder Feldaufgaben ein Nachschlagebuch in Gestalt dieser Sammlung, welches ihn auf diejenigen Quellen hinweist, deren er zu eingehenderen Studien für seine Zwecke bedarf. . . . Die Beispiele sind historisch geordnet und geben eine kurze zusammenhängende Schilderung der jedesmaligen Aktion (Schlacht, Belagerung u. s. w.), in welcher diejenigen Umstände besonders hervorgehoben sind, auf welche aufmerksam gemacht werden soll. Eine kurze Schlußbetrachtung bei jedem Beispiel stellt noch die besonderen obwaltenden Verhältnisse klar. — Die Beispiele sind sämmtlich den Kriegen 1864, 66 und 70/71, sowie dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 entnommen. Wie reichhaltig der Inhalt ist, ergiebt sich aus dem sehr praktischen „Verzeichniß der Beispiele, geordnet nach Paragraphen des an den Kriegsschulen eingeführten Leitfadens der Befestigungslehre". Die beigegebenen Skizzen sind: Danewerke und Schlei; Gebiet zwischen Po und Etsch; Sundewitt und Alsen-Sund; Schlachtfeld von Königgrätz, von Spicheren, von Gravelotte; — Dorf Stains; Dorf Le Bourget; Schlachtfeld an der Hallue; Orleans, der Schipka-Paß, die Düppeler Schanzen, die Stellung der Einschließungsarmee vor Metz, Umgegend und Belagerungsarbeiten bei Straßburg, Umgegend von Belfort und Schlachtfeld an der Lisaine, die Belagerungsarbeiten vor Belfort, Umgegend von Verdun bezw. Montmedy, Longwy und Kars mit den bezüglichen Angriffsarbeiten. 127.

Die bei Henri Charles-Lavauzelle in Paris erscheinende „petite bibliothèque de l'armée française" bringt drei neue Bändchen und zwar:

L'armée suédoise par le capitaine R. R. 1886.

Ob Schweden und sein Heer noch einmal berufen sein werden, Einfluß auf den Gang der politischen Entwicklung Europas auszuüben? Das ist eine Frage, die vielleicht erst nach vielen Jahrzehnten Beantwortung finden wird. Zunächst hält Schweden sich vollständig zurück, hat auch kein Recht und keine Veranlassung, sich vorzudrängen — und dementsprechend ist das Heerwesen hauptsächlich für die Defensive zuge-

schnitten. Erst 1885 ist das neue Gesetz über den Militärdienst zu Stande gekommen. Für die nächste Zeit noch bietet also die Heeresmacht Schwedens ein Gemisch zwischen dem alten System — Indelta — und der allgemeinen, persönlichen Dienstpflicht: das französische Büchlein schildert kurz und treffend das Ganze, d. h. sowohl die schwedischen, als auch die norwegischen Wehrverhältnisse.

In zwei Heften wird auf das Genaueste dargestellt:

Historique succinot de l'artillerie au Tonkin pendant les armées 1883 et 1884 par G. Humbert, chef d'escadron d'artillerie de la marine. 1886.

Man erhält einen klaren Einblick in die Kriegführung, die in jenem Lande, gegen solche Gegner, doch gewaltig abweicht von der uns in Europa geläufigen; darin liegt das Interessante der beiden Bändchen, die übrigens eine Anzahl in den Text gedruckter Illustrationen bringen über Befestigungswerke, Bauten u. dgl. m.

134.

Anti von Conrady. Betrachtungen eines höheren Infanterie-Offiziers über die Frage: „Kann uns ein neues Exerzier-Reglement allein helfen?" Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Der General der Infanterie z. D. von Conrady hat im Jahre 1886 eine Brochüre herausgegeben, betitelt: „Die Ausbildung der Infanterie auf dem Exerzierplatze. Eine reglementarische Studie."

Herr von Conrady hat auf die Verbesserungsfähigkeit und -nothwendigkeit des Infanterie-Exerzier-Reglements hingewiesen und treffliche Verbesserungsvorschläge beigebracht, die jedenfalls nicht unbeachtet bleiben werden, wenn dermaleinst — von einer nahen Zukunft darf man wohl nicht dabei reden?! — das jetzige Reglement einer gründlichen Abänderung unterzogen werden sollte.

Der Verfasser der oben genannten Brochüre geht scharf mit dem Reglement ins Gericht und stimmt in dieser Hinsicht mit vielen Bemerkungen des Generals von Conrady überein; trotzdem hat er seine Schrift „Anti von Conrady" betitelt, weil er der Meinung ist, daß der vom General eingeschlagene Weg überhaupt nicht zu einem gedeihlichen Ziele führt; daß die reglementarischen Fragen für die Bedeutung des Gefechts mit modernen Waffen überhaupt nicht den Raum beanspruchen dürfen, der ihnen so häufig zuerkannt wird, daß es vielmehr andere Faktoren sind, mit denen zu rechnen ist, Faktoren, die unter das Kapitel der Führung — auch schon des Bataillons — sich rubriziren.

Ob es angebracht ist (abgesehen von den ja gewiß berechtigten sachlichen Einwendungen selbst weitgehendster Art — gegen das Reglement) —, letzteres durch allzuscharfe, allgemeine Angriffe in den Augen der Armee völlig herabzusetzen und das Vertrauen in dasselbe mit Stumpf und Stiel auszugraben, darüber sind wir anderer Meinung, als der Verfasser, der u. A. sagt: „Kein Mensch kann mehr die Augen verschließen, daß unser Exerzier-Reglement vollständig unbrauchbar ist, so daß auch kein Flickwerk an ihm mehr etwas helfen kann und kein Mensch zwei-

felt mehr daran, daß, wenn wir vor die ernsten Aufgaben eines Krieges gestellt werden sollten, wir im Gefecht, trotz Reglement, nur allein durch die Pflichttreue und Aufopferungsfähigkeit des Offizierkorps unsere Erfolge erringen werden" u. s. f. . . . Wir meinen: fortiter in re, suaviter in modo!

Im Uebrigen soll rückhaltlos anerkannt werden, daß der ungenannte „höhere Offizier" klare, weitblickende, der ernstesten Prüfung werthe Urtheile und Meinungen zu Tage fördert, — Ansichten, die von unseren Generalen und Stabsoffizieren auch von den Hauptleuten gelesen werden sollten. Den Lieutenants möchten wir, aus gutem Grunde, die Brochüre vorenthalten wissen. 5.

---

1) **Die persönliche Feldausrüstung des deutschen Offiziers, Sanitätsoffiziers und Militärbeamten.** Ein Vorschlag von Dr. Emil Rotter, Stabsarzt des kgl. bayerischen Infanterie-Leibregiments. Zweite Auflage. München 1887. Verlag von J. A. Finsterlin, Salvatorstraße 21. Preis: 50 Pfennige.

2) **Das Offizier-Feldgepäck.** Eine Zusammenstellung der Feldausrüstungs-Gegenstände der Offiziere zu Fuß und zu Pferd. Von H. Petermann, Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 129. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. 25 Pf.

Beide Schriften sind empfehlenswerth; letztere legt den Ton auf die Ausrüstung 2c. von Offizier und Pferd; erstere faßt besonders auch die Verpflegung und selbstärztliche Behandlung ins Auge. Es soll dabei an eine dritte, ältere, aber sehr gute Schrift gleichen Endzweckes erinnert werden, deren Durchsicht in den heutigen Zeitläuften — Anfang März 1887 und später — jedem Offizier zu empfehlen ist: „Die Ausrüstung des Infanterie-Offiziers zu Fuß und zu Pferd. Ein Rathgeber bei eintretender Mobilmachung, sowie für das Manöver. Von Streccius und Memmingen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 1 Mark." Für diejenigen Kameraden, welche nach einem praktischen Anhalt suchen, sei bemerkt, daß in der Preisliste Nr. III des deutschen Offizier-Vereins, welche im Oktober 1886 herausgegeben ist, sich „Verzeichnisse der Feldausrüstung" für Infanterie- und Kavallerie-Offiziere befinden, für letztere zusammengestellt nach einem sehr praktischen Entwurfe des Ziethen'schen Husaren-Regiments. Also: Quellen und Nachweise genug: wähle Jeder nach Bedarf und Neigung. 3.

Tactique de combat des grandes unités par le lieutenant-colonel F. Robert, ancien professeur à l'école supérieure de guerre, chef d'état-major de la 6e division d'infanterie. II partie. Tactique appliquée. Paris et Limoges chez Henri Charles-Lavauzelle. 1886.

Den ersten Theil dieses ebenso anziehend geschriebenen, wie bedeutenden und lehrreichen Werkes haben wir im Januarheft 1886 unserer Zeitschrift gewürdigt. Unter den „großen Gefechts-Einheiten" versteht der französische Oberstlieutenant die Brigade, die Division und das Armeekorps.

Der jetzt vorliegende 2. Band enthält, im Gegensatz zu den mehr theoretischen und spekulativen Erörterungen des ersten, die „angewandte" Taktik der großen Einheiten, — das Verhalten der letzteren je nach Eigenthümlichkeit der Kriegslage und des Terrains. Es kommen Merkel, Verdy, Paris, Wechmar u. A. zur vollen Geltung, wie denn selbstverständlich und eingestandenermaßen das strategische und taktische Verhalten der Deutschen im Feldzuge 1870/71 und die Fortentwickelung desselben seitdem in allererster Reihe von dem französischen Autor beachtet und geprüft werden.

„Wir haben versucht, über die verschiedenen Fragen die Meinung der Deutschen kund zu thun, um zu zeigen, mit welcher eifersüchtigen Sorgfalt sie Alles studiren, was sich auf den Kampf bezieht, und um uns auf ihre Erfahrungen zu stützen. Endlich, um den entwickelten Grundsätzen noch mehr Klarheit und Schärfe zu verleihen, haben wir sie praktisch angewendet auf eine bekannte Stellung, die von Saint-Privat."

Und gerade diese „applikatorische" Seite des Werkes ist es, auf die wir besonders aufmerksam machen: wer daraufhin das Werk genau prüft, wird eigenthümliche, scharf ausgeprägte Richtungen französischer Heeresleitung und Befehlsführung erkennen. 129.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, auf das rüstige Vorschreiten der schon mehrfach von uns gewürdigten drei Lieferungs-Prachtwerke aufmerksam machen zu können:

Da ist „Unser Volk in Waffen", von Bernhard Poten und Chr. Speier verfaßt bezw. illustrirt, bei Spemann in Berlin und Stuttgart erscheinend. Die Lieferungen 20 und 21 beenden das Kapitel „Kriegsschulen" und beschreiben die Kadettenhäuser, die Unteroffizier-Schulen und -Vorschulen, die Ober-Militär-Examinations-Commission, die Kriegsakademie, die Militär-Schießschulen, die Militär-Turnanstalt, die Militär-Knaben-Erziehungsinstitute, die Militär-Waisenhäuser, das Lehrbataillon und die Reitschulen. Kleine sachliche Ungenauigkeiten und einige Mängel in der Zeichnung, die dem strengkundigen Auge auffallen, thun dem Werthe des Werkes keinen Abbruch.

Sodann: „Länderkunde des Erdtheils Europa", herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. Mit vielen Abbildungen und Karten. Leipzig 1886, G. Freytag.

Die Lieferungen 16 bis 20 halten sich, sowohl was den Text wie was die zahlreichen Bilder und Karten anbelangt, auf der Höhe der ersten von uns bereits rühmend erwähnten Hefte. Schlesien wird zu Ende geführt, dann folgt im Kapitel XII „die nördliche Umwallung Böhmens", im Kapitel XIII „das norddeutsche Flachland" und zwar zunächst dessen „physische Geographie", dann im Kapitel XIV dessen „Entstehungsgeschichte."

Endlich liegen zwei neue Hefte vor des: „Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts". Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. Pläne der wichtigsten

Schlachten, Gefechte und Belagerungen mit begleitendem Texte, nebst Uebersichts-Karten mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien und Amerika. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Leipzig, Wien und Iglau. Verlag von Paul Bäuerle.

Von Heft 6 an ist der Preis der Lieferung nur 20 Pfennige, nämlich auf 2,60 Mk. erhöht; und doch ist er erstaunlich billig im Vergleich zu dem, was geboten wird. Die textliche Darstellung wird, zu unserer Genugthuung, etwas ausführlicher fortan gehalten; die Pläne sind und bleiben ganz vorzügliche. Die Korrektheit und Unparteilichkeit der Darstellung verdienen volle Anerkennung: kurzum, das ganze Werk macht den Eindruck der größesten Gediegenheit nach Form und Inhalt und wird sicherlich bald in keiner militärischen Bibliothek fehlen. Die Lieferung 6 enthält die Pläne und Beschreibungen der Schlachten bei Vionville-Mars-la-Tour und bei Custozza; Lieferung 7 die der Schlachten bei Colombey-Nouilly, Langensalza, — und bei Murfreesborough—Nordamerika, am 31. Dezember 1862.

Schade, daß die Verlagsbuchhandlung nicht einen Arbeitsplan vorlegt, aus dem man die Reihenfolge der zu erwartenden Schlachtberichte vorweg zu entnehmen vermag, was sicherlich vielen Abonnenten sehr erwünscht sein würde. 128.

Firchs, Taschenkalender für das Heer 1888. Preis: 4 Mark. Berlin. Verlag A. Bath.

Der mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums herausgegebene Kalender bietet hiermit seinen elften Jahrgang; zahllos ist die Fülle der Umänderungen und Nachträge gegenüber dem Vorgänger. Wir empfehlen den Fircks nicht mehr, — dessen bedarf es bei dem Buche nicht! — sondern erwähnen sein Erscheinen nur, weil Mancher zur Weihnachtszeit in Zweifel ist, was er sich wünsche, oder einem Kameraden schenken soll.

Aus gleicher Erwägung heraus nehmen wir gerade im Dezemberheft Notiz von zwei andern, zu Geschenken hervorragend geeigneten Büchern, die sich zur Gabe nicht nur für Offiziere, sondern auch für Unteroffiziere, Einjährige, Kadetten und — für jeden gebildeten Patrioten eignen. Da ist zunächst:

General-Feldmarschall Helmuth Karl Bernhard Graf von Moltke und der Preußische Generalstab. Von A. Freiherr von Fircks, Mitglied des Königl. Statistischen Bureaus, Hauptmann a. D. Mit einem Portrait. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag von Paul Kittel, Verlagsbuchhandlung für Militärliteratur. Cottbus 1887. Preis: 2 Mark.

Der als Militärschriftsteller wohlbekannte Herr Verfasser hat es verstanden, ein ebenso klares wie fesselndes Bild zu entrollen von dem Werden und Wachsen des preußischen Generalstabes und von dem Manne insbesondere, der diesem Generalstabe seit 30 Jahren den Stempel seines Geistes und seiner Eigenart aufgedrückt hat. In edler, einfacher und in ihrer Schlichtheit zu Herzen gehender Sprache schildert Herr von Fircks auf Grund der besten Quellen und mit einer bisher noch nicht er-

reichten Sach- und Personenkenntniß das Leben und Wirken unseres General-Feldmarschalls Graf Moltke, dessen wohlgelungenes Bild dem Hefte beigegeben ist.

Und wie dieses Buch, so sollte ein anderes, uns von früher her bekanntes, gerade zur Festzeit der größesten Verbreitung sich erfreuen, — ein anderes, das in neuer verjüngter Form sich uns präsentirt:

Unser Fritz, Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen. Dritte vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage von Hermann Müller-Bohn. Mit einem Portrait in Lichtdruck und 14 Holzschnitten. Cottbus. Verlag von Paul Kittel. 1888. Preis: 1,75 Mark.

Die Schrift hat in ihrer ursprünglichen Fassung — George Hiltl ist Autor — zwei Auflagen erlebt. Hiltl's schriftstellerische Begabung kam, zumal bei diesem Stoffe, voll zur Geltung. Trotzdem war das Buch der Verbesserung und Vervollständigung fähig und bedürftig — und mit geschickter, glücklicher Hand hat Hermann Müller-Bohn diese Arbeit geleitet. So ist ein im wahren Sinne volksthümliches Buch entstanden, aus dessen Zeilen uns die edle, männliche Persönlichkeit unseres geliebten Kronprinzen in voller Schärfe entgegentritt. Mit feinem Gefühl hat der Herr Bearbeiter überall treffende Citate angeführt und Verse, die kurz und hell die Verhältnisse, die Vorgänge und Stimmungen u. s. w. besser kennzeichnen, als es ganze Seiten von Erläuterungen vermocht hätten. Die 14 Holzschnitte, welche zu dem vorzüglichen Lichtdruckbild des Kronprinzen hinzugetreten sind, bilden eine werthvolle und das Verständniß vertiefende Bereicherung der Schrift, die hiermit angelegentlich empfohlen wird. Sie endet in der Mittheilung, daß der hohe Herr zur Zeit in Italien weilt, um Genesung von seinem Halsleiden zu suchen. 3.

Jeder Kompagnie-, Batterie-, Eskadronschef, welcher aus Kantinen- oder anderen Ersparnissen seinen Mannschaften eine Weihnachtsbescheerung veranstaltet, sollte jedwedem Untergebenen katholischer Religion aufbauen ein Exemplar des Soldaten-Kalenders, dessen 1886er Jahrgang wir bereits im Oktoberheft 1886 unserer Zeitschrift haben rühmen können. Gleiches, ungetheiltes Lob müssen wir ertheilen der jetzigen Ausgabe, betitelt:

Der Soldatenfreund 1888 von P. Hermann Koneberg, Pfarrer. Kalender für katholische Soldaten. Donauwörth. Buchhandlung von Auer. Preis: 20 Pfennige.

Der Herausgeber, Herr Pfarrer Koneberg, „ein Veteran im geistlichen Kleide“, wie er sich nennt, Ritter des bayerischen Militär-Verdienstordens und des eisernen Kreuzes, hat in hohem Maße die Gabe, zum Herzen des „gemeinen Mannes“ zu sprechen. Er verbindet mit strengster Religiosität die glühendste Liebe zu Kaiser und Reich und — kennt, obgleich guter Bayer, keinen Partikularismus. Ernst und Humor finden ihre richtige Stätte in den vielen, kleinen Erzählungen, welche praktischer Theologie dienen. Der kolorirte Buchumschlag zeigt das Denkmal auf dem Niederwald, dessen Erklärung voransteht. Wir finden Erzählungen und Bilder, darstellend den Prinzen Leopold von Bayern, den Prinzen Albrecht, Theodor Körner

u. A. — „Zwei hochberühmte Jubilare", ein herzerfreuender Artikel für katholische Soldaten! „Zwei Gewalten sind von Gott, die eine davon führt das Schwert," sagt der große Apostel Paulus. Deuten nicht die zwei himmelanstrebenden Thüren unserer herrlichen Dome auf diese beiden Gewalten: Papstthum und Kaiserthum. . . . Wir haben wieder einen Kaiser seit dem Jahre 1871: Wilhelm I., König von Preußen. Er und unser Papst Leo XIII. sind die berühmtesten Männer unseres Jahrhunderts, Männer, von denen man sagen möchte: „Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt." . . . 6.

Instruktionsbuch für den Infanteristen von A. Berghaus, Major. Zehnte nach den neuesten Bestimmungen gänzlich umgearbeitete und mit diversen Zeichnungen versehene Auflage. Mit dem Bildniß unseres Kaisers. Cottbus 1888. Verlag von Paul Kittel.

Berghaus hat seinen bestimmten Leserkreis, den er durch diese neueste Auflage sich wohl erhalten wird. Die Armeegeschichte ist sehr gut geschrieben, desgleichen die Kapitel „Gesundheitspflege", „Zubereitung der Nahrungsmittel", „Anfertigung der am häufigsten vorkommenden Dienstschreiben". — Einige geringe Ausstellungen möchten wir nicht unterdrücken. Es heißt nicht „Schieß-Instruktion" mehr, sondern „Schieß-Vorschrift". Die Anrede: „Herr Oberstwachtmeister" ist nicht mehr, als Regel, gebräuchlich, sondern mit Fug und Recht auf dem Aussterbeetat. Auf S. 51 sind, als „militärisch zu grüßen", angeführt u. A. alle Militärbeamte, welche Offizier- und Unteroffizierrang haben: die Aerzte . . . . Gendarmen. Die Aerzte sind nicht Beamte, sondern (Sanitäts-) Offiziere, also Vorgesetzte des Soldaten, ebenso sind Gendarmen Vorgesetzte und nicht Militärbeamte, wie ja auch auf S. 50 zu lesen ist. Aber im Uebrigen sind die neuesten Bestimmungen sehr sorgfältig aufgenommen. 129.

Afghanistan und seine Nachbarländer. Nach den neuesten Quellen geschildert von Dr. Hermann Roskoschny. Mit ca. 200 Abbildungen, vielen Karten und Plänen. Leipzig bei Greßner & Schramm. 21 Hefte à 60 Pf.

Das gediegene Lieferungs-Prachtwerk liegt nun vollständig vor; wir bestätigen das günstige Urtheil, welches wir im Februarheft 1887 unserer Blätter über die ersten 13 Lieferungen gefällt haben, in Betreff der letzten 8 Hefte. Dem Leser empfehlen wir, die dem letzten Hefte beigegebene große, in Farben ausgeführte Karte Afghanistans bei der Lektüre vorweg zur Hand zu nehmen. Bild und Schrift vereinigen sich in glücklichster Weise, um dem Europäer das groß- und fremdartige Land und Volk da drüben in seiner Eigenthümlichkeit vorzuführen, das zur Zeit noch als „Puffer" dient zwischen den aufeinanderdrängenden Russen und Engländern. Ob die Austragung des großen Streites zwischen diesen beiden Nebenbuhlern noch 5, 10, 20 Jahre auf sich warten läßt, — wer will das ermessen? Aber kommen wird der Entscheidungskampf, — und Afghanistan wird eine Rolle in demselben spielen.

Die letzten 8 Lieferungen im Speziellen geben eine getreue und klare Darstellung des letzten englisch-afghanischen Krieges und des afghanischen Grenzstreites. Das Gesammtwerk hat einen hohen geschichtlichen, geographischen, ethnographischen und militärischen Werth. 128.

Band XXV der „Allgemeinen Deutschen Biographie", Leipzig 1887.

Dieser neueste Band des seit 1875 durch die historische Commission der Münchener Königlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Biographiewerkes beginnt mit „Ovens", einem der hevorragendsten Schüler Rembrandt's, und schließt mit „Philipp I., Landgraf von Hessen". Nicht blos für den wissenschaftlichen Gebrauch des Gelehrten, sondern auch für die Gesammtheit der Gebildeten bestimmt, bieten die vorliegenden 25 Bände Vielen Vieles dar, theils in kurzen Notizen und kleinen Skizzen, theils in mehr oder minder ausführlichen Lebensbeschreibungen. Der Artikel „Goethe" im 9. Bande ist 50 Großoctavseiten stark.

Während dem Geschichtsschreiber hauptsächlich obliegt, Begebenheiten zu schildern, besteht des Biographen wichtigste Aufgabe in der Zeichnung des Menschen. Es giebt einzelne, aus der Zeiten Flucht emportretende gewaltige Gestalten, deren belangreiches Wirken (Schaffen, Zerstören) uns nur mittelst einer genauen psychologischen Charakteristik verständlich wird. Zu den berühmtesten und, fast möchte man auch sagen: berüchtigsten Reitersmännern der deutschen Vorzeit gehört der Kürassier-Feldmarschall Graf Pappenheim. In den rauhen Tagen des 30jährigen Krieges sah man ihn als unternehmungslustig und hurtig glänzen, aber auch als einen der Haßerfülltesten, Grausamsten Abscheu erregen. Diese Doppelnatur erläutert uns die durch eine zweckgemäße Darstellungsmethode erfreuende, am bereits genannten Ort vorfindliche biographische Abhandlung. Beiläufig sei erwähnt: Die „Allgemeine Deutsche Biographie" befaßt sich nicht mit Beurtheilung Lebender. —

Eigenhändig schrieb Wallenstein 1632 den 5. November (a. St.), am Tage vor der Lützener Schlacht, dem zur Eroberung von Halle und der Moritzburg entsendeten Grafen Pappenheim: „Der Feind marschirt hereinwärts. Der Herr lasse Alles stehen und liegen und incaminire sich herzu, mit allen Volk und Stücken, auf daß er morgen früh sich bei uns befindet."*) Pappenheim ritt demgemäß mit den unter seinem Befehl stehenden Reiterregimentern in scharfem Tempo nach dem Kampfplatz. Das Fußvolk konnte er freilich nicht gleichzeitig heranbringen. Jedoch Pappenheim's heißer Wunsch, in entscheidendem Angriff dem Schwedischen Kriegsfürsten Gustav Adolph gegenüberzusein, ging in Erfüllung; denn zu richtiger Zeit vermochte Pappenheim mit dem ihm eigenen Reiterführer-Ungestüm vortheilhaft auf den Schlachtverlauf einzuwirken. Aber nachdem seine narbenvolle Brust von einer Drahtkugel (nach anderer Angabe: von 2 Musketenkugeln) durchbohrt worden, stürzte Pappenheim vom Pferde; seine Reiter wendeten sich zur Flucht; ihnen folgten andere Kaiserliche Schwadronen. Mit Mühe gelang das Zurückbringen Pappenheim's aus dem Gewühl. Die sichere Nachricht, Schwedens „großer König" be-

*) Förster II., 273.

finde sich auf der Wahlstatt unter den Todten, tröstete den am Frühmorgen des 7. November 1632, 38jährig, seiner schweren Verwundung in Leipzig Erliegenden. Wallenstein ließ ihn nach Prag bringen und mit vollstem kriegerischen Pomp beerdigen.

Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim's Gebeine ruhen in der Prager Prämonstratenserkirche (in welcher auch das Grab des heiligen Norbert, des Ordensstifters) unweit des Orts, wo Pappenheim im Jahre 1620, nach der Schlacht am weißen Berge mit vielen, zum Theil schweren Verwundungen unter seinem Pferde liegend, durch einen seiner Reiter aus der Gefahr, von Schlachtfeldshyänen der eigenen Partei ermordet zu werden, errettet wurde. —

Der zufolge seiner Universitätsstudien und weiten Reisen kenntnißreiche und hochgebildete Graf Pappenheim hat im Kaiserlichen Civildienst gestanden, bevor er sich das Schwert umgürtete, um gegen „der Römisch Kaiserlichen Majestät und der katholischen Kirche Feinde“ zu kämpfen. Dies that Pappenheim mit dem Uebereifer eines Convertiten.

Obwohl er in allen Theilen des Kriegsdienstes erfahren und bewährt, rühmen ihn Zeitgenossen und Nachwelt im Besonderen als Reitereiführer.*) Das höchste Lob zollte ihm sein Königlicher Widersacher; denn Gustav Adolph empfahl seinen Offizieren Pappenheim als — soldatisches Vorbild.

Wie der Epheu eine Burgruine zum Schmuck umrankt, so umgiebt auch die Sage gern die Vorzeits-Kraftgestalten. Des Feldmarschalls Pappenheim Verehrer erzählten oder hörten gern, durch zwei rothe Striemen auf seiner Stirn, einem kreuzweis liegenden Schwerterpaar ähnlich, habe die Natur ihm schon bei der Geburt den kriegsmännischen Beruf verkündet. Noch in späteren Jahren wollte man diese rothen Flecke erblickt haben, wenn Pappenheim's Blut durch eine Leidenschaft in starke Bewegung gekommen. Die Tillyschen und Wallensteinschen Kriegsknechte nannten in ihren Feldlagergesprächen den durch viele Wundennarben sich auszeichnenden löwenbraven Pappenheim „Schrammhans“ und behaupteten, an seiner Leiche habe man hundert Blessuren gezählt.

Pappenheim's Feinde wollten seine Grausamkeit damit beweisen, daß sie angaben, seit seinem ersten Lebenstage habe Niemand ihn weinen sehen. Indeß zur Kennzeichnung der ritterlichen, an Weichherzigkeit grenzenden ehrerbietigen Gerechtigkeit Pappenheim's für eines Gegners muthvolle Ausdauer, ist uns die Thatsache aufbehalten, daß während der hartnäckigen Vertheidigung Wolfenbüttels, 1627, die erbitterten Ligistischen Belagerer, wenn das Treffen vorüber und man hüben wie drüben sich den Schweiß von der Stirn gewischt, mit ihren Feinden auf dem Felde zusammenkamen, mit einander aßen und tranken, wobei Einer des Anderen Tapferkeit lobte, „als wenn wir die besten Freunde wären“; dann aber nach dem Scheiden „ging es nicht ohne fröhliches Scharmützieren ab“. In solcher Zwischenacts-Camerad-

*) Schiller läßt in seiner Wallensteintragödie einen ermuthigenden Pappenheimer Kürassiermarsch blasen.

schaftlichkeit verkehrte Pappenheim damals mit dem als Dänischer Festungscommandant zähe und kühn Widerstand leistenden Grafen Solms.

Aus druckschriftlichen Quellen — von denen die von Bayerischen Officiren 1820 herausgegebenen „Kriegsschriften" hier genannt sein mögen — und auch aus handschriftlichen Archivstücken schildert Professor Wittich auf 17 Seiten des 25. Bandes der „Allgemeinen Deutschen Biographie" den Lebensgang Pappenheims unter Hervorhebung seiner geistigen Begabtheit und wissenschaftlichen Bildung, sowie auch der Triebfedern seines Thatendranges, und mit Berücksichtigung der zweiseitigen Urtheile über diesen Kriegshelden. — —

Dem um die Entwickelung der wissenschaftlichen Geographie hochverdienstvollen, 1875, 49jährig zu Leipzig gestorbenen Universitätsprofessor Oskar Peschel sind im genannten Bande 14 Seiten gewidmet. Am Schluß der biographischen Aufzeichnungen über den 1872 als Chef des 6. Artillerieregiments aus dem Dienst und 1876, 85 Jahre alt, aus dem Leben geschiedenen General von Peucker wird mitgetheilt, daß derselbe „umfangreiche" Memoiren hinterlassen, welche jedoch von einem nahen Verwandten noch aufbewahrt werden.

Schließlich sei unsererseits hier noch eine deutsche Frau genannt, welcher die Redaktion der „Allgem. Deutschen Biographie" mit Fug und Recht ein Gedenkblatt stiftete: die Detmolder Fürstin Paulina (so unterzeichnete sie), geboren 1769 als Tochter des Anhalt-Bernburgschen Landesherrn; sie vermählte sich 1796 mit dem Fürsten zur Lippe, leitete nach dessen Ableben die Regierungsgeschäfte während der Minderjährigkeit ihres ältesten Sohnes, 1802—1820, und erwarb sich unter schwierigen Verhältnissen große und bleibende Verdienste um ihres Landes Wohlfahrt.

Zur Sicherung der staatlichen Selbstständigkeit sah sich Fürstin Paulina genöthigt, 1807 dem Rheinbunde beizutreten. Dankbar für die seitens des Schlachtenkaisers innerhalb der Lippeschen Grenzen angeordnete fast gänzliche Befreiung von Einquartierung und anderen Kriegslasten, beharrte die Vormünderin-Regentin bei ihrer Bundestreue noch 1813, als bereits Napoléons Stern zu erbleichen begonnen, und verweigerte Lieferungen an feindliche Truppen. Von der dabei bewährten Standhaftigkeit erzählte man folgende Anekdote.*)

Ein Hannoverscher Herr v. H., persönlicher Feind der Fürstin, hoffte dieselbe durch einen Kosackenstreich zu bezwingen. Er erbat sich hierfür 15 solcher Pikenreiter und ließ sein wildes Schutzgeleit plötzlich vor dem Detmolder Schlosse aufmarschiren. Nachdem er selbst hier eingetreten, laden die Bürger die 15 Fremdlinge in ihre Häuser ein und machen sie dort bei gutem Trunk seßhaft. Herr v. H. führt inzwischen im Schloß ein großes Wort. Die Fürstin aber begegnet seiner Rücksichtslosigkeit gebührendermaßen. Als sie nach einem Bedienten geklingelt, um sich von dem Lästigen zu befreien, eilt Letzterer ans Fenster, die Kosacken zur Hilfe aufzubieten. Doch sie sind fort! Herr v. H. wurde nun die Treppe herunter und in das (1811 von der Fürstin eröffnete) Irrenhaus geführt. —

---

*) Marwitz, Nachlaß I, 343.

Das Lippesche Truppencontingent kämpfte beim Napoléonischen Heere in Spanien, Tirol und Rußland; nach dem Umschwung aber wurde es „sofort zur Armee der Alliirten gestellt.“

Unerwähnt bleibe nicht, daß Fürstin Paulina das Schulwesen ihres Landes zu hoher Blüthe brachte, eine öffentliche Bibliothek begründete und, viel früher als dies in mehreren anderen deutschen Gauen geschah, eine allgemeine Militärdienstpflicht einführte. Wenige Monate nach Niederlegung ihrer vormundschaftlichen Regierung starb diese durch vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Landesmutter. „Nicht von Quadratmeilenzahl hängt Fürstengröße ab.“ (Antimachiavel, Kap. III.) Gr. L.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Die militärischen Blätter bringen einen, Deutschland betreffenden Artikel, unter der Ueberschrift: „Leiter-Observatorium“. Da heißt es: „Man machte in diesem Jahre bei den Herbstmanövern des württembergischen (13.) Armee-Korps, eigenthümliche Versuche mit einer transportablen Leiter. Die Idee geht aus von dem General von Alvensleben, der in Ulm kommandirt. Diese natürlich aus mehreren Stücken bestehende Leiter kann in weniger als 2 Minuten zusammengesetzt sein; sie hat eine Länge von 22 Metern. Sie soll als Observatorium dienen. Der Offizier, der auf dem kleinen Brette am oberen Ende steht, trägt einen Leibgurt, vermittelst dessen er sich an Haken befestigt, so daß er die Hände völlig frei hat. Man stellt diese Leiter, wenn möglich, hinter Deckungen, Baumgruppen u. dgl. auf. Allgemein ist man durch die Ergebnisse befriedigt und tadelt nur, daß die Leiter zu schwer ist (4 Pferde sind zu ihrer Fortschaffung erforderlich). Wir meinen, daß man darin Abhülfe schaffen und das Gewicht der Leiter wesentlich wird verringern können, die uns gewiß auch im Kriege einmal besondere Dienste zu leisten vermag!“ —

Im vorigen Hefte wurde an dieser Stelle des Marsches Erwähnung gethan, den das Schülerbataillon von Amiens nach Paris unternommen hat Diese Expedition hat „ernste“ — wir sagen: lächerliche — Folgen gehabt. Trotzdem nämlich in dem Reglement bestimmt ist, daß jede Waffenvereinigung eines Schülerbataillons vorher durch den kommandirenden General des betreffenden Territorial-Armeekorps genehmigt werden muß, hat der das Amienser Schülerbataillon kommandirende Kapitän

Hesse diese Erlaubniß nicht nachgesucht, sondern sich mit dem Passirschein des Divisions-Generals begnügt. „Bei der Ankunft des Bataillons in Paris", erzählt l'avenir militaire, „haben sich ähnliche Unregelmäßigkeiten zugetragen. Es bedurfte einer Erlaubniß seitens des Gouverneurs, Generals Saussier, damit das Bataillon in Waffen Paris durchziehen konnte. Ein Gendarmerie-Offizier war vom Platzkommando abgeschickt, um den Kapitän Hesse zur Einholung dieser Erlaubniß zu bewegen. Dem gegenüber wies der Bataillons-Kommandeur einen Brief des Generals Jeanningros, des Inspekteurs der Schülerbataillone vor, der ihn zum Einzug in Paris ermächtigte. Der Gendarmerie-Offizier widersetzte sich dem nicht, obgleich dieser Brief keine Ermächtigung geben konnte." — Große Untersuchung, vom Kriegsminister angeordnet, — das Resultat: Kapitän Hesse ist von seinem Posten als Bataillons-Kommandeur abberufen. — Uebrigens giebt es doch eine Menge Franzosen, die dem läppischen „Soldatenspielen" bei der französischen Jugend abhold sind. — 8.

Schweiz. Gelegentlich der diesjährigen Herbstmanöver haben die beiden zur Mitwirkung herangezogenen Artillerie-Brigaden einen Vertrag mit einer Versicherungsgesellschaft geschlossen. Der Offizier zahlte 5, der Unteroffizier und der Gemeine 1½ Franks. Dafür zahlte die Gesellschaft, wenn ein Offizier durch einen Unglücksfall mit dem Tode abging, 10 000 Franks, für einen Unteroffizier und Gemeinen 3000 Franks. Bei Verwundungen oder Verletzungen irgend welcher Art erhielt der Offizier 10 Franks, die Andern 3 Franks für jeden Krankheitstag. Diese Selbsthülfe ist sehr verständig, da die staatlichen Unterstützungen gering sind. 4.

— Ein elektrisches Boot. Aus Havre wird gemeldet, daß ein vor einiger Zeit dort einem Kreise von Sachverständigen und Fachmännern vorgeführtes elektrisches Boot das lebhafteste Interesse aller Anwesenden erregt habe. In der Weise, wie die Elektrizität hier dem Seefahrer dienstbar gemacht ist, scheint sie bisher nicht Anwendung gefunden zu haben. Die Beschreibung, die einer der anwesenden Ingenieure von dem nach Art einer Schaluppe gebauten Fahrzeug macht, ist etwa folgende:

Der Rumpf ist ganz von Stahl und mißt 8,50 Meter vom Vorder- zum Hintersteven und hat ein Tonnengehalt von 5 Tons. Das Interessanteste an dem Boot ist die Einrichtung der Triebkraft, deren Detail noch als Geheimniß bewahrt wird. Der Motor besteht in einer dynamo-elektrischen Maschine, erfunden vom Hauptmann Krebs, der sich schon durch seine Konstruktionen in der modernen Luftschifffahrt einen Namen gemacht. Der Motor treibt mittelst eines Zahnrades eine Schraube von 0,55 Durchmesser. Bei voller Bewegung macht der Motor 850 Umdrehungen in der Minute, die Schraube deren nur 280, und entwickelt ungefähr 12 Pferdekräfte. Die Hauptschwierigkeit, die der Erfinder zu überwinden hatte, bestand darin, dem Motor die erforderliche elektrische Triebkraft zu verleihen, und das in einer gleichmäßigen Weise, die zugleich praktisch und nicht theuer war. Man hatte es wohl vorher mit galvanischen Strömen versucht, aber die Ueberladen-

heit derselben, ihre komplizirte Handhabung und Kostspieligkeit ließen dieselbe verwerfen. An Stelle derselben ist ein neu erfundener Akkumulator getreten, dessen Einrichtung streng geheim gehalten wird.

Die angestellten Versuche haben ganz überraschende Erfolge ergeben. Es war seltsam, das Boot ohne jeden Mast, Schornstein, Dampf, Rauch, ohne irgend welches Geräusch, das seine Anwesenheit verrieth, manöveriren zu sehen. In dem von der Marine-Verwaltung entworfenen Kontrakt war eine Geschwindigkeit von 6 Knoten bei 3 Stunden Fahrtdauer und mit 10 Pferdekräften verlangt. Dagegen hat die Schaluppe 6½ Knoten Fahrgeschwindigkeit 5 Stunden lang gezeigt, und zwar mit 12 Pferdekräften. Dabei blieb in dem Behälter noch ein Vorrath von Elektrizität, der ausreichte, um das Fahrzeug noch 4 Stunden lang in Bewegung zu erhalten. Bei einer weiter als ursprünglich beabsichtigten Probefahrt legte das Boot einige 50 Kilometer in 4 Stunden zurück, ohne in seiner elektrischen Triebkraft nachzulassen.

Mit der Herstellung des neuen Fahrzeugs, das der Verbesserung wahrscheinlich noch nach verschiedenen Seiten hin fähig sein wird, scheint das Problem gelöst zu sein, ein sich schnell und unbemerkt bewegendes Boot zu besitzen, das man bei Nacht oder bei trübem Wetter und Nebel, ohne daß es durch irgend eine Spur von Geräusch oder Rauch seine Annäherung verräth, gegen den Feind vorschicken kann.

(Darmst. Mil.-Ztg.)

— Die Zalinski'sche Torpedo-Kanone. Gegen Ende September sind bei Hamilton Schießversuche mit der Zalinski'schen Torpedo-Kanone angestellt worden. Diese Versuche haben großen Erfolg gehabt, die Kanone wirkte dergestalt, daß sie nach Abgabe von nur zwei Zielschüssen einen zu dem Zweck etwa eine Englische Meile von dem Geschütz in der unteren Bai verankerten Schooner mit zwei Ladungen Dynamit geradezu in einen Haufen von alten Planken, Balken und Brettern umwandelte. Diese Torpedo-Kanone mag dem an seinen Küsten völlig wehrlosen Volk der Vereinigten Staaten ein gewisses Beruhigungsmittel sein. Die Brauchbarkeit dieses eigenthümlichen Geschützes gegen eine im Ansegeln begriffene Flotte feindlicher Panzer kann nicht mehr bezweifelt werden; so viel wurde durch den Versuch über allen Zweifel festgestellt. Nähere Mittheilungen über ihre Beschaffenheit werden daher von Interesse sein.

Wie beim Fisch- oder Whitehead-Torpedo ist auch bei Zalinski's Kanone die treibende Kraft gepreßte Luft. Man darf sogar behaupten, daß bei der hier in Rede stehenden Form der genannte und viel gefürchtete Torpedo gewissermaßen auf den Strand gesetzt ist, denn in beiden Apparaten erkennen wir den nämlichen Grundgedanken. Vor dem Fischtorpedo hat aber diese Torpedo-Kanone einen großen Vortheil: jener ist wohl sehr gefährlich, aber auch sehr theuer und seine Verwendungsart obendrein eine beschränkte. Die neue Kanone erweist sich dagegen als nicht minder gefährlich, aber dabei als sehr erheblich billiger herzustellen und überall an der Küste verwerthbar. Von einer Kanone zu sprechen, ist übrigens nicht ganz

richtig, denn in Wahrheit handelt es sich hier ja bloß um ein kanonenähnliches, aber leichteres Gestell, welchem man Höhe- und Seitenrichtung geben kann wie einem richtigen Geschütz. In der Laffette befindet sich ein Röhren-System zur Aufnahme gepreßter Luft von sehr hohem Druck. Die Oeffnung eines Abzuges stößt dann den Torpedo — dies ist die Ladung Dynamit — aus dem Rohr, und die Wirkung ist scharf und sicher, wie wir gesehen haben. Während bei dem Versuch in Narrows bloß 45 Pfund Dynamit auf einmal gegen die schwimmende Scheibe geworfen wurden, kann die nämliche Maschine ohne Gefahr 200pfündige Torpedos ausspeien, und nach den Versicherungen ihres Erbauers läßt sich der Apparat leicht so vergrößern, um Tausendpfünder zu bewältigen. Was die Wirkung betrifft, so hätte die bei dem Versuch benutzte Dynamit-Patrone selbst den größten Panzerkoloß vernichten und „kleinmachen“ können.

In diesem Umstande liegt, wie gesagt, eine gewisse Beruhigung für die Amerikaner. In Ermangelung anderer Mittel der Küstenvertheidigung könnte man im Nothfall also auf Zalinski's Torpedo-Kanone zurückfallen und dadurch selbst eine Armada sich vom Leibe halten. So unscheinbar die Dinger nämlich aussehen, und so Großes sie doch zu leisten im Stande sind, so leicht und schnell ist auch ihre Herstellung. Die Anfertigung eines schweren Riesen-Geschützes für Strand-Batterien erheischt die mühevolle Arbeit vieler Monate, die „Zalinski's“ können dagegen dutzendweise in wenigen Tagen von irgend einer Maschinenfabrik angefertigt und sofort gegen den Feind gerichtet werden. Dann soll dieser einmal probiren, mit seinen Panzern in die Häfen Onkel Sam's zu segeln! Das Schicksal der Armada wäre nichts gegen das Vernichtungswerk, welches die „Zalinskis“ in einer so verwegenen Flotte anrichten würden. Der Amerikanische Enthusiasmus, leicht erregbar wie er ist, wird dem gelungenen Versuche eine so hoffnungsreiche Seite jedenfalls abzugewinnen suchen. (Darmst. Mil.-Ztg.)

— Photographie von abgeschossenen Gewehrkugeln. Ueber den gelungenen Versuch, abgeschossene Flintenkugeln zu photographiren, wird der „Weser-Zeitung“ ausführlich berichtet: Eine Kugel, die den Gewehrlauf verlassen hat, sieht man nicht, da der Lichteindruck stets eine gewisse Zeit gedauert haben muß, wenn er empfunden werden soll. Das fliegende Geschoß preßt die Luft vor demselben zusammen, und diese verdichtete Luft übt merkwürdige Wirkungen aus, die bei den im Kriege vorkommenden Schußwunden nur zu oft beobachtet wurden. Derartige eigenthümliche Verwundungen ließen im Deutsch-Französischen Kriege sogar mehrfach den ungegründeten Verdacht aufkommen, daß beim Infanterie-Gewehr die konventionswidrigen Sprenggeschosse benutzt seien. Es erschien daher schon aus diesem Grunde wünschenswerth, das Verhalten der Geschosse beim Durchdringen der Luft aufzuklären.

Der Physiker Mach in Prag hat diese Versuche nach einer neuen Methode angestellt und befriedigende Moment-Photographien der Geschosse erhalten, worüber er der Wiener Akademie berichtete. Da es darauf ankam, das Geschoß plötzlich

und scharf zu beleuchten, so konnte allein der elektrische Funke für solche Leistungen in Betracht kommen. In sinnreicher Weise wurde dazu der Schließungskreis einer Flaschen-Batterie benutzt, die zwei Unterbrechungsstellen enthielt, von denen die eine aus Drähten bestand, die in Glasröhren eingeschlossen waren. Das hindurchfliegende Geschoß zerschlug die Röhren und bewirkte dadurch die Entladung der beiden Unterbrechungsstellen. Der an der zweiten Unterbrechungsstelle entstehende Funke beleuchtete das Geschoß, von welchem dann augenblicklich in dem daneben befindlichen photographischen Apparate ein Bild aufgenommen wurde. Die Beleuchtung war bei einer Schlagweite des Funkens von nur 7 Millimeter am günstigsten.

Die ersten Versuche hatten keinen Erfolg, weil die Geschwindigkeit des Geschosses geringer war als die des Schalls. Mit einem Werndl-Infanterie-Gewehr dagegen, dessen Anfangsgeschwindigkeit 438 Meter in der Sekunde betrug, sowie mit einem Gurdes-Gewehr mit einer Geschwindigkeit von 530 Metern in der Sekunde wurde ein schönes und scharfes Bild der Verdichtungs-Grenze der Luft erzielt. Als Grenze der Verdichtung erschien auf der Photographie ein das Geschoß umschließender Hyperbolast, dessen Scheitel vor dem Kopf desselben und dessen Achse in der Flugbahn lag. Aehnliche Grenzstreifen gingen von der Kante des Geschoßbodens divergirend nach rückwärts ab. Die bedeutenden Verdichtungen, die ein in der Luft mit großer Geschwindigkeit sich bewegender Körper erzeugt, pflanzen sich mit einer Geschwindigkeit fort, welche die des gewöhnlichen Schalls übertrifft. Die Photographie bestätigte die Ansicht von der hyperbolischen Form der verdichteten Luft, die Professor Mach vorher schon theoretisch, begründet hatte. Bei sehr großer Geschwindigkeit tritt noch die merkwürdige Erscheinung auf, daß in dem luftleeren Schußkanal hinter dem Projectil eigenthümliche Wölkchen auftreten, die symmetrisch angereiht sind. In denselben ließen sich deutlich Wirbelbewegungen erkennen. Die Photographie eines Geschosses zeigt eine Luftbewegung, welche Aehnlichkeit mit der Bewegung des Wassers um ein sehr schnell dahineilendes Schiff hat.

— Die Dänische Gewehrfrage. Seit längerer Zeit beschäftigt man sich in Dänemark mit der Lösung der Gewehrfrage, welche eine brennende geworden ist, weil das reglementarische System Remington nicht allein in Bezug auf ballistische Leistungen, sondern auch Feuergeschwindigkeit von anderen schon längst überholt ist. Besonderen Werth legt man darauf, für die Neubewaffnung der Armee ein Repetir-Gewehr kleinsten Kalibers zu gewinnen, um die günstigeren ballistischen Leistungen der klein-kalibrigen Waffen mit der durch das Mehrlade-Werk gesteigerten Feuergeschwindigkeit zu vereinigen und das Gewicht der Munition derart zu vermindern, daß der Soldat ohne Mehrbelastung mit einer erheblich größeren Patronenzahl ausgerüstet werden könne.

Die Versuche mit dem Rubin-System von 8 Millimeter Kaliber, dem Hebler-System von 8,7 Millimeter Kaliber, dem Garbe-System und dem Keisler-System in den Jahren 1883 und 1884 hatten nur für die beiden erstgenannten Systeme gute Ergebnisse geliefert.

Man entschloß sich zu der Annahme eines Kalibers von 8 Millimeter und war bestrebt, die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses auf 525 Meter zu erhöhen, ohne daß hierdurch der Gasdruck auf die inneren Wände der Seele 1600 Atmosphären übersteigen sollte. Mit Hülfe eines neuartigen, in der Pulverfabrik des Staates hergestellten komprimirten Pulvers kam man nach langdauernden Versuchen dazu, diese Aufgabe als gelöst anzusehen.

Die Versuchs-Kommission stellte hierauf ein Gewehr-Modell von 8 Millimeter Kaliber mit sechs Zügen nach dem System des Amerikaners Lee fest, dessen anhängbares Magazin fünf Patronen enthält. Die zugehörige, für Centralzündung eingerichtete Patrone ist 77 Millimeter lang und 32 Gramm schwer, enthält 5 Gramm komprimirtes Pulver in einer flaschenförmigen Messinghülse. Das von einer Kupferhülle umschlossene Geschoß erreicht auf 25 Meter Entfernung von der Mündung 530 Meter Geschwindigkeit.

Die Hälfte der Geschosse soll auf 375 Meter Entfernung innerhalb eines Rechtecks von 16 Centimeter Höhe und 21 Centimeter Breite, auf 1000 Meter Entfernung innerhalb eines solchen von 86 Centimeter Höhe 89 Centimeter Breite sitzen. Die Regierung beabsichtigt, diese Waffe einzuführen und sodann die Neubewaffnung des Heeres innerhalb 5 Jahren ins Werk zu setzen. Die Kosten der Neubewaffnung sind auf 4 555 200 Mark für 41 000 Gewehre veranschlagt, doch lehnte der Volksthing die Bewilligung dieser Ausgabe zunächst ab und erachtete die stattgehabten Versuche nicht für ausreichend, um über die Annahme der Waffe Beschluß fassen zu können.

Die Regierung hat daraufhin zunächst ein Bataillon (das 23.) der Garnison von Kopenhagen mit dem Versuchs-Gewehr bewaffnet, um durch die Massenerprobung bei der Truppe über die Brauchbarkeit des von der Versuchs-Kommission vorgeschlagenen Modells die Entscheidung herbeizuführen. (Darmstädter Mil.-Ztg.)

— Pulver ohne Rauch. In Gegenwart des Generalmajors Sir Evelyn Wood hat man kürzlich in England im Polygon von Colchester Versuche mit Pulver ohne Rauch, von Johnson-Barland zusammengestellt, vorgenommen.

Die hierzu gebrauchte Waffe war eine verbesserte Gardener-Mitrailleuse mit Karabinerkaliber; sie ist aus zwei Röhren des Martini-Enfieldgewehrs zusammengesetzt, die auf einem Wagen ruhen, der größer ist, als der bisher für die Gardener-Mitrailleuse gebrauchte mit Rädern, deren Durchmesser 12 Zoll mehr beträgt. Der eine der Radachsenkasten enthält Material, Stücke zum Umtausch ꝛc., der andere Munition für 800 Schuß. Im Nothfalle können alle Beide mit Kartuschen gefüllt werden. Die Protze ist mit Langbäumen versehen, um durch ein Pferd oder zehn Mann gezogen werden zu können, und enthält 2600 Kartuschen.

Die Versuche wurden auf 750 Yards oder 700 Meter angestellt. Es wurden zuerst 40 Schuß mit Regierungsmunition abgegeben, um das Geschütz einzuschmutzen, darauf 10 Schuß, um die Genauigkeit zu erproben. Obgleich das Geschütz sorgfältig vor Abgabe der 10 Schuß gerichtet war, trafen doch nur 4 Kugeln die

Scheibe. Es wurde festgestellt, daß das Geschütz aufs äußerste eingeschmutzt war. Dieselbe Anzahl Schüsse ward darauf mit dem Pulver Johnson-Barland verfeuert und von den letzten zehn Schuß trafen zehn ins Schwarze. Die Rohre wurden von General Wood und seiner Umgebung nachgesehen und verglichen und verhältnißmäßig rein befunden. Es genügte in der That, einmal den Putzstock durchzustoßen, um das zweite zu reinigen, während es sieben Pfropfen Werg bedurfte, um das erstere zu reinigen, in welchem gewöhnliches Pulver benutzt worden war. Hinsichtlich der Schnelligkeit erlaubten die Versuche in 5½ Sekunde 40 Pfund (18 Kilo) Pulver zu verbrennen. Die Spannkraft des neuen Pulvers ist so wenig beträchtlich, daß die Kurbel der Mitrailleuse mit großer Leichtigkeit gehandhabt werden kann und ohne daß die Lage der Waffe im Schnellfeuer verändert wird; dies ist nicht der Fall bei dem in Gebrauch befindlichen Pulver, das auch einen stärkeren Rückstoß verursacht. Der Rauch des Johnson-Barland-Pulvers ist erheblich geringer und flüchtiger; er erlaubt beim Schnellfeuer immer das Schwarze der Scheibe zu erkennen, was mit dem gewöhnlichen Pulver nach 20 Schuß unmöglich ist. Die Schnelligkeit der gewöhnlichen beim Enfield-Martinigewehr verfeuerten Geschosse beträgt 470 Meter in der Sekunde, mit dem neuen Pulver 550 Meter. Die Versuche zu Colchester entscheiden zu Gunsten des letzteren.

(„Revue du cercle militaire“.)

— Der Bodenzünder von Nordenfelt, welcher soeben patentirt wurde, bezweckt die gefahrlose Handhabung eines damit versehenen Geschosses, wobei aber der Schläger durch den Gasdruck im Rohre freigemacht, jedoch an seiner Vorwärtsbewegung und Detonirung so lange verhindert wird, bis das Geschoß die Bohrung verlassen hat.

Hiezu ist die Einrichtung so getroffen, daß der Schläger im Momente des Geschoßaustrittes aus der Bohrung dadurch frei gemacht wird, daß der Druck der Pulvergase einen Bolzen vorwärts drückt, welcher einen den Schläger festhaltenden Querstift abscheert. Das Vorwärtsfliegen des Schlägers noch im Rohre ist dadurch unmöglich gemacht, daß derselbe mit einem seitlichen Vorsprung versehen wurde, welcher in einer Nuth liegt, die sich im rechten Winkel oder schräg zur Längenaxe des Geschosses befindet. Beim Rotiren des Geschosses bewegt sich der Vorsprung in dieser Nuth, gelangt aber nach dem Austritte des Geschosses aus der Mündung in eine Längsnuth und kann also der Schläger ungehindert vorwärts auf die Zündnadel fliegen, sobald das Geschoß auf einen festen Gegenstand trifft.

— Kriegshunde. Im „Esercito italiano“ wird mit Rücksicht auf die in der deutschen und französischen Armee erzielten günstigen Resultate mit dressirten Hunden der Vorschlag gemacht, auch im italienischen Heere solche Thiere zu verwenden und zwar außer im Sicherheitsdienste dann zum Aufsuchen von Verwundeten ꝛc. auch zum Zutragen von Infanterie-Munition.

In letzterer Beziehung hat ein Lieutenant des 82. Infanterie-Regiments mir

großen Hunden dänischer Race Versuche ausgeführt, wobei er fand, daß dieselben mit 2 bis 3 Packeten Patronen belastet, 500 bis 1000 m in mäßigem Galopp durchlaufen können. Die Patronenpackete waren in einem Sack aus starker Segelleinwand verpackt und hängen zu beiden Seiten des Hundes herab, wobei die Enden durch ein, unterhalb des Bauches hängendes, gebogenes Holz auseinander gehalten werden. Jeder Hund besitzt ein Geschirr mit Schweifriemen, an welchem Geschirr das Holzstück und die Tragsäcke befestigt sind. Die Abrichtung eines Hundes zum Patronenzutragen soll nur 14 Tage erfordern.

Man schlägt die Dotation jeder Kompagnie mit einer solchen, kräftigen Hündin dänischer Race vor und will Männchen darum ausschließen, weil solche, wenn beim Gegner auch Hündinnen vorhanden sind, des Naturtriebes wegen leicht verschwinden und verloren gehen können.

Behufs Einführung solcher Hunde wären zunächst einige geeignete Exemplare verschiedenen Geschlechtes einem Offizier und Liebhaber solcher Thiere, sammt den erforderlichen Aufsichts- und Wartpersonale zur Dressur und Zucht zu übergeben. (Armee-Blatt.)

— Der Offiziersverein in Paris (Cercle militaire etc.) steht vor einem Defizit von angeblich 150 000 Franks und zwar troß der vorjährigen Subventionen des Parlaments mit 140 000 Franks und der Stadt Paris mit 10 000 Franks. Laut der „République française“ ist die Mitgliederzahl seit dem letzten Jahre bedeutend gesunken. So ziemlich die Hälfte der Reserve- und Territorial-Offiziere ist ausgetreten; die table d'hôte im Cercle wird wenig besucht, die Säle des Café sind fast immer leer, ebenso ist es in der Bibliothek öde.

General Ferron hat nun eine Sanirungs-Kommission eingesetzt, welche in ihrer ersten Sitzung am 12. Oktober schon über zwei Vorschläge berieth. Der eine geht dahin, den Offizieren aller Garnisonen Gage-Rückläße für den Pariser Verein aufzuerlegen, der andere will den Cercle in eine Art Konsumverein umwandeln.

Man sucht weiters alle möglichen Wege zur Erzielung von Ersparungen, aber stets findet man sich dem, für 15 Jahre giltigen Pachtzins von 140 000 Franks, sowie der Anleihe von 600 000 Franks beim „Credit foncier“, gegenüber. Um aus dieser Lage zu kommen, schlägt „L'Avenir militaire“ vor, die an der pomphaften Gründung Schuldtragenden zunächst heranzuziehen, d. i. das erste Organisations-Comité, sowie den damaligen Kriegsminister Boulanger, dessen Nachfolger jede Verantwortung für die traurige Lage ablehnt.

— Eine neue Vorschrift für den Munitionsersatz der englischen Infanterie wurde soeben vom Kriegs-Ministerium verlautbart, durch welche die bisherigen Bestimmungen des Exerzier-Reglements vom Jahre 1884 — die einfach empfahlen, Reserve-Munition so nahe als möglich an der Gefechtslinie zu halten — aufgehoben werden.

In Zukunft werden als Feldausrüstung für einen mit dem Martini-Henry-

Gewehr (Kaliber 11·43 mm) ausgerüsteten Infanteristen 180 Patronen gerechnet, wovon 70 vom Manne getragen werden, 30 per Mann werden in vier kleinen Munitionskarren und auf zwei Maulthieren per Regiment, 10 per Mann im Regiments-Bagagewagen fortgeschafft; 40 Patronen per Mann erliegen im Divisions-, 30 im Korps-Munitionspark. Die Infanterie-Bataillons-Kommandanten sind für die beim Regimente befindlichen 110 Schuß per Mann verantwortlich und haben jede Gelegenheit zur Kompletirung dieser Zahl aus dem Divisions-Munitionspark zu benützen. Die anderen 70 Patronen per Mann sind der Vorsorge der Divisions- und Korps-Artillerie-Kommandanten anvertraut. Jeder Kommandant einer Infanterie-Kompagnie bestimmt einen Unteroffizier und 2 Soldaten — bei größerer Stärke 3 Soldaten — als Munitions-Zuträger, welche Leute von erprobter Stärke, Courage und Tüchtigkeit zu diesem wichtigen Dienste sein müssen. Wenn eine Aktion bevorsteht und das Bataillon zum Angriffe schreitet, so ordnet der Kommandant die Ausgabe einer Extra-Dotation an, so daß jeder Mann dann 100 Patronen bei sich trägt.

Die Verbindung zwischen den Munitionskarren und der Feuerlinie wird während des Gefechtes theils durch obige Zuträger, theils durch Maulthiere hergestellt, für welchen Zweck eigene Säcke vorhanden sind; die Last eines Trägers darf aber 40 Pfd. (18·14 kg) nicht überschreiten. Auch sind die Pioniere und die Mannschaft der Musikbanden im Nothfalle zum Patronenzutragen zu verwenden. Ebenso haben sich die Offiziere und Spielleute jeder mit 40 Patronen zu versehen, die nach Bedarf zu vertheilen sind.

Gewöhnlich stehen die Munitionskarren auf 1000 Yards von der Gefechtslinie und werden die Patronen in der früher geschilderten Weise vorwärts gebracht. Dabei ist aber ein näheres Herangehen der Wagen, namentlich in durchschnittenem, welligem Terrain, nicht ausgeschlossen und muß immer der wichtigen Forderung möglichste Rechnung getragen werden, die Reserve-Muniton so nahe als möglich heranzubringen, ohne sie der Sicht des Feindes auszusetzen.

Eine Fußnote der Vorschrift besagt, daß bei eventueller Annahme des kleineren Kalibers von 0·298 Zoll (7·6 mm) jeder Mann statt 70 Patronen deren 140 bei sich wird tragen können. („Adm. a. H. G. Gazette".)

— Kleiderhalter. Vor uns liegt ein anscheinend recht praktischer Apparat, genannt: „Der Wiener Kleiderhalter" (zu beziehen für 75 Pf. durch das General-Depot von S. Wolff, III., Hetzgasse 19), der sich namentlich für das Hängen von Waffenröcken empfiehlt. Alle die Uebelstände der bisher zumeist üblichen Kleiderhalter erscheinen hier verhütet. Die Achselklappen sind in ihrer Form genau den Achseln des menschlichen Körpers angepaßt und können, was wohl als ein Hauptvorzug hingestellt werden darf, auf jede beliebige Schulterbreite eingestellt werden. Das Auseinanderziehen der Klappen und das daraus entstehende Ausfüllen der ganzen Breite ist auf das Leichteste zu bewerkstelligen und macht es zur Unmöglichkeit, daß das Kleidungsstück seine ursprüngliche Form verlieren kann. Beim Reinigen

von Garderoben wird dieselbe nach dem Gebrauch des Wiener Kleiderhalters in der Weise geschützt, als der spiralfederartig gebogene Ring jeden durch Bürsten, Klopfen verursachten Stoß durch Zusammenfedern ausgleicht und somit das Kleidungsstück vor jedem daraus resultirenden Schaden schützt. Als Vorzug des Wiener Kleiderhalters dürfte schließlich noch der an demselben angebrachte drehbare Aufhängehaken hervorgehoben werden. Derselbe ermöglicht es, daß der Wiener Kleiderhalter in jedem Schrank aufgehängt werden kann. Das bei den bisher üblichen Kleiderbügeln so häufig vorkommende Schadhaftwerden ist bei dem Wiener Kleiderhalter ausgeschlossen. Derselbe ist durchwegs aus Eisen verfertigt und demnach sehr dauerhaft.

— **Nordenfelt's dreiläufige Gewehrkaliber-Mitrailleuse.** Das österreichische Armeeblatt bringt über diese, in der ganzen englischen Kavallerie eingeführte Waffe folgende kurze Beschreibung:

Die dreiläufige Mitrailleuse, System Nordenfelt, findet in jenen Fällen Anwendung, wo außer der großen Feuerschnelligkeit auch leichte Beweglichkeit gefordert wird, wie dies eben für die Zutheilung zur Kavallerie der Fall ist. Sie kann in der Minute 450 Schüsse abgeben, ohne daß der Mann durch die Hebelbewegung ermüdet wird. In jenen Umständen, wo die Beweglichkeit keine Rolle spielt, wie z. B. in Befestigungen, ist die Verwendung der fünf- oder zehnläufigen Mitrailleuse vorzuziehen, weil dieselben eine vernichtendere Wirkung haben.

Zur leichten Fortschaffung der Kavallerie-Mitrailleuse besteht deren Gestell aus einer leichten zweirädrigen Laffete mit Munitionskasten, welche sechs gefüllte Patronenmagazine mit 2280 Patronen enthalten. Zwischen und oberhalb der Kasten liegt das Rohrbündel und der Mechanismus. Die vordere Kastenwand öffnet sich nach abwärts gegen die Plattform, auf welcher beim Schießen ein Bedienungsmann kniet und den Hebel handhabt, sowie das Richten besorgt; der zweite Mann versieht das Geschütz mit Patronen.

Die Laffete ist mit zwei Pferden bespannt, die vom Sattel aus geführt werden. Bei schlechten Straßen, auf langen Märschen oder wo es sonst angezeigt erscheint, können noch zwei Pferde vorgespannt werden, wogegen angesichts des Feindes nur die beiden eigentlichen Zugpferde in Thätigkeit sein dürfen.

Die Bedienungssoldaten sitzen während des Marsches auf den entsprechend hergerichteten Deckeln der Munitionskasten, welche Deckel bei Gefechtsbereitschaft nach aufwärts gedreht als Schilde dienen.

Um die stehende Laffete, beziehungsweise die Plattform möglichst horizontal zu erhalten, ist dieselbe mit zwei Stützen versehen, die während der Bewegung hinaufgezogen sind. Man kann dann nach Belieben im Gefechte die Pferde ausspannen oder angespannt belassen.

Mit dieser Kavallerie-Mitrailleuse wird es ermöglicht, der Reiterei rasch überall hin zu folgen und nach dem Halten oder selbst noch bei sehr langsamer Bewegung sofort das Feuer zu eröffnen. Hierzu sind beispielsweise bei eingespannt bleibenden Pferden nur folgende Thätigkeiten erforderlich:

Zuerst stellen nach dem Anhalten die beiden Bedienungssoldaten die Deichselstützen auf, um die Plattform horizontal zu bekommen; hierbei hilft ihnen der Fahrsoldat durch entsprechendes Heben der Deichsel mit der Hand, um so die Pferde zu entlasten. Demnächst schlagen die ersteren zwei Mann die Sitzdeckel (der Munitionskasten) auf und die Wandthür nach abwärts nieder. Sodann löst der eine knieende Mann die Hebelsperre und richtet das Geschütz, während der andere einen Patronenvertheiler aufsteckt und den Zubringer mittelst der Magazine ladet, schließlich aber auch die Sperre am Vertheiler auslöst, so daß Nr. 1 gleich mit der Hebelbewegung beginnen und das Feuer eröffnen kann.

Nach dem Kommando „Feuer einstellen" werden die Arbeiten umgekehrt verrichtet und dabei Sorge getragen, daß keine Patrone im Mechanismus bleibt.

Sollen die Pferde vor dem Feuern ausgespannt und nach demselben wieder eingespannt werden, so leistet der hierzu absitzende Bedienungsmann (Nr. 2) dem Fahrer hierbei thätige Hilfe.

Die Gewichtsverhältnisse der dreiläufigen Nordenfelt-Mitrailleuse gestalten sich folgend:

	Englische Pfund	kg
Rohrbündel	93	42,18
Laffete sammt Räder	925	419,57
6 Magazine mit 2280 Patronen	250	113,40
2 Vertheiler	12	5,44
2 Vertheilungsstücke	6	2,72
2 leichte Soldaten	280	127,01
Zusammen	1566	710,32
Zuglast pro Pferd	783	355,16

Ein Exemplar dieser Mitrailleuse ist bekanntlich vor kurzem Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm zum Geschenk gemacht worden.

— **Ein neues Militärblatt** erscheint seit 18. Oktober in Italien unter dem Namen „Pro Victoria" mit der Bestimmung, in freier, leidenschaftsloser Sprache alle das Heer und die Marine betreffenden Fragen zu diskutiren, die Leser über alle Vorgänge militärischer Natur des In- und Auslandes im Laufenden zu erhalten und dieselben auch belletristisch zu zerstreuen.

Jahrgang 1887. — Dezember-Heft.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter“

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **G. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin SW.**, Zimmerstr. 19, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M., Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w., sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter“, Potsdam.**

Billige Regiments-Geschichten
für die
Mannschaften.

Preis des Exemplars 50 Pfennig.

Die unterzeichnete Expedition hat es seit 4 Jahren unternommen, billige Regiments-Geschichten für die Mannschaften im Auftrage der Königlichen Truppentheile nach einem **einheitlichen Plane**, durch welchen der billige Preis bedingt wird, herzustellen.

Die kleinen Bücher enthalten:

1) Ein sehr gutes photographisches Portrait Seiner Majestät des Kaisers;
2) die Regiments-Geschichte, zu welcher ein Offizier des Regiments das Manuskript liefert;
3) die Armee-Geschichte, welche stereotypirt ist.

Umfang 96—112 Seiten. Gutes, holzfreies Papier. Guter Druck. Preis nur 50 Pfennig. Der Verlag übernimmt die ganzen Herstellungskosten und das **alleinige Risiko.**

Proben der bereits hergestellten Regiments-Geschichten, sowie unsere ausführlichen Bedingungen werden gratis und franko übersandt.

Aus dem Prospekt: Wohl in jedem Truppentheile wird sich ein Offizier gern der Aufgabe unterziehen, eine derartige kurze Regiments-Geschichte aus dem vorhandenen Material im Manuskript zu verfassen, selbst wenn der Truppentheil auch erst seit kurzer Zeit errichtet ist; die Errichtung des Regiments selbst, seine Kommandeure, Garnison-Verhältnisse u. s. w. geben, in Verbindung mit der Armee-Geschichte, immer Stoff zu Notizen, welche für den Mann werthvoll und nützlich sind, und von denen es im Interesse des Regiments liegt, daß sie den Leuten zugänglich werden. Es dürfte sich nur darum handeln, dieselbe dem Bedürfniß entsprechend auf gutem Papier, dauerhaft und doch billig, herzustellen. Ein gutes Portrait Seiner Majestät des Kaisers erscheint als eine sehr wünschenswerthe Zugabe für die Mannschaften. Der Preis darf den Betrag von 50 Pfennig nicht übersteigen.

Dies ist bei einer einzelnen Publikation nicht gut zu ermöglichen, wohl aber, wenn gleichzeitig eine größere Anzahl Regiments-Geschichten hergestellt wird.

Die unterzeichnete Expedition erklärt sich bereit, den Verlag und die Herstellung derartiger Regiments-Geschichten zu übernehmen, wenn ihr durch das Kgl. Kommando das Manuskript für die speziell das Regiment betreffenden Daten geliefert wird, u. s. w. u. s. w.

Von nachstehenden Kgl. Truppentheilen haben wir bereits zur völligen Zufriedenheit derselben die Regiments-Geschichte hergestellt. Mehrfach sind bereits neue Auflagen nothwendig geworden.

1. Westf. Grenadier-Regt. Nr. 6, Posen.
1. Schles. Grenadier-Regt. Nr. 10, Breslau.
1. Westf. Inf.-Regt. Nr. 13, Münster i. W.
2. Westf. Inf.-Regt. Nr. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande), Minden.
4. Pomm. Infanterie-Regt Nr. 21, Bromberg.
4. Brand. Inf.-Regt. Nr. 24 (Großh. Friedr. Franz II. von Meckl.-Schw.), Neuruppin.
2. Magd. Inf.-Regt. Nr. 27, Magdeburg.
Westf. Füsilier-Regt. Nr. 37, Krotoschin.
Schles. Füsilier-Regt. Nr. 38, Schweidnitz.
8. Ostpr. Infanterie-Regt. Nr. 45, Lyck.
7. Thür. Infanterie-Regt. Nr. 54.
6. Westf. Infanterie-Regt. Nr. 55, Detmold.
5. Rhein. Infanterie-Regt. Nr. 65, Köln.
8. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 70, Diedenhofen.
3. Thür. Infanterie-Regt. Nr. 71, Erfurt.
1. Hannov. Inf.-Regt. Nr. 74, Hannover.
2. Hess. Inf.-Regt. Nr. 82, Göttingen.
Holst. Inf.-Regt. Nr. 85, Rendsburg.
6. Thür. Inf.-Regt. Nr. 95, Gotha.
Brand. Jäger-Bat. Nr. 3, Lübben.
Magd. Kürassier-Regt. Nr. 7, Halberstadt.
2. Schles. Dragoner-Regt. Nr. 8, Oels.
Schlesw.-Holst. Dragoner-Regt. Nr. 13, St. Avold.
Oldenb. Drag.-Regt. Nr. 19, Oldenburg.
Westf. Ulanen-Regt. Nr. 5, Düsseldorf.
Thür. Ulanen-Regt. Nr. 6, Mühlhausen i. Th.
Schlesw.-Holst. Ulanen-Regt. Nr. 15, Straßburg i. E.
Ulanen-Regt. „König Karl" (1. Württ.) Nr. 19, Stuttgart.
Magd. Feld-Artillerie-Regt. Nr. 4, Magdeburg.
Pomm. Fuß-Artillerie-Regt. Nr. 2, Swinemünde.
14. Bayer. Infanterie-Regt. (Herzog Karl Theodor), Nürnberg.

Von 30 ferneren Kgl. Truppentheilen ist die Regiments-Geschichte in Vorbereitung und uns für nächste Zeit angekündigt.

☛ Proben und Herstellungsbedingungen übersendet kostenfrei

Expedition der „Neuen Militärischen Blätter".
Potsdam, Post: Klein-Glienicke.



